This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

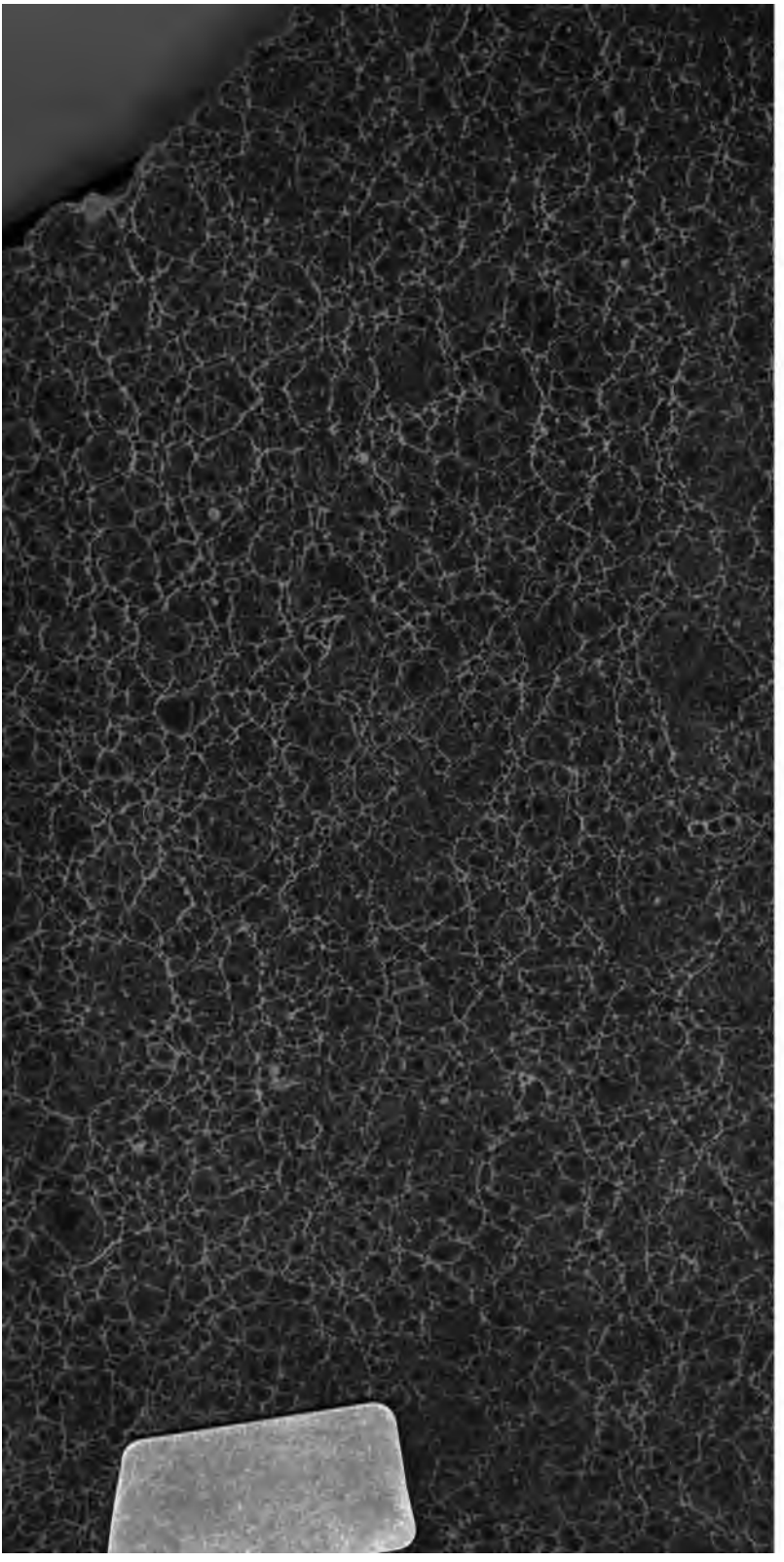
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

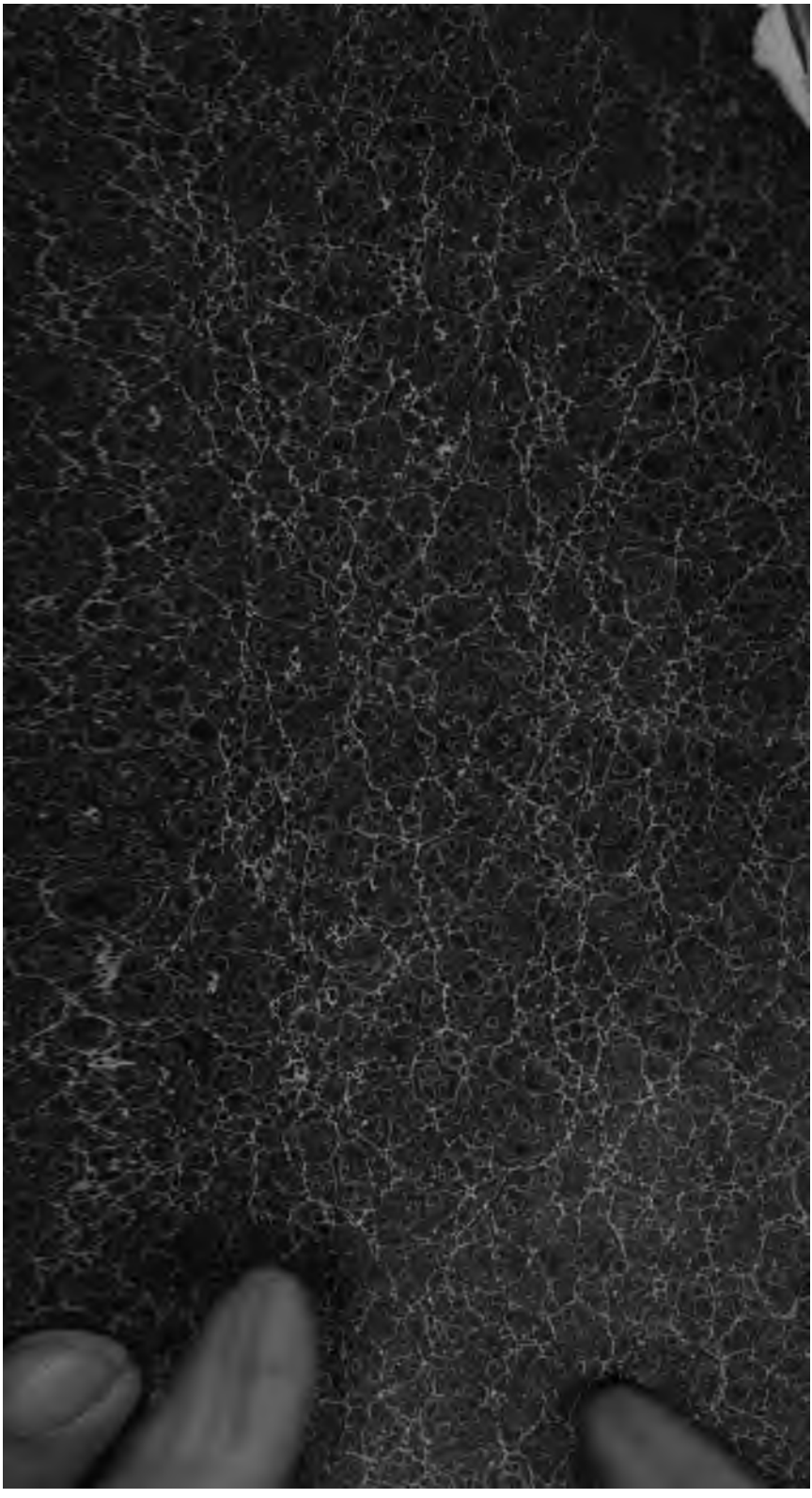
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





600081048R

Die Reisen

des Venezianers

Marco Polo

im dreizehnten Jahrhundert.

Zum ersten Male vollständig nach den besten Ausgaben
Deutsch mit einem Kommentar

von

August Bürck.

Nebst Zusätzen und Verbesserungen

von

Karl Friedrich Neumann.

Zweite unveränderte Ausgabe.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1855.

Vorrede.

Nie haben sich günstigere Umstände und eigenthümlichere Verhältnisse für einen Reisenden bei Ausführung seiner Unternehmungen vereinigt als bei Marco Polo. Der Aufenthalt und die Reisen des Venezianers in Asien fallen in die merkwürdigste Geschichtsepoche dieses Erdtheils, der damals den Europäern noch eine Terra incognita war. Dschingiskhan und seine Nachfolger hatten die weiten Länderstrecken West- und Hochasiens der Mongolenherrschaft unterworfen und Kublaïkhan vollendete die Eroberung China's, des damals kultivirtesten, menschen- und schätzereichsten Staates der Welt, und begründete für die Dauer seiner Regirung ein Reich, das in seinem ungeheuren Umfange einzig in der Geschichte dasteht. Marco Polo kam mit seiner Familie an den Hof des Großkhan's der Tartaren; der mächtige scharfblickende Herrscher erkannte die Kräfte des reichbegabten Jünglings und ver-

traute ihm vielerlei Sendungen in verschiedene Länder seines Reiches. In eigenem Forschertriebe benutzte der Venezianer die Gunst der gebotenen Gelegenheiten, sich überall umzuschauen und mit klarem eindringlichen Verstande die Sitten und Gebräuche der Völker, die Einrichtungen der Staaten, die fysischen Eigenthümlichkeiten der Länder, die Verhältnisse der Städte zu erkunden und sich von allem Geschauten, von Allem, was er erfahren, ein scharfgezeichnetes Bild zu entwerfen, das in seiner ungetrübten Einfachheit die Dinge in ihrem Kerne erfaßte und in ihrer Ursprünglichkeit darstellte. Fast Alles, was der Europäer schaute, mußte ihm neu und außerordentlich erscheinen, und in der strengen einfachen Darstellung der Dinge, wie seltsam und unerhört sie auch waren, besteht die Größe Marco Polo's. Wie sehr auch die Zeitgenossen und die nachkommenden Geschlechter die Wichtigkeit der Mittheilungen des Venezianers fühlten, so war ihnen doch Alles, was darin abgehandelt wurde, so neu, seltsam und fremd, daß sie den Autor vielfach verkannten. Das Werk wurde von unkundigen Abschreibern sehr verstümmelt und von den Lesern lange mißverstanden. Erst durch die Forschungen und Erklärungen bedeutender Orientalischer Sprachforscher, Historiker und Geografen sind in neuerer Zeit die Reisen Marco Polo's zu der Würdigung und Anerkennung gekommen, die sie in so reichem Maße verdienen, und als noch geltende Autorität nicht allein in antiquarischer Beziehung, sondern, bei der Stabilität Mittel-

und Oſtaſiatiſcher Zuſtände, auch für die jetzigen Verhältniſſe, die für Europa beſonders intereſſant und wichtig geworden ſind, erhoben worden.

Italieniſche, Engliſche und Franzöſiſche Gelehrte haben ſich beeifert, Ausgaben und Uebertragungen des wichtigen Werkes des mittelalterlichen Reiſenden zu beſorgen, die ſie mit zum Verſtändniß ſo nöthigen Kommentaren verſehen haben; Deutſchland iſt zurückgeblieben, und in den letzten beiden Jahrhunderten haben wir nicht einmal eine Uebertragung des Werkes des berühmten Reiſenden erhalten, die der Beachtung würdig wäre, obwohl gerade Deutſche Gelehrte in neueſter Zeit vorzüglich zum Verſtändniß, zur Würdigung des Venezianers beigetragen haben: Klaproth in verſchiedenen freilich Franzöſiſch geſchriebenen Abhandlungen, Neumann in mehreren Schriften und Ritter in ſeinem großen Werke über Aſien. So habe ich denn nach dieſen gewagt, eine Lücke in der Deutſchen Literatur zu füllen und eine Deutſche Ausgabe der Reiſen Marco Polo's mit einem Kommentare zu liefern. Den natürlichen Vortheil habe ich vor den früheren Herausgebern und Kommentatoren, daß ich ihre Werke mit Zuziehung der übrigen neueren Gelehrten, welche über Marco Polo geſchrieben, zu meiner Arbeit benutzen konnte, und dadurch iſt es mir zugleich gelungen, wenn ich auch wieder manchen Irrthümern nicht entgehen konnte, über Vieles, mit Berückſichtigung der neueſten Verhältniſſe na-

mentlich in China, neue mir eigenthümliche Ansichten und Erklärungen zu geben und den Ramusio'schen Text, der mit Recht als der vollständigste und beste angesehen wird, in steter Vergleichung mit den übrigen Ausgaben in manchen offenbar korrumpirten Stellen wieder auf die richtige ursprüngliche Form zurückzuführen.

Das Buch war schon im Drucke vorgerückt, als ich die Ehre hatte, Herrn Professor Neumann in München über das Unternehmen zu sprechen, und dieser, bekanntlich einer der ersten und berühmtesten Kenner der Orientalischen Sprachen und Geschichte, der Marco Polo's Reisen seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, dieselben mit Vorliebe durchstudirt und seit langen Jahren Erklärungen darüber gesammelt und aufgezeichnet hat, sah sich im edelsten Interesse für die Sache veranlaßt, seine Bemerkungen und Verbesserungen dieser Ausgabe beizufügen, wodurch dem Kommentar von verschiedenen Standpunkten aus eine Vollständigkeit verliehen worden ist, wie sie nur in unserer Zeit zu ermöglichen war.

A. B.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erstes Buch.

Kapitel

1. 31
2. Von Kleinarmenien, von dem Hafen Giazza und den Grenzen dieser Provinz 58
3. Von dem Lande Turkomania, wo die Städte Kogni, Kaisariah und Sevasta sind u. s. w. 60
4. Von Großarmenien, in welchem die Städte Arzingan, Argiron und Darziz liegen; vom Schlosse Paipurth; von dem Berge, wo die Arche Noäh stehen blieb; von den Grenzen des Landes und von einer merkwürdigen Oelquelle 62
5. Von dem Lande Zorzania und seinen Grenzen; von dem Paß, wo Alexander das eiserne Thor errichtete, und von den Wundern einer Quelle bei Tiflis 65
6. Von der Landschaft Mosul und ihren verschiedenen Bewohnern; von dem Volke der Kurden u. s. w. 71
7. Von der großen Stadt Baldach oder Bagadet, vormals Babylon ge-

Kap. Seite

nannt; von der Schifffahrt von dort nach Balsora u. s. w. und von den verschiedenen Wissenschaften, die in dieser Stadt erlernt werden 74

8. Handelt von der Gefangennehmung und dem Tode des Khalifen von Baldach und dem Wunder, wie ein Berg von einem Orte an den andern versetzt worden ist 76

9. Von der edlen Stadt Tauris in Irak und von ihren Handelsleuten und andern Bewohnern 81

10. Von dem Kloster St. Barsamo in der Nähe von Tauris . . 83

11. Von dem Lande Persia und den acht Königreichen darin; auch von den Rossen und Eseln alda 84

12. Von der Stadt Yasdi und ihren Gewerben, und von den Thieren, die in dem Lande innerhalb jenes Platzes und Kierman gefunden werden 91

13. Von dem Königreiche Kierman u. s. w.; von seinen Gesteinen und Erzen, seinen Gewerben, seinen Falken ꝛc. 92

14. Von der Stadt Kamandu und der Landschaft Reobarle; von gewissen Vögeln, die daselbst gefunden werden; von einer besondern Art Ochsen, und von den Karaunas, einem Räuberstamme 96

15. Von der Stadt Ormus u. s. w.; von ihrer Handelswichtigkeit, und von dem heißen Winde, der daselbst weht 104

16. Von den zu Ormus gebräuchlichen Schiffsfahrzeugen; von der Jahreszeit, in welcher die Früchte gedeihen, und von der Lebensweise und den Sitten der Einwohner 108

17. Von dem Lande, durch welches man kommt, wenn man Ormus verläßt und nach Kierman auf einem andern Wege zurückkehrt; und von der Bitterkeit im Brote u. s. w. 111

18. Von dem wüsten Lande zwischen Kierman und Kobinam und dem bittern Wasser daselbst 112

19. Von der Stadt Kobinam und ihren Gewerben 114

20. Von der Reise aus Kobinam nach dem Lande Timochain u. s. w.; und von einer eigenthümlichen Bauart 115

21. Vom Alten vom Berge, seinem Palaste und seinen Gärten, seiner Gefangenschaft und seinem Tode 117

22. Von einer sechs Tagereisen langen fruchtbaren Ebene, der eine Wüste von acht Tagereisen folgt, die man auf dem Wege nach

Kap. Seite

der Stadt Sapurgan zu durchwandern hat; von den ausgezeichneten Melonen, die daſelbſt wachſen, und von der Stadt Balach 122

23. Von der Burg Thalkan, von den Sitten der Einwohner und von den Salzhügeln 132

24. Von der Stadt Scaſſem und den Stachelſchweinen, die daſelbſt gefunden werden 133

25. Von der Provinz Balaſchan; von den köſtlichen Steinen, die daſelbſt gefunden werden und dem Könige anheimfallen; von den Pferden und Falken des Landes; von der heilſamen Luft der Berge und von den Kleidern, mit denen die Frauen ſich ſchmücken 135

26. Von dem Lande Bascià ꝛc.; von dem goldnen Schmucke, welchen die Einwohner in ihren Ohren tragen, und von ihren Gebräuchen 140

27. Von dem Lande Kesmur; von den Einwohnern, die geſchickt in der Magie ſind ꝛc., und von einer Klaſſe Einſiedler u. ſ. w. . 141

28. Von der Landſchaft Vokan ꝛc.; von einer beſonderen Schafzucht, die daſelbſt gefunden wird; von der Wirkung, die das Feuer hat, wenn es in großer Höhe angezündet wird, und von dem wilden Leben der Einwohner 144

29. Von der Stadt Kaſhkar und dem Handel ihrer Einwohner . 148

30. Von der Stadt Samarkan und der wunderbaren Säule in der Kirche Johannes des Täufers 150

31. Von der Provinz Karkan, deren Einwohner mit geſchwollenen Beinen und Kröpfen belaſtet ſind 153

32. Von der Stadt Kotan u. ſ. w. 154

33. Von der Provinz Peyn; von den Chalcedonen und Jaspisſteinen, die in ihrem Fluſſe gefunden werden, und von einer beſondern Gewohnheit, die ſie bei ihren Ehen haben 157

34. Von der Provinz Clarcian (Tſchartſchan); von den Steinen, die in ihren Flüſſen gefunden werden, und von der Flucht der Einwohner in die Wüſte beim Heranrücken der Tartariſchen Armeen 158

35. Von der Stadt Lop; von der Wüſte in ihrer Nachbarſchaft ꝛc. 161

36. Von dem Lande Tanguth; von der Stadt Sachion; von der Sitte, die daſelbſt herrſcht bei der Geburt eines Knaben, und von der Verbrennung der Todten 167

Kap. Seite

nannt; von der Schifffahrt von dort nach Balsora u. s. w. und von den verschiedenen Wissenschaften, die in dieser Stadt erlernt werden 74

8. Handelt von der Gefangennehmung und dem Tode des Khalifen von Baldach und dem Wunder, wie ein Berg von einem Orte an den andern versetzt worden ist 76

9. Von der edlen Stadt Tauris in Irak und von ihren Handelsleuten und andern Bewohnern 81

10. Von dem Kloster St. Barsamo in der Nähe von Tauris . . 83

11. Von dem Lande Persia und den acht Königreichen darin; auch von den Rossen und Eseln allda 84

12. Von der Stadt Yasdi und ihren Gewerben, und von den Thieren, die in dem Lande innerhalb jenes Platzes und Kierman gefunden werden 91

13. Von dem Königreiche Kierman u. s. w.; von seinen Gesteinen und Erzen, seinen Gewerben, seinen Falken ꝛc. 92

14. Von der Stadt Kamandu und der Landschaft Reobarle; von gewissen Vögeln, die daselbst gefunden werden; von einer besondern Art Ochsen, und von den Karaunas, einem Räuberstamme 96

15. Von der Stadt Ormus u. s. w.; von ihrer Handelswichtigkeit, und von dem heißen Winde, der daselbst weht 104

16. Von den zu Ormus gebräuchlichen Schiffsfahrzeugen; von der Jahreszeit, in welcher die Früchte gedeihen, und von der Lebensweise und den Sitten der Einwohner 108

17. Von dem Lande, durch welches man kommt, wenn man Ormus verläßt und nach Kierman auf einem andern Wege zurückkehrt; und von der Bitterkeit im Brote u. s. w. 111

18. Von dem wüsten Lande zwischen Kierman und Kobinam und dem bittern Wasser daselbst 112

19. Von der Stadt Kobinam und ihren Gewerben 114

20. Von der Reise aus Kobinam nach dem Lande Timochain u. s. w.; und von einer eigenthümlichen Bauart 115

21. Vom Alten vom Berge, seinem Palaste und seinen Gärten, seiner Gefangenschaft und seinem Tode 117

22. Von einer sechs Tagereisen langen fruchtbaren Ebene, der eine Wüste von acht Tagereisen folgt, die man auf dem Wege nach

Kap. Seite

der Stadt Sapurgan zu durchwandern hat; von den ausgezeichneten Melonen, die daselbst wachsen, und von der Stadt Balach 122

23. Von der Burg Thaikan, von den Sitten der Einwohner und von den Salzhügeln 132

24. Von der Stadt Scassem und den Stachelschweinen, die daselbst gefunden werden 133

25. Von der Provinz Balaschan; von den köstlichen Steinen, die daselbst gefunden werden und dem Könige anheimfallen; von den Pferden und Falken des Landes; von der heilsamen Luft der Berge und von den Kleidern, mit denen die Frauen sich schmücken 135

26. Von dem Lande Bascià ꝛc.; von dem goldnen Schmucke, welchen die Einwohner in ihren Ohren tragen, und von ihren Gebräuchen 140

27. Von dem Lande Kesmur; von den Einwohnern, die geschickt in der Magie sind ꝛc., und von einer Klasse Einsiedler u. s. w. . 141

28. Von der Landschaft Vokan ꝛc.; von einer besonderen Schafzucht, die daselbst gefunden wird; von der Wirkung, die das Feuer hat, wenn es in großer Höhe angezündet wird, und von dem wilden Leben der Einwohner 144

29. Von der Stadt Kashkar und dem Handel ihrer Einwohner . 148

30. Von der Stadt Samarkan und der wunderbaren Säule in der Kirche Johannes des Täufers 150

31. Von der Provinz Karkan, deren Einwohner mit geschwollenen Beinen und Köpfen belastet sind 153

32. Von der Stadt Kotan u. s. w. 154

33. Von der Provinz Peyn; von den Chalcedonen und Jaspissteinen, die in ihrem Flusse gefunden werden, und von einer besondern Gewohnheit, die sie bei ihren Ehen haben 157

34. Von der Provinz Ciarcian (Tschartschan); von den Steinen, die in ihren Flüssen gefunden werden, und von der Flucht der Einwohner in die Wüste beim Heranrücken der Tartarischen Armeen 158

35. Von der Stadt Lop; von der Wüste in ihrer Nachbarschaft ꝛc. 161

36. Von dem Lande Tanguth; von der Stadt Sachion; von der Sitte, die daselbst herrscht bei der Geburt eines Knaben, und von der Verbrennung der Todten 167

Kap. Seite

37. Von der Landschaft Kamul und einigen besondern Gewohnheiten bei der Bewirthung der Fremden daselbst 175

38. Von der Stadt Cin-ci-talas 180

39. Von der Landschaft Succuir, wo der Rhabarber wächst ꝛc. . . 182

40. Von Kampion, welches die Hauptstadt der Provinz Tanguth ist; von der Beschaffenheit ihrer Götzenbilder und von der Lebensweise derer unter den Götzendienern, welche dem religiösen Dienste geweiht sind; von dem Kalender, welchen sie haben, und von den Gewohnheiten der andern Einwohner beim Verheirathen 188

41. Von der Stadt Ezina; von den Thieren und den Vögeln, die man da findet, und von einer Wüste, die sich vierzig Tagereisen weit nach Norden erstreckt 191

42. Von der Stadt Karakoran ꝛc. 193

43. Von dem Ursprunge des Reiches der Tartaren; von der Gegend, woher sie kamen ꝛc. 196

44. Handelt von Dschingiskhan, dem ersten Kaiser der Tartaren, und seinem Kriege mit Unkhan ꝛc. 201

45. Von den sechs folgenden Kaisern der Tartaren und von den Feierlichkeiten, die Statt fanden, wenn sie zum Begräbniß in den Berg Altaï gebracht wurden 206

46. Von dem wandernden Leben der Tartaren; von ihren häuslichen Gewohnheiten, ihrer Nahrung und der Tugend und den nützlichen Eigenschaften ihrer Frauen 211

47. Von den Gottheiten des Himmels und der Erde bei den Tartaren und der Verehrung derselben; von der Tartaren Kleidung und Waffen, ihrem Muthe, ihrer Geduld und ihrem Gehorsam 214

48. Von den Kriegsheeren der Tartaren ꝛc.; von der Ordnung beim Marsch; von ihrem Proviant und von ihrer Weise, den Feind anzugreifen 217

49. Von der Gerechtigkeitspflege bei diesen Völkern und von einer eingebildeten Art Verheirathung zwischen verstorbenen Kindern ꝛc. 222

50. Von der Ebene Bargu nahe bei Kara-koran; von den Sitten ihrer Bewohner; von dem Ozean ꝛc.; von den Falken, die es in dem Lande giebt, und von der Stellung der nördlichen Gestirne ꝛc. 224

51. Von dem Königreiche Erginul, das an Kampion grenzt, und von der Stadt Singui; von einer Art Stiere, die mit außer-

Kap. Seite

ordentlich feinen Haaren bedeckt ſind; von dem Thiere, das den Moſchus liefert ꝛc.; von den Sitten ꝛc., und der Schönheit der Weiber 227

52. Von dem Lande Egrigaia und der Stadt Kalacia; von den Sitten ihrer Einwohner und dem Kamelot, der daſelbſt gefertigt wird 232

53. Von dem Lande Tenduk ꝛc.; von der Weihe der Prieſter und von einem Volksſtamme, der Argon heißt ꝛc. 234

54. Von dem Regierungsſitze der Fürſten aus der Familie Prieſter Johanns, Og und Magog genannt; von den Sitten, Seidenmanufakturen und Silberminen ꝛc. 238

55. Von der Stadt Cianganor (Schanganor); von verſchiedenen Arten von Kranichen und von Rebhühnern und Wachteln ꝛc. . 241

56. Von des Großkhan's herrlichem Palaſt in der Stadt Xandu (Schandu); von ſeinem Marſtalle weißer Zuchtſtuten; von den wunderbaren Dingen, welche die Sterndeuter, wenn ſchlechtes Wetter iſt, verrichten ꝛc.; von Bettelmönchen und ihrer Lebensweiſe 244

Zweites Buch.

1. Von den bewunderungswürdigen Thaten Kublaï Kaan's, des jetzt regirenden Kaiſers; von der Schlacht gegen ſeinen Oheim Nayan ꝛc. 253

2. Von der Rückkehr des Großkhan's in ſeine Stadt Kambalu ꝛc.; von den Ehren, die er den Chriſten, den Juden, den Mahometanern und den Götzenanbetern bei ihren verſchiedenen Feſtlichkeiten erweiſt ꝛc. 264

3. Von den Belohnungen, welche denen verliehen werden, die ſich in der Schlacht auszeichnen 271

4. Von der Geſtalt des Großkhan's; von ſeinen vier Frauen und von der jährlichen Wahl von jungen Mädchen für ihn in der Provinz Ungut 273

5. Von der Zahl der Söhne, die der Großkhan von ſeinen vier

Kap. Seite

Weibern erhalten hat, und von Cingis, seinem Erstgeborenen ꝛc.; auch von den Söhnen seiner Beischläferinnen ꝛc. 280

6. Von der neuen Stadt Taidu, welche neben der von Kambalu erbaut worden ist; von der Regel, welche in Bezug auf die Unterhaltung der Gesandten beobachtet wird, und von der nächtlichen Polizei der Stadt 288

8. Von den verrätherischen Anschlägen, die Stadt Kambalu in Rebellion zu setzen, und von den Strafen, die über die Urheber dieser Praktiken verhängt wurden 292

9. Von der Leibwache des Großkhan's ꝛc. 299

10. Von der Art, wie der Großkhan seinen feierlichen und großen Hof hält und bei Tische sitzt mit allen seinen Großen; von der Art, in welcher die goldenen und silbernen Trinkgefäße in der Halle aufgestellt sind ꝛc. 301

11. Von der großen Feier in allen Reichen des Großkhan's am 28. September, welches sein Geburtstag ist 304

12. Von dem Weißfeste, welches am ersten Tage des Monats Februar gehalten wird ꝛc.; von der Menge der Geschenke, die da gebracht werden, und von den Zeremonien, welche stattfinden ꝛc. 306

13. Von der Menge Wild, die während der Wintermonate erlegt ꝛc. 311

14. Von den Leoparden, Luchsen und Löwen, die zur Jagd gebraucht werden 312

15. Von zwei Brüdern, welche die obersten Jägermeister des Großkhan's sind 313

16. Von des Großkhan's Jagdzug mit seinen Falken und Sperbern ꝛc. 314

17. Von der Menge Menschen, welche beständig in Kambalu ankommen und abreisen, und von dem Handel der Stadt 321

18. Von einer Art Papiergeld, die der Großkhan ausgeben läßt 324

19. Von dem Rathe der zwölf Großbeamten, die für die Angelegenheiten des Heeres bestellt sind, und von zwölf andern für die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs 329

20. Von den Plätzen, die auf allen Hochwegen zur Verschaffung von Postpferden bestellt sind; von den Fußboten und von der Weise, wie die Ausgaben verlangt werden 331

21. Von der Hilfe, die der Großkhan allen Provinzen angedeihen läßt 338

Kap.		Seite
22.	Von den Bäumen, welche der Großkhan an den Landstraßen setzen läßt u. s. w.	339
23.	Was man für einen Trank statt des Weines in der Landschaft Kataia hat, und von den Steinen, die wie Kohlen brennen	340
24.	Von der großen und bewunderungswürdigen Wohlthätigkeit des Kaisers gegen die Armen von Kambalu ꝛc.	342
25.	Von den Astrologen der Stadt Kambalu	344
26.	Von der Religion der Tartaren; von dem Glauben, den sie über die Seele haben, und von einigen ihrer Gebräuche	348
27.	Von dem Flusse Pulisangan und von der Brücke darüber	354
28.	Von der Stadt Giogiu	357
29.	Von dem Königreiche Ta-in-fu	360
30.	Von der Stadt Pi-an-fu	361
31.	Von der Festung Thaigin oder Taigin	—
32.	Von dem sehr großen und edlen Fluß Kara-moran	363
33.	Von der Stadt Ka-cian-fu	365
34.	Von der Stadt Quen-zan-fu	—
35.	Von den Grenzen von Kataia und Manji	368
36.	Von der Provinz Sin-di-fu und dem Flusse Quian (Kian)	372
37.	Von der Provinz Thebeth	377
38.	Von der Provinz Kaindu	385
39.	Von der großen Provinz Karaian und ihrer Hauptstadt Jaci	390
40.	Von der Provinz Karazan	393
41.	Von der Provinz Zardandam und der Stadt Vociam	398
42.	Wie der Großkhan die Eroberung des Königreichs Mien und Bangala vollführet	404
43.	Von einer wilden Gegend und dem Königreiche Mien	412
44.	Von der Stadt Mien und einem großen Grabmal ihres Königs	414
45.	Von der Provinz Bangala	417
46.	Von der Provinz Kangigu	418
47.	Von der Landschaft Amu	420
48.	Von Tholoman	—
49.	Von den Städten Cintigui, Sindisu, Gingui, Pazanfu	421
50.	Von der Stadt Cianglu	423
51.	Von der Stadt Cianglt	424
52.	Von der Stadt Tudinfu	425
53.	Von der Stadt Singuimatu	428

Kap.		Seite
40.	Von der Provinz Adem	584
41.	Von der Stadt Escier	585
42.	Von der Stadt Dulfar	587
43.	Von der Stadt Kalajati	588
44.	Von Ormus	589
45.	Von den Ländern der Finſterniß	594
46.	Von der Provinz Ruſſia	596
47.	Zuſätze und Verbeſſerungen von Karl Friedr. Neumann	597

Einleitung.

Hochaſien, das im Norden von den Bergketten begrenzt wird, welche es von Sibirien trennen, im Süden von Korea, China, Tibet, dem Fluſſe Sihoun und dem Kaſpiſchen Meere, dieſe ungeheure Länderſtrecke, die ſich von der Wolga bis zum Japaniſchen Meer ausbreitet, iſt ſeit undenklichen Zeiten von Nomadenvölkern bewohnt worden, die drei beſtimmten Racen angehören, welche mit den Namen Türkiſche, Tartariſche oder Mongoliſche, und Tſchurtſche oder Tunguſiſche bezeichnet werden, eine Eintheilung, die ſich mehr durch die Verſchiedenheit der Sprachen dieſer Völker, als ihrer phyſiſchen Eigenthümlichkeit kund giebt*).

Die Geſchichte China's erwähnt ſchon in früheſten Zeiten die Nomadenbewohner Hochaſiens unter dem Namen Barbaren des Nordens. Sie hat das Andenken der vorzüglichſten Revoluzionen, welche dieſen Theil der Erde aufgeregt, und der Reiche, die daſelbſt nach einander ſich erhoben, bewahrt. Die erſte Barbarenmacht, welche in den Chineſiſchen Annalen vorkommt, iſt die der Hiongnu's, die bis zum Jahre 93 nach Chriſtus beſtand. Um China vor den Einfällen dieſer Barbaren zu ſchützen, wurde ungefähr zwei und ein halb Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung die große Mauer errichtet, welche den ganzen Rand jenes großen Reiches einfaßt.

*) Ich folge hier vorzüglich „Histoire des Mongols par C. D'Ohsson."

Verschiedene von den Stämmen errangen nach diesen die Herrschaft; um's Jahr 1125 die Tschurtsche, ein Nomadenvolk, welches den äußersten Süden der Tartarei inne hatte. Diese Nazion eroberte ein Drittheil von China und ihre Herrscher begründeten dort ein Reich, welches unter dem Namen Kin oder Gold bekannt ist, den die regierende Dynastie angenommen hatte. Es erstreckte sich im Süden bis an den Fluß Hoai, der es von dem Theile China's, welcher in der Gewalt der Chinesischen Kaiser von der Dynastie Song geblieben war, trennte, im Osten wurde es durch das Japanische Meer begrenzt, im Westen durch das Königreich Hia oder Tangut, das einen Theil von Schen-si umfaßte, im Nordwesten und über die große Wüste Scha-mo hinaus vom Reich Kara-khitai. Seine Grenzen dehnten sich im Norden bis über den Fluß Amur und den Baikal-see hinaus und umschlossen die ganze Tartarei, deren Nomadenvölker ihm tributbar waren.

Diese kriegerischen Horden waren zu allen Zeiten die Geisel China's. Die Armuth ihrer nördlichen Nachbarn konnte ihre Raubgier nicht versuchen; Sibirien war nur von Jägerstämmen bewohnt, die seine ungeheuren Wälder durchzogen. So nahmen die Hirtenvölker Hochasiens, nach Ordnung der Ziviliszazion, zwischen den Völkern, die von der Jagd leben, und den ackerbautreibenden Nazionen ihre Stelle ein. Wenn die Umstände ihre Liebe zu Räubereien begünstigten, so machten die Hirten der Tartarei Einfälle in China. Sie hatten eine Provinz verwüstet, ehe noch die Besatzungen sich zu ihrer Vertreibung vereinigt hatten, und zogen sich mit ihrer Beute und ihren Gefangenen durch die große Wüste zurück, wo es schwer war, sie zu verfolgen. Niemals konnte die Mauer, die aufgeführt war, China vor ihren Einfällen schützen und sie hindern, in das Reich einzudringen. Die Chinesische Regierung hatte die Gewohnheit, ganze Horden dieser Barbaren in ihren Dienst zu nehmen, die an den nördlichen Grenzen des Reichs sich herumtrieben, um diese gegen die andern Völker der Tartarei zu vertheidigen. Freilich war ihr dieses System oft nachtheilig. Das sicherste Mittel, sich vor ihren Waffen zu schützen,

war Uneinigkeit unter ihren Anführern zu erhalten; in dieſer Sorge beſtand ein hauptſächlicher Gegenſtand der Chineſiſchen Politik. Begünſtigt durch ihre Zwiſtigkeiten machten ſich die Kaiſer von China zu Oberherren dieſer Nomadenvölker; ſie erhielten die Huldigung von ihren Tanju's oder Khan's, verliehen ihnen Ehrentitel, belehnten ſie, indem ſie ihnen ein Siegel, ein Diplom, ein königliches Gewand, eine Standarte und Pauken gaben. Waren aber dieſe Horden unter der Macht eines geſchickten und ehrgeizigen Anführers vereinigt, ſo ſchrieben ſie dem Herrſcher von China Geſetze vor. Er war genöthigt, den Frieden durch einen jährlichen Tribut in Silber und Seidenſtoff zu erkaufen; er mußte die unerſättliche Habgier der Tartariſchen Prinzen befriedigen; öfter wiederholte Geſandtſchaften wurden ihm geſchickt, um Geſchenke zu erhalten, die in Seidenſtoffen, Leinwand, Thee und Silber beſtanden, und er konnte den Königen dieſer Nomaden die Prinzeſſinnen aus ſeiner Familie zur Ehe nicht verweigern. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wurde der weſtliche Theil des beſchriebenen Erdſtrichs, vom Jeniſſei und Ober-Irtiſch an, von Türkiſchen Nazionen bewohnt, den Kirgiſen, Uiguren, Oguſen, Kiptſchak's, Karluken, Kankali's, Callabſches, Agatſcheri's ꝛc., Völker, die ſeit mehr als fünf Jahrhunderten den meiſten Mahomedaniſchen Ländern Aſiens und Afrika's Herrſcher gegeben haben.

Die öſtlichen Gegenden, im Morgen der Berge Hin-gan, wo der Fluß Songar ſeine Quellen hat, gehörten Nazionen der Tunguſiſchen Race, die damals den nördlichen Theil China's inne hatten und deren Nachkommen heutzutage die Herren dieſes ganzen Reiches ſind. Die zwiſchenliegenden Gegenden, im Norden der großen Wüſte Scha-mo, waren beſetzt von Völkern der Tartariſchen Race, die unter die Fahnen Dſchingiskhan's vereinigt, faſt ganz Aſien und den Oſten Europa's mit Blut und Ruinen bedeckten.

Dieſe Tartariſchen Nazionen, die dem Reiche Kin tributbar waren, hatten unter einander eine große Aehnlichkeit in ihren Geſichtszügen, Sprachen, Sitten, Gebräuchen und Aberglauben.

Da ſind die Nazionen der Naimanen, Keraïten, Nerkiten, Uiraten, Dſchelairen, Tartaren, Onguten, Tanguten ꝛc. Die Mongoliſche Nazion hatte das Land im Süden vom Baikalſee inne, und unter ihren zahlreichen Stämmen irrten die Bayauten an den Ufern der Selenga, die Kungkaraten in der Nähe der hohen Bergkette, welche das Land der Tartaren von dem der Tſchurtſche's trennte, umher; aber die Horde, der Dſchingiskhan zugehörte, hatte ihr Land in den hohen Bergen Bergadu oder Burkan-Kaldun, wo mehre Flüſſe entſpringen, von denen die einen, wie die Tula, in den Baikalſee fallen, die anderen, wie der Onon und Kerulan, ſich im öſtlichen Ozean verlieren. Kiyaten war der Name dieſer Mongolen-Horde. Und ſo wurde Temutſchin, der nachher ſo furchtbar berühmt wurde, unter dem Namen Dſchingiskhan, an der gegenwärtigen Grenze der beiden größten Reiche des Erdballs geboren. Ein Stück geronnenes Blut hielt er bei ſeiner Geburt in der Hand; ſo wird erzählt.

Als ſein Vater Yeſſugaï ſtarb, zählte er dreizehn Jahre; die Horden verſchmähten die Herrſchaft des Knaben und ſchlugen ſeine Anhänger in offener Feldſchlacht. Nachdem er den Wechſel des Schickſals vielfach in den blutigen Kämpfen, welche der Ehrgeiz mehrer Mongolenfürſten, die nach der höchſten Gewalt ſtrebten, hervorgerufen, erprobt hatte, vernichtete Temutſchin ſeine Nebenbuhler. Und als ihm die meiſten Mongoliſchen Stämme gehorchten, unterwarf er nach einander die andern Nazionen der Tartarei und ließ ſich zum Kaiſer ausrufen unter dem Titel Dſchingis-khan (der größte Khan) und anſtatt dem Herrſcher des nördlichen China's, dem die Tartariſchen Völker doch tributbar waren, zu huldigen, drang er in dieſes Reich an der Spitze einer zahlreichen Reiterei ein und verheerte das Land bis an die Ufer des gelben Fluſſes. Herr einer unermeßlichen Beute, verließ er China nur, um zu anderen Eroberungen zu eilen. Hochaſien gehorchte ſeinem Gebot; er verwüſtete Transoranien, Khorasmien und Perſien. Auf der einen Seite ſetzten ſeine Armeen den Krieg in China fort, auf der andern plünderten ſie die Ufer des Sind und des Eufrat, drangen durch Georgien zum Norden des Schwarzen Meeres in die Krim

ein, verheerten einen Theil Rußlands und griffen die Bulgaren an der oberen Wolga an.

Nachdem er Perſien verwüſtet hatte, drang Dſchingiskhan in Tangut ein, vernichtete die Bevölkerung dieſes Königreichs, das einſt einen Theil China's ausmachte, doch mitten im Laufe ſeiner Zerſtörungen wurde er von einer ſchweren Krankheit ergriffen; ſterbend empfahl er noch ſeinen Söhnen die Eroberung der Welt zu vollenden.

Unter den erſten Nachfolgern Dſchingiskhan's ließen ſich die Mongolen im Norden vom Kaſpiſchen Meere, dem Kaukaſus und dem ſchwarzen Meere nieder; ſie verheerten Rußland auf's Grauſamſte, das während zweier Jahrhunderte ihrer Herrſchaft gehorchen mußte. Polen und Ungarn wurden mit Mord und Brand durchzogen, die Ufer des Euſrat und Tigris, Georgien und Kleinaſien erobert, der Thron der Khalifen von Bagdad umgeſtürzt und ganz China, Tibet und ein Theil des Indus bis zum Ganges der Herrſchaft der Mongolen unterworfen; ſo daß Dſchingiskhan's Nachkommen, folgſam ſeinem Willen, ein halbes Jahrhundert nach des furchtbaren Eroberers Tode faſt über ganz Aſien herrſchten.

Dieſes Reich, zu ausgedehnt für einen einzigen Herren, wurde in vier Monarchien getheilt; China, Tibet und die Tartarei bis an das Altaigebirge machten das unmittelbare Gebiet der Nachfolger Dſchingiskhan's aus, deren vierter ſeine Reſidenz in der heutzutage Peking genannten Stadt aufſchlug. Den Kaiſer von China erkannten die andern drei Mongoliſchen Reiche, die eben ſo viel Zweigen der Familien Dſchingiskhan's angehörten, als ihren Oberherrn an. Die Gegenden weſtlich vom Altai bis zum Dſchihun (Gihon) machten die Erbſchaft derer, die von Dſchagatai abſtammten, aus; die Länder, die ſich im Norden des Kaſpiſchen und des ſchwarzen Meeres erſtreckten, gehorchten den Nachkommen Dſchudſchi's, und endlich Perſien wurde von Fürſten beherrſcht, die eben ſo wie die Kaiſer von China von Dſchingiskhan's jüngſtem Sohne Tului abſtammten. Die Oberhäupter dieſer Feudalſtaaten erhielten ihre Belehnung in Peking.

Kap. Seite
40. Von der Provinz Adem 584
41. Von der Stadt Escier 585
42. Von der Stadt Dulfar 587
43. Von der Stadt Kalajati 588
44. Von Ormus 589
45. Von den Ländern der Finsterniß 594
46. Von der Provinz Russia 596
47. Zusätze und Verbesserungen von Karl Friedr. Neumann . 597

Einleitung.

Hochaſien, das im Norden von den Bergketten begrenzt wird, welche es von Sibirien trennen, im Süden von Korea, China, Tibet, dem Fluſſe Sihoun und dem Kaſpiſchen Meere, dieſe ungeheure Länderſtrecke, die ſich von der Wolga bis zum Japaniſchen Meer ausbreitet, iſt ſeit undenklichen Zeiten von Nomadenvölkern bewohnt worden, die drei beſtimmten Racen angehören, welche mit den Namen Türkiſche, Tartariſche oder Mongoliſche, und Tſchurtſche oder Tunguſiſche bezeichnet werden, eine Eintheilung, die ſich mehr durch die Verſchiedenheit der Sprachen dieſer Völker, als ihrer phyſiſchen Eigenthümlichkeit kund giebt *).

Die Geſchichte China's erwähnt ſchon in früheſten Zeiten die Nomadenbewohner Hochaſiens unter dem Namen Barbaren des Nordens. Sie hat das Andenken der vorzüglichſten Revoluzionen, welche dieſen Theil der Erde aufgeregt, und der Reiche, die daſelbſt nach einander ſich erhoben, bewahrt. Die erſte Barbarenmacht, welche in den Chineſiſchen Annalen vorkommt, iſt die der Hiongnu's, die bis zum Jahre 93 nach Chriſtus beſtand. Um China vor den Einfällen dieſer Barbaren zu ſchützen, wurde ungefähr zwei und ein halb Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung die große Mauer errichtet, welche den ganzen Rand jenes großen Reiches einfaßt.

*) Ich folge hier vorzüglich „Histoire des Mongols par C. D'Ohsson."

Verschiedene von den Stämmen errangen nach diesen die Herrschaft; um's Jahr 1125 die Tschurtsche, ein Nomadenvolk, welches den äußersten Süden der Tartarei inne hatte. Diese Nazion eroberte ein Drittheil von China und ihre Herrscher begründeten dort ein Reich, welches unter dem Namen Kin oder Gold bekannt ist, den die regierende Dynastie angenommen hatte. Es erstreckte sich im Süden bis an den Fluß Hoai, der es von dem Theile China's, welcher in der Gewalt der Chinesischen Kaiser von der Dynastie Song geblieben war, trennte, im Osten wurde es durch das Japanische Meer begrenzt, im Westen durch das Königreich Hia oder Tangut, das einen Theil von Schen-si umfaßte, im Nordwesten und über die große Wüste Scha-mo hinaus vom Reich Kara-khitai. Seine Grenzen dehnten sich im Norden bis über den Fluß Amur und den Baikal-see hinaus und umschlossen die ganze Tartarei, deren Nomadenvölker ihm tributbar waren.

Diese kriegerischen Horden waren zu allen Zeiten die Geisel China's. Die Armuth ihrer nördlichen Nachbarn konnte ihre Raubgier nicht versuchen; Sibirien war nur von Jägerstämmen bewohnt, die seine ungeheuren Wälder durchzogen. So nahmen die Hirtenvölker Hochasiens, nach Ordnung der Ziviliszazion, zwischen den Völkern, die von der Jagd leben, und den ackerbautreibenden Nazionen ihre Stelle ein. Wenn die Umstände ihre Liebe zu Räubereien begünstigten, so machten die Hirten der Tartarei Einfälle in China. Sie hatten eine Provinz verwüstet, ehe noch die Besatzungen sich zu ihrer Vertreibung vereinigt hatten, und zogen sich mit ihrer Beute und ihren Gefangenen durch die große Wüste zurück, wo es schwer war, sie zu verfolgen. Niemals konnte die Mauer, die aufgeführt war, China vor ihren Einfällen schützen und sie hindern, in das Reich einzudringen. Die Chinesische Regierung hatte die Gewohnheit, ganze Horden dieser Barbaren in ihren Dienst zu nehmen, die an den nördlichen Grenzen des Reichs sich herumtrieben, um diese gegen die andern Völker der Tartarei zu vertheidigen. Freilich war ihr dieses System oft nachtheilig. Das sicherste Mittel, sich vor ihren Waffen zu schützen,

war Uneinigkeit unter ihren Anführern zu erhalten; in dieſer Sorge beſtand ein hauptſächlicher Gegenſtand der Chineſiſchen Politik. Begünſtigt durch ihre Zwiſtigkeiten machten ſich die Kaiſer von China zu Oberherren dieſer Nomadenvölker; ſie erhielten die Huldigung von ihren Tanju's oder Khan's, verliehen ihnen Ehrentitel, belehnten ſie, indem ſie ihnen ein Siegel, ein Diplom, ein königliches Gewand, eine Standarte und Pauken gaben. Waren aber dieſe Horden unter der Macht eines geſchickten und ehrgeizigen Anführers vereinigt, ſo ſchrieben ſie dem Herrſcher von China Geſetze vor. Er war genöthigt, den Frieden durch einen jährlichen Tribut in Silber und Seidenſtoff zu erkaufen; er mußte die unerſättliche Habgier der Tartariſchen Prinzen befriedigen; öfter wiederholte Geſandtſchaften wurden ihm geſchickt, um Geſchenke zu erhalten, die in Seidenſtoffen, Leinwand, Thee und Silber beſtanden, und er konnte den Königen dieſer Nomaden die Prinzeſſinnen aus ſeiner Familie zur Ehe nicht verweigern. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wurde der weſtliche Theil des beſchriebenen Erdſtrichs, vom Jeniſſei und Ober-Irtiſch an, von Türkiſchen Nazionen bewohnt, den Kirgiſen, Uiguren, Oguſen, Kiptſchak's, Karluken, Kankali's, Calladſches, Agatſcheri's ꝛc., Völker, die ſeit mehr als fünf Jahrhunderten den meiſten Mahomedaniſchen Ländern Aſiens und Afrika's Herrſcher gegeben haben.

Die öſtlichen Gegenden, im Morgen der Berge Hin-gan, wo der Fluß Songar ſeine Quellen hat, gehörten Nazionen der Tunguſiſchen Race, die damals den nördlichen Theil China's inne hatten und deren Nachkommen heutzutage die Herren dieſes ganzen Reiches ſind. Die zwiſchenliegenden Gegenden, im Norden der großen Wüſte Scha-mo, waren beſetzt von Völkern der Tartariſchen Race, die unter die Fahnen Dſchingiskhan's vereinigt, faſt ganz Aſien und den Oſten Europa's mit Blut und Ruinen bedeckten.

Dieſe Tartariſchen Nazionen, die dem Reiche Kin tributbar waren, hatten unter einander eine große Aehnlichkeit in ihren Geſichtszügen, Sprachen, Sitten, Gebräuchen und Aberglauben.

Da ſind die Nazionen der Naimanen, Keraiten, Merkiten, Uiraten, Dſchelairen, Tartaren, Onguten, Tanguten ꝛc. Die Mongoliſche Nazion hatte das Land im Süden vom Baikalſee inne, und unter ihren zahlreichen Stämmen irrten die Bayauten an den Ufern der Selenga, die Kunglaraten in der Nähe der hohen Bergkette, welche das Land der Tartaren von dem der Tſchurtſche's trennte, umher; aber die Horde, der Dſchingiskhan zugehörte, hatte ihr Land in den hohen Bergen Bergadu oder Burkan-Kaldun, wo mehre Flüſſe entſpringen, von denen die einen, wie die Tula, in den Baikalſee fallen, die anderen, wie der Onon und Kerulan, ſich im öſtlichen Ozean verlieren. Kiyaten war der Name dieſer Mongolen-Horde. Und ſo wurde Temutſchin, der nachher ſo furchtbar berühmt wurde, unter dem Namen Dſchingiskhan, an der gegenwärtigen Grenze der beiden größten Reiche des Erdballs geboren. Ein Stück geronnenes Blut hielt er bei ſeiner Geburt in der Hand; ſo wird erzählt.

Als ſein Vater Yeſſugai ſtarb, zählte er dreizehn Jahre; die Horden verſchmähten die Herrſchaft des Knaben und ſchlugen ſeine Anhänger in offener Feldſchlacht. Nachdem er den Wechſel des Schickſals vielfach in den blutigen Kämpfen, welche der Ehrgeiz mehrer Mongolenfürſten, die nach der höchſten Gewalt ſtrebten, hervorgerufen, erprobt hatte, vernichtete Temutſchin ſeine Nebenbuhler. Und als ihm die meiſten Mongoliſchen Stämme gehorchten, unterwarf er nach einander die andern Nazionen der Tartarei und ließ ſich zum Kaiſer ausrufen unter dem Titel Dſchingis-khan (der größte Khan) und anſtatt dem Herrſcher des nördlichen China's, dem die Tartariſchen Völker doch tributbar waren, zu huldigen, drang er in dieſes Reich an der Spitze einer zahlreichen Reiterei ein und verheerte das Land bis an die Ufer des gelben Fluſſes. Herr einer unermeßlichen Beute, verließ er China nur, um zu anderen Eroberungen zu eilen. Hochaſien gehorchte ſeinem Gebot; er verwüſtete Transoranien, Khorasmien und Perſien. Auf der einen Seite ſetzten ſeine Armeen den Krieg in China fort, auf der andern plünderten ſie die Ufer des Sind und des Eufrat, drangen durch Georgien zum Norden des Schwarzen Meeres in die Krim

ein, verheerten einen Theil Rußlands und griffen die Bulgaren an der oberen Wolga an.

Nachdem er Perſien verwüſtet hatte, drang Dſchingiskhan in Tangut ein, vernichtete die Bevölkerung dieſes Königreichs, das einſt einen Theil China's ausmachte, doch mitten im Laufe ſeiner Zerſtörungen wurde er von einer ſchweren Krankheit ergriffen; ſterbend empfahl er noch ſeinen Söhnen die Eroberung der Welt zu vollenden.

Unter den erſten Nachfolgern Dſchingiskhan's ließen ſich die Mongolen im Norden vom Kaſpiſchen Meere, dem Kaukaſus und dem ſchwarzen Meere nieder; ſie verheerten Rußland auf's Grauſamſte, das während zweier Jahrhunderte ihrer Herrſchaft gehorchen mußte. Polen und Ungarn wurden mit Mord und Brand durchzogen, die Ufer des Eufrat und Tigris, Georgien und Kleinaſien erobert, der Thron der Khalifen von Bagdad umgeſtürzt und ganz China, Tibet und ein Theil des Indus bis zum Ganges der Herrſchaft der Mongolen unterworfen; ſo daß Dſchingiskhan's Nachkommen, folgſam ſeinem Willen, ein halbes Jahrhundert nach des furchtbaren Eroberers Tode faſt über ganz Aſien herrſchten.

Dieſes Reich, zu ausgedehnt für einen einzigen Herren, wurde in vier Monarchien getheilt; China, Tibet und die Tartarei bis an das Altaïgebirge machten das unmittelbare Gebiet der Nachfolger Dſchingiskhan's aus, deren vierter ſeine Reſidenz in der heutzutage Peking genannten Stadt aufſchlug. Den Kaiſer von China erkannten die andern drei Mongoliſchen Reiche, die eben ſo viel Zweigen der Familien Dſchingiskhan's angehörten, als ihren Oberherrn an. Die Gegenden weſtlich vom Altai bis zum Dſchihun (Gihon) machten die Erbſchaft derer, die von Dſchagatai abſtammten, aus; die Länder, die ſich im Norden des Kaſpiſchen und des ſchwarzen Meeres erſtreckten, gehorchten den Nachkommen Dſchudſchi's, und endlich Perſien wurde von Fürſten beherrſcht, die eben ſo wie die Kaiſer von China von Dſchingiskhan's jüngſtem Sohne Tului abſtammten. Die Oberhäupter dieſer Feudalſtaaten erhielten ihre Belehnung in Peking.

Dieſe vier Monarchien trugen die Keime der Auflöſung in ſich, die ſich mit Schnelligkeit entwickelten, als die Mongolen nicht mehr mit Eroberungen beſchäftigt waren. Während des Wachsthums ihrer Kraft hatten Einigkeit und Gehorſam alle ihre Kraft ausgemacht; als ſie über die eroberten Länder herrſchten, wurde der Beſitz eines jeden Thrones die öftere Quelle von Kriegen zwiſchen den Nachkommen Dſchingiskhan's. Die oberſte Gewalt war an die Linie des letzten Herrſchers gefallen, aber der Aelteſte beſaß kein ausſchließliches Recht, und Prinzen von Geblüt hatten unter den Bewerbern zu wählen. Nach den Verordnungen Dſchingiskhan's ſollte der neue Herrſcher von den Gliedern ſeiner Familie in einer Generalverſammlung gewählt werden; ihre Zuſtimmung und ihre feierliche Anerkennung konnten allein die königliche Gewalt heiligen. Bekleidet mit dieſem Vorrecht, Herr von großen Ländern und von Truppen, griffen dieſe Dſchingiskhan'ſchen Prinzen, deren Zahl in's Ungeheure ſich vermehrte, bei jedem Thronwechſel zu den Waffen, bekämpften ſich unter einander oder führten Krieg mit ihren Oberherrn. Die Erzählung ihrer blutigen Streitigkeiten füllt die ganze Geſchichte der Monarchien Dſchagatais und Dſchudſchi's, von denen die eine in der Mitte des vierzehnten, die andere gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unterging.

Die Zerrüttung der Anarchie vernichtete ebenfalls gegen das Jahr 1336 die Macht der Abkömmlinge Dſchingiskhan's in Perſien. Seine Dynaſtie wurde im Jahr 1368 aus China vertrieben und die Nachkommenſchaft des Mongoliſchen Eroberers herrſchte nur noch über die Nomadenvölker Hochaſiens.

Die Eroberungen der Mongolen veränderten das ganze Anſehen Hochaſiens. Große Reiche fallen in Trümmer zuſammen, alte Dynaſtien gehen unter; Nazionen verſchwinden, andere werden faſt vernichtet; überall bedecken Ruinen und modernde Gebeine die Fußtritte der Mongolen. Die barbariſchſten Völker an Grauſamkeit übertreffend, würgen ſie mit kaltem Blute in den eroberten Ländern Männer, Frauen und Kinder hin; ſie ſtecken Städte und Dörfer in Brand, zerſtören die Ernte und verwandeln blühende Gegenden

in Wüſten — und doch ſtachelt ſie weder Haß noch Rache, ſie kennen kaum die Namen der Völker, die ſie ausrotten. Man möchte glauben, daß die Geſchichte ihre ſcheuslichen Grauſamkeiten übertrieben habe, wenn nicht die Annalen aller Länder in dieſem Punkte übereinſtimmten. Nach der Eroberung ſieht man die Mongolen die ſchwachen Ueberreſte der beſiegten Nazionen als Sklaven behandeln und die, welche das Eiſen geſchont hatte, ſeufzten unter der ſchauervollſten Tyrannei. Ihre Herrſchaft war der Triumf der Nichtswürdigkeit; Alles, was edel und ehrwürdig war, wurde in den Koth getreten, während die verdorbenſten Menſchen, die ſich dem Dienſte dieſer wilden Beſtien widmeten, als Preis ihrer feilen Ergebenheit Reichthümer, Ehre und Gewalt bekamen, ihre Mitbürger zu unterdrücken.

Zur Erläuterung mehrfacher Beziehungen in dem nachfolgenden Werke iſt es nöthig, daß wir hier die nächſte Nachkommenſchaft Dſchingiskhan's und ihre Erbfolge näher angeben. Der große aber barbariſche Stifter der Mongoliſchen Dynaſtien wurde 1206 auf den Kaiſerthron erhoben und ſtarb 1227. Von vier Söhnen, die ſich während ſeines Lebens auszeichneten, überlebten ihn Drei. Der älteſte, deſſen Name von den orientaliſchen Hiſtorikern verſchiedenfach, Tuſhi, Duſhi und Juji (Dſchudſchi) geſchrieben wird, ſtarb kurze Zeit vor ſeinem Vater und hinterließ einen Sohn, Batu, der über die weſtlichen Tartaren herrſchte, jedoch nicht Kaiſer wurde und 1256 ſtarb. Der zweite, Dſchagatai oder Jagatai, erhielt als ſein Erbtheil, jedoch in Lehnsabhängigkeit, die Länder Transoxanien und Turkeſtan. Er folgte nicht im Kaiſerthum. Der dritte, Ogotai oder Oktai, wurde von Dſchingiskhan zu ſeinem Nachfolger in der kaiſerlichen Würde erklärt, mit dem Titel Kaan (Cacan), welches ſo viel iſt als Großkhan oder Khan der Khane. Ihm, ſeine größeren Herrſchertalente anerkennend, brachte der ältere Bruder freiwillig ſeine Huldigungen dar. Als er mit der Eroberung der Provinzen Honan und Schenſi beſchäftigt war, beſtellte Ogotai, 1229, ſeinen jüngeren Bruder, Tului, zum Regenten bis zu ſeiner Rückkehr nach Karakorum, der damaligen Reſidenz der Mongolenkaiſer. Im Jahr 1234 war die Er-

oberung der nördlichen Provinzen China's, oder des Reichs der Kin, vollendet, zu denen er noch einige südliche erwarb. Im Jahr 1235 fiel ſein Neffe und Feldherr, Batu, in Rußland ein, nahm Moskau, verwüſtete Polen und Ungarn und verbreitete Schrecken in ganz Europa, deſſen Fürſten Geſandte an ſeinen Hof ſchickten. Meſopotamien, Syrien und das Reich der Seldſchuken in Kleinaſien waren Einfällen der zerſtörenden Armeen Ogotai's ausgeſetzt, bis nach einer Regierung von 13 Jahren durch ſeinen Tod im Jahr 1241 ihren ferneren Operazionen Einhalt gethan wurde und ſeine Feldherrn es für nöthig fanden, in das Innere des Reichs zurückzukehren. Die Herrſchaft wurde von einem ſeiner Weiber ergriffen, Namens Turakina, die ſie vier Jahre behielt und dann ihren Sohn Cuyuk oder Gayuk auf den Thron ſetzte, der nur drei Jahre regierte und 1248 ſtarb. Ein anderes Interregnum und eine weibliche Regentſchaft trat ein bis zur Erhebung Mangu's, des Sohnes Tului's, viertem Sohne Dſchingiskhan's. Die Länder Perſien und Khoraſan waren der Reichsantheil, welcher Tului gegeben war, der 1232 ſtarb, während er unter dem Befehl ſeines Bruders Ogotai an der weſtlichen Grenze China's kämpfte. Tului hinterließ vier Söhne, die ſich alle außerordentlich hervorthaten; Mangu, Kublai, Hulagu und Arik-Buga. Das Repräſentativrecht der Nachfolge war an Batu, dem Sohne Dſchutſchi's, aber er gab es zu Gunſten Mangu's, ſeines Vetters, auf und wirkte eifrig auf die Wahl der Großen, die demzufolge Mangu auf den Thron ſetzten, 1251. Dieſer ſtellte Kublai zu ſeinem Vizekönig in China und gab Hulagu die Herrſchaft über die ſüdlichen Provinzen, die er zum Gehorſam zurückführen konnte. Er ging ſelbſt nach China, 1257, und ſtarb, dem Trunke ſehr ergeben, von einer Seuche ergriffen, die unter ſeinen Truppen herrſchte, während der Belagerung von Ho-tſcheu, 1259. Kublai befand ſich zu dieſer Zeit in der Provinz Hu-kuang und beharrte in ſeinen Anſtrengungen, ſich zum Herrn von Ouo-tſcheou oder Vu-tſchang-fu, ihrer Hauptſtadt, zu machen, bis er abberufen wurde, einen Aufruhr zu unterdrücken, der von ſeinem jüngern Bruder Arik-Buga, welchen Mangu als ſeinen Statthalter in

Karakorum zurückgelaſſen, hervorgerufen worden war. Zufrieden, vom Kaiſer der Song, welcher über Mandſchi oder Südchina herrſchte, die Zahlung eines jährlichen Tributs zugeſtanden erhalten zu haben, zog er ſich nordwärts zurück und wurde 1260 zum Großkhan zu Cai-ping-fu ausgerufen. Man erzählt, er habe einige Zeit gezögert, den Titel anzunehmen, und ſich erſt nach Ankunft eines Botens, der ihm von ſeinem Bruder Hulagu geſendet wurde, der ihn drängte, die Herrſchaft anzunehmen, bereit erklärt. Dieſer Bote, können wir annehmen, war derſelbe, welcher zu Bokhara auf ſeinem Wege von Perſien nach Katai kam, während Nicolo und Maffio Polo ſich in dieſer Stadt befanden, und die Zeit wäre dabei auf das Jahr 1259 feſtgeſtellt.

Kublai gab durch die Eroberung ganz China's und Tibets dem Reiche die weiteſte Ausdehnung und war zugleich der Letzte, welcher die Oberherrſchaft über die geſammten Mongoliſchen Eroberungen ausübte. Dieſer Fürſt, ein Mann von hohem Geiſt und beſſerem Streben, zeichnete ſich vor den andern Mongolenherrſchern dadurch aus, daß er Bildung und Religion der Chineſen annahm und ſie bei ſeinem durch die fortwährenden Kriege und Eroberungen verwilderten Volke einzuführen trachtete; er brachte bürgerliche Ordnung und Einrichtung in ſein Reich, ſtellte gelehrte und erfahrene Männer an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten und förderte Künſte und Gewerbe nach Chineſiſcher Weiſe. Leider konnte er nicht in Allem die ihm angeborne Wildheit und Rohheit ſeines Volkes in ſich unterdrücken und ſeine preiswürdigen Beſtrebungen wurden durch das Laſter des Geizes vielfach verdunkelt. Immer aber iſt er als ein großer Fürſt zu betrachten. Unter Kublai's Regierung kam Marco Polo mit ſeinem Vater und Onkel in das Land und an den Hof des Großkhan's, und durch ihn geſchützt und gefördert, konnte der Fremdling das Land ſo genau kennen lernen und ſo vortreffliche Schilderungen geben, die jetzt noch immer nicht allein von allgemeinem Intereſſe ſich erweiſen, ſondern auch bei dem ſtabilen, faſt unveränderten Zuſtand jener Länder als Autorität gelten. Wir werden ihnen in dieſem Buche folgen und unſere Betrachtungen und Erklärungen daran knüpfen.

Jetzt wollen wir erst mittheilen, was wir über das Leben Marco Polo's erfahren haben.

Als die Mongolen wie ein Heuschreckenheer in Europa einfielen und die östlichen Länder ihrer grauenvollen Gewalt unterwarfen und verwüsteten, da fürchteten die Fürsten Europa's, daß die wilden Schwärme auch in ihre Reiche zerstörend eindringen möchten, und bedachten, wie diesem Unheil zu begegnen sei.

Man hatte gehört, daß einzelne Führer der Mongolen der christlichen Religion anhingen. Der Pabst schickte Mönche, die als Märtyrer dieser traurigen Sendung angesehen werden konnten, in die Lager der schrecklichen Horden, sie im Namen Jesu Christi abzumahnen vom weiteren Vordringen und von ferneren Grausamkeiten, oder auch ihre Absichten kennen zu lernen und sie für den katholischen Glauben zu gewinnen. So reiste Ascelin mit noch drei andern Mönchen an den Hof Bajoth-noy-Khan's nach Persien; der Franziskaner Plano Carpini durchwanderte, abgesendet vom Pabst, unter steten Entbehrungen und Gefahren die ganzen weiten Länder bis zum Hauptsitz der Mongolischen Horden und von ihm haben wir die erste Beschreibung jener Länder und vom Hof des Großkhan's Cuyuk, des zweiten Nachfolgers Dschingiskhan's, der gerade zur Zeit erwählt wurde.

Ludwig der Heilige schickte den Minoritenmönch Rubruquis mit mehrern Begleitern in die Länder der Mongolen, ihre Religion zu erkunden und die Fürsten wo möglich dem Christenthum zu gewinnen; er kam an den Hof des Kaisers Mangu und auch von ihm haben wir eine Beschreibung der gesehenen Merkwürdigkeiten.

Die Herrschaft der Mongolen reichte vom Japanischen Meer bis an die Grenzen Deutschlands, das ganze Rußland war ihr unterworfen; doch waren sie nach der furchtbaren Schlacht bei Liegnitz, wo sie das deutsche Heer, aber erst nach langem tapfern Widerstand, vernichtet hatten, nicht weiter vorgedrungen. Man hatte von den ungeheuren Schätzen gehört, welche aufgehäuft waren an dem Herrscherſitz der Horden, namentlich am Hof des Großkhan's; nach den ersten gräuelvollen Unterwerfungskämpfen war

einige Ruhe in dem weiten Reiche eingetreten und Neugier und Gewinnſucht mochte Einzelne aus ziviliſirten Staaten antreiben, den Gefahren zu trotzen und an die Höfe der Mongolenhorden zu kommen; ſo die Venezianer, deren Reiſen und Beobachtungen den Inhalt unſeres Buchs abgeben.

Andrea Polo da S. Felice, ein Patrizier oder Edelmann von Venedig, aber von Dalmaziſchem Geſchlecht, hatte drei Söhne, Namens Marco, Maffio und Nicolo, von denen der zweite, welcher der Onkel, und der dritte, welcher der Vater unſers Autors iſt, Kaufleute der reichen und ſtolzen Stadt waren, wo der Handel in höchſter Achtung ſtand und in weiteſter Ausdehnung von ihren erſten Würdenträgern verfolgt wurde. Dieſe Brüder, die ein gemeinſchaftliches Geſchäft gehabt zu haben ſcheinen, getrieben von dem unternehmenden ſpekulativen Geiſt, durch welchen ihre Landsleute ſich auszeichneten und der vom Staate beſonders unterſtützt wurde, ſchifften ſich zuſammen zu einer Handelsreiſe nach Konſtantinopel ein, zwiſchen welcher Stadt und Venedig die engſte Verbindung zu der Zeit beſtand, von welcher wir ſprechen. Konſtantinopel war dem Griechiſchen Kaiſer durch die vereinigten Waffen Frankreichs und der Republik entriſſen worden, und die Repräſentanten der letzteren hatten in Verbindung mit Balduin II. bedeutenden Antheil an der kaiſerlichen Regierung. Ueber die Zeit, zu welcher unſere beiden Kaufleute dahin kamen, herrſcht eine große Verſchiedenheit der Angaben. Die größere Zahl der Manuſcripte und gedruckten Ausgaben ſetzt ſie in das Jahr 1250, einige 1252 und andere widerſinniger Weiſe 1269 *); aber das Verhältniß zuſammentreffender Umſtände zeigt, daß ihre Abreiſe von Konſtantinopel (und es iſt nicht geſagt, daß ſie Aufenthalt begegnet ſeien) nicht eher als 1254 oder 1255 ſtattgefunden haben kann.

Ihre Reiſe und Abenteuer, wie ihre Rückkehr nach Italien und zweite Reiſe in Begleitung des Sohnes Nicolo's, Marco,

*) Balduin II. wurde durch die Waffen des Griechiſchen Kaiſers Michael Paläologus im Jahr 1261 vom Thron Konſtantinopels vertrieben.

welche koſtbaren Schätze ſie enthielten. Zur Zeit, als ſie den Hof des großen Khan's verließen, wechſelten ſie alle die Reichthümer, die ihnen durch die Güte deſſelben zugefloſſen waren, in die koſtbarſten Edelſteine um, weil ſie dieſe leichter fortſchaffen konnten, denn ſie berechneten wohl, daß auf einer ſo langen und beſchwerlichen Reiſe es unmöglich ſein würde, eine ſo große Summe in Gold mit ſich zu führen. Der ungeheuere Reichthum, der ſo unberechenbar mit einem Male ausgebreitet dalag, erſchien ſo wunderbar und erfüllte die Gemüther aller derer, die ihn ſahen, mit ſolchem Staunen, daß die Anweſenden eine Zeit lang bewegungslos blieben, als ſie aber wieder zu ſich kamen, fühlten ſie ſich vollkommen überzeugt, daß die, die vor ihnen ſtanden, wahrhaftig die ehrenwerthen edlen Herren aus dem Hauſe Polo waren, was anfangs in Zweifel gezogen worden war, und erwieſen ihren Wirthen alle Zeichen der tiefſten Achtung.

Ueber den Grad der Glaubwürdigkeit dieſer Anekdote bei dem Zeugniß, mit welchem ſie gegeben worden iſt, bemerkt Marsden, mag ſich jeder Leſer ſein Urtheil ſelbſt bilden, aber da ſie eine Miſchung von Eitelkeit und Narrheit verräth, die ganz unverträglich wäre mit dem Charakter ſo ernſter und kluger Männer, wie ſie ſich in dem früheren Theil ihres Lebens gezeigt zu haben ſcheinen, ſo bin ich geneigt zur Ungläubigkeit und die Geſchichte der fruchtbaren Erfindung ihrer Zeitgenoſſen oder vielleicht der nachfolgenden Generazion zuzuſchreiben, die unſeren Autor als Helden eines Romans betrachtete und ihn nicht ſelten zum Gegenſtande des Spottes gemacht hat.*) Mag das nun ſein wie

*) Nach ſeinem Tode, ſagt C. Amoretti auf die Autorität F. Jacopo's de Aqui, machte man ſich luſtig über ihn, ſo daß bei den Maskeraden immer einer war, der ſeinen Namen führte und ihn vorſtellte, um das Volk zu amüſiren, indem er alles, was ihm nur Ungereimtes in den Kopf kam, erzählte. Später verfuhr man eben ſo gegen Pigafetta (Pignona Prefaz. all'Opera degli Dei Antichi); aber die nach ihnen gemachten Reiſen haben ſie genugſam gerechtfertiget. Voyage de la mer Atlantique à l'Ocean Pacifique par le Capitaine Maldonaldo, traduit d'un manuscrit Espagnol; note p. 67.

es wolle, Ramuſio fährt fort uns mitzutheilen, daß ſobald die Erzählung von der ſo eben beſchriebenen Scene in Venedig verbreitet wurde, eine große Menge Einwohner aller Stände, von den Nobili's bis herab zu den Handwerkern, zu ihrer Wohnung eilten, um ſie umarmen zu können und ihnen ihre Achtung zu beweiſen. Maffio, dem ältern Bruder, wurde ein angeſehenes Amt in der Magiſtratur der Stadt übertragen. Zu Marco kamen die jungen Männer, um das Vergnügen ſeiner Unterhaltung zu genießen. Da ſie ihn höflich und mittheilſam fanden, ſo beſuchten ſie ihn täglich und erkundigten ſich bei ihm über Kataia und den Großkhan, und Allen gab er ſo artige und freundliche Antworten, daß jeder ſich ihm als perſönlich verpflichtet hielt. In Folge ihrer beharrlichen Neugierde, welche öftere Wiederholungen der Summen der kaiſerlichen Revenüen, die zu zehn oder funfzehn Millionen Dukaten in Gold geſchätzt wurden, veranlaßte, als auch wegen anderer den Reichthum und die Bevölkerung des Reichs betreffenden Berechnungen, die er natürlicherweiſe auch in Millionen ausgedrückt, erhielt er zuletzt von ihnen den Beinamen Meſſer Marco Milioni oder Milione. „Mit dieſem Namen", fügt Ramuſio hinzu, der ſelbſt ein hohes Amt bekleidete, „habe ich ſeiner oft in den öffentlichen Urkunden der Republik erwähnt gefunden, und das Haus, in welchem er wohnte, wird von jener Zeit an bis zu dieſer Stunde gewöhnlich La corte del Milione genannt." Es muß jedoch zugleich bemerkt werden, daß Sanſovino in ſeinem „Venetia descritta" die populäre Anwendung ſeines Zunamens auf die unermeßlichen Reichthümer bezieht, welche die Familie Polo zur Zeit der Rückkehr in ihr Vaterland beſaß, wie wir einen großen Kapitaliſten einen Millionär nennen.

Einige Monate nach ihrer Ankunft in Venedig kam die Kunde, daß eine Genueſiſche Flotte, unter dem Befehl von Lampa Doria, von der Inſel Curzola an der Küſte Dalmaziens erſchienen ſei; in Folge dieſes ging eine Venezianiſche Flotte mit neunzig Galeeren ſogleich in See, unter der Anführung von Andreas Dandolo. Marco Polo erhielt als ein erfahrener See-

welche koſtbaren Schätze ſie enthielten. Zur Zeit, als ſie den Hof des großen Khan's verließen, wechſelten ſie alle die Reichthümer, die ihnen durch die Güte deſſelben zugefloſſen waren, in die koſtbarſten Edelſteine um, weil ſie dieſe leichter fortſchaffen konnten, denn ſie berechneten wohl, daß auf einer ſo langen und beſchwerlichen Reiſe es unmöglich ſein würde, eine ſo große Summe in Gold mit ſich zu führen. Der ungeheuere Reichthum, der ſo unberechenbar mit einem Male ausgebreitet dalag, erſchien ſo wunderbar und erfüllte die Gemüther aller derer, die ihn ſahen, mit ſolchem Staunen, daß die Anweſenden eine Zeit lang bewegungslos blieben, als ſie aber wieder zu ſich kamen, fühlten ſie ſich vollkommen überzeugt, daß die, die vor ihnen ſtanden, wahrhaftig die ehrenwerthen edlen Herren aus dem Hauſe Polo waren, was anfangs in Zweifel gezogen worden war, und erwieſen ihren Wirthen alle Zeichen der tiefſten Achtung.

Ueber den Grad der Glaubwürdigkeit dieſer Anekdote bei dem Zeugniß, mit welchem ſie gegeben worden iſt, bemerkt Marsden, mag ſich jeder Leſer ſein Urtheil ſelbſt bilden, aber da ſie eine Miſchung von Eitelkeit und Narrheit verräth, die ganz unverträglich wäre mit dem Charakter ſo ernſter und kluger Männer, wie ſie ſich in dem früheren Theil ihres Lebens gezeigt zu haben ſcheinen, ſo bin ich geneigt zur Ungläubigkeit und die Geſchichte der fruchtbaren Erfindung ihrer Zeitgenoſſen oder vielleicht der nachfolgenden Generazion zuzuſchreiben, die unſeren Autor als Helden eines Romans betrachtete und ihn nicht ſelten zum Gegenſtande des Spottes gemacht hat.*) Mag das nun ſein wie

*) Nach ſeinem Tode, ſagt C. Amoretti auf die Autorität F. Jacopo's de Aqui, machte man ſich luſtig über ihn, ſo daß bei den Maskeraden immer einer war, der ſeinen Namen führte und ihn vorſtellte, um das Volk zu amüſiren, indem er alles, was ihm nur Ungereimtes in den Kopf kam, erzählte. Später verfuhr man eben ſo gegen Pigafetta (Pignona Prefaz. all'Opera degli Dei Antichi); aber die nach ihnen gemachten Reiſen haben ſie genugſam gerechtfertiget. Voyage de la mer Atlantique à l'Ocean Pacifique par le Capitaine Maldonaldo, traduit d'un manuscrit Espagnol; note p. 67.

es wolle, Ramuſio fährt fort uns mitzutheilen, daß ſobald die Erzählung von der ſo eben beſchriebenen Scene in Venedig verbreitet wurde, eine große Menge Einwohner aller Stände, von den Nobili's bis herab zu den Handwerkern, zu ihrer Wohnung eilten, um ſie umarmen zu können und ihnen ihre Achtung zu beweiſen. Maffio, dem ältern Bruder, wurde ein angeſehenes Amt in der Magiſtratur der Stadt übertragen. Zu Marco kamen die jungen Männer, um das Vergnügen ſeiner Unterhaltung zu genießen. Da ſie ihn höflich und mittheilſam fanden, ſo beſuchten ſie ihn täglich und erkundigten ſich bei ihm über Kataia und den Großkhan, und Allen gab er ſo artige und freundliche Antworten, daß jeder ſich ihm als perſönlich verpflichtet hielt. In Folge ihrer beharrlichen Neugierde, welche öftere Wiederholungen der Summen der kaiſerlichen Revenüen, die zu zehn oder funfzehn Millionen Dukaten in Gold geſchätzt wurden, veranlaßte, als auch wegen anderer den Reichthum und die Bevölkerung des Reichs betreffenden Berechnungen, die er natürlicherweiſe auch in Millionen ausgedrückt, erhielt er zuletzt von ihnen den Beinamen Meſſer Marco Milioni oder Milione. „Mit dieſem Namen", fügt Ramuſio hinzu, der ſelbſt ein hohes Amt bekleidete, „habe ich ſeiner oft in den öffentlichen Urkunden der Republik erwähnt gefunden, und das Haus, in welchem er wohnte, wird von jener Zeit an bis zu dieſer Stunde gewöhnlich La corte del Milione genannt." Es muß jedoch zugleich bemerkt werden, daß Sanſovino in ſeinem „Venetia descritta" die populäre Anwendung ſeines Zunamens auf die unermeßlichen Reichthümer bezieht, welche die Familie Polo zur Zeit der Rückkehr in ihr Vaterland beſaß, wie wir einen großen Kapitaliſten einen Millionär nennen.

Einige Monate nach ihrer Ankunft in Venedig kam die Kunde, daß eine Genueſiſche Flotte, unter dem Befehl von Lampa Doria, von der Inſel Curzola an der Küſte Dalmaziens erſchienen ſei; in Folge dieſes ging eine Venezianiſche Flotte mit neunzig Galeeren ſogleich in See, unter der Anführung von Andreas Dandolo. Marco Polo erhielt als ein erfahrener See-

offizier den Befehl über eine derſelben. Die beiden Flotten trafen zuſammen und kamen in's Gefecht, in welchem die Venezianiſche mit großem Verluſt geſchlagen wurde.*) Unter den von den Genueſen gemachten Gefangenen befand ſich außer Dandolo ſelbſt unſer Reiſender, der zu der vorderſten Abtheilung gehörte und tapfer den Angriff auf den Feind geführt hatte, aber, nicht angemeſſen unterſtützt, genöthigt wurde, ſich zu ergeben, nachdem er eine Wunde empfangen hatte. Er wurde in's Gefängniß nach Genua gebracht, wo ſeine perſönlichen Eigenſchaften und ſeine erſtaunliche Geſchichte bald bekannt wurde, und ihn die vornehmſten Einwohner der Stadt beſuchten, die alles was in ihren Kräften ſtand thaten, um die Strenge ſeiner Gefangenſchaft zu mildern, indem ſie ihn mit zuvorkommender Freundlichkeit als einen Freund behandelten und ihn auf das Freigebigſte mit allem was zu ſeinem Unterhalt und ſeiner Bequemlichkeit nöthig war, verſahen.

Seine ſeltenen Abenteuer waren, wie in ſeinem Vaterland, ſo auch hier der Gegenſtand großer Neugier, und man lauſchte ſeinen Erzählungen, vorzüglich von Kataia und von ſeinem Herrſcher, dem großen Khan, mit größter Aufmerkſamkeit. Doch mußte er der ſteten Nothwendigkeit, dieſelbe Geſchichte immer zu wiederholen, überdrüſſig werden, und er ſah ſich, zum Glück für den Fortſchritt der geografiſchen Wiſſenſchaft, der er den erſten Impuls gab, veranlaßt, dem Rathe derer zu folgen, die ihn aufforderten, ſie niederſchreiben zu laſſen. Er ließ ſich daher aus Venedig die Originalnotizen, die er im Laufe ſeiner Reiſe geſammelt und in den Händen ſeines Vaters gelaſſen hatte, kommen.

---

*) Dieſes Treffen ſoll nach einigen Schriftſtellern am 8. September 1296 ſtattgefunden haben. Der folgende Auszug aus dem „Cronica Veneto“ von Sanſovino, das ſeinem „Venetia descritta“ angefügt iſt, wird die ſonderbare Unſicherheit der Venezianiſchen Annalen zeigen: „1295. Giornata à Curzola co Genovesi, con perdita dell'armata Veneta e con la presa d'Andrea Dandolo, il quale per non esser condotto à Genova prigione s'oecide per via. Altri scrivono 1298.“

Mit Hilfe dieſer Dokumente, von denen er bei mehr als einer Gelegenheit ſpricht, und aus ſeinen mündlichen Mittheilungen ſoll die Erzählung durch einen gewiſſen Ruſtighello oder Ruſtigido aufgezeichnet worden ſein, der nach Ramuſio ein Genueſiſcher Edelmann war, mit welchem Marco Polo in vertraute Freundſchaft gekommen, und der aus glühender Begierde, Kenntniß über entfernte Theile der Welt zu erhalten, täglich mehre Stunden mit dem Freunde in ſeinem Gefängniſſe zubrachte; oder nach dem Sorenzo Manuſcript, von welchem Apoſtolo Zeno einige Auszüge gegeben hat, ein geborner Piſaner und der Mitgefangene Marco's*). Dieſes Werk ſoll im Jahr 1298 fertig geworden ſein, wo das Manuſcript bereits geleſen wurde.

Die Gefangenſchaft Marco's verurſachte ſeinem Vater und ſeinem Oheim viel Betrübniß, und das um ſo mehr, weil es ſeit langem ihre Abſicht geweſen war, daß er bei ihrer Rückkehr nach Venedig eine paſſende eheliche Verbindung ſchließen ſollte. Ihre Pläne waren nun vereitelt und es wurde täglich ungewiſſer, welchen Ausgang ſeine Gefangenhaltung nehmen könnte, da alle Verſuche, ihm ſeine Freiheit durch Anerbietungen von Geld zu verſchaffen, fehlſchlugen und es ſogar zweifelhaft war, ob ſeine Haft nicht mit ſeinem Leben enden werde.

Da ihnen unter dieſen Umſtänden alle Ausſicht, Erben für ihre Reichthümer zu bekommen, abgeſchnitten war, ſo beriethen ſie ſich, in welcher Weiſe ſie wohl am geeignetſten für die Familie ſorgen könnten und kamen überein, daß Nicolo, obwohl

---

*) Die erſte dieſer beiden Erzählungen wird durch die Autorität des Manuſcripts in der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mailand unterſtützt, auf welches ſich C. Amoretti in ſeiner Ueberſetzung von Maldonaldo's Reiſe, die wir in einer vorhergehenden Note erwähnt haben, bezieht, wenn er ſagt: „Alles was uns Ramuſio von dem Ort, den Umſtänden und der Art und Weiſe, mit dem der berühmte Reiſende Marco Polo ſeine Geſchichte und ſeine Bemerkungen ſchrieb, angiebt, findet ſich mit einiger Verſchiedenheit in dem zweiten Theil der Manuſcriptchronik von F. Jacopo de Aqui, die wir in unſerer Bibliothek haben." S. 67. Es kann wohl ſein, daß dieſe Chronik Aqui's eine der Quellen war, aus welcher Ramuſio Kunde zog. — Marsden.

ſchon ein alter Mann, doch von geſunder Konſtitution, ein zweites Weib nehmen ſollte.

Endlich, nach Verlauf von einem Jahr, geſchah es, daß Marco in Folge des Intereſſes, welches die vornehmſten Perſonen in Genua und in Wahrheit die ganze Stadt an ihm genommen hatten, aus ſeiner Gefangenſchaft befreit wurde. Als er nach Haus zurückkehrte, fand er, daß ſein Vater während dieſer Zeit die Familie mit drei Söhnen vermehrt hatte, deren Namen Stefano, Maffio und Giovanni waren. Als ein Mann von Verſtand und guter Geſinnung ließ er ſich durch dieſen Wechſel der Umſtände nicht verſtimmen, ſondern faßte den Entſchluß, ebenfalls zu heirathen und führte ihn aus, indem er bald eine paſſende Partie fand. Doch erhielt er aus ſeiner Ehe keinen Sohn, ſondern nur zwei Töchter, von denen eine Moretta, die andere Fantina geheißen haben ſoll, welche Namen ihrer Bedeutung nach mehr für zärtliche Familienbenennungen als Taufnamen gehalten werden können. Nach dem Tode ſeines Vaters errichtete er, wie es einem liebenden und frommen Sohne gebührt, ihm zum Andenken ein Monument von gehauenem Stein, das zu Ramuſio's Zeiten noch unter dem Porticus vor der St. Lorenzokirche zur rechten Seite des Eingangs ſtand und zwar mit einer Inſchrift, daß es das Grab Nicolo Polo's ſei, der in der vorerwähnten Straße gewohnt habe. In Bezug auf das Alter, welches unſer Autor erreichte, oder das Jahr, in welchem er ſtarb, haben uns ſeine Landsleute keine Kunde gegeben, und man verſuchte auch nicht, wie es ſcheint, in einer frühern Periode die Data davon ſicher zu ſtellen. Sanſovino, der ausführlichſte Schriftſteller dieſer Stadt, bemerkt blos, „daß unter dem Eingang der St. Lorenzokirche, welche auf einer der Inſeln Nameus Gemelle ſteht, Marco Polo, genannt Milione, begraben liegt, der eine Erzählung gab von Reiſen in die neue Welt, und der erſte vor Kolumbus war, der neue Länder entdeckte." Aus dieſen Ausdrücken können wir entnehmen, daß abgeſehen von der darin enthaltenen geografiſchen Unwiſſenheit, man mit gutem Grund vermuthen darf (wenn Ramuſio's Angaben richtig ſind), daß er das Grab des Vaters mit

dem des Sohnes verwechselt hat. In jedem Falle aber kann die Gleichgiltigkeit, die er als Alterthumsforscher bei der Unterſuchung von Umſtänden, die ſich auf das Leben eines Mannes beziehen, auf welchen ſein Vaterland ſo vielen Grund hat ſtolz zu ſein, an den Tag legt, nicht ſcharf genug getadelt werden. In der Chronik Jacopo's de Aquk ſteht, daß, als Marco Polo auf dem Sterbebette von ſeinen Freunden ermahnt worden ſei, zur Beruhigung ſeines Gewiſſens das, was er berichtet habe, zu widerrufen oder doch wenigſtens die Theile zu verwerfen, welche die Welt als fabelhaft betrachte, habe er ihren Rath unmuthig zurückgewieſen und zu gleicher Zeit erklärt, daß er, weit entfernt zu übertreiben, nicht die Hälfte der außerordentlichen Dinge, die er geſehen, erzählt habe. Sein Teſtament ſoll vom Jahr 1323 datirt ſein, in welchem Falle man annehmen kann, daß ſein Leben den Zeitraum von 1254 bis 1324, etwa ſiebenzig Jahre umfaßt *). Was nun die andern Mitglieder der Familie betrifft, ſo ſcheint

*) Um dem Leſer die hiſtoriſche Periode, in welcher Marco Polo blühte, deutlicher vorzuführen, ſollen hier die Regierungen der gleichzeitigen Könige und das Leben einiger anderer hervorragenden Perſonen angegeben werden. Rudolf Graf von Habsburg wurde unter dem Einfluſſe Gregors zum Römiſchen König im Jahr 1213 erwählt und ſtarb 1291. Eduard I. von Engkand regierte von 1272 bis 1307. Philipp III. und Philipp IV. von Frankreich von 1270 bis 1314. Alfons X., Sancho IV. und Ferdinand IV. von Spanien von 1252 bis 1312. Alfons III. und Diniz oder Dionys von Portugal von 1246 bis 1325. Pabſt Gregor X. wurde 1271 erwählt und Clemens V. ſtarb 1314. Balduin II., Lateiniſcher Kaiſer von Konſtantinopel, wurde von dort im Jahre 1261 vertrieben durch den Griechiſchen Kaiſer Michael Paläologus, der 1284 ſtarb, wie Andronicus II. 1332. Thomas Aquinas ſtarb 1274. Die Sicilianiſche Vesper fand im Jahre 1282 ſtatt. St. Jean d'Acre wurde 1291 von den Saracenen erobert. Roger Bacon ſtarb 1292, Duns Scotus 1308 und Dante Alighieri 1321. Der Kompas ſoll 1303 erfunden worden ſein (über welchen Gegenſtand man eine ſcharfſinnige Abhandlung von Tiraboſchi, Storia della Letteratura Italiana, Th. IV. S. 180—190 nachſehen möge, wo zu zeigen verſucht wird, daß der Kompas nicht von China durch die Familie Polo eingeführt worden ſei), und das Schießpulver nicht vor dem Jahre 1380.

Marco, der älteſte der drei Brüder, vor der Abreiſe Nicolo's und Maffio's nach Konſtantinopel geſtorben zu ſein; und gewiſſermaßen ſein Andenken zu ehren, gab die Gattin Nicolo's ihrem Sohne den Namen ſeines verſtorbenen Oheims. Von den drei Söhnen Nicolo's aus ſeiner zweiten Ehe hatte blos Maffio Familie. Dieſe beſtand aus fünf Söhnen und einer Tochter, Namens Maria; und da alle Söhne ohne Nachkommen ſtarben, ſo ging nach dem Tode ihres letztgeſtorbenen Bruders, der ebenfalls Marco hieß, das Erbe aller Güter ihres Vaters auf ſie über. Mit dieſem Ereigniß, welches 1417 ſtattfand, erloſch die männliche Linie der Familie Polo. Die Erbin heirathete in das edle Haus Triviſino, das beſonders ausgezeichnet iſt in den Faſti der Veneziamiſchen Republik.

Marsden fährt nun nach den gegebenen Daten über Marco Polo's Leben in folgender Weiſe fort:

Es iſt wohl bekannt, daß, als eine Erzählung der Reiſen des Venezianers Marco Polo gegen den Schluß des dreizehnten Jahrhunderts handſchriftlich erſchienen war und verbreitet wurde, die Kunde, die ſie von fremden Landen gab, von denen man bis dahin nichts gehört hatte, und von Sitten, die unverträglich waren mit den Ideen, die gäng und gäbe waren über die Barbaren der Tartarei, lange Zeit hindurch von der Maſſe der Landsleute des Reiſenden ohne Ernſt hingenommen und in's Lächerliche gezogen, aber auch von den beſtunterrichteten Männern überall in Europa nur mit Mißtrauen geleſen wurde. Es wurde von ihnen für widerſinnig gehalten, daß während die weſtliche Welt überſchwemmt und verwüſtet ward von Horden, welche Wuth und Schrecken noch wilder darſtellte, als ſie vielleicht wirklich waren, andere Stämme derſelben Nomadenrace, die mit jenen ein gemeinſames Oberhaupt anerkannten, vorhanden ſein ſollten, die nicht allein unter einer regelmäßigen Regierung lebten, ſondern auch den vorzüglichen Theil eines glänzenden und hochgebildeten Reichs ausmachen ſollten, das angefüllt wäre mit prächtigen Städten voller Gewerbthätigkeit und der Schauplatz eines Handels von ſolcher

Macht und Ausdehnung, daß Venedig nur unbedeutend im Vergleich erſchiene. Doch mit dem allgemeinen Fortſchritt der Kenntniſſe und je mehr man Gelegenheit gefunden, ſich über den wahren Stand der Geſellſchaft wie der fyſiſchen Verhältniſſe der entfernten Länder zu unterrichten und vernünftige Forſchung anzuſtellen, hat die Glaubwürdigkeit dieſer Reiſen erleuchtete Vertheidiger gefunden und iſt in neuerer Zeit von den vorzüglichſten Geſchichtsſchreibern und Geografen allgemein anerkannt worden.

Man hätte wol erwarten können, daß man nicht in ſo langſamer Weiſe als es geſchehen, ein Werk in ſeinem wahren Verdienſt zu erkennen und zu würdigen gelernt hätte, das, welches auch ſeine Mängel ſein mögen, wenn man den Maßſtab eines Kunſtwerkes an ihn legt, doch zuerſt den Europäern eine beſtimmte Idee von China beigebracht hat, und dadurch, daß es eine Beſchreibung ſeiner Lage, ſo wie der des bis dahin gänzlich unbekannten Japan's gab, in Verbindung mit dem großen Ozean, von dem man wähnte, er ſtehe mit dem Atlantiſchen Meere in unmittelbarem Zuſammenhange und ſei eins mit demſelben, mit zu den wichtigen Entdeckungen der Spanier und Portugieſen im funfzehnten Jahrhundert führte*).

Den Grund dieſer Vernachläſſigung haben wir aber beſonders in der erſten Erſcheinung des Werkes zu ſuchen; die geringe ſchriftſtelleriſche Geſchicklichkeit des Autors, der wahrſcheinlich weder in ſeiner eigenen, noch in irgend einer anderen gangbaren Sprache Europa's fertig war, nöthigte ihn, bei Ausarbeitung

*) Ramuſio, der von den Quellen redet, aus welchen König Johann II. von Portugal ſeine Erkundigungen über Indien geſchöpft, ſagt: E massimamente da quello (libro) del magnifico Messer Marco Polo il qual fu portato in Lisbona dall'illustre Infante Don Pietro fino all'hora che egli fu nella città di Venetia l'anno 1428. E dicono l'historie Portoghesi che fu presentato in Venetia per un singular dono, e che'l detto libro dapoi tradotto nella lor lingua fu gran causa che tutti quelli serenissimi Re s'infiammassero a voler scoprir l'India orientale, e sopra tutti il Re Don Giovanni secondo. Vol. I. Discorso sopra le lettere di Andrea Corsali, fol. 176.

ſeines Materials ſeine Zuflucht zum Beiſtand Anderer zu nehmen; größere Schuld aber tragen die erſten Ueberſetzer und Copiſten ſeines Manuſcripts während der anderthalb Jahrhunderte, die zwiſchen ſeiner Herausgabe und der Erfindung der Buchdruckerkunſt verfloſſen, denn dieſe Leute haben bei großem Mangel an erforderlichem Talent für ihre Aufgabe es noch an aller nöthigen Sorgfalt bei ihrer Arbeit fehlen laſſen. Durch ihre unverſtändige Auffaſſung iſt der Sinn oft unklar geworden, während ihre Sorgloſigkeit in der Rechtſchreibung es in vielen Fällen höchſt ſchwierig macht, die Eigennamen der Perſonen und Orte zu erkennen. Ein gleicher Tadel wie die Abſchreiber trifft aber auch die erſten Herausgeber des gedruckten Werkes, da die große Verſchiedenheit, in welcher uns von ihnen die Namen gegeben werden, beweiſt, wie gleichgiltig ſie gegen Korrektheit waren. Im Allgemeinen haben ſie ſich auch große Freiheiten in Abkürzung von Stellen und Auslaſſung von Kapiteln aus dem Original zu Schulden kommen laſſen, weil, wie es ſcheint, ſie das zuſammenfaßten, was ſie für das Intereſſanteſte hielten, und ihre Ausgabe dem Geſchmack der Klaſſe von Leſern annehmlich machen wollten, die ſich am meiſten an dem ergötzte, was die Eigenſchaft trockener Thatſachen am wenigſten an ſich trug. Wenn ich eine ſolche Betrachtung des Zuſtandes, in welchem der Text auf uns gekommen, gebe, ſo bin ich durch den Ausſpruch eines ausgezeichneten italieniſchen Gelehrten neuerer Zeit gerechtfertigt. Sign. Morelli, Vorſteher der St. Marcusbibliothek zu Venedig, ſagt in einem Brief an einen Freund: „Es iſt unglaublich, wie ſehr dieſes Werk der Reiſen Marco Polo's verändert und entſtellt worden während der langen Zeit, die es im Manuſcript unter ſo viel neugierigen Leſern herumgewandert iſt. Eine vollſtändige, richtige, der öffentlichen Aufmerkſamkeit würdige Ausgabe muß als ein Werk außerordentlicher Arbeit und Schwierigkeit betrachtet werden, wegen des Mangels an ächten Dokumenten und wegen der Mühe, die nöthig iſt, ſich deſſen zu verſichern, in welchem Grade den verſchiedenen Ausgaben und Werken Glaubwürdigkeit beizumeſſen ſei. Das Unternehmen verlangt eine vollkommene und genaue Kenntniß der

Geografie des Mittelalters, der Reiſen unſerer Tage, der orientaliſchen Geſchichte, der Sprachen der Tartaren, der Indier und der anderen öſtlichen Völker früherer und neuerer Zeit, der Sitten, der Naturgeſchichte und der ſeltenen Erzeugniſſe jener Länder und zu gleicher Zeit des Venezianiſchen Dialekts und der beſonderen Gebräuche der Stadt Venedig, und alle dieſe Erforderniſſe müßten in Anwendung gebracht werden unter der Leitung einer richtigen Kritik und eines feinen Unterſcheidungsvermögens: Vortheile, die in einer und derſelben Perſon vereinigt zu finden faſt unmöglich iſt, wie gelehrt und unermüdlich ſie auch ſein möge."

Bei ſolch entmuthigender Anforderung der für das Unternehmen erforderlichen Eigenſchaften könnte der Verſuch eines Jeden für anmaßend und hoffnungslos angeſehen werden, der ſich für fähig hielte, eine befriedigende Löſung jeder Schwierigkeit zu geben, alle Irrthümer in der Geografie, Geſchichte und Sprache, die ſich in den Text eingeſchlichen haben, zu entdecken, oder alle Abweichungen, die unter den früheren Ausgaben ſich zeigen, unter ein authentiſches und korrektes Banner zu vereinigen. Ich bin weit entfernt von ſolchem anmaßenden Unterfangen; aber, wenn auch nicht Alles, was bedenklich gewiſſenhafte Kritik verlangt, ausgeführt werden könnte, ſo dürfte doch das Vertrauen auf die Ausführbarkeit, ein altes und merkwürdiges Werk von den Vorwürfen, denen es lange Zeit ausgeſetzt geweſen, zu befreien und die moraliſche Rechtlichkeit ſeines aufrichtigen, aber vielleicht in einigen Fällen zu leichtgläubigen Verfaſſers zu vertheidigen, noch gehegt werden. Eine ſtrenge Ueberzeugung des tiefbegründeten Verdienſtes und des aufrichtigen Charakters der Erzählung hatte ſich mir von der Zeit an eingeprägt, wo ich zum erſten Mal (im Jahr 1780) Gelegenheit hatte, ihre Angaben über die Inſel Sumatra, die Polo „Java minor" nennt, zu prüfen, und es war ſeitdem mein unabläſſiger Wunſch, daß die Aufklärung ihrer dunkeln Stellen die Aufmerkſamkeit eines fähigen Mannes erregen ſollte, eine neue Ausgabe nach den beſten vorhandenen Materialien zu unternehmen und ſie mit Anmerkungen zu begleiten, die darauf berechnet wären, den Inhalt mit den Nachrichten, die in den nachfol-

genden Berichten von Reiſen und in anderen zuverläſſigen Schriften enthalten ſind, zu vergleichen. Aber da dieſer Wunſch bis jetzt noch nicht erfüllt worden, noch, nach meiner Kenntniß, die Hoffnung für das Publikum vorhanden, daß ein ſolches Werk erſcheinen werde, ſo habe ich mich veranlaßt geſehen, mich ſelbſt an das Unternehmen zu machen, obgleich ich überzeugt bin, daß ungeachtet einiger zufälliger Vortheile, die ich vielleicht beſitze, es viele Männer in den verſchiedenen Theilen Europa's gibt, die wohl der Ausführung gewachſen wären.

Solche Worte ſchickte William Marsden ſeiner großen Ausgabe Marco Polo's, die 1818 in London erſchien*), voran und er hat ſeine Aufgabe in bewunderungswürdiger Weiſe gelöſt, denn ſeit ihm iſt den merkwürdigen Reiſen ein allgemeines Verſtändniß eröffnet worden, ſein Werk hat den ſpäteren Erklärern die Grundlage abgegeben, auf welcher ſie mit dem Fortſchritte der Kenntniß über Aſien fortgebaut haben. Daß er bei einem ſo ſchwierigen Werke, bei dem ihm ſo viele und wichtige Vorarbeiten fehlten, mit dem er eine neue Bahn brach, mannichfachen Irrungen unterworfen war, iſt ihm wahrlich nicht zum Tadel anzurechnen; aber ſeine Forſchungen und Erklärungen haben dazu gedient, die Nachfolger auf das Richtige hinzuleiten. In demſelben Jahre erſchien auch das Werk eines andern Gelehrten, welches viel zu näherer Kenntniß Marco Polo's und ſeiner Reiſen beitrug, wenn auch nicht von der Bedeutſamkeit wie das Marsdenſche: „Plac. Zurla di Marco Polo e degli altri Viaggiatori Veneziani Dissertazioni. Venezia 1818. fol. Vol. I.“ Ihm folgte die Ausgabe des berühmten Geografen Malte Brun: „Voyages de Marco Polo. Paris 1824. Quart.“ — Darauf gab der Graf Gio. Batt. Baldelli Boni die Reiſen unſeres Autors in zwei verſchiedenen Texten mit Anmerkungen heraus: „Il Milione di Marco Polo,

*) The travels of Marco Polo, a Venetian, in the thirteenth century: being a description, by that early traveller, of remarkable places and things, in the eastern parts of the world. Translated from the Italian with notes, by William Marsden, F. R. S. & With a map. London 1818. Quarto.

testo di lingua de secolo decimo terzo, ora per la prima volta pubblicato ed illustrato dal conte G. B. Baldelli Boni. Firenze 1827," dem er eine vita di Marco Polo und eine ſehr ausführliche storia del Milione vorausſchickte. Der zweite Band des Werkes iſt: „Il Milione di Messer Marco Polo Viniziano secondo la lezione Ramusiana illustrato e comentato", dem eine „dichiarazione al libro primo, per rischiarare le vie tenute dai Poli nelle andate e ritorni dalla Cina" vorgegeben. Baldelli Boni iſt auf dem Wege Marsden's fortgeſchritten und hat mit großem Fleiße weitere Erklärungen zu geben geſucht. Zu gleicher Zeit hat er eine „Storia delle relazioni vicendevoli dell' Europa e dell' Asia dalla dacadenza di Roma fino alla distruzione del Califato, Firenze 1822," herausgegeben, die in gewiſſer erklärender Beziehung zu Marco Polo's Reiſen ſteht. — Wichtig ſind auch „Remarques géogr. sur les provinces de la Chine décrites par M. Polo," die Klaproth im Journ. Asiatique gegeben. Dieſe Forſchungen und Erklärungen zuſammengefaßt, mit ſolcher Einſicht und tiefeindringenden Kritik beleuchtet, finden wir in dem unvergleichlichen Werke Ritter's über Aſien, welches faſt alle die Anforderungen erfüllt, die Morelli, wie oben erwähnt, von einem Herausgeber und Erklärer Marco Polo's verlangt.

Wahrlich ſtaunen muß man über den Geiſt eines Mannes, der mit ſo umfaſſender Gelehrſamkeit, mit ſo genialer Kritik das koloſſale Werk unternehmen und ausführen konnte, die Geſchichte und Geografie der Völker und Länder Aſiens nach den Quellen, die ſich ſeit Jahrtauſenden zuſammengehäuft, zu ergründen und zu einem Ganzen zu vereinigen, das auch uns erſt zu beſſerer, umfaſſenderer und eindringlicherer Kenntniß jenes Welttheils verhilft. Die Erklärungen der Reiſen Marco Polo's machen einen zwar integrirenden, aber im Verhältniß zum Ganzen doch nur kleineren Theil des Rieſenwerkes aus, und doch geben ſie in ſteter Beziehung und fortwährendem Vergleich mit den Forſchungen und Schriften der Reiſenden und Gelehrten alter und neurer Zeit das Trefflichſte und Umfaſſendſte, was über dieſelben geſchrieben worden, ſo daß ſie zum Totalbild des ganzen Welttheils mit hinwir-

ken. Auf sie gestützt ist es mir möglich geworden, eine solche Ausgabe zu versuchen, als ich sie mit diesem Buche biete. Es sind vorzüglich die Erklärungen Marsden's, Baldelli Boni's und Ritter's, denen ich in steter Vergleichung mit einander sowol, als mit den übrigen Commentatoren Marco Polo's und der Geschichte und Geografie Asiens im Allgemeinen in dieser deutschen Ausgabe folge*).

Was nun die Sprache anlangt, in welcher Marco Polo's Reisen ursprünglich niedergeschrieben **), so stellt Ramusio, der Herausgeber des vollständigsten und besten italienischen Textes derselben (welchen Baldelli und Marsden ihren Ausgaben zu Grunde gelegt und dem ich in dieser mit Jenen folge), in seiner Vorrede die Meinung auf, der Genuese Rustigielo, der Polo als Sekretär diente (s. oben), habe das Werk lateinisch abgefaßt, und bemerkt, um dieses zu bestätigen, daß sogar bis auf seine Zeit das Volk Genua's gewohnt wäre, diese Sprache bei Geschäftsverhandlungen anzuwenden, und daß dasselbe es für schwierig finde, die Klänge seiner Muttersprache auf dem Papiere wiederzugeben. Abschriften dieses lateinischen Originaltextes, sagt er weiter, mit einer Vorrede des oben erwähnten Genuesen, vom Jahre 1298, wären sogleich vervielfältigt und nachher eine Uebersetzung in das gewöhnliche Italie-

*) Eine nur einigermaßen genügende deutsche Ausgabe der Reisen Marco Polo's war bis jetzt nicht erschienen. Die verschiedenen Manuscripte, Edizionen und Auszüge (Epitome's) unseres Autors hier noch einzeln herzuzählen und über dieselben besonders zu reden, halte ich für unnöthig; in Marsden's Einleitung wird ganz ausführlich darüber gehandelt. Ich erwähne nur, daß von den älteren Ausgaben, außer der Ramusio'schen (in „Raccoltà di Navigationi e Viaggi"), noch die lateinische Edizion Andreas Müller's, Greiffenhagii, „Marci Pauli Veneti historici fidelissimi juxta ac praestantissimi, de Regionibus Orientalibus libri III. etc. Coloniae Brandenb. (Berolini), 1671. 4." besonders bemerkenswerth ist; der Herausgeber, in der orientalischen Sprache erfahren, hat seinem Werke einige gelehrte, wenn auch pedantische Abhandlungen (unter ihnen eine „Disquisitio geographica et historica de Chataja") und sehr ausgeführte Indices beigegeben. Ritter zitirt diese Ausgabe zum Oefteren.

**) Ich folge hier Marsden.

niſch oder lingua volgare, deren Copien in ganz Italien alsbald verbreitet worden wären. Aus dieſer Sprache, fährt er fort, wäre das Werk im Jahr 1320 wieder in das Italieniſche überſetzt worden von Francisco von Bologna, der ſich, wie Ramuſio vermuthet, keine Abſchrift des Originals habe verſchaffen können.

Wie plauſibel auch dieſe Erzählung der urſprünglichen Verhältniſſe des Werkes erſcheinen möge, ſo muß ihre Haltbarkeit doch in einigen weſentlichen Punkten unterſucht werden. Nicht allein iſt die Vorausſetzung unwahrſcheinlich, daß ein exiſtirendes lateiniſches Original Pipino unbekannt geweſen ſei, oder daß der zahlreiche und weitverbreitete Orden von Predigermönchen, zu welchem er gehörte und auf deſſen Verlangen er es unternahm, die Reiſen aus dem Italieniſchen zu überſetzen, keine Abſchrift habe erhalten können, ſondern in der von dieſem Mönche geſchriebenen Vorrede iſt auch nicht eine Andeutung von irgend einer ſolchen Schwierigkeit gegeben. Im Gegentheil geht aus ſeinen Worten hervor, daß er eine neue Arbeit ausführe, um Perſonen von Erziehung ſeines Landes ſowol, wie Ausländer in den Stand zu ſetzen, dieſes Autors merkwürdige Erzählung von dem Volke des Oſtens mit mehr Nutzen und Vergnügen zu leſen, als ihnen die Lektüre in der gewöhnlichen Sprache gewähren würde, in welcher, wie er ſagt, das Werk diktirt und zuerſt erſchienen ſei. Auch Grynäus, der gelehrte Herausgeber des Novus orbis, gedruckt im Jahr 1532 (viele Jahre vor dem Erſcheinen von Ramuſio's Sammlung), ſagt in ſeiner Vorrede zu einer lateiniſchen Ueberſetzung, die verſchieden von der Verſion Pipino's und auch weit vorzüglicher als dieſelbe iſt: „Et utinam Marcus iste Venetus commodiorem nactus fuisset interpretem, aut ipse librum suum Latine scripsisset .... Sed multis concivibus suis Venetis gratificari maluit, quam paucis Latine doctis,“ und gibt dadurch auf das Deutlichſte ſeine Ueberzeugung kund, daß die Reiſen zuerſt in Italieniſcher Sprache erſchienen ſeien.

Zu dieſen direkten Zeugniſſen der lateiniſchen Ueberſetzer tritt noch ein ſtarker Beweis, obgleich negativer Art, aus dem Stillſchweigen der frühſten Italieniſchen Abſchriften in Bezug auf ein

lateiniſches Original, und vorzüglich des Lorenzo Manuſcripts, welches in Venezianiſchem Dialekt abgefaßt das Zeichen bedeutenden Alters trägt. In der Vorrede zu dieſem iſt einfach erwähnt, daß „zu der Zeit, als Marco Polo im Gefängniß von den Zenoveſſi (Genueſen) gehalten wurde, er alle dieſe Dinge von Miſier Ruſtigielo, einem Bürger von Pira (Piſa) habe niederſchreiben laſſen, der ſein Mitgefangener war.“ Wenn eine andere Sprache, als die, in welcher dieſe beiden Perſonen gewöhnlich ſich unterhielten, zu jenem Zweck angewendet worden, ſo wäre dies ſicher angegeben worden. Apoſtolo Zeno, den ſeine Landsleute unter die fleißigſten und ſcharfſinnigſten Forſcher ihrer früheren Nazionalliteratur anſehen, drückt ſich folgendermaßen darüber aus: „Io sono persuaso che il Polo la scrivesse primieramente, non come vuole il Ramusio, in lingua latina, ma nella volgar sua nativa, e che poco dopo da altri, come vedremo, fosse translata in Latina.“

Welche Zweifel auch gehegt werden in Bezug auf die Sprache, in welcher die Reiſen abgefaßt worden, ſo wird doch allgemein angenommen, daß ſie der Welt zuerſt im Jahr 1298 übergeben worden, oder drei Jahre nach der Rückkehr der Familie Polo nach Venedig. Ueber die Bedeutſamkeit des Werkes und über den Grad der Glaubwürdigkeit ſeines Verfaſſers halte ich nicht mehr für nöthig etwas zu ſagen, da ſie, wie ſehr auch zum Oefteren früher in Zweifel gezogen, doch jetzt allgemein anerkannt ſind; daß er in manchen Anſichten ſeiner Zeit befangen, den Glauben an Wunder und Zauberei getheilt, daß er bei Erzählung und Beurtheilung ſo vieler durchaus neuer und ihm, wie ſeinen Zeitgenoſſen, ganz fremdartiger Dinge manche Irrthümer begangen, wird ihm jetzt nicht mehr ſo hoch angerechnet werden, je mehr man dieſelben erkennen und erklären kann; bei den einzelnen derartigen Stellen wird davon noch in den Anmerkungen ausführlicher die Rede ſein.

Die Reisen Marco Polo's.

Nicolo Polo, der Vater Marco's, und Maffio (oder Matteo), der Bruder Nicolo's, Venezianer aus edler Familie und ehrenwerthe und wohlunterrichtete Männer, nach jener Stadt mit einer reichen Schiffsladung von Waaren kamen. Nach reiflicher Ueberlegung, was sie ferner unternehmen sollten, faßten sie den Entschluß, um wo möglich ihr Handelskapital zu vermehren, ihre Reise durch den Eurinus oder das schwarze Meer fortzusetzen. In dieser Absicht machten sie Einkäufe von vielen schönen und kostbaren Edelsteinen, verließen Konstantinopel und schifften durch jenes Meer nach einem Hafen, Soldadia [3]) genannt, von wo sie zu

---

zuerkannt, und der letzte Doge, der selbst den kaiserlichen Titel abgelehnt, aber den eines Fürsten von Romania angenommen hatte, behauptete eine unabhängige Gerichtsbarkeit über drei Theile der Stadt von achten mit einem besonderen Gerichtshof und beschloß seine Tage an der Spitze einer Armee, die Adrianopel belagerte. Es ist zweifelhaft, ob einer seiner Nachfolger in dem hohen Amte des Obersten der Republik die kaiserliche Stadt zu seiner Residenz machte. „Dem Dogen, einem Sklaven des Staats, sagt Gibbon, war es selten gestattet, vom Ruder der Republik sich zu entfernen: an seine Stelle wurde der Bailo oder Regent gesetzt, der die oberste Gerichtsbarkeit über die Kolonie der Venezianer ausübte." Ein solcher war der Podestà, zuweilen Bailo oder auch Despoto genannt, von dessen derzeitiger Regierung hier gesprochen wird und dessen politische Wichtigkeit, in dem heruntergekommenen Zustand des Kaiserthums, wenig geringer war als die Balduin's, während sie in den Augen der Familie Polo, als Venezianischer Bürger, wahrscheinlich weit größer erschien. Der Name des Mannes, welcher zur Zeit ihrer Ankunft dieses Amt inne hatte, ist nach dem Sorenzo Manuscript Misier Ponte de Veniexia, und im Jahr 1261, als das Reich oder vielmehr die Stadt von den Lateinern wieder erobert wurde, war Marco Grabenigo Podestà. Nach dieser Periode ließen sich die Genuesen, die sich immer der Sache der Griechen angenommen und ihnen jetzt zum Siege verholfen hatten, in Pera oder Galata nieder und hatten ebenfalls ihren Podestà, aber nicht in der unabhängigen Weise ihrer Rivalen während der vorhergehenden Regierung; denn obgleich ihnen der Gebrauch ihrer eigenen Gesetze und Magistrate gestattet war, so hatten sie jene Vorstadt nur als ein Lehn inne, und ehe ihr Statthalter sein Amt antrat, mußte er den Eid der Treue und des Gehorsams schwören. — Marsden.

3) Soldaia (aus welchem in Ramusio's Text Soldadaia und in dem

Lande reiſ'ten, bis ſie den Hof eines mächtigen Herrn der weſtlichen Tartaren, Namens Barka [4]), erreichten, der in den Städten Bolgar und Aſſara [5]) ſeinen Sitz hatte und im Rufe ſtand, einer der

---

früheren lateiniſchen Soldada korrumpirt worden,) war der Name der im Mittelalter dem Platze (dem Tauroſkythiſchen Hafen der Alten), welcher jetzt Sudak heißt und nahe am ſüdlichen Ende der Krim oder des Tauriſchen Cherſonneſus liegt, gegeben wurde. Der Name Soldaia erſcheint auf den Karten, die einer Ausgabe des Ptolomäus (Venedig 1652) beigegeben ſind. Ramuſio ſagt, es ſei Sogdat auf der Krimſchen Halbinſel. Abulfeda nennt die Stadt Sudak und beſchreibt ſie ſo: „Est in pede montis in solo saxoso: urbs cinta muro, Moslemis infesta, ad litus Maris Krimensis; emporium mercatorum. Fere aequat Caffa." Am Anfang der Reiſen Wilhelms von Rubruquis wird ihre Lage, in Rückſicht auf Sinope auf der ſüdlichen und entgegengeſetzten Küſte des Pontus Euxinus, folgendermaßen beſchrieben: „Gegen die Mitte der genannten Provinz nach Süden zu, wie auf einem ſchiefen Winkel oder Punkt, ſteht eine Stadt, Soldaia genannt, gerade Synopolis gegenüber. Dort kommen alle Türkiſchen Kaufleute hin, welche nach den nördlichen Gegenden zum Handel ziehen, und auch wenn ſie von Rußland und den nördlichen Gegenden in ihre heimathliche Türkei zurückkehren wollen." Unter Türkei iſt Kleinaſien zu verſtehen, welches damals die Seldſchuken oder Turkmaniſchen Tartaren inne hatten; wie es weiter unten ausführlich gezeigt werden ſoll. M.

4) Dieſer Tartariſche Prinz wird gewöhnlich Bereke, der Nachfolger, genannt und iſt der Bruder Batu's, des Sohnes Dſchudſchi's, der der älteſte Sohn Dſchingiskhan's war. Batu erbte als ſeinen Antheil von den Ländern ſeines Großvaters (obgleich nicht in voller Souverainität) die weſtlichen Gegenden — das Kaptſchak oder Kiptſchak, die Länder der Slaven, Allanen, Ruſſen und Bulgaren, und ſtarb im Jahr 1265. „Als Batukhan ſtarb, ſagt Petis de la Croix, folgte ihm ſein Bruder und wurde Mahomedaner. Er führte einen blutigen Krieg gegen Hulacu, den Sohn Tuli's. Nach zehnjähriger Regierung ſtarb er im Jahr 1266." Abulfeda jedoch nennt ihn Barkah und Enkel Dſchudſchi's, indem er annimmt, daß er der Sohn und nicht der Bruder Batu's geweſen. M.

5) Das Bolgar, Bulgar oder Bulghar, von dem hier die Rede iſt, darf nicht mit der Provinz Bulgaria an der Südſeite der Donau verwechſelt werden. Erſteres iſt der Name einer Stadt und eines ausgedehnten Diſtriktes in der Tartarei, der öſtlich von der Wolga liegt und heutzutage von den Baſchkiren bewohnt wird. Es wird von dem andern zuweilen unterſchieden durch die Benennung Großbulgaria. Die Khane vom Kipt-

freigebigsten und gebildetsten Fürsten zu sein, den man bislang unter den Stämmen der Tartarei gekannt hatte. Er war erfreut über die Ankunft unserer Reisenden und empfing sie mit Auszeichnung. Als sie die Juwelen, welche sie mitgebracht hatten, vor ihm niederlegten und erkannten, daß solche ihm wohl gefielen, boten sie sie ihm zum Geschenk an. Der Khan bewunderte die freigebige Höflichkeit der beiden Brüder und weil er sich von ihnen an Großmuth nicht übertreffen lassen wollte, ließ er ihnen nicht allein den doppelten Werth der Juwelen auszahlen, sondern fügte dem auch noch verschiedene reiche Geschenke bei 6).

---

schak hatten wie alle Tartarenherrscher zwei Residenzen, die Sommerresidenz war Bolgar und die Winterresidenz Sarai. „Bolar", sagt Abulfeda, „von den Arabern Bolgar genannt, ist eine Stadt im äußersten bewohnten Norden, nicht weit von dem Flusse Atol (Wolga), in nordwestlicher Richtung wie Sarai, von welchem es zwanzig Tagereisen entfernt ist." Geographia (Büsching p. 265). Von den Ruinen des Bulgarenortes, jetzt Briä Khimof genannt, hat der berühmte Reisende Pallas eine Beschreibung gegeben (Voy. de Russie T. I. p. 215): „Man sieht dort Trümmer von Moscheen, Arabische Inschriften, Gräber von Kaufleuten aus Schamakien und Schirwan. Der Ort liegt 90 Werste nördlich von Simbirsk beim Einfluß der Kama in die Wolga. Ganz richtig bemerkt Forster, daß Assara, dessen Trümmer man bei Zarizin sieht, am östlichen Arme der Wolga, Sarai ist. Marco Polo, der sehr oft den Artikel mit dem Namen vereinigt, nennt es Assara. Das Astrachan, welches von Pegoletti erwähnt wird, befand sich nicht auf derselben Stelle, wo jetzt die Stadt steht, denn das alte Astrachan wurde mit Sarai vom Kaiser Timur im Winter 1395 zerstört. Die alte Stadt Sarai lag ziemlich nahe vom alten Astrachan. Abulfeda beschreibt sie so: Sarai, eine große Stadt, königliche Residenz der nördlichen Tartaren, welche heutzutage Usbeken genannt werden, liegt in einer Ebene. Vom Kaspischen Meere ist sie ungefähr zwei Tagereisen entfernt, das östlich und südlich von ihr liegt. Der Fluß Atol fließt an ihr vorüber, von Norden und Westen nach Süden und Osten, bis er in das schwarze Meer fällt. An seinem nördlichen Ufer liegt Sarai, wo ein großer Markt für die Türkischen Handelsleute ist." Marsden u. Baldelli Boni.

6) De Guignes sagt von Bereké oder Barkah: „Sein Name wurde so berühmt in diesen Ländern, daß man sie seitdem Descht-Bereké, das

Als ſie ein Jahr in den Ländern dieſes Fürſten gelebt hatten, überkam ſie der Wunſch, in ihr Vaterland zurückzukehren, ſie wurden aber daran verhindert, weil ein Krieg zwiſchen ihrem Gönner und einem andern Khane, Namens Alaù, der die öſtlichen Tartaren beherrſchte [7]), ausbrach. In einer Schlacht, die von den beiden Armeen geliefert wurde, ſiegte der Letztere und Barka's Truppen erlitten eine vollkommene Niederlage. Da die Straßen in Folge dieſes Ereigniſſes unſicher für Reiſende geworden waren,

---

heißt die Ebene Bereké's, genannt hat. Er hatte Serai an einem der Arme des Fluſſes Étel oder Wolga erbauen laſſen, und dieſe Stadt war ſeitdem ſehr groß und bevölkert geworden; die berühmteſten Gelehrten, die dahin von allen Seiten kamen, um dieſen rohen und barbariſchen Völkern Bildung beizubringen zu helfen, wurden vom Khan reich belohnt." Dieſes Lob rechtfertigt die vortheilhafte Idee, welche die beiden Venezianer von ſeinem Charakter gefaßt hatten.

7) Dieſe öſtlichen Tartaren, wie ſie bezüglich genannt werden, deren Land ſich aber nicht weiter nach Oſten ausdehnte, als die Provinzen Perſien und Khoraſan, wurden ſo genannt, um ſie von den weſtlichen (oder richtiger nordweſtlichen) Tartaren, die in einer vorhergehenden Anmerkung ſchon erwähnt wurden, zu unterſcheiden, welche die der Wolga benachbarten Gegenden einnahmen bis zu den Grenzen oder noch über die Grenzen Europa's. Ihr Fürſt, der hier Ala-ù oder Hala-ù genannt wird, iſt der berühmte Hulagu, der Sohn Tului's, und mit Batu, Mangu und Kublaï (welche letzteren ſeine Brüder waren) der Enkel Dſchingiskhan's. Von ſeinem Bruder Mangu beſtimmt, in den ſüdlichen Provinzen des Reichs zu befehlen, verließ er Karakorum, kurze Zeit vor dem Beſuch Rubruquis in dieſer Tartariſchen Hauptſtadt, und überſchritt im Jahr 1255 den Gihon oder Orus mit einem großen Heere. Im folgenden Jahre vernichtete er die Race oder Secte der Ismaeliten, auch Malahidet genannt, und wandte ſeine Waffen gegen Bagdat, welches er im Jahr 1258 einnahm, und ließ Moſtaſem Billah, den letzten der Abaſſiten Khalifen hinrichten. Nach dem Tode Mangu's, 1259, wurde Hulagu der wirkliche Herrſcher vom Perſiſchen und Babyloniſchen Irak mit Khoraſan; doch bewahrte er eine wenn auch mehr dem Namen nach achtungsvolle Ergebenheit gegen ſeinen Bruder Kublaï, der als das Haupt der Moghulfamilie anerkannt wurde und in China regierte. Er ſtarb 1265 in ſeiner Hauptſtadt Tauris oder Tabriz.

konnten unſere Venezianer es nicht wagen auf dem Wege, den ſie gekommen waren, zurückzukehren; und es wurde ihnen, als die einzig mögliche Weiſe Konſtantinopel zu erreichen, empfohlen, ſich in öſtlicher Richtung auf eine wenig beſuchte Bahn zu wenden, ſo daß ſie an den Grenzen von Barka's Gebiet hingingen. Demzufolge nahmen ſie ihren Weg nach einer Stadt, Namens Oukaka [8]), die an den Gränzen des Königreichs der weſtlichen Tartaren liegt. Als ſie dieſen Platz verlaſſen hatten und weiter wanderten, ſetzten ſie über den Tigris, einen der vier Flüſſe des Paradieſes [9]), und kamen in eine Wüſte, die ſich ſiebzehn Tagereiſen weit ausdehnte [10]), in welcher ſie weder Stadt und Schloß, noch ein eigentliches Gebäude fanden, ſondern nur Tartaren mit ihren Heerden, die unter Zelten oder auf dem freien Felde lagerten. Als ſie dieſe durchwandert, erreichten ſie endlich eine wohlgebaute Stadt, Namens Bokhara [11]), in einer Provinz deſſelben

---

8) Abulfeda bezeichnet dieſe Stadt ſo: „Okak iſt eine kleine Stadt an dem weſtlichen Atol, faſt mittewegs zwiſchen Sarai und Bolar ... bis an al Okak reicht das Reich des Königs der Tartaren Berkah, nicht weiter.“ Geogr. Lat. Mundi Septent. p. 365. Auch unſer Reiſender ſagt, daß jene kleine Stadt der Grenzort des Gebietes von Barka war. Okak, auch Uwjek genannt, iſt auf Forſter's Karte von Mittelaſien verzeichnet, welche obigem Werke beigefügt iſt. B. B.

9) Der große Fluß, den unſere Reiſenden überſchritten und den ſie ſeiner Größe wegen als einen der Flüſſe des Paradieſes anſehen mochten, war augenſcheinlich der Sihon, der auch Sirr genannt wird. Der Irrthum, ihm den Namen Tigris zu geben (nicht größer jedoch als der Alexander's, der denſelben Fluß für den Tanaïs oder Don hielt), mußte aus einer Verwirrung der Ideen über den Sihon oder Oxus entſtehen, und mag durch einen der frühern Abſchreiber, der nicht auf geografiſche Richtigkeit ſah, hereingebracht worden ſein. M.

10) Die Wüſte, die hier erwähnt wird, iſt die von Karak, in der Nachbarſchaft des Sihon, welche die von Norden kommenden Reiſenden nothwendig durchwandern mußten, wenn ſie nach Bokhara wollten. M.

11) Ueber dieſe berühmte Stadt, deren Name von den Abſchreibern nicht verdorben worden iſt, kann kein Mißverſtändniß ſtattfinden; da die

Namens, die zum Reiche Perſia gehörte, aber unter einem Fürſten ſtand, der Barak hieß [12]).

Es begab ſich aber, daß zu dieſer Zeit ein Mann von großem Anſehn und außerordentlichen Gaben in Bokhara erſchien. Er war abgeſchickt als Geſandter von dem ſchon erwähnten Alaù an den Großkhan, den oberſten Fürſten aller Tartaren, der Kublai Kaan [13]) hieß und ſeinen Herrſcherſitz am äußerſten Ende des Feſtlands hatte, in einer Richtung zwiſchen Nordoſten und Oſten. Der Geſandte hatte, wie ſehr er es auch wünſchte, zuvor noch keine Gelegenheit gehabt, Leute aus Italiſchem Lande zu ſehen, und war daher ſehr erfreut, unſere Reiſende, die jetzt einigermaßen erlernt hatten, ſich in Tartariſcher Sprache auszudrücken, zu treffen und

---

Polo's nördlich von der Krim vorwärtsſchritten, konnten ſie Bokhara nur erreichen, wenn ſie über die verſchiedenen Flüſſe, welche ſich in den nördlichen Theil des Kaſpiſchen Meeres ergießen, überſetzten.

12) Petis de la Croix nennt dieſen Fürſten Berrac Can, und D'Herbelot Barak Khan, Urenkel Dſchagatai's, des zweiten Sohns von Dſchingiskhan, der Transoxanien oder die Gegend, welche jetzt die Usbeken inne haben, erbte. Dies finden wir beſtätigt bei d'Ohſſon, welcher ſagt, Borak, wie er ihn nennt, ſei ein Sohn Miſſoun-toua's, der ein Sohn Moa-tougan's, des Sohnes Dſchagatai's, geweſen. Nach langen wechſelvollen und von ſeiner Seite mit viel Hinterliſt geführten Kriegen mit Abaka, dem Sohne Hulagu's, dem er das Königreich Khoraſan entreißen wollte, wurde er von dieſem ſo geſchlagen, daß er ſich nur mit einem geringen Theil ſeines Heeres nach Bokhara zurückziehen konnte, und ſtarb noch in demſelben Jahre — 1270 — im Kampf mit ſeinem Verwandten und früheren Verbündeten Caïdu begriffen, als dieſer ihn eben ſammt ſeinem Heere umringt hatte und zum Gefangenen machen wollte. Dahin ſind die Anmerkungen Marsden's und Baldelli's zu berichtigen, die mit Recht D'Herbelot, De Guignes und andere Geſchichtſchreiber der Irrthümer in Bezug auf jenen Prinzen zeihen, — ſo läßt ihn erſterer ſchon 1240 ſterben und letzterer ſetzt ſeinen Tod 1260 — jedoch das Richtige ebenfalls nicht feſtſtellen können.

13) Kublaï-kaan, Kaiſer von China und der Tartarei, war der Sohn Tuli's, des vierten Sohns Dſchingiskhan's, und folgte ſeinem ältern Bruder Mangu-kaan im Jahr 1260. Er iſt der fünfte Kaiſer dieſes Geſchlechts der Moghul oder Mongolen-Tartaren. S. d. Einleitung.

sich mit ihnen zu unterhalten. Nachdem er mit ihnen mehre Tage in Gesellschaft gewesen war und ihm ihre Sitten zusagten, schlug er ihnen vor, daß sie ihn zu dem Großkhan begleiten sollten, der sehr erfreut sein würde über ihr Erscheinen an seinem Hofe, denn dieser sei bis jetzt von Leuten aus ihrem Lande noch nicht besucht worden; und gab ihnen die Versicherung, daß sie ehrenvoll empfangen werden und ihnen reiche Gaben zufließen würden. Ueberzeugt wie sie waren, daß wenn sie es unternehmen wollten in ihre Heimath zurückzukehren, sie sich den größten Gefahren aussetzen würden, willigten sie in sein Anerbieten und setzten, sich dem Schutze des Allmächtigen empfehlend, ihre Reise im Gefolge des Gesandten fort, begleitet von mehren christlichen Dienern, die sie aus Venedig mitgebracht hatten. Die Richtung, die sie dort einschlugen, war zwischen Nordost und Nord, und es verging ein ganzes Jahr, ehe sie die kaiserliche Residenz erreichen konnten, wegen der außerordentlichen Verzüge, die vom Schnee und von den Ueberschwemmungen der Flüsse veranlaßt wurden, die sie nöthigten zu verweilen, bis jener geschmolzen war und die Fluthen sich wieder verlaufen hatten. Viele bewundernswürdige Dinge sahen sie, während ihrer Reise, die wir aber hier nicht erwähnen, weil sie in (geografischer) Ordnung von Marco Polo in den folgenden Büchern beschrieben werden sollen.

2.

Als die Reisenden dem Großkhan vorgestellt wurden, empfing sie derselbe mit der Huld und Herablassung, die seinem Charakter eigen war, und da sie die ersten Italiener waren, die in diesem Lande erschienen, wurden ihnen Feste und andere Beweise von Auszeichnung gegeben. Er ließ sich freundlich in ein Gespräch mit ihnen ein und erkundigte sich über die westlichen Theile der Erde, über den Römischen Kaiser und andere christliche Könige und Fürsten. Er ließ sich Mittheilungen geben über die Macht derselben, die Größe ihrer Länder, die Art der Gerechtigkeitspflege in ihren

verſchiedenen Königreichen und Fürſtenthümern, über ihre Kriegsführung und vor Allem und ganz beſonders fragte er ſie nach dem Pabſt, den Angelegenheiten der Kirche, der Gottesverehrung und den heiligen Lehren der Chriſten. Da ſie wohlunterrichtete und beſcheidene Männer waren, ſo gaben ſie ihm ſo gut als nur möglich Antwort über alle dieſe Punkte, und weil ſie mit der Tartariſchen (Mongoliſchen) Sprache vollkommen vertraut waren, ſo drückten ſie ſich immer in geeigneten Worten aus, ſo daß der Großkhan, bei dem ſie in hohen Ehren ſtanden, ſie häufig zu ſich berufen ließ.

Als er nun alles in Erfahrung gebracht, was ihm die beiden Brüder in ſo verſtändiger Weiſe mitgetheilt hatten, erklärte er ſich ſehr zufrieden mit ihnen, und weil er bei ſich den Entſchluß gefaßt hatte, ſie als ſeine Abgeſandten an den Pabſt zu brauchen, machte er ihnen, nachdem er mit ſeinen Miniſtern Rath gepflogen hatte, in gar freundlicher Weiſe den Vorſchlag, daß ſie einen ſeiner Offiziere, Namens Khogatal, auf einer Miſſion an den Stuhl zu Rom begleiten ſollten. Seine Abſicht, ſagte er ihnen, wäre, ſeine Heiligkeit zu bitten, daß er ihm hundert gelehrte Männer ſchicken möge, die durchaus vertraut ſeien mit den Grundſätzen der chriſtlichen Religion ſowohl, als auch mit den ſieben Wiſſenſchaften und befähigt, den Gelehrten ſeines Reiches mit klugen und rechten Beweisgründen darzuthun, daß der Glaube, zu dem ſich die Chriſten bekennten, höher ſtehe und auf größerer Wahrheit beruhe, als irgend ein anderer; daß die Götter der Tartaren und die Götzenbilder, die in ihren Häuſern verehrt würden, nichts anders ſeien als böſe Geiſter, und daß ſie mit allen Völkern des Oſtens in Irrthum begriffen ſeien, dieſelben als Gottheiten zu verehren. Weiter ſagte er ihnen, welches Vergnügen er empfinden würde, wenn ſie bei ihrer Rückkehr etwas von dem heiligen Oel mitbringen wollten aus der Lampe, welche ewig brennt über dem Grabe unſers Herrn Jeſu Chriſti, für den er hohe Verehrung hege und den er als den wahren Gott erkenne. Als ſie vom großen Khan dieſe Befehle vernommen hatten, warfen ſie ſich vor ihm nieder und erklärten ihm augenblickliche Bereitwilligkeit und ihren eifrigen Gehorſam, das mit Aufopferung

aller ihrer Kräfte zu vollführen, was sein kaiserlicher Wille ihnen auferlege. Hierauf befahl er, daß in seinem Namen an den Pabst zu Rom Briefe in Tartarischer Sprache abgefaßt und ihnen in ihre Hände übergeben werden sollten. Auch ließ er ihnen eine goldene Tafel geben, auf welche das kaiserliche Zeichen eingegraben war, nach dem Gebrauch, den Se. Majestät eingeführt hatte: der, dem diese Tafel verliehen, wird mit sammt seinem Gefolge von den Gouverneuren aller Plätze in den kaiserlichen Ländern von Stazion zu Stazion sicher geleitet und ist während der Zeit seines Aufenthaltes in jedweglicher Stadt, jedem Schloß oder Hof zu einer Lieferung von Lebensmitteln und jedes Dinges, das er zu seiner Bequemlichkeit nöthig hat, berechtigt [14]).

In so ehrenvoller Bestellung nahmen sie ihren Abschied von dem Großkhan und begannen ihre Reise. Kaum aber waren sie zwanzig Tagereisen weit gekommen, als der Offizier, ihr Gefährte, gefährlich krank wurde. In dieser unangenehmen Lage wurde, nachdem sie sich mit Allen, die gegenwärtig waren, berathen hatten und mit Beistimmung des Mannes selbst, beschlossen, ihn zurückzulassen. Bei der Fortsetzung ihrer Reise kam es ihnen sehr zu statten, daß sie die königliche Tafel bei sich führten, die ihnen überall wohin sie kamen die beste Aufnahme bereitete. Alles was sie brauchten, wurde ihnen ohne Zahlung gewährt und ihnen

---

14) In den chinesischen Schriften wird oft das Tschi-kuei oder die Ehrentafel erwähnt, welche hohen Beamten bei ihrer Anstelluug gewährt wird, auf welcher ihre Titel mit goldenen Buchstaben stehen und welche ihnen große Vorrechte auf ihren Reisen verleiht. Die, von welcher oben die Rede ist, mag wohl von derselben Art gewesen sein. In dem vulgären Europäischen Dialekt von Kanton wird sie des Kaisers Grand chop genannt, ein Wort, um „Siegel, Marke, Vollmacht, Paß" auszudrücken. Doch ist der Gebrauch, wichtige Verordnungen und Befehle auf Goldplättchen zu schreiben, im ganzen Orient gebräuchlich. Auf der Dresdener Bibliothek befindet sich ein Brief mit Malaiischen Lettern auf ein Goldplättchen geschrieben von einem Raja an den holländischen Gouverneur von Batavia. M.

Führer und Begleitung mitgegeben. Aber ungeachtet dieſer Vortheile — ſo groß waren die natürlichen Schwierigkeiten, die ſie zu beſeitigen hatten, von der außerordentlichen Kälte, dem Schnee, dem Eiſe und den Ueberſchwemmungen der Flüſſe — konnten ſie nur langſam vorwärtsſchreiten und drei Jahre vergingen, bevor ſie einen Seehafen in Kleinarmenien, Namens Giazza [15]), erreichen konnten. Von da reiſten ſie zur See und kamen im Monat April 1269 nach Acre. Dort erfuhren ſie zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß Pabſt Klemens IV. vor Kurzem geſtorben ſei [16]). Ein Legat, den er eingeſetzt hatte, Namens M. Tebaldo de Vesconti di Piacenza, reſidirte zu der Zeit in Acre und dieſem ſtatteten ſie Bericht ab, mit welchen Aufträgen ſie von dem Großkhan der Tartarei betraut worden ſeien. Er rieth ihnen unter allen Umſtänden, die Wahl eines anderen Pabſtes abzuwarten, und wenn dieſe ſtattgefunden, bei demſelben ihre Botſchaft auszurichten. Sie fanden, daß dieſer Rath gut ſei und beſchloſſen, die Zwiſchenzeit zu einem Beſuch bei ihrer Familie zu verwenden. Sie ſchifften ſich demnach auf einem Schiffe ein, das nach Negropont fuhr, und gingen von da nach Venedig, wo Nicolo Polo fand, daß ſein Weib, die er bei ſeiner Abreiſe ſchwanger zurückgelaſſen hatte, geſtorben war, nachdem ſie ihn mit einem Sohne

---

15) Giazza iſt das alte Iſſus, wo Alexander den Darius ſchlug, welches in unſern neuern Geografien die verſchiedenen Benennungen von Lajazzo, Aiazzo, Aiaſſo, L'Aias und Layaſſa hat. Auf der Karte Aſiens von D'Anville iſt es mit dem Namen Layas bezeichnet. Abulfeda ſchreibt: „Alaja, eine kleine Stadt am Mittelländiſchen Meere, einer der Handelsplätze jener Länder." (Geogr. p. 302). Golius, von den Völkern Kleinarmeniens ſprechend, ſagt: „Der Hafen deſſelben war jenes vorgenannte Ayâs, von wo man nach Cypern und den andern Chriſtlichen Ländern zu ſchiffen pflegte. Aus dem Namen Ayâs machten Marco Polo und Andere, die um die Zeit der Kreuzzüge ſchrieben, Giazza, wie die Italiener es benennen, wie Giovanni ſtatt Joannes; einige ſchreiben Layace, indem ſie gewiſſermaßen den Artikel vorſetzen." — Von den beiden Armenien wird noch die Rede ſein. M.

16) Dieſer Pabſt ſtarb in Viterbo am 23. November 1268.

beſchenkt hatte, der den Namen Marco erhalten und jetzt in einem Alter von neunzehn Jahren ſtand. Dies iſt der Marco, von dem das gegenwärtige Buch verfaßt iſt, und der darin einen Bericht giebt über alle die Dinge, die er mit Augen geſehen hat.

3.

Inzwiſchen wurde die Wahl des Pabſtes durch ſo viele Hinderniſſe verzögert, daß ſie zwei Jahre in Venedig blieben, immer in der Erwartung, daß ſie vor ſich gehen würde; aber endlich beſorgten ſie, daß dem Großkhan ihr langes Ausbleiben mißfallen würde, oder daß er glauben könnte, ſie hätten die Abſicht, nicht wieder in ſein Land zu kommen, und hielten es daher für rathſam, nach Acre zurückzukehren. Bei dieſer Gelegenheit nahmen ſie den jungen Marco Polo mit ſich. In feierlicher Beſtätigung des Legaten beſuchten ſie Jeruſalem und verſahen ſich mit einigem Oel von der Lampe des heiligen Grabes, wie ſie vom Großkhan angewieſen worden waren. Darauf nahmen ſie den Brief des Legaten an jenen Fürſten in Empfang, in dem ihnen über die Treue, mit welcher ſie ſich bemüht hätten, ſeinen Aufträgen nachzukommen, Zeugniß gegeben und erklärt wurde, daß das Oberhaupt der chriſtlichen Kirche bis jetzt noch nicht erwählt — worden; und zogen weiter nach dem vorerwähnten Hafen Giazza. Kaum aber waren ſie abgereiſt, als der Legat Boten von Italien empfing, abgeſendet vom Collegium der Kardinäle, die ihm ſeine eigene Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl verkündigten, in Folge deſſen er den Namen Gregor X. annahm [17]). Indem er nun bedachte, daß er jetzt ſelbſt im

17) Der päbſtliche Stuhl blieb faſt drei Jahre unbeſetzt in Folge der Kabalen, die im heiligen Collegium ſtattfanden; endlich wurde beſchloſſen, die Ernennung des Pabſtes ſechſen der Kardinäle zu übertragen, welche Tebaldo von Piacenza am 6. September 1271 erwählten. Um für die Zu-

Stande sei, den Wünschen des Tartarischen Monarchen vollkommen nachzukommen, beeilte er sich, Briefe an den König von Armenien zu schicken [18]), in denen er ihm seine Wahl mittheilte und ihn bat, im Fall die beiden Gesandten, die auf dem Wege nach dem Hofe des Großkhans seien, sein Reich noch nicht verlassen hätten, ihnen die Weisung zu geben, daß sie sogleich zurückkehrten. Diese Briefe trafen sie schon in Armenien, und mit freudigster Hast gehorchten sie der Aufforderung, noch einmal nach Acre zu eilen, für welchen Zweck ihnen der König eine Galone gab und zu gleicher Zeit eigene Gesandte schickte, welche dem christlichen Oberhaupte seine Glückwünsche überbrächten.

Seine Heiligkeit empfing sie mit großer Auszeichnung, bereitete ihnen schleunigst päbstliche Briefe und gab ihnen zwei Mönche vom Predigerorden mit, die sich zufällig zur Stelle

---

kunft die Nachtheile und das Aergerniß einer solchen Verzögerung zu vermeiden, wurde das Conclave (nach einem Prinzip, welches der Herstellung der englischen Jury's gleicht) errichtet. Von jener Wahl erzählt Muratori wie folgt (Annali d'Ital. an. 1271.): „Sie (alle Kardinäle des heiligen Collegiums) setzten am 2. Sept. ein Compromiß von sechs Kardinälen ein, welche ohne Zeit zu verlieren Tebaldo oder Tebaldo aus dem edlen Hause der Visconti aus Piacenza erwählten, der weder Kardinal noch Bischof, sondern nur Erzdiakon von Lüttich war, aber ein Mann von heiligen Sitten, der damals in Accon sich befand, wo er im Dienste der Christenheit wirkte. Diese Wahl schien wunderbar, weil ihn nicht einmal einer der Kardinäle kannte, und dennoch willigten sie alle ein und waren froh darüber: so gut fiel die Wahl dieses würdigen Nachfolgers auf dem Stuhl Petri aus. Das heilige Collegium schickte eine Gesandtschaft nach Accon, um ihm seine Ernennung zu melden. Er nahm die Wahl an und nannte sich dann Gregorius X." Auch der Cod. Ricc. sagt dasselbe von Visconti von Piacenza (T. I. p. 4).

18) Zu dieser Zeit regierte Leo oder Livon III. in Kleinarmenien, dessen Hauptstadt Sis und vorzüglichster Hafen Aïas oder Aïazzo war. Sein Vater, den wir Haiton und die Arabischen Schriftsteller Hatem nennen, hatte eine ansehnliche Rolle bei den letzten Umwälzungen gespielt; er hatte Hulagu vom Hofe Mangukhan's nach Persien begleitet und in seinen Kriegen gegen die Muselmänner unterstützt. M.

befanden, Männer von Kenntniß und Gelehrſamkeit ſowohl, als tieferfahrene Theologen. Der eine hieß Fra Nicolo da Vicenza und der andere Fra Guielmo da Tripoli. Dieſen gab er Freiheit und Ermächtigung, Prieſter zu weihen, Biſchöfe zu ernennen und Abſolution zu ertheilen, als er es ſelbſt thun konnte. Auch übergab er ihnen werthvolle Geſchenke und unter dieſen verſchiedene ſchöne Kryſtallvaſen, die ſie dem Großkhan in ſeinem Namen und mit ſeinem Segen überreichen ſollten. Sie nahmen Abſchied und richteten wiederum ihren Weg nach dem Hafen von Giazza, wo ſie landeten und weiter nach Armenien reiſten. Hier erfuhren ſie, daß der Soldan von Babylonia [19]), Namens Bundokdari [20]), das Armeniſche Land mit einem zahlreichen Heere überfallen und in weiter Ausdehnung überwältigt und verwüſtet habe. Darüber erſchraken die beiden Mönche, und für ihr Leben fürchtend, beſchloſſen ſie nicht weiter zu ziehen. Sie überlieferten den Venezianern die Briefe und Geſchenke, die ihnen vom Pabſt anvertraut worden waren, begaben ſich ſelbſt unter den Schutz

19) Babilonia und Bambellonia wurde zur Zeit der Sultane und der Kreuzzüge Kairo genannt. „Et haec mea sententia, ex Babylonia Aegypti comportantur: Cairum appellant.“ (Aloysi Cadam. nav. nov. orb. Grynaei p. 52.)

20) Dieſer Sultan war Beibar mit dem Beinamen Bundokdari, Mameluksultan von Aegypten, der den größeren Theil von Syrien eroberte, ſchon (um 1266) in Armenien eingefallen war und die Städte Sis und Alas geplündert hatte. Im Jahr 1270 bemächtigte er ſich Antiochiens, metzelte alle chriſtlichen Einwohner theils nieder, theils machte er ſie zu Gefangenen und zerſtörte ihre Kirchen, die prächtigſten und berühmteſten im Oſten. Es muß um's Jahr 1273 geweſen ſein, als unſere Reiſenden nach Armenien kamen, wo Beibar am 20. Juli einen Einfall in Kleinarmenien machte, Kinuk einnahm, vor Sis erſchien und Tarſus plünderte. Er zog noch einige Mal nach Armenien und war in öfterem Kampf mit dem Mongoliſchen Fürſten Abaka, der vom König von Armenien wie von den Syrern zu Hilfe gerufen worden war. Eine große Schlacht fiel nahe bei Hems oder Emeſſa im Jahr 1281 vor, welche mit der Niederlage des Mongoliſchen Fürſten Abaka und ſeines Alliirten oder Vaſallen des Königs von Armenien endete.

des Meiſters der Tempelherren und kehrten mit dieſem ſogleich zur Küſte zurück. Nicolo, Maffio und Marco aber gingen unerſchrocken den Gefahren und Hinderniſſen, an die ſie ſchon lange gewöhnt waren, entgegen, überſchritten die Grenze von Armenien und verfolgten ihre Reiſe weiter. Nachdem ſie die Wüſte mehre Tagereiſen weit durchwandert und manche gefährliche Orte berührt hatten, kamen ſie ſo weit in einer Richtung von Nordoſt und Nord, daß ſie endlich Nachricht über den Großkhan erhielten, der damals ſeine Reſidenz in einer großen und prächtigen Stadt, Namens Cle-men-fu [21]), hatte.

---

21) Clemenfu, Clemensu (Cod. Pucc. t. I. p. 6.) oder noch richtiger Chemen-fu. Alle ſeine Commentatoren haben dieſe von Marco Polo ſo bezeichnete Stadt nicht erkannt, weil ſie von dem Wege abgewichen, den er genommen hat. Man muß beachten, daß, nachdem er mit ſeinem Vater und ſeinem Oheim Armenien verlaſſen hatte und ſich nach Norden und Nordoſten wandte, er hörte, daß der Großkhan in Chemenfu reſidirte. Die allgemeine Richtung ihres Wegs war alſo nach Nord-Nord-Oſt, wobei man annehmen kann, daß die Reiſenden nur ſo viel von ihrem Wege abwichen, als die Richtung ihrer Reiſe es verlangte. Nach dem altitalieniſchen Text, den Baldelli Boni in dem erſten Bande mittheilt, heißt es, daß als die Reiſenden in dieſe Stadt gekommen ſeien, ſie ſich in den Maeſtro Palagio, das heißt den königlichen Reſidenzpalaſt, begeben hätten. Die genannte Stadt iſt dieſelbe, welche Kublaïkhan im Jahr 1256 in der Tartarei erbauen ließ, daß ſie ſeine Sommerreſidenz ſei, 700 Li oder 70 Ital. Meilen von Peking; er gab ihr den Namen Keipim-fu und nachher noch den Titel Cham-tu oder kaiſerliche Hauptſtadt. (Visdelou Suppl. a Herb. p. 9.) Als der Pater Gerbillon im Jahr 1691 mit dem Kaiſer in die Tartarei reiſte, ſah er nur die Ruinen dieſer Stadt am Fluſſe gleiches Namens und ſagt, daß die Regenten der Familie der Yven oder der Mongolen daſelbſt ihre Sommerreſidenz gehabt hätten. (Du Hald. t. IV. p. 258). Unſere Behauptung iſt um ſo begründeter, als M. Polo ſelbſt die Stadt auch unter dem Namen Ciandu oder Chantu aufführt (Cod. Ricc. t. I. p. 59); wobei hier, wie immer, zu beachten iſt, daß das Che, das Chan oder Tchen Orientaliſche Worte ſind, die immer in Franzöſiſcher Weiſe, als wenn ſie im Italieniſchen Cie oder Cien oder Tchen, im Deutſchen Tſche oder Tſchen geſchrieben wären, ausgeſprochen werden müſſen. M. Polo erzählt, daß der Großkhan Kublaï ſie erbauen ließ, und giebt die Beſchreibung

wollte er erkunden, wie er sich in Geschäftsangelegenheiten anließe, und sandte ihn in einer wichtigen Staatssache nach einer Stadt, Namens Karazan, die sechs Monatreisen von der kaiserlichen Residenz entfernt lag. Bei dieser Gelegenheit benahm sich Marco mit solcher Weisheit und Klugheit in Ausführung der ihm anvertrauten Angelegenheiten, daß er noch höher in der Gnade des Kaisers stieg. Als er nun seines Theils wahrnahm, daß der Großkhan viel Vergnügen bezeugte, seine Berichte zu hören über Alles was neu war in Bezug auf Sitten und Gebräuche des Volkes und über die besonderen Verhältnisse entfernter Länder, bestrebte er sich, wohin er ging, genaue Nachricht über diese Gegenstände zu erlangen, und machte sich Bemerkungen über Alles, was er sah und hörte, um den Kaiser in seiner Wißbegierde zu befriedigen. Kurz, während der siebenzehn Jahre, die er in seinen Diensten zubrachte, zeigte er sich so nützlich, daß er zu vertraulichen Missionen in jeden Theil des Reichs gesendet wurde. Zuweilen reiste er auch in seinen eigenen Angelegenheiten, aber immer mit der Zustimmung und Bestätigung des Großkhans. Unter solchen Umständen geschah es, daß Marco Polo Gelegenheit hatte, sich durch sich selbst sowohl als durch die Mittheilungen Anderer Kenntniß zu erwerben von so vielen Dingen der östlichen Theile der Welt, die bis zu seiner Zeit unbekannt waren, und die er fleißig und regelmäßig niederschrieb, wie es sich im Folgenden zeigen wird.

---

er während eines dreijährigen Aufenthalts in Badakhschan erlernen konnte; drittens das Tartarische oder Mongolische und viertens das Chinesische, wie schwer dieses letzte auch dem Fremden geworden sein mag; daß er es aber verstand, geht aus seinem eigenen Zeugniß hervor; denn als er von den Einkünften von Quinsai redet, sagt er: „So wird auch von allen Erzeugnissen des Landes, vom Vieh, von den Pflanzenprodukten des Bodens und der Seide, dem Kaiser eine Abgabe gegeben. Ich, Marco Polo, bin dabei gewesen, als die Rechnung gemacht wurde, und hatte Gelegenheit, die Einkünfte seiner Majestät kennen zu lernen ꝛc.“ Er bekleidete selbst einen Posten beim Finanzwesen und hätte dem nicht vorstehen können, wenn er nicht genaue Kenntniß von der Sprache gehabt hätte.

6.

Unſere Venezianer hatten nun viele Jahre an dem Kaiſerlichen Hofe gelebt, in dieſer Zeit viele Reichthümer ſich erworben in Juwelen von Werth und in Gold und fühlten große Sehnſucht nach ihrem Vaterlande; und obwohl ſie in großen Ehren von dem Khan gehalten wurden, war dieſes Gefühl bei ihnen doch vorherrſchend. Zum feſten Entſchluſſe aber kamen ſie, als ſie bedachten, wie ſehr der Khan im Alter vorgerückt ſei; ſein Tod aber, wenn er ſich vor ihrer Abreiſe ereignen ſollte, würde ſie des öffentlichen Beiſtandes berauben, durch welchen ſie allein erwarten konnten, die unzähligen Schwierigkeiten einer ſo langen Reiſe zu überwinden und ihre Heimath in Sicherheit zu erreichen, während ſie bei ſeinen Lebzeiten und durch ſeine Gunſt wohl mit Recht hoffen konnten, ſie auszuführen. Nicolo Polo nahm daher eines Tages die Gelegenheit, als er ihn mehr als gewöhnlich freundlich fand, ſich ihm zu Füßen zu werfen und ihn für ſich und ſeine Familie zu bitten, daß Seine Majeſtät ihnen in Gnaden ihre Abreiſe geſtatten möge. Aber weit entfernt, ſich dieſem Geſuche geneigt zu zeigen, ſchien er unwillig darüber und frug, was für ein Grund ſie zu dem Wunſche verleiten könnte, ſich allen den Unbequemlichkeiten und Gefahren einer Reiſe auszuſetzen, bei welcher ſie leichtlich ihr Leben verlieren könnten. Wenn ſie nach Gewinn ſtrebten, ſo ſollten ſie es nur ſagen, er wäre bereit, ihnen das Doppelte von Allem, was ſie beſäßen, zu geben und ihnen Ehren zu verleihen, ſo viel ſie deren nur wünſchten; aber wegen der Liebe, die er zu ihnen hege, müſſe er ihre Bitte rund abſchlagen.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß eine Königin, Namens Bolgara, die Gemahlin Argon's[24]), des Königs von In-

24) Argon, der Sohn Abaka's und Enkel Hulagu's, folgte ſeinem Oheim Ahmed-khan-Nikodar auf dem Throne von Perſien, Khoraſan und

dien, ſtarb, und als ihre letzte Bitte, die ſie auch in einer teſtamentariſchen Schrift hinterließ, beſchwor ſie ihren Gemahl, daß keine Andere ihre Stelle auf ſeinem Throne und in ſeinen Neigungen einnehmen ſolle, die nicht von ihrer eigenen Familie abſtamme, welche ſich im Lande Kataia[25]), wo der Großkhan herrſche, befinde. Mit dem Wunſche, dieſer feierlichen Bitte nachzukommen, ſchickte Argon drei von ſeinen Edlen, zuverläſſige Männer, deren Namen Ulatai, Apusca und Goza waren, mit einer zahlreichen Begleitung als ſeine Ge-

---

anderer benachbarter Länder im Jahr 1284. Der Tod ſeiner Gemahlin muß um's Jahr 1287 ſtattgefunden haben, und er ſelbſt ſtarb 1291. S. über Argon oder Argoun, wie ihn D'Ohſſon ſchreibt, dieſes „Hist. des Mongols." IV. 1 u. 2. Da Perſien der eigentliche Sitz ſeiner Regierung war, warum wird er hier als König von Indien genannt? Marsden ſtellt die Frage auf, weiß ihr aber keine rechte Entſcheidung zu geben, Baldelli gibt gar keine Deutung. Verſuchen wir's mit kurzen Worten. Indien galt als das reichſte und ſchönſte Land der Welt; der Europäer verſtand darunter den ſchätzereichen, glanzvollen Orient, das nördliche Aſien, den prächtigeren Süden; die Mongolen, die ſich zu Herren der Welt machen wollten, ja ſich ſchon Herren der Welt dünkten, trachteten nach dem Beſitz Indiens; der König Perſiens, des ſüdlichſten Mongoliſchen Reichs, das an Indien grenzte, in welches Afganiſtan, das zu Indien gerechnet wurde, und die nördlichen Länder Hindoſtan's bereits gezogen waren, mochte ſich gern den König des ganzen herrlichen Landes nennen und wurde als Herr des Gebiets angeſehen und bezeichnet, das er ſicher glaubte noch zu gewinnen.

25) Unter dem allgemeinen Namen Katala, Kathai iſt nicht etwa ein beſonderer Diſtrikt des nördlichen China, wie Marsden und andere Geſchichtſchreiber annehmen, ſondern das ferne Oſtland, Hochaſien, China zu verſtehen; ähnlich wie auch früher die ſüdlichen Länder Aſiens unter dem allgemeinen Namen Indien begriffen wurden, nur daß ſich dieſer bis in unſere Zeiten erhalten und feſtgeſtellt hat. Der Name Kathai iſt nach Ritter von dem Mongoliſch-Tunguſiſchen Volke der Kithan, Kithai (im Plur. bei A. Rémuſat) abzuleiten, das ſich noch vor der Mongolenzeit, ſeit dem 10. Jahrhundert, auf dem Throne Nordchina's und weſtwärts in Tangut zu einer weitverbreiteten Macht im hohen Hinter-Aſien erhob, die aber von den Abendländern ſtets mit der Chineſiſchen, mit der ſie durch die Mongolen auch ſpäterhin merklich zuſammenſchmolz, verwechſelt und identificirt wurde.

sandten an den großen Khan, und bat, daß er ihm eine Jungfrau zur Gemahlin geben möge aus der Verwandtschaft seiner verstorbenen Königin. Der Großkhan nahm sie sehr freundlich auf und unter der Leitung seiner Majestät wurde eine junge Dame von siebenzehn Jahren erwählt, die sehr schön und wohlgebildet war, mit Namen Kogatin, und die den Gesandten, als sie ihnen gezeigt wurde, außerordentlich wohlgefiel. Als Alles zu ihrer Abreise bereitet und ein zahlreiches Gefolge bestellt war, der künftigen Gemahlin König Argon's zu Ehren, wurden sie vom Großkhan auf das Huldvollste entlassen und begaben sich mit der Prinzessin auf demselben Wege, den sie gekommen, zurück. Acht Monate waren sie gereist, da wurde ihr weiterer Zug gehemmt und die Wege ihnen abgeschnitten durch neue Kriege, die zwischen den Tartarischen Fürsten ausgebrochen waren[26]). Sehr gegen ihre Neigung sahen sie sich daher gezwungen, wieder in die Residenz des Großkhans zurückzukehren, dem sie erzählten, wie es ihnen ergangen war.

Gerade zu der Zeit, als sie sich wieder einstellten, kam Marco Polo zufällig von einer Reise, die er mit einigen Schiffen unter seinem Befehl nach verschiedenen Gegenden Ostindiens gemacht hatte, zurück und stattete dem Großkhan Bericht ab über die Länder, die er besucht hatte, wie über die Umstände seiner eigenen Schifffahrt, welche, wie er sagte, mit der größten Sicherheit ausgeführt worden war. Als diese letztere Bemerkung zu Ohren der drei Gesandten kam, die sehr begierig waren, wieder in ihr Land zurückzukehren, von dem sie nun drei Jahre abwesend waren, suchten sie sogleich unseren

26) Diese Kriege müssen ums Jahr 1289 und wahrscheinlich in dem Lande Mowarà 'lnahr oder Transoxanien stattgefunden haben, zwischen den Nachkommen Dschagatai's, deren Geschichte besonders dunkel ist; aber es ist guter Grund vorhanden, daß sie (wie alle andern Mongolischen Fürsten) selten im Zustand der Ruhe waren. Unruhen wurden auch, näher an China, von einem jüngern Bruder Kublai's erregt, der ihm das Recht der Kaiserschaft streitig zu machen suchte. M.

Venezianer zu einer Unterredung auf, deſſen eifriger Wunſch es gleichfalls war, ſeine Heimath wieder zu ſehen, und es wurde zwiſchen ihnen beſchloſſen, daß Erſtere, begleitet von ihrer jungen Königin, um eine Audienz bei dem Großkhan nachſuchen und ihm vorſtellen ſollten, mit welcher Bequemlichkeit und Sicherheit ſie ihre Rückreiſe nach dem Reiche ihres Herrn zur See bewerkſtelligen könnten, wie auch die Seereiſe mit weit weniger Koſten und in viel kürzerer Zeit ausgeführt werden könnte, nach der Erfahrung Marco Polo's, der vor Kurzem nach jenen Gegenden geſegelt ſei. Sollte ſich Se. Majeſtät geneigt zeigen, ſeine Zuſtimmung zu geben, daß ſie auf dieſe Art die Reiſe vornehmen könnten, ſo ſollten ſie in ihn dringen, es zu geſtatten, daß die drei Europäer, als Perſonen, die wohlgeſchickt ſeien in der Schifffahrt, ſie bis in die Länder König Argon's begleiteten. Als der Großkhan dieſes Geſuch hörte, zeigte er durch ſeine Mienen, daß es ihm ſehr mißfällig ſei, weil er der Abreiſe der Venezianer abgeneigt war. Da er aber fühlte, daß er nicht umhin konnte, ſeine Zuſtimmung zu geben, ſo wich er ihren Bitten. Hätte er ſich nicht ſelbſt durch die Wichtigkeit und Dringlichkeit dieſes ganz beſonderen Falles dazu veranlaßt geſehen, ſo würden ſie nie auf eine andere Weiſe ſeine Erlaubniß erhalten haben, ſich aus ſeinem Dienſte zurückzuziehen. Er ſchickte jedoch nach ihnen und redete ſie mit großer Freundlichkeit und Herablaſſung an, indem er ſie ſeiner Gewogenheit verſicherte und von ihnen das Verſprechen verlangte, daß, wenn ſie einige Zeit in Europa und bei ihrer Familie zugebracht, ſie wieder einmal zu ihm zurückkehren ſollten. Darauf ließ er ihnen eine goldene Tafel zuſtellen, auf welcher ſein Befehl eingegraben war, daß ihnen freie und ſichere Aufnahme in allen Theilen ſeiner Staaten mit aller nöthigen Unterſtützung für ſie und ihre Begleiter zu gewähren ſei. Auch gab er ihnen Vollmacht, in der Eigenſchaft von Geſandten mit dem Pabſt und den Königen von Frankreich und Spanien zu verhandeln.

Zu gleicher Zeit wurde Sorge getragen für die Aus-

rüſtung von vierzehn Schiffen, von denen jedes einen Maſt hatte und bis zu neun Segeln geführt werden konnte; Bau und Einrichtung derſelben würden eine lange Beſchreibung erfordern, aber um alle Weitſchweifigkeit zu vermeiden, ſoll jetzt nicht die Rede davon ſein. Unter dieſen Schiffen waren wenigſtens vier oder fünf, die mit 250 oder 260 Leuten bemannt waren. Die Geſandten, welche die Königin unter ihrem Schutze hatten, ſchifften ſich ein, zuſammen mit Nicolo, Maffio und Marco Polo, nachdem dieſe vorher Abſchied vom Großkhan genommen hatten, der ſie mit vielen Rubinen und anderen köſtlichen Edelſteinen von großem Werthe beſchenkte. Auch gab er Befehl, daß die Schiffe mit Vorräthen auf zwei Jahre verſorgt würden.

5.

Nachdem ſie ungefähr drei Monate gefahren waren, kamen ſie an eine Inſel, die in ſüdlicher Richtung lag und Java genannt wird. Dieſe bot verſchiedene Gegenſtände dar, die der Beachtung würdig ſind und von denen im Laufe des Werkes noch die Rede ſein wird. Von da fuhren ſie weiter und brauchten achtzehn Monate in den Indiſchen Meeren, ehe ſie im Stande waren, den Platz ihrer Beſtimmung in dem Lande König Argon's zu erreichen, und während dieſes Theils ihrer Reiſe hatten ſie ebenfalls Gelegenheit, viele Dinge zu beobachten, von denen gleichfalls ſpäter noch berichtet werden ſoll. Aber bemerkt muß hier werden, daß von dem Tage ihrer Abfahrt an bis zu dem ihrer Ankunft in Indien ſie von den Schiffsleuten und Anderen, die mitfuhren, ungefähr 600 Perſonen durch den Tod verloren, und von den Geſandten überlebte nur einer, Namens Goza, die Reiſe, während von allen Damen und Dienerinnen nur eine ſtarb.

Bei ihrer Landung erfuhren ſie, daß König Argon einige Zeit zuvor geſtorben ſei und daß die Regierung des Landes

für ſeinen Sohn, der noch ſehr jung war, von einem Statthalter, Namens Ki-akato[27]), verwaltet wurde. An dieſen wandten ſie ſich, um Verhaltungsbefehle einzuholen in Bezug auf die Prinzeſſin, die ſie auf Gebot des letzten Königs hierher geführt hatten. Er gab ihnen zur Antwort, daß ſie die Dame Kaſan[28]), dem Sohne Argon's, überliefern ſollten,

---

27) Die Perſon, die hier Ki-akato genannt und als der Regent des Landes im Namen des Sohnes des letzten Königs bezeichnet wird, war Kai-khatu, der zweite Sohn Abaka's und folglich der Bruder Argon's, bei deſſem Tode er ſich der Herrſchaft, obgleich vielleicht nur als Regent oder Vormund, zum Nachtheil ſeines Neffen, der damals noch unmündig war, bemächtigt haben ſoll. S. über ihn D'Ohſſon, der ihn Gaïkhatou ſchreibt, Liv. VI. Ch. 3.

28) Der Fürſt, deſſen Name hier Kaſan oder Caſan und von De Guignes Cazan geſchrieben wird, war Ghazan, der älteſte Sohn Argon's. Er kam auf den Thron Perſiens erſt gegen das Ende des Jahres 1295, faſt fünf Jahre nach dem Tode ſeines Vaters, der ihm ſeine Reſidenz in Khoraſan angewieſen hatte, und zwar unter der Vormundſchaft eines Atabeg oder Gouverneurs, Namens Nu-roz, von dem überredet er nachmalig den Muſelmänniſchen Glauben mit dem Namen Mahmud annahm. Es ſcheint nicht, daß er in dieſer Provinz von ſeinem Oheim Kai-khatu beläſtiget worden, und die Empfehlung, daß die Prinzeſſin ihm als den Stellvertreter ſeines Vaters zugeführt werden ſolle, zeigt, daß ſie nicht in wirklicher thätlicher Feindſeligkeit begriffen waren. Das zeigt ſich ferner durch den Umſtand, daß als nach der Ermordung Kai-khatu's die Regierung in die Hände Baidu's (eines Enkels Hulagu's in anderer Linie, ſ. d'Ohsson VI. 4.) fiel und Ghazan mit einer Armee nach Rey marſchirte, um ſich ſeine erbſchaftlichen Anſprüche zu verſichern, ſein erſtes Verlangen darin beſtand, ihm die Mörder ſeines Oheims auszuliefern. — Nach einem zweifelhaften Kampfe, der acht Monate lang dauerte, führte der Abfall ſeiner vorzüglichſten Offiziere zur Vernichtung des Uſurpators und Ghazan beſtieg den Thron Perſiens, ungefähr zwei Jahre nach der Ankunft der Prinzeſſin, von der weiter keiner Erwähnung geſchieht. Dieſer Fürſt hat einen vortrefflichen Geſchichtſchreiber in ſeinem Vezir Raſchid gefunden, der ſeinen Charakter und ſeine Thaten ausführlich ſchildert und ihn als ein Muſter aller Regenten darſtellt. Ghazan ſchaffte die zahlloſen Mißbräuche ab, die ſich unter ſeinen Vorgängern im Lande eingeſchlichen, befreite das Volk von einer Menge von Laſten und führte Ordnung und Regelmäßigkeit in alle Zweige der Verwaltung ein. Um

der damals in einer Gegend an den Grenzen Perſiens ſich befand, die ihren Namen von dem Arbor secco (dürren Baum) hatte, wo eine Armee von 60,000 Mann verſammelt war, um gewiſſe Päſſe[29]) gegen den Einfall des Feindes zu bewachen. Das geſchah nun. Sie aber kehrten nach der Reſidenz Ki-akato's zurück, weil der Weg, den ſie nachher zu nehmen hatten, in dieſer Richtung lag. Hier jedoch ruhten ſie neun Monate lang aus. Als ſie Abſchied nahmen, gab er ihnen vier goldene Tafeln, von denen jede eine und eine halbe Elle lang und fünf Zoll breit war und drei oder vier Mark Gold wog. Darauf ſtand geſchrieben, daß in Kraft des ewigen Gottes der Name des großen Khans allezeit ſollte geehrt und gelobt werden und ein Jeder, der ungehorſam hierin befunden würde, ſollte des Todes ſein und ſeine Güter confiſcirt werden. Darnach ſtand geſchrieben, daß die drei Geſandten, als ſeine Stellvertreter, im ganzen Lande mit ſchuldiger Ehre aufgenommen, ihnen alle Bedürfniſſe verabreicht und das nöthige Geleit gegeben werden ſollten. Alles dieſes wurde vollkommen erfüllt, und von manchen Plätzen wurden ſie durch eine Wache von zweihundert Mann begleitet; auch wären ſie

---

ganz im Sinne des Volkes zu handeln, welches ſeine Mongoliſchen Vorfahren ſich durch das Schwert unterworfen, nahm er Mahomets Glauben an. S. D'Ohsson, Histoire des Mongols liv. VI. Ch. 5—9.

29) Dies ſind die wichtigen Päſſe, die den Alten unter den Namen Portae und Pylae Caspiae oder Kaſpiſche Straßen (zu unterſcheiden von denen von Derbend ſowohl als von denen von Rudbar) bekannt waren und von öſtlichen Geografen die Päſſe von Khowar oder Khawar, was Thal zwiſchen zwei Bergen bedeutet, oder nach einer kleinen Stadt am öſtlichen Eingang, welche denſelben Namen hat, genannt werden. In der Nähe dieſer Päſſe liegt das Land, welches Polo Arbor secco nennt, von welchem im 20. Kapitel noch beſonders die Rede ſein wird; er erwähnt es wiederholt, weil dort die Wege ſich trennten, die er nahm, als er nach China reiſte und von da wieder zurückkehrte. Man ſehe darüber Ritter VIII. S. 417—507, wo die verſchiedenen Routen, welche die neuern Reiſenden zur Erforſchung dieſer bis dahin wenig beſuchten Gegenden genommen haben, ausführlich dargelegt werden; und beſonders über dieſen Khawarpaß S. 451 ff.

ohne dieſe nicht wohl fortgekommen, da die Regierung Kiakato's nicht beliebt und das Volk geneigt war, Schimpf und Gewaltthätigkeit zu begehen, was zu verſuchen ſie unter der Regierung ihres eigenen Herrn nicht gewagt hätten [30]). Im Verfolg ihrer Reiſe erfuhren ſie, daß der Großkhan (Kublai) aus dem Leben geſchieden ſei, wodurch ihnen alle Ausſicht abgeſchnitten wurde, dieſe Gegenden wiederzuſehen. Endlich erreichten ſie die Stadt Trebiſond, von wo ſie nach Konſtan-

30) In dieſem hier beſchriebenen Verfahren finden wir den Beweis von dem allgemeinen Zweifel, den man hegte in Betreff von Kai-khatu's Recht auf den Thron, obwohl die Mongoliſchen Großen dieſes als abhängig von ihrer Wahl anſahen. Alle Geſchichtſchreiber ſtimmen darin überein, daß er ein liederliches und ſchändliches Leben geführt habe, und jene Großen, überdrüſſig, von einem ſo verderbten Fürſten regiert zu werden, der eben ſo gehaßt von ſeinen Unterthanen als verachtet von den Fremden wurde, beſchloſſen, ihn abzuſetzen, und trugen die Krone nicht Ghazan, den ſie noch zu jung oder zu ſchwächlich am Körper halten mochten, ſondern Baidu an, einem Enkel Hulagu's und Neffen des verſtorbenen Königs, der damals Statthalter in Bagdad war. Es kam zu einer Schlacht, in welcher Kai-khatu, perſönlich tapfer, vorzüglich durch den Abfall eines ſeiner erſten Offiziere, der einen Flügel ſeines Heeres befehligte, geſchlagen, gefangen genommen und gehangen wurde. Daß zwiſchen ihm und ſeinem Neffen Ghazan kein feindlicher Geiſt herrſchte, iſt ſchon oben angegeben worden. — Es iſt ein merkwürdiger Umſtand, daß eins von den Hauptmotiven, welches zu der Empörung der Mongoliſchen Großen gegen jenen Fürſten geführt haben ſoll, war, daß er den Verſuch machte, in ſeinen Staaten Papiergeld, wie es in China gebräuchlich war, einzuführen. Hist. des Huns XVII. S. 267. Es iſt zu bedauern, daß De Guignes vergeſſen hat, ſeine Quelle für dieſes eigenthümliche Factum anzugeben; aber wenn es begründet iſt, ſo brauchen wir nicht zu zögern, ihm die Beſchwerden, die unſere Reiſenden in Perſien zu erdulden hatten, und ihren langen Aufenthalt in Tabris zuzuſchreiben. S. 2. B. 18. K. über das vom Kaiſer in Peking in Umlauf geſetzte Papiergeld. M.

Die Einführung des Papiergeldes in Perſien unter Kai-khatu's Regierung finden wir beſtätigt bei D'Ohsson Hist. des Mong. IV. 100. ff., der die Geſchichtſchreiber Raſchid und Baſſaf als Gewährsmänner anführt. Der Schatz des verſchwenderiſchen Königs war gänzlich erſchöpft und ein verderbter Menſch, Namens Yzz-ud-din Mozaffer, gab dem erſten Vezir Kai-khatu's den unheilbringenden Rath, ſich durch Kreirung von Papiergeld aus der Noth zu ziehen.

tinopel gingen, dann nach Negropont [31]) und zuletzt nach Venedig, an welchem Orte sie frisch und gesund und mit großen Reichthümern im Jahre 1295 [32]) ankamen. Bei dieser Gelegenheit brachten sie Gott, der sie aus so viel Mühe und Arbeit und unzähligen Gefahren befreit und zum Ziele geführt hatte, ihren Dank dar.

Die vorstehende Erzählung mag als ein einleitendes Kapitel betrachtet werden, dessen Zweck ist, den Leser bekannt zu machen mit den Gelegenheiten, die Marco Polo hatte, seine Kenntniß zu erlangen von den Dingen, die er beschreibt, während er sich so viele Jahre in den östlichen Theilen der Welt aufgehalten.

---

31) Der gerabeste Weg von Tabris (als welche die Residenz Kaikhatu's anzunehmen) wäre durch Bedlis in Kurdistan nach Aleppo gegangen; aber zu dieser Zeit hatten die Sultane von Aegypten, mit denen die Könige von Persien in fortwährenden Kriegen waren, alle Seehäfen von Syrien in Besitz genommen und würden wenig Achtung vor den Pässen unserer Reisenden gehabt haben. Auf dem Wege von Georgien nach Trebisond am schwarzen Meere war ihre Landreise kürzer und sicherer, da sie sich an diesem Platz unter dem Schutz des christlichen Fürsten befanden, dessen Familie mit über das kleine unabhängige Königreich Trebisond von 1204 bis 1462 herrschte, wo es vom Ottomanischen Reich verschlungen wurde; und von dort nach Konstantinopel, Negropont oder Euböa und zuletzt nach Venedig mögen sie zur See wahrscheinlich auf Schiffen ihrer Landsleute gefahren sein. M.

32) Polo erzählt, er habe drei Monate gebraucht, von seiner Einschiffung zu Zeitun an gerechnet, um nach Sumatra zu gelangen. Dort, sagt er, habe er sich fünf Monate aufgehalten, des üblen Wetters wegen (B. III. S. 13.) Um von Sumatra nach Ormus zu gelangen, habe er eine Fahrt von achtzehn Monaten gebraucht. In Tabris angelangt, reiste er nach Arbor secco, um die Braut Argon's zu begleiten, und brachte 9 Monate in Tabris zu seiner Erholung zu. Auf diese Art legt er Rechenschaft von 35 Monaten ab, welche er zu dieser Reise verwendete. Wenn man hierzu die Zeit rechnet, die er brauchte, um von Ormus nach Tabris sich zu begeben und von Tabris nach Venedig zurückzukehren, muß die Zeit seiner Reise von China in das Vaterland auf ungefähr 3½ Jahr berechnet werden. Dieses bestätigt seine Abreise aus jenem Reiche, welche in das Jahr 1292 fällt; so daß er im Dienste des Großkhan 17 Jahr war und 26 Jahr in den Morgenländern. B. B.

Zweites Kapitel.

Von Kleinarmenien, von dem Hafen Giazza und den Grenzen dieſer Provinz.

Beim Beginn der Beſchreibung der Länder, welche Marco Polo in Aſien beſuchte, und der der Beachtung würdigen Dinge, die er darin geſehen, iſt es nöthig zu bemerken, daß wir zwei Armenien unterſcheiden, Groß- und Kleinarmenien [33]).

Der König Kleinarmeniens wohnt in einer Stadt, Sebaſtos [34]) genannt, und hält gut Regiment und Gerechtigkeit.

---

33) Dieſe Unterſcheidung Armeniens in Groß- und Kleinarmenien ſtimmt mit dem überein, was wir bei Ptolemäus und den Geografen des Mittelalters finden, obgleich andere Eintheilungen ſtattgefunden haben, ſeitdem dieſer Theil Aſiens dem Ottomaniſchen Reiche unterworfen iſt. Nach Büſching begreift Kleinarmenien den Theil Kappadokien's und Kilikien's, welcher längs der Weſtſeite Großarmeniens und ebenſo von der weſtlichen Seite des Eufrat liegt. Daß es in den Tagen Haiton's ſüdlich von Taurus ſich ausbreitete und Cilicia (campestris) umſchloß, was in älteren Zeiten nicht der Fall war, dafür haben wir die unabweisbare Autorität dieſes Geſchichtſchreibers, der ſowohl die Thaten ſeines Großvaters und Vaters, welche Könige des Landes waren, erzählt, als ſeine eigenen Beweggründe, die Thronfolge auszuſchlagen, angiebt. In ſeinem Bericht über die Theile und Grenzen Syriens ſagt er: „Gegen Morgen grenzt es an Meſopotamien, gegen Mitternacht an Kleinarmenien und zum Theil an das Türkiſche Reich.“ Sein Urſprung als beſonderes Königreich wird von De Guignes kurz ſo beſchrieben: „Unter der Regierung Alexis' Comnenus wußte ſich ein Armeniſcher Großer, Namens Kaghic, aus dem berühmten Hauſe der Pakratiden, des Königreichs Kleinarmenien zu bemächtigen. Er nahm den Titel König an und eroberte Kilikien mit einem Theil von Kappadokien. Von ihm ſtammen die Könige Kleinarmeniens ab, die im zwölften (und dreizehnten) Jahrhundert regirten. Ihre Hauptſtadt war Sis.“ Hist. gen. des Huns, VII, 432. — M. Polo durchreiſte Kleinarmenien, um nach China zu kommen, und Großarmenien bei der Rückkehr, als er von Tabris nach Trebiſond ſich begab, um dort ſich einzuſchiffen.

34) Sis war nach den oben angegebenen wie nach anderen Autoritäten die Hauptſtadt Kleinarmeniens während der Regierung der Leo's und Haiton's, und ſo glauben wir, daß das hier erwähnte Sebaſtos der alte Name dieſer Kapitale iſt, oder einer Stadt, die dieſelbe Lage hatte. Aus

Das Land hat viele Städte, Festungen und Schlösser, und es mangelt nichts, was dem Menschen zur Nahrung und Bequemlichkeit nöthig ist. Wildpret an Vögeln [35]) und vierfüßigen Thieren ist genug da. Bemerkt muß aber werden, daß die Luft des Landes nicht besonders gesund ist. In früheren Zeiten wurden seine Bewohner als gar tapfere und erfahrene Kriegsleute erachtet, aber gegenwärtig sind sie weibisch und weichlich und lieben Essen und Trinken, Müssiggang und Ueppigkeit. An der Seeküste liegt eine Stadt, Namens Giazza, ein bedeutender Handelsplatz. Ihr Hafen wird von vielen Kaufleuten aus mancherlei Ländern besucht, auch aus Venedig und Genua, die Gewürze und Spezereien, Seiden- und Wollenwaaren, sammt anderen köstlichen Dingen einhandeln, und wer in das Innere der Levante [36]) ziehen will, muß gewöhnlich zuerst in diesen Hafen Giazza kommen. Die Grenzen des Landes nach Mittag sind das Land der Verheißung, welches jetzt die Sarazenen inne haben, nach Mitternacht Karamanien, welches von den Turkomanen bewohnt wird, gegen Nordosten liegen die Städte Kaisarial, Sevasta und viele

---

der Geografie des Ptolemäus geht hervor, daß es mehre Städte in Asia minor gab mit dem Namen Sebastia, Sebaste und Sebastopolis (außer einer in Syrien), und in seiner Aufzählung der Städte Kiliciens finden wir ein Sebaste, dem in der lateinischen Uebersetzung das Beiwort „augusta“ gegeben ist. Auf den Grund dieser Stadt mag Leo I. (nach welchem das Land von den Arabern Belad Leon sowohl, als Belad Sis genannt wird,) gebaut haben und der griechische Name noch vorherrschend gewesen sein. M.

35) Unser Autor übergeht im Laufe seiner Beschreibungen keine Veranlassung zu Bemerkungen über Jagdvergnügungen, namentlich die Falkenbeitze. Die Jagd war zu seiner Zeit ein Gegenstand ernsterer Beschäftigung für Leute von Rang, als sie es in neueren Zeiten geworden, und von den Mongolischen Fürsten, in deren Diensten er auferzogen, wurde sie als eine Beschäftigung, die in ihrer Wichtigkeit nur dem Kriege nachstand, betrachtet. — M.

36) Levante ist eine Uebersetzung des Wortes Anatolia oder Anadoli, vom Griechischen ἀνατολή, welches das Land östlich von Griechenland bedeutet. Unser Autor wendet es an auf Kleinasien; in weiterer Ausdehnung würde es der Orient sein.

andere, die den Tartaren unterworfen ſind, und gegen Weſten wird es vom Meere beſpült, darauf man gegen die Chriſtenheit fährt.

Drittes Kapitel.

Von dem Lande Turkomania, wo die Städte Kogni, Kaiſanah und Sevaſta ſind, und von dem Handel derſelben.

Die Einwohner Turkomania's [37]) ſind in drei Klaſſen zu ſcheiden. Die Turkomanen, die Mahomet verehren und ſei-

37) Unter Turkomonia verſtehen wir gewöhnlich die Beſitzungen der großen Seldſchuken-Dynaſtie in Kleinaſien, die ſich von Kilikien und Pamphylien im Süden nach den Küſten des ſchwarzen Meeres und von Piſidia und Myſia im Weſten nach den Grenzen Kleinarmeniens erſtreckte und den größeren Theil von Phrygien und Kappadokien mit Pontus und vorzüglich die jetzigen Provinzen Karamania und Rumiyah oder das Land Rûm umfaßte. Von dem erſtgenannten war die Hauptſtadt Iconium, welches von den Orientaliſchen Schriftſtellern in Kuniyah und von denen der Kreuzzüge in Kogni verdorben worden; vom letztern Sebaſte oder Sebaſtopolis, verdorben in Siwas. „Das Reich Turquia, ſagt Haiton, der von dem Lande ſpricht, welches unſer Autor Turkomania nennt, iſt ſehr groß. Es grenzt nach Morgen an Großarmenien und zum Theil an das Königreich Georgien; nach Abend zu breitet es ſich bis zum Staat (Land) Natolien aus, welches oberhalb des Griechiſchen Meeres liegt; nach Mitternacht zu hat es keine Grenze mit einem Lande, ſondern erſtreckt ſich längs der Küſten des ſchwarzen Meeres hin; nach Mittag grenzt es theils an Kleinarmenien, theils an Kilikien, theils ſtreckt es ſich am Griechiſchen Meere hin, der Inſel Cypern gegenüber.“ Hist. orient. cap. XIII. „Die Seldſchuken, ſagt Pottinger, nenne ich Turkomanen in Uebereinſtimmung mit den Landesſchriftſtellern, die ich zu Rathe gezogen habe.“

Der Fürſt, von welchem die Dynaſtie der Seldſchuken ihren Stamm herleitete, war von Geburt ein Turkomane aus Turkiſtan auf der nordöſtlichen Seite des Fluſſes Sihon oder Jaxartes, aber im Dienſt eines Fürſten von Khozar an der Wolga, von wo er floh und ſein Glück in Transoxanien verfolgte; wie einige ſeiner Familie in Khorazan thaten. Sie kamen zu großem Ruhme und waren endlich im Stande, mit Hilfe zahlrei-

nem Geſetze folgen, ſind ein rohes Volk und aller Bildung baar. Sie wohnen in den Bergen und in ſchwer zugänglichen Plätzen, wo ſie gute Weide für ihr Vieh finden, von dem allein ſie leben. Es giebt hier eine ganz vortreffliche Zucht von Pferden, welche Turki genannt, und ſchöne Maulesel, die zu hohen Preiſen verkauft werden[38]). Die anderen Klaſſen ſind Griechen und Armenier, die in Städten und feſten Plätzen wohnen und von Handel und Gewerbe leben. Die beſten und ſchönſten Teppiche werden hier gewirkt und Seidenſtoffe von Karmoiſin und anderen reichen Farben. Zu den vornehmſten Städten gehören Kogni, Kaiſariah und Sevaſta, in welcher letzteren St. Blaſius die glorreiche Krone des Märtyrerthums errang. Sie ſind alle dem großen Khan unterworfen, dem Kaiſer der orientaliſchen Tartaren, welcher ihnen Statthalter ſetzt[39]). — Wir werden jetzt von Großarmenien reden.

---

cher Turkomanenſtämme, die ſich unter ihrer Fahne vereinigten, ein Reich zu gründen, deſſen Herrſcherſitz in Perſien war. Ein anderer Zweig entriß um's Jahr 1080 die ſchönen Provinzen Kleinaſiens den Griechiſchen Kaiſern und bildete das Königreich, von welchem wir eben ſprechen. Durch dieſes Land erzwangen die chriſtlichen Fürſten zu wiederholten Malen ihren Weg bei ihren erſten Zügen nach dem gelobten Lande, und die Geſchichtſchreiber haben berechnet, daß nicht weniger als 600,000 Mann in dieſem vorläufigen Kriegszug umkamen. Zuletzt wich die Macht der Seldſchuken dem überwältigenden Einfluß des Hauſes Dſchingiskhan's und war zur Zeit unſeres Autors zur Bedeutungsloſigkeit herabgeſunken; aber aus ihren Ruinen erhob ſich das Reich der Ottomanen, deſſen Gründer im Dienſte eines der letzten Sultane von Iconium geweſen war. M.

38) Bis auf den heutigen Tag haben ſich die Hirtengewohnheiten der Turkomaniſchen Tartaren erhalten und auch die Unterſcheidung ihrer Stämme beſteht noch. Die Turkipferdezucht wird noch im ganzen Orient als beſonders kühn und kräftig geachtet. M.

39) Die Familie Hulagu's und die Stämme, die ſeiner Fahne folgten, werden von unſerem Autor immer mit dem Namen Orientaliſche Tartaren bezeichnet, um ſie von den Nachkommen Batu's zu unterſcheiden, die ſich an der Wolga auf der nordweſtlichen Seite des Kaſpiſchen Meeres niederließen und ihre Eroberungen nach Europa ausdehnten, während jene öſtlich von Transoxanien und Khoraſan in Perſien eindrangen. M.

Viertes Kapitel.

Von Großarmenien, in welchem die Städte Arzingan, Argiron und Darziz liegen; vom Schloſſe Palpurth; von dem Berge, wo die Arche Noäh ſtehen blieb; von den Grenzen des Landes und von einer merkwürdigen Oelquelle.

Großarmenien iſt eine ausgedehnte Provinz, an derem Eingange die Stadt Arzingan [40]) liegt, wo ſich eine Manufaktur von feinem Baumwollentuch befindet, welches Bombazin genannt wird [41]), wie noch eine Menge anderer merkwürdiger

---

40) Arzingan, die damalige Hauptſtadt Großarmeniens, welche zu gleicher Zeit als eine merkwürdige Fabrikſtadt ſich zeigt, heißt noch heute Erzingan und liegt in wildromantiſcher Natur, in ſehr fruchtbarer Umgebung, etwa 20 geogr. Meilen in S. W. von der heutigen Kapitale Armeniens, von Erzerum, entfernt, abwärts vom Kara Su, oder dem großen Weſt-Euphratarme. Erîza oder Erez bei den Armeniern, Arzengan bei den Perſern, bei den Arabern, denen das G fehlt, Arzendjan, war eine ſehr alte und berühmte Stadt in den vorchriſtlichen Zeiten, durch viele heidniſche Tempel, die ſie im erſten Jahrhundert durch König Tigranes II. erhalten hatte. Später, im vierten Jahrhundert, wurden aber eben hier dieſe Tempel der Anahid durch St. Gregorius Illuminator geſtürzt und die Gegend durch dieſen großen Apoſtel, deſſen Grab hier bepilgert wird, die klaſſiſche Mitte Armeniens, der Biſchofsſitz, der erſt ſpäter von da in das jüngere Erzerum verlegt ward. Unter der Herrſchaft der Seldſchuken und der Mongolen in Perſien, welche im Jahr 1242 die Stadt erobert hatten, zu deren Zeit Marco Polo ſie ſah, war ſie ſehr aufgeblüht und voll Induſtrie und Handel. Von den warmen Bädern daſelbſt iſt uns von keinem neueren Beobachter Bericht gegeben und wir vermuthen faſt, daß ſie M. Polo mit denen zu Elija nahe Erzerum verwechſelt hat; dieſe Stadt iſt wiederholt durch Erdbeben ſehr zerſtört worden. Der engliſche Conſul J. Brant, der Erzingan im Jahr 1835 beſucht hat, giebt ihr 3000 Häuſer und meiſt Türkiſche Bewohner, darunter aber 800 Armeniſche Familien. Ritter's Erdkunde, X, 270.

41) Sehr ſchöne Baumwollenzeuge, Bucherame nach Il Mill., oder Bocassini di Bombagio nach T. Ramuſ.; dieſe Bombaſſins ſind die beſten, die es giebt. Die Ausgabe von Cotgrave, im Jahr 1611 gedruckt, erklärt, Boccaſin ſei eine Art feiner Buckerams oder Steifleinwand, die Aehnlichkeit mit Taffet habe und viel als Wäſche gebraucht werde, auch Calli-

Fabriken, die aufzuzählen zu weitläufig sein würde. Es giebt hier die schönsten warmen Quellen und die heilsamsten Bäder, die nur zu finden sind. Seine Einwohner sind großentheils Armenier, aber unter der Herrschaft der Tartaren. In diesem Lande giebt es viele Städte, aber Arzingan ist die vorzüglichste und der Sitz eines Erzbischofs. Die wichtigsten nach ihr sind Argiron und Darziz [42]). Im Sommer kommt ein Theil des Heeres der östlichen Tartaren in das Land mit ihrem Vieh wegen der guten Weide, die hier ist, aber beim Herannahen des Winters ziehen sie hinweg, weil der Schnee dann so hoch fällt, daß die Pferde keine Nahrung finden würden. Darum ziehen die Tartaren wegen der Wärme mit ihrem Vieh mittagwärts. Es ist allda ein Schloß, das Paipurth [43]) heißt, an welchem man vorüber muß, wenn man von

---

mancostoff. Das Vocabulario della Crusca spricht von buckerame bianchissima und buckeramo bombagino.

42) Argiron, der verderbte Name des heutigen Arzerum, Erzerum, richtiger nach Araber-Benennung Arzen er rum, d. i. Stadt Arzen der Römer, weil sie die letzte den Byzantinern dort zugehörige Stadt Armeniens war, im Gegensatz einer andern benachbarten Stadt Arzen, weiter östlich, die ein reiches Emporium der Syro-Armenier war, welche aber schon im Jahr 1049 n. Chr. G. von den Seldschukiden zerstört ward und in Ruinen liegen blieb. Ihre Bewohner siedelten sich nun nach der Römischen Stadt Arzen über, die bis dahin nur ein Kriegsplatz gewesen war, seitdem aber durch Bevölkerung und Reichthum sich hob. Ihr ältester einheimischer Name Garin, in derselben Provinz, die auch bei den Armeniern Garin hieß, wurde erst zu Anfang des 5. Jahrhunderts durch den Bau einer Festung an ihrer Stelle verdrängt, welche die Hauptfestung Armeniens wurde und den Namen Theodosiopolis erhielt; diesen Namen behielt sie als christliche Byzantinische Stadt viele Jahrhunderte hindurch, bis derselbe im 11. Jahrhundert durch die Arabische Benennung verdrängt ward, dessen Verstümmlung M. Polo bei den Persern vorfand, der auch bis heute in Erzerum der allgemein verbreitete geblieben ist. S. Ritter X. S. 270—274. — Die unter dem verstümmelten Namen Darziz aufgeführte Stadt ist keine andere als Arsissa, die heutige Ardjish am Van-See.

43) Dies ist das alte, schon vom Kaiser Justinian auf einem imposanten hohen Felsen erbaute Kastell Baeberdon das Paipert oder Päpert der ältesten Armenier, bei den Arabern und Türken Baiburth und Bai-

Trebiſond nach Tauris reiſt, und es befindet ſich eine reiche Silbermine darin. In dem mittleren Theile Armeniens befindet ſich ein ſehr großer und hoher Berg, auf welchem, wie man ſagt, die Arche Noäh nach der Sündfluth ſtehen geblieben iſt[44]). An ſeinem Fuße kann man ihn in nicht weniger als in zwei Tagen umgehen. Hinaufſteigen kann man nicht wegen des Schnees, der oben liegt und nie ſchmilzt, ſondern nach jedem Schneefall noch zunimmt. In der niederen Gegend jedoch, nach der Ebene zu, wird der Boden durch das

---

buth genannt, im N. W. von Erzerum, am Djorokh- oder Tſhuruk-Fluß, der ſeinen Lauf von dieſem Orte gegen N. O. über Isvera (Hisviratis) zum ſchwarzen Meere nimmt. Dicht bei der Stadt Baiburt iſt keine Silbergrube bekannt, wohl aber liegen in nur geringer Entfernung von der Stadt, an dem Wege nach Erzerum, Kupfergruben, Chalvar, die aber nicht gemeint ſein können. Die ganze Umgegend ſcheint reich an Metalladern zu ſein. Es ſind zwar Silbergruben hier, nur liegen ſie etwas entfernt von der Stadt, die eine in N. O. im Thale des Tſhuruk, gegen Isvera hin, das 18 Stunden Wegs entfernt liegt, etwa auf halbem Wege dahin, in der Nähe des Armeniſchen Kloſters Siv Ovanes, die jedoch heut zu Tage nicht mehr bebaut werden und wenig bekannt ſind. Die anderen liegen auf der entgegengeſetzten Seite, im N. W. von Baiburt, im Thale des Fluſſes Gumiskhana, 14 Stunden ferner und haben dem Fluſſe ſelbſt den Namen gegeben, denn die Bergwerksſtadt, welche auf dem Granitrücken des Gumish Dagh (Silberbergs) aufgebaut iſt, heißt Gumishkhana, d. h. „Silberhaus.“ Offenbar ſind es dieſe, welche der Venezianer meint, denn ſie ſind ſeit langen Jahren bearbeitet, ſie gelten trotz ihrer ſchlechten Bearbeitung noch immer für die reichſten Silbergruben, ja für die hohe Schule des Grubenbaues und Hüttenweſens für ganz Kleinaſien und das Türkiſche Reich. R.

44) Dies iſt nicht der Syriſche, ſondern der Armeniſche Ararat, der Maſis der einheimiſchen Armenier, dem dieſe, als ſie mit der heiligen Schrift bekannt wurden, für den Ararat der Moſaiſchen Urkunde anſahen, der bei ihnen auch den Namen Agherh- oder Dagher-dagh erhielt. Daß dieſes richtiger Arghi dagh oder Arghitagh, wie im Dſhihannuma bei den Türken, heißen müſſe, hat v. Hammer bemerkt, da dieſer Name ſelbſt auf den Namen Arca in der Septuaginta, und auf die darnach benannte Arche der deutſchen Bibel hinweiſt, was durch M. Polo's Angabe eine intereſſante Beſtätigung erhält. Siehe über ihn ausführlich Ritter X. 356 ff.

Schmelzen des Schnees fruchtbarer gemacht, und es besteht ein so üppiges Pflanzenleben, daß alles Vieh, welches aus den benachbarten Gegenden dahin zusammengetrieben wird, das reichste Futter findet. An Armenien nach Südwesten grenzen die Länder Mosul und Maredin, die nachher beschrieben werden sollen, und viele andere, die zu zahlreich sind, als daß man ausführlich darüber reden könnte. Nach Mitternacht zu liegt Zorzania[45]; dort findet man an der Grenze einen großen Brunnen mit Oel, daß man viele Kameele damit beladen kann. Nicht zur Speise braucht man dieses Oel, sondern als eine Salbe zur Heilung von Hautkrankheiten an Menschen und Vieh, so wie für andere Uebel; auch kann man es gut zum Brennen benutzen. In der benachbarten Gegend wird kein anderes für die Lampen gebraucht, und die Leute kommen weit her, es sich zu holen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Lande Zorzania und seinen Grenzen; von dem Paß, wo Alexander das eiserne Thor errichtete, und von den Wundern einer Quelle bei Tiflis.

In Zorzania wird der König gewöhnlich David Melik genannt, was in unserer Sprache David der König bedeutet. Ein Theil des Landes ist den Tartaren unterworfen, und der andere Theil ist, in Folge der Kraft seiner Festungen, im Besitz seiner eingeborenen Fürsten geblieben. Es liegt zwischen zwei Meeren, von denen das eine nach der Nord- (West-)

45) Unter Zorzania ist hier das Königreich Georgien zu verstehen, das an Armenien grenzt und Tiflis zur Hauptstadt hat. Das z anstatt des weichen g gehört dem alten Venezianischen Dialekt, in welchem das Original unseres Werkes geschrieben sein muß, und die Orthografie hat sich in den Lateinischen wie in den gewöhnlichen Italienischen Uebersetzungen erhalten. So finden wir in den Glossarien zampa für gamba, mazor für maggior und zoia für gioia. M.

Seite das große Meer (Eurinus) und das andere auf der Ostseite der See Abaku (Kaspisches Meer)[46]) genannt wird. Das Letztere hat 2800 Meilen im Umfange und die Beschaffenheit eines Sees, denn es steht mit keinem anderen Meere in Verbindung. Es hat verschiedene Inseln mit schönen Städten und Schlössern. Einige von ihnen werden von einem Volke bewohnt, welches vor dem großen Tartarenkhan, als er das Königreich oder das Land verwüstete, floh und Schutz auf diesen Inseln oder in der Wildniß der Gebirge suchte[47]); andere von den Inseln sind unbewohnt. Das Kaspische Meer hat an der Mündung der Flüsse Ueberfluß an Fischen, vorzüglich an Stören und Lachsen[48]). In diesem Lande sind

---

46) Das Kaspische Meer wird gewöhnlich von den Orientalischen Schriftstellern der See von Khozar, und von den Persischen der See Baku genannt, und unter diesem Namen erscheint es auf der Karte in der Venezianischen Ausgabe des Ptolemäus von 1562. Es leitet seine Benennung von der berühmten Hafenstadt Baku an der südwestlichen Küste her. In der Nähe ist ein Berg, welcher schwarzes sehr übel riechendes Oel auswirft; dieser schwefliche harzige Stoff heißt Steinöl. Man braucht solches in den Lampen während der Nacht, auch um die Kamele einzusalben, um sie vor dem Räudigwerden zu schützen. Herodot spricht von dem Kaspischen Meere fast mit denselben Worten wie Polo. S. Bürck, Allg. Gesch. der Reisen. Bd. I. S. 191.

47) Dies bezieht sich auf die Eroberung und Verwüstung Persiens durch die Armee Dschingiskhans im Jahr 1221. Die Inseln, auf welchen es nicht unwahrscheinlich ist, daß eine Anzahl unglücklicher Bewohner ihre Zuflucht gesucht haben, sind gegenwärtig unbewohnt oder werden nur von Fischern besucht.

48) Die Fischerei auf dem Kaspischen Meere und vorzüglich an den Mündungen der Wolga ist zu allen Zeiten sehr wichtig gewesen. „Unter den außerordentlich mannigfaltigen Fischen, die in Ueberzahl in diesem Flusse sich finden", sagt P. H. Bruce, „ist der Stör keiner der unbedeutendsten, dessen Eier das geben, was die Russen Ikari und wir Caviar nennen. Der Beluga oder weiße Fisch muß ebenfalls erwähnt werden; man findet ihn sechs engl. Ellen lang und im Verhältniß dick. Außer diesen liefert der Fluß auch Ostrin, eine andere sehr große Fischgattung, die sehr fett und schmackhaft ist. Die Wolga ist auch reich an Lachs, Strelitz, ein gar köstlicher Fisch, und einer Menge anderer Arten, die

alle Wälder voll Buchsbäume [49]). Man hat mir gesagt, daß in alten Zeiten die Könige des Landes mit dem Zeichen eines Adlers auf der rechten Schulter geboren worden wären. Die Bewohner sind wohlgebildet, kühne Schiffer, ausgezeichnete Bogenschützen und tapfere Kämpfer in der Schlacht. Sie sind Christen, die sich nach der Weise der Griechischen Kirche halten, und tragen ihr Haar kurz, nach Art der westlichen Geistlichen. Dies ist dasselbe Land, in welches Alexander der Große nordwärts vordringen wollte, aber nicht weit kommen konnte wegen der Enge und Schwierigkeit eines gewissen Passes, der auf der einen Seite vom Meere bespült und auf der anderen von hohen Bergen und Wäldern in der Länge von vier (Italienischen) Meilen begrenzt wird, so daß wenige Leute im Stande wären, ihn gegen die ganze Welt zu vertheidigen. Als Alexander dem Großen der Versuch mißlungen, ließ er eine große Mauer am Eingange des Passes aufführen und befestigte sie mit Thürmen, um die, welche jenseits wohnten, abzuhalten, ihm Schaden zuzufügen. Wegen seiner außerordentlichen Festigkeit hat der Paß den Namen des eisernen Thores erhalten, und es heißt gewöhnlich, daß Alexander die Tartaren zwischen zwei Berge eingeschlossen habe [50]). Es ist jedoch nicht richtig, dieses Volk

---

zu weitläufig zu erwähnen." Memoirs. S. 236. Strahlenberg erwähnt auch den Beluga als den größten eßbaren Fisch in der Welt und sagt, er habe einen von sechs und funfzig Fuß Länge und achtzehn Fuß Umfang gesehen. S. 337.

49) Von neuern Reisenden wird der Buchsbaum wohl unter den Vegetabilienerzeugnissen des Landes aufgezählt, jedoch ohne weitere Bemerkung, daß er vor allen anderen Baumarten so vorherrschend sei; von Ambrogio Contareno jedoch, der im funfzehnten Jahrhundert reiste, wird er mehr und besonders hervorgehoben. „Era in detta pianura", sagt er, als er von Mingrelien spricht, „di molti arbori in modo maggiori." S. 65, 12mo.

50) Dies ist der berühmte Paß zwischen dem Kaukasus und dem Kaspischen Meer, wo die kleine aber feste Stadt Derbend liegt, die von den Arabern Bab-al-abuab, das Thor der Thore, von den Türken

Tartaren zu nennen, denn das waren ſie in jenen Tagen nicht, ſondern Kumani mit einer Miſchung von anderen Nazionen [51]). Viele Städte und Schlöſſer giebt es in die-

---

Demir-capi, das eiſerne Thor, und von den Perſern Derbend, der große Damm, genannt wird und zwiſchen Georgien und der Landſchaft Schirwan liegt. „Die Eingebornen ſind gewöhnlich der Meinung," ſagt P. H. Bruce, „daß die Stadt Derbent von Alexander dem Großen erbaut worden und daß die lange Mauer, die bis zum Curinus reichte, auf ſeinen Befehl erbaut wurde, um Perſien vor den Einfällen der Skythen zu bewahren." Memoirs. S. 284. Die Mauer ſoll von Yezdegerd II. aus der Saſſanidendynaſtie, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts herrſchte, erbaut und dann von Nushirwan aus derſelben Familie, der 529 ſtarb, wieder hergeſtellt worden ſei. Safferdin ſagt, daß ſie 300 Ellen (cubiti) Höhe hatte und von Nushirwan erbaut worden ſei. Timurlenk zerſtörte ſie. Siehe Bayer's Dissertatio de muro Caucaso; Commentar. Petrop. I. 245. und Rennell's Geography of Herodotus illustrated. S. 112.

51) Unſere Kenntniß über das Volk der Comani iſt im Allgemeinen noch dunkel und unbeſtimmt. Es ſcheint jedoch, daß ſie im dreizehnten Jahrhundert die Bewohner der Länder waren, die an der nordweſtlichen Seite des Kaſpiſchen Meeres liegen und ſich von der Wolga zum ſchwarzen Meere ausbreiten, welche nachmalig von den Kaptſak-Tartaren unterjocht und vertrieben wurden. „Die Kumanen, ſagt Gibbon, waren eine Tartariſche oder Turkomaniſche Horde, welche im 11. und 12. Jahrhundert an den Grenzen der Moldau lagerte. Der größere Theil derſelben waren Heiden, nur wenige Muhametaner und die ganze Horde wurde von König Ludwig von Ungarn (im Jahre 1370) zum Chriſtenthum bekehrt." Decline and Fall of the Roman Empire VI. 185. Anmerk. — Nach Tavernier wurde Kumania im Oſten vom Kaſpiſchen Meere begrenzt, im Weſten von den Bergen, die von Circaſſien kommen, nördlich von Rußland und ſüdlich von Georgien. Aber Cartwright ſagt in den Preacher's Travels: „Das Land Armenien hat zu ſeinen äußerſten Grenzen im Norden Colchos, Iberia und Albania, die jetzt von den Tartaren Comania genannt werden; und in Haiton, des Armeniers Geſchichte, ſind Cumani und Circaſſier eins." Unſer Autor ſpricht augenſcheinlich von ihnen als von dem Volke, welches unmittelbar im Norden an dem Paſſe von Derbend wohnte, wo auf unſern Karten die Lesgi ſtehen. Die Dunkelheit jedoch, welche die über dieſes Volk gegebenen Berichte einhüllt, wird einigermaßen durch eine Stelle in den „Gesta dei per Francos" von Bongarsius aufgeklärt, welche zeigt, daß der Name Comani nichts anders iſt als eine Zuſammenziehung aus Turcomani, eine Benennung, die uns bekannter iſt. Seine

ſem Lande; was zum Leben gehört, findet ſich im Ueberfluſſe da; es wird viel Seide dort erzeugt und werden daſelbſt ſeidene Stoffe mit eingewobenem Golde verfertigt. Man findet hier auch Geier von außerordentlicher Größe und zwar von einer Gattung, die man Avigi nennt. Die Einwohner gewinnen im Allgemeinen ihren Lebensunterhalt durch Handel und Handarbeit. Die gebirgige Beſchaffenheit des Landes mit ſeinen engen und feſten Paßwegen hat die Tartaren verhindert, die vollkommene Eroberung deſſelben zuwege zu bringen. Bei einem Mönchkloſter, das dem Heiligen Leonhard gewidmet iſt, ſollen folgende wunderbare Dinge ſtattfinden. In einem Salzwaſſerſee, der vier Tagereiſen im Umfange hat und an deſſen Ufer die Kirche liegt, erſcheinen die Fiſche nicht eher als am erſten Frühlingstage, und von dieſer Zeit bis zum Oſterabend werden ſie in ungeheurer Menge gefunden; aber von Oſtern an werden ſie nicht mehr geſehen und auch nicht während der ganzen übrigen Zeit des Jahres. Er heißt der See Gelukhalat[52]). In den vorher erwähnten See Abaku, der von

---

Worte ſind: Ab his autem septentrionalibus Saracenis, qui Comani nuncupantur, principium et originem, hi qui Turcomani dicuntur, et in terra Turcorum inhabitant, traxisse creduntur. Unde nomine composito a Turcis et Comanis appellantur Turcomani. De Turcis siquidem ex antiquis Orientalium historiis certum habemus, quod ex septentrionali regione exeuntes, Persarum fines ingressi, non solum regionem illam, sed universas fere orientales provincias armata manu occupaverunt violenter. T. II. p. 1061. In dieſer Beſchreibung erkennen wir die Dynaſtien der Turkomaniſchen Tartaren, die unter dem Namen Seldſchuken bekannt ſind, deren eine Iran oder Perſien unterjochte, während eine andere (die ſchon in Note 37 beſprochen worden) den größten Theil Kleinaſiens beſaß. Les Turcs, ſagt De Guignes mit Beziehung auf das Vorhergehende, que Zonare appelle Hongres, et Credene Huns, ont possédé tous les pays qui sont depuis la Syrie jusqu'à Kaschgar. T. I. p. 241. Ihre Bedeutſamkeit erloſch gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, aber die Bevölkerung beſtand lange in den Gegenden an den nördlichen Küſten des Kaſpiſchen Meeres. S. Baldelli II. Not. 63.

52) Dieſer See (Lago di Geluchalat) iſt der weſtliche See in Armenien (nicht zu verwechſeln mit dem öſtlichen in Atropatene oder Urmia)

Bergen eingeſchloſſen iſt, fallen die großen Flüſſe Herdil[53]), Gihon, Kur und Aras mit noch vielen anderen. Die Genueſiſchen Kaufleute haben neuerdings angefangen ihn zu beſchiffen, und holen von dorther eine Art Seidenzeug, das Ghellie[54]) genannt wird. Es liegt eine ſchöne Stadt in

---

und heißt bei Strabo der Mantiane, bei Ptolemäus der Arſene (Arsissa), in der ſpätern Zeit der Ardjiſchſee, jetzt der Vanſee. „Auch große Seen giebt es in Armenia," ſagt Strabo; „einer heißt Mantiane oder Kyaneane, das iſt der meerblaue: er ſoll nach dem Palus Maeotis der größte der ſalzigen Seen ſein; er reicht bis an Atropatia und hat auch Salzwerke." Den Namen Gelukhalat des M. Polo hat der See wohl von der an ſeinem Nordoſten gelegenen Stadt Khelat, die von den Armeniern Ghelath, von den Arabern und Türken auch Challath, Akhlath, Achlath genannt wurde und unter den Seldſchukidiſchen Prinzen blühte; Schach-Arman, König von Armenien, machte ſie um 1100 zur Reſidenz; jetzt liegt ſie in Ruinen, doch iſt nicht fern von ihr eine neue Stadt Akhlath aufgebaut. Den neuern Namen Vanſee hat er von der am Südufer gelegenen Stadt Van, die gegen zehn bis zwölftauſend Häuſer haben ſoll, mit etwa vierzigtauſend Einwohnern. Ritter bezeichnet die beiden Alpenſeen (Van- und Urmiaſee) als Hauptformen und Zentralſitze der Kultur in Aderbidjan. Neuerdings erſt iſt der Vanſee viel beſucht worden, namentlich von Jaubert und Schulz; doch hat ihn am genaueſten der Engliſche Generalconſul J. Brant in Erzerum im Jahr 1838 unterſucht, der eine vollſtändige Aufnahme deſſelben veranſtaltete. Siehe Ritter IX. S. 763, 784, §. 27. Seite 972—1009 und X. 286—335.

53) Von den Arabern und den Türken wird der Wolga der Name Etel gegeben, der hier in Herdil korrumpirt iſt. Dieſer Fluß kommt nach Ibn Haukal aus den Ländern Ruß und Bulgar, und in der Jahreszeit, wenn ſeine Waſſer ſich geſammelt haben, ſoll er größer ſein als der Fluß Gihon oder Jihun, und er ſtrömt ſo mächtig, daß ſeine Fluthen das Kaſpiſche Meer zu erobern ſcheinen. Die Namen Jihun oder Oxus, Kur oder Cyrus und Aras oder Araxes bedürfen keiner beſondern Bemerkung. M.

54) Da das Land Ghilan (auch al-Ghil genannt) am Kaſpiſchen Meere wegen ſeines Seidenhandels berühmt iſt, können wir kaum zweifeln, daß das Wort ghellie oder ghilli ein Name war, der ebenſo dem Stoffe beigelegt wurde, wie Florentin, eine Art Seide, ſeine Benennung von Florenz haben ſoll. Die rothe Seide von Ghilan wird von Niebuhr erwähnt, und Elphinſtone, der vom Handel Kabul's mit Perſien redet, ſagt:

dieſem Lande, welche Tiflis genannt wird, um welche Vorſtädte und viele befeſtigte Plätze ſind [55]). Sie wird von Armeniſchen und Georgiſchen Chriſten, wie auch von einigen Mahometanern und Juden bewohnt; doch iſt die Anzahl der Letzteren nicht groß. Es werden daſelbſt Seidenzeuge und viele andere Stoffe verfertigt. Die Einwohner ſind dem großen Könige der Tartaren unterthan. Obgleich wir nur von wenigen der Hauptſtädte ſprechen, muß man doch wiſſen, daß noch viele andere da ſind, die einzeln zu erwähnen unnöthig iſt, wenn ſie nicht irgend merkwürdige Dinge enthalten; ſollte ſich eine Gelegenheit dazu zeigen, ſo ſollen dieſe nachher noch beſchrieben werden. — Nachdem wir jetzt von den Ländern, die gegen Mitternacht an Armenien grenzen, geredet haben, wollen wir nun die beſprechen, die gegen Mittag und Morgen liegen.

Sechstes Kapitel.

Von der Landſchaft Moſul und ihren verſchiedenen Bewohnern; von dem Volke der Kurden und von dem Handel dieſes Landes.

Moſul [56]) iſt ein Land, das von verſchiedenem Volke bewohnt wird; eine Klaſſe deſſelben verehret Mahomet und wird

„Die Einfuhren nach Ghelann und Reſht ſind Seide und ſeidene Stoffe, die zu Yezd und Kaſchaun gefertigt werden.“ — M. Siehe Ritter über Ghilan VIII. 425—433.

55) Unſeres Autors Weg von Tabris nach Trebiſond führte ihn nicht nach dieſer Stadt, die jetzt zu bekannt iſt, als daß wir noch eine Erklärung geben ſollten; und es iſt daher Grund anzunehmen, daß er das Wenige, was er ſagt, nach den Berichten Anderer giebt.

56) Die Stadt Moſul, oder nach der Arabiſchen Ausſprache Mauſil, früher die Hauptſtadt Meſopotamien's und jetzt des Türkiſchen Paſchaliks, das ihren Namen trägt, ſteht auf dem rechten oder weſtlichen Ufer des Tigris, der Lage des alten Ninive gegenüber, mit dem ſie durch eine Schiffbrücke verbunden iſt. Sie wird von Abulfeda und allen morgenländiſchen Geografen als eine der ausgezeichnetſten Städte der Mahometa-

Bergen eingeſchloſſen iſt, fallen die großen Flüſſe Herdil[53]), Gihon, Kur und Aras mit noch vielen anderen. Die Genueſiſchen Kaufleute haben neuerdings angefangen ihn zu beſchiffen, und holen von dorther eine Art Seidenzeug, das Ghellie[54]) genannt wird. Es liegt eine ſchöne Stadt in

---

und heißt bei Strabo der Mantiane, bei Ptolemäus der Arſene (Arsissa), in der ſpätern Zeit der Ardjiſchſee, jetzt der Vanſee. „Auch große Seen giebt es in Armenia," ſagt Strabo; „einer heißt Mantiane oder Kyaneane, das iſt der meerblaue: er ſoll nach dem Palus Maeotis der größte der ſalzigen Seen ſein; er reicht bis an Atropatia und hat auch Salzwerke." Den Namen Gelukhalat des M. Polo hat der See wohl von der an ſeinem Nordoſten gelegenen Stadt Khelat, die von den Armeniern Ghelath, von den Arabern und Türken auch Challath, Akhlath, Achlath genannt wurde und unter den Seldſchukidiſchen Prinzen blühte; Schach-Arman, König von Armenien, machte ſie um 1100 zur Reſidenz; jetzt liegt ſie in Ruinen, doch iſt nicht fern von ihr eine neue Stadt Akhlath aufgebaut. Den neuern Namen Vanſee hat er von der am Südufer gelegenen Stadt Van, die gegen zehn bis zwölftauſend Häuſer haben ſoll, mit etwa vierzigtauſend Einwohnern. Ritter bezeichnet die beiden Alpenſeen (Van- und Urmiaſee) als Hauptformen und Zentralſitze der Kultur in Aderbidjan. Neuerdings erſt iſt der Vanſee viel beſucht worden, namentlich von Jaubert und Schulz; doch hat ihn am genaueſten der Engliſche Generalconſul J. Brant in Erzerum im Jahr 1838 unterſucht, der eine vollſtändige Aufnahme deſſelben veranſtaltete. Siehe Ritter IX. S. 763, 784, §. 27. Seite 972—1009 und X. 286—335.

53) Von den Arabern und den Türken wird der Wolga der Name Etel gegeben, der hier in Herdil korrumpirt iſt. Dieſer Fluß kommt nach Ibn Haukal aus den Ländern Ruß und Bulgar, und in der Jahreszeit, wenn ſeine Waſſer ſich geſammelt haben, ſoll er größer ſein als der Fluß Gihon oder Jihun, und er ſtrömt ſo mächtig, daß ſeine Fluthen das Kaſpiſche Meer zu erobern ſcheinen. Die Namen Jihun oder Oxus, Kur oder Cyrus und Aras oder Araxes bedürfen keiner beſondern Bemerkung. M.

54) Da das Land Ghilan (auch al-Ghil genannt) am Kaſpiſchen Meere wegen ſeines Seidenhandels berühmt iſt, können wir kaum zweifeln, daß das Wort ghellie oder ghilli ein Name war, der ebenſo dem Stoffe beigelegt wurde, wie Florentin, eine Art Seide, ſeine Benennung von Florenz haben ſoll. Die rothe Seide von Ghilan wird von Niebuhr erwähnt, und Elphinſtone, der vom Handel Kabul's mit Perſien redet, ſagt:

dieſem Lande, welche Tiflis genannt wird, um welche Vorſtädte und viele befeſtigte Plätze ſind[55]). Sie wird von Armeniſchen und Georgiſchen Chriſten, wie auch von einigen Mahometanern und Juden bewohnt; doch iſt die Anzahl der Letzteren nicht groß. Es werden daſelbſt Seidenzeuge und viele andere Stoffe verfertigt. Die Einwohner ſind dem großen Könige der Tartaren unterthan. Obgleich wir nur von wenigen der Hauptſtädte ſprechen, muß man doch wiſſen, daß noch viele andere da ſind, die einzeln zu erwähnen unnöthig iſt, wenn ſie nicht irgend merkwürdige Dinge enthalten; ſollte ſich eine Gelegenheit dazu zeigen, ſo ſollen dieſe nachher noch beſchrieben werden. — Nachdem wir jetzt von den Ländern, die gegen Mitternacht an Armenien grenzen, geredet haben, wollen wir nun die beſprechen, die gegen Mittag und Morgen liegen.

Sechstes Kapitel.

Von der Landſchaft Moſul und ihren verſchiedenen Bewohnern; von dem Volke der Kurden und von dem Handel dieſes Landes.

Moſul[56]) iſt ein Land, das von verſchiedenem Volke bewohnt wird; eine Klaſſe deſſelben verehret Mahomet und wird

„Die Einfuhren nach Ghelann und Reſht ſind Seide und ſeidene Stoffe, die zu Yezd und Kaſhaun gefertigt werden.“ — M. Siehe Ritter über Ghilan VIII. 425—433.

55) Unſeres Autors Weg von Tabris nach Trebiſond führte ihn nicht nach dieſer Stadt, die jetzt zu bekannt iſt, als daß wir noch eine Erklärung geben ſollten; und es iſt daher Grund anzunehmen, daß er das Wenige, was er ſagt, nach den Berichten Anderer giebt.

56) Die Stadt Moſul, oder nach der Arabiſchen Ausſprache Mauſil, früher die Hauptſtadt Meſopotamien's und jetzt des Türkiſchen Paſchaliks, das ihren Namen trägt, ſteht auf dem rechten oder weſtlichen Ufer des Tigris, der Lage des alten Ninive gegenüber, mit dem ſie durch eine Schiffbrücke verbunden iſt. Sie wird von Abulfeda und allen morgenländiſchen Geografen als eine der ausgezeichnetſten Städte der Mahometa-

Araber genannt. Die Anderen bekennen ſich zum chriſtlichen Glauben, aber nicht nach den Geſetzen der Römiſchen Kirche, von der ſie in vielen Dingen abweichen, und werden Neſtorianer, Jacobiten und Armenier genannt. Sie haben einen Patriarchen, den ſie Jacolit nennen, und von ihm werden Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte geweiht und nach allen Gegenden Indiens, nach Cairo, Bagdad und allen Plätzen geſchickt, die von Chriſten bewohnt werden, gerade ſo wie von dem Pabſte der Römiſchen Kirche [57]). Alle die Zeuge von Gold und Seide, die wir Muſſelin nennen, werden in Moſul gefertigt, und alle die großen Kaufleute, Moſſulini genannt [58]),

---

niſchen Herrſchaft beſchrieben. In Niebuhr's Reiſe in Arabien Th. II. S. 289 wird der Leſer eine befriedigende Schilderung ihres neueren Zuſtandes finden. Obgleich unſer Autor ſie eine Provinz nennt, mag er ſie doch wohl eher als eine Stadt beſchrieben haben; der Diſtrikt ſelbſt wird von den Arabern Diyar Mauſil ſowohl als Diyar al-Jezirah genannt.

57) Dieſe verſchiedenen Sekten beſtehen noch, wie dies ſchon im 13. Jahrhundert und weit früher der Fall war und auch noch bis heute in Moſul den geſpaltenen Zuſtand der chriſtlichen Kirche charakteriſirt, der dem Venezianer zu ſeiner Zeit ſchon ſehr aufgefallen zu ſein ſcheint, im nördlichen Kurdiſtan, am Zab, Tigris und Euſrat fort. Als Dupré (1809) Moſul beſuchte, rechnete man auf ſeine 50,000 Einwohner 2500 Syriſch-katholiſche Chriſten, 2600 Jakobiten, 5000 Neſtorianer, 750 Juden; die übrigen Bewohner waren Türken, Kurden, Araber; Armenier leben hier nicht, die doch in den meiſten Städten jener Landſchaften einzeln angeſiedelt ſind.

58) Dieſe Benennung der Kaufleute, welche die Häfen der Levante in jener Zeit für Venezianer, Genueſen, Piſaner ꝛc. mit den Waaren des Orients verſorgten, waren allerdings Moslemen, Muslimun, Muſelmänner, daß ſie aber alle aus Moſul ſtammten, iſt kaum glaublich, und hierin wahrſcheinlich eine Verwechslung in der Benennung derſelben bei M. Polo vorgegangen. Die Fabrikate aus feiner, durchſichtiger, weißer Baumwolle, wie die noch jetzt in Indien gefertigten Zeuge dieſes Namens, und wie die Bombaſſins, die in der Fabrik zu Arzingan gemacht wurden, haben in den folgenden Jahrhunderten den Namen der Muſſeline erhalten, nicht aber jene ſeidenen, mit Gold durchwirkten Brokate, die ihren Namen, als Prunkſtoffe, Baldachini, von Baldak, d. i. Bagdad, erhielten und vielleicht auch in Moſul zu jener Zeit gearbeitet, die Veranlaſſung zu einer

welche Gewürze und Spezereien in großer Menge von einem Lande zum anderen führen, kommen aus dieser Gegend. In den gebirgigen Theilen daselbst wohnt ein Völkerstamm, die Kurden heißen, von denen einige Christen, der Nestorianischen und Jacobiten-Secte, und andere Mahometaner sind. Sie sind alle gesetzlose Banditen, deren Beschäftigung ist, die Kaufleute zu berauben. Neben dieser Landschaft liegen noch andere, Mus und Maredin genannt, wo Baumwolle in großer Menge erzeugt wird, aus welcher Tücher, Boccassini genannt, und viele andere Fabrikate bereitet werden [59]). Die Einwohner sind Fabrikanten und Kaufleute und alle dem Könige der Tartaren unterthan. — Wir werden nun von der Stadt Baldach reden.

---

irrigen Auslegung des Namens Musseline gegeben haben. Es müßte denn sein, daß auch dieser Name den Goldbrokaten als Mosul-Waare beigelegt ward. R.

59) So viel sehen wir wohl, daß damals mehr Industrie und Verkehr der Einheimischen in diesen Provinzen des Orient stattfand, als heut zu Tage, wo der Handel fast nur durch das Ausland angeregt wird und selbst Mosul keine eigenen Fabriken mehr von Musselinen oder anderen Zeugen aufzuweisen hat, nur noch etwas Färberei und Druckerei für die aus Basra eingeführten Zeuge. Aber das heutige Mosul nimmt auch nur etwa ein Drittheil der Größe der ehemaligen Stadt ein, die überall mit Trümmern umgeben ist. In Mush ist aber gegenwärtig weder Manufaktur noch Handel von Bedeutung, und obwohl viel trefflicher Weinbau daselbst betrieben wird, so scheint doch keine Spur mehr von Baumwollenkultur dort vorhanden zu sein. Von Mardin aber rühmt Niebuhr (1766) noch die dasigen guten Fabriken von Leinwand und Baumwollenzeugen, und G. A. Oliver, der treffliche Naturforscher, der fünf Tage in Mardin verweilte, bestätigt auch die gute Baumwollenkultur auf dem sehr fruchtbaren Gebiete der Stadt Mardin, sowie die Fabrikazion guter und vieler Baumwollenzeuge in der Stadt und den umliegenden Dörfern, welche den Markt von Aleppo damit versehen. Doch ist der Handel sehr gering. Auch damals schon, zu M. Polo's Zeit, wie heute, war die Gegend um Mosul fortwährend bedroht durch die wilden Stämme der Kurden (Curdi) aus den nahen Kurdistan's Bergen, da sie als Raubhorden die Handelskaravanen überfielen. R.

gefaßt und durchstochen. Das Mahometanische Gesetz wird hier regelrecht studirt, wie auch Magie, Fysik, Astronomie, Geomanzie und Fysiognomie[64]). Sie ist die vornehmste und ausgedehnteste Stadt, die in diesem Theile der Welt gefunden wird.

Achtes Kapitel.

Handelt von der Gefangennehmung und dem Tode des Khalifen von Baldach und dem Wunder, wie ein Berg von einem Orte an den andern versetzt worden ist.

Der obenerwähnte Khalif, der die größten Schätze zusammengehäuft hatte, als je ein anderer Fürst besessen, kam elendiglich um und zwar auf folgende Weise. Zu der Zeit, als die Tartarischen Fürsten anfingen ihre Herrschaft auszubreiten, waren unter ihnen vier Brüder, von denen der älteste Mangu hieß und in dem königlichen Sitze der Familie regierte. Nachdem sie das Land Kataia und andere Distrikte in jener Gegend unterworfen hatten, gelüstete es ihnen nach weiteren Besitzungen; sie faßten den Gedanken an ein großes allgemeines Reich und nahmen sich vor, die Welt unter sich zu theilen. Zu dem Zwecke kamen sie dahin überein, daß einer von ihnen nach Osten vorrücken, ein anderer seine Eroberungen gegen Süden machen und die beiden anderen ihre Eroberungen auf

64) Berühmt für die Wissenschaften war Bagdad einst der Sitz der Arabischen Weisheit. Aber die vorgeblichen Künste, von denen Polo redet, gehörten zur falschen Wahrsagekunst. Die schwarze Kunst (negromanzia) war die Wahrsagung durch Todte, die Fysik könnte Naturwissenschaft sein, was aber die Astronomie betrifft, so glaube ich nicht, daß er die Wissenschaft darunter versteht, welche die Ordnung des Himmels und den Lauf der Gestirne lehrt, sondern das (vorgebliche) Studium, aus den Himmelskörpern das Schicksal zu erfahren. Die Geomanzie war die Kunst, das Schicksal aus den irdischen Körpern zu erfragen. Die Fysiognomie ist die Kunst, die Natur des Menschen aus den Gesichtszügen zu lesen, ein Studium, welches in unseren Tagen Mode geworden ist. B. B.

Güter in das Indiſche Meer und von demſelben her führen[61]). Die Entfernung wird auf ſiebenzehn Tagfahrten angegeben, wegen der Windungen ſeines Laufes. Die, welche die Reiſe unternehmen, kommen, wenn ſie den Fluß verlaſſen haben, an einen Platz, Namens Kiſi[62]), von wo ſie in das Meer fahren; aber bevor ſie in die See ſtechen, kommen ſie an einer Stadt, Namens Balſara[63]), vorbei, in deren Nachbarſchaft Haine von Palmbäumen ſind, welche die beſten Datteln der Welt tragen. In Baldach wird Seidenzeug mit Gold gewirkt und auch Damaſt, wie Sammt, welcher mit verſchiedenen Thierfiguren verziert iſt. Faſt alle Perlen, welche von Indien nach Europa gebracht werden, werden an dieſem Platze

---

61) Dieſer Fluß iſt der Tigris, von den Arabern Dyleh genannt, der in den Eufrat fällt, wo dann die beiden vereinten Flüſſe den Namen Schat-al-Arab erhalten und ſich in den Perſiſchen Meerbuſen ergießen. Die neuere Stadt Bagdad ſteht auf der öſtlichen Seite und iſt mit der Vorſtadt auf dem weſtlichen Ufer des Fluſſes durch eine Schiffbrücke verbunden, aber auf dieſer Seite werden auch Ruinen von Gebäuden gefunden, die der alten Stadt oder Reſidenz der Khalifen zugehörten, und unſer Autor beſchreibt ſie daher zu ſeiner Zeit als ganz durch den Fluß getheilt. Abulfeda ſagt von ihr, daß ſie beide Ufer des Tigris einnehme. M.

62) Kiſi, oder in Italieniſcher Orthografie Chiſi, iſt eine kleine Inſel auf der öſtlichen Seite des Perſiſchen Golfs, Namens Kis oder Kès, auf welche der Handel von Siraf, einem Hafen auf dem benachbarten Kontinent, der weit berühmt iſt bei den Morgenländiſchen Geografen, überging, wie man annehmen kann in Folge von Kriegen in jener Gegend und der Nachtheile, welche die Kaufleute erlitten. Die genaue Lage des Letzteren iſt jetzt nicht mehr durch irgend ein Ueberbleibſel bezeichnet und es iſt merkwürdig, daß Niebuhr ſie ohne weitere Notiz übergeht, obwohl ſie von ſolcher Wichtigkeit in der Geſchichte des Handels mit Indien und vorzüglich mit China im Mittelalter iſt.

63) Balſara, gewöhnlich Balſora geſchrieben, aber eigentlich Basrah, iſt eine Stadt von großer kommerzieller Wichtigkeit; ſie liegt am ſüdweſtlichen Ufer des Schat-al-Arab, ungefähr halben Wegs zwiſchen dem Punkt, wo der Eufrat und Tigris ihre Fluthen vereinigen, und dem Perſiſchen Meerbuſen. Niebuhr ſagt: „Es giebt wenig Orte in der Welt, wo man ſo viele verſchiedene Arten von Dattelbäumen findet als in Basrah.“

gefaßt und durchſtochen. Das Mahometaniſche Geſetz wird hier regelrecht ſtudirt, wie auch Magie, Fyſik, Aſtronomie, Geomanzie und Fyſiognomie[64]). Sie iſt die vornehmſte und ausgedehnteſte Stadt, die in dieſem Theile der Welt gefunden wird.

Achtes Kapitel.

Handelt von der Gefangennehmung und dem Tode des Khalifen von Baldach und dem Wunder, wie ein Berg von einem Orte an den andern verſetzt worden iſt.

Der obenerwähnte Khalif, der die größten Schätze zuſammengehäuft hatte, als je ein anderer Fürſt beſeſſen, kam elendiglich um und zwar auf folgende Weiſe. Zu der Zeit, als die Tartariſchen Fürſten anfingen ihre Herrſchaft auszubreiten, waren unter ihnen vier Brüder, von denen der älteſte Mangu hieß und in dem königlichen Sitze der Familie regierte. Nachdem ſie das Land Kataia und andere Diſtrikte in jener Gegend unterworfen hatten, gelüſtete es ihnen nach weiteren Beſitzungen; ſie faßten den Gedanken an ein großes allgemeines Reich und nahmen ſich vor, die Welt unter ſich zu theilen. Zu dem Zwecke kamen ſie dahin überein, daß einer von ihnen nach Oſten vorrücken, ein anderer ſeine Eroberungen gegen Süden machen und die beiden anderen ihre Eroberungen auf

64) Berühmt für die Wiſſenſchaften war Bagdad einſt der Sitz der Arabiſchen Weisheit. Aber die vorgeblichen Künſte, von denen Polo redet, gehörten zur falſchen Wahrſagekunſt. Die ſchwarze Kunſt (negromantia) war die Wahrſagung durch Todte, die Fyſik konnte Naturwiſſenſchaft ſein, was aber die Aſtronomie betrifft, ſo glaube ich nicht, daß er die Wiſſenſchaft darunter verſteht, welche die Ordnung des Himmels und den Lauf der Geſtirne lehrt, ſondern das (vorgebliche) Studium, aus den Himmelskörpern das Schickſal zu erforſchen. Die Geomanzie war die Kunſt, das Schickſal aus den irdiſchen Körpern zu erfragen. Die Fyſiognomie iſt die Kunſt, die Natur des Menſchen aus den Geſichtszügen zu leſen, ein Studium, welches in unſeren Tagen Mode geworden iſt. B. B.

die übrigen Gegenden ausdehnen sollten. Der südliche Theil fiel Ulaù zu, welcher ein gewaltiges Heer sammelte, und nachdem er die Länder, die auf seinem Wege lagen, unterworfen hatte, im Jahre 1250 zum Angriffe auf die Stadt Baldach vorrückte. Da er jedoch ihrer großen Stärke und der ungeheuren Zahl ihrer Einwohner gewahr wurde, gebrauchte er lieber List als Gewalt zu ihrer Eroberung, und um den Feind wegen der Zahl seiner Truppen zu täuschen, die aus 100,000 Reitern außer den Fußsoldaten bestanden, stellte er eine Abtheilung seiner Armee auf die eine Seite, eine andere auf die andere Seite vor der Stadt auf, so daß sie durch einen Wald versteckt wurde, sich selbst aber stellte er an die Spitze der dritten und rückte kühn vor, so daß er nur eine kurze Strecke vom Thore entfernt war. Der Khalif schätzte die augenscheinlich so unbedeutende Truppenmacht für zu gering, verließ sich auf die Wirksamkeit des gewöhnlichen Gebetrufs Mahomet's und dachte an nichts Geringeres als an die gänzliche Vernichtung des Feindes. So rückte er mit seinen Wachen aus der Stadt. Sobald Ulaù ihn sich nähern sah, stellte er sich, als trete er den Rückzug vor ihm an, bis er ihn auf diese Weise in den Wald verlockt hatte, wo die anderen Heeresabtheilungen aufgestellt waren. Diese schlossen sich nun von beiden Seiten; die Armee des Khalifen wurde umzingelt und vernichtet, er selbst zum Gefangenen gemacht und die Stadt dem Eroberer übergeben. Als Ulaù einzog, entdeckte er zu seinem großen Erstaunen einen Thurm mit Gold angefüllt. Er berief den Khalifen vor sich, und nachdem er ihm seinen Geiz vorgeworfen, der ihn abgehalten, seine Schätze zur Bildung einer Armee anzuwenden, die seine Hauptstadt gegen den mächtigen Einfall, mit welchem sie schon lange bedroht gewesen, vertheidigt hätte, gab er Befehl, daß der Khalif in demselben Thurme ohne Nahrung eingeschlossen würde, und dort endete derselbe bald, mitten unter seinen Reichthümern, sein elendes Leben [65]).

---

65) Moſtaſem Billah, der letzte der Abbaſſiden-Khalifen von Bag-

Ich glaube, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus es ſo für gut hielt, das Unrecht gegen ſeine treuen Chriſten, welche von dieſem Khalifen ſo verabſcheut wurden, zu rächen. Von der Zeit ſeiner Thronbeſteigung im Jahre 1225 ging er Tag und Nacht mit dem Gedanken um, die, welche in ſeinem Reiche wohnten, zu bekehren, oder bei ihrer Weigerung einen Vorwand zu ihrer Hinrichtung zu finden. Er berieth ſich zu dem Zwecke mit den Gelehrten, und ſo fanden ſie eine Stelle im Evangelium, die alſo lautet: „So ihr werdet einen Glauben haben wie ein Senfkörnlein und werdet zu einem Berge ſagen, hebe dich auf von hinnen, ſo wird er es thun und wird euch nichts unmöglich ſein“ (beim Gebet, das zu dieſem Zwecke an die göttliche Majeſtät gerichtet iſt); und erfreut über die Entdeckung, überzeugt, wie er war, daß das Ding durchaus unmöglich ſei, gab er Befehl, alle Neſtorianiſchen und Jacobitiſchen Chriſten, die in Bagdad wohnten und deren eine große Zahl war, zu verſammeln. Dieſen wurde die Frage vorgelegt, ob ſie glaubten, daß Alles, was in ihrem Evangelium geſagt, auch wahr ſei oder nicht. Sie antworteten, daß Alles wahr ſei. „Nun denn, ſagte der Khalif, wenn es wahr iſt, ſo laßt uns ſehen, welcher von euch den Beweis ſeines Glaubens geben will; denn gewißlich, wenn nicht Einer unter euch gefunden wird, der einen ſo geringen Glauben in ſeinen Herrn ſetzt, als da gleich iſt einem Senfkörnlein, ſo werde ich gerechtfertigt ſein, wenn ich euch von nun an als ein verderbtes, ſchlechtes und treuloſes Volk betrachte. Ich gebe euch demnach zehn Tage, vor deren Ablauf ihr entweder durch die Macht deſſen, den ihr anbetet, den Berg, der vor euch ſteht, entfernen, oder das Geſetz unſeres Propheten annehmen müßt; in beiden Fällen ſollt ihr ſicher ſein; wollt ihr das aber nicht, ſo könnt ihr

---

dad, trat ſeine Regierung im Jahr 1242 an und wurde 1258 hingerichtet. Er war ein ſchwacher, ſorgloſer, ſinnlicher und zugleich geiziger Fürſt, der die Pflichten der Regierung vernachläſſigte und den Händen eines ſchändlichen Miniſters anvertraute, der ihn zuletzt noch ſeinem Todfeinde verrieth.

euch vorbereiten, den qualvollsten Tod zu erdulden." Die Christen, die da wußten, daß da keine Gnade zu erwarten und daß er eifrig sein würde, sie ihres Eigenthums zu berauben, zitterten bei seinen Worten für ihr Leben, aber demungeachtet hatten sie Vertrauen auf ihren Heiland, daß er sie aus der Gefahr erlösen würde; sie hielten eine Versammlung und beriethen sich, zu was sie ihre Zuflucht nehmen sollten. Es stellte sich keine andere dar, als die Allmacht Gottes anzurufen, sie mit seiner Hilfe zu begnadigen. Allesammt, Groß und Klein, warfen sich Tag und Nacht auf die Erde, vergossen Thränen und thaten nichts als Beten zu Gott. Als sie acht Tage so verharrt hatten, kam endlich eine göttliche Offenbarung im Traume über einen Bischof von tugendhaftem Leben, welche ihn anwies, einen gewissen Schuhmacher (dessen Name nicht bekannt ist), der blos ein Auge hätte, aufzusuchen, den er vor den Berg rufen sollte, als einen Mann, der ihn versetzen könnte durch die Gnade Gottes. Als er den Schuhmacher gefunden und ihn mit der Offenbarung bekannt gemacht hatte, erwiederte dieser, daß er sich nicht würdig fühle der Aufgabe, da seine Verdienste nicht der Art seien, daß sie ihn berechtigten zu solcher Gnade. Gedrängt jedoch durch die armen geängsteten Christen, willigte er endlich ein. Man muß nun wissen, daß er ein Mann von festen Grundsätzen und gottesfürchtiger Rede war, der seinen Sinn rein und treu auf Gott gerichtet hatte, regelmäßig der Feier der Messe und anderer frommer Handlungen wartete, eifrig in Werken der Mildthätigkeit und streng in der Beobachtung der Fasten. Einstmals trug es sich zu, daß ein hübsches junges Weib zu ihm in den Laden kam, um sich ein Paar Pantoffeln anmessen zu lassen, und als sie ihm den Fuß reichte, zufällig einen Theil ihres Beines entblößte, dessen Schönheit ihm eine augenblickliche Begierde erregte; aber schnell faßte er sich, entließ sie augenblicklich und gedachte der Worte des Evangeliums, die da heißen: „Aergert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir, denn es ist besser, in das

Reich Gottes mit einem Auge eingehen, als zwei Augen zu haben und in die Hölle geworfen zu werden.“ Augenblicklich ergriff er eins ſeiner Schuhmacherwerkzeuge und ſtieß ſich damit das rechte Auge aus. Hierdurch bewies er über allen Zweifel die Aechtheit ſeines Glaubens.

Der beſtimmte Tag kam heran, der Gottesdienſt wurde zu einer früheren Stunde gehalten und eine feierliche Prozeſſion bewegte ſich nach der Ebene, wo der Berg ſtand, das heilige Kreuz aber wurde vorangetragen. Der Khalif, überzeugt, daß ſich das als eine eitle Zeremonie von Seiten der Chriſten darthun würde, wollte zugegen ſein, begleitet von einer Anzahl ſeiner Wachen, um ſie, wenn ihr Vorhaben fehlſchlüge, zu vernichten. Hier nun kniete der fromme Handwerker vor dem Kreuze nieder und bat, ſeine Hände zum Himmel hebend, den Schöpfer, daß er gnädig auf die Erde niederblicken und zu Ruhm und Verherrlichung ſeines Namens ſeinem Volke Beiſtand leiſten möge in Erfüllung der Aufgabe, die ſie löſen ſollten, und ſo ſeine Gewalt denen, die ſeinen Glauben ſchmähten, kundgebe. Als er ſein Gebet beſchloſſen, rief er mit lauter Stimme: „In dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes befehle ich dir, Berg, hebe dich auf von dieſem Platze!“ Kaum waren dieſe Worte geſprochen, ſo bewegte ſich der Berg und die Erde zitterte zu gleicher Zeit in einer wunderbaren und erſchrecklichen Weiſe. Der Khalif und alle die, welche ihn umgaben, waren von Schrecken ergriffen und blieben lange in einem Zuſtande des Staunens. Viele von den letzteren wurden Chriſten, und ſogar der Khalif nahm heimlich das Chriſtenthum an und trug immer ein Kreuz unter ſeiner Kleidung verborgen, welches nach ſeinem Tode bei ihm gefunden wurde, und deswegen ſetzten ſie ihn nicht im Begräbniß ſeiner Vorgänger bei. Zum Andenken an dieſe beſondere Gnade, die Gott ihnen zukommen laſſen, begingen alle Chriſten, Neſtorianer und Jakobiten, von dieſer Zeit an in feierlicher Weiſe den Tag, an welchem das Wunder ſtattgefunden.

Neuntes Kapitel.

Von der edlen Stadt Tauris in Irak und von ihren Handelsleuten und anderen Bewohnern.

Tauris[66]) iſt eine große Stadt, die zu der Provinz Irak gehört, welche viele andere Städte und befeſtigte Plätze enthält, aber jene iſt die ausgezeichnetſte und volkreichſte. Die Einwohner beſchäftigen ſich vorzüglich mit Handel und Manufakturen, welche letztere in verſchiedenen Arten von Seidenſtoff beſtehen, von denen einige mit Gold durchwebt werden und hoch im Preiſe ſind. Sie iſt ſehr vortheilhaft zum Handel gelegen, ſo daß Kaufleute aus Indien, von Baldach, Moſul, Cremeſſor[67]) ſowohl als aus verſchiedenen Theilen Europa's

66) Die Stadt Tauris, von den Perſern und anderen Morgenländern Tabris genannt, lag in der Provinz Aderbidjan, welche an die Provinz Al-Jebal oder das Perſiſche Irak grenzte, und bildete mit dieſer das alte Königreich Medien. Es iſt zu aller Zeit ein Platz von großer Wichtigkeit geweſen. Nach der Eroberung Perſiens durch die Mongolen, ums Jahr 1255, wurde ſie die Hauptreſidenz Hulagu's und ſeiner Nachfolger bis zur Gründung von Sultaniyah im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Vor dem Schluß dieſes Jahrhunderts wurde es von Tamerlan eingenommen, und während der Regierung der Seſi-Familie wurde es verſchiedene Male von den Ottomanen geplündert, kehrte aber immer wieder unter die Perſiſche Herrſchaft zurück. Chardin, der es 1673 beſuchte, giebt eine glänzende Schilderung ſeiner Karavanſerai und Baſare und beſchreibt den großen Marktplatz als an Umfang und Größe den von Ispahan weit übertreffend. Tabris iſt neuerdings ſehr bekannt geworden als Reſidenz des Prinzen von Abbas Mirza und durch die Kämpfe der Perſer mit den Ruſſen. — S. Ritter IX. 852—884.

67) Marsden glaubt, daß Cremeſſor Ormus ſei. Ich bin der Meinung nicht; denn von Ormus ſpricht er vorher und nennt es bei ſeinem wahren Namen (Kap. 11.). Ich muthmaße, daß er von dem Lande Germaſir ſprechen will, dem Gebiete am Perſiſchen Meerbuſen, welches ſich von den Mündungen des Schat-el-Arab bis nach Lariſtan erſtreckt. (S. Ritter VIII. 723. ff.) Es wird ihm erzählt worden ſein, daß man die Pferde in das warme Land von Germaſir ſchicke, um ſolche nach Indien

hierher kommen, um zu kaufen und eine Menge von Handelssachen zu verkaufen. Man kann an diesem Orte köstliche Steine und Perlen im Ueberfluß bekommen. Die Kaufleute, die sich mit fremdem Handel beschäftigen, erlangen großen Reichthum, aber die Einwohner im Allgemeinen sind arm. Sie bestehen aus einer Mischung von verschiedenen Nazionen und Sekten, Nestorianern, Armeniern, Jakobiten, Georgiern, Persern und den Anhängern Mahomet's, die die Hauptzahl ausmachen und die eigentlichen Tauriser genannt werden. Jede Klasse der Bewohner hat ihre verschiedene Sprache. Die Stadt ist mit köstlichen Gärten umgeben, welche die schönsten Früchte liefern. Die Mahometanischen Einwohner sind treulos und verrätherisch. Nach ihrer Lehre wird, was dem Anhänger eines anderen Glaubens gestohlen und geraubt wird, mit vollem Recht genommen, und ist der Diebstahl kein Verbrechen, während die, welche von den Händen der Christen Tod oder eine Beleidigung erleiden, als Märtyrer betrachtet werden. Wenn sie daher nicht verhindert oder abgehalten würden von der Gewalt derer, die sie jetzt regieren, so würden sie viele Greuel begehen. Diese Grundsätze sind allen Sarazenen gemein. Wenn sie zum Sterben kommen, wartet ihrer ein Prieſter und fragt, ob sie glauben, daß Mahomet der wahre Profet Gottes sei. Wenn sie antwor-

---

einzuschiffen, so wie wir sagen, daß wir die Waaren an die Seeküste schicken, und der Nubische Geograf setzt Czermasin unter die Städte Karamanien's, drei Stazionen von Ormus entfernt (p. 129); das scheint das Cremessor des Polo in obiger Landschaft zu sein. B. B.

Ritter sagt, Polo's Reiseroute von Kerman nach Ormus verfolgend: „Von Reobarle (Rudbar) zieht man nach fünf Tagen durch einen zweiten durch Räuber (Karaunas), die bis hierher ihre Raubzüge machten, sehr gefährlichen Kotul (discesa), 20 Miglien lang, hinab zum Küstenrande von Ormus (Gurmasir) ꝛc., wo Datteln und Papageien sind, von da gelangt man in zwei Tagen auf salzigem Sandboden nach der Hafenstadt (Gombrun) der Insel Ormus, jetzt Bender Abassi, wo man sich nach Indien einschifft" (VIII. 726). Somit wären die Angaben Baldelli Boni's mit den Marsden's zu vereinigen.

ten, daß ſie das glauben, ſo wird ihnen die Seligkeit zugeſprochen, und in Folge der Leichtfertigkeit der Abſoluzion, welche der Vollbringung eines jeden ſchändlichen Dinges freien Raum giebt, iſt es ihnen gelungen, einen großen Theil der Tartaren zu ihrem Glauben zu bekehren, da dieſe ihn als eine Befreiung von allem Hinderniß, Verbrechen zu begehen, anſehen. — Von Tauris nach Perſien hat man zwölf Tagereiſen.

Zehntes Kapitel.

Von dem Kloſter St. Barſamo in der Nähe von Tauris.

Nicht weit von Tauris iſt ein Kloſter, das ſeinen Namen von dem Heiligen Barſamo hat, gar herrlich wegen ſeiner Gottesverehrung. Daſelbſt iſt ein Abt und viele Mönche, welche dem Orden der Karmeliter in der Art ihrer Kleidung gleichen. Damit ſie nicht ein Leben voll Müſſiggang führen, beſchäftigen ſie ſich fortwährend mit dem Weben von Gürteln, welche ſie während der Feier des Gottesdienſtes auf den Altar ihres Heiligen legen, und wenn ſie nun ihren Umgang in die benachbarten Länder machen, um Almoſen zu bitten (in derſelben Weiſe wie die Brüder des Ordens vom heiligen Geiſt thun), ſo ſchenken ſie dieſe Gürtel ihren Freunden und Leuten von Auszeichnung; und werden dieſe Gürtel als gut für Gichtleiden gehalten, weswegen ſie andächtig von Leuten jeden Standes geſucht werden.

Eilftes Kapitel[68]).

Von dem Lande Perſia und den acht Königreichen darin; auch von den Roſſen und Eſeln allda.

In Perſia, welches ein überaus großes und weites Land iſt, giebt es viele Königreiche, deren Namen folgende ſind.

---

68) In den Italieniſchen Auszügen finden wir an dieſer Stelle zwei Kapitel, die in den andern Ausgaben nicht aufgenommen worden ſind. In dem erſten wird einer Stadt Perſiens, Namens Saba, Erwähnung gethan, von welcher die drei Magier kamen, als ſie ausgingen, das Chriſtuskind in Bethlehem anzubeten, und wo ſie nachher in prächtigen Gräbern beigeſetzt worden; aber er, Marco, ſei nicht im Stande geweſen, in dieſer Stadt eine genügende Auskunft über dieſe drei königlichen Perſonen zu erhalten. Im zweiten Kapitel läßt man ihn erzählen, daß in der Entfernung von drei Tagereiſen von Saba ein Schloß ſei, Kalaſataperinſta, welches bedeute „Schloß derer, welche Feuer als ihren Gott verehren", und daß die Einwohner als den Urſprung der Verehrung manche leere und grundloſe Mähr angäben; ſie ſagten, als die drei Könige vom Lande der Juden wieder zurückkehren wollten, wohin ſie gegangen waren, um einem kürzlich da geborenen Profeten ihre Opfer zu bringen, habe das Kind ſie mit einer Büchſe (bussola) beſchenkt, die als ſie dieſelbe im Laufe ihrer Reiſe geöffnet, nur einen Stein enthalten habe, den ſie verächtlich in einen Brunnen warfen. Von demſelben ungläubigen Volke wurde ferner berichtet, daß augenblicklich Flammen vom Himmel gekommen ſeien und den Brunnen mit Feuer gefüllt haben, von welchem die drei Könige jeder einen Theil nahmen und in ihre Heimath brachten, wo es ein Gegenſtand der Verehrung wurde; noch fügt er hinzu, daß wenn es zufällig an einem Platze erlöſcht, ſo wird es von dem Volk an einem anderen geſucht; ſo machen ſie Reiſen von fünf, acht und ſogar eilf Meilen, um ihre Lampen anzuzünden; und wenn ſie es nicht näher finden können, ſo gehen ſie an den brennenden Quell ſelbſt. Alle dieſe Umſtände erfuhr er von den Bewohnern des Schloſſes.

So haltlos auch die Erzählung in Bezug auf die Thatſache ſein mag, ſo iſt doch ſtarker innerer Grund ihrer Aechtheit in ihr, ſo weit ſie unſern Autor betrifft, der bloß mittheilt, was ihm erzählt wurde, und das Mährchen mit Verachtung behandelt. Die Idee eines Quells, der vom himmliſchen Feuer entzündet worden, hat ſeinen Urſprung augenſcheinlich in dem Vorhandenſein brennender Brunnen oder Höhlen in verſchiedenen

Das erſte, in welches man gleich beim Eintritte in das Land gelangt, iſt Kaſibin [69]); das zweite, welches nach Süden (weſtlich) liegt, heißt Kurdiſtan [70]); das dritte heißt

---

Theilen Aſiens, vorzüglich zu Baku am Kaſpiſchen Meer, von dem ſchon die Rede geweſen, und an der Küſte von Karamania, welche vom Kapt. Beaufort geſehen worden iſt; aber dem mit dem Perſiſchen Vertrauten wird der Name des Ortes das ſicherſte Kriterium der Wahrheit abgeben, da er wohl begreifen wird, daß die Worte Kala ſata-perinſta gegeben ſind für Kalât pereſtân, oder vielleicht Kalah âtiſh pereſtân, buchſtäblich das „Schloß der Feueranbeter.“ Der Name Saba, der gewiß nicht unter den Perſiſchen Städten entdeckt wird, mag wohl in Beziehung ſtehen zu den Lehren des Sabaïsmus, die ſo eng verbunden ſind mit denen der Guebern.

69) Wenn man das Perſiſche Irak von der Seite von Tauris betritt, iſt die erſte große Stadt (Sultaniyah war damals noch nicht erbaut) Kasbin oder richtiger Kazwin; indem Polo der Straße folgte, welche von Tabris nach Katai führt, mußte er nach Kazwin kommen, wo er auf der Hin- und Herreiſe ſich aufhielt, und er fing von da an Perſien zu beſchreiben. — Kazwin ſoll von Shahpur (Sapor II.) erbaut ſein; war im Alterthum nicht ſo berühmt, wie ſie durch Mahomet wurde, der ſie eines der Thore des Paradieſes nannte. Gegen die Dilemiten, ſagt ſchon Ibn Haukal, aber mehr noch gegen die Aſſaſſinen, war ſie die Grenzpforte ihres Landes der Burgen, die vieles von ihren blutdürſtigen Nachbarn zu leiden hatten. Unter den Kaswinern ſelbſt war daher immer Fehde und Mord. Die Stadt war eine Zeitlang Reſidenz Mongoliſcher Herrſcher in Perſien und dadurch beſonders berühmt, wie zu Shah Abbas Zeiten. R. — Bei Aufführung dieſer acht Königreiche gibt unſer Autor zuweilen den Namen der Hauptſtadt, wie in dieſem Falle, und zuweilen den der Provinz oder des Diſtrikts, wie bei denen, die unmittelbar folgen. Er ſcheint die Namen niedergeſchrieben oder dictirt zu haben, wie ſie ihm ins Gedächtniß kamen, ohne Syſtem und mit wenig Rückſicht auf ihre Ordnung. Auf Bücher über dieſen Gegenſtand konnte er ſich nicht beziehen, welcher Hilfe ſich ſeitdem alle Reiſende bedient haben, weil ſolche Bücher damals in Europa noch nicht exiſtirten. M.

70) Wir ſollten nicht erwarten, Kurdiſtan, welches zum alten Aſſyrien gehörte, hier als einen der zu Perſien gehörenden Theile zu finden, obgleich viele ſeiner Einwohner zu Zeiten unter die Botmäßigkeit dieſer Monarchie gebracht worden ſind; noch, wenn es mitgerechnet wird, kann von ihm als ſüdlich gelegen geredet werden. Man kann wohl annehmen,

der äußersten Grenze Persiens liegt. Alle diese Königreiche liegen nach Süden, ausgenommen Timocain, denn das liegt nach Norden, nahe an dem Platze, der Arbor secco (zum dürren Baum) genannt wird [77]). Das Land zeichnet sich

---

wird auch von einem Volke Yezedi, Nachfolger Yezid's, genannt, bewohnt, Todfeinde der Türken, welche dieselben nie völlig unterjochen konnten. (Kinn. p. 262.) — B. B.

76) Für wie entfernt auch die Aehnlichkeit der Namen gehalten werden mag, so ist doch unter Timocain zweifellos Damghan, die Hauptstadt der kleinen Provinz Kumis im nördlichen Theile Persiens gemeint. Von Josaphat Barbaro, dem Venezianischen Gesandten an diesem Hof, wird sie Tremigan und von Thomas Herbert Diurgument genannt. Die Lage des heutigen Damghan wird von Rennell u. A. für die der antiken Kapitale Parthien's, Hekatompylon, zu Antiochus des Gr. Zeit blühend, gehalten, das 133 M. P. fern von den Kaspischen Pässen liegen sollte, welche beiderseitige Localitäten, weil Alexander daselbst verweilte, von den Makedoniern und Römern zu merkwürdigen Zentralpunkten ihrer asiatischen Itinerarien und Wegmaße gemacht wurden. S. Ritter 463. ff.

77) Das Land, welches er Arbor secco nennt, ist die Gegend, von wo er ausgeht, um die Leser vom Norden Persiens bis nach Ormus zu leiten. Da man nicht berücksichtigt hat, daß Polo diese Reise nicht machte, als er nach Katai reiste, sondern nur auf seiner Rückkehr (obwohl, wie die Vorrede berichtet, er zu Ormus landete, Kogatin dem Khaikato brachte, der in Tabris Hof hielt, und dann auf seinen Befehl ihrem Gemahl zuführte, der nahe bei Arbor secco sich befand zur Bewachung gewisser Päße, [Khawer]) so hat dieser Umstand gemacht, daß die Ausleger Polo's die wahre Richtung seiner Reise verloren haben. Daß er damals diese Reise nicht machte, schließt man aus seiner Erzählung in der Vorrede, welche besagt, daß als er nebst dem Vater und dem Oheim aus Armenien abgereist, sie sich zum Großkhan auf den Weg machten, viele Wüsten zu bereisen gehabt und viele böse Wege, stets vorwärts gegen Nord-Nord-Ost dringend, bis sie vernahmen, daß der Großkhan sich in Clemenfu befinde. Wenn er von Arbor secco nach Ormus sich gewendet hätte, so konnte er nicht sagen, daß die Richtung seiner Reise stets Nord-Nord-Ost gewesen sei. Zu entschuldigen ist dieser Schluß allerdings, weil er sich mit seiner Beschreibung plötzlich gegen Süden wendet und den Leser auf den Weg von Yezd nach Ormus leitet, von wo er ihn nach Timocain oder Damghan und Arbor secco zurückführt (Kap. 20), und nachdem er die Bege-

durch seine außerordentlich schönen Pferde aus, von denen viele nach Indien geführt und zu hohen Preisen verkauft werden, gewöhnlich zu nicht weniger als 200 Turnesischen Pfunden. Auch die größten und schönsten Esel der Welt findet man dort, und es werden dieselben oft zu höheren Preisen als die Pferde verkauft, weil sie leichter zu füttern sind, schwere Lasten tragen und in einem Tage weiter traben können als Pferde und Maulesel, die bei Weitem nicht so viel Beschwerden ertragen. Deswegen suchen auch die Kaufleute, welche von einer Provinz in die andere reisen und genöthigt sind, weite Wüsten und Sandstriche zu passiren, wo kaum ein Kraut zu finden ist und man wegen der Entfernung der Brunnen oder anderer Wasserplätze gar lange Tagereisen machen muß, mit besonderem Eifer sich Esel zu verschaffen, die leichter vom Fleck kommen und viel weniger Futter brauchen [78]). Auch der Kameele bedient man sich hier, und diese tragen in gleicher Weise große Lasten und werden mit geringen Kosten erhalten, doch sind sie nicht so schnell wie die Esel. Die Handelsleute dieser Gegenden führen die Pferde nach Kisi, Ormus und anderen Plätzen an der Küste des Indischen Meeres, wo sie von denen gekauft werden, die sie nach Indien führen. In diesem Lande aber halten sie wegen der größe-

---

benheiten des Alten vom Berge erzählt hat, so nimmt er wieder die Richtung von Balkh und Badakhschan. Der Punkt also, wo beide Wege sich kreuzen, welche er bei seiner Hin- und Herreise nahm, ist Kazwin, und als er zurückkehrte, um die Braut dem Prinzen Argon nach Khawer zuzuführen, legte er jenes Stück Wegs zurück, welches er schon gemacht hatte, als er von Tabris nach Khawer reiste. B. B.

78) Folgende Beschreibung giebt Chardin von der Persischen Eselzucht: „Nach den Maulesseln haben sie auch den Esel, von welchem es zwei Arten in Persien giebt, die Landesesel, die langsam und schwerfällig sind, wie die Esel unserer Gegenden, deren sie sich nur zum Lasttragen bedienen, und eine Eselrace aus Arabien, welches sehr schöne Thiere sind und die vorzüglichsten Esel der Welt... Man bedient sich ihrer nur zum Reiten... Es giebt welche zum Preis von 400 Franken und man möchte wohl kaum einen guten bekommen für weniger als 25 Pistolen."

ren Hitze, da sie in gemäßigterem Klima geboren, nicht viele Jahre aus. In einigen dieser Gegenden sind die Bewohner wild und blutdürstig, und machen ein gewöhnliches Handwerk daraus, sich gegenseitig zu verwunden und zu ermorden. Sie würden auch den Kaufleuten und Reisenden viel Böses anthun, wenn sie nicht in Furcht vor ihren östlichen Herren wären, die sie dafür streng bestrafen. Auch ist die Anordnung getroffen, daß auf allen Straßen, wo man Gefahr fürchtet, die Einwohner angehalten sind, auf Verlangen der Kaufleute ihnen kräftige und zuverlässige Männer zur Leitung und Sicherheit zwischen einem Distrikt und dem anderen zu verschaffen; diese werden mit zwei oder drei Grossi (Groschen) für jedes Lastthier je nach der Entfernung bezahlt. Sie sind Anhänger der Mahometanischen Religion. In den Städten giebt es Kaufleute und zahlreiche Handwerker, welche eine Menge Stoffe von Gold und Seide verfertigen. Baumwolle wächst im Ueberfluß in dieser Gegend, so wie Weizen, Gerste, Hirse und verschiedene andere Arten von Korn, auch Wein und Früchte verschiedener Gattung in Menge. Es könnte Jemand sagen, daß die Sarazenen keinen Wein trinken, weil er ihnen vom Gesetz verboten ist; dem mag entgegnet werden, daß sie ihr Gewissen in diesem Punkte beruhigen, indem sie sich überreden, daß, wenn sie die Vorsicht brauchen, den Wein über dem Feuer zu kochen, durch welches er theilweise verzehrt und süß wird, sie ihn, ohne dem Gebote zuwider zu handeln, trinken können; mit der Veränderung seines Geschmacks verändern sie seinen Namen und nennen ihn nicht mehr Wein, wiewohl er es in der That ist.

Zwölftes Kapitel.

Von der Stadt Yasdi und ihren Gewerben, und von den Thieren, die in dem Lande innerhalb jenes Platzes und Kierman gefunden werden.

Yasdi [79]) iſt eine beträchtliche Stadt an den Grenzen Perſiens, die viel Handel hat. Eine Art Seidenzeug, welches

---

79) Yezd oder Jesd (Yezdan d. h. Licht, Ormuzd Yezdanpereſt die Lichtanbeter). Dieſer von den Europäern wenig beſuchte Ort, den Ibn Haukal ſchon zu der Provinz Istakhar (d. i. Perſepolis oder Fars, das eigentliche Perſien) rechnet, obwohl er früher zu Kerman gehörte, und der nach B. Frasers jüngſten Erkundigungen mit zu Khoraſan gerechnet wird, gehört unſtreitig, weil er iſolirt in ſeiner Wüſte, eigentlich zu keiner von allen dieſen Provinzen, ſondern iſt eine Inſel-Oaſe für ſich. Die Stadt ſteht (nach Fraſer's Erkundigungen) auf einer großen Sandebene von Bergen umgeben. Sie iſt ſehr groß, gut befeſtigt, mit Wall und Graben umſchloſſen und hat vier Thore, 6000—8000 Häuſer, treffliche Bazars, eine Garniſon und zwei Moſcheen. Außerhalb dieſes befeſtigten Theiles liegt die Außenſtadt ohne Mauern, und eine Viertelſtunde gegen N. ein zweites Fort, Naringe Kallah, mit wenig Bewohnern. Die Population der geſammten Stadt ſoll 50,000 Seelen betragen, 3000 Familien ſollen Guebern ſein, welche eine beſondere Abtheilung der Stadt bewohnen. Die Lage, am Rande der Wüſte, macht Yezd zu einem guten Raſtorte der Karawanen, zwiſchen Kerman, Herat, Meſchhed, Isfahan, welche die Waaren Indiens, Kaſchmirs, Kabuls, Bocharas hier durch gegen Weſten führen: hier verſammeln ſich die Kaufleute von Isfahan, Schiraz, Kaſchan, Tehran, Herat. Zu allen Zeiten war Yezd durch ſeine von jeder Militärſtraße und jedem Eroberungszuge abgelegene Situazion, im Verhältniß zu Kandahar, Kabul, Balk, Herat u. a. Orten, einer der ſicherſten und dieſe Sicherheit gab ihm Wohlſtand. Gerühmt werden die Seidenwebereien von Yezd, deren Stoffe unter dem Perſiſchen Namen Alidjahs und Caſſubs zu Unterkleidern, Pantalons, weit und breit verführt werden, wie die Dereis zu weiten Männerkleidern; die Tuftehs (ein Perſiſches Wort, unſer Taft), Mukhychs und andere zu Frauenputz. Die meiſte hier verwebte Seide wird aber nicht hier gezogen, ſondern von Ghilan eingeführt. — Dupré ſagt: Außer den Seidenſtoffen, deren köſtlichſte Sorten „Sundus" und die mit Gold und Silber durchwirkten „Deraji" heißen, werden die Teppiche (Numuds) von Baft (oder Taft, nach Kinneir), einem Dorfe, nur drei Stunden von der Stadt, als die trefflich-

daſelbſt gefertigt wird, iſt bekannt unter dem Namen Yasdi und wird von dort durch die Kaufleute in alle Gegenden der Welt geführt. Die Einwohner gehören dem Mahometaniſchen Glauben an. Die, welche von dieſer Stadt reiſen, brauchen acht Tage zur Durchwanderung einer Ebene, in welcher ſie nur drei Plätze finden, wo ſie beherbergt werden können. Der Weg führt durch weite Dattelbaumwälder, in denen Ueberfluß an allerlei Wild und Geflügel iſt, und ſolche Reiſende, welche Vergnügen an der Jagd finden, können hier gar luſtiges Waidwerk treiben. Auch wilde Eſel findet man da[80]). Nach Verlauf von acht Tagen gelangt man in das Königreich Kierman.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem Königreich Kierman, das von den Alten Karmania genannt wurde; von ſeinen Geſteinen und Erzen, ſeinen Gewerben, ſeinen Falken und der großen Landneigung, die man bemerkt, wenn man dieſe Provinz verläßt.

Kierman[81]) iſt ein Königreich an den öſtlichen Grenzen Perſiens, das früher von ſeinen eigenen Fürſten in erb-

ſten in ganz Perſien gerühmt. S. Ritter Aſien VIII. S. 265—270. — D'Herbelot bemerkt, daß die Seidenſtoffe, welche man daſelbſt verfertigt, und die man auf Türkiſch und auf Perſiſch comaſche Yezdi nennt, die Stadt ſehr handelsthätig machen. In dem Tagebuch Abdulkurrim's leſen wir auch von einem Geſchenk, welches Nadir Shah einem Geſandten machte, das aus 25 Stück Yezdy Brokat beſtand.

80) Wir leſen von wilden Eſeln, die als Geſchenke und folglich als Merkwürdigkeiten Shah Abbas und anderen Königen Perſiens übergeben wurden. Rennell bemerkt, daß die wilden Eſel, die Xenophon ihrer Schnelligkeit wegen erwähnt, noch heut zu Tage ziemlich denſelben Charakter haben. Tereira im Jahr 1606 ſah Heerden von ihnen in der Arabiſchen Wüſte, die unmittelbar der Wüſte Meſopotamiens entgegenſteht, wo ſie Xenophon ſah. S. Ritter VIII. 722 ff.

81) Kirmân iſt eine Provinz Perſiens, die am ſüdöſtlichen Ende des Königreichs liegt. Ihre Hauptſtadt wird gewöhnlich mit demſelben Na-

licher Nachfolge regiert wurde; aber seitdem die Tartaren es ihrer Herrschaft unterworfen haben, setzen diese nach ihrem Belieben Statthalter ein. In den Bergen dieses Landes werden die köstlichen Steine gefunden, die wir Türkise nennen[82]).

---

men genannt, ist aber auch unter dem von Sirgan bekannt. „Die Provinz", sagt Pottinger, von dem sie 1810 besucht wurde, „wird im Osten von einem Theil Seistan's und Beludschistan's begrenzt, im Westen von der Provinz Fars, im Süden von Theilen Laristan's und Mukran's und vom Persischen Meerbusen, und im Norden von Cerak und Khorasan. Sie ist von frühesten Zeiten an in die bewohnten und die wüsten Gegenden eingetheilt worden." — „Kerman, Chirdjan oder Sirgan bei Edrisi und Ibn Haukal, liegt am Westende einer großen Ebene, welche ihrer Fruchtbarkeit wegen die Kornkammer genannt wird; nordwärts ist der Eingang zur Wüste von Kerman. Einst war Kerman der Mittelpunkt des Reichthums und des Luxus, die zweite Stadt im Persischen Reiche, das große Emporium zwischen dem Indischen und Arabischen Ozean, auf der geradesten und kürzesten Straße nach Sejestan, Khorasan, Balkh, Bokhara, Mawaralnahar; also zwischen Iran, Turan und dem Lande der Passage nach Indostan. In diesen Weg lenkte sicher die alte Straße von Harmozia (jetzt Mirab) ein, wo Nearch landete und Alexander fünf Tagereisen landeinwärts von der Küste traf — siehe Bürck's Allg. Gesch. der Reisen und Entd. I. S. 414 ff. —, im Lande, das seiner Kultur, seiner gewaltigen Weintrauben wegen gepriesen wird, aber eben so wie heute gefahrvoll wegen seiner Päße, Einöden und Raubhorden zu bereisen war. Diesen antiken Handelsweg stieg Polo von Kierman hinab durch Reobarle (d. i. das Land der Engpäße) nach der Plaine von Ormus, welche der Insel Ormus gegenüberlag." Ritter VIII. 726 ff.

Es dürfte scheinen, daß unser Autor Kierman als zu seiner Zeit nicht zu Persien gehörig ansah, weil er es nicht zu den acht Provinzen oder Königreichen rechnet, die er herzählt; und so wurde es auch von Edrisi betrachtet, der im zwölften Jahrhundert schrieb und sagt: Und das Land Karman liegt zwischen dem Lande Persien und dem Lande Mekran.

82) „Die reichste Mine Persiens," sagt Chardin, „ist die Türkismine. Man hat deren an zwei Orten, zu Nischapur in Caraffon und in einem Berge, der zwischen Hyrkanien und Parthien liegt, vier Tagereisen vom Kaspischen Meere, und Firus-ku heißt." T. II. p. 24. — „Zu den besonderen Merkwürdigkeiten Nischapur's gehören die berühmten Türkisminen seiner Nachbargebirge in N. W., 16 Stunden Wegs von der Stadt entfernt. Sie sind es, welche seit undenklichen Zeiten vorzugsweise und

Auch giebt es darin Stahl[83]) und Andanicoadern in reicher

---

ausschließlich den ächten Orientalischen Türkis (Piruzeh nach Persischer, Firuzeh oder Firuzedje nach Arabischer Schreibart, wovon Türkis wohl nur eine Verstümmelung sein mag) durch die ganze Welt geliefert haben: denn der Türkis des Abendlandes, der sogenannte okzidentalische, wie dies von G. Fischer (in Gilb. Annal. 1819. Bd. 62. S. 335) nachgewiesen worden, ist, obwohl mit jenem häufig verwechselt, doch ganz anderer Art; dieser wird um Miask im Ural und im Gouvernement Olonez gefunden, auch in Frankreich, Schlesien, Böhmen und Thurgau. Dieser besteht aus Versteinerungen, meist von Zähnen untergegangener Thiere, wie vom Mastodon und Megatherium, die mit Kupferoxydhydrat durchdrungen und dadurch gefärbt sind. Der okzidentalische Türkis unterscheidet sich durch innere Blätter und Streifen, die seinen knochenartigen Bau verrathen; er nimmt keine so glänzende Politur an wie jener, verliert seine Farbe in Essigsäure und wird durch Salpetersäure zerstört, was bei ächten orientalischen Türkisen, die G. Fischer deshalb zum Unterschiede Kalaiten, Schönsteine, genannt hat, nicht der Fall ist. Von diesen Kalaiten oder orientalischen Türkisen unterscheidet derselbe Autor, nach den Sammlungen, dreierlei Arten, die er Kalait, Agaphit, Johnit nennt, deren letztere, ein Quarztürkis, von grünlichem Blau mit muschlichem Bruch und Glasglanz ungemein selten sein soll, die beiden anderen aber aus den Khorasangruben bei Nischapur kommen aus einem sogenannten aufgeschwemmten Gebirge. Die erstere Art, ein von Kupferoxydhydrat gefärbter, dichter Thon, der nur selten in den Handel kommt, der zweite, Agaphit, vom blaßblauen bis zum dunkelsten Himmelblau, aber stets von gleicher äußerer Gestalt, schaalig in Thoneisenstein eingelagert, in denselben Gruben vorkommend, wie jener, wo er vielfältig in sich verzweigenden Gebirgsadern, aber nur selten größer als erbsengroß, gefunden wird. Von diesen beiden Arten ist nur in dem hiesigen Lokale Nischapur's die Rede; das Vorkommen desselben Edelsteines an anderen Orten Asiens ist zwar bei orientalischen Autoren auch angegeben, doch sind die anderwärts genannten Gruben kaum wohl bebaut und von keinem Augenzeugen beschrieben. Von der Türkismine zu Nischapur sagt das Jnaher Nameh, ein orientalisches Manuskript über die Edelsteine, daß sie seit ältester Zeit die berühmtesten Türkise lieferte, welche Abu Jschaki heißen. Diese seien würdig, die Schatzkammern der Fürsten und Herrscher zu schmücken. Denn sie wendeten das Unglück ab von denen, die sie tragen, sie verschafften die Gunst der Prinzen, vermehrten den Reichthum, erhielten den Scharfblick des Auges, sicherten den Sieg über den Feind und verscheuchten die bösen Träume. Die alten Weisen, versichert es, pflegten, wenn sie den

Menge. Sie verfertigen hier in großer Vollkommenheit alle solche Dinge, die nöthig sind zu kriegerischer Rüstung, wie Sättel, Zäume, Sporen, Schwerter, Bogen, Köcher und überhaupt jede Art von Waffen, die unter diesen Völkern gebraucht werden. Die Frauen und jungen Mädchen fertigen mit der Nadel Stickereien von Seide und Gold in verschiedenen Farben und Mustern, die allerlei Thiere darstellen, mit anderen anmuthigen Verzierungen. Diese werden bestimmt zu Vorhängen, Decken und Kissen für die Schlafstellen der Reichen, und werden die Arbeiten mit gar bewunderungswürdigem Geschmack und viel Geschicklichkeit ausgeführt. In den Bergen werden die edelsten Falken, die irgendwo die Schwingen heben, angetroffen. Sie sind kleiner wie die Wanderfalken, an Brust und Leib und unter dem Schwanze roth, und ihr Flug ist so schnell, daß kein Vogel ihnen entschlüpfen kann. Wenn man Kierman verläßt, so wandert man acht Tage lang auf gar freundlichem Pfade durch eine Ebene, in der man Rebhühner und anderes Wild im Ueberflusse findet; auch auf viele Städte, Schlösser und zerstreute Wohnungen kommt man, bis man endlich an einen beträchtlichen Berghang kommt, der zwei Tagereisen absteigt. Fruchtbäume werden in reichem Maße daselbst gefunden; die Gegend aber war früher sehr bevölkert, da sie jetzt ohne Einwohner ist. Man sieht nur Hirten darin, die ihr Vieh weiden lassen. In dem Theile des Landes, den man durchzieht, bevor man an die Bergneigung kommt, ist die Kälte so groß, daß ein Mann sich nur schwer gegen dieselbe durch viele Kleider und Pelze schützen kann [84]).

Neumond erforscht, dann schnell den Blick auf den Firuzeh zu heften." S. Ritter Asien VIII. S. 325—330. —

83) Die Eisenminen, sagt Chardin, sind in Hyrkanien, im nördlichen Medien, im Lande der Parther und in Baktriana. Die Stahlminen finden sich in denselben Ländern und liefern sehr viel. S. 23. Dann fährt er fort die besonderen Eigenschaften dieses Stahls zu beschreiben und ihn mit dem Indischen zu vergleichen. — Marsden will für Andanicum Antimonium setzen. S. Anmerk. 104.

84) Der Weg von der Stadt Kerman nach dem Persischen Meerbusen,

Vierzehntes Kapitel.

Von der Stadt Kamandu und der Landschaft Reobarle; von gewissen Vögeln, die daselbst gefunden werden; von einer besonderen Art Ochsen, und von den Karaunas, einem Räuberstamme.

Nachdem man den Hang, von welchem die Rede gewesen ist, überschritten, kommt man in eine Ebene, die sich in südlicher Richtung fünf Tagereisen weit ausbreitet. Gleich im Anfange derselben wird eine Stadt, Kamandu genannt[85]),

---

der hier beschrieben wird, ging wahrscheinlich durch die Stadt Bam oder Bumm, die nahe an der Grenzlinie zwischen den sogenannten kalten und warmen Regionen Kirman's stand. „Die Provinz Nurmarsheer", sagt Pottinger, „breitet sich von der Wüste aus, die sie von Beludschistan bei der Stadt Bumm trennt. Ihre westliche Grenze macht die Provinz Kirman, zu welcher sie, wie ich glaube, jetzt gehört; östlich hat sie die Wüste, wie schon erwähnt, und nördlich und südlich zwei Reihen von Bergen, von denen die letzten bei weitem die höchsten und wie mir scheint, zu allen Jahreszeiten mit Schnee gekrönt sind, wie sie es zu der Zeit waren, als ich sie sah, wo es in der niederen Ebene außerordentlich heiß war." S. 199. Dieß scheinen die Berge von Maren zu sein, welche, wie Ibn Haukal sagt, zu der kalten Region von Kirman gehören: „Schnee liegt auf denselben." — An einer anderen Stelle sagt er, daß wenn man die Stadt auf dem Wege nach Bam erreicht, man sich rechts wendet, um nach Jirest zu kommen, einer Stadt, die nicht weit von Hormuz entfernt ist, wo die Einwohner zu gleicher Zeit alle Erzeugnisse des warmen und des kalten Klimas genießen. — Was nun den Kältegrad anlangt, den man nach Polo auf diesem Wege auszuhalten hat, so ist er wohl nur auf die Gefühle von Personen zu beziehen, die an eine außerordentliche Hitze gewöhnt sind. — „Südlich von der großen Bergkette, die ich oben beschrieben habe", fügt Pottinger hinzu, „und zwischen ihrem Fuß und dem Meer liegt das Gurmseer oder heiße Land ... Innerhalb der Grenzen Kirman's besteht jene Gegend fast nur aus salzigem Sand, und das Klima ist ganz besonders ungesund. Sie erzeugt nichts als Datteln von sehr geringer Qualität und ist demzufolge fast ganz entvölkert." M.

85) Die Geografie des Landes, welches zwischen der Hauptstadt der Provinz Kirman und dem Persischen Meerbusen liegt, ist fast gänzlich unbekannt; es ist daher schwer, den Platz zu bestimmen, der unter Kamandu gemeint ist; selbst wenn diese Stadt, die seit unseres Autors Zeit

gefunden, die früher ein großer Platz und von viel Wichtigkeit, was sie gegenwärtig nicht mehr ist, da sie zu verschiedenen Malen von den Tartaren verwüstet und zerstört worden. Die benachbarte Landschaft wird Reobarle genannt[86]). Die Luft derselben ist sehr warm; sie bringt Weizen, Reis und anderes Korn hervor. In dem Theile, welcher den Hügeln am nächsten liegt, wachsen Granatäpfel, Quitten und verschiedene andere Früchte, von welchen eine Sorte Adamsäpfel genannt wird, die in unserem Klima nicht bekannt ist. Turteltauben werden hier in ungeheurer Zahl gefunden, was von dem Reichthume kleiner Früchte kommt, die ihnen Futter geben, und weil sie nicht von den Mahometanern gegessen werden, denen sie ein Abscheu sind. Auch giebt es daselbst viele Fasanen und Birkhühner[87]), welche letztere denen anderer

---

an Bedeutsamkeit verloren hat, noch bestände. Vielleicht ist es das Memann auf D'Anville's Karte oder das Koumin Ibn Haukal's.

86) Unter Reobarle ist augenscheinlich Rud-bâr gemeint, eine beschreibende Benennung, wie sie in zahlreichen Fällen auf die Städte und Distrikte Persiens und die benachbarten Länder angewendet worden. Sie bedeutet „einen Fluß in einem Thale, das Bett eines Stromes und auch einen Platz, wo viele Ströme laufen;" und der Distrikt, von dem hier die Rede ist, als dieser Beschreibung entsprechend, scheint nach den Verhältnissen die Ufer des Flusses eingenommen zu haben, welcher auf D'Anville's und Malcolm's Karten den Namen Div Rud führt und den man auf dem Wege von Kerman nach Ormuz überschreiten muß. Das Tagebuch Kapitän Christie's erwähnt einen Platz Namens Rodbar, der vollkommen der Ortsbeschreibung entspricht, aber in einer viel zu großen Entfernung vom Persischen Meerbusen liegt, als daß er derjenige sein könnte, von welchem hier die Rede ist. M. — Ich stimme Marsden bei, Balbelli hingegen hält ganz irrigerweise den kleinen Flecken Robat, den Pottinger bei seiner Tour von Kerman nach Schiras erwähnt, für Reobarle, und setzt dabei ganz außer Augen, daß Polo von einer großen Landschaft spricht, auf welche außer der größeren Namensähnlichkeit auch noch Lage und Beschaffenheit Rudbar's passen. Ritter hat Marsden's Auslegung angenommen. Siehe weiter über Rudbar die Anmerk. zum 21. Kapitel.

87) Der Tetrao francolinus oder das Birkhuhn des Morgenlandes hat rothe Beine und rothen Schnabel, wie es hier beschrieben ist.

Länder nicht gleichen; ihre Farbe iſt roth und weiß gemiſcht und ſie haben rothe Schnäbel und Füße. Unter dem Vieh giebt es auch welches von ganz ungewöhnlicher Art, vorzüglich eine Art großer weißer Ochſen mit glattem Fell, was von dem heißen Klima kommt, mit kurzen, dicken und ſtumpfen Hörnern; ſie haben zwiſchen den Schultern eine höckerige Erhebung oder einen Buckel, der ungefähr zwei Palmen hoch iſt. Es ſind dies ſchöne Thiere, die wegen ihrer Stärke fähig ſind, große Laſten zu tragen. Wenn man ihnen die Bürde aufladen will, knieen ſie nieder, wie die Kameele, und erheben ſich dann wieder mit der Laſt[88]). Auch Schafe findet man da, die ſo groß ſind wie Eſel; ſie haben lange und dicke Schwänze, die dreißig Pfund und mehr wiegen, fett ſind und köſtlich zu eſſen[89]). In dieſem Lande giebt es viele

---

Dr. Ruſſel nannte es francolinus olinae, bekannt bei den Franzoſen unter dem Namen „gélinotte."

88) Die Art Ochſen, die zu Surate und in anderen Gegenden der Weſtküſte Indiens zum Ziehen an Fuhrwerken, die Hakkries genannt werden, gewöhnlich gebraucht wird, wurde wahrſcheinlich von dort in die öſtlichen Provinzen Perſiens eingeführt. Maſudi (im 10. Jahrh.) ſah zu Rai Ochſen, „die gleich Kameelen zum Niederknien abgerichtet waren, um mit Laſten beladen zu werden."

89) Dieſe eigenthümliche Art Schafe (ovis laticaudata) iſt in verſchiedenen Theilen Aſiens und Afrikas zu finden und iſt vielfach beſchrieben worden. In der „Naturgeſchichte von Aleppo" wird folgende ausführliche Beſchreibung derſelben gegeben: „Es giebt," ſagt Ruſſel, „zwei Arten Schafe in der Nachbarſchaft von Aleppo: die einen werden die Beduinen-Schafe genannt, welche ſich in keiner Weiſe von den größeren Schafgattungen in Britanien unterſcheiden, ausgenommen, daß ihre Schwänze etwas länger und dicker ſind; die anderen ſind die von den Reiſenden wegen ihrer außerordentlichen Schwänze oft erwähnten, und dieſe Art iſt bei weitem die zahlreichſte. Der Schwanz iſt ſehr breit und groß und läuft in ein kleines Ende aus, das ſich auf ihn zurückkrümmt. Er iſt von einer Subſtanz zwiſchen Fett und Mark, wird nicht allein gegeſſen, ſondern bei vielen ihrer Gerichte mit dem mageren Fleiſch vermiſcht, und wird auch oft als Butter gebraucht. Ein gewöhnliches Schaf dieſer Gattung, ohne Kopf, Füße, Haut und Eingeweide, wiegt ungefähr zwölf oder

Städte, die mit hohen und dicken Erdmauern umgeben sind, um die Bewohner gegen die Einfälle der Karaunas zu schützen, die das Land durchschwärmen und Alles rauben, was sie erreichen können[90]). Damit nun der Leser verstehe, was das

---

vierzehn Aleppo Rotoloes (zu fünf Pfund), davon hat der Schwanz gewöhnlich drei Rotoloes oder mehr; aber die, die von der größten Zucht und am fettesten sind, wiegen auch wohl über dreißig Rotoloes, und ihre Schwänze zehn (oder funfzig Pfund); was kaum glaubhaft erscheint. Diese sehr großen Schafe, die um Aleppo in besonderen Hürden gehalten werden, können ihre Schwänze nicht beschädigen, aber an einigen anderen Plätzen, wo sie auf den Feldern weiden, sind die Schäfer genöthigt, ein dünnes Bret unter dem Schwanz zu befestigen, um ihn gegen Sträucher, Disteln ꝛc. zu schützen, und einige haben kleine Räder, um ihnen das Nachziehen der so belasteten Breter zu erleichtern; woher mit einer kleinen Uebertreibung die Geschichte von den Wägen kommt, die sie haben, um ihre Schwänze nach sich zu ziehen." P. 51, ed. I. Chardin's Erzählung von den „moutons à grosse queue" in Persien stimmt mit der obigen vollkommen überein. Pallas glaubt, daß die Fettigkeit dieser Thiere von der salzigen Beschaffenheit des Bodens, auf dem sie weiden, herkommt, und erzählt, daß wenn Schafe aus anderen Ländern eingeführt werden, sie ebenso wie jene Art fett werden.

90) Die Keraunas oder Karaunas können wir als Einwohner von Mekrân annehmen, einem Landesstrich, der sich von der Nachbarschaft des Indus bis an den Persischen Meerbusen ausdehnt und der seinen Namen von dem Sanskritwort karâna herleitet, welches „Ufer" oder „Küste" bedeutet. Doch bedeutet karâna auch „Leute von gemischtem Blut." Wären sie nun Nachkommen jener Mischrace, so müssen wir annehmen, daß die verworfenen Abenteurer, welche Nikodar nach Indien führte, sich dort nicht niederließen, sondern mit ihren Weibern und Kindern wieder wegzogen und sich in der Provinz Makran zerstreuten, wo sie und ihr nachkommendes Geschlecht sehr natürlich eine Kolonie von Räubern wurden. Die Karaunas scheinen sich sehr wenig von dem benachbarten Volke Beludschistan's zu unterscheiden, wenn sie nicht vielleicht in der That zur selben Race gehören; und was unser Autor von ihnen berichtet, ist ein treues Gemälde von den räuberischen Gewohnheiten, die den letzteren zugeschrieben werden. M. — Sollten mit diesen Horden nicht etwa auch schon öfter die nicht weniger dort in Mekran häufig herumstreifenden Horden der Luris vermischt worden sein, die in zahlreichen Horden längs dem Südrande des Iran-Plateau's leben? Pottinger lernte sie auch eben hier, in Me-

für ein Volk iſt, muß erwähnt werden, daß es einen Fürſten gab, Namens Nugodar, der ein Neffe Zagataï's war, der ein Bruder des Großkhan's (Oktaï) und in Turkeſtan regirte[91]). Dieſer Nugodar lebte am Hofe Zagataï's und

---

kran kennen, wo ſie wegen ihrer Räuberei berüchtigt ſind, und als die kaltblütigſten, grauſamſten Mörder gelten. Dieſe Luris, Vagabunden ohne Heimath, hält der Britiſche Reiſende für mit den Zigeunern ſehr nahe verwandte Stämme, deren Herkommen aus Indien auch noch ſehr im Dunkeln liegt. Jede der Luri-Horden in Mekran ſoll ihren König haben; ſie leben vom Rauben und Plündern, führen Affen und Bären mit ſich herum, unterhalten ſich mit Trinken, Tanzen, Singen; bei jeder Truppe finden ſich Weiſſager, die in der Kunſt Ruml (d. h. Sand, nach Pottinger) und Kurna (d. h. Loos) bewandert ſind. Sie ſprechen eine eigene Sprache, nennen ſich Mahometaner, ohne ſich um Religion zu kümmern, und behaupten, der Menſch werde nur geboren, um zu leben, zu ſterben, zu verweſen und wieder vergeſſen zu werden. Ritter, Aſien VIII. S. 733.

91) Dieſer Nugodar wird von keinem der Geſchichtſchreiber erwähnt, die über die Tartaren berichten; es wird nur eines Nugodar's aus dem Blute Hulagu's, des Herrn von Perſien, Erwähnung gethan, der nicht derſelbe ſein kann, von welchem oben die Rede iſt. Dſchagataï, Enkel Dſchingiskhan's und Bruder Oktaïkhan's, hatte die Herrſchaft über den Theil Zentralaſiens, der Groß-Turkia genannt wurde, um es von dem Lande, welches die Türken in Kleinaſien und den anliegenden Ländern eroberten und das nach ihnen benannt wurde, zu unterſcheiden. Die Hauptſtadt jenes Landes war Biſch-Baligh (Deguign. l. I. p. 285). Nach unſerem Autor hat alſo der Enkel Dſchagataï's, der Abenteurer Nugodar, einen Fürſten von Delhi, Namens Aſidin, ſeines Landes beraubt. Deguignes hat zwar die chronologiſche Liſte der Fürſten von Delhi gegeben, aber in großer Verwirrung. Es ſcheint, daß jener Aſidin Polo's der Fürſt iſt, der Scham-ſeddin genannt wird und 1233 ſtarb (ib. p. 415). Das Faktum kann nicht in Zweifel gezogen werden, und für die Wahrheit zeugt der Marſch Nugodar's, den er nach Polo durch die Länder Badakhſchan und Kaſchmir unternommen, davon kein anderer Europäer als Polo in jenem Jahrhundert Kenntniß haben konnte. Darin aber ſcheint Polo zu irren, wenn er ſagt, „aber zuletzt fiel er in das Land Malabar ein und nahm mit Gewalt die Stadt Delhi," als wenn dieſe Stadt in Malabar ſich befände, von wo ſie doch ſehr entfernt liegt. Doch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Nugodar ganz Malabar ausbeutete, darauf zurückkeh-

wurde von Ehrgeiz erfaßt, ſich ſelbſt zum Herrſcher zu machen, und da er gehört hatte, daß es in Indien ein Land gebe, Malabar, welches zu der Zeit von einem Könige, Namens As-idin Sultan, beherrſcht wurde und noch nicht der Botmäßigkeit der Tartaren unterworfen worden, ſammelte er heimlich ein Heer von 10,000 Mann aus den verworfenſten und ver-

---

rend den Ufern des Ganges ſich näherte und Delhi eroberte. B. B. — Marsden bezieht Malabar auf Lahore, welches urſprünglich Lahawar heiße. Malabar ſelbſt dafür anzunehmen, hält er für ungereimt, und ſagt dann ſpäter: „Es könnte gefragt werden, wo leſen wir bei einem Morgenländiſchen Geſchichtſchreiber von dieſer Eroberung Delhi's durch die Mongolen, die dem Einfall Tamerlan's vorhergegangen wäre?“ In beſtimmter und ausführlicher Weiſe nirgends, aber doch finden wir eine ſolche Annäherung der Thatſachen, daß wir die von unſerem Autor gegebene Erzählung nicht ſo leicht hinnehmen dürfen, da er ſie aus dem Munde von Perſonen gehört haben mag, die nur eine Generazion nach denen gelebt haben, welche bei der Begebenheit betheiligt waren. Das Ereigniß muß wenig Jahre vor oder nach dem Tode Dſchagatai's (1240) ſtattgefunden haben. Nun ſehen wir in der Geſchichte von Hindoſtan, in Dow's Ueberſetzung nach dem Text von Ferishta, daß Moazz-eddin Byram Schah, König von Delhi, deſſen Regirung 1239 begann und 1242 endete, in ernſte Mißverhältniſſe mit ſeinem Vezier und ſeinen erſten Omrahs gekommen war, von denen eine Meuterei unter ſeinen Truppen erregt wurde. In dieſer Kriſis kam die Nachricht, „daß die Mongolen des großen Zingis vor Lahore gerückt wären, daß Malek, der Vizekönig dieſes Platzes, weil ſeine Truppen ihm den Gehorſam verſagt, ſich genöthigt geſehen hätte, bei Nacht zu fliehen und gegenwärtig auf dem Wege nach Delhi ſei, und daß Lahore vom Feind geplündert und die unglücklichen Einwohner in die Gefangenſchaft fortgeführt worden wären!“ — „Der Vezier rückte mittlerweile gegen die Hauptſtadt vor, die er viertehalb Monat belagerte. Da endlich Rebellion unter den Einwohnern ausbrach, wurde die Stadt im Jahr 1241 genommen. Byram wurde in das Gefängniß geworfen, wo er in wenigen Tagen ſein trauriges Ende fand. Die Mongolen kehrten, nachdem ſie die Provinzen an den fünf Armen des Indus verheert, nach Ghizni zurück.“ So ſehen wir, daß zu der in Rede ſtehenden Zeit eine Mongoliſche Armee in die dem König von Delhi unterworfenen Provinzen einfiel und ſeine Grenzſtädte plünderte, während ſeine rebelliſchen Unterthanen den durch die fremden Eindringlinge erregten Schrecken benutzten, die Regirung ſtürzten und ihren Fürſten ermordeten.

zweifelſten Leuten, die er finden konnte, und trennte ſich von ſeinem Oheim, ohne ihm von ſeinen Abſichten etwas mitzutheilen, rückte durch Balaſchan in das Königreich Kesmur, wo er wegen der ſchwierigen und ſchlechten Wege viel Leute und Vieh verlor, und fiel dann in das Land Malabar ein. Da er ſo unvermuthet über As-idin gekommen, nahm er ihm mit Gewalt eine Stadt, Dely genannt, mit noch vielen anderen in jener Gegend, und begann daſelbſt zu herrſchen. Die Tartaren, die er dahin geführt hatte, die Leute von lichter Farbe waren, vermiſchten ſich mit den dunklen Indiſchen Weibern und erzeugten eine Race, welcher der Name Karaunas gegeben wurde, was in der Landesſprache Miſchvolk bedeutet. Das iſt das Volk, welches ſeitdem Räubereien betreibt, nicht allein im Lande Reobarle, ſondern in jedem anderen, wohin es gelangen kann. In Indien erlangten ſie die Kenntniß magiſcher und teufliſcher Künſte, vermittelſt derer ſie eine Finſterniß hervorbringen können, die das Licht des Tages ſo ſehr verdunkelt, daß die Leute einander unſichtbar werden, wenn ſie auch nur in geringer Entfernung von einander ſtehen. Sobald ſie ihre räuberiſchen Züge unternehmen, üben ſie dieſe Kunſt aus und ihr Nahen wird deshalb nicht bemerkt. Gar häufig iſt dieſe Landſchaft der Schauplatz ihrer Unthaten, weil die Kaufleute, die aus verſchiedenen Gegenden ſich in Ormus verſammeln und auf die, welche unterwegs von Indien ſind, warten, in der Winterzeit ihre Pferde und Mauleſel, die von der weiten Reiſe ſehr mitgenommen ſind, in die Ebene Reobarle ſenden, wo ſie Futter im Ueberfluß finden und fett werden. Kaum werden die Karaunas dies gewahr, ſo ergreifen ſie die Gelegenheit, einen großen Raubzug zu veranſtalten und machen die Leute, welche das Vieh begleiten, zu Sklaven, wenn ſie kein Löſegeld geben können. Marco Polo wurde ſelbſt in eine ſolche zauberkünſtliche Finſterniß gehüllt [92]), entkam aber daraus in das Schloß

92) In der lateiniſchen Ueberſetzung wird dieſes vom Autor in erſter

Konſalmi[93]). Einige ſeiner Gefährten jedoch wurden gefangen und verkauft und andere erlagen den Schwertern der Feinde.

Perſon geſagt („ego Marcus qui haec scribo,") als wenn er meine, daß es des ganzen Gewichtes ſeiner perſönlichen Autorität bedürfe, ſeine Mittheilung glaubhaft zu machen. Die Geſchichte mag jedoch auf weiter nichts hinauskommen, als daß dieſe Räuber, die in den benachbarten Bergen hauſten, die Gelegenheit dichter Nebel benutzten, um ihren Angriff auf die Karavanen mit deſto größerer Sicherheit auszuführen, während ihre Kenntniß des Landes ſie bei Beſetzung der engen Defileen begünſtigte, durch welche die Reiſenden ziehen mußten. M. — Zauberkünſte: Was ſolche Berichte anlangt, ſo nahm es Polo nicht ſehr genau; das lag im Charakter jenes einfachen Zeitalters. Alle aſiatiſchen Völker ſind für ſolche Mährchen eingenommen, beſonders die Perſer (Chard. Vog. III. 204 ff.). Erzählungen dieſer Art waren zu den Zeiten Polo's im Morgenland allgemein, namentlich von einem gewiſſen Mahmud Tarabi, einem Betrüger, welcher die Einwohner von Bokhara und der umliegenden Gegend mit ſeinen falſchen Wundern getäuſcht hatte. Er empörte ſich gegen Dſchagataï und als die Mongolen ihn bekämpfen wollten, wurden ſie ſo von Staub eingehüllt, daß ſie die dadurch entſtandene Dunkelheit für eine wunderbare Finſterniß hielten und nicht wagten ihn anzugreifen. Der Betrüger wurde getödtet, ohne daß weder die Mongolen noch ſeine eignen Leute wegen der Finſterniß ſolches gewahrten; jene wurden geſchlagen. Nach dem Siege verbreiteten die Anhänger Mahmud's das Gerücht, er habe auf einige Zeit ſich unſichtbar gemacht, und ſo wurden ſie ſogar von dem Bruder Mahmud's gefürchtet. Dieſe Abenteurer nannte man nach ihrem Haupte Tarabianer (Herbelot über Dſchagataï). Zwiſchen der Erzählung Polo's von den Karaunas und den Tarabianern Herbelot's findet man große Aehnlichkeit. B. B.

93) Dieſes Schloß Konſalmi, oder nach einer anderen Leſeart Kanoſalim, wird auf unſern Karten nicht gefunden, aber es mag bemerkt werden, daß die Perſiſchen Worte Khanah-al-ſalam „das Haus der Sicherheit oder des Friedens" bedeuten. „Wir ſahen einen kleinen aber zierlichen Thurm", ſagt Elphinſtone, „auf dieſem Marſch (durch die Wüſte), und man ſagte uns, daß er ein Zufluchtsort für die Reiſenden ſei gegen die räuberiſchen Horden, welche die Karawanenzüge bedrohen."

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Stadt Ormus, die auf einer kleinen Insel, nicht weit vom Festland, im Indischen Meere liegt; von ihrer Handelswichtigkeit, und von dem heißen Winde, der daselbst weht.

Am Ende der vorerwähnten Ebene, die sich in südlicher Richtung fünf Tagereisen weit ausdehnt, ist ein Abhang von etwa zwanzig (Italienischen) Meilen, der sehr gefährlich ist wegen der Menge Räuber, von denen die Reisenden beständig angefallen und geplündert werden. Diese Bergneigung führt in eine andere Ebene, die über die Maßen schön in ihrer Erscheinung ist, zwei Tagereisen weit sich ausbreitet und die Ebene von Ormus genannt wird. Hier überschreitet man eine Menge hübscher Flüsse und Bäche, sieht ein Land, das mit Dattelbäumen bedeckt ist, unter denen man Birkhühner, Papageien und viele andere unserem Klima unbekannte Vögel findet. Zuletzt kommt man an das Meer Ozean, wo auf einer Insel, nicht fern von der Küste, eine Stadt steht, Namens Ormus[94]), deren Hafen besucht wird von Kaufleuten

94) Die eigentliche alte Stadt Ormus oder Hormus (von Ptolemäus Ἀρμουζα πολις, von den Lateinern Armuza und Armuzia und von den Portugiesen Ormuz genannt, während die Araber und Perser den Hauch vorsetzen und Hormûz schreiben) lag an der östlichen Küste des Persischen Meerbusens in der Provinz Mogostan und dem Königreich Kerman. Ibn Haukal, der gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts schrieb, sagt von dieser Stadt: „Hormuz ist der Handelsplatz der Kaufleute in Kirman und ihr erster Seehafen; sie hat Moskeen und Marktplätze, und die Kaufleute wohnen in den Vorstädten.“ Sie wurde zerstört von einem der Fürsten aus der Seldschuck-Dynastie, die in Kerman herrschten, oder nach anderen Berichten von den Mongolen. Die Zeit, in welcher dieses geschah, ist nicht genügend bestimmt. Bei dieser Gelegenheit zogen die Einwohner mit ihrer besten Habe nach der benachbarten Insel Dschernn, ungefähr 13 geografische Meilen von der frühern Stadt, wo die eine Stadt Hormuz oder Ormus, die zu noch größerer Berühmtheit gelangen sollte als die frühere, gegründet wurde; obgleich unter den Mißverhältnissen von Wassermangel und von einem Boden, der mit Salz und Schwefel ge-

aus allen Gegenden Indiens, welche Gewürze und Spezereien, köſtliche Steine, Perlen, Gold- und Seidengewebe, Elefanten-

---

ſchwängert war. Abulfeda, der in dem erſten Theil des vierzehnten Jahrhunderts lebte und ein Zeitgenoſſe unſers Autors war, beſchreibt die Inſelſtadt und ſagt: „Einer, der ſie in unſerer jetzigen Zeit ſah, erzählte mir, daß das alte Hormuz durch Einfälle der Tartaren zerſtört worden und daß ſeine Einwohner nach einer nicht weit vom Feſtlande im Meer gelegenen Inſel gezogen ſeien, die Zarun heißt, weſtlich vom alten Hormuz.“ Dieſe Inſel wurde dem eingebornen Fürſten im Jahre 1507 von den Portugieſen unter dem berühmten Albuquerque entriſſen. „In ihren Händen“, ſagt Robertſon, „wurde Ormus der große Markt, von welchem das Perſiſche Reich und alle weſtlich von ihm gelegenen Provinzen Aſiens mit den Erzeugniſſen Indiens verſehen wurden; und eine Stadt, die ſie auf einer dürren Inſel, die alles Waſſers entbehrte, bauten, wurde einer der vorzüglichſten Sitze des Reichthums, Glanzes und Luxus in der öſtlichen Welt.“ Historic. Disq. p. 140. Dieſem wurde ſie, 1622, vom Schah Abbas mit dem Beiſtand eines Engliſchen Geſchwaders entriſſen. Ihre Feſtungswerke und andere öffentlichen Gebäude wurden von den Eroberern raſirt und ihr Handel auf einen Platz an der benachbarten Küſte, Gambrûn genannt, übergetragen, dem er den Namen Bender Abbaſſi gab. Aber in der Zwiſchenzeit hatte die Entdeckung des Seeweges von Europa um das Kap der guten Hoffnung den Haupthandel in einen neuen Kanal geleitet, und der Handel, der durch die Mittelhäfen des Perſiſchen Meeres geführt worden, ſank mit Schnelligkeit. Als Niebuhr im Jahre 1765 dieſe Theile beſuchte, hatte ein Mann das Eiland, auf welchem Hormuz ſtand, inne, der im Seedienſt Nadir Schah's geſtanden, und der Platz war zu völliger Unbedeutendheit herabgeſunken. M. — Nachdem Ritter den ſchon oben (Anm. 67) angegebenen Weg Polo's von Kerman nach Ormus verfolgt, ſagt er weiter: „Dieſen Weg nahmen wahrſcheinlich die Gnebern, als ſie von Yezd nach Kerman über Ormus nach Diu ſich einſchiffend ihr Vaterland fliehen mußten“ (ſ. Aſien IV. S. 615). Die Reiſeroute eines Eingebornen, welche die Britiſche Geſandtſchaft mittheilt, nennt den Ort des Herabſteigens Bagh-Gulnar und ſagt, es daure 23 geogr. Meilen (38 Farſang). — Dies iſt die alte Landſtraße, welche jetzt eine unwirthbare Einöde geworden, mit wenig elenden Dörfern, da hier zu Abbas des Großen Zeit auf jeder Stazion ein ſchönes Karavanſerai erbaut war und Handelsleute auf- und abzogen. Ueber Bender Abaſſi, einſt mit 20,000 Einwohnern, hat Abuſchähr als Hafenort ſchon längſt das Uebergewicht davon getragen. Die Stadt Kerman iſt ſchon längſt, und ſeit 1794 von Neuem

zähne und eine Menge anderer Waaren bringen. Dieſe laſſen ſie den verſchiedenen Handelsleuten ab, die ſie durch die ganze Welt verbreiten. Genannte Stadt iſt nämlich ein mächtiger Handelsplatz, hat Städte und Schlöſſer, die von ihr abhängig ſind, und wird als der Hauptort im Königreiche Kierman erachtet. Der jetzige Herr heißt Rukmedin Achomak, der mit unumſchränkter Gewalt regirt, aber zu gleicher Zeit den König von Kierman als ſeinen Oberherrn anerkennt[95]). So ein fremder Kaufmann hier ſtirbt, nimmt er all ſein Gut und verleibt es ſeinem Schatze ein. Während des Sommers bleiben die Einwohner nicht in der Stadt, wegen der großen Hitze, welche die Luft ungeſund macht, ſondern ziehen ſich in ihre Gärten längs der Küſte oder auf die Inſeln der Flüſſe zurück, wo ſie ſich mit einer Art Weidengeflecht ihre Hütten über dem Waſſer bauen; dieſe hegen ſie mit Pfählen ein, die auf der einen Seite ins Waſſer und auf der anderen in das Uferland getrieben werden, und bedecken die Hütten mit Blättern, um ſich vor der Sonne zu ſchützen. Hier bringen ſie die Zeit zu, wo jeden Tag von der neunten Stunde bis zum Abend ein Landwind ſo drückend heiß weht, daß alles Athmen gehemmt wird und die Leute, die ſich ihm ausſetzen, erſticken müſſen. Niemand kann ſeinen böſen Wirkungen entfliehen, der von ihm in der ſandigen Ebene überfallen wird[96]). Sobald das Herannahen dieſes Windes von

---

zerſtört; ſie ſoll noch 30,000 Einwohner haben, liegt zwiſchen Ruinen, die mehrere Meilen weit umher verbreitet ſind, hat immer noch einen Bazar und den wichtigſten Wollmarkt, weil die feinſte Wolle hier gewonnen und zu Caſchemirähnlichen Shawls verwebt wird." VIII. 726.

95) De Guignes ſagt: „Die Seldſchuken (deren Macht in dieſen Gegenden im Jahre 1181 erloſch) nöthigten durch ihre Einfälle die Einwohner, ſich auf eine benachbarte Inſel zurückzuziehen, die am Eingange des Perſiſchen Meerbuſens lag, wo ſie die Stadt bauten, die noch heut zu Tage unter demſelben Namen beſteht." Liv. V. p. 345.

96) Dieſer heiße Wind, in Italien unter dem Namen il sirocco und in Afrika unter dem Namen Harmatan bekannt, iſt von Reiſenden oft beſchrieben worden. In den Wüſten des ſüdlichen Perſiens ſind ſeine

den Einwohnern gewahrt wird, ſo tauchen ſie ſich bis an das Kinn ins Waſſer und bleiben in dieſer Lage, bis er zu wehen aufhört[97]). Zum Beweiſe des außerordentlichen Gra-

---

Wirkungen vielleicht noch heftiger, wie aus folgenden Stellen erſehen werden kann, die in ſchlagender Weiſe die Erzählung unſers Autors beſtätigen: „Die Luft", ſagt Chardin, „iſt heiß und trocken den ganzen Perſiſchen Meerbuſen entlang, von Karamanien bis zum Indus. Und in dieſen Gegenden gibt es Orte, wo die Hitze erſtickend und ſelbſt für die unerträglich iſt, die daſelbſt geboren ſind. Sie müſſen ihre Häuſer während der vier heißen Monate des Jahres verlaſſen und ſich in die Berge zurückziehen. Und zu dieſer Zeit finden die, die zu ihrem Unglück genöthigt ſind, in dieſen ſiedenden Ländern zu reiſen, die Dörfer von Allen verlaſſen, mit Ausnahme vielleicht von einigen armen und elenden Geſchöpfen, die man zurückläßt, um Sorge für jene zu tragen. — Die Orte, wohin man ſich zurückzieht, ſind Thäler, Berge und Dattelwälder." Weiter ſagt er: „Man nennt dieſen verpeſteten Wind bad-samum (bâdi-samûm). Er weht nur zwiſchen dem 15. Juni und dem 15. Auguſt, welches die Zeit der unerträglichen Hitze dem Meerbuſen entlang iſt: dieſer Wind brauſt mit großem Getöſe; er erſcheint roth und brennend, und tödtet die Leute, über die er kommt, indem er ſie erſtickt, vorzüglich wenn es Tag iſt." T. II. p. 7. u. 9.

„Die Winde in dieſer Wüſte", ſagt Pottinger, „ſind oft ſo ſengend (während der heißen Monate vom Juni bis zum September), daß ſie alles Lebende tödten, Thiere und Pflanzen, die ihm ausgeſetzt ſind, und die Straße, die ich reiſte, wird dann für unwegſam gehalten. Dieſer Wind wird allenthalben in Beludſchiſtan mit den verſchiedenen Namen Julot oder Julo, die Flamme und Bade sumum, peſtilenzialiſcher Wind bezeichnet. Er iſt ſo furchtbar eindringend in ſeiner Natur, daß er Kameele und andere ausdauernde Thiere tödtet und ſeine Wirkungen auf den Menſchen wurden mir von Augenzeugen als die ſchrecklichſten, die man ſich nur denken kann, geſchildert; die Muskeln der Unglücklichen werden ſtarr und ziehen ſich zuſammen; die Haut ſchrumpft ein; eine krampfartige Empfindung, als wenn das Fleiſch im Feuer wäre, durchdringt den ganzen Körper, der im letzten Stadium in tiefe Riſſe platzt, aus denen das Blut hervorbricht, wodurch ſchnell dieſes Elend geendet wird." — M.

97) Der Schwäbiſche Reiſende Schillinger, der dieſe Gegenden im Jahre 1700 beſuchte und eine gute Beſchreibung von Hormuz und Gambrün gibt, ſagt: „Wenn die große Hitze einfallet, legen ſich die Einwohner den ganzen Tag durch in dazu bequemte Waſſertröge, oder

des, den die Hitze in diesem Lande erreicht, sagt Marco Polo, daß er zufällig in dieser Gegend gewesen sei, als sich Folgendes ereignete. Da der Herr von Ormus vernachlässigt hatte, dem König von Kierman seinen Tribut zu zahlen, so entschloß sich jener, ihn einzuholen in der Jahreszeit, wo die vornehmsten Einwohner außerhalb der Stadt auf dem Festlande wohnen, und sandte deshalb eine Truppenmacht ab, die aus 1600 Reitern und 5000 Mann zu Fuß bestand, durch das Land Reobarle, um sie durch Ueberfall zu fangen. Weil er jedoch von den Führern irregeleitet wurde, kamen sie nicht vor Anbruch der Nacht an dem bestimmten Platze an und machten Halt, um in einem Haine nicht weit von Ormus auszuruhen; aber als sie am anderen Morgen ihren Marsch fortsetzten, wurden sie von jenem heißen Winde überfallen und Alle erstickten; nicht Einer entkam, die unglückliche Botschaft seinem Herrn zu überbringen. Als die Leute von Ormus dieses Ereigniß erfuhren und die Leichname begraben wollten, damit sie nicht die Luft verpesteten, fanden sie dieselben durch die furchtbare Hitze in einen solchen Zustand versetzt, daß ihre Glieder, wenn man sie aufnahm, vom Rumpfe losrissen, so daß es nöthig wurde, die Gräber nahe an der Stelle zu graben, wo die Todten lagen.

Sechszehntes Kapitel.

Von den zu Ormus gebräuchlichen Schiffsfahrzeugen; von der Jahreszeit, in welcher die Früchte gedeihen, und von der Lebensweise und den Sitten der Einwohner.

Die Fahrzeuge, die man in Ormus baut, sind von der schlechtesten Art und sehr gefährlich zum Schiffen. Ihre Feh-

---

stehen in mit Wasser angefüllten Fässern biss an Hals, umb also zu ruhen, und sich der unleydentlichen Hitze zu erwehren." Persianische Reis, S. 279.

ler rühren von dem Umstande her, daß keine Nägel bei ihrer Zusammensetzung angewendet werden, weil das Holz von zu harter Beschaffenheit ist und sehr leicht zersplittert und zerplatzt wie irdene Waare. Wenn man versucht, einen Nagel hineinzuschlagen, treibt es diesen zurück und er wird häufig zerbrochen. Die Planken werden so vorsichtig als nur möglich mit einem eisernen Bohrer nahe an ihren Enden gebohrt und hölzerne Nägel und Pflöcke hineingetrieben; so werden sie zusammengefestigt (am Vorder- und Hintertheile). Hierauf werden sie zusammengebunden oder vielmehr genäht mit einer Art Kabelgarn, welches man aus der Schale der Indischen (Kokos-) Nüsse zieht, die sehr groß und mit einem faserigen Stoffe, gleich Roßhaaren, bedeckt sind. Diese werden in Wasser gelegt, bis die zarteren Theile faulen, die Faden oder Stränge werden frei, und aus ihnen machen sie Fäden, um die Planken zusammenzunähen, die sehr lange unter dem Wasser aushalten [98]). Pech wird nicht zum Schutze der Schiffsboden angewendet, sondern sie werden mit einem Oele, das aus Fischfett bereitet wird, eingeschmiert und dann mit Fadenwerg kalfatert. Das Fahrzeug hat nur einen Mast, ein Steuer [99]) und ein Deck. Wenn es seine Ladung eingenommen hat, wird es mit Häuten bedeckt und auf diese Häute stellen sie die Pferde, die sie nach Indien führen. Sie haben keine eisernen Anker, sondern an ihrer Stelle brauchen sie eine andere Art von Grundtakel [100]); die Folge davon

---

98) Niebuhr und le Gentil beschreiben die Fahrzeuge jener Gegenden in ähnlicher Weise.

99) Es möchte eine überflüssige Bemerkung erscheinen, daß ein Schiff blos ein Helm oder Steuerruder habe; aber man muß beachten, daß die zahllosen praws, welche die Meere des tieferen Osten bedecken, gewöhnlich mit zwei Steuern oder kamûdis versehen sind, und daß Polo solche Fahrzeuge während seiner Fahrt nach der Straße von Malacca gesehen hatte. M.

100) Auch die Fahrzeuge der Malaien haben gewöhnlich keine eisernen Anker, und das ist, meiner Ansicht nach, unter „ferri di sorzer“

ist, daß sie bei schlechtem Wetter, und diese Meere sind sehr stürmisch, häufig an die Küste getrieben werden und zu Grunde gehen.

Die Einwohner des Ortes sind von dunkler Farbe und Mahometaner. Sie säen ihren Weizen, Reis und andere Körner im Monat November aus und ernten im März. Auch die Früchte werden in diesem Monate abgenommen, mit Ausnahme der Datteln, die im Mai gesammelt werden. Von diesen, mit anderen Dingen versetzt, bereiten sie eine gute Art Wein[101]). Wenn er jedoch von Personen, die an dieses Getränk nicht gewöhnt sind, genossen wird, führt er wohl augenblicklich schlimme Zufälle herbei; wenn sich aber die Leute von seinen ersten Wirkungen erholt haben, erweist er sich ihnen wohlthätig und macht wohl auch fett. Die Nahrung der Eingeborenen ist verschieden von der unserigen; denn wollten

---

zu verstehen, obgleich dieser Ausdruck weder in den allgemeinen noch in den Marinewörterbüchern zu finden ist. Ihre Anker werden aus hartem und schwerem Holze gefertigt, haben nur einen Arm und werden vermittelst schwerer Steine, die man an sie befestigt, eingesenkt. Doch wo diese Völker Verbindungen mit den Europäern haben und die Ausgabe machen können, suchen sie sich unsere eisernen Anker zu verschaffen. Die Schaluppen, mit welchen die Neufundländische Schifferei betrieben wird, haben hölzerne Anker, die mit Steinen beschwert werden. M.

101) Was man gewöhnlich Palmwein nennt, ist ein Saft, den man aus Bäumen von der Klasse der Palmen zieht, indem man die Befruchtungssprossen abschneidet und an die verwundete Stelle ein Gefäß befestigt, in welches der Saft träufelt; aber man liest auch von einem berauschenden Getränk, welches aus reifen Datteln bereitet wird, die man in warmes Wasser legt, bis sie in die weinartige Gährung kommen. Pottinger, der vom Volke Mekran's (der Provinz Kerman benachbart) redet, sagt: „Sie trinken große Massen eines berauschenden Getränkes, welches aus Datteln, die in Gährungszustand gerathen, bereitet wird und das außerordentlich verderblich in seinen Wirkungen sein muß." S. 306. In Xenophon's Anabasis ist die Rede von diesem Getränk, welches die Griechen in den Dörfern Babyloniens fanden; und in den Erläuterungen dieses Werks durch Major Rennell (S. 118) ist ausführlicher über diesen Gegenstand die Rede.

ſie Weizenbrod und Fleiſch eſſen, ſo würde ihre Geſundheit darunter leiden. Sie leben vorzüglich von Datteln und geſalzenen Fiſchen, ſo wie Thunfiſchen und Cepolen (cepola tania) und anderen, von denen ſie wiſſen, daß ſie ihnen heilſam ſind. Mit Ausnahme marſchiger Gegenden iſt der Boden dieſes Landes nicht mit Gras bedeckt, wegen der außerordentlichen Hitze, die Alles verſengt. Bei dem Tode eines Mannes von Rang beweinen die Frauen denſelben laut einmal im Laufe jeden Tages vier Wochen nach einander; auch giebt es Leute hier, die aus ſolchen Wehklagen ein Gewerbe machen und dafür bezahlt werden, daß ſie über den Leichnamen von Verwandten weinen und ſchreien.

Siebenzehntes Kapitel.

Von dem Lande, durch welches man kommt, wenn man Ormus verläßt und nach Kierman auf einem anderen Wege zurückkehrt; und von der Bitterkeit im Brote, die ihre Urſache hat in der Beſchaffenheit des Waſſers.

Nachdem ich von Ormus geredet habe, muß ich es nun aufſchieben, über Indien zu handeln, das ich zum Gegenſtande eines beſonderes Buches machen werde, und jetzt nach Kierman in nördlicher Richtung zurückkehren. Wenn man alſo Ormus verläßt und einen anderen Weg nach jener Gegend einſchlägt, tritt man in eine ſchöne Ebene ein, die im Ueberfluß alle Arten Früchte hervorbringt; aber das Brot, welches aus dem Weizen, der in dieſem Lande wächſt, bereitet wird, kann nicht von denen genoſſen werden, deren Gaumen nicht daran gewöhnt iſt, denn es hat einen bitteren Geſchmack, der von der Beſchaffenheit des Waſſers herrührt, welches bitter und ſalzhaltig iſt. Wohin man blickt, ſieht man warme, heilſame Quellen, die zu Heilung von Hautkrankheiten und anderen körperlichen Beſchwerden angewendet werden können. Datteln und andere Früchte giebt es da in Menge.

Achtzehntes Kapitel.

Von dem wüſten Lande zwiſchen Kierman und Kobinam und dem bitteren Waſſer daſelbſt.

Wenn man Kierman verläßt und drei Tage wandert, kommt man in eine Wüſte, die ſich ſieben Tagereiſen weit erſtreckt; hat man dieſe zurückgelegt, ſo gelangt man nach Kobinam [102]). Während der erſten drei Tage von jenen ſieben trifft man nur wenig Waſſer an und dieſes wenige iſt noch mit Salz verſetzt, grün wie Gras und ſo widrig ſchmeckend, daß es nicht zum Trinken zu gebrauchen iſt. Wenn man nur ein wenig davon trinkt, führt es ſchon ab, und dieſelbe Wir-

---

102) Kobinam iſt das Kabis von D'Anville, das Chabis Edriſi's, das Khebis, Khebeis und Khubeis Ibn Haukal's und das Khubees Pottinger's. „Khebeis", ſagt Ibn Haukal, „iſt eine Stadt an den Grenzen dieſer Wüſte, mit ſtrömenden Quellen und Dattelbäumen. Von hier bis Durak iſt ein Merlleh; und während dieſer Stazion hat, ſo weit das Auge reicht, Alles, was einem erſcheint, das Anſehen von Oede und Verderben; denn es gibt da gar kein Waſſer." Ouseley's translation, S. 199. „Es blühte früher", ſagt Pottinger, „und war die Reſidenz eines Beglerbeg an der Stelle des Fürſten von Seiſtan, aber jetzt iſt es ein elender heruntergekommener Ort, und die Einwohner ſind berüchtigte Räuber, die davon leben, daß ſie die Straßen von Khoraſan und Perſia belagern und Karawanen plündern." S. 229. M. — Das ſüdweſtliche Drittheil der großen Wüſte iſt der unbekannteſte Theil derſelben und gegenwärtig nur durch die Chupao der Afghanen und Belludſchen von Sejeſtan nach Kerman hin beſucht. Sie iſt ſalzig, ſandig, unwirthbar; doch führt ein Pfad hindurch, von Süd nach Nord, von Kerman nach Herat, den Eilboten auf Kameelen in 18 Tagen, obwohl mit ſehr großer Gefahr, zurücklegen können. Faſt in der Mitte derſelben liegt die Oaſe Khubis (unter 32° 20′ N. B.), ein grüner, reicher Obſtgarten, mit der gleichnamigen Stadt in der Mitte, gleichweit entfernt von Perſien, Sejeſtan, Kerman, ohne Halm und Gras in der ödeſten Wüſte, die ihre Schutzmauer iſt. Auf eine Meile umher ſollen die friſcheſten Brunnen quellen. Sie iſt ein Aſyl und eine Kolonie; jetzt nur der Aufenthalt von Raubhorden, die Niemand in ihren Einöden zu verfolgen oder aufzuſuchen vermag." Ritter Aſien VIII. 727—28. vergl. ebend. 469.

kung hat das Salz, welches aus diesem Wasser bereitet wird [103]). Deshalb müssen diejenigen, welche durch die Wüste reisen, Wasservorrath mit sich nehmen. Das Vieh jedoch wird vom Durst angetrieben, zu trinken wie es dasselbe findet, und sogleich folgt der Bauchfluß. Im Laufe dieser drei Tage sieht man gar keine Wohnung. Alles ist dürr und öde. Vieh ist nicht zu finden, weil kein Unterhalt für dasselbe da ist. Den zweiten Tag kommt man an einen Fluß mit frischem Wasser, dessen Lauf aber meist unter der Erde fortgeht; an einigen Stellen sind jedoch einzelne Oeffnungen, die durch die Gewalt des Stromes gerissen sind, durch diese wird der Fluß sichtbar und man hat Wasser im Ueberfluß. Hier hält der ermüdete Reisende an, um sich und sein Vieh nach den Beschwerden der vorhergehenden Tage zu erfrischen. Die drei nachfolgenden Tage gleichen den drei früheren, und endlich kommt man an die Stadt Kobinam.

---

103) Die Salzquellen und die mit Salz bestreuten Ebenen, die Pottinger in Kerman und den anliegenden Ländern fand, werden so geschildert: „Wir setzten über einen Bach mit flüssigem Salz, der meinem Pferd bis an die Knie ging; die Oberfläche der Erde war mehre hundert Yards auf jeder Seite mit einer dicken Rinde weißen Salzes bedeckt, die einer gefrornen Schneedecke glich, die unter dem Hufe des Pferdes knisterte." S. 237. „Alle diese Berge (von Koristan) haben Ueberfluß an Mineralien; an verschiedenen Orten sind hier Bäche mit rinnendem Salz und Wasserpfuhle, die mit einem Schaum bedeckt sind, der dem Naftha oder Erdpech gleicht, welches am Kaspischen Meer gefunden wird." S. 312. „Auf der Hochstraße von Kelat nach Kutsch Gundawa ist eine Hügelkette, von welcher eine Art Salz, vollkommen roth an Farbe, gewonnen wird, das sehr abführende Eigenschaften besitzt. Auch Schwefel und Alaun findet man daselbst." S. 323. — M.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Stadt Kobinam und ihren Gewerben.

Kobinam iſt eine große Stadt, deren Einwohner dem Geſetze Mahomet's folgen. Sie verfertigen Spiegel vom herrlichſten polirten Stahl, die außerordentlich groß und ſehr ſchön ſind. Viel Antimonium oder Zink wird in dem Lande gefunden, und ſie machen Tutie, das iſt graues und weißes Nicht, die gar köſtlich für die Augen iſt, zuſammen mit Spodium oder Kupferaſche, und zwar auf folgende Weiſe. Es iſt ein Bergwerk im Lande, wo ſie eine Erde graben; dieſe röſten ſie in einem glühenden Ofen, auf welchem ein eiſerner Roſt liegt, der den Dampf empfängt, welcher ſich daran hängt und wenn er kalt wird, hart iſt. Das iſt die Tutie, während der grobe und ſchwere Theil, der nicht aufſteigt, ſondern als ausgeglühte Kohle im Ofen bleibt, Spodium wird [104]).

---

104) Unter Andanicum wollte Marsden Antimonium verſtanden wiſſen, welches nach Chardin und Anderen in der hier erwähnten Gegend Perſiens viel gefunden wird; aber, ſagt er in einer Anmerkung zu dieſem Kapitel, aus der Art Tutie und Spodium zu bereiten, wie es hier beſonders beſchrieben wird, ſcheint eher anzunehmen zu ſein, daß lapis calaminaris oder Zink das Mineral iſt, welchem unſer Autor dieſen Namen gibt, oder vielmehr, daß das Wort andanico eine Korrupzion daraus iſt. Baldelli verweiſt auf eine Anmerkung Cap. 27. Di Gobian (S. 24) Bd. I. in Testo di lingua del sec. XIII., gibt aber daſelbſt nur abweichende Lesarten für andanico und ſagt dann über spodio: Dieſes Kapitel findet ſich völlig angeführt im Vocabularium unter „Spodio.“ Nach dem Florentiner Receptbuche findet ſich das Spodium (auch Zinkaſche und Hüttenrauch genannt) in den Kupferſchmelzöfen, wo man auch den Hüttenrauch, bei den Arabern Tutia genannt, antrifft, der durch die Metallflammen entſteht. Das Spodium wird von den dickſten Theilen gemacht und findet ſich im Schornſtein des Ortes, wo man kocht. Aus Oſtindien kommt das wahre Spodium, „là Tabaxir“ genannt. (Ricett. Fior. 1696 p. 60.) Von der Tutie ſagt er, es ſei die Cadmia (Galmei) der Alten, welche in den Oefen wie Trauben an der Decke hängend erzeugt wird, oder auch um die eiſernen Stäbe, welche zu dieſem Zweck

Zwanzigſtes Kapitel.

Von der Reiſe aus Kobinam nach dem Lande Timochain an den nördlichen Grenzen Perſiens; und von einer eigenthümlichen Bauart.

So man die Stadt Kobinam verläßt, kommt man in eine Wüſte, die acht Tagereiſen lang iſt, darinnen iſt große Dürre, weder Baum noch Frucht, und das Waſſer, das da gefunden wird, iſt bitter. Die Reiſenden müſſen daher ſo viel mit ſich nehmen, als nöthig iſt für ihren Unterhalt. Das Vieh muß freilich, von Durſt gedrungen, das Waſſer, welches die Wüſte giebt, trinken, das auch ſeine Herren ihm ſo ſchmackhaft als nur möglich zu machen ſuchen, indem ſie es mit Blumen miſchen. Nach acht Tagen erreicht man das Land Timochain, das gegen Norden an den Grenzen Perſiens liegt, in dem viele Städte und feſte Plätze ſind. Es iſt daſelbſt

---

in dem Ofen oder an der Mauer befeſtigt werden. Man findet auch eine Art, wie Stein, in den Kupferminen, nach Galen, welche die natürliche Cadmia iſt, von den Scheidekünſtlern Giallamina (Galmei) genannt, von welcher man etwas in die Kupferſchmelzöfen wirft und das Pomfolyx (weißes Galmei), Spodium und die künſtliche Cadmia, welches die Tuzia iſt, bereitet. (Ebend. p. 64.) Von dieſer letzteren ſpricht Polo. Aus der Tuzie macht man eine Augenſalbe, Meninski erwähnt zwei Arten: die natürliche Tuzie, glänzend, von himmelblauer Farbe, die aus Indien kommt und die beſte iſt; die künſtlich bereitete, welche man in Kerman (wo die Stadt Kobinam Polo's) macht, und die weiß und grün gefleckt iſt. (Thes. Ling. Orient. t. II. p. 237. Langles (Collect. de pet. Voy. t. III. p. 218) führt eine Stelle aus einem Perſiſchen Geografen an, welcher erzählt, daß man im Palaſte von Perſepolis Tuzie aus Indien gefunden. Man glaubt, daß Avicenna ein ſolches Wort gebraucht, um Galmei zu bezeichnen. Nach Langles verſtehen die Perſer ein Mineral darunter, welches dem Lapis lazuli gleicht. (Ebend. S. 212.) Das Spodium iſt nach einem Holländiſchen Reiſenden die Aſche eines Baumes von den Sundainſeln, welche die Haut reinigt. (Hist. gen. des Voy. t. VIII. p. 53.) Das iſt das vegetabiliſche Spodium: von dem ſpricht auch das angeführte Rezeptbuch, als einem Extract der Wurzeln der Rainweide, des Heidelbeerſtrauchs, oder des wilden Oelbaums, die man zu Aſche brennt.

eine sehr große Ebene, die merkwürdig ist, weil sie eine Baumart hervorbringt, die der Sonnenbaum und von den Christen „arbor secco," „der dürre oder fruchtlose Baum," genannt wird. Seine Natur und Eigenschaften sind folgende: Er ist hochgewachsen mit dickem Stamme und seine Blätter sind grün, auf der oberen Seite aber weiß oder gräulich. Er bringt Hülsen oder Kapseln hervor gleich denen, welche die Wallnuß umschließen, die aber keine Frucht enthalten [105]). Er hat ein hartes Holz von gelblicher Farbe, das dem Buchsbaume gleicht. Im Umkreise von hundert Meilen wird keine andere Art Bäume gefunden, ausgenommen nach der einen Seite hin, wo man in einer Entfernung von zehn Meilen verschiedene Bäume findet. Die Einwohner erzählen, daß daselbst eine Schlacht vorgefallen sei zwischen Alexander und Darius [106]).

---

105) Der Baum, dem der Name Arbor secco gegeben wurde, möchte als eine Art fagus erscheinen und den Charakter des Kastanienbaums haben; doch nehmen wir mit gutem Grund an, daß er eine Varietät der Platane ist, wie aus der folgenden Stelle erhellen wird. Das Beiwort secco scheint sich auf nichts weiter zu beziehen, als daß, wenn die Form der Schale eine eßbare Frucht verspricht, der damit Unbekannte, der sie abnimmt, getäuscht wird, indem er keinen genießbaren Kern findet, sondern nur einen trocknen geschmacklosen Samen. „Meine zweite Beobachtung", sagt Silvestre de Sacy, „bezieht sich auf die angebliche Unfruchtbarkeit der Platane, von welcher Kazwini spricht, obgleich an einem andern Orte er sich selbst widersprechend der Frucht dieses Baumes Erwähnung thut. Ich weiß nicht, ob wirklich die Platane unter gewissen Breitengegenden unfruchtbar ist; aber es scheint, daß die Unfruchtbarkeit derselben sprüchwörtlich unter einigen Orientalen geworden; denn in einer Sammlung verschiedener moralischer Sentenzen der Sabäer oder St. Johannis-Christen findet man Folgendes: „„Der eitle, sich selbst verherrlichende Mensch gleicht einer schönen ästereichen Platane, die aber nichts hervorbringt und ihrem Herrn keine Frucht gibt."" Der Sinn dieses Sprüchworts möchte sein, daß die Frucht der Platane zu nichts gut ist. Lorsbach, der jene Sprüchwörter herausgegeben, bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß in einigen Wörterbüchern der Syrische Name der Platane mit Kastanienbaum übersetzt ist und weiß nicht aus welchem Grund." Relation de l'Egypte. Notes p. 81. M.

106) Die letzte Schlacht, die zwischen Alexander und Darius ge-

Die Städte sind wohlversehen mit Allem, was nöthig und bequem zum Leben ist; die Luft ist gemäßigt und weder einer zu großen Hitze, noch einer zu großen Kälte unterworfen. Das Volk hängt an dem Mahometanischen Glauben. Es ist im Allgemeinen ein hübsch Geschlecht, vorzüglich die Weiber, die meiner Meinung nach die schönsten auf der Welt sind.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vom Alten vom Berge, seinem Palaste und seinen Gärten, seiner Gefangenschaft und seinem Tode.

Nachdem von diesem Lande gesprochen worden ist, soll des Alten vom Berge Erwähnung gethan werden. Die Landschaft, in welcher seine Residenz lag, erhielt den Namen Mulehet, welches in der Sprache der Sarazenen der Ort der Ketzer bedeutet, und sein Volk den von Mulehetites oder Halter am ketzerischen Glauben, wie wir den Namen Patharini auf gewisse Ketzer unter den Christen anwenden. Die folgende Erzählung von diesem Fürsten versichert Marco Polo von verschiedenen Personen gehört zu haben. Er hieß Aloeddin und seine Religion war die Mahomet's [107]). In

kämpft wurde, war bei Arbela (Arbil) in Kurdistan, nicht fern vom Tigris, aber bei den nachfolgenden Kriegsoperazionen wurde der besiegte König Persiens von Ekbatana (Hamadan) durch die Kaspischen Pforten oder den Paß von Khowar, den Alexander's Truppen ohne Hinderniß durchzogen, bis in die Provinz Komusine (Kumis), deren Hauptstadt Hekatompylos (Damghan) war, verfolgt, und diese Verfolgung endete nur mit der Ermordung des unglücklichen Fürsten durch seine eigenen Offiziere nicht weit von der letzteren Stadt. Alexander selbst rückte auf einem näheren Wege vor, aber durch eine Wüste, in der kein Wasser zu finden war. Der Tradizionen über den Makedonischen Eroberer sind eine Menge in diesem Theile des Landes noch vorhanden, von denen wir Beispiele werden folgen lassen. M.

107) Die christlichen Kreuzfahrer hatten im gelobten Lande viel von

einem ſchönen von zwei hohen Bergen eingeſchloſſenen Thale hatte er einen überaus herrlichen Garten anlegen laſſen, in welchem die köſtlichſten Früchte und die duftigſten Blumen, die man ſich nur denken kann, wuchſen. Paläſte von mannichfacher Größe und Form waren in verſchiedenen Terraſſen in dieſem luſtigen Grunde über einander gebaut, geſchmückt mit Schildereien von Gold, mit Gemälden und reichen Seidenſtoffen. Man ſah in dieſen Gebäuden viele ſpringende Brunnen mit klarem friſchen Waſſer, an anderen Orten floſſen ganze Bächlein mit Wein, Milch und Honig. In den Paläſten waren die ſchönſten Mägdlein und Weibsbilder, die in den Künſten des Geſanges erfahren waren, auf allerlei muſikaliſchen Inſtrumenten ſpielen konnten, köſtlich tanzten und auf alle Freude und Kurzweil abgerichtet waren. Angethan

---

dem Scheik al Dſchebal (S. v. Hammer Geſchichte der Aſſaſſinen) — d. h. der Alte oder das Oberhaupt im Gebirge, nämlich im Libanon — in Syrien und von ſeinen gefürchteten Meuchlern gegen Moslemin, wie gegen Chriſten nicht nur gehört, ſondern auch ſelbſt ſchmerzlich erfahren; z. B. Raimund Graf von Tripoli 1149, Konrad Markgraf von Montferrat und von Tyrus u. A. wurden durch ſie erdolcht. Aber es war ihnen unbekannt geblieben, daß dieſer „Alte vom Berge" nur einem weſtlichen Prisrate ſeines Ordens vorſtand, deſſen Superior unter gleichem Namen im Rudbar (d. h. Flußland) des Elburs thronte, wie derſelbe auch in Kuheſtan im Oſten, zu Kayn, die Helfershelfer zu ſeinen Mordthaten beſaß. Von hier war es, wo Marco Polo, der aus China durch Perſien über Damghan, wo er ſich am Mongolenhofe aufhalten mußte, nach ſeiner Heimath zurückkehrte, die erſte wunderbare Erzählung dieſer Mulehetites (d. h. Häretiker, Ketzer), wie dieſer ſie nennt, nach Europa überbrachte, die dann auch den Arabern Stoff genug zu den Mährchen von Tauſend und eine Nacht gegeben; in ihrem wahren hiſtoriſchen Zuſammenhange aber erſt durch Mirkhond's Rouzat al Sefa (d. i. Garten der Reinheit) zu einem Eigenthume der Geſchichte geworden iſt." Ritter, Aſien VIII. S. 577. — Unter Alo-eddin meint er Rocn-eddin, welcher der Sohn Alo-eddin's war, der letzte von Hulagukhan beſiegte Fürſt der Aſſaſſinen im Jahr 1256, nicht, wie Polo angiebt, 1262. Dieſer unverſtändige und feige Fürſt war ſeit kurzem erſt ſeinem ermorderten Vater auf dem Throne gefolgt, und Beide konnten leicht von dem ſpäter dort durchziehenden Venezianer verwechſelt werden.

mit reichen Kleidern, ſah man ſie fortwährend ſich erluſtigen und den Garten und die Pavillons von Luſt und Freude ertönen machen; ihre Aufſeherinnen aber waren innerhalb der Gebäude eingeſchloſſen und durften ſich nicht ſehen laſſen. Die Abſicht aber, weshalb der Fürſt einen Garten ſo bezaubernder Art herſtellen laſſen, war die: Mahomet hatte denen, die ſeinen Geboten folgten, die Freuden des Paradieſes verſprochen, wo jede Art ſinnlichen Genuſſes in Geſellſchaft ſchöner Weiber gefunden werden ſollte; nun wollte der Fürſt ſeinen Anhängern glauben machen, daß er auch ein Profet wäre, Mahomet ähnlich, und die Gewalt habe, die in das Paradies zu bringen, die er in ſeine Gunſt aufnähme. Damit nun Niemand ohne ſeine Erlaubniß den Weg in dieſes köſtliche Thal finden könnte, ließ er ein feſtes uneinnehmbares Schloß am Eingange deſſelben aufrichten, durch welches man nur auf einem geheimen Wege gelangen konnte. An ſeinem Hofe hielt der Fürſt auch eine Anzahl Jünglinge von zwölf bis zwanzig Jahren, die er aus den Einwohnern der benachbarten Gebirge wählte, welche Anlage zu kriegeriſchen Uebungen zeigten und kühn und verwegen zu ſein ſchienen. Dieſe unterhielt er täglich von dem vom Profeten verkündigten Paradieſe und von ſeiner eigenen Macht, ſie in daſſelbe einzuführen, und zu gewiſſen Zeiten ließ er zehn oder einem Dutzend der Jünglinge Tränke geben von einſchläfernder Natur, und wenn ſie in einen todähnlichen Schlaf verſunken waren, ließ er ſie in verſchiedene Zimmer der Paläſte des Gartens bringen. Wenn ſie nun aus dieſem tiefen Schlummer erwachten, wurden ihre Sinne berauſcht von allen den entzückenden Gegenſtänden, die ihnen ſchon beſchrieben waren, und ein Jeder ſah ſich umgeben von lieblichen Mädchen, die ſangen, ſpielten und ſeine Blicke durch die bezauberndſten Liebkoſungen auf ſich zogen; auch bedienten ſie ihn mit köſtlichen Speiſen und herrlichen Weinen, bis er ganz trunken von dem Uebermaße des Vergnügens, mitten zwiſchen wirklichen Bächen von Milch und Wein, ſich ſicher im Paradieſe

wähnte und einen Widerwillen fühlte, seine Freuden zu verlassen. Wenn vier oder fünf Tage in dieser Weise vergangen waren, wurden sie wieder in den tiefen Schlaf versetzt und aus dem Garten gebracht. Darauf wurden sie wieder vor den Fürsten geführt; und von ihm gefragt, wo sie gewesen wären, antworteten sie: „Im Paradiese durch die Gnade Eurer Hoheit," und dann erzählten sie vor dem ganzen Hofe, der ihnen mit Staunen und Neugierde zuhörte, von dem Außerordentlichen, was sie gesehen und erlebt hätten. Der Fürst wandte sich alsdann an sie und sagte: „Wir haben die Versicherung von unserem Propheten, daß der, welcher seinen Herrn vertheidigt, in das Paradies kommen werde, und wenn ihr treu meinem Gebote nachkommt und gehorsam meinen Befehlen seid, so wartet eurer dieses glückliche Loos!" Zum Enthusiasmus erregt durch solche Worte, schätzten sich Alle glücklich, die Befehle ihres Herrn zu empfangen und waren eifrig, in seinem Dienste zu sterben. Dadurch geschah es, daß, wenn irgend einer der benachbarten Fürsten oder wer sonst, diesem Fürsten Mißfallen erregte, dieser ihn durch die von ihm erzogenen Meuchelmörder tödten ließ; keiner schreckte zurück, sein eigenes Leben daranzusetzen, das sie gering schätzten, wenn sie nur ihres Herrn Befehle ausführen konnten. Bei dieser Gelegenheit wurde seine Tyrannei furchtbar in allen umliegenden Ländern. Er hatte auch zwei Abgeordnete oder Statthalter, von denen der eine in der Nähe von Damascus residirte und der andere in Kurdistan [108]), und diese

108) Im Texte bei Ramusio steht wohl irrig Curdistana, da in Kurdistan von dessen Herrschaft nichts bekannt ist, wohl aber in Kuhistan das Priorat war, s. oben Anmerk. zu den acht Königreichen Persiens. Diese Stelle fehlt übrigens in dem lateinischen Texte bei A. Müller und dem Testo di lingua bei Baldelli Boni; in diesen beiden Edizionen steht auch statt des obigen Landes Mulehet, was im Ramusio durch eine gute Glosse erklärt wird; bei Baldelli Boni Milice, in den Pariser Codd. Mulecte, bei A. Müller Mulete, was schon J. R. Forster in einer Kollazion für Castrum Alamut, doch wohl nur mit scheinbarem Rechte, angesprochen hat. Ritter VIII. 579.

verfolgten den von ihm vorgeschriebenen Plan und zogen die Jugend zu unbedingtem Gehorsam heran. So gab es keinen noch so Mächtigen, der, wenn er sich die Feindschaft des Alten vom Berge zugezogen hatte, dem Tode durch Meuchelmord hätte entgehen können. Da sein Land in dem Reiche Ulaü's (Hulagu's), dem Bruder des Großkhan's (Mangu), lag und dieser Fürst von den entsetzlichen Thaten Kenntniß erhielt, so wie, daß er die Leute dazu anstellte, die Reisenden zu berauben, die durch sein Land zogen, sandte er im Jahre 1262 eine seiner Armeen, den argen Fürsten in seiner Burg zu belagern. Sie war aber zur Vertheidigung so wohl eingerichtet, daß sie drei Jahre Stand hielt, bis er endlich durch Hungersnoth gezwungen wurde, sich zu ergeben und, zum Gefangenen gemacht, hingerichtet wurde. Seine Burg wurde niedergerissen und sein Paradiesesgarten zerstört[109]).

---

109) So weit M. Polo's so lange für Fabel gehaltener, der Hauptsache nach vollkommen wahrer, und durch Khondemir's Historien bestätigter Bericht, aus welchem letzteren wir zugleich die Lokalitäten näher kennen lernen, deren bisher vernachlässigte geografische Nachweisung hier unsere besondere Aufgabe sein muß. Sie läßt sich nur aus dem Zusammenhange der Historien selbst ermitteln, da alle Ortschaften vernichtet wurden und nur ein schwaches Andenken sich an ihre kaum vernehmbaren Ruinen anschließt. Hierzu Folgendes:

In Aegypten bekannte sich eine Muselmännische Partei zu der Lehre der Ismaelier, die sich nach Ismael ben Dschlafar al Sadek nannte, den Enkel Ali's und Fatimens und angeblichen Ahnherrn der Aegyptischen Khalifen, auf welchen, nach ihrer Ansicht, die Imams-Würde Ali's übergegangen sein und durch fortgesetzte Wanderung aus einem Körper in den andern auf seine Nachkommen übergehen sollte. Mehrere Secten, welche aus einer Vermischung Persischer und Indischer Religionsphilosopheme mit dem Islam entsprungen waren, sagt der Historiker Rehm, verbreiteten sich von den östlichen bis in die westlichen Länder, grübelten nach Ergründung des inneren Sinnes des Islam (daher Bateniten, d. i. Innerliche genannt), hatten ihre Geheimnisse, ihre Weihen und ihre Daïs (d. i. Missionäre, daher der Alte vom Berge auch der Ober-Daïs genannt). Zu diesen gehörten auch die später sogenannten Assassinen. Sie theilten sich in Refiks (Layen) und Fedaïs (oder Fedavi, d. i. innerlich

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Von einer ſechs Tagereiſen langen fruchtbaren Ebene, der eine Wüſte von acht Tagereiſen folgt, die man auf dem Wege nach der Stadt Sapurgan zu durchwandern hat; von den ausgezeichneten Melonen, die daſelbſt wachſen, und von der Stadt Balach.

Wenn man dieſe Burg verläßt, führt der Weg über eine weite Ebene und dann durch ein Land, in welchem Hügel

---

Geweihte), und unterhielten durch viele Länder geheime Verbindungen. Zweige dieſer Sekten waren die Rawendier, Karamathier, Druſen (im Libanon, die noch heute mit den Aſſaſſinen ihren Ahnherrn vieles Verwandte haben), Noſairis u. A. m. Am glücklichſten war die Sekte der Fatimiden oder Ismaelier als Khalifen in Aegypten geweſen; aber mit dem abnehmenden Glanze ihrer dortigen Herrſchaft ſchien auch der Schwärmereifer dieſer Ismaelier minder gefährlich zu werden, als nun erſt in Perſien Haſſan ben Ali, der Stifter der ſogenannten Aſſaſſinen, auftrat. Er gab ſich für den Sohn eines Sanctus Muhamed ben Sabbah Himyari aus, daher gewöhnlich Ben Sabbah genannt; er erkannte den Aegyptiſchen Khalifen als den rechtmäßigen Imam und durchzog nun als deſſen Miſſionar oder Dai, im Haß gegen die Seldſchukiden, an deren Hofe ſein Ehrgeiz ſich vergeblich um die Vezierſtelle bemüht hatte, Nordperſien. Er war, ſagt Mirkhond, aus Rai gebürtig, lebte lange zu Kahira in Aegypten, dann zu Bagdad, Iſfahan, Yezd, Kerman, Damghan, wo er viele Proſelyten machte und glücklich den Verfolgungen ſeines Nebenbuhlers, des Seldſchukiſchen Veziers Nizam al Mulk, entging, der ihn beim Durchzuge durch Rai zu verderben gedachte. Aber der ſchlaue Haſſan vermied Rai, ſandte ſeine ungemein beredtſamen Daïs (Glaubensgeſandte, Miſſionäre) nach Dilem, Alamut und anderen weſtlichen Feſten, wo das Volk ſeinen Irrlehren leicht zufiel. Er wanderte darauf ſelbſt über Sari, Demawend nach Kaswin, Dilem und Alamut, das er ſich auserſehen, um es zur Wiege ſeiner Macht und Größe zu erheben. Durch Schlauheit wußte er ſich der Feſte Alamut bald ſelbſt zu bemächtigen und, wie Mirkhond ſagt, auf einen Thron zu erheben (im Jahr 1091). Dieſe Burg hatte Ilah-amut, d. i. Geiersneſt oder Adlersneſt geheißen, weil ein dort ſich niederlaſſender Geier oder Adler einen der Dilemitiſchen Sultane, die ſeit einem halben Jahrhundert geſtürzt waren, veranlaßt hatte, daſelbſt eine Burg zu bauen, die aber, ſeitdem ſie durch Haſſan geſichert ward, den Namen „Burg des guten Glücks“ erhielt. Sie lag im Gebiete Kaz-

und Thal wechseln, wo viel Weide und Gras und Früchte

---

wins, nach der Türkischen Geografie Dschihannuma, unter 36° N. Br. und 84½° d. Länge. Alamut war das größte und festeste von funfzig Schlössern, welche in dem Distrikte Rudbar, 10 Stunden (6 nicht 60 Fahrsang) nördlich von Kaswin, zerstreut lagen, ein Gebirgsland, die Grenze zwischen Dilem und Irak, vom Schahrud (Königsfluß) bewässert, ein Name, den zwei Flüsse trugen, deren einer aus dem Berge Thalkan bei Kaswin, der andere aus dem Berge Schir entspringt und den Distrikt „Rudbar von Alamut" durchströmt (d. h. „Flußland vom Geiersnest" zum Unterschiede genannt, von Anderen „Rudbar von Lor" u. a. m.). Durch Kauf, Verrath und Bekehrung der Cotuals (Kommandanten) und ihrer Besatzungen gingen bald mehrere Festen des Landes in Hassan's Gewalt über. Zuerst das unferne Kirdkuh (Girdkuh nach Mirkhond im Distrikt Rudbar des Dschebal, das nördliche Irak Adschem; v. Hammer verlegt es dagegen in die Gegend von Damghan in Kuhestan, und damit stimmt auch die Angabe anderer Orientalischer Autoren überein), eine isolirte Burg, die auch Zur Gumbadan (goldner Dom) hieß und schon in uralter Zeit, unter Gustasp, als Staatsgefängniß für Esfendiar gedient haben soll. Dann Lamsir, unfern Alamut gelegen, das Hassan im Jahre 1101 eroberte. Auf Kirdkuh hatte der Gouverneur, der sich zur Partei der Ismaelier schlug, nach Mirkhond, einen Brunnen, 300 Gheez (jede zu 34 bis 35 Zoll, also an 933 Fuß) tief, aus dem Felsen hauen lassen, aus dem aber erst bei einem heftigen Erdbeben das Quellwasser emporsprang; ein merkwürdiger, arteſischer Brunnen, nach welchem man vielleicht Kirdkuhs Ruinen, dessen Lage unbekannt, von Neuem zu constatiren im Stande wäre. Auch in Alamut ließ Hassan aus weiter Ferne gutes Wasser zuleiten, er munterte die Einwohner auf zum Anbau und zu Anpflanzung von Gärten, wodurch Ort und Umgegend ungemein verschönert wurden. Darauf lag ihm daran, sich des ganzen Distriktes Rudbar zu bemächtigen, und eine Burg nach der andern fiel ihm zu; nach Kaswin schickte er seine Missionare und ebenso nach Kuhestan, wo sich nun gleichfalls seine Macht als Großmeister des Ketzer- und Meuchlerordens in einem östlichen Priorate (wo Kayn nach Dai, Hasain Kaini, genannt ward), wie im Syrischen Westen ausbreitete. Seinen mächtigsten Gegner, den Vezier Nizam al Mulk, die Stütze der Seldschukiden, ließ er durch seine Fedavis erdolchen, worauf auch Emire und Doktoren des Koran, die seine Ketzereien bekämpft hatten, und zahllose Andere fallen mußten.

Hassan ben Ali brütete auf seiner Burg Alamut über dem Plane, nun nicht mehr als bloser Glaubensgesandter der Fatimischen Kalifen, unter deren Namen er bisher nur Proselyten geworben, die Herrschaft seiner

im Ueberfluß ſind, ſo daß die Armee Ulaù's ſo lange und

Obern ſich ſelbſt zu verſichern. Dazu war Glauben an die Heiligkeit ſeiner Perſon, als verkörperter Imam aus Ali's geiſtiger Nachfolge, nothwendig, und eine unwiderſtehliche Macht, dieſen Glauben aufrecht zu halten, nach außen. Stets mit Religionsübungen und Ausarbeitung ſeiner Lehrſätze, in Ordensregeln und Katechismen der geheimen Lehre der Freigeiſterei und Ruchloſigkeit, wie mit Anhäufung von Manuſcripten und aſtrologiſchen Inſtrumenten u. a. dergl., oder mit Ausfertigung blutiger Befehle zu Erdolchungen und Rachethaten beſchäftigt, war er nur den am tiefſten in die Myſterien ſeines Ordens eingeweihten Fedawis zugänglich, verließ nie ſein Felſenneſt und ſoll ſich während ſeiner 35jährigen Herrſchaft nur zweimal öffentlich auf der Terraſſe ſeines Schloſſes gezeigt haben. Jede Uebertretung ſeiner Gebote ward mit der größten Strenge und an ſeinen eigenen beiden Söhnen mit dem Tode beſtraft; dagegen wurden alle religiöſen und ſinnlichen Mittel angewendet, um den wildeſten Fanatismus für den Dienſt ihres Obern zu wecken und mit den Verheißungen paradieſiſcher Wonne zu nähren, wodurch jene blinde Unterwürfigkeit und eigene Todesverachtung erzeugt ward, die an das Unglaubliche ſtreift. Gewiß iſt es, daß dabei der aus der Haſchiſch-Pflanze (Hyoscyamus nach v. Hammer) und mehr als Opium verwüſtende, vielleicht auch damit verſetzte Trank (W. Marsden hält ihn für aus Hanf bereitet, der als Bang im Orient noch heute ſo allgemein auf gleiche Weiſe zur Berauſchung für Mordthaten und wilde Blutdurſt genoſſen wird) in Gebrauch war, zu tollkühnen, todesverächtlichen, dem Wahnſinn gleichen Thaten. Daher die in dieſem Rauſchtranke benebelten, wie zuerſt S. de Sacy genau bewieſen hat, im Orient auch heute noch „Haſchiſchin" oder „Haſchaſchin" heißen, ein Wort, das bei den chriſtlichen Kreuzfahrern den Namen der Aſſaſſini erzeugte, welcher in den Hiſtorien dieſer mordenden Schwärmer ſeitdem jeden anderen verdrängt hat.

Nach Haſſan's Tode (1124) ging die Herrſchaft des Meuchlerordens auf ſeinen Dai Kia Büſürgomid über, der Kommandant der Feſte Lamſr war und genau in die blutigen Fußtapfen des Ordensſtifter trat, deſſen Macht wie die des Vorgängers in Dolchen und uneinnehmbaren Schlöſſern beſtand. So die übrigen, und vergeblich blieben alle Belagerungen und Kriegsfehden der Abbaſſiden und Seldſchukiden zur Vernichtung dieſer heilloſen, ketzeriſchen Rotte, welche alle Gegner durch ihre heimlichen Meuchler zittern machte. Der vierte der Nachfolger, Haſſan II., der nach dem Tode ſeines Vaters im Jahre 1162 den blutigen Scepter zu Alamut ergriff und dem Weintrinken ergeben, ſchlau und gelehrt in mathematiſchen und metaphyſiſchen Wiſſen, aber noch ruchloſer als die Vorgänger war, er-

gern daſelbſt ſich aufgehalten hat. Dieſe Landſchaft breitet

---

klärte ſich ſelbſt als die Perſon des verheißenen ſiebenten Imam's (dadurch verſchieden von den Schiiten, welche deren zwölf anerkannten). Er nannte ſich als eine Art Trinität, den Khalifen, Dai und Hudſchet (d. i. Nachfolger, Einlader und Beweis), und hob alles bisherige Gebot des Koran auf, dieſen durch eigene Satzung erfüllend. Selbſt die Faſten unterſagte er, ließ allen Läſten freien Lauf, predigte ſelbſt, die bisherigen Gebete weglaſſend, ſinnverwirrende Reden und ſtiftete bei lebendigem Leibe ein Feſt der Auferſtehung. Zwar wurde der Unſinnige ſchon nach wenig Jahren von ſeinem eigenen Schwager, einem Nachkommen der Buſiden, erdolcht (1165), aber der Unſinn ſeiner Anhänger (ſie nannten ſich Naſri) dauerte fort. Da aber nun durch ſie alles Geheimniß der Ruchloſigkeit offenbar ward, ſo konnte die geheime Gewalt nicht länger in Nimbus gehüllt, wie zuvor, Wunder wirken. Die Mongolen erſchienen an den Thoren von Iran und Turan, als der ſchwache Rocneddin, der letzte dieſer Meuchlerfürſten, der Mörder ſeines Vaters, ſo eben erſt den Thron beſtiegen hatte (im Jahre 1255 n. Chr. Geb.). Unter dem Namen Khor Schah wurde er das Jahr darauf (1256) von Hulagu's, des Dſchingiskhaniden, Heere beſiegt, der von Mangukhan den Befehl erhalten, die damals ganz Aſien erzittern machende Rotte der ketzeriſchen Ismaelier zu bekriegen. Von Demawend ſchickt Hulagu ſeine Heere aus zur Belagerung der Aſſaſſinen-Burgen. Nach der erſten gegen die Mongolen verlorenen Schlacht in der Nähe von Alamut warf ſich der noch unerfahrene und feige Rocneddin in die Feſte Maimundis, ließ ſich aber auf den verderblichen Rath des berühmten Aſtrologen Naſr-ed-din aus Tus, der den Schutz der Aſſaſſinen in Alamut geſucht hatte, verleiten, dem Mongolen Unterwerfung zu zeigen. Dem Mongoliſchen Kahne ſagte der Aſtrolog Naſr-ed-din, daß „ihn die Feſtigkeit der Aſſaſſinen-Schlöſſer nicht kümmern dürfe, da der Verein der Sterne und Planeten den Verfall ihrer Macht klar vorher ſage und die Sonne ihrer Herrſchaft ſchnell vor der neu aufgehenden dem Untergange zueile.“ Dafür hieß Hulagu den Aſtrologen in ſeinem Lager verweilen, erhob ihn ſpäter zu ſeinem Vezier und, auf Maraghas Obſervatorium, zu ſeinem erſten Aſtronomen und Sterndeuter. Rocneddin mußte ſeinen eigenen Kommandanten der Burgen, deren er über 100 in Rudbar, Kohaſtan und Syrien zählte (die Scriptores der **Gesta Dei per Francos** ſchrieben den Aſſaſſinen ſogar 40,000 bis 70,000 Fedawis oder Eingeweihte zu), den Befehl ertheilen, ſie mit Hilfe der Mongoliſchen Abgeordneten zu ſchleifen. In Rudbar (Rudbar Alamut zum Unterſchiede von anderen Rudbars öfter auch Provinz Talekan genannt), ſagt Mirkhond, wurden allein über 40 feſte Schlöſſer der

ſich volle ſechs Tagereiſen weit aus. Sie faßt viele Städte

Erde gleich gemacht. Aber die von Alamut, Lamſir und Kirdkuh weigerten ſich zu gehorchen, bis Hulagu ſelbſt vor Lamſir zog, deſſen Einwohner ihm jedoch huldigend entgegen kamen. Alamut's Beſatzung bat ſich drei Tage Bedenkzeit und dann freien Abzug mit den Familien aus, der auch, um Vieler Leben zu ſparen, geſtattet wurde. Alamut's Bergfeſte, die eigentliche Reſidenz des Großmeiſters, verglich man mit einem Löwen, der auf ſeinen Knieen liegend den Hals zur Erde ſtreckte; ſie war ſo befeſtigt, daß die Arbeiter bei der Zerſtörung ihrer Mauern mit den Hacken und Eiſenbrechen die Decken des Firmamentes ſelbſt vor ſich zu haben glaubten. Die in Fels gehauenen Gewölbe waren mit Honig, Wein und Weineſſig gefüllt und gut erhalten, ſeit Haſſan Ben Ali's Zeit, daß die unerfahrenen Mongolen in dieſen unterirdiſchen Gemächern bei der Zerſtörung, nach Schätzen ſuchend, wie Mirkhond verſichert, in Wein und Honig tauchten. Die Beute an Gold und Koſtbarkeiten aller Art, welche die Mongolen in dieſer und den übrigen Burgen machten, ſoll unermeßlich geweſen ſein. Der gelehrte Vezier und Chroniſt Atamelik Dſchowaini, aus deſſen Berichten Mirkhond ſchöpfte, hatte den Auftrag erhalten, die Bücherſammlung und die Archive in Alamut zu unterſuchen; er legte die Korane und einige andere koſtbare Schriften für Hulagukhan zur Seite und übergab alle anderen, zumal die, die geheime Lehre der Sekte betreffenden Schriften ſammt den mathematiſchen und aſtronomiſchen Werkzeugen den Flammen. Rocneddin wurde nach Karakorum zu Mangukhan geſchickt, aber nicht vor den Monarchen gelaſſen und am Gihon ermordet. Deſſen darauf folgende Mordbefehl, die ganze Brut der Aſſaſſinen mit Weib und Kind auszurotten, wurde in Rudbar und in Kuheſtan buchſtäblich vollzogen; in Kuheſtan, wo Kirdkuh nicht fern im Weſten von Damghan lag, wurden 12,000 gefangene Ismaelier ohne Unterſchied hingerichtet, und in Kaswin über alle Weiber, Kinder, Geſchwiſter, Verwandte und Diener Rocneddin's das Blutgericht gehalten. Vierzehn Jahr ſpäter traf daſſelbe Schickſal die Aſſaſſinen im Libanon und in Syrien, und ſo wurden, wie es heißt, damals alle Wege in Iran von Mördern gereinigt, die Meuchler wurden durch die offene Rache der Mongolen vertilgt. Doch muß Alamut noch längere Zeit nachher als Feſte fort exiſtirt haben oder doch ſpäter wieder aufgebaut worden ſein, obwohl uns darüber nichts Näheres bekannt iſt, als eine einzige, jedoch beweiſende Stelle im Leben Schah Abbas, der Hiſtorien Alemarai abbassi, Mnscr. persan de Bruix II. fol. 3, daß im Jahre der Heg: 997, d. i. 1588, die Stadt Alamut als eine ſehr bedeutende Feſtung angeſehen ward. Ritter VIII. 576—587.

Ritter giebt nun in Folgendem S. 587—595 die mit ſo vielen Schwie-

und feste Plätze [110]) und die Einwohner sind Mahometaner.

---

rigkeiten verknüpfte Wiederaufsuchung der Bergfeste und Ruine von Alamut durch Colonel Monteith (1832) und Col. Stewart (1837) durch die Gebirge Rudbar's, und schließt mit Stewart's Angaben über Alamut, das Geiernest: Der Felsen dieses Namens liegt zwei Engl. herauf in der Höhe des steilen Gebirgspasses Duberran, an einer Anhöhe, die man von dem Dorfe Gazerkaneh ersteigt, nördlich von dem Gebirgszuge Pitschakn. Der Felsen Alamut liegt einzeln, fast auf der Spitze der Anhöhe, eine gute Stunde von einer hohen Gebirgskette, die am 24. Mai noch mit Schnee bedeckt war, und diese Gegend von Ghilan und Dilem trennt (wohl die Sſaman-Alpen). Etwa 600 Schritt von dem Felsen entfernt, liegt ein noch höherer Hügel, welcher den ersten beherrscht; der Felsenrücken ist ganz kahl, 300 Schritt lang, sich von O. nach W. erstreckend, oben sehr schmal. Gegen N., S. und O. ist er etwa 200, gegen W. 100 Fuß hoch und ausgenommen gegen N. sehr steil, fast senkrecht, so daß der Felsen uneinnehmbar erscheint zu jener Zeit, wo das Geschütz noch fehlte. In der Nähe ist Alles öde und todt, der Pfad hinauf führt von der Nordseite und um den Felsen hin, der durch Enge und Steilheit der Precipiren lebensgefährliche Stellen hat. Der Berggipfel gewährt sehr weiten Umblick, aber auf keinen ausgezeichneten Boden. Von einigen Bastionen und Mauern, welche den Berg umschlossen, sieht man noch hie und da Spuren, auch mit Mörtel aufgeführte Reste von Wohngebäuden und drei Bassins, welche wohl einst zu Wasserteichen dienten; auch mehrere große Vertiefungen, welche die Lage alter Vorrathskammern bezeichnen, in welche die Mongolen hinabgestürzt sein mögen. Der Fels theilt sich in zwei ungleich hohe Spitzen, in denen ein Felsendurchgang ausgehauen ward. Die Südseite ist die höchste und steilste, von der man eine grandiose Aussicht genießt, wohl dieselbe Stelle von Hassan ben Ali's Wohnsitze, welche den Namen eines Geiernestes verdiente. In der Nähe waren einige Nachgrabungen auf einer Grabstätte erfolglos.

110) Von Damghân ging seine Reise ziemlich östlich oder nach Balkh zu, wie es scheint durch Jan-Jerm und Nischapur nach Mern-ar-rud; aber die Zahl der Tagereisen ist augenscheinlich zu gering angegeben, wenn wir auch annehmen wollten, daß er mit doppelter Schnelligkeit als die gewöhnlichen Karavanen, oder vierzig Englische Meilen des Tags gereist sei, was jedoch weniger wahrscheinlich ist, als daß einige Stazionen in der Erzählung weggelassen sind. Sechs Tage gewöhnlicher Reise würden ihn nicht weiter als bis zu den Grenzen von Kumis, bei Asadabad (wo Hulagu Halt machte, um die verstellte Unterwerfung Rukn-eddin's zu empfangen), bis Nischapur geführt haben, und doch muß das wohl-

Dann beginnt eine Wüſte ſich vierzig oder fünfzig Meilen weit auszudehnen [111]), wo kein Waſſer zu finden, und der Reiſende ſoll ſich mit Waſſer verſorgen, ehe er in dieſelbe kommt. Da das Vieh keine Tränke findet, bis die Wüſte zurückgelegt, ſo iſt die größte Eile nöthig, daß man einen Waſſerplatz erreicht. Am Ende des ſechsten Tages kommt man an eine Stadt, Namens Sapurgan [112]), die reichlich

---

bevölkerte Land in dieſer Richtung zur Annahme verleiten, daß der Weg über dieſe berühmte Stadt führte. Wahrſcheinlich iſt es, daß er von dort direct nach Sarkhes oder Sarukhs, welches Ibn Haukal fünf Stazionen rechnet, wie es drei von Meru-ar-rud iſt, gezogen. M.

111) Der Theil Khoraſan's, durch welchen ſein Weg führte, mag es nun von Alamut oder von Damghan nach dem genannten Platz ſein, ſoll im Allgemeinen eben ſein, mit ſandigen Wüſten und unregelmäßigen Reihen hoher Berge durchzogen.

112) „Cheburgan, Stadt Coraſſan's am Gihon und nicht fern von Balc", ſagt Pétis de la Croix, der Ueberſetzer Sherefeddin's, „liegt unterm 100° der Länge und 36° 45' der Breite." Bei D'Anville heißt ſie Aſhburgan, auf Strahlenberg's Karte Chaburga, auf Macdonald Kinneir's Karte Tubbergan, und auf Elphinſtone's Shibbergann. Letzterer bezeichnet ſie als abhängig von Balkh. — Abulfeda ſagt: „Sie hat ein fließendes Waſſer und einige Gärten. Sie iſt die Hauptſtadt Gurgan's, ſagt Azizius, 19 Parſangen von Balkh." (Geogr. p. 339). — Marsden und Balbelli Boni nehmen Aſhburgan für dieſes Sapurgan an; nur erſcheint mir jene Stadt nicht bedeutend genug, als daß ſie auf die Beſchreibung Polo's paſſe, ſondern ich glaube mit gutem Recht, wie ſich aus Folgendem ergeben wird, daß Merv Schahjehan (Marwa'ſch Schahgan bei Abulf.), das alte Antiocheia, am untern Murghab darunter zu verſtehen ſei. Ritter ſagt (VIII. 227): „Der dritte Segensort Iran's, Mouru (Marv, Meru, Margiana) liegt gegenwärtig in der Mitte der Wüſte, das wußte auch Strabo (XI. 10 f., 515, 576 ed. Cas.) ſchon, der dieſe Landſchaft als kleines Gebiet im Norden von Aſia und vom Margus als wohl bewäſſert angiebt und zugleich ſeine Fruchtbarkeit rühmt. Antiochus Soter, ſagt er, der Ebenen Fruchtbarkeit bewundernd, habe ſie mit einer Mauer, 150 Stadien im Umkreiſe haltend, umzogen und innerhalb die Stadt Antiocheia erbaut. Das Land ſei rebenreich; man erzählte ſogar, der Wurzelſtamm ſei dort oft nur von zwei Männern umſpannbar und die Trauben zwei Ellen groß. Früher war der Murghab oberhalb dieſer Kapitale eingedämmt, wodurch ſeine reichliche Waſſermaſſe die ganze

mit aller Art Nahrung verſehen und vorzüglich berühmt iſt, daß ſie die beſten Melonen in der Welt liefert. Dieſe werden auf folgende Weiſe aufbewahrt. Sie werden gewunden in dünne Scheibchen zerſchnitten, wie bei uns die Kürbiſe, und wenn ſie dann in der Sonne getrocknet worden, ſchickt man ſie in großen Maſſen zum Verkauf in die benachbarten Länder, wo ſie ſehr geſucht ſind, weil ſie ſüß ſind wie Honig. Auch giebt es daſelbſt viel Wild, namentlich Vögel.

---

unterhalb liegende Umgegend in die reichſte Fruchtlandſchaft verwandeln konnte. Ibn Haukal, Edriſi und andere Autoren ſind ihres Ruhmes voll, aber durch Dſchingiskhan's Mongolen wurde ſie, wie Balkh und Herat, in einen Ruinenhaufen verwandelt. Später muß ſie ſich wieder erholt haben, da Abulfeda ſie als eine reinliche, nette Stadt, reich an Gartenumgebungen, rühmt. In neuerer Zeit mußte ſie durch Barbarei von Neuem in Einöde verſinken. Die Stadt wird Merv Schahi Jehan (nach v. Hammer Merv Schahdſchan) genannt, d. i. „Merv, König der Welt.“ Hier erhoben ſich die Abaſſiden, hier blühten Künſte und Wiſſenſchaften auf; große Gelehrte waren hier zu Haus. Zu jener Zeit war keine Stadt wie dieſe, voll Paläſte, Gärten, Haine, Obſtwälder, Ströme. Das Obſt war beſſer als ſonſt irgendwo; die Kunſt der Seidenzucht und Verarbeitung der Seide ward (ſagt Ibn Haukal) von hier aus erſt nach Taberiſtan verpflanzt. — Edriſi ſtimmt ein Paar hundert Jahre ſpäter noch immer mit Ibn Haukal in dem Lobe dieſer Stadt überein und ſetzt nur wenig zu deſſen Nachrichten, denen er folgte, hinzu. Er nennt die Stadt der Ebene als Kapitale jedoch Merv el Rud, die ſchon fern von den Bergen liege, was alſo das obere Merutſchak nicht ſein kann. Daher wohl die ſpätere Verwechslung beider Namen. Von dem Fluſſe ſagte er, daß er überhaupt in ſeinem Laufe viele liebliche Wohnungen, wohlhabende Dörfer und Burgen, die an ſeinem Ufer erbaut ſind, beſpüle; daß in der Kapitale die Häuſer, pfeilſchußweit auseinanderſtehend, aus Erde erbaut ſind, mit Gärten umgeben, in gemäßigtem Klima. Er führt, wie ſein Vorgänger, dort dieſelbe Induſtrie an, rühmt beſonders die Baumwolle von Merv und die daraus gefertigten Stoffe, die wegen ihrer Weichheit geſucht ſeien, und führt die Worte aus dem Texte Ibn Haukal's an, welche in der Bearbeitung der Orient. geogr. fehlen, „daß man dort die Melonenſchnitte trockne und ſie ſehr weit und breit verſchicke.“ Ein Schreibfehler in Sapurgan für Schahjehan oder Schahgan iſt ſehr leicht zu denken.

Wir verlaſſen dieſen Platz und wollen nun von einem anderen reden, Namens Balach[113]), einer großen und präch-

113) Dem Nordabhange des Hindu Khu und der Hezareh-Berge oder dem Indiſchen Kaukaſus und dem Paropamiſus liegt die Landſchaft des alten Baktriens vor, das heutige Balkh, mit Muzar und Khulam im Oſten, mit Shibergan, Andkhu und Meymuna im Weſten, gegen Merv und Herat zu. Es ſind dies die Süd-Gihon-Landſchaften, welche im eigentlichen Sinne nicht mehr zu Khoraſan, kaum noch zu Iran gerechnet werden können; wohl aber ſind es deſſen äußerſte Stammorte gegen das Bucharíſche Tiefland und deſſen Hauptſtrom, den Gihon. Balkh, gegenwärtig zum Gebiete des Königreichs Bochara gerechnet, hat den ſtolzen Titel: „Amu al Bulad", die Mutter der Städte, aus früheren Zeiten Zeiten beibehalten. — Die Trümmer der Stadt breiten ſich über einen Umkreis von acht Stunden weit aus, ſind aber gegenwärtig ohne alle Ueberreſte von Pracht, nur verfallene Moſcheen, Grabmäler, Wohnungen, insgeſammt aus blos von der Sonne gedörrten Backſteinen aufgeführt, die freilich ſeit lange zu Steingruben für die Umgegend dienen. Ibn Haukal iſt der erſte, der uns über Balkh aus der Zeit der Samaniden der dort einheimiſchen Dynaſtie (bis zum J. 1004 n. Chr. G.), welche auch ihre Reſidenz hier hielt, einige Nachricht gibt. Er führt ſie als eine der vier Hauptſtädte Khoraſan's auf, mit Herat, Merv und Niſchapur; nach Herat habe ſie die ſchönſte Moſchee.... Vor allen Thoren der Stadt ſind Gärten und Obſtpflanzungen, welche alle Sorten des trefflichſten Obſtes lieferten, jedoch die Datteln fehlten hier. Sherif Edriſi (um das Jahr 1150) wiederholt den Bericht Ibn Haukal's, fügt aber hinzu: Die Stadt ſei die Kapitale der Turk, das Hauptquartier ihrer Truppen geworden, die Reſidenz ihrer Prinzen, Richter, Verwaltungen; ſie habe blühende Vorſtädte, ſtarke Bevölkerung, viel Induſtrie und eine große Moſchee von Bazaren umgeben; ſie ſei voll Handel und Verkehr. Durch Dſchingiskhan wurde die ganze Bevölkerung der damals blühenden Stadt Balkh, welche ihm mit reichlichen Geſchenken entgegen gekommen war, um dem Uebel einer Belagerung zuvorzukommen, im Jahre 1220 mit kaltem Blute abgeſchlachtet; ſeitdem ſcheint ſie ſich nie wieder erholt zu haben. Ibn Batuta fand um das Jahr 1340 die Stadt bei ſeiner Pilgerfahrt noch in Ruinen und fluchte dem Mongoliſchen Weltſtürmer, der ſelbſt die dortige Moſchee, eine der ſchönſten und größten der Welt, mit ihren Prachtſäulen zerſtört habe. Mir Iſſet Ullah, der es 1812 beſuchte, gibt der Stadt 3000 Häuſer, größtentheils von Usbecken, Tadſchick's und Afghanen bewohnt. — Die Bedrängniſſe und Ueberfälle des Murad Beg von Kunduz haben ſeitdem jedoch die Bevöl-

tigen Stadt. Sie war vordem noch beträchtlicher, hat aber viel Leids von den Tartaren erlitten, die in wiederholten Ueberfällen die Gebäude der Stadt theilweise zerstört haben. Sie hatte viele Paläste aus Marmor gebaut und große Plätze, die man noch sehen kann, freilich in zerstörtem Zustande. In dieser Stadt nahm, nach dem Berichte der Einwohner, Alexander die Tochter des Königs Darius zur Gemahlin [114]). Auch hier herrscht die Mahometanische Religion vor. Bis zu dieser Stadt erstreckten sich die Grenzen des Persischen Reichs in nordöstlicher Richtung. Wenn man von dannen zieht zwischen Aufgang und Mitternacht, so kommt man in zwei Tagen durch ein Land, wo man kein Zeichen einer menschlichen Wohnung findet, da die Bewohner alle in die festen Plätze des Gebirges geflohen sind, um sich gegen die Angriffe gesetzloser Räuber zu schützen, die diese Gegenden durchschwärmen. Hier ist Wasser in Fülle und Wild verschiedener Art. Auch Löwen halten sich in dem Lande auf. Doch ist in dem Hügelzuge während dieser zwei Tage nicht viel zur Nahrung da, und der Reisende muß sich mit hinreichendem Vorrathe für sich und sein Vieh versorgen.

---

kerung der Stadt bis auf 2000 Einwohner heruntergebracht (wie A. Burnes 1832 angibt), meist Eingeborne von Kabul, einige Araber und Afghanen als Milizen. Den Erdwall, der die ganze Stadt umgibt, umziehen noch heute Stunden weit nach allen Seiten Ruinen zwischen weitläuftigen verwilderten Gartenfeldern und ausgetrockneten Wasserleitungen. Ritter Asien VIII. 218—227.

114) Die Persischen Vermählungen Alexanders mit Barsine oder Statira, der Tochter König Darius, und mit Parisatis, der Tochter Ochus, sollen nach der gewöhnlichen Meinung in Susa stattgefunden haben; aber die Tradizionen der Einwohner Baktra's (wenn sie nicht alle durch die nachfolgenden Eroberer vernichtet worden sind) mögen vielleicht eine richtigere Autorität abgeben, als die aus welcher Quintus Curtius seine Geschichte zusammenstellte. M.

deſſen Titel dem unſerer Barone oder Grafen gleich iſt, und der in den Bergen noch andere Städte und feſte Plätze beſitzt. Durch die Mitte der genannten Stadt ſtrömt jetzt ein Fluß von ziemlicher Größe. Hier werden Stachelſchweine gefunden, die ſich zuſammenrollen, wenn die Jäger ihre Hunde auf ſie hetzen, und mit großem Grimme die Stacheln ausſchießen, mit denen ihre Haut beſetzt iſt, und damit Mann wie Hund verwunden. Die Leute dieſes Landes haben ihre beſondere Sprache. Die Hirten, welche das Vieh hüten, leben in den Bergen und haben ihre Wohnung in den Höhlen, die ſie ſich zurichten, was auch gar kein ſchwieriges Werk iſt, da die Hügel nicht aus Steinen, ſondern aus Erde beſtehen. Zieht man von dannen, ſo wandert man drei Tage, ohne ein Gebäude zu ſehen oder irgend Lebensbedarf zu finden; doch für die Pferde iſt hinreichend Futter da. Man iſt deswegen genöthigt, Alles das mitzunehmen, was man auf dem Wege braucht. Früh am dritten Tage kommt man in das Land Balaſchan[119]).

---

119) Dieſer Platz iſt zweifelsohne Badakhſchân, wie der Name richtig von Ibn Haukal und anderen Geografen geſchrieben, obgleich er oft auch Balakſchân ausgeſprochen wird. Von D'Herbelot wird ihre Lage ſo beſchrieben: „Badakſchian und Balakhſchian, ein Land, welches einen Theil der Provinz Tokhareſtan ausmacht und das ſich nach den Quellen des Gihon oder Orus hin erſtreckt, durch welchen es im Oſten und Norden begrenzt wird.“ In „l'Histoire généalogique des Tatars“ heißt es: „Die Stadt Badaghſchan liegt in der großen Bucharei, am Fuße jener hohen Berge, welche die Staaten des Großmoguls von der großen Tartarei trennen. Es iſt eine ſehr alte und durch die Lage im Gebirge ſehr feſte Stadt.“ S. 54. — „Budukhſhan“, ſagt Elphinſtone in ſeinem Bericht über Caubul, „obgleich eine ausgedehnte Landſchaft, ſcheint doch nur ein großes Thalgebiet, welches von der Provinz Bulkh (Balkh) nach Beloot Taugh zwiſchen Hochlanden hinläuft, die mit dem Palmer und der Hindoo Kooſhkette verbunden ſind.“ S. 628. Siehe Ritter über Badakhſchan, Erdk. VII. 3, 785—825. — Seit Marco Polo und dem Pater Benj. Goës hat kein Europäer wieder als Augenzeuge dieſes Land beſchrieben, von dem nur aſiatiſche Kriegsberichte aus der Ferne reden, oder Raubhorden, oder Handelsleute, welche von da die Sklaven, die

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Von der Provinz Balaſchan; von den köſtlichen Steinen, die daſelbſt gefunden werden und dem König anheimfallen; von den Pferden und Falken des Landes; von der heilſamen Luft der Berge, und von den Kleidern, mit denen die Frauen ſich ſchmücken.

In dem Lande Balaſchan ſind die Einwohner Mahometaniſchen Glaubens. Es iſt ein ausgedehntes Königreich und wird von Fürſten in erblicher Folge beherrſcht, die alle von Alexander mit der Tochter Darius', Königs von Perſien, abſtammen. Alle dieſe haben den Titel Zulkarnen geführt, das iſt Alexander[120]). In dieſem Lande findet man Edelſteine,

---

Rubine und den Laſurſtein auf die Bazare der Muſelmänner bringen, oder gegen dieſe Waare andere eintauſchen. M. Polo ſelbſt ſcheint auf wundervolle Weiſe dieſes Land beſucht und nach ſeiner eigenen Ausſage ſich daſelbſt längere Zeit verweilt zu haben, daher er auch hier mehr in die einzelnen Angaben über dieſe Berglandſchaft eingeht.

120) Wir haben das nöthige Material nicht, die Berufungen dieſer Fürſten auf eine ſo erlauchte Abkunft zu beſtätigen oder zu widerlegen, deren Beweis ſie wohl ſelbſt ſchwierig finden möchten; aber ſicher iſt es, daß die Anſprüche von früher Zeit an bis auf den gegenwärtigen Tag gemacht worden ſind. Abu'lfazal ſpricht von den Diſtrikten Sewad und Bijore, die er als aus Hügeln und Wildniſſen beſtehend und von dem Stamm Youſef Zy bewohnt, beſchreibt, und fährt dann fort: „Zur Zeit Mirza Ulugh Beg's (1450) kam der Stamm Sultan, der behauptet, von der Tochter Sultan's Sekunder Zulkernain abzuſtammen, aus Cabul und nahm dieſes Land in Beſitz. Sie ſagen, daß Sekunder einen Schatz in Cabul unter der Obhut einiger ſeiner Verwandten gelaſſen habe; und einige von ihren Nachkommen, die ihren Stammbaum mit beſitzen, wohnen jetzt in den bergigen Gegenden." Ayin Akbari, Vol. II. p. 195. Dieſe Verwandtſchaft wird auch vom Lieut. Macartney erwähnt, der in ſeinem Memoir ſagt: „Der König von Derwauz (an den Quellen des Orus) behauptet ſeine Abſtammung von Alexander dem Großen, und ſeine Anſprüche werden von allen ſeinen Nachbarn anerkannt." Account of Caubul, App. p. 682. Es iſt merkwürdig, daß wir in der Liſte der Aſhkaniſchen Könige, die Beſitz vom Thron Perſiens nahmen nach den unmittelbaren Nachfolgern Alexanders, und die ſich rühmten, ſelbſt von der

die Balaß-Rubine (balasci, balassi bei Ramuſ.) genannt werden, ſehr köſtlich und von großem Werthe ſind [121]). Sie

---

Tochter des Darius abzuſtammen, auf den Namen Balaſch häufig treffen; und einer von ihnen heißt Balaſchan, der Sohn Balaſch's. Siehe Hist. gén. des Huns, Liv. VII. p. 399. Es iſt unnöthig zu bemerken, daß das Wort zul'-karnein „gehörnt" bedeutet und daß es von den Morgenländern dem Alexander, den ſie Sekunder nennen, beigelegt wurde, wegen der Abbildung ſeines Kopfes (Jupiter Ammon) auf den Griechiſchen Münzen, die lange in Umlauf waren und nachmalig in Perſien nachgeahmt wurden. M.

121) Alle Schriftſteller, die von dieſem Lande handeln, erwähnen ihre beiden Produkte, den Balaß Rubin (von den Orientalen als eine Art Hyazinth klaſſifizirt) und den Lapis lazuli. „Badakhſchan", ſagt Ibn Haukal, „bringt den Rubin (Laàl) und den Lapis Lazuli (Lajaward) hervor. Die Gruben ſind in den Bergen." — „In dieſen Bergen", ſagt D'Herbelot, „findet man die Grube der Rubinen, welche die Morgenländer Badakhſchiani und Balakhſchiani nennen, wir aber Rubis balays." — „Die Gegend von Beloot-Taugh in Budukhſhaun", ſagt Elphinſtone", erzeugt Eiſen, Salz und Schwefel, wie auch Lapis Lazuli in großer Menge; aber die berühmten Rubingruben, deren Edelſteine von den Perſiſchen Dichtern ſo oft beſungen werden, liegen in den niedern Bergen am Orus (wohl bei Scheganian). Sie werden jetzt nicht bearbeitet." P. 629. J. B. Fraſer zog (1821) folgende Erkundigungen ein: „Im fernſten Gebirge dieſes Landes liegen die reichſten Gruben, wo man Lapis Lazuli und die Rubine gewinnt. Jener (Al Lazurd bei Abulfeda), der Lazurſtein, bildet zuweilen Adern von bedeutender Mächtigkeit in einem grauen Muttergeſtein. Die abgeſpaltenen Tafeln dieſes edlen Steines wiegen zuweilen mehrere Tauris Maunds (Maund ein Gewicht von 30, 40 und mehr Pfund) und können als große Tafeln und Blöcke verarbeitet werden. Man bringt dieſe nach Bokhara, und von da nach Rußland, wo der Lazur in hohem Preiſe ſteht. In Bokhara iſt ſein Preis niedriger; etwa fünf Maund Gewicht gelten ſechs Toman; in Rußland iſt dieſer Preis ſchon um das dreifache erhöht. — Die Rubine (Balaſci, Rubis balays) werden in einer weißen Erde eingelagert gefunden, und zwar in großen Kryſtallmaſſen (wohl Druſen), die beim Aufbrechen öfter die ſchönſten Edelſteine darbieten; Fraſer will dergleichen von den ſchönſten ſechsſeitigen Säulen geſehen haben. Die von dort ebenfalls gerühmten Smaragde (oder Hyazinthe) ſind ihm aber nicht zu Geſicht gekommen. — „Die Rubingruben, welche ihren größten Ruhm den prunkſüchtigen Zeiten der Großmoghuls in Delhi verdanken, ſollen, nahe am Orus in Scheghanian (Shugnan, was ſchon M. Polo unter Sikinan als

ſind in den hohen Bergen zu finden, werden aber nur in einem, Namens Sikinan, geſucht. In dieſem läßt der König Minen graben, ganz wie für Gold und Silber, und nur durch dieſe Kanäle bekommt man ſie; und da Todesſtrafe darauf geſetzt iſt, ſo wagt Niemand, ſelbſt nachzugraben, außer wenn er durch beſondere Gunſt ſeiner Majeſtät Erlaubniß dazu erhält. Gelegentlich giebt ſie der König Fremden, die durch ſein Land reiſen, als Geſchenke, da ſie von Anderen durch Kauf nicht erhalten und auch nicht ohne ſeine Erlaubniß ausgeführt werden können. Er hat die Abſicht dabei, daß die Rubine ſeines Landes, mit denen er ſein Anſehen verbunden glaubt, ihren Werth und ihren hohen Preis erhalten; denn wenn ſie nach Belieben gegraben und aus dem Königreiche geführt werden könnten, ſo würden ſie bald ihren Werth verlieren, in ſo großer Menge ſind ſie vorhanden. Einige ſchickt er als Geſchenke an andere Kö-

---

le einzig bearbeitete Grube ganz richtig anführte, (S. Ritter VII. 789 nd 817) bei dem Orte Gharan liegen. Dies letztere ſoll nur ſo viel als Grube bezeichnen; denn man gräbt ſie in den niedern Bergen. Einer er Erzähler behauptete, dieſe Gruben liefen bis unter den Orus hin, voran aber Al. Burnes zweifelt. Der jetzige Khan von Kunduz wollte ieſe Gruben, die früher hier lange Zeit brach gelegen zu haben ſchei-ien, von neuem in Gang ſetzen durch dieſelben Grubenarbeiter, denen as Geſchäft ſeit frühern Zeiten erblich zukommt, die aber wenig Gewinn davon haben ſollen. Der Tyrann forderte ſogar ganz unentgeldliche Frohnarbeit von ihnen; da ſie ſich widerſetzten, wurden ſie in die Sümpfe von Kunduz verpflanzt, wo die meiſten umkamen, ſo daß die Kaſte dieſer Rubingräber gegenwärtig faſt ausgeſtorben ſein ſoll. Die Sage iſt allgemein, man finde die großen Rubine ſtets nur paarweiſe; die großen ollen deswegen oft in Doppelſtücke zerbrochen, oder der eine ſo lange erhehlt werden, bis man den zweiten dazu gefunden. — In der Nähe er Rubingruben ſollen ſich auch die Felſen von Lapis lazuli finden. Man ſetzt Feuer darunter, um ſie mürbe zu machen, gießt dann kaltes Waſſer darauf, um den Stein zum Berſten zu bringen. Das iſt die Art des Gewinnens dieſes ſchönen Lazurfelſens, deſſen Ausfuhr nach China ehedem ſehr bedeutend geweſen. — Nur im Winter pflegt man beide Gruben, ſowohl die der Rubine wie die des Lazurſteins zu bearbeiten.

nige und Fürſten, andere giebt er als Tribut ab (an ſeinen Oberherrn, den Mongolenkaiſer) und wieder andere vertauſcht er gegen Gold. Dieſe erlaubt er auszuführen. Es giebt auch Berge im Lande, in welchen man Adern des Steins Lapis lazuli (bei Ramuſ. Azurro) findet, welcher die Azurfarbe (Ultramarin) giebt. Sie ſind die beſten in der Welt. Die Silber-, Kupfer- und Bleiminen ſind gleichfalls ſehr ergiebig. Es iſt ein kaltes Land. Die Pferde werden hier in vorzüglicher Eigenſchaft erzogen und ſind von großer Schnelligkeit. Ihre Hufe ſind ſo hart, daß ſie nicht beſchlagen zu werden brauchen. Die Einwohner ſind ſo darauf eingeübt, daß ſie den ſteilſten Berg hinan galoppiren können, wo kein anderes Vieh zu laufen wagen würde. Sie verſicherten, daß es noch nicht lange her ſei, wo in dieſem Lande Pferde zu finden geweſen ſeien, die noch von Alexander's berühmtem Bukephalus abſtammten, welche alle mit einem Maale an der Stirn zur Welt gekommen wären. Dieſe ganze Zucht aber war im Beſitz eines von den Oheimen des Königs, der, weil er ſie ſeinem Neffen nicht abtreten wollte, hingerichtet wurde, worauf ſeine Wittwe in verzweifeltem Zorn über ſeinen Mord die Pferde alle erwürgen ließ, und ſo war dieſe Race der Welt veloren. In den Bergen giebt es Falken von der Art, die Sakerfalken (falco sacer) genannt wird; dies ſind ganz ausgezeichnete Falken vom ſchnellſten Flug; ſo wie auch Laneten oder Lanner (falco lanarius). Es giebt daſelbſt auch treffliche Habichte (Astori bei Ramuſ.; falco astor oder palumbarius) und Sperber oder Finkenfalken (Sparvieri; falco nisus). Die Leute des Landes ſind wohlerfahren im Waidwerk mit Wild und Geflügel. Guter Weizen wächſt daſelbſt und eine Art Gerſte ohne Grannen (orzo senza scorza, wie Linnée's hordeum nudum). Oliven haben ſie nicht, aber ſie preſſen Oel aus gewiſſen Nüſſen und aus dem Korne, welches Seſam (sesamum orientale) genannt wird und dem Flachsſamen gleicht, ausgenommen daß es hellfarbig iſt. Das Oel, welches ſo gewonnen wird, iſt beſſer und duftiger als

alles andere. Es wird von den Tartaren und anderen Bewohnern dieser Gegenden gebraucht.

In diesem Königreiche giebt es viele enge Pässe und feste Plätze, die viel Vertrauen gegen einen feindlichen Einfall geben. Die Bewohner sind gute Bogenschützen und kleiden sich gewöhnlich in die Felle wilder Thiere, anderes Zeug zur Bekleidung ist bei ihnen selten. Die Berge geben Weide für eine zahllose Menge Schafe, die in Heerden von vier-, fünf- und sechshundert umherschweifen, alle wild, und obgleich viele gefangen und getödtet werden, merkt man doch keine Abnahme. Dieses Gebirge ist sehr hoch, so daß ein Mann vom Morgen bis zur Nacht steigen muß, um den Gipfel zu erreichen. Es breiten sich aber in den Bergen weite Ebenen aus, mit Gras und Blumen bekleidet, und große Ströme mit dem klarsten Wasser stürzen sich durch die Felsklüfte. In diesen Flüssen findet man Forellen und viele andere Arten schmackhafter Fische. Auf den Höhen der Berge ist die Luft so rein und so heilsam, daß die, welche in den Städten und in den Ebenen und Thälern unten wohnen, wenn sie vom Fieber oder von anderen Krankheiten befallen werden, sich augenblicklich hinaufbegeben und nach drei Tagen Weile daselbst ihre Gesundheit wieder erhalten. Marco Polo versichert, daß er an seiner eigenen Person diese Wirkung erfahren habe; denn da er nahe ein Jahr krank in diesem Lande daniederlag, wurde ihm der Luftwechsel auf diesen Bergen gerathen, wo er alsbald gesundete. Eine besondere Art Kleidung ist bei den Frauen der höheren Klasse zu finden; sie tragen nämlich unter dem Gürtel in der Weise von Beinkleidern eine Bekleidung, zu der sie je nach ihren Mitteln hundert, achtzig oder sechszig Ellen feines Baumwollenzeug verwenden, das sie in unzählige Falten legen, um den scheinbaren Umfang ihrer Hüften zu vergrößern; und die werden für die schönsten gehalten, welche die vollsten Hüften haben.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Von dem Lande Bascià, welches ſüdlich von dem früheren liegt; von dem goldenen Schmucke, welchen die Einwohner in ihren Ohren tragen, und von ihren Gebräuchen.

Wenn man von Balaſchan aus in ſüdlicher Richtung zehn Tage weit reiſt, ſo kommt man in das Land Bascià [122]), deſſen Volk eine eigene Sprache hat. Sie beten Götzenbilder an, ſind von dunkler Farbe und erfahren in der Kunſt der Magie, ein Studium, dem ſie ſich mit Fleiß ergeben. Sie tragen in ihren Ohren Ringe von Gold und Silber, die mit Perlen und köſtlichen Steinen verziert ſind. Das Klima des Landes iſt in einigen Theilen außerordentlich heiß. Die Nahrung der Einwohner beſteht in Fleiſch und Reis.

122) Bascia. Da Polo lange Zeit in Badakhſchan ſich aufgehalten und viele wichtige Bemerkungen, die nahen Gegenden betreffend, geſammelt hat, ſo unterbricht er die Erzählung ſeiner Reiſen, um jene dem Leſer mitzutheilen. Marsden glaubt, das Bascia des Polo ſei Paiſhore oder Peshawer auf Elphinſtone's Karte von Kabuliſtan gegen Südweſten von Kaſchmir gezeichnet; ich kann dieſes nicht einräumen, weil die wörtliche Auslegung des Textes ſagt, daß Bascia zwiſchen Badakhſchan und Kaſchmir liege; daher muß man dieſes Land nicht jenſeit Kaſchmir ſuchen, um ſo weniger, da Polo das Land Kaſchmir im folgenden Kapitel beſchreibt und ſagt, er wolle zurückkehren: denn, wenn er den geraden Weg verfolgen wollte, ſo würde er nach Indien kommen, welches er in einem andern Buche beſchreiben will. Das Land, zehn Tagereiſen gegen Süden von Badakhſchan entfernt, bewohnt von götzendienenden Völkern verſchiedener Zungen, entſpricht vollkommen Baltiſtan oder Klein-Thibet, auf der Karte Rennell's unter den Ländern zwiſchen dem Kaſpiſchen Meere und dem Ganges verzeichnet. Die von uns herausgegebene Variante des Kober hat in der That nicht Bascia, ſondern Baſtian (p. 30), was eine Abkürzung von Baltiſtan zu ſein ſcheint. Dieſes Land heißt auf der Karte von Macd. Kinneir Kafferiſtan, eine allgemeine Benennung, welche von den unduldſamen Mahometanern den ſogenannten Ungläubigen gegeben wird. Forſter irrt, wenn er Bascia für das Land Vaſch hält, welches gegen Norden und nicht gegen Süden von Badakhſchan liegt. Baldelli Boni.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Lande Kesmur, das südöstlich gelegen ist; von den Einwohnern, die geschickt in der Magie sind; von ihrer Verbindung mit dem Indischen Meere, und von einer Klasse Einsiedler, ihrer Lebensweise und außerordentlichen Enthaltsamkeit.

Kesmur [123]) ist eine Provinz, sieben Tagereisen von Bascià entfernt. Ihre Einwohner haben auch eine besondere Sprache. Sie sind vor allen Anderen in der Kunst der Magie erfahren, und zwar so sehr, daß sie ihre Götzenbilder, obwohl diese von Natur stumm und taub sind, zum Sprechen bringen können; sie können auch den Tag verfinstern und viele andere Wunder bewirken. Sie sind die vorzüglichsten unter den götzendienenden Nazionen und von ihnen gehen die Götzenbilder (die anderwärts verehrt werden) aus [124]). Von diesem Lande ist eine Verbindung (zu Wasser) mit dem Indischen Meere [125]). Die Einwohner sind dunkelfarbig, aber

---

123) Ueber dieses köstliche Land siehe Moorcroft's, Jacquemont's und Hügels Beschreibungen, so wie Ritter, Asien V. 1083—1202 und VII. S. 70—86. Polo hat es nicht selbst bereiset und spricht nur von Hörensagen davon, sonst würde er auch sicher mehr über dessen herrliche Eigenthümlichkeiten gesagt haben.

124) Dies stimmt mit dem überein, was uns in dem Ayin Akbari gesagt wird, daß die Hindu's das ganze Kashmeer als heiliges Land betrachten, wo 25 Plätze Mahadeo geheiligt sind, 64 Bishen, 3 Brahma und 22 Durga (der Göttin der Tage). Vol. II. p. 156. Es ist deshalb durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Brahmanen dieses frommen und heiligen Landes nach Südindien viele dieser Bilder ihrer Gottheiten in Stein und Kupfer eingeführt haben, von denen reicher Ueberfluß in ihren Tempeln ist; denn Götzenbilder einheimischer Fabrik, können wir wohl annehmen, haben weniger Ehre im eigenen Lande, als eingeführt aus fernen Gegenden von heiligem Rufe. M.

125) „Der meiste Handel des Landes" sagt das Ayin Akbari, „wird zu Wasser betrieben." Der Fluß Jellum oder Behut, welcher durch das Thal Kaschmir fließt und daselbst schiffbar ist, fällt in den Indus, nachdem er seine Wasser mit denen des Chenàb und Ràvi vereinigt hat,

durchaus nicht ſchwarz, und die Weiber, obgleich dunkel, ſind doch ſehr hübſch. Ihre Nahrung beſteht in Fleiſch mit Reis und anderem Korn, doch ſind ſie gewöhnlich ſehr mäßig. In dieſem Lande giebt es außer der Hauptſtadt noch viele andere Städte und feſte Plätze. Es giebt auch Wälder daſelbſt, wüſte Striche und ſchwierige Päſſe (in den Bergen), die den Einwohnern Sicherheit gegen feindliche Einfälle geben. Ihr König iſt keiner Macht tributbar[126]). Sie haben un-

---

nicht fern von Multân; aber da ſein Lauf, nachdem er jenes Thal verlaſſen hat, durch ein bergiges Land zieht, ſo muß die Schifffahrt an einigen Plätzen unterbrochen werden. M.

126) Die furchtbaren Erſchütterungen Mittelaſiens durch die Mongolengewalt Dſchingiskhan's und ſeiner unmittelbaren Nachfolger, deren Heere auch wie die ſeinen in Turkeſtan, Bochara, in Iran und Lahore im Pendſchab ſich feſtſetzten, ſcheinen das hohe Alpenthal Kaſchmir, obwohl in der Mitte jener Landſchaften gelegen, doch nicht erreicht zu haben, wenigſtens fehlen uns darüber alle Nachrichten, und auch Ssanang Ssetſens Mongoliſche Geſchichte nennt nicht einmal den Namen Kaſchmirs. Denn die einzige Berichterſtattung von Hulagu's Feldzuge (im Jahr 1253, ſ. Ritter, Aſien I. 382, 428), in welcher auch Kaſchmirs nur ganz im Allgemeinen gedacht wird, läßt wohl vermuthen, daß ihre Vertilgungsheere auch dort, wie im übrigen Zentral-Aſien, die alte Zeit völlig vernichtet haben. In jenem Berichte heißt es nur, daß die Armee der Mongolen unter Hulagu's Befehle in den Weſtländern (dem Styn) ſich einige 30 verſchiedene Staaten unterworfen habe, deren einer auch Ki ſchi mi (Kaſchmir) oder das Königreich Fo war. Von dieſem Staate wird in jenem Berichte ferner geſagt, daß er im N. W. von Hindoſtan liege, daß man dort die Menſchen alle für Erben Schakia Munis (d. i. Buddha, Fo) halte; ihr antikes, ehrwürdiges Anſehen mache ſie den Figuren Tha-mas (d. i. das Bodhi-Darma, der letzte Buddhiſten Patriarch Hindoſtan's, der nach China auswanderte) gleich, die man an verſchiedenen Orten im Abbilde finde. Sie enthalten ſich des Weines und gewiſſer Speiſen, ſie eſſen täglich nur etwas weniges Reis (1 Ho?), und ſind nur damit beſchäftigt, die Litaneien und Gebete des Fo zu rezitiren; erſt am Abend pflegen ſie in gegenſeitige Geſpräche einzugehen. — Bedenkt man hierbei aber, daß dieſer Bericht kein offizieller, ſondern nur das Privattagebuch eines Offiziers von untergeordnetem Range aus Hulagu's Heere war, ſo ſieht man leicht, daß er ſelbſt wohl nicht als Augenzeuge von Kaſchmir ſpricht, ſondern nur, wie M. Polo, den Legenden der Fo-Diener unter den Chi-

ter ſich eine beſondere Klaſſe Frommer, die in Gemeinſchaft leben, ſtrenge Enthaltſamkeit im Eſſen, Trinken und Umgange mit dem weiblichen Geſchlecht beobachten und ſich jeder Art ſinnlicher Genüſſe enthalten, damit ſie die Götzen, die ſie anbeten, in keiner Weiſe erzürnen. Dieſe Leute erreichen ein beträchtliches Alter. Sie haben mehrere Klöſter, in denen gewiſſe Obere die Geſchäfte unſerer Aebte haben, und bei der Maſſe des Volkes ſtehen ſie in großer Verehrung[127]). Die Eingeborenen dieſes Landes berauben kein Geſchöpf ſeines Lebens und vergießen kein Blut, und wenn ſie einmal Fleiſchſpeiſe eſſen wollen, ſo laſſen ſie die Mahometaner, die im Lande wohnen, das Thier ſchlachten[128]). Die Korallen, die man aus Europa hierher bringt, werden zu höheren Preiſen als in irgend einem anderen Theile der Welt bezahlt.

---

weſen folgt, die jenes Kaſchmir, das früher der Sitz ihres Buddha und auch vielleicht ihrer älteren Buddha-Patriarchen geweſen ſein mag, nur als ein heiliges Land der Frommen, aus früherer Zeit, aus alter Ueberlieferung preiſen mochten, ohne die Gegenwart, die vielmehr ſtatt einer Buddhiſtiſchen eine Brahmaniſche geworden war, zu kennen. Sollte vielleicht, was wir nicht wiſſen, der Buddhismus noch einmal im 13. Jahrhundert die Oberhand in Kaſchmir gewonnen gehabt haben? Wir kennen die Spezialgeſchichte Kaſchmirs erſt wieder ſeit dem Anfange des 14. Jahrhunderts, mit welchem der Khoran die Vedas zu verdrängen beginnt. Ritter, Aſien III. 1119 u. 1120.

127) Dieſe Mönche ſcheinen den Talapoins in Java und Siam und den Gylongs in Thibet zu gleichen, die in Gemeinſchaften unter der Disziplin eines Superiors, der Sankra in den erſtgenannten Ländern und Lama im letzten genannt wird, leben. Gleich dieſen waren ſie ebenfalls Buddhiſten, und obgleich die geächtete Sekte ſeitdem aus Kaſchmir, wie aus den meiſten übrigen Provinzen Hindoſtan's verſchwunden ſein mag, ſo erwähnt doch Abu'lfaſi, der im 16. Jahrhundert ſchrieb, noch einige Ueberbleibſel davon in ſeinen Tagen. M.

128) Abu'lfaſi ſpricht von den Prieſtern des Buddhaglaubens in Kaſchmir und ſagt, daß ſie, obgleich ſie kein Thier ſelbſt tödten mögen, doch nicht das Fleiſch zurückweiſen, das ihnen angeboten wird, und was von ſelbſt ſtirbt, betrachten ſie als von Gott getödtet und eſſen es daher. III. S. 158. Unter den Hindu's iſt es mehreren Kaſten erlaubt, Fleiſch von gewiſſen Thieren zu eſſen, obwohl ihnen verboten iſt, Blut zu vergießen.

Wenn ich nun in derſelben Richtung weiter wandern wollte, ſo würde ich nach Indien kommen; aber ich habe es für geeignet gefunden, die Beſchreibung dieſes Landes für ein drittes Buch aufzuſparen, und will daher nach Balaſchan zurückkehren, von dort den geraden Weg nach Kataia verfolgen und, wie es vom Anfange des Werkes an geſchehen, nicht allein die Länder beſchreiben, durch welche der Weg unmittelbar führt, ſondern auch die in ihrer Nachbarſchaft zur Linken und Rechten [129]).

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Von der Landſchaft Vokan; von einem Aufſteig von drei Tagen, der auf den Gipfel eines hohen Berges führt; von einer beſonderen Schafzucht, die daſelbſt gefunden wird; von der Wirkung, die das Feuer hat, wenn es in großer Höhe angezündet wird, und von dem wilden Leben der Einwohner.

Wenn man vom Lande Balaſchan in der Richtung zwiſchen Nordoſt und Oſt wandert, kommt man an vielen Städten und Wohnungen am Ufer des Fluſſes vorbei, die dem Bruder des Königs von Balaſchan gehören, und nach drei Tagereiſen erreicht man eine Landſchaft, Vokan [130]) genannt, die

129) Zum Verſtändniß von M. Polo's Reiſen muß man bemerken, was er von dieſem Orte ſagt, d. h. nachdem er von Baſtian oder Baltiſtan und von Kaſchmir geſprochen hat, führt er den Leſer wieder nach Badakhſchan oder auf den rechten Weg nach Katai, welchen er nach der gewöhnlichen allgemeinen Richtung von Oſt-Nord-Oſt fortſetzt; er will, nach ſeinem Plane, nicht allein von den Ländern handeln, welche er auf ſeinem Wege beſuchte, ſondern auch von jenen, welche zu ſeiner Rechten oder Linken lagen, daher muß man einen Unterſchied machen zwiſchen den Ländern, welche er beſuchte und denen, von welchen er nach Erzählung Bericht gab; über dieſe kann man aus dem Wege, welchen er verfolgte, ſchließen.

130) Ibn Haukal ſagt: „Der Fluß Weishgerd oder Weishkird kommt aus Turkeſtan in das Land Wekhsh, ohnfern einem Berge, wo eine Brücke

drei Tagereiſen weit und breit iſt. Die Einwohner ſind Mahometaner, haben eine beſtimmte Sprache, ſind ſehr geſittet und tapfer im Kriege. Sie haben verſchiedene Arten, wilde Thiere zu fangen. Ihr Herr erhält ſein Land als Lehn von Balaſchan. Wenn man dieſes Land verläßt und drei Tage wandert, noch immer in oſtnordöſtlicher Richtung, Berg auf Berg überſteigt, ſo kommt man endlich auf einen Punkt, wo man glauben kann, daß die Berggipfel ringsum das Land zum höchſten in der Welt machen [131]). Hier zwiſchen zwei Bergreihen ſieht man einen großen See, aus welchem ein ſchöner luſtiger Fluß ſtrömt, der mit dem reichſten Grün bekleidet iſt. Und dieſe Weide hat ſo gute Eigenſchaft, daß das magerſte Vieh, welches dahin getrieben wird, im Laufe von zehn Tagen fett wird. In dieſer Ebene giebt es eine Menge

---

zwiſchen Khotlan und den Ufern des Weishkird iſt. Von da fließt er nach Balkh und fällt in den Jihaon bei Termed." S. 239. In der folgenden Stelle aus Edriſi finden wir das Vokhan unſeres Textes in Verbindung mit den oben erwähnten Plätzen: „Die an Vachas (Wekhsh oder Wakhsh) und Gil liegenden Gegenden ſind Vachan (Vokhan) und Sacquita (Sakitah) im Lande Torc. Zwiſchen Vachan und Tobbat ſind achtzehn Tagereiſen. In Vachan ſind Silberminen." Weishgerd ſcheint hier das Land zu ſein zwiſchen Badakſchan und Vokhan, von dem unſer Autor ſagt, daß es von einem Bruder des Königs von erſterem regirt werde.

131) Die Hochebene Pamer iſt ſeit Polo den Europäern ihrer Lage nach ziemlich unbekannt geblieben. H. Burnes Erkundigungen am Orus beſtätigten, daß ſie zwiſchen Badakhſchan und Yarkand liege und daß dieſe Bergwildniß nur von wandernden Kirghiſen bewohnt werde. Die Mitte dieſer Pamer ſei der See Surikul (Sarikol oder ſchwarze See, früher Drachenſee), von dem aus ſie ſich zu jeder Seite ſechs Tagereiſen weit ausdehne; man ſoll von da alle anderen Berge wie unter ſeinen Füßen liegen ſehen, ſo hochgelegen iſt ſie. Ihre ebene Fläche wird von ſeichten Waſſerbächen durchzogen und iſt mit ſehr kurzem Graſe bewachſen, das aber eine ſehr gute Weide giebt. Sie iſt ſehr kalt, denn der Schnee verſchwindet da auch im Sommer nicht aus den Vertiefungen. Die Kleidung der Kirghiſen, die dort von Fleiſch und Milch leben, beſteht aus Schafpelzen; jeder Anbau fehlt. Korn haben ſie nicht, Brot backen ſie nie; wenn ſie Mehl erhalten, mengen ſie es zur Speiſe mit ihren Suppen. Sie leben in ihren runden Filzjurten (Khirgah), wie die Turkmanen, und nomadiſiren.

wilder Thiere, vorzüglich Schafe von außerordentlicher Größe, welche Hörner von drei, vier und ſogar ſechs Spannen Länge haben. Aus dieſen fertigen die Schäfer Löffel und allerlei Geſchirr zu ihren Speiſen; auch machen ſie Zäune daraus, ihr Vieh darin zu hegen und es gegen die Wölfe zu ſchützen, von denen, wie ſie ſagen, das Land heimgeſucht iſt und die große Verheerung unter dieſen Schafen oder Ziegen anrichten. Die Hörner und Gebeine werden in großer Menge gefunden und daraus Haufen an den Seiten der Straße gemacht, um die Reiſenden in der Jahreszeit, wo ſie mit Schnee bedeckt iſt, zu leiten [132]). Zwölf Tage führt der Weg über eine erhöhte Ebene, die Pamer genannt wird, und da man während dieſer ganzen Zeit auf keine Wohnung trifft, ſo muß man ſich vorher mit allem Nöthigen verſehen. So groß iſt die Höhe der Berge, daß keine Vögel in der Nähe ihrer Gipfel zu ſehen ſind [133]), und wie außerordentlich es

---

132) Montoni Salvatichi (Ramus). Man erzählte Burnes, bei jenen Kirghiſen lebe ein ſeltſames Thier, „Raß" genannt, das nur allein auf den Höhen von Pamer zu finden ſei. Es ſei größer als eine Kuh, kleiner als das Pferd, meiſt mit herabhängendem Bart am Kinn und mit mächtigen Hörnern, ſo groß, daß dieſe kein Menſch aufheben könne. Liegen dieſe Hörner auf dem Boden, ſo werfen kleine Füchſe in deren Höhlung ihre Jungen. Das Fleiſch des Raß iſt köſtlich, daher jagen ihnen die Kirghiſen ungemein nach. Das Thier liebt die Kälte; es iſt unbekannt, ob es eine Art Ziege, oder ein Biſam, oder Elen iſt. Nur zwei Pferde können die Laſt *eines* ſolchen Raß transportiren.

133) Vögel ſowohl wie alle andere Thiere in ihrem natürlichen Zuſtande beſuchen ſolche Gegenden, wo ſie ſich am leichteſten Futter verſchaffen können, und wenn ſie dieſes in ſehr hohen Gegenden nicht finden, ſind ſie daſelbſt verhältnißmäßig ſelten. Was die Wirkung des Feuers betrifft, ſo zeigt die Erfahrung, daß an Plätzen, die einer großen Kälte ausgeſetzt ſind, eine weit größere Quantität Brennſtoff nöthig iſt, um dieſelbe Kraft hervorzubringen, wie eine geringere da, wo die Temperatur gemäßigt iſt; ſo muß man ſich deshalb auf dem Hospiz des Sankt Bernhard des Papinianiſchen Topfes zum Kochen bedienen. De Luc bemerkt, daß das Feuer auf hohen Bergen träger brennt und ſeine Wirkung weniger mächtig iſt, als in einer Niederung, die der Meeresober-

auch ſcheinen mag, es wurde verſichert, daß wegen der Schärfe der Luft Feuer, die da angezündet werden, nicht dieſelbe Hitze geben wie in niedrigeren Gegenden, auch nicht ſo kräftig wirken bei Zubereitung von Speiſen.

Wenn man dieſe Reiſe von zwölf Tagen zurückgelegt hat, ſo hat man noch vierzig Tage in derſelben Richtung vorwärts zu wandern, über Berge und Thäler in ſtetem Wechſel, viele Flüſſe und Wieſenſtriche zu überſchreiten, ohne eine Wohnung oder irgend Grün zu ſehen. Daher muß man Alles, was man bedarf, mit ſich führen. Dieſes Land heißt Beloro [134]).

---

fläche gleich iſt. Recherches sur les Modifications de l'Atmosphère, No. 903, 919.

134) Dieſe Alpengegend, die von den öſtlichen Geografen Belûr oder Belôr genannt wird, iſt auf Strahlenberg's Karte verzeichnet, von wo ſie augenſcheinlich auf die von D'Anville übertragen worden iſt, aber ihre Lage zu Pamer und Badakhſchan findet man noch übereinſtimmender mit dem Berichte unſeres Autors in den jüngeren Erklärungen Macd. Kinneir's und Macartney's. „Unſere Karten," ſagt Elphinſtone, „nennen den Gebirgszug, der von Mooz Taugh zum Hindoo Koosh geht, Belur Tagh, was augenſcheinlich eine Korrupzion der Türkiſchen Worte Beloot Taugh oder Wolkenberge iſt.... Beloot Taugh bildet die Grenze zwiſchen der politiſchen Abtheilung des unabhängigen Turkeſtan's und des Chineſiſchen Turkeſtan's. Es weiſt dieſen beiden Ländern auch die beiden natürlichen Grenzen an, da es ihre Ströme trennt." Accont of Caubul S. 87.

Marco Polo's Weg aus Badakhſchan und Vochan über das Hochthal Pamer und den Beloro nach Kaſchghar führt nach Polo's eigenem Ausdruck durch das Land Belor, das iſt durch den Belur Tagh oder das Querjoch Bolor (in N. W. von Balti oder Weſt-Tibet), das im Uighuriſchen, nach Klaproth, den Namen Boulytagh d. h. Wolkengebirge führt, wegen des, wie A. v. Humboldt bemerkt, in dieſer Breite allerdings ſonderbaren ununterbrochenen Regens, der drei Monate im Jahre anhält. Von demſelben Gebirgslande, das auf der Javaniſchen Karte der Buddhiſtiſchen Pilger aus dem VI. Saec. Polulo heißt, ſollen die Bergkryſtalle, die dort von größter Schönheit vorkommen, den Namen Belur im Perſiſchen und Türkiſchen erhalten haben. Im Türkiſchen würde Beluth Tagh ein Eiſengebirge bezeichnen. Im Weſten dieſes Querjoches Belur, bemerkt A. v. Humboldt, liegt die Stazion Pamir unter 39½° N. Br. Dieſes Pamir wurde von den bisherigen Geografen, ſeitdem es M. Polo

Sogar mitten in den höchſten dieſer Berge wohnt ein Stamm wilden, übelwollenden, götzendieneriſchen Volkes, welches von Thieren lebt, die es erlegen kann, und ſich in deſſen Felle kleidet.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Kaſhcar und dem Handel ihrer Einwohner.

Endlich erreicht man einen Platz, Namens Kaſhcar [135]), welcher, wie man ſagt, früher ein unabhängiges Königreich

als hohe Ebene genannt hatte, bald zu einer Gebirgskette gemacht, bald zu einer eigenen Provinz, da es doch, wie ſich aus Hiuan Thſang's Bericht (ſ. Ritter VII. 493—500) ergiebt, ein ſehr hochgelegenes Alpenthal mit Seeboden ſein muß. Dem Fyſiker, ſagt A. v. Humboldt, bleibt dieſe Gegend merkwürdig, weil hier M. Polo die erſte Beobachtung anſtellte, welche er ſelbſt ſo oft auf größeren Höhen der Amerikaniſchen Kordilleras wiederholte, wie ſchwierig es ſei, daſelbſt Feuer anzuſchüren und die Flamme zuſammenzuhalten. Ritter VII. 501. Die wilde Natur dieſes hohen mächtigen Gebirgsſtockes nähert ſich ſchon den Maſſen des Puſchtikhur und des Karakorum, welche ähnliche ſchauervolle Gebirgspaſſagen darbieten. Dieſe Badakhſchan-Route ſcheint an Unwirthbarkeit und Rauheit bei weitem die Nordpaſſage der Ferghana-Route zu übertreffen. Ebd. 503. Vgl. 475—531, und II. 640—660.

135) Obwohl auch ſchon Ptolemäus im 2. Jahrh. die Kaſiſchen Berge und die Handelsſtraßen über dieſelben hinweg zu den Seren (Casii, Ptol. VI. c. 12—16, d. i. die Berge von Kaſchghar) kennt, Ibn Haukal im 10. Jahrh. das bedeutendſte Land Chaje an den Grenzen von Turkeſtan mit 25 Städten und der Kapitale (Chaje iſt Kaſchghar) beſchreibt, und auch Edriſi dieſe Gegenden keineswegs ganz unbekannt blieben, da ſie eben an den Oſtgrenzen der Ausbreitung des Koran, in jenen Zeiten des 12. Jahrh., lagen, und die Miſſionen dahin zu den Turkſtämmen des Oſtens fortſchritten, gleichzeitig wie zu den Negerſtämmen am Nigerſtrome, ſo bleiben doch jene Landſchaften ſelbſt noch in dunklem Schleier verhüllt, von dem ſie auch die Neſtorianer in ihren Berichten, die ſich, wie in Samarkan ſo auch hier, frühzeitig mit ihren Gemeinden feſtgeſetzt zu haben ſcheinen, nicht zu befreien. Erſt durch M. Polo, der (gegen 1280 n. Chr. Geb.) heraufſteigt nach Kaſchghar (welches Hiuan Thſang „Kieſcha" nennt),

war, aber jetzt der Herrſchaft des Großkhan's unterworfen iſt. Seine Einwohner ſind Mahometaner. Das Land iſt groß und enthält viele Städte und Burgen, von denen Kaſhcar die größte und wichtigſte iſt. Die Sprache des Volkes iſt eine ihm eigenthümliche [136]). Sie leben von Handel und Gewerbe, vorzüglich von Verfertigung von Baumwollenzeugen. Sie haben hübſche Aecker, Baumgärten und Weinberge; Baumwolle wird daſelbſt in Fülle erzeugt, wie auch Flachs und Hanf. Kaufleute aus dieſem Lande wandern in alle Welt; aber in Wahrheit ſind ſie ein ſchmuziges, habſüchtiges Volk, das ſchlecht ißt und noch ſchlechter trinkt. Außer den Mahometanern giebt es unter den Einwohnern viele Neſtorianiſche Chriſten [137]), denen es geſtattet iſt, unter ihren

---

erhalten wir den erſten lehrreichen Bericht eines Augenzeugen, der zwar ſehr kurz iſt, aber doch hinreicht, uns eine Vorſtellung von der Wichtigkeit des Ortes, ſelbſt nach den Zerſtörungen der Mongolen, ſeit Dſchingiskhan's Zeit, zu geben. Ritter VII. 409. — Bei der Theilung von Dſchingiskhan's Reich wurde es in das Erbtheil ſeines Sohnes Dſchagatai eingeſchloſſen. Ungefähr ein Jahrhundert nach unſerem Autor wurde es von Tamerlan erobert, und 1683 von dem Kontaiſch oder Großkhan der Kalmücken, von denen der öſtliche Theil der Kleinen Bucharei genommen wurde, im Jahr 1718 von den Chineſen, und ein Amdam oder Provinzialbeamter dieſer Nazion reſidirte in Kaſchghar. M. — Kaſchghar beſteht aus der Türkenſtadt und Chineſenſtadt; dieſe letztere liegt im Nordoſt der erſteren, beide berühren ſich. Die Stadt liegt neben der Feſtung, man zählt hier 16,000 Steuerfähige. Die Einwohner ſind wohlhabend, kunſtfertig, verſtehen ſehr gut das Schleifen des Ju (Jaspis der Alten), die Goldarbeiten; ihre Farben ſind von großer Schönheit. Viele Kaufleute ſind hier und blühender Handel, von allen Seiten ſtrömen die Fremden hier zuſammen. Die Kaſchgharen ſind üppig und verſchwenderiſch; es ſind viele Luſtdirnen dort, welche vortrefflich ſingen, tanzen, und die man auch wohl in den Wohnungen ganz achtbarer Leute ernährt, wie die Chineſen ihre Sängerinnen unterhalten. Alle ehren und fürchten das Geſetz und deſſen Vertreter (es war vor der Rebellion), die chineſiſchen Beamten. Ritter nach Chineſ. Berichten. Vgl. Ritter VII. 409—430.

136) Ob ein Turk-Dialekt? Das Dſchagatai Turki? (Ritter.)

137) Hierüber ſiehe weiter unten Kapitel 43.

eigenen Satzungen zu leben und ihre Kirchen zu haben. Dieſes Land iſt fünf Tagereiſen lang.

Dreißigſtes Kapitel.

Von der Stadt Samarcan und der wunderbaren Säule in der Kirche Johannes des Täufers.

Samarcan[138]) iſt eine edle Stadt, geſchmückt mit ſchönen Gärten und umgeben von einer Ebene, in welcher alle Früchte erzeugt werden, die man nur wünſchen kann. Die Einwohner, theils Chriſten, theils Mahometaner, ſind der Botmäßigkeit des Neffen vom Großkhan unterworfen; doch ſtehen dieſe beide nicht in freundlichen Verhältniſſen zuſammen, ſondern es iſt im Gegentheil ewiger Kampf und Krieg unter ihnen[139]). Die Stadt liegt in nordweſtlicher Rich-

138) Es iſt ganz klar, daß nur um die Beſchreibung eines ſo wichtigen Platzes wie Samarkand hier zu geben, den unſer Autor wahrſcheinlich auf einer ſeiner amtlichen Reiſen beſuchte, er von der Route, welche er nach Katai verfolgt, abgeht und gewiſſermaßen eine Erkurſion in die Große Bucharei oder Transorania macht. Dieſe berühmte Stadt Samarkand wurde 704 den Perſern durch den Khalifen Walid entriſſen, und dem Sultan von Khaurizm, im Jahr 1220, durch Dſchingiskhan, der ſie der Plünderung Preis gab und viele ihrer Gebäude zerſtörte. Hiervon mag ſie ſich aber im Laufe von 50 oder 60 Jahren, die bis zu der Periode, von welcher wir reden, verfloſſen, erholt haben. Durch Timur oder Tamerlan wurde ſie gegen das Jahr 1370 in ihrem alten Glanze hergeſtellt und zur Hauptſtadt ſeiner weiten Herrſchaft gemacht; aber als ſie darauf in die Hände der Usbeken-Tartaren fiel, in welchen ſie bis zum Schluß des letzten Jahrhunderts blieb, verlor ſie ſehr an Bedeutſamkeit. Schah Murad Bey nahm ſie dem Stamme Yez oder den Usbeken und ſeitdem hat ſie ſich wieder gehoben. — Die Ebene Sogd, in welcher ſie ſteht, wird von den Orientaliſchen Schriftſtellern wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit ſehr gerühmt. M.

139) Ueber die Zwiſtigkeiten, von denen hier die Rede iſt, ſagt de Guignes in „Hist. gén. des Huns,“ nachdem er die verwirrte Erbfolge

tung. Ein Wunder ſoll, wie man ſagt, hier ſtattgefunden haben, unter folgenden Umſtänden. Hundertundzwanzig Jahre vor dieſer Zeit bekehrte ſich ein Fürſt, Namens Zagatai, der der eigene Bruder des (damals regirenden) Großkhan's war, zum Chriſtenthume, zu großer Freude der chriſtlichen Einwohner der Stadt, die unter Gunſt und Schutz des Fürſten eine Kirche errichteten und Johannes dem Täufer weiheten. Sie war ſo gebaut, daß alles Gewicht des Daches (welches rund war) auf einer Säule im Mittelpunkte ruhen ſollte, und unter dieſe legten ſie als Fundament einen Quaderſtein, den ſie mit Erlaubniß des Fürſten aus einem Tempel genommen hatten, der den Mahometanern gehörte, die es nicht wagten, ihnen das zu verwehren [140]). Aber nach dem Tode Zaga-

---

der Fürſten, welche nach dem Tode Dſchagatai's ſtattfand, beſchrieben: Algu, Sohn Baidar's, kam darauf auf den Thron. Während ſeiner Regirung oder nach ſeinem Tode bemächtigte ſich Kaidu, von dem ſo oft in der Geſchichte Kublai's die Rede geweſen, dieſes Reichs. Da er der Sohn Kaſchi's, Oktaikhan's Sohn, war, ſo fürchtete Kublai, daß dieſer Fürſt ſich in jenen Ländern feſtigen möchte und ihm für immer einen Theil ſeines Reichs entreißen könnte, und ſchickte deshalb Berrak, den Sohn Dſchaſuntu's ab, der Kaidu verjagte und auf den Thron Dſchagatai's ſtieg. Im dritten Jahre ſeiner Regirung nahm dieſer Fürſt den Mahometaniſchen Glauben an und ließ ſich Sultan Dſchelaleddin nennen. Er iſt der erſte aus dieſem Stamme der Mongolen, der Muſelmann wurde. Liv. XVII. p. 310.

In Bezug auf Barakkhan ſ. Note 12.

140) Dies iſt eine von den Geſchichten, als Epiſode gegeben, die dazu gedient haben, unſeres Autors Werke in Mißkredit zu bringen. Dſchagatai war in der That, wie er ſagt, der Bruder Oktai's, welcher ſeinem Vater als Großkhan der Mongolen folgte; aber wir haben keine Autorität dafür, daß er das Chriſtenthum annahm, obgleich die Chriſten viel Nachſicht erfuhren unter Dſchingiskhan und ſeinen unmittelbaren Nachfolgern, und Mangu, ſein Enkel, der Neffe Dſchagatai's, ſoll nach Rubruquis und Haiton ſich haben taufen laſſen. Dieſe Gunſt jedoch von Fürſten, welche durchaus keinen eigentlich feſten Glauben für ſich ſelbſt hatten, ſcheint mehr aus Haß gegen die Mahometaner, welche ihre politiſchen Gegner waren, als aus religiöſer Ueberzeugung oder Neigung hervorgegangen zu ſein, und wenn demzufolge die Länder, wo der Islam

tai's zeigte ſein Sohn und Nachfolger keine Neigung, Chriſt zu werden, und die Muſelmänner hatten Einfluß genug, von ihm einen Befehl zu erhalten, daß ihre Gegner ihnen den Stein wiedergeben ſollten, den ſie weggeführt hatten, und obgleich die Letzteren ihnen eine Entſchädigung in Geld geben wollten, wollten jene doch auf den Vorſchlag nicht hören, weil ſie hofften, daß die Wegnahme des Steines die Kirche zuſammenſtürzen machen würde. In dieſer Mißlichkeit hatten die bedrängten Chriſten keine andere Zuflucht, als mit Thränen und Demuth ſich dem Schutze des glorreichen St. Johannes des Täufers zu empfehlen. Als der Tag kam, an welchem ſie den Stein zurückgeben ſollten, geſchah es, daß durch die Gnade des Heiligen die Säule ſich von ihrem Baſement drei Spannen hoch erhob, daß der Stein mit Leichtigkeit darunter weggenommen werden konnte, und in dieſer Stellung, ohne eine andere Stütze, iſt ſie noch heutigen Tages zu ſehen. — Da nun hiervon genug geſagt worden iſt, wollen wir zu der Landſchaft Karkan übergehen [141]).

---

vorherrſchte, zu friedlicher Unterwerfung gebracht worden waren, finden wir, daß die Mongolen-Fürſten ſich nach der großen Majorität des Volkes, welches ſie beherrſchten, richteten und in der vierten Generazion eifrige Muſelmänner wurden. Aber ſo zweifelhaft oder unwahrſcheinlich, wie es ſich mit der Bekehrung Dſchagatai's verhalten mag, könnte die Schwierigkeit, welche dadurch entſteht, doch weit eher noch überwunden werden, als die des Anachronismus; denn da er gegen das Jahr 1223 zu regiren begann und 1240 ſtarb, ſo konnten nur bis zu der Zeit, wo Marco Polo ſeine Reiſen ſchrieb, etwa 70 Jahre verfloſſen ſein; ſogar, wenn das Ereigniß im Anfange ſeiner Regirung ſtattfand, während der Zeitraum von 125 Jahren, wie in unſerem Text ſteht, es bis zum Jahr 1173 zurückführen würde, wo ſein Vater kaum neun Jahre alt war. Dieſe Art von Irrthum könnte nur dadurch entſchuldigt oder erklärt werden, daß das Datum, welches in den Lateiniſchen Ueberſetzungen oder Italieniſchen Auszügen nicht ſteht, in einem der Manuſkripte, denen Ramuſio folgte, interpolirt worden iſt. — Die Neſtorianer ſprechen von dieſer Stadt als einem Metropolitanſitz.

141) Da der Beſuch in Samarkand nur erkurſiv iſt oder außer der Linie ſeiner gegenwärtigen Route liegt, ſo führt unſer Autor uns zurück

Einunddreißigſtes Kapitel.

Von der Provinz Karkan, deren Einwohner mit geſchwollenen Beinen und Kröpfen belaſtet ſind.

Von hier kommt man in die Provinz Karkan, die ſich fünf Tagereiſen weit ausdehnt. Ihre Einwohner, zum gro-

---

nach dem Orte in der Kleinen Bucharei, der zu jener Zeit zu dem Königreich Kaſchghar gehörte, von dem im vorigen Kapitel die Rede geweſen. Carchan (Karkan, Carcham, Barcam in den verſchiedenen Texten) iſt der Diſtrikt oder vielmehr deſſen Hauptſtadt, welcher unter dem Namen Yarkand (Yerken) bekannt iſt. Der Portugieſiſche Jeſuiten-Pater B. Goës kam, im Nov. 1603, nach einer ungemeinen beſchwerlichen Reiſe von Kabul über Badakhſchan und die hohe Gebirgspaſſage des Puſchtikhur zu der damaligen Metropolis des ganzen Königreichs, die er Hiarchan ſchreibt. Dies Hiarchan, ſagt er, ſei zu ſeiner Zeit die berühmteſte Reſidenz des Königreichs Kaſchghar, das größte Emporium durch das Zuſammenſtrömen der Handelsleute und die größte Mannigfaltigkeit der Waaren geweſen. Der Karawanenzug von Kabul endete hier, und neue Karawanen ſammelten ſich dort, um weiter bis Khatai (China) vorzudringen. — In des Mahometaners Mir J'ſſet Ullah's Reiſebericht von Ladakh nach Yarkand heißt es von letzterer Stadt: „Sie iſt von einem Erdwall geſchützt, durch welchen fünf Thore führen. Die Häuſer ſind wie die Umwallung von Erde gebaut. Der Fluß von Yarkand iſt durch mehre Kanäle zur Bewäſſerung vertheilt. Einige derſelben gehen durch die Stadt und aus dieſen durch enge Röhren in Ziſternen, wo das Waſſer im Winter aufbewahrt wird, weil dann das Flußwaſſer ſehr abnimmt und alle Kanäle ſich mit Eis belegen. — In der Stadt Yarkand und ihrem Gebiete rechnet man 40,000 Perſonen, welche die Kopfſteuer an den Großkhadi entrichten; ſie wird aber nur von denen, die über 20 Jahr alt ſind, entrichtet, Mullah's, Reiſende und Bettler ſind frei von dieſer Abgabe. Die Einwohner von Yarkand ſind ſehr arbeitſam, meiſt kleine Krämer oder Kaufleute, nur eine geringe Zahl lebt in Knechtſchaft. Sehr häufig ſieht man bei ihnen Kröpfe, man ſchreibt ſie dem Waſſer zu, das ſie aus Kürbisflaſchen trinken." — Nach den Ausſagen der Turkeſtaniſchen Mekkapilger in Bombay (1835) iſt Yarkand unter den neun großen Städten und Stadtgebieten des Chineſiſchen Turkeſtan's die erſte, ihrer Ausdehnung und Volksmenge nach. Die Stadt ſei blühend und volkreich, ſie habe gegen 150,000 bis 200,000 Einwohner. S. Ritter VII. 389—408.

ßen Theil Mahometaner, mit einigen Neſtorianiſchen Chriſten, ſind Unterthanen des erwähnten Großkhan's. In dieſem Lande iſt Nahrung genug, wie auch Baumwolle. Die Einwohner ſind erfahren in Künſten und Handwerken. Sie ſind im Allgemeinen mit geſchwollenen Beinen und mit Kröpfen an den Hälſen beladen, was ſeine Urſache in dem Waſſer hat, welches ſie trinken. In dieſem Lande giebt es weiter nichts, was der Bemerkung werth wäre.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Von der Stadt Kotan, die reichlich mit allen Bedürfniſſen des Lebens verſehen iſt.

Wenn man den Weg zwiſchen Nordoſt und Oſt verfolgt, ſo kommt man zunächſt in das Land Kotan [142]), welches

142) Khotan oder Khoten der Araber, Khotian oder Juthian, jetzt Jlitſi der Chineſen, iſt von Oſten her, an der Südſeite des Lop- und Tarim-Fluſſes, der erſte Ort von Bedeutung, der zwar gegenwärtig am unbekannteſten und unbeſuchteſten iſt, aber in den frühſten Jahrhunderten der berühmteſte Ort des ganzen hohen Turkeſtan war, welcher durch ſeine Kulturvermittelung zwiſchen Indien, Tibet und China unſtreitig als der merkwürdigſte Ort ganz Zentralaſiens erſcheint. Unter den Abendländiſchen Autoren ſcheint Naſſir Eddin in ſeinen aſtronomiſchen Tafeln (1345) der erſte zu ſein, der ihn aſtronomiſch, freilich nur ungefähr nach Berechnung beſtimmt (Chotan Longit. 107 °, Lat. 42 °, Clima 5). Ulug Beg's und Abulfeda's Tafeln ſtimmen ihm bei; Letzterer ſagt: es liege an der Grenze Turkeſtan's (unſtreitig oſt- und ſüdwärts gegen China und Tibet). Es ſei eine Stadt der Turk, ſehr ſtark bevölkert, in fruchtbarer, trefflicher Landſchaft. Was Ibn Said von dieſer Metropole erzählt habe, meint Abulfeda, ſei über allen Glauben; ſie ſei bei den Handelsleuten von großem Ruhm, die Bewohner derſelben ſtammten aus Kataja (alſo Chineſiſche Anſiedler?) und beſäßen Silbergruben. — Aber ſeit langen Zeiten, vor der Ausbreitung der Mahometaner in Mittelaſien, hatte ſchon Khotan als Emporium des Handels zwiſchen China, Perſien und Indien Bedeutung gehabt, wie durch die Verbreitung Indi-

ſich acht Tagereiſen weit erſtreckt. Es ſteht unter der Herrſchaft des Großkhan's und ſeine Einwohner ſind Mahometa-

---

ſcher Religionslehren, die über Kaſchmir zu ihm und von da nach China fortſchritten. Schon im Jahre 140 v. Chr. G., zur Zeit der Han-Dynaſtie, trat Khotan durch Geſandtſchaft und Geſchenke, Tribut genannt, in freundſchaftliche Verhältniſſe mit China, ohne deshalb wegen ſeiner großen Entfernung davon abhängig zu ſein. Bis auf die Zeit der Mongolenüberfälle behauptete der Staat ſeine Selbſtſtändigkeit, fiel aber auch ſpäter (1399) in die Gewalt Timur's und theilte, nachdem ſein alter Ruhm geſchwunden war, das gemeinſame Schickſal des zentralen Hochaſiens unter der Gewalt Mongoliſcher, ſpäter Chineſiſcher Herrſchaft. Außer Marco Polo hat von Europäern nur noch der Pater B. Goës (1604) Khotan beſucht. Der Pater Hallerſtein beſtimmte die Lage von Khotan oder Jlitſi (Jlitſchi), wie die heutige Kapitale heißt, auf 37° Nördlicher Breite und 35° 52′ Weſtl. Länge von Peking, d. i. = 78° 15′ 30″ Oeſtl. Länge von Paris, wodurch die Stadt um 10 Minuten weiter ſüdwärts, und um 3° 4′ 40″ weiter weſtwärts, als die D'Anville'ſche Karte angiebt, verrückt werden muß. S. Ritter 343—380. — Das merkwürdigſte mineralogiſche Produkt Khotan's iſt unſtreitig der Ju (Yu), der berühmte Stein der Chineſen, der mit dem Kaſch der Turk und dem Jaspis der Alten (von dem heutigen Jaspis völlig verſchieden), nur dreierlei Formen eines und deſſelben einheimiſchen Wortes, dieſelbe mineralogiſche Subſtanz bezeichnet, welche ſeit Jahrtauſenden eine der koſtbarſten Waaren im Handel des Orients bildete, bis heute noch ungemein geſucht und theuer iſt, in den Urſprung alles Handelsverkehrs der Kulturvölker Mittelaſiens bis in die früheſten hiſtoriſchen Zeiten hinaufreicht, und ſeinen Hauptfundort nur allein in dem Quellengebirge des Khotanfluſſes hat, dem Karangui Tak (d. h. Nebelgebirge, finſterer Berg), der im Zuſammenſtoß des öſtlichen Kuenlun und weſtlichen Belur, ſüdweſtwärts der Stadt Khotan, auch der große Tſung-ling heißt. — Dem Ju-Stein hat Khotan ſeine Berühmtheit im Oriente noch mehr zu verdanken als der Sanſkritliteratur und ſeinem zelotiſchen Eifer im Buddhathum: denn dieſer letztere Ruhm war vorübergehend. Die Fundgrube des Ju erhielt ſich aber durch alle Jahrhunderte bis heute, und wenn ſie früher den einheimiſchen Königen die Mittel gab, durch deſſen Umgebungen wichtige politiſche Relazionen mit dem Auslande zu erhalten: ſo iſt ſie heut zu Tage, als kaiſerliches Monopol, noch ein Hauptgrund geblieben, den Szepter des himmliſchen Reiches ſegnend über die Barbaren in Khotan walten zu laſſen, und ihnen die Gnaden zu verleihen, die von dort ausgehen.

ner. Es faßt viele Städte und befeſtigte Plätze, aber die Hauptſtadt, die dem Lande den Namen gegeben, iſt Kotan. Alles, was man zum menſchlichen Leben bedarf, findet man daſelbſt in reichſter Menge. Auch werden Baumwolle, Flachs, Hanf, Korn, Wein und andere Dinge erzeugt. Die Einwohner haben Landgüter, Weinberge und zahlreiche Gärten.

Der Ju, ſagt das **Si yu wen kian lo** (d. h. Beſchreibung des von mir Geſehenen und Gehörten an den Weſtgrenzen des Reichs), wird in dem Fluſſe von Khotan gefunden. Die großen Steine dieſer Art haben die Größe einer Schüſſel, die kleinen die einer Fauſt oder einer Kaſtanie, mancher derſelben wiegt 300—400 Pfund. Sie ſind von verſchiedener Farbe; die ſchneeweißen, dunkelgrünen, wachsgelben, zinnoberrothen und tintenfarbenen ſchätzt man am meiſten. Schneeweiße Ju mit rothen Pünktchen und dunkelgrüne mit Goldſtreifen ſind eine Seltenheit. Das Bett des Fluſſes iſt mit Steinen von verſchiedener Größe bedeckt, unter denen auch die Ju zerſtreut liegen. Man erlangt ſie auf folgende Weiſe: Etwas fern vom Fluſſe ſteht ein Mandarin, und in der Nähe deſſelben ein Offizier von der Garniſon der Aufſeher. Zwanzig bis dreißig erfahrene Turkiſche Taucher gehen in den Fluß und ſtellen ſich der Quer des Fluſſes nach, Einer zur Seite des Andern, auf den Grund, ſo daß ſie mit ihren nackten Füßen die Steine berühren. So oft ein Jukieſel ſich findet, erkennt ihn der Taucher ſchon, indem er darauf tritt. Er bückt ſich, alsdann hebt er ihn auf und bringt ihn an das Ufer. Ein Soldat ſchlägt an ein kupfernes Becken und der Offizier macht auf ein Stück Papier einen rothen Punkt. Wenn die Taucher aus dem Fluſſe heraus ſind, ſo muß die Zahl der Steine, welche ſie geliefert, der Zahl jener rothen Punkte gleich ſein.

Außer dieſem Fundorte wird nun auch in dieſem Berichte des **Si yu wen kian lo** noch eines zweiten erwähnt, der 230 Li (etwa $16\frac{1}{2}$ geogr. Meilen) fern von Yarkend iſt; es iſt der Berg Mirdſchai, welcher ganz aus Ju von verſchiedenen Farben beſteht. Einige ſtecken in einer Rinde, andere haben Stückchen Quarz inwendig (alſo ein druſenförmiges Vorkommen). Wer reinen Ju, ohne alle Beimiſchung, zu erhalten wünſcht, und dazu Stücke, die bis 10,000 Pfund wiegen, der muß auf den höchſten Gipfel des Berges gehen, bis wohin ſelbſt die Eingebornen nur mit Mühe gelangen können. Es giebt hier Ochſen, die gut klettern. Der Turk beſteigt einen Ochſen, verſieht ſich mit Werkzeugen und Hant, wenn er oben angekommen iſt, die Steine ab, welche dann von ſelbſt herunterrollen. Ritter VII. 380—389.

Sie ernähren ſich auch durch Handel und Gewerbe; aber ſie ſind keine guten Soldaten. — Nun wollen wir von der Provinz Peyn reden.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Von der Provinz Peyn; von den Chalcedonen und Jaspisſteinen, die in ihrem Fluſſe gefunden werden, und von einer beſonderen Gewohnheit, die ſie bei ihren Ehen haben.

Peyn iſt eine Provinz fünf Tagereiſen in Ausdehnung, in der Richtung von Oſt-Nord-Oſt [143]). Sie ſteht unter

143) Die Stelle jenes Berges Mireſchai (ſ. v. Anm.) wird nicht näher bezeichnet; indeß ſtimmt die Lage der heutigen Stadt Mizar oder Miſar unter 37° N. Br. und 75° O. L. von Paris (auf Klaproth's Carte centr. del 'Asie), im Südoſten von Yarkand, der Diſtanz nach ſo genau mit jener Angabe überein, daß wohl die nahe Gebirgskette, welche die weſtliche Fortſetzung des Karaſigoui Tuk von Khotan nach Yarkand hier bildet, eben dieſer Berg Mirdſchai ſein möchte. Hierzu kommt eine Unterſtützung dieſer Vermuthung in der ganz dicht daran gegen Süd auf der Route nach Ladakh liegenden Stazion Tarek lak Payin, auf derſelben Karte, die offenbar der Eingang zu der beherrſchenden Paſſage über Kulan zum neuen Bergpaſſe iſt (ſ. Ritter's Aſien II. 685). In dieſer möchte man den ſonſt unbekannten Namen der Provinz Peyn (Pe-yn, Poim oder Poin) des Marco Polo wieder erkennen, die er zwiſchen Yarkand (Karkan) und Khotan, zu ſeiner Zeit, als dem Fundort der Chalcedone und Jaspis (Diaspro, d. i. der Kaſch) bezeichnet, die alle nur von dort nach China gebracht wurden; dieſe Vermuthung wird aber durch Mir Iſſet Ullah's Reiſebericht zur Gewißheit erhoben, der eben, obwohl ihn dieſe Erinnerung an das alte Peyn unbekannt bleibt, daſelbſt die Lage des Jubruches beſtimmt angiebt. Seine Worte ſind in der früher ſchon zitirten Ladakhroute nach Yarkand folgende: Nach unſerer Abreiſe von der letzten Stazion (von Yarkand) erreichten wir das rechte Ufer des Fluſſes von Yarkand, das wir zu Kulan uli links hatten liegen laſſen. Ein wenig über dieſen Ort hinaus iſt ein Flußbette „die Yeſchenſteinmine", welche die Einwohner aber nicht bearbeiten können. Steht das Waſſer niedrig, ſo ſchickt die Chineſiſche Regirung Taucher, um den Grund des Fluſſes zu unterſuchen ꝛc. Kulan iſt aber die ganz nahe

der Herrſchaft des Großkhan's und hat viele Städte und feſte Plätze, deren vorzüglichſte ebenfalls Peyn genannt wird. Durch dieſe geht ein Fluß, in deſſen Bette viele von den Steinen gefunden werden, die man Chalcedon und Jaspis nennt. Alles, was man zum Leben bedarf, findet man hier. Auch Baumwolle wird in dem Lande erzeugt. Die Einwohner leben von Gewerben und Handel. Sie haben die rohe Gewohnheit, daß, wenn ein Mann von einem Orte zum anderen zieht und zwanzig Tage ausbleibt, ſeine Frau das Recht hat, wenn es ihr in den Sinn kommt, einen anderen Mann zu nehmen, und der Mann aus demſelben Grunde heirathen kann, wo er ſich gerade aufhält. Alle vorerwähnten Provinzen, das heißt Kaſchkar, Kotan, Peyn u. ſ. w. bis zur Wüſte Lop, liegen in den Grenzen von Turkiſtan. Zunächſt folgt die Provinz Tſchartſchan.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Von der Provinz Ciarcian (Tſchartſchan); von den Steinen, die in ihren Flüſſen gefunden werden, und von der Flucht der Einwohner in die Wüſte beim Heranrücken der Tartariſchen Armeen.

Tſchartſchan[144]) iſt auch eine Provinz Turkiſtan's und

Stazion, die kaum eine Meile ſüdlich von obengenanntem Payin entfernt liegen kann; das Peyn Marco Polo's iſt alſo hierdurch wieder aufgefunden, und kein Schreibfehler. — Dieſer Ju-Stein oder Kaſch iſt es, der bei den aſiatiſchen Völkern unter den Steinen im höchſten Werthe ſteht und für China als kaiſerliche Prärogative erſcheint. Die höhere magiſche Bedeutung, welche dieſem Steine beigelegt wird, geht ſchon in frühere Zeiten zurück; denn die Schaale mit dem köſtlichen Tranke Daraſſum, welche Dſchingiskhan vom erhabenen Chormusda Tegri zur Beſtätigung ſeiner göttlichen Abſtammung dargereicht wird, (Sſanang Sſetſen Geſch. der Oſt-Mongolen, aus dem Mongol. von J. J. Schmidt) iſt von dieſem Ju (Chas bei Schmidt), eben ſo wie ſein Herrſcherſiegel, Chas Boo genannt. Ritter VII. 382 ff.

144) Tſchartſchan (bei Ramuſio Ciarcian und im Ital. Auszug Ciär-

liegt in oſtnordöſtlicher Richtung (von Peyn). In früheren Zeiten war ſie blühend und fruchtbar, iſt aber durch die Tartaren ſchwer verheert worden. Die Einwohner ſind Mahometaner. Ihre Hauptſtadt heißt gleichfalls Tſchartſchan. Verſchiedene große Ströme fließen durch dieſe Provinz, in denen auch Chalcedonen und Jaspiſe gefunden werden, die man zum Verkauf nach Katai[145]) führt, und ihre Menge iſt ſo

---

chian) ſcheint mit dem Schachan auf Strahlenberg's Karte zu korreſpondiren, obgleich ſeine Lage eher die von Karaſchai zu ſein ſcheint. Auf D'Anville's Karte iſt der Name Sertem geſchrieben, mit Beifügung der Worte „dans Marc-Paul Ciartiam? De Guignes ſpricht von einem Diſtrikt Chen-chen, im Süden von Hami und nahe am See Lop, der kein anderer als dieſer ſein kann. (S. weiter unten Anm. 155.) S. Hist. gén. des Huns t. I. p. XI. M. — Baldelli Boni ſagt: „Auf der Karte D'Anville's iſt die Stadt Ciarcian, die dieſer Sertem nennt, verzeichnet; der berühmte Geograf hatte wahrſcheinlich nur Kenntniß von dem Orte durch Polo's Bericht. Nach unſerer Meinung ſetzte D'Anville dieſelbe zu ſehr gegen Süden von Lop, da ſie doch an der Straße liegen ſollte, welche dort von Peyn hinführt, und wie es ſcheint, an demſelben Fluſſe oder derſelben Bergkette, weil daſelbſt auch Jaspiſe gefunden werden. Die Wüſte ſcheint das Land von allen Seiten zu umgeben." Ritter gibt keine Auskunft.

145) Der Name des Platzes, wohin die Jaspiſe gebracht werden, iſt in Ramuſio's Text Ouchah oder Oukah, aber ſicher irrthümlich. In der Baſelausgabe ſtehen die Worte „quos negotiatores deferunt ad provinciam Cathai" und in den Manuſkripten ſteht Catay, wie es denn auch wirklich der Fall iſt. M. — Baldelli Boni hält die Lesart Ouchah für richtig und meint, es ſei die Stadt Ukak, von der im 1. Kapitel (ſiehe Anmerk. 8) die Rede iſt, gemeint. Wahrſcheinlich ließ ſich der Italieniſche Kommentator zu dieſer Annahme verleiten, weil Ukaka im 48. (bei ihm 47.) Kapitel wiederum vorkommt und zwar gewiſſermaßen als das Land der ganzen weſtlichen Tartaren repräſentirend; doch iſt dieſe Stelle jedenfalls korrumpirt, wovon wir noch reden werden. Die ausſchließliche Ausfuhr der Jaspiſe, der Edelſteine, die als die köſtlichſten betrachtet wurden, war nach Katai an den Hof des Großkhan's, wie wir geſehen haben; ſie waren gewiſſermaßen Regale; ſelbſt aber wenn deren auch zu den Herrſchern der weſtlichen Tartaren geſchickt worden wären, würde doch Polo nicht die kleine Stadt Ukak genannt, auch nicht im Allgemeinen geſagt haben, die Jaspiſe würden zum Verkauf nach Ukaka geführt, ſon-

groß, daß ſie einen beträchtlichen Handelsartikel bilden. Das Land von Peyn bis zu dieſem Diſtrikte und durch dieſen ſelbſt hindurch iſt ganz ſandig, und das Waſſer darin iſt großentheils bitter und widrig ſchmeckend, nur an einzelnen Orten iſt es ſüß und gut. Wenn eine Tartariſche Armee durch das Land zieht und die Einwohner ſind Feind mit den Tartaren, ſo werden ſie geplündert, und ſind ſie Freund mit ihnen, ſo wird ihr Vieh getödtet und aufgezehrt. Deshalb fliehen ſie, ſobald ſie das Herannahen von fremden Truppen gewahr werden, mit ihren Familien und ihrem Vieh in die ſandige Wüſte zwei Tagereiſen weit, nach einem Platze, wo ſie friſches Waſſer finden, und können auf dieſe Weiſe ſich erhalten. Aus derſelben Furcht verbergen ſie die Frucht nach der Ernte in Höhlen unter dem Sande und nehmen daraus allmonatlich ſo viel Vorrath, als ihnen zum Unterhalte nöthig iſt; auch kennt Niemand außer ihnen die Plätze, zu denen ſie ihre Zuflucht nehmen, weil die Spur ihrer Füße augenblicklich durch den Wind verweht wird. Wenn man von Tſchartſchan zieht, ſo geht der Weg fünf Tage lang über Sand, wo das Waſſer im Allgemeinen, mit Ausnahme einiger Orte, ſchlecht iſt. Nichts weiter iſt hier zu finden, das der Rede werth wäre. Nach Verlauf von fünf Tagen kommt man zur Stadt Lop an den Grenzen der großen Wüſte.

---

dern „ein Theil der Jasvíſe geht auch in das Land der weſtlichen Tartaren oder nach Sarai.“ Ukak iſt eine viel zu unbedeutende Stadt, die von Polo im 1. Kapitel nur erwähnt wird, weil ſie die Grenzſtadt der weſtlichen Tartaren war, und ſie ſein Vater und ſein Oheim zufällig paſſiren mußten.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Von der Stadt Lop; von der Wüſte in ihrer Nachbarſchaft und von den ſeltſamen Tönen, welche von denen gehört werden, die durch die Wüſte ziehen.

Die Stadt Lop[146]) liegt gegen Nordoſten, am Anfange der großen Wüſte, welche denſelben Namen trägt. Sie ge-

---

146) Die Lage der Stadt Lop iſt nicht zu ermitteln; Polo ſetzt ſie fünf Tagereiſen von Tſchartſchan (was in gerader Linie 75 Miglien austragen kann); auf der Karte von Arrofmith liegt Lop 40° 42′ der Breite und 89° 50′ der Länge. Doch giebt es einen See, der Lop-nor heißt und nach Gaubil im 42° 20′ der Länge und 78° 51′ der Breite liegt. Die Chineſen nennen den See, nach De Guignes, Pu-lui-hai, der 400 Li im Umfang habe. In dieſen See ergießen ſich die Flüſſe, welche von dem Gebirge des Landes Khoten kommen. Auf der köſtlichen Karte della Sala dello Scudo, die von Padre Zurla herausgegeben worden, iſt jener See mit dem Namen Lop verzeichnet, und es iſt um ſo mehr zu verwundern, daß der Venezianiſche Reiſende deſſelben gar nicht gedenkt. B. B. — Ritter ſagt (II. S. 201 f.) „Schon 100 Jahr v. Chr., nachdem Kaiſer Hia-wu-ti den Plan der Grenzmarken feſtgeſtellt und durch ſeine Emiſſare Nachrichten über die Weſtländer (Tſchhang-kian entdeckte damals von China aus Sogdiana und das Kaſpiſche Meer) eingezogen hatte, wurden die Hiognu gegen den Norden gewaltſam zurückgeſchlagen und die Chineſiſchen Grenzen von Schen-ſi zum erſten Male gegen den Weſten erweitert bis zur heutigen Stadt So-tſchéu. Das Land dahin wurde nun bald von Chineſiſchen Familien bevölkert; man theilte es in 4 Kiun (d. i. Territorien), welche die Namen Wuwei, Tchhang-ye, Thun-hoang (jetzt Schatſchéu) und Tſieu-tſiuan (jetzt So-tſchéu) erhielten. Dies iſt alſo der Anfang der Koloniſazion jenes Landes der Eingänge nach dem Weſten auf der Straße nach Hami, welche ſeithem nun immer weiter ausgebildet worden iſt: denn bald darauf wurden die Länder zwiſchen Scha-tſchéu (d. i. die Sandſtadt) und dem Salzſee (d. i. der Lopſee) auch mit dem Reiche vereinigt ꝛc.“ — Jene Gegend iſt bis jetzt den Europäern noch wenig bekannt. Die Stadt Lop lag wohl im Gebiet der Grenzmark zwiſchen Turkeſtan und China, doch iſt nicht zu beſtimmen, wie weit von der Oaſe Hami (Polo's Kamul, von der im 37. Kap. die Rede iſt), und ob am Lopſee (oder Salzſee), welcher an jener Oaſe liegt. Ritter gibt leider keine Auskunft über die

hört zum Reiche des Großkhan's und ihre Einwohner sind Mahometanischen Glaubens. Reisende, welche durch die Wüste ziehen wollen, machen gewöhnlich eine beträchtliche Zeit an diesem Platze Halt, um sich von den Beschwerden zu erholen, als auch um die nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Weiterreise zu treffen. Zu diesem Zwecke beladen sie eine Anzahl starker Esel und Kameele mit Mundvorrath und mit ihren Waaren. Wird ersterer aufgezehrt, bevor sie die Reise vollendet haben, so tödten und essen sie die Lastthiere beider Gattungen; man nimmt aber gewöhnlich lieber Kameele zu dem Zuge, weil sie schwerere Bürden tragen und mit wenig Futter fürlieb nehmen. Für Proviant muß man wenigstens auf einen Monat sorgen, weil man so viel Zeit braucht, um die Wüste auf dem kürzesten Wege zu durchziehen. Eitle Anstrengung würde es sein, wollte man sie ihrer Länge nach durchwandern, da man nicht viel weniger als ein Jahr dazu brauchen würde und man auf so lange Zeit keine Lebensmittel mit sich führen könnte. Während dieser dreißig Tage geht die Reise unveränderlich über sandige Flächen und kahle Berge hin; aber nach Verlauf eines jeden Tagemarsches hält man an einem Platze, wo Wasser zu finden ist, allerdings nicht in hinreichender Menge für eine große Anzahl, aber doch genug für fünfzig bis hundert Personen sammt ihren Lastthieren. An drei oder vier von diesen Haltplätzen ist das Wasser salzig und bitter, aber an den anderen, deren wohl achtundzwanzig sein mögen, ist es süß und gut. Auf diesem Striche trifft man keine vierfüßigen Thiere und keinen Vogel, weil kein Futter für sie daselbst zu finden ist[147]).

Stadt und spricht statt ihrer bei Angabe der Reiseroute Polo's nach Scha-tschéu (Sachion) vom Lopsee (s. Erdkunde II. 207), was mich nicht durchaus richtig bedünken will.

147) Die Wüste Lop. „Gobi (nach Klaproth und Schmidt minderrichtig Kobi) ist die Mongolische Benennung der östlichen Seite jener weiten, wüsten, hochgelegenen Plateaulandschaft, welche sich innerhalb des Nord- und Südostrandes, zwischen Sibirien und China in größerer

Es wird als wohlbekannte Thatsache erzählt, daß diese Wüste der Aufenthaltsort vieler böser Geister sei, welche den

---

Länge von S. W. nach N. O., in wechselnder, geringerer Breite von S. gen N. hinlagert, und von der chinesischen Seite her den Namen Schâmo oder das Sandmeer erhalten hat:" Ritter III. 343. — „Es ist dies eine hohe, breite Plateaufläche, mit vielen relativ mehr oder minder breiten wie hohen, aber sehr langen Bergzügen und Einsenkungen, die vorherrschend von O. nach W. sich ausdehnen, aber erst am Nord- wie am Südrande zu wahren Randgebirgszügen von bedeutender Höhe aufsteigen. Nach Außen, gegen Süd, nach China zu, stürzen sie in große Tiefen durch terrassirte Stufen und Ketten ab; gegen Nord, nach Sibirien zu, senken sie sich durch mehre breite Stufenlandschaften und wieder steile Bergzüge allmälig hinab. Den Namen Gobi, die Wüste, erhält nur der fluß- und waldleere Theil innerhalb dieser Randgebirge, südwärts der Urga und des Kherlon und nordwärts der Thore der großen Chinesischen Mauer. Dieser Name der Wüste (Gobi) bezeichnet aber keineswegs eine absolute Wüstenei, sondern jene besondere Art der Mongolischen, von der Sibirischen wie Südrussischen sehr verschiedenen Steppennatur, deren oft noch sehr weidenreiche Landschaften zahlreichen Heerden von Zuchtthieren und Wild, wie vielen Nomadenhorden hinreichenden Lebensunterhalt gewähren. — Nach innen zu sind die vielfach gegliederten Züge der von O. nach W. streichenden Bergketten und Thäler größtentheils mit Kiesboden und Kieseln bedeckt, die Anhöhen mit Haufen von Felstrümmern. Daher bei Mangel an fortlaufendem Gefälle die Quellenarmuth, bei Abwesenheit aller Bildung von Bach- und Flußthälern auch vorherrschende Dürre und Vegetationsarmuth. Nur seichte und salzige Seen und Lagunen, auch Moräste sind nicht selten durch die Einsenkungen vertheilt. Die größte Tiefe und Breite dieser Einsenkungen nimmt die mittlere Zone ein, welche vorherrschend mit gelben Sandmassen, Sandbänken, Sandhügeln, Sanddünen bedeckt ist, die zwar nicht jenen Massen der dürren, beweglichen, glutheißen Flugsandwolken der Sahara beikommen, aber doch auch Lastthieren und beladenen Karren den Durchzug ungemein erschweren. — — Oefter treten auch große Thonflächen in diesem Zuge der Sandbänke mit auf. Diese wenigstens einige 20 bis 50 geogr. Meilen (7 bis 10 Tagereisen) breite, wahrscheinlich nicht ganz geringe (vielleicht an 1000 und mehr Fuß tiefe Einsenkung) ist das so gefürchtete eigentliche Sandmeer, Schamo der Chinesen, viele ungezählte Tagereisen lang, von O. nach W.; das unwirthbare, welches in verschiedener Breite und Verzweigung, mit seinen sogenannten bösen Adern, aber auch mit einzelnen inselgleichen, zwischengestreuten, weiden-

Reiſenden gar vielerlei ſonderbar Blendwerk zu ihrem Verderben vorführen. Wenn am Tage Leute auf dem Wege

---

reichen Oaſen, ſich vom öſtlichen Turkeſtan und Nordtibet, von dem Schaſchin um Turfan und vom Lopſee, oder dem Kan-hai um Hami, bis zum Buir-Nor und Dalai-Nor, am Khalka Pira und den Soyelki-Bergen, wie bis zu dem Sanddünenlande Kortſchin im Norden des Sira-Muren verfolgen läßt. — Dieſe Landſchaft iſt ohne alle feſten Wohnſitze, dagegen ein reiches Land an Heerden und das freiſte und größte Gebiet nomadiſirender Horden, eines der am weiteſten verbreiteten Völkerſtämme. Eigenthümliche Futtergräſer, Kräuter und Geſträuche, die aber noch von keinem Botaniker beſtimmt zu ſein ſcheinen, geben den Wiederkäuern hinreichende Nahrung, ſelbſt die Winterzeit nicht ausgenommen, in welcher, nach ausgeſprochenen Erfahrungen der Reiſenden, das Futter unter dem Schnee noch grün bleibt und ſtarke Eiskälte das Wachsthum der Grasungen nicht hindert. — Nur hier und da ſah Timkowski einmal Bäume im Innern der Wüſte. Von ſolchen Stellen mit Bäumen ſprechen die Mongolen mit Entzücken, wie von einem Paradieſe. — Ohne Anſiedlungen, ohne Anbau und ohne Waſſer könnte dieſe Hungerwüſte nicht einmal durchreiſet werden, wenn man nicht das Kameel hätte, hier und da Heerden fände, den Proviant nicht mitbrächte und von Zeit zu Zeit gegrabene Brunnen ſchon vorfände. — Nicht blos Mangel an Waſſer und Nahrung iſt hier zu fürchten, auch die Kälte iſt während des ganzen Jahres vorherrſchend und einen großen Theil deſſelben wirklich empfindlich, zumal da alles Holz fehlt und der trockne Viehdünger (Argal) das einzige und immer ſpärliche Brennmaterial iſt, das keinen Geruch, wenig Rauch, viel Hitze giebt. Auch in der Reſidenz Mangukhan's zu Karakorum brannten in Feuerbecken nur Dornenſträuche und Argal, als die Geſandten Louis IX., an deren Spitze Rubruquis ſtand (1253), ihre Audienz hatten. — Das Hochland ſcheint dabei ein Tummelplatz gewaltiger Stürme zu ſein, und zumal die Gegend der Schamo um den Lop-Nor iſt deswegen berüchtigt. Da (wahrſcheinlich das Geiſterthal, in welchem ein Tempel ſteht, wo die Karavanen nach der Landesart opfern müſſen, damit der Wind ſich lege) hauſen die Geiſter der Erde in ſauſenden Stürmen, die mit Trommeln und Waffengeklirr ertönen, und den Menſchen zurufen, ihn in die Irre führen, wie Kobolde, den Karawanen die Wege und Pfade zuwehen, den Räuberhorden die Beute und Schätze, die ſie geſammelt haben, nehmen und begraben. Solche Stürme entſchieden öfter in den Schlachten zwiſchen Chineſen und Hunnen den Sieg, indem ſie die Erdoberfläche dem einen Heere entgegen trieben, oder ſchon vorher wurden die Feinde durch ſolche

zurückbleiben, oder vom Schlaf überfallen, oder irgend anderer natürlicher Gründe wegen aufgehalten werden, bis

---

Sand- und Staubwolken und Stürme in die Flucht gejagt, die sie für Anzeichen heranrückender großer Heere hielten, wie z. B. das Oelöth-Heer des Galdankhan, lange vor dem Anrücken des Chinesischen Heeres zurückfloh, nach Mailla Hist. gén. de la Chine t. XI. p. 275. Derselbe Glaube an den Schabernack der Bergkobolde scheint weit auf der Hochterrasse hin zu herrschen, wenigstens allgemein auch in Hochtibet, am Himalaya, in Kaschmir ꝛc. Das plötzliche Umsetzen des Wetters auf diesen Scheitelflächen ist daher wohl auch eine Kunst der Wetterzauberei der Mongolischen Astrologen geworden, die nach den älteren Berichten dort sehr in Ehren gestanden hat. Als Dschingiskhan's Nachfolger (?) Taulai-Khan (Tului, s. auf. Einleit.) am Ostrande gegen China in Kitai über dem obern Hoang-ho sich von feindlichen Heeren eingeschlossen sahe, gebot er seinem Zauberer, „Dsada zu machen", d. h. mitten im Sommer einen rauhen Windsturm herbeizuführen. Er begann seinen Hokus-Pokus, setzte ihn drei Tage lang fort, bis es so kalt ward, so viel Schnee und Hagel fiel, daß das Chinesenheer und seine Khane von Kitai in den seidenen dünnen Kleidern Arme und Beine nicht mehr bewegen konnten. Nun hielt das Mongolenheer leicht den Sieg, und nur 5000 der Feinde retteten sich durch die Flucht. (Vergl. M. Polo I. 56). — Aus Allem ergiebt sich aber, der kärglichen Naturgaben ungeachtet, das Gedeihen der Heerden und des Wildes im Lande der weisen Gobisteppen. Wenn irgendwo, so ist hier noch die Heimath der Kameele und Pferde in ihrem wilden und dem Wildleben ganz nahen Zustande. — Das Kameel ist recht für das Schreiten durch die dürre Kieswüste der Gobi gebaut; ein Irrthum war es zu glauben, dieses Thier liebe den Sandboden. Es durchwandert ihn zwar mit geringerer Beschwerde als jedes andere Thier, aber in den tiefen Sand sinkt es ebenfalls mit seiner Last bei jedem Schritte ein, stöhnt und erliegt oft in der Scha-mo. Für den steinigen Boden ist es eben so wenig geeignet, daher man ihm dann die Fußballen in Ochsenhäute wickelt. Das wildeste Kameel wird durch die Beschwerden der Wüste gebändigt und erliegt endlich; überall sind die Gerippe dieser gefallenen Lastthiere an den Wegen zerstreut. An den Grenzen der Urga, oder Kiachta's, wie Khalgan's, lassen sie sich nur sehr schwer zäumen und bepacken; schon nach der ersten Tagereise werden sie geduldiger, nehmen dabei einen raschen Gang an; nach anhaltenden Märschen von 10, 12 und 14 Tagen ohne Wasser, fast ohne Futter und in Stürmen, ist es kein Wunder, wenn sie ganz erschöpft sich oft auf dem Wege niederlegen und endlich nicht wieder aufstehen. Die Anschaffung, der

die Karavane über einen Hügel gezogen und nicht länger mehr im Gesicht ist, so hören sie sich ganz unerwartet bei ihrem Namen rufen und das mit einer Stimme, die ihnen bekannt erscheint. Da sie nun glauben, der Ruf komme von ihren Gefährten, so werden sie von dem rechten Wege abgeführt, und sie müssen, da sie die rechte Richtung nicht finden, zurückbleiben und elendiglich umkommen. In der Nachtzeit glauben sie das Getrappel eines großen Reitertrupps auf der einen oder der anderen Seite des Weges zu hören, und da sie aus dem Geräusche schließen, daß es die Fußtritte ihres Zuges seien, so wenden sie sich nach der Gegend hin, woher es kommt; aber beim Anbruche des Tages erkennen sie, daß sie irregeführt und in ihr Verderben gezogen worden sind. Zuweilen nehmen auch am Tage diese Geister die Gestalt ihrer Reisegefährten an, die sie beim Namen nennen und versuchen, vom richtigen Wege abzuleiten. Auch wird erzählt, daß einige Personen bei ihrem Zuge durch die Wüste etwas gesehen haben, das ihnen wie ein Trupp bewaffneter Leute erschienen sei, der auf sie losrückte, und aus Furcht, angegriffen und geplündert zu werden, hätten sie die Flucht ergriffen. Da sie nun auf diese Weise den rechten Pfad verloren und nicht gewußt, in welcher Richtung ihn wieder zu gewinnen, wären sie vor Hunger elendiglich umgekommen. Wunderbar in der That und allen Glauben übersteigend sind

---

Ersatz und der Austausch dieser Thiere ist ein wichtiger Erwerbzweig der Mongolen. Zahlreiche Heerden und Stutereien machen, nebst Pferden, den Reichthum der Khalka aus; ihr Absatz geht vorzüglich zu dem Tsakhar und nach China, und Karawanen wie Kriegsheere bedürfen ihrer in Menge, da selbst die kaiserlichen Heerden dazu nicht hinreichen. — Das Pferd steht dem Kameel an Nützlichkeit für die Gobi zur Seite und übertrifft es noch an Ausdauer; das Vorkommen der wilden Pferde (Tarpani bei den Russen) in den Gobisteppen, mehr noch in denen Ost-Turkestan's von Yarkend, Kaschghar, zeigt auch schon die Heimath dieses treuesten Gefährten der Nomaden durch das Hochland. — Außer diesen beiden Hauptthieren machen Schaafherden den größten Reichthum der Mongolen in der Gobi aus. — S. Ritter III. 374—386.

die Geſchichten, die von dieſen Geiſtern der Wüſte berichtet werden; ſie ſollen auch zuweilen die Luft mit den Klängen von Muſik erfüllen und mit dem Lärm von Trommeln und mit Waffengeklirr, wodurch ſie die Reiſenden nöthigen, ſich enger zuſammenzuhalten und in ſtrengerer Ordnung zu ziehen. Deswegen halten es die Reiſenden auch für nöthig, die Vorſicht zu brauchen, bevor ſie ſich der Nachtruhe überlaſſen, weit vor ein Signal aufzuſtellen, welches den Weg zeigt, den ſie am anderen Tage weiterziehen wollen, als auch jedem Laſtthiere eine Glocke umzuhängen, damit ſie ſich nicht ſo leicht zerſtreuen. Das ſind die außerordentlichen Aengſten und Gefahren, denen man unvermeidlich begegnet, wenn man durch dieſe Wüſte zieht.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Von dem Lande Tanguth [148]); von der Stadt Sachion; von der Sitte, die daſelbſt herrſcht bei der Geburt eines Knaben, und von der Verbrennung der Todten.

Wenn man die Reiſe von dreißig Tagen durch die Wüſte

148) Man betrachtete früher die Namen Tangut und Tibet, welche die Perſer von den Mongolen aufnahmen, als gleichbedeutend; aber erſterer wird auf den größeren Theil der Tartarei angewendet, der an die weſtlichen Provinzen China's grenzt und als ſeinen ſüdlichen Theil Tibet mit begreift, während er nördlich die Landſchaften enthält, auf welche unſer Autor demnächſt eingeht. M. — „Bentink und Andere, die im verfloſſenen Jahrhundert die Aſiatiſche Tartarei beſchrieben, fallen in einige nicht gänzlich aufgeklärte Fehler in Bezug auf Tangut. Nach ihrer Meinung hat Tangut das Chineſiſche Reich gegen Morgen, das Reich Ava oder Birma gegen Mittag, die Staaten des Großmoguls gegen Abend und die des Kontaiſch, Großkhan's der Kalmücken, gegen Mitternacht; der mittägige heißt eigentlich Tangut, der nördliche Tibet. (Recueil de Voy. au Nord T. X. p. 100.) Dieſer irrigen Meinung folgt der berühmte Padre Georgi in ſeinem Tibetaniſchen Alfabet. Pinkerton nähert ſich mehr der Wahrheit, indem er ſagt (Geogr. T. IV. p. 248): „Tangut begreift den

vollendet hat, ſo kommt man an eine Stadt, Namens Ca-

Theil von Tibet, welcher nordweſtlich liegt und einen Theil der Provinz Chenſi bildet.“ De Guignes ſcheint das Richtige getroffen zu haben, indem er ſagt (Geogr. T. IV. p. 248), daß Tangut der Name ſei, welchen die Tartaren dem gegen Abend liegenden Chineſiſchen Gebiete Si-Hia (weſtliches Hia) geben. Einige Völkerſchaften Tibetaniſchen Urſprungs gründeten dieſes Reich: die neue Nazion wurde Tanh-hiang genannt. (De Guign. T. I. p. 166.) Das Geſchlecht, welches in dieſem Lande herrſchte, war früher Statthalter des Kaiſers daſelbſt. Hierauf nannten ſie ſich Könige von Hia und ihr Staat beſtand aus einem Theile von Schen-ſi und aus den Gebieten von Ortu, Scha-tſchéu, Koko-Nor, ſowie aus den Gegenden in der Nähe des Sees Lop. Etſina war eine der vornehmſten Städte daſelbſt — und dieſes iſt das Land, welches die Morgenländiſchen Schriftſteller Tangut nennen. Das Reich Hia, von dem die Chineſiſchen Geſchichten ſo viel erzählen, fing am Ende des neunten Jahrhunderts an; es wurde von Dſchingiskhan zerſtört im Jahr 1226, als dort der von den Chineſen ſogenannte Van li Hien regirte (ebend.); von den Arabern und Perſern, welche des Eroberers Thaten beſchrieben, wird er Schisdacu genannt (Schidurgho-khagan, ſ. Kap. 52, Anm. 199). Der Mongole ſchlug ſein mächtiges Heer und tödtete 300,000 (?!) Streiter. (Petis de la Croix liv. IV. c. XIII.) Schisdaku wurde als Gefangener in die Hauptſtadt des Großkhan's gebracht, acht Tage nach dem Tode deſſelben; dieſer aber hatte den Befehl gegeben, ihn zu tödten und das geſchah (ebend.). Damals war die Hauptſtadt des Reichs Hia (Baldelli bemerkt hierzu nach Petis de la Croix, dies wäre das Kampion Polo's, irrt aber, Hia oder Ninghia iſt das Egrigaia Polo's [ſ. Kap. 52, Anm. 199] und Kampion iſt Kan-tſchéu [ſ. Kap. 40]). Was De Guignes ſagt, wird von anderen Geografen und Reiſenden beſtätigt. Witzen ſagt, daß die Mongolei zur mittägigen Grenze Tangut und Turkeſtan habe (Voy. de Pallas T. VI. p. 360). Rubruquis verſichert, daß die Mongolen nördlich auf großen Weideplätzen lebten, die Iguren in den mittägigen Bergen, und gegen Morgen von ihnen die Tanguter; er erwähnt darauf unterſcheidend die Tibetaner, wie Polo (bei Bergeron I. 57). „Ich ſchließe dieſe Note mit der Bemerkung, daß, da das Reich Hia oder Tangut drei Jahrhunderte beſtanden und ſich an beiden Seiten der Chineſiſchen Mauer ausbreitete, welche heutigen Tags nur einen Erddamm bildet, Grund genug da iſt zu behaupten, daß ſie zu Polo's Zeiten noch nicht beſtanden, ſo daß man ſich nicht verwundern muß, daß er ſie nicht erwähnt.“ (Baldelli irrt, ſiehe Anm. 198). B. B. — Nach Ritter's neueren Forſchungen machte Tibet einen Theil von Tangut aus.

chion [149]), welche dem Großkhan gehört. Das Land heißt Tanguth. Die Bewohner sind Götzendiener. Es giebt Tur-

149) Als unser Autor einen schmalen Theil der großen Wüste in der Richtung von den Städten des Königreichs Kaschghar nach dem nächsten Punkte China's durchzogen hatte, führte ihn sein Weg nach einer Stadt, die Cha-tcheou nach der Französischen, Sha-cheu nach der Englischen Schreibweise, in deutscher Aussprache aber Scha-tschéu, die Sandstadt, heißt. Das ist das Sachion M. Polo's und das Tunchoang der älteren Zeit. — Schon im ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. ward diese Stadt, dem gepflogenen Rathe gemäß, stark befestigt und mit einer zahlreichen Garnison belegt, um den Ueberfällen der Hiongnu Widerstand zu leisten. (S. Anm. 146.) Die mühsame Vertheidigung dieses so weit gegen W. vorgeschobenen Chinesischen Vorpostens erregte in jenen stürmischen Zeiten 100 Jahre später noch einmal denselben Kampf der Meinungen, aber auch diesmal behauptete das früher befolgte System die Oberhand, und der Ort ward von der Dynastie der Wei fest in Besitz gehalten. Nachher erst belohnte sich diese Ausdauer in der glänzenden Zeit der Tang (618 bis 907, welche hier recht festen Fuß faßten und von da an nun ihre Westschritte verzehnfachten. Freilich wurden dadurch auch den siegreichen und übermächtigen Weltgebietern mit ihren Heeren die Eingänge vom Westen her gebahnt, und Dschingiskhan schritt auf diesem Wege bis an die Grenze der damals in ein Nord- und ein Südreich (der Kin und Sung) gespaltenen Chinesischen Herrschaft vor. Auch war das der einzige Weg, auf dem man von Westen her einschreiten konnte; das Reich Hia, das er hier erst erobern mußte, war nun ein vom großen Chinesischen Reiche temporär abgelöstes Glied, das seiner Stütze in Tangut beraubt, auch mit der Besiegung Ning-hia's fallen mußte. — Um Scha-tschéu fing der Mongole im Jahre 1226 seine furchtbaren Verheerungen in Tangut an; die Forcirung der festen Gebirgspässe weiter im Ost, zu Etsina und Yangkuan, sicherten ihm seinen Fortschritt bis zum Koko-Nor; gleich anfangs eroberte, vom Norden kommend, sein Vortrab die Stadt Yetsina (Etsina) am gleichnamigen Flusse außerhalb der Mauer im N. von So-tschéu, dann das Mauerthor Kia-yu-kuan und die großen Städte So-tschéu, Kan-tschéu, Liang-fu, auch alles Land am Hoang-ho bis Ling-tschéu am rechten, und zuletzt Ning-hia, die Residenz, etwas weiter abwärts am linken Ufer des Stromes. Die Städte vertheidigten sich mit Tapferkeit, wurden aber, Scha-tschéu, die westlichste, ausgenommen, erstürmt; die Landleute wurden unbarmherzig vernichtet und selbst die Flüchtlinge in Höhlen und Gebirgen fanden keine Rettung vom Tode. Die Bewohner von Scha-tschéu scheinen am besten durch List sich vor der

komanen unter ihnen mit wenigen Neſtorianiſchen Chriſten und Mahometanern. Die, welche Götzen anbeten, reden eine

---

Vernichtung geſchützt zu haben. Noch in demſelben Jahrhunderte nach dieſer Eroberung wurde dieſe Stadt von M. Polo durchzogen; ſicher iſt ihr Name bei ihm (Sa-chion) nur ein Schreibfehler der Kopiſten, wie ſchon ſein gelehrter Kommentator W. Marsden bemerkt hat. Sein umſtändlicher Bericht von dieſer Stadt iſt lehrreich, als der einzige aus jener Zeit, der es zugleich ſehr wahrſcheinlich macht, daß dort auf dem Hochlande ſchon ſehr frühe und auch ſpäter, unter dem Schutze der Mongolen, eine Lamaiſche Prieſterkolonie auf der großen Heerſtraße am Eingange von Si-yu ſich feſtgewurzelt und erhalten hatte. Denn der Grad des Wohlſtandes, der Anbau des Landes, die Tempel- und Kloſterbauten, die er daſelbſt fand, machen dies aus der Zeit des 13. Jahrhunderts gewiß. Unzweifelhaft aber, ſagt der Ueberſetzer (S. J. Schmidt in Sſanang Sſetſen) der Mongoliſchen Hiſtorie, iſt es, daß bereits vor Dſchingiskhan mehrere Tibet und Tangut näher wohnende Mongoliſche Stämme dem Buddhaismus ganz oder zum Theil anhingen, um wie viel mehr alſo die dort längſt angeſiedelten, wie die Bewohner von Scha-tſchéu, die nach M. Polo ihre eigene, alſo eine von den Mongolen *verſchiedene Sprache* redeten. Es ergiebt ſich aus dem Berichte Polo's leicht, warum die Stadt bei den Chineſen von dem Sande, Scha (wie auch bei ihnen Scha-mo das Sandmeer, d. i. die Wüſte Gobi, genannt wird), ihren Namen erhielt, da ſie am Eingange zu der großen Gobi wirklich liegt; dieſe reicht bis dicht an dieſen Ort, von wo Polo ſie gegen S. W. Loy nennt. — Daß hier eine ſchon ſo mächtige und ausgebildete Kolonie Buddhiſtiſcher Prieſterherrſchaft ihren Sitz hatte, könnte auffallen, wenn man dieſe erſt *nach* den verwüſtenden Durchzügen Dſchingiskhan's hier anſiedeln laſſen wollte. Aber die Schlauheit der Bewohner dieſer Stadt, ſich vor dieſes Eroberers Ueberfalle zu ſichern, was ihnen auch gelang, läßt ſchon auf älteren hierarchiſchen Einfluß ſchließen, und wenn uns auch ein beſtimmtes Datum der früheren Buddhaanſiedlung dort fehlt: ſo iſt dieſe doch entſchieden am Weſteingange China's überall ſeit alter Zeit nicht zu verkennen. Denn die merkwürdige Karte der Buddhiſtiſchen Miſſionare, welche die Wanderſtazionen ihrer von Weſt nach Oſt, ſeit früheſter Zeit bis nach China eingezogenen Patriarchen oder Stifter ihres Glaubens, durch ganz Inneraſien verzeichnet hat, fängt an der Weſtgrenze China's und Kanſu's, mit der Nennung dieſer Stadt Scha-tſchéu, als der erſten für das weite Si-yu oder der Weſtländer, an. — Die Buddhareligion iſt auf dieſem Wege das älteſte, friedliche Band der Verknüpfung China's mit Khotan und Innerhindoſtan. Die Chronik des Fo zeigt, wie die

Sprache, welche verſchieden iſt von der der Anderen. Die Stadt liegt gegen Oſt-Nord-Oſt. Sie ſind kein handel-, ſon-

---

Straße der Miſſionen von Khotan nordwärts bis Turfan und Hami ſtets den Weg über den Lopſee nahm und von da über Scha-tſchéu in China eindrang. Aus den 100 Klöſtern (Kianlan) von Khotan erhielten aber alle öſtlicheren Buddhakolonien in den erſten Jahrhunderten der Einwanderung ihre heiligen Bücher, ihre Glaubensſatzungen und ihren Moſchus, der zum Zeremonialdienſte gehörte. — Die Regenten der friedlichen aber mächtigen Tang-Dynaſtie, deren Reſidenz damals noch nicht in Peking, ſondern in der Nordweſtprovinz, in Si-ngan-fu (damals Tſchang-ngan), in der Nähe des oberen Hoang-ho-Landes, alſo dem Eingange der Weſtpaſſage ſehr nahe war, wurden hier nicht nur die Beſchützer der Fo-Diener (der Buddhiſten), ſondern auch der Perſiſchen Magier (Mou-Hoab der Chineſen, d. i. Mobed) oder Feueranbeter, ſeitdem der letzte der Saſſaniden, Yezdegird, von den Arabern vertrieben, in China's Weſtländern Schutz fand. Nicht weniger wurden ſie die Beſchützer der gleichzeitig hier eindringenden Miſſionen der Neſtorianiſchen Chriſten, ſo manche vielleicht auch ihre eifrigen und gläubigen Anhänger und Diener. Viele der Chineſen waren damals Anbeter des Fo und blieben es ſeitdem auch bis in die ſpäteſten Zeiten. Im Jahr 635 iſt uns das Faktum der erſten Miſſion eines chriſtlichen Prieſters, Olopen, überliefert, der aus dem Reiche der Großen Thſin (Tha-thſin, d. i. das öſtliche Byzantiniſche Reich) auf dieſem Wege die chriſtliche Lehre zuerſt nach Schen-ſi gebracht und dort wohlwollend empfangen, in der Reſidenz die erſte chriſtliche Kirche erbaut haben ſoll. — Dieſe Verhältniſſe traten keineswegs nur für einzelne Momente ein, ſondern dauerten unter dem Schutze der immer ohnmächtiger werdenden Tang noch drei Jahrhunderte hindurch und erhielten vom Anfange des ſiebenten bis zum Anfange des zehnten Jahrhunderts ihre vielfache Entwickelung. Hierdurch ward dieſe große Querſtraße durch Aſien auch die Route der Miſſionen für die Buddhiſten, Magier und Neſtorianer (nach der Vertreibung der Mongolen aus China unter der Dynaſtie der Ming im vierzehnten Jahrhundert ebenſo für die Mahometaner, welche jene verdrängt haben). Dieſe ſproßten nicht nur erſt in China fort, ſondern legten ſchon auf dem Wege dahin überall, wo die Nazionen es begünſtigten, ihre Abſenker an; es können daher auch die Berichte Polo's nun nicht mehr, wie früher, als Fabel oder unglaubliche Wunderdinge gelten, da uns der innere Zuſammenhang dieſer großen Begebenheiten aus den heimiſchen Quellen mit Sicherheit bekannt worden iſt. Sie treten als wichtige Glieder in die Reihen der großen hiſtoriſchen Daten ein, die zur Hebung der Völker Innerafiens auf ihren

dern ein ackerbautreibendes Volk. Es giebt im Lande eine Menge von Klöstern und Priestersitzen (Monasterii e Abbatie), die vollgestellt sind mit verschiedengestalteten Götzenbildern [150]). Diese betrachten sie mit der größten Ehrfurcht und bringen ihnen Opfer dar, und bei der Geburt eines Sohnes empfeh-

---

gegenwärtigen Standpunkt, das ihrige beitrugen, und welche die Weltgeschichte wie die Völkerkunde nicht mehr wie früher ignoriren darf. Denn sie knüpften zuerst das geistige Band zwischen dem Abend- und dem äußersten, noch immer verfinsterten Morgenlande für vielleicht nicht mehr so ferne, einst noch günstigere Zeiten. S. Ritter II. 205 — 210. Zu näherem Verständniß, wie zu Würdigung der Berichte Marco Polo's über den Buddhaismus in jenen Gegenden haben wir diese ausführliche Auseinandersetzung der Verhältnisse aufgenommen.

150) Die zahl- und umfangreichen Gebäude in einem Lande, wo jedes vierte männliche Familienmitglied sich dem klösterlichen Leben weiht, finden wir vielfach erwähnt in den Berichten der Reisenden, und vorzüglich in den neueren Mittheilungen von Bogle's Mission, im Jahr 1774, und Turner's, im Jahr 1783, an den Hof der südlichen Großlama's. Die Kupferstiche, welche letzterem Werke nach Zeichnungen S. Davis' (der eine Zeit lang Direktor der Ostindischen Kompagnie war) beigefügt sind, werden dem Leser eine vollkommene Idee von dem Aeußeren dieser Klöster, von welchen einige zwei- bis dreitausend Gylongs oder Mönche enthalten, geben. Eine allgemeine Beschreibung mit einem Grundplane findet man auch in dem Alphabetum Tibitanum von Georgi S. 407. In dem Mém. conc. les Chinois T. XIV. finden wir folgenden Bericht über das große Miao (Priestersitz, Abtei) Putala zu Lhassa. „Das Kloster hat 367 Fuß vier Zoll Höhe. Die Kuppel oder vielmehr der erhabenste Theil desselben ist ganz vergoldet. Die Gebäude, welche unmittelbar dazu gehören, sind in mehr als 10,000 Zimmer oder Zellen getheilt, zur Beherbergung von eben so viel Lama's. Die Statuen Fo's und die Thürmchen ihm zu Ehren sind zahllos. Alle diese Statuen und diese Thürmchen sind aus Gold, Silber und Kupfer gebildet, nach dem Vermögen Derer, die sie verehrt haben." S. 219. In demselben Werke wird vom Miao Teschülumbu oder Schigatsé, welches von Bogle und Turner besucht wurde, gesagt: „In diesem Miao befinden sich mehr als 3000 Zimmer oder Zellen und mehr als 2000 Lama's haben ihre gewöhnliche Wohnung darin. Die Fo-Statuen darin sind ohne Zahl. Von diesem Hauptmiao hängen 51 andere Miao's ab, die mit ihm gewissermaßen verbunden sind und in denen sich in Allem wohl gegen 4000 Lama's befinden mögen." S. 222. M.

len sie ihn dem Schutze eines dieser Götzen. Zu Ehren dieser Gottheit zieht der Vater einen Widder bis nach Ablauf eines Jahres in seinem Hause auf; dann, an des Götzen besonderem Festtage, wird der Sohn mit dem Widder vor ihn hingeführt und das Thier daselbst geopfert. Das Fleisch lassen sie kochen, bis sie ein langes Gebet vollendet haben, dessen Inhalt ist, den Götzen um die Erhaltung der Gesundheit ihres Kindes zu bitten, und sie glauben, daß er während dieser Zeit den besten Saft des Fleisches eingesogen habe. Das abgekochte Fleisch tragen sie dann nach Hause, versammeln alle ihre Verwandte und Freunde und verzehren es in andächtiger Festlichkeit. Die Knochen bewahren sie in hübschen Urnen. Die Priester bekommen als ihren Antheil den Kopf, die Füße, die Eingeweide und die Haut mit einigen Theilen vom Fleische. Beim Begängniß der Todten haben diese Heiden ebenfalls besondere Zeremonien. Beim Tode einer Person von Rang, deren Körper verbrannt werden soll, rufen die Verwandten die Sterndeuter zusammen und machen sie mit dem Jahre, dem Tage und der Stunde bekannt, in welcher der Hingeschiedene geboren worden; darauf befragen jene das Horoskop, und wenn sie nun die Konstellation oder das Zeichen und die darin vorherrschenden Planeten bestimmt haben, so zeigen sie den Tag an, an welchem das Leichenbegängniß stattfinden soll. Wenn es sich ereignen sollte, daß derselbe Planet dann gerade nicht im Aufsteigen wäre, so verordnen sie, daß der Körper eine Woche oder mehr und zuweilen bis zur Zeit von sechs Monaten aufbewahrt werde, bevor sie die Zeremonie vollenden lassen. In der Hoffnung auf günstige Aspekten und aus Furcht vor den Wirkungen eines feindlichen Einflusses wagen es die Verwandten nicht, den Leichnam eher zu verbrennen, als bis die Sterndeuter die geeignete Zeit bestimmt haben. Da es nun in vielen Fällen nöthig ist, daß der Körper lange im Hause behalten wird, so bereiten sie, um ihn gegen Fäulniß zu schützen, einen Sarg von handbreitdicken Bretern, die gut zusammenge-

paßt und bemalt sind, in welchen sie den Leichnam legen und mit ihm eine Menge süßduftender Harze, Kampfer und andere Spezereien; die Fugen verstreichen sie mit einer Mischung aus Pech und Kalk und das Ganze wird dann mit Seide bedeckt. Während dieser Zeit wird der Tisch jeden Tag mit Brot, Wein und anderen Lebensmitteln besetzt, die so lange aufgestellt bleiben, als man Zeit zu einem guten Mahle braucht, und dann glauben sie, daß der Geist, welcher gegenwärtig sei, sich an dem Dampfe der Speisen gesättigt habe. Zuweilen zeigen die Sterndeuter den Verwandten an, daß der Leichnam nicht durch die Hauptthür aus dem Hause getragen werden dürfe, weil sie aus der Stellung der Gestirne oder aus was sonst erkundet haben, daß dieses Unglück mit sich führen würde, und er muß deshalb von einer anderen Seite aus dem Hause getragen werden. In einigen Fällen zwingen sie die Verwandten sogar, die Mauer, die gerade dem günstigen und wohlthätigen Planeten gegenübersteht, durchzubrechen und den Todten durch diese Oeffnung zu tragen, indem sie ihnen einreden, daß, wenn sie das nicht thäten, der Geist des Geschiedenen gegen die Familie erzürnt werden und ihnen Leides zufügen würde. Wenn also irgend ein Unglück ein Haus überfällt, oder eine ihnen angehörige Person von einem Zufalle oder Verluste oder einem unzeitigen Tode getroffen wird, so verfehlen die Astrologen nicht, das Ereigniß dem Umstande zuzuschreiben, daß das Begängniß nicht während des Aufsteigens des Planeten, unter welchem der Verstorbene geboren worden, stattgefunden, sondern während er einem bösen Einflusse ausgesetzt gewesen, oder weil er nicht durch die rechte Thür hinausgetragen worden sei. Da die Zeremonie des Verbrennens der Todten außerhalb der Stadt verrichtet werden muß, so errichten sie, immer in einer gewissen Entfernung von einander, auf dem Wege, welchen die Prozession nehmen muß, hölzerne Hütten mit Hallen, die sie mit Seide bedecken, und in diese wird der Leichnam jedesmal, wenn er an eine derselben kommt, gestellt. Sie setzen Spei-

ſen und Getränke davor und wiederholen das, bis ſie den beſtimmten Ort erreichen, und glauben, daß der Geiſt hierdurch erfriſcht werde und Kraft erhalte, an der Brandſtätte auszuhalten. Auch noch eine andere Zeremonie wird bei ſolchen Gelegenheiten ausgeführt. Sie nehmen eine Menge Stücke Papiers, das ſie aus der Rinde eines gewiſſen Baumes verfertigten, auf welche Figuren von Männern, Weibern, Pferden, Kameelen, ſo wie Geldſtücke und Kleider gemalt ſind und verbrennen dieſe zugleich mit dem Leichnam, in der Ueberzeugung, daß in der anderen Welt der Verſtorbene der Dienſte und des Gebrauchs der Diener, des Viehs und aller der auf dem Papiere abkonterfeiten Gegenſtände ſich zu erfreuen haben werde. Und dies geſchieht unter dem Schalle rauſchender Inſtrumente[151]). — Da ich nun von dieſer Stadt geſprochen habe, ſollen andere, die nach Nordweſten liegen, nahe am Anfange der Wüſte, demnächſt beſprochen werden.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Von der Landſchaft Kamul und einigen beſonderen Gewohnheiten bei der Bewirthung der Fremden daſelbſt.

Kamul[152]) iſt eine Landſchaft, die innerhalb der großen Provinz Tanguth, die dem Großkhan unterthan iſt, liegt und

---

151) Dieſe verſchiedenen Gebräuche finden ſich in Tibet und in mehreren Theilen China's noch heutzutage vor. In den Werken der Miſſionäre in jenen Gegenden finden wir Beſchreibungen derſelben, die oft faſt wörtlich mit denen unſeres Autors übereinſtimmen.

152) I-n (der älteſten Zeit oder Yu-lin, Yu-hien), d. i. Igur oder Kamul, mit dem Titel Y-tſchéu. Khamil, jetzt Hami der Chineſen, iſt der Name einer einzigen Stadt und einer geringen Anzahl zugehöriger und nahe umherliegender Dorfſchaften und Meiler, 20 Tagereiſen (67 geogr. Ml.) im Weſten des Kia-yu-kéu der großen Mauer, oder von Sotſchéu bis Hami 112 geogr. Meilen (1510 Li), 60 geogr. Meilen (800 Li) vom Thor Ju-men-kuan in W. von Scha-tſchéu. Auch die Landſchaft um-

paßt und bemalt sind, in welchen sie den Leichnam legen und mit ihm eine Menge süßduftender Harze, Kampfer und andere Spezereien; die Fugen verstreichen sie mit einer Mischung aus Pech und Kalk und das Ganze wird dann mit Seide bedeckt. Während dieser Zeit wird der Tisch jeden Tag mit Brot, Wein und anderen Lebensmitteln besetzt, die so lange aufgestellt bleiben, als man Zeit zu einem guten Mahle braucht, und dann glauben sie, daß der Geist, welcher gegenwärtig sei, sich an dem Dampfe der Speisen gesättigt habe. Zuweilen zeigen die Sterndeuter den Verwandten an, daß der Leichnam nicht durch die Hauptthür aus dem Hause getragen werden dürfe, weil sie aus der Stellung der Gestirne oder aus was sonst erkundet haben, daß dieses Unglück mit sich führen würde, und er muß deshalb von einer anderen Seite aus dem Hause getragen werden. In einigen Fällen zwingen sie die Verwandten sogar, die Mauer, die gerade dem günstigen und wohlthätigen Planeten gegenübersteht, durchzubrechen und den Todten durch diese Oeffnung zu tragen, indem sie ihnen einreden, daß, wenn sie das nicht thäten, der Geist des Geschiedenen gegen die Familie erzürnt werden und ihnen Leides zufügen würde. Wenn also irgend ein Unglück ein Haus überfällt, oder eine ihnen angehörige Person von einem Zufalle oder Verluste oder einem unzeitigen Tode getroffen wird, so verfehlen die Astrologen nicht, das Ereigniß dem Umstande zuzuschreiben, daß das Begängniß nicht während des Aufsteigens des Planeten, unter welchem der Verstorbene geboren worden, stattgefunden, sondern während er einem bösen Einflusse ausgesetzt gewesen, oder weil er nicht durch die rechte Thür hinausgetragen worden sei. Da die Zeremonie des Verbrennens der Todten außerhalb der Stadt verrichtet werden muß, so errichten sie, immer in einer gewissen Entfernung von einander, auf dem Wege, welchen die Prozession nehmen muß, hölzerne Hütten mit Hallen, die sie mit Seide bedecken, und in diese wird der Leichnam jedesmal, wenn er an eine derselben kommt, gestellt. Sie setzen Spei-

sen und Getränke davor und wiederholen das, bis sie den bestimmten Ort erreichen, und glauben, daß der Geist hierdurch erfrischt werde und Kraft erhalte, an der Brandstätte auszuhalten. Auch noch eine andere Zeremonie wird bei solchen Gelegenheiten ausgeführt. Sie nehmen eine Menge Stücke Papiers, das sie aus der Rinde eines gewissen Baumes verfertigten, auf welche Figuren von Männern, Weibern, Pferden, Kameelen, so wie Geldstücke und Kleider gemalt sind und verbrennen diese zugleich mit dem Leichnam, in der Ueberzeugung, daß in der anderen Welt der Verstorbene der Dienste und des Gebrauchs der Diener, des Viehs und aller der auf dem Papiere abkonterfeiten Gegenstände sich zu erfreuen haben werde. Und dies geschieht unter dem Schalle rauschender Instrumente[151]). — Da ich nun von dieser Stadt gesprochen habe, sollen andere, die nach Nordwesten liegen, nahe am Anfange der Wüste, demnächst besprochen werden.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Von der Landschaft Kamul und einigen besonderen Gewohnheiten bei der Bewirthung der Fremden daselbst.

Kamul[152]) ist eine Landschaft, die innerhalb der großen Provinz Tanguth, die dem Großkhan unterthan ist, liegt und

151) Diese verschiedenen Gebräuche finden sich in Tibet und in mehreren Theilen China's noch heutzutage vor. In den Werken der Missionäre in jenen Gegenden finden wir Beschreibungen derselben, die oft fast wörtlich mit denen unseres Autors übereinstimmen.

152) I-u (der ältesten Zeit oder Y-u-lin, Yu-hien), d. i. Igur oder Kamul, mit dem Titel Y-tschéu. Khamil, jetzt Hami der Chinesen, ist der Name einer einzigen Stadt und einer geringen Anzahl zugehöriger und nahe umherliegender Dorfschaften und Meiler, 20 Tagereisen (67 geogr. Ml.) im Westen des Kia-yu-kéu der großen Mauer, oder von Sotschéu bis Hami 112 geogr. Meilen (1510 Li), 60 geogr. Meilen (800 Li) vom Thor Ju-men-kuan in W. von Scha-tschéu. Auch die Landschaft um-

viele Städte und Burgen enthält. Die Hauptstadt heißt auch Kamul. Dieser Distrikt liegt inmitten zweier Wüsten, nämlich

---

her hat denselben Namen, doch diese ist nur auf einen mäßigen Umfang beschränkt, weil sie nur die kleine Oase begreift, welche von den dürrsten Sandwüsten (dem Kan-hai) der Gobi auf allen Seiten, die Gebirgsseite gegen N. W. ausgenommen, umgeben ist. Diese Lage machte die Stadt von jeher zum großen Sammelplatz der Karawanen auf der großen Weststraße, und auch heute noch sind die Vorstädte der hier erbauten Chinesischen Festung der Vereinigungsplatz zahlreicher Kaufleute und Waaren, wodurch der Ort in glücklichen Zeiten großen Wohlstand erreicht und einer Hauptstadt gleich wird. Die große Heerstraße geht von hier auf kürzestem Wege, wenn man es nicht fürchtet, durch die dürre Gobi zu ziehen, gegen West nach Turfan, sieben Tagereisen mit der Karawane, 75 geogr. Meilen (1000 Li), oder nach der Reichsgeografie 90 geogr. Meilen (1200 Li). Jener Weg ist beschwerlich, voll Klippen, ohne Wasser, ohne Weide. Länger ist der mehr nördliche Weg, zehn Tagereisen über das Hügelland, aber doch weit bequemer für den Reisenden. Auch die nächste Umgebung von Hami scheint von Natur nicht besonders fruchtbar zu sein, weil sie nur von wenigen Flüssen durchzogen ist. Desto wichtiger ist es, daß sie, wie schon Kaiser Kanghi es rühmend anerkennt, durch den Fleiß der Menschen in eine paradiesische Landschaft umgewandelt wurde, wenigstens erscheint sie so den Reisenden, die aus weiten Wüsteneien in ihr einkehren. Es regnet fast nie in Hami, sagt Kaiser Kanghi in seinen fysikalischen und naturhistorischen Betrachtungen, und wenn auch sparsame Regen fallen, so feuchten sie kaum den Boden etwas an. Auch Thau und Nebel kommen hier nicht vor, und dennoch sind die Felder bewässert und fruchtbar, obwohl das Land wenig Flüsse erzeugt. Bäche und Quellen sind dort selten, aber der Fleiß und die Industrie der Einwohner wissen das Alles zu ersetzen. Im Winter fällt sehr viel Schnee im Lande auf den Bergen, und das thauende Schneewasser leiten sie in große Wasserbehälter, mit denen sie in der heißen Jahreszeit so haushälterisch und sparsam ihre Aecker bewässern, daß es vollkommen hinreichend für die ganze Flur ist. Die Hitze ist sehr gewaltig in Hami, doch versicherten die Mahometanischen Geschäftsträger, welche der Kaiser dorthin gesandt hatte, ihrem Gebieter auf dessen Befragen, daß die Hitze in Hami noch erträglicher sei, als die in Han-tschéu, südlich von Nanking, weil dort, wenn schon der Boden hochgelegen und glutheiß durch den Sonnenstrahl, dennoch zugleich sehr kaltes Wasser zu haben sei, um sich abzukühlen, dagegen in diesem glutheißen Tieflande um Nanking in den Haushaltungen auch alle Brunnen nur laues Wasser darböten, an dem man sich weder

lich der großen schon beschriebenen Wüste und einer anderen von geringerer Ausdehnung, da man sie in drei Tagen durchwandern kann. Die Einwohner sind Götzenanbeter und haben ihre besondere Sprache. Sie leben von den Früchten der Erde, die sie im Ueberfluß besitzen, und sind im Stande, alle Bedürfnisse der Reisenden zu befriedigen. Die Männer sind dem Vergnügen ergeben und thun wenig mehr als Musikmachen, Singen, Tanzen, Lesen, Schreiben, nach Art des Landes, und kurz alle Arten von Vergnügungen zu verfolgen. Wenn Fremde kommen und Wohnung und Bequemlichkeit in ihren Häusern verlangen, so gewährt ihnen das die größte Freude. Sie geben ihren Weibern, Töchtern, Schwestern und anderen weiblichen Verwandten die strengsten Befehle, alle

---

erquicken noch erfrischen könne. — Dieses Hami war zwar auch schon in den älteren Zeiten, obwohl unter den verschiedensten Namen genannt, aber erst am Anfange des 18. Jahrhunderts wurde seine Lage durch die Jesuitenmissionäre zum ersten Male durch Autopsie bekannt und astronomisch, wenn auch nicht auf das genauste, doch einigermaßen bestimmt, so daß erst durch diese topische Feststellung die Karte von Ostasien mit der von Westasien in Einklang gebracht werden konnte. M. Polo ist der erste Europäer, der uns hierher führt, Ende des 13. Jahrhunderts, doch bleibt es unsicher, ob er hier als Augenzeuge spricht. (Ich möchte doch wohl glauben, daß er selbst auf einer seiner Reisen mit einem Karawanenzuge dort gewesen, er würde sonst nicht so ausführlich über die Stadt und ihre Gebräuche, wie von den in jenen Gegenden liegenden Städten gesprochen haben.) — Hami liegt nach Pat. Gaubil's sorgfältiger Bestimmung, welche allgemein angenommen ist, 93° 19′ 30″ O. L. von Paris. — Die Stadt hat drei Viertelstunden im Umfange, sie ist von hohen Mauern umgeben und soll schon aus weiter Ferne durch den Anblick schöner Thore sich auszeichnen, davon eines gegen O., das andere gegen N. gelegen ist. Sie ward zwei Jahre nach ihrer gänzlichen Zerstörung, 1713 bei einem Ueberfalle der Dsungaren, unter dem Schutze eines Chinesischen Heeres durch Kaiser Kang-hi im Jahre 1715 wieder in ihrem jetzigen Chinesischen Style aufgebaut. Die Straßen sind geradlinig und gut eingetheilt, die Häuser nur einstöckig, fast insgesammt aus Erde erbaut und unansehnlich. Desto schöner ist der Himmel und die reich bewässerte Gartenumgebung, die von allen Seiten das reizendste und lieblichste Bild darbieten soll. Ritter II. 357—376.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Von der Stadt Cin-ci-talas [154]).

Nächst der Landschaft Kamul folgt die von Cincitalas (Tschintschitalas) [155]), welche gegen Mitternacht an die Wüste grenzt

---

154) Dieses Kapitel ist in Ramusio's Uebersetzung ausgelassen (und Baldelli folgt seinem Beispiele), und ist hier aus dem Lateinischen übersetzt. Daß die Auslassung eine zufällige und nicht eine beabsichtigte war, kann man daraus abnehmen, daß er den Namen des Platzes, von welchem das Kapitel handelt, in der Aufzählung der Landschaften und Städte am Schluß des 40. Kapitels (bei uns das 41.) gegeben hat, wo es Cincitalas geschrieben ist. Baldelli Boni hat, weil er blos den Ramusio'schen Text geben wollte, das Kapitel ebenfalls nicht aufgenommen. Er giebt nur eine Anmerkung, in welcher er Marsden's Annahme und Erklärung über Chinchitalas aufführt, und dann sagt, daß es nach Forster Sanghin Falgin oder San-kin-talui wäre. Nach seiner Meinung ist Polo nicht in diesem Theile der Tartarei gewesen, sondern er habe die auf der schon angeführten Karte angegebene Straße verfolgt. Hierüber ist nur zu bemerken, daß man nicht allein die Hin- und Zurückreise Polo's in Betracht ziehen muß, sondern, daß er während seines Aufenthalts in Asien mehrmals Reisen im Auftrage des Großkhan's auszuführen gehabt, die ihn leicht auch nach jenem Theile haben führen können; ich glaube, Polo war in jenen Gegenden; das geht aus der Genauigkeit und Ausführlichkeit hervor, mit welcher er Bericht davon erstattet.

155) In l'Hist. générale des Huns wird ein Platz Chen-chen erwähnt, der mit vieler Wahrscheinlichkeit das Cincitalas unseres Autors sein kann. (Wie reimt sich das mit Marsden's schon ausgesprochener [s. unsere Anm. 144, bei Marsden 312] Annahme zusammen, daß Tscharktschan kein anderer Ort sein könne, als der von De Guignes unter dem Namen Chenchen erwähnte?) Tala heißt in der Moghul Tartarischen Sprache „eine Ebene" und talai oder dalai „ein See"; talas könnte daher wohl ein Beiname sein, dem Eigennamen bezeichnend zugegeben. „Dieses Land", sagt de Guignes, „welches bei den Chinesischen Geschichtschreibern die beiden Namen Leou-lan und Chen-chen führt, liegt südlich von Hami. Es bildete in früheren Zeiten ein kleines Königreich, dessen Hauptstadt Ka-ni-tsching in der Nähe des Sees Lop lag. Dieses enge Land ist unfruchtbar, voll Sand und man findet daselbst wenig gut

und sechszehn Tagereisen lang ist. Sie ist dem Großkhan unterthan und enthält Städte und verschiedene feste Plätze. Ihre Einwohner bestehen aus drei religiösen Sekten. Wenige von ihnen bekennen sich zu Christus nach der Nestorianischen Lehre, Andere folgen Mahomet und die dritte Klasse betet Götzen an. In dieser Landschaft ist ein Berg, wo sich Stahl- und auch Zink- oder Antimoniumgruben befinden. Auch eine Substanz von der Natur des Salamanders wird gefunden, die zu Tuch gewebt und in das Feuer geworfen, nicht verbrennt. Die folgende Art, sie zu bereiten, lernte ich von einem meiner Reisegefährten, einem sehr unterrichteten Turkomanen, der Curficar hieß und die Aufsicht über die Bergwerke der Provinz hatte. Die fossile Substanz, welche aus dem Berge gebracht wird, besteht aus Fasern, die denen der Wolle nicht

---

Erde. — Ich glaube, daß man in diesen Distrikt die Provinz setzen muß, die M. Polo Cin-ci-talas nennt." T. I. P. II. p. XI. M. — Ritter erwähnt Cin-ci-talas nicht, so können bei den vorigen Angaben über diese Stadt nur Muthmaßungen gelten; doch möchte ich mit einiger Wahrscheinlichkeit glauben, daß es die Stadt Barkol in Pe-lu, der Nordprovinz, am Nordgehänge des Thian-Schan sei, welche von den Chinesen Tschin-si-fu genannt wird, also sehr ähnlich der Benennung Polo's, wenn man noch dazu talas als einen Beinamen betrachtet. Barkol oder Barkul, Parcul Omo bei D'Anville, vom Omo, d. i. See, Phului der älteren Zeit, jetzt Tschin-si-fu von den Chinesen genannt, liegt, nach der Chinesischen Reichsgeografie, nur 22½ geogr. Meilen (300 Li) im N. W. von Hami, zwischen dessen Territorium im S., dem Gebiete der Khalka im N., und gegen W. an das Gebiet von Urum-tsi stoßend, wahrscheinlich gegen Osten unmittelbar an die Steinwüste Gobi. Das Land ist stark bevölkert, das Klima ist kalt, es schneit oft noch im Monat Juli, so daß man Pelze tragen muß. — Gegenwärtig scheint es eine Hauptstazion auf der nördlichen Militärstraße von China nach Ili im Pe-lu zu sein und macht unter dem modernen Namen Tschin-si-fu das vierzehnte Departement der Provinz Kan-su aus. Wir besitzen noch keine Angabe über dessen astronomische Lage, so wenig wie über die Natur des Gebirges, welches diese jüngere Stadt von dem weit früher bekannten, südlicher gelegenen Hami scheidet, und kennen kein Datum über diesen Gebirgsweg von einer Stadt zur anderen. S. Ritter II. 379 f.

unähnlich sind. Sie wird der Sonne ausgesetzt und getrocknet, dann in einem ehernen Mörser zerstoßen und darauf so lange gewaschen, bis alle erdigen Theile sich davon losgelöst haben; dann spinnen sie dieselbe zu Faden und weben sie zu Tuch. Um nun das Gewebe weiß zu machen, legen sie es ins Feuer und lassen es ungefähr eine Stunde darin, dann ziehen sie es, unverletzt von den Flammen und weiß wie Schnee gebleicht, heraus. In derselben Weise reinigen sie es später wieder, wenn es Flecken bekommen hat, und es wird dabei keine andere Wäsche als die im Feuer angewendet. Von dem Salamander in Gestalt einer Schlange, der im Feuer leben soll, habe ich in den östlichen Gegenden keine Spur entdecken können[156]). Man sagt, daß man zu Rom ein Zwehl (davon Zwillich, ein leinen Tuch) aufbewahrt, welches aus diesem Stoffe gewebt und in welches das Sudarium (Schweißtuch) unseres Herrn eingehüllt war, welches als Geschenk von einem der Tartarischen Prinzen dem Römischen Pabste gesendet worden.

Neunundvreißigstes Kapitel.

Von der Landschaft Succuir, wo der Rhabarber wächst und von wo er in alle Theile der Welt verführt wird.

Wenn man jene Landschaft verläßt und zehn Tage in ostnordöstlicher Richtung weiter geht durch ein Land, wo we-

156) Die Eigenschaften des Asbest's hier zu erörtern, ist wohl jetzt nicht mehr nöthig, da sie allgemein bekannt sind; Polo's Bericht darüber wurde früher, wie vieles Andere, was sich nachher als begründet gefunden, als Fabel verschrien. Daß er den Glauben seiner Zeitgenossen an die Unverbrennlichkeit des Salamanders theilte, ist wohl nicht zu verwundern, da sich derselbe bis zu diesem Jahrhundert in der allgemeinen Meinung erhalten hat; doch sagt ja Polo selbst, er habe trotz aller Nachforschung die unverbrennliche Art des Salamanders in den östlichen Gegenden nicht finden können und beweist dadurch — ganz in der Weise Herodot's —, daß er bei seinen Angaben so gewissenhaft als ihm nur möglich zu Werke ging.

nige Wohnungen ſind und überhaupt wenig, das irgend einer Bemerkung würdig, kommt man in einen Diſtrikt, Succuir genannt, in welchem viele Städte und Burgen liegen, deren Hauptſtadt ebenfalls Succuir heißt[157]). Sie ſind dem Groß-

157) Succuir iſt das jetzige So-tſchéu, Sekgiou oder Sokju bei Schah Rokh's Embaſſade; So-cieù bei Ben. Goës. In alter Zeit Tiéu-tſiuan genannt, nicht von Wein, ſondern von einer weinartig ſchmeckenden Quelle, von welcher die ganze Umgebung den Namen der Provinz der Weinquelle erhalten hat. — Wir haben dreierlei Berichte, die uns für die Geſchichte von So-tſchéu und dieſer Weſtpaſſage lehrreich ſind: den von Marco Polo aus der Blütezeit der Mongolen, die Nachrichten der Embaſſade Schah Rokh's 1419 und des Jeſuitenpater Benedict Goës 1606, nach dem Sturze der Mongolenherrſchaft unter der Mingdynaſtie. Aus der ſpäteren Zeit der Mandſchurenherrſchaft, ſeit der Mitte des 16. Jahrhunderts, haben wir durch die Jeſuiten keine beſſere Belehrung erhalten. — Aus Polo's Schilderung geht ſo wenig als aus der der Chineſiſchen Embaſſade vom Jahr 940 hervor, daß dieſer Ort damals ſchon von der Bedeutung geweſen wäre, die er ſpäter zeigt. Auch bei der Dſchingiskhaniſchen Eroberung dieſes Gebietes wird er nur als eine der im Reiche Hia eroberten Städte (Tſu-tſchéu) genannt, die gar keinen beſonderen Widerſtand leiſtete, da hingegen das benachbarte Kan-tſchéu erſt durch heftigen Sturm gewonnen werden konnte. Der Ort wurde erſt unter der Mingdynaſtie (1341—1628) bedeutend. — Sek-giou (das iſt So-tſchéu), dieſe damalige Grenzſtadt des Chineſiſchen Reichs, wird von der Mahometaniſchen Geſandtſchaft ſo beſchrieben: Sie war ins Quadrat gebaut, mit 16 gleichen Baſars, jeder zu 50 Ellen ins Gevierte, alle gut bewäſſert und rein gefegt. In allen Häuſern wurden Schweine gehalten. An den Baſars waren offene Galerien mit Butiken beſetzt, voll Waaren; ein wohlgezimmerter Saal, ſchön bemalt, bildete den Eingang zu ihnen. Die Stadtmauern waren mit bedeckten Thürmen flankirt, die man von 20 zu 20 Schritten errichtet hatte. Jede Seite der im Viereck gebauten Stadt zeigte vier Thore, die in gerader Linie geſehen benachbart zu ſein ſchienen, aber wirklich doch weit aus einander lagen. Man konnte ſie alle aus dem Mittelpunkte der Stadt erblicken. Ueber jedem Thore war ein Pavillon von zwei Stock mit einem Dach, in Geſtalt eines Eſelrückens (alſo ein Steildach, wie das Gothiſche, kein plattes, wie in Perſien Gebrauch war), nach Art der Khatajer, wie ſie auch in Mazanderan ſich vorfinden, ſagt der Perſiſche Berichterſtatter, nur daß ſie da mit farbloſen Backſteinen gedeckt ſind, bei den Khatajern aber mit Porzellanziegeln. Mehrere Tem-

khan unterthan. Die ausgedehnte Provinz, welche dieſen und die beiden Diſtrikte, die nächſtdem erwähnt werden ſollen, ent-

---

pel mit Idolen in der Stadt nahmen größere Räume von zehn Aeckern ein; alle fand man reinlich gehalten, das Pflaſter aus Backſteinen, die durch ihre Glaſur oder Firniß wie Edelſteine glänzten. An den Eingängen der Tempel ſind artige Knaben, welche die Fremden freundlich empfangen und ihnen die Merkwürdigkeiten zeigen. So iſt die erſte Grenzſtadt des Chineſiſchen Reichs, die 99 Tagereiſen fern von der Reſidenz (Khan Balik, d. i. Peking) liegt. Das Land bis dahin iſt ſehr bevölkert, jeden Abend logirt man in einer großen Stadt. Auf jedem Tagemarſche trifft man mehrere Kargu's und Kidifu's, d. i. Wachtthürme mit telegraphiſchen Linien an. Auf den Kidifu's, 60 Ellen hoch, ſtehen ſtets Wachen, die von einem Feuerthurme oder Kargu den anderen erblicken, und bei dem erſten Anrücken des Feindes ein Feuer abbrennen, das ſogleich für die folgenden als Nachricht dient. So läuft dieſe erſte Botſchaft in Zeit von einem Tage und einer Nacht durch eine Strecke von drei Monat (?) Weges zur Hauptſtadt; der geſchriebene Brief, der die genaueren Details der Neuigkeit enthält, geht durch Läufer von Hand zu Hand von einem Kidifu zum anderen, bis zur Reſidenz. Von einem Kidifu oder Wachtpoſten zum anderen ſind zehn Merrées (ſechszehn machen eine Parafange) Diſtanz; die Wachtpoſten ſind bei ihnen angeſiedelt, aber die Kargu's wechſeln alle zehn Tage. — (Sind unſere neueren Zeiten nicht dem Chineſiſchen Himmelreiche in dieſen und ſo vielen anderen Dingen nachgeeilt? Wohl uns, daß eine höhere und freiere geiſtige Regſamkeit und Strebſamkeit, gar zu regelrechten künſtlichen Einrichtungen entgegen und unbequem, uns immer wieder aus dieſer kunſtfertigen Menſchenmechanik und Maſchinenwerdung heraustreibt, daß wir uns in angewandter Mathematik nicht ganz in das Chineſiſche Gleis ſtrecken und von da als Maſchinen mit Dampf zum Guckuk der ewigen Leere fliegen. Wir werden in dieſem Buche noch viel finden, was zu eigenthümlichen Vergleichen des jetzigen mechaniſchen Zuſtandes der Europäiſchen Kultur mit dem früheren des Himmliſchen Reiches Anlaß giebt. Regt euch Geiſter, laßt uns bei unſeren materiellen Fortſchritten nicht Chineſen werden!) — Dieſe merkwürdige Nachricht zeigt, daß in der Zeit nach M. Polo hier, ſeit der Vertreibung der Mongolenherrſchaft, eine große Veränderung vorging. — Pater Benedict Goës, 1606, Bericht, faſt 200 Jahre ſpäter, aus der Zeit des beginnenden Verfalls der Mingdynaſtie, beſtätigt dies vollkommen. Dieſer heldenmüthige Ordensbruder der Jeſuitenmiſſion in Hindoſtan, der lange Zeit am Hofe des Großen Mongoliſchen Kaiſers Akbar, am Ganges, gelebt hatte und mit den Sprachen und Sitten des Orientes wohl vertraut

hält, heißt Tanguth, und in allen Bergen deſſelben findet man den beſten Rhabarber in großer Menge[158]), und Kauf-

war, wurde, bei dem Beſtreben des Ordens, ſeine Macht auch bis zu den berühmten Chineſen und Khatajern auszubreiten, mit der ſchwierigen Bahnung und Erforſchung des damals völlig unbekannten Landwegs von Indien über Kabul, Kaſchghar, Yerken, Akſu, Khamil nach Khataia beauftragt. Er machte die für jene Zeiten nicht unwichtige und dem Orden völlig neue Entdeckung, daß die in Weſtaſien unter dem Namen Khataia genannte Landſchaft identiſch ſei mit dem von der öſtlichen Meeresſeite erſt bekannt gewordenen China, daß die Khatajer die Chineſen und Kambalu ihre Reſidenz ſei, daß er ſelbſt, indem er Khataia erforſcht, in China angelangt war. Denn es gelang ihm, in drei Jahren von Lahore bis So-tſchéu glücklich vorzudringen. Von Chriſten iſt bei dem Jeſuitenpater in So-tſchéu keine Rede, wie zur Zeit M. Polo's; die zelotiſchen Mahometaner hatten ſeit 200 Jahren auf dem ganzen Wege, den er genommen, die Oberhand gewonnen. Nur auf einer Stazion jenſeit der Wüſte wurde bei einem Mahometaniſchen Könige die Erinnerung geweckt, daß einſt auch ſeine Vorfahren den chriſtlichen Glauben gehabt, und er beherbergte den armen Verfolgten auf drei Monate in ſeiner Reſidenz. — Den Bedrängniſſen aller Art unterlag endlich der arme geprüfte Wandersmann: er ſtarb zu So-tſchéu im April 1607, nachdem kurz zuvor von der eben erſt keimenden Miſſion in Peking, auf die dahin geſandte freudige Botſchaft von ſeiner Ankunft an der Grenzſtadt des Reichs, ein junger Novize, Joann. Ferdinandus, angelangt war, der dem Erkrankten den letzten Beiſtand leiſtete. Der Pater ſtarb mit Freudigkeit, denn er hatte, ſo war ſeine Ueberzeugung, das Land einer neuen Ausſaat und Erndte entdeckt. Man glaubte, er ſei von den Sarazenen vergiftet; ſeine Leiche wurde in So-tſchéu beigeſetzt, ſein Geld und Gut verſchleudert, auch ſein vollſtändiges Tagebuch ward von den Sarazenen geraubt und konnte nicht wieder aufgetrieben werden. Sein Gefährte, der Armenier Iſaac, ging nach Peking und durch ihn kam die Kunde der kühnen Pilgerfahrt durch die Mitte Aſiens bis zum Eingange des Landes der Engpäſſe in Kan-ſu nach Europa. — Nach den Chineſiſchen Nachrichten in Uebereinſtimmung mit Pater Goës Beobachtungen liegt So-tſchéu unter 39° 45′ 40″ N. Br. und 17° 21′ 30″ W. L. von Peking, d. i. 96° 40′ 60″ O. L. von Paris. — S. Ritter II. 214—225.

158) Das wilde Alpenland um Si-ning und Koko-Nor, mit ſeinen Schneegebirgen, iſt die wahre Heimath der Rhabarberpflanze, deren Wurzel von den Gebirgsbewohnern, den Si-fan, in den größten Wildniſſen geſammelt und an die Chineſen verkauft wird. Dieſe Pflanze wächſt

leute, die ihn hier aufnehmen, verführen ihn nachher in alle Welt. Es ist wahr und bekannt, daß, wenn sie hierher

---

zwar auch in Se-tschuen und Schen-si, aber immer nur auf den Abhängen der Sine-Schan oder Schneegebirge, die sich auch westwärts bis Leang-tschéu, So-tschéu, so weit die Mauer reicht, erstrecken. Ihr Vorkommen schien bisher nur auf diesen Raum beschränkt zu sein, wo sie sich zugleich in ganz außerordentlicher Fülle und Güte zeigt. Die Jesuitenmissionen waren während ihrer Landesaufnahme in dieser Gegend in den Monaten Oktober und November nicht selten in Verwunderung gesetzt durch die zahlreichen Kameelladungen mit dieser Wurzel, in großen Stricknetzen, die ihnen von den Gebirgen herab begegneten. Marco Polo begegnete hier dieselbe Erscheinung: er ist der erste, der als Augenzeuge von ihrer Heimath spricht, und sein Bericht wurde lange als fabelhaft gehalten. Und seit wie langer Zeit mag diese Versendung einer der offizinellsten Wurzeln schon von hier aus im Gange sein? vielleicht schon seitdem Seren die Seide nach dem Westen verbreiteten, als noch die Sau-Miao die Urbewohner dieses Rhabarbergebirges waren. Die Alten holten diese Wurzel am Flusse Rha (Wolga), die dahin durch Handelskarawanen gebracht wurde; man glaubt, sie wachse dort, und daher gab man ihr den Namen Rha barbarum — Rhabarber. — S. Bürck's Allg. Gesch. der Reisen und Entd. I. 535. — Die Berichte aller Zeiten, und auf den verschiedenen Handelsstraßen, führen immer nach diesem Hochgebirge vom Koko-Nor, als der Heimath dieser wichtigen Arzneipflanze zurück: denn auch früher waren es die Karawanen von Kaschghar und Kabul, welche sie von Jerken (Yar-Chann), also vom Hochlande, zum Ufer des Schwarzen Meeres brachten. Seit der Regulierung des Chinesischen Handels über Kiachta wurde der direkte Verkehr dortiger Völker, der ohnedieß viele Hemmungen erlitt, größtentheils gegen den Sibirischen Norden abgelenkt, und so wurde fast ausschließlich Kiachta der Hauptmarkt für die Verbreitung der ächten Rhabarber nach Europa. — Da die ächte Rhabarberwurzel einer Pflanzenspezies angehört, deren Gattung (Rheum) viele Arten zählt, welche insgesammt Gebirgspflanzen sind, und mehr oder weniger ähnliche Formen haben, und alle, wie es scheint, nicht ohne offizinelle Eigenschaften sind: so war anfänglich die Verwechslung der unächten Arten mit der einzig ächten nicht selten, da die Begierde nach Gewinn die Verwechslung begünstigte. — Die Verwechslung der Sibirischen Rhabarberpflanze (bei Linné Rheum rhabarbarum oder undulatum, später Rheum palmatum) wurde während des Naturforschers Pallas Aufenthalt zu Kiachta, 1770, durch die Nachricht von der Heimath der ächten Arznei berichtigt. Die Gegend, wo die Rhabarberpflanze

ziehen, sie in die Berge mit keinen anderen Lastthieren sich wagen dürfen als solchen, die an das Land gewöhnt sind, wegen einer giftigen Pflanze, die daselbst wächst, welche, wenn sie von denselben gegessen wird, solche Wirkung auf sie hat, daß ihnen die Hufe abfallen; die aber aus dem Lande selbst

---

wachse, berichtete man dem Naturforscher, sei hohes, meist waldloses Gebirge, voll wilder Felsklüfte von Si-ning bis zum großen Blauen See. Die Wurzel (diese nannte Pallas **Rheum undulatum** und **compactum**) werde vom April bis Mai gegraben und in freier Luft auf Bäumen getrocknet, bis die Tanguten sie zur Verpackung herunterlangen. Die besten Wurzeln aus China zu führen soll verboten sein; ihr Ausfuhr sei Schleichhandel. Aber die ächte Rhabarber scheint, nach den neuesten Entdeckungen, nicht blos dem alpinen Nord-, sondern auch den Alpenhöhen von Süd-Tibet und dem Himalayagebirge anzugehören. Schon der Arzt Saunderson entdeckte die Rhabarberpflanze (**Rheum undulatum**) bei dem Besuche von Teschulumbo in Hochtibet, am obern Tsanpu oder Brahmaputra (29° 5′ N. Br.); Moorcroft, bei seiner ersten kühnen Ueberstеigung der hohen Himalayakette auf dem Passe, welcher Nitigat heißt, 16895′ üb. d. M., sahe daselbst zum ersten Male am 9. Juni 1812 die Rhabarberpflanze, deren Blätter eben aufzusprossen begannen, und nach ihm fanden sie noch Andere in jenen Gegenden. — Das gute Sortiren der Russischen Rhabarber ist nach wiederholten Versicherungen der einzige Grund der besten Sorte, die durch Sibirien nach Europa kommt, welcher ebenfalls nur darum die Levantischen oder fälschlich genannten Türkischen Arten, die auf den Südwegen gehen, nicht gleichkommen. — So viel ist gegenwärtig als entschieden anzusehen, daß die wahre Heimath dieses merkwürdigen Gewächses, das für den Handel Innerasiens eine nicht minder merkwürdige Rolle spielt, als sein Einfluß auf den Gesundheitszustand des ganzen außer- und innerasiatischen Menschengeschlechts, am Nord- wie am Südrande des hohen Tibetischen Südostasiens zu suchen ist, und die Vegetazionssphäre zwar nur auf einer Höhe von sicher nahe der Montblanchöhe über dem Meere (12—14000 Fuß) auf alpine, ewige Schneehöhe beschränkt ward, aber doch zwischen 31—40° N. Br. auf eine größere Horizontaldistanz, als die früher geglaubte. Alle Völker haben den Werth dieses Gewächses schon früh erkannt. Als Dschingiskhan im Jahre 1227 die Stadt Ling-tschéu eroberte, war die köstlichste Beute, welche man hier vorfand, einige Ladungen Rhabarberwurzel, welche der Epidemie steuerte, die sich unter den Mongolentruppen zu verbreiten angefangen hatte. S. Ritter II. 179—186.

ſind, kennen das Kraut und meiden es ſorglich. Das Volk von Succuir ſucht ſeinen Unterhalt in den Früchten der Erde und dem Fleiſche ſeines Viehes und beſchäftigt ſich nicht mit Handel. Die Landſchaft iſt ſehr geſund und die Farbe der Eingeborenen iſt braun.

Vierzigſtes Kapitel.

Von Kampion, welches die Hauptſtadt der Provinz Tanguth iſt; von der Beſchaffenheit ihrer Götzenbilder und von der Lebensweiſe derer unter den Götzendienern, welche dem religiöſen Dienſte geweiht ſind; von dem Kalender, welchen ſie haben, und von den Gewohnheiten der anderen Einwohner beim Verheirathen.

Kampion[159]), die Hauptſtadt des Landes Tanguth, iſt groß und prächtig und hat die Gerichtsbarkeit über die ganze Provinz. Der größte Theil des Volkes betet Götzen an, aber es giebt auch Einige, die dem Gebote Mahomet's folgen, und

---

159) Kan-tſchéu-fu, unter 39° 0′ 40″ N. Br., 15° 32′ 30″ W. L. v. Petersburg, d. i. 99° 0′ O. L. von Paris, in Kan-ſu, am N.W.-Ende von China (früher das weſtl. Schen-ſi), das darum auch Kanpian, d. i. „die Grenze von Kan", heißt. Die Stadt ſelbſt hieß ehedem Kan-ſu-nei, Kampion bei M. Polo, oder richtiger geſchrieben Can-li-pu — warum? Kampion gleicht mehr Kanpian, n vor p in m verwandelt — d. i. Kan-tſchéu-fu; Kamgiu bei Schah Rokh's Emb.; Canceù bei Ben. Goës. Sie war früher als So-tſchéu die bedeutendſte Stadt an der großen Mauer; Dſchingiskhan's Heer fand ſie ſtark befeſtigt, als einen Hauptſitz der Beherrſcher von Tangut; ſie kam erſt durch Sturm in ſeine Gewalt. M. Polo ſagt, Kampion ſei die Hauptſtadt von Tangut, d. h. nach der Eroberung der Mongolen, wodurch das Reich Tangut und Hia mit dieſen Namen aus der Geſchichte verſchwinden mußte, blieb doch dies ein Hauptſitz der Tangutiſchen Bewohner. Zwölf Tagereiſen von hier gegen N. liegt die Stadt Etzina am Eingange der großen Wüſte, von wo noch 40 Tagemärſche nach Karakorum ſind. Eben von daher kam Dſchingiskhan's furchtbares Heer im Jahre 1226 zu ſeiner Eroberung von Tangut und Hia herbeigezogen. — R.

einige Christen. Die Letzteren haben drei große und hübsche Kirchen in der Stadt [160]). Die Götzendiener haben viele Klöster und Abteien, die nach Art des Landes gebaut sind, und in diesen eine Menge Götzenbilder, welche theils von Holz, theils von Lehm, theils von Stein und übergoldet sind [161]). Sie sind meisterhaft gefertigt. Unter ihnen sind einige sehr groß und andere klein. Erstere haben volle zehn Schritte in der Länge und liegen zurückgebeugt; die kleineren Figuren stehen hinter ihnen und haben das Aussehen von Schülern, die ihre Ehrfurcht bezeugen. Beiden, groß und klein, wird große Andacht und Ehre geboten. Die Personen unter diesen Götzendienern, welche dem Dienste der Religion geweiht

160) Also auch hier wohnten damals noch Buddhadiener und Nestorianer beisammen, und Polo war gut davon unterrichtet, weil er in dieser Stadt mit seinem Vater ein ganzes Jahr, wie Ben. Goës in Sotschéu, durch die Umstände genöthigt, wie er selbst sagt, verweilen mußte. Daher auch seine getreuen Schilderungen der dortigen Lebensweise und Grundsätze der Lamadiener, die damals als friedliche Kolonisten unter dem Schutze der Mongolenkaiser festen Fuß gewannen, dann aber von den Ming, die ächt mißtrauische Chinesen waren, zwar wo möglich zurückgedrängt, unter der Mandschu-Dynastie späterhin wieder zur vorherrschenden Sekte dieser Westprovinzen erhoben wurden. R. — Dahin ist auch Marsden's Note 351 zu berichtigen.

161) In allen Ländern, wo die Religion Buddha's herrschend ist, scheint es ein Gegenstand religiösen Eifers zu sein, Bilder aufzustellen, die ihn in ungeheuerer Größe darstellen und sehr oft übergoldet sind. Das finden wir in Japan, Siam und Ava, wie in der Tartarei und in China. Gewöhnlich wird Buddha sitzend mit gekreuzten Beinen dargestellt, doch werden auch einige von diesen monströsen Statuen liegend gebildet, mit Figuren umgeben, die betend oder grüßend herumstehen. Als Schah Rokh's Embassade in diesen Ort, der von ihr als sehr wichtig geschildert wird, einzog, war den Mahometanern das Auffallendste ein großer Götzentempel, 500 Fuß in's Gevierte, in der Mitte mit der kolossalen 50 Fuß langen Gestalt eines ruhenden Idols, dessen eine Hand den Kopf stützte, die andere den Schenkel entlang ausgestreckt war, alles vergoldet; man nannte es Samoni-fu (Schakia-muni-Fo), also der Indische Buddha, vor dem alle ihre Anbetung hielten. (Ambassade de Schah Rokh ꝛc. bei Thevenot l. c. T. II. fol. 4.)

sind, führen, nach ihren Ansichten über Moral, ein strengeres Leben als die anderen Klassen und enthalten sich aller fleischlichen Genüsse. Der unerlaubte Umgang mit dem weiblichen Geschlechte wird von diesem Volke gewöhnlich als kein besonderes Vergehen betrachtet, und ihre Meinung dabei ist, daß, wenn ein Weib den Mann um Liebe anspricht, die Verbindung keine Sünde sei, so aber ein Mann ihrer begehrt, sei es eine. Sie brauchen einen Kalender, der dem unserigen in vieler Beziehung gleicht, nach dessen Regeln sie während fünf, vier oder drei Tagen kein Blut vergießen und kein Fleisch, auch nicht von Geflügel, essen, wie es bei uns am Freitage, am Sabbathe und an den Vigilien der Heiligen gebräuchlich ist. Die vom weltlichen Stande nehmen wohl dreißig Weiber, Einige mehr, Andere weniger, je nachdem sie für den Unterhalt derselben sorgen können, denn sie erhalten keine Mitgift, sondern müssen im Gegentheil ihren Frauen ein Leibgedinge in Vieh, Sklaven und Geld geben. Das zuerst verheirathete Weib behält immer den höheren Rang in der Familie; aber wenn der Mann bemerkt, daß eine von den Frauen sich gegen die anderen nicht gut benimmt, oder wenn sie ihm auf sonst eine Weise unangenehm wird, so kann er sie fortschicken. Sie wählen sich diejenigen zu Bettgenossen, welche ihnen nahe blutsverwandt sind, und heirathen sogar ihre Schwiegermütter. Vieles Andere, was bei uns als große Sünde gilt, wird von ihnen mit Gleichgiltigkeit betrachtet, und sie leben in dieser Beziehung wie die Thiere auf dem Felde. In dieser Stadt blieb Marco Polo mit seinem Vater und seinem Oheim ungefähr ein Jahr, wie es da die Verhältnisse nöthig machten.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Ezina; von den Thieren und den Vögeln, die man allda findet, und von einer Wüſte, die ſich vierzig Tagereiſen weit nach Norden erſtreckt.

Wenn man dieſe Stadt Kampion verläßt und zwölf Tage in nördlicher Richtung reiſt, ſo kommt man an eine Stadt, Namens Ezina [162]), die am Anfange der Sandwüſte und

---

162) Unſer Autor hat hier die Grenzen des nördlichen China's erreicht und von zwei Plätzen geſprochen, die in der Linie der ſogenannten großen Mauer liegen — von der noch die Rede ſein ſoll —, und verläßt nun die direkte Route und geht auf Plätze über, die nördlich und ſüdlich liegen, einige in der Nachbarſchaft und andere in fernen Theilen der Tartarei, je nach den Nachrichten, die er über ſie bei verſchiedenen Gelegenheiten erlangt hat. Auch giebt er in dem Folgenden keine genaue Idee über die Route, die er verfolgte, als er nach China mit ſeinem Vater und ſeinem Oheim bei ihrer Reiſe nach des Kaiſers Hof zog; obgleich man nach dem 51. Kapitel Grund hat anzunehmen, daß er von Kan-tſchéu nach Si-ning ging und dort auf der großen Straße von Tibet nach Peking kam. M. — Hierüber ſ. Kap. 51 bis 55 und die Anmerkungen, namentlich 200. Er nimmt ſeinen Weg jetzt nördlich nach einem Platz, der Ezina heißt. — Aus Dſchingiskhan's Kriegsgeſchichten lernen wir dieſen weſtlichen Querweg durch den wildeſten Theil der hohen Gobi, der etwa unter dem Meridian von Karakorum (47° 32′ N. Br. und 100° 47′ O. L. von Paris), gegen S. S. W. nach Ezina und ſo zum Weſtende der großen Mauer führt. — Im Winter 1224 ſchickte der Eroberer den erſten Vortrab ſeines Heeres gegen Tangut dahin, um Ning-hia zu beſiegen; die furchtbarſte Kälte durfte ſeine Feldherren nicht abhalten; er gebot, den Kriegern auf dem Marſch dahin doppelte Schafpelze zu geben und die Pferde mit Filzdecken zu ſchützen. Wie ſehr wurde der König von Hia über dieſe Botſchaft erſchreckt, daß die Mongolen ſchon vor dem Frühjahr in Ezina (Azime) feſten Fuß gefaßt, in der Grenzſtadt, die nur noch 12 ſtarke Tagemärſche von Kan-tſchéu (Kampion), ſeinem damaligen Hoflhalt, entfernt lag. — Im Juni des Jahres 1225, denn früher fängt dort die gute Jahreszeit nicht an, rückte auf demſelben Wege Dſchingiskhan in Tangut mit den 10 Abtheilungen ſeines Hauptheeres ein, und ging nun mit dieſen 350,000 Mann auf die Vernichtung des Reiches Hia aus. Er rückte von Mongoliſtan (von Kara-korum), und

in der Provinz Tanguth liegt. Die Einwohner beten Götzen an. Sie haben Kameele und viel Vieh verſchiedener Art. Man findet hier Lanetenfalken und viele ausgezeichnete Saker. Die Früchte des Bodens und das Fleiſch des Viehes reichen für die Bedürfniſſe des Landes hin, und ſie bekümmern ſich nicht um den Handel. Reiſende, die durch dieſe Stadt kommen, verſorgen ſich daſelbſt mit Lebensmitteln auf vierzehn Tage, weil, wenn ſie die Stadt verlaſſen, um nordwärts zu ziehen, dieſer Zeitraum gebraucht wird, um eine Wüſte zu durchwandern, wo keine menſchliche Wohnung zu erblicken und auch keine Bewohner zu finden ſind, mit Ausnahme ſehr weniger während des Sommers auf den Bergen und in einigen der Thäler. In dieſen Gegenden, die von wilden Eſeln und anderen gleichfalls wilden Thieren beſucht werden, finden ſie Waſſer und Fichtenwälder. Hat man dieſe Wüſte durchzogen, ſo kommt man am nördlichen Rande derſelben an eine Stadt, die Karakoran heißt. — Alle Landſchaften und Städte, die bis jetzt erwähnt worden, nämlich Sakion, Kamul, Cinci-

---

wie Sſanang Sſetſen genauer ſagt, über das Khangaigebirge, wo er ein großes Treibjagen hielt, und am Monaberge, alſo im Weſten am In-Schan vorüber. Nach einigen Wochen kam das Heer zur Wüſte, die 40 Tagereiſen Durchmarſches bedurfte, bis er, freilich mit großem Umwege, weil vermuthlich kein Weg direkt durch die Wüſte gangbar war, die Grenze von Tangut erreichte, wo er in die Stadt Ezina einrückte, die keinen Widerſtand leiſten konnte. Dieſen Ort machte der Khakhan während dieſes Krieges zu ſeiner Lagerſtätte und von da ſchickte er ſeine Spione aus, bis er ſelbſt gegen den Feind zum Hoang-ho vorrückte, deſſen Heer ſchlug, die Reſidenz Ning-hia erſtürmte und dem Reiche der Hia ein Ende machte (ſ. Kap. 52). Die Stadt Ezina (Yetſina, bei Pater Gaubil Eſtina, bei De Guignes auch Akaſchin, und nach einer unter den Mongolen in China gearbeiteten Karte Ye-tcina genannt) liegt, wie wir aus der Chineſiſchen Reichsgeograſie erſehen, außerhalb der großen Mauer an einem gleichnamigen Fluſſe (Etzine Pira, oder auch Kuenduluen bei D'Anville), der gegen Nord, zur Gobi, ſein wahrſcheinlich ſehr geringes Gefälle hat und ſich in einen Steppenſee verliert. Gegenwärtig ſind dort Nomadenhorden einheimiſch geworden, ſeitdem das Oelöthreich zerſtört ward. S. Ritter II. 308—310.

talas, Succuir, Kampion und Ezina gehören zu der großen Provinz Tanguth.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Karakoran, der erſten, welche die Tartaren zu ihrer Reſidenz machten.

Die Stadt Karakoran [163]) hat ungefähr drei Meilen im Umfange und iſt der erſte Platz, in welchem die Tartaren

163) Karakorum; Khorin, Horin, Ho-lin, die alte Reſidenz der Hoei-hu, der Kerait und der Mongolen. Die Geſchichte der Mongolen, Su-hung-kian-lu, ſagt: Dſchingiskhan habe ſein Hoflager am Onon gehabt, Oktaikhan (Uegetai bei Schmidt, Ogotai bei D'Ohſſon) aber, deſſen Sohn und Nachfolger, hielt ſein Lager zu Ho-lin, das im Weſten der Gobi liegt. Gegründet wurde ſie von Pi-kia (755), einem Khan der Hoei-hu, der unter der Dynaſtie der Tang lebte. Nach dem Untergange dieſer Turk erhoben die Kerait daſſelbe Horin (oder Ho-lin, denn die beſtändige Verwechslung von r und l zwiſchen Chineſiſchen, Mongoliſchen und andern dortigen Völkern iſt bekannt) zu ihrem Königsſitze unter Tuli-Bang-Khan; mit deſſen Sturze aber erhob es Dſchingiskhan zu ſeiner Hauptſtadt, indem er an dieſem Orte den Kurultai oder die großen Reichsverſammlungen verlegte; ſo wenigſtens erzählt die allgemeine Sage. Gewiß iſt, daß Dſchingiskhan's Nachfolger dort ſeit Oktaikhan (Ogotai bei D'Ohſſon) einziehen. Im ſiebenten Jahre ſeiner Regirung (1234) fing man daſelbſt an die Stadtmauer aufzuführen, welche 45 Minuten (5 Li) im Umfang hatte, auch den Palaſt Wan-an-kung, d. h. des Allgemeinen Friedens. Oktaikhan, ſagt der Perſiſche Vezier Raſchid in ſeiner Mongolengeſchichte, nannte dieſe große von ihm erbaute Stadt Karakorum (d. h. Schwarzer Sand.) Man ſieht offenbar deſſen Abſicht, ſie mit ihrer Umgebung zu einem Glanzpunkt des Reichs zu erheben. Denn es fügt der Vezier die ſehr merkwürdige Nachricht bei: Zwiſchen dieſer Stadt und China wurde eine Poſtroute eingerichtet, verſchieden von allen anderen, welche den Namen Jamnarin (Kaiſerliche Reitpoſt) erhielt. Alle 5 Farſing, d. i. drei geogr. Meilen, ſtanden Poſtpferde und eine Garniſon; man hatte auf dieſe Weiſe 27 Poſten (d. i. 81 geogr. M.) zurückzulegen. Im Jahre 1251 wurde nach Gayukkhan's Tode ein großer Kurultai zu Ho-lin gehalten, auf welchem Mangu zum Kaiſer erwählt wurde. Dieſer ernannte daſelbſt ſeinen älteren Bruder

in alten Zeiten ihre Reſidenz aufſchlugen. Sie iſt mit einem ſtarken Erdwalle umgeben, da nicht viel Steine in dieſem

---

Kublaï (Khubilaï) zum Generaliſſimus der Armee, im Süden der Scha-mo, worauf die Eroberung China's erfolgte, und dem jüngeren Bruder Hulagu trug er im Jahre 1252 den Feldzug gegen Weſten auf, der mit dem Sturze des Khalifat's zu Bagdad endete. Es knüpfen ſich alſo auch große Weltbegebenheiten, von denen das Schickſal ganz Aſiens bedingt ward, von dieſer jetzigen Trümmerſtätte aus an dieſes Lokale. In ſeinem ſechſten Regirungsjahre verlegte jedoch Mangukhan ſeine Reſidenz nach Schang-tu (S. Kap. 55.) — In dieſem Jahre war es, daß Europäer zum erſten Male als Augenzeugen von der Haupt- und Reſidenzſtadt des Hochlandes der Mongolen Bericht nach Europa brachten; der Franziskanermönch Plan Carpin drang dahin bis zur Sira-Orbu, dem Gelben Kaiſerzelt Gayukkhan's, im Jahre 1246 vor; der Peter André de Lonjumel erſchien nach deſſen Tode am Hofe zu Karakorum, 1249, als noch kein Kaiſer erwählt war, und Guillaume de Rubruquis traf am 27. Dez. des Jahres 1252 unter Mangukhan's Regimente in Karakorum ein und gab darüber die beſten Nachrichten, von denen noch die Rede ſein ſoll. — Als Mangukhan bei Belagerung Chineſiſcher Städte im heißen Klima den Wunden und Krankheiten unterlag, trat Kublaikhan als glücklicher Regent (1260—1297) an ſeine Stelle. Durch ihn wurde der Sitz des Weltreichs von Ho-lin nach Yan-king, d. i. Peking, verlegt, wodurch die kaum begonnene Blüthe auf dem Plateaulande wieder zu welken begann. — Rubruquis ſagt, das Lager des Großkhan's Mangu, das Karakorum heiße, welches er endlich erreichte, liege 10 Tagereiſen im W. von Onon-Cherule (d. i. dem Sitze von Onon- und Kherlonfluſſe), wohin dieſer Khan ſich zurückgezogen hatte. Mangukhan, ſagt er weiter, bringe in Karakorum die Oſterzeit und das Ende des Sommers zu, wo er dann große Feſte halte. In der Oſterwoche, welche R. dort verlebte, war in der Gegend umher noch nichts grün geworden. Nahe den Mauern der Stadt habe der Khan hier ein ſehr großes Terrain mit einer Backſteinmauer umgeben, auch ein Kloſtergebäude und einen großen Palaſt und neben dieſem große, geräumige Wohngebäude und Vorrathshäuſer für die Lebensmittel, den Schatz ꝛc. Rubruquis fand hier Landsleute aus den verſchiedenſten Weltgegenden: Sarazenen von den Sultanen in Indien, aus Bagdad, wie der Turk und Chriſten, von Ruſſen, Alanen, Georgiern, Armeniern, Ungarn, auch Franzoſen, Deutſche, Flamänder, Engländer u. a. m., die wohl das Schickſal der Mongolenkriege hierher verſchlagen hatte. Ein franzöſiſcher Goldſchmidt, Maitre Guillaume, aus Paris, von Belgrad mit einem Biſchof der Normannen, de

Landestheile zu finden sind. Außerhalb des Walles, aber nicht weit entfernt von demselben, steht eine Burg von beträchtlichem Umfange, in welcher ein hübscher Palast sich befindet, den der Gouverneur des Platzes inne hat.

Belville, und Andern als Gefangener hierher geschleppt, war mit der Arbeit eines großen künstlichen Springbrunnens für den Palast, in Gestalt eines Baumes, beauftragt, mit vier Löwen an dessen Stamm, deren jeder Stutenmilch aus einer Röhre gab; in Schlangengestalt wanden sich Röhren um den Baumstamm, aus denen Wein, Kumisch (Caracosmos), Meth u. a. Getränke in ein Silberbecken flossen. Auf der Höhe dieses Kunstwerkes, zu der ein Mensch durch eine innere Treppe hinaufsteigen konnte, nämlich in der Krone dieses Baumes, stand ein silberner Engel mit einer Trompete und einer Vorrichtung mit einem Blasebalg zum Blasen derselben, als Signal zur Vertheilung der Getränke; Aeste und Blätter dieses Baumes, alles war von Silber, und jeder Trompetenstoß war das Zeichen zum Trinkgelage. Der Kaiserliche Palast glich einem Kirchenbaue, mit dem Schiff, drei Portale in der Mitte und doppelte Säulenreihen umher, im Innern voll kostbarer Vasen und Ornamente, davor stand dieser Baum der Springbrunnen. Im Sommer wurden von allen Seiten Wasserleitungen zu diesem Palast eingerichtet. — In der Stadt Karakorum hatten die Nestorianer eine wohl ausgeschmückte, mit Gold und Scharlach tapezierte Christliche Kirche, in welcher Rubruquis die Bilder der Jungfrau Maria einweihte; ein Theil der Stadt hieß die Sarazenenstraße, wo Mahometaner wohnten und der Bazar lag, wo Alles feil war. Der andere Theil hieß die Straße der Kathaier (d. i. Chinesen), wo die Handwerker wohnten. Die Mahometaner hatten hier zwei Moscheen, und um den Palast herum standen 12 Idolentempel verschiedener Nazionen. Die Stadtmauer hatte vier Thore; vor dem Ostthore war der Kornmarkt, wo Hirse ꝛc. verkauft ward, vor den drei anderen Thoren war der Viehmarkt, im W. für Schafe und Ziegen, im S. für Ochsen und Wagen, im N. der Roßmarkt. — Zu Marco Polo's Zeiten hatte die Stadt ihre Bedeutung und ihren Glanz schon verloren, denn die Sonne des Hofes war unter Kublai anderswo aufgegangen. S. Ritter II. 556—563.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Von dem Urſprunge des Reiches der Tartaren; von der Gegend, woher ſie kamen, und wie ſie früher dem Un-khan, einem Fürſten des Nordens, der auch Prieſter Johann genannt wurde, unterthan waren.

Die Umſtände, unter welchen dieſe Tartaren zuerſt ihre Herrſchaft begannen, ſollen nun erzählt werden. Sie wohnten in den nördlichen Ländern Jorza und Bargu, jedoch ohne beſtimmte Wohnungen, das heißt ohne Städte und feſte Plätze, wo es aber weite Ebenen, gute Weide, große Flüſſe und Ueberfluß an Waſſer gab [164]). Sie hatten keinen Oberherrn unter ſich und waren einem mächtigen Fürſten tributbar, der, wie ich erfahren habe, in ihrer Sprache Unkhan hieß [165]),

---

164) Siehe über die Heimath der Mongolen und das Geburtsland Dſchingiskhan's die Einleitung S. 4. und vergleiche damit Ritters ausführliche Forſchungen in der Erdkunde II. S. 502—513. — Unter den nördlichen Ländern Jorza und Bargu wird Sibirien mit ſeinen weiten Ebenen, wo die Tartaren nomadiſirend ſich umhertrieben, verſtanden ſein. Auf Strahlenberg's Karte iſt ein Diſtrikt, der an das Südweſtufer des Baikalſee's gränzt und „campus Bargu“ genannt wird, auf D'Anville's Karte (der ſie in Bezug auf Polo's Worte blos auf Gerathewohl dahin verzeichnet zu haben ſcheint), iſt Bargu an der nordweſtlichen Seite deſſelben Sees verzeichnet. Doch verweiſen die hier angedeuteten Verhältniſſe auf ein größeres nördlicheres Land.

165) Die Beherrſcher der Ta-ta (woraus nachher Tataren und Tartaren entſtanden, ſ. Ritter II. 248—256) am In-Schan und in Tenduch (ſ. Kap. 53. Anmerk. 200 u. ff.) hatten ſich die noch heute bei Mongolenfürſten gebräuchlichen Titulaturen Bang, d. i. König, regulo, gefallen laſſen, daher ſie mit dem Mongolenzuſatz Khan (d. i. König) ſelbſt bei den Mongolen mit dem hohen Titel Bang-Khan (Ong-Chaghan bei Sſanang Sſeiſen; Oang-khan bei Rubruquis; Ung-can und Unkhan bei Marco Polo) genannt wurden, mit deſſen Perſonen bei vielen Europäern jener Zeit die Fabel vom Prieſter Johannes verbunden wird. Polo behält dieſen Namen zwar bei, obgleich er nur anführt, es ſei die Meinung Einiger (come intesi), daß dieſer Un-khan ſo viel bedeuten ſolle wie Joan Presbyter, und er ſelbſt war ganz anderer Meinung. — In der Mongolengeſchichte, welche Kaiſer Kang-hi's Vater in

was, wie Einige glauben, dieſelbe Bedeutung wie Prieſter Johann in der unſerigen habe[166]). Ihm gaben dieſe Tar-

das Mandſchuriſche aus den Archiven des Mongoliſchen Kaiſerhauſes übertragen ließ, wird der Stamm der Ta-ta, den die Kindynaſtie dem erſten Bang-khan gegen Tribut einſetzte, die Keraït (Kerit, Carit bei okzidentalen Autoren) genannt. Er hieß Toli (oder Togrul; Tyrell bei Abulghaſi) und lebte zur Zeit, da unter Dſchingiskhan's Vater Yeſſugaï (Piſuka der Araber) die Macht der Mongolen drohend zu werden begann, mit denſelben im beſten Einverſtändniß. Sein Großvater hieß Margus, nicht Markor bei Timkowski, oder Marcus, des Evangeliſten Name, bei D'Ohſſon, ſein Vater Kudja-boiruk, ſein Oheim Kiur (oder Kur; Kur-khan oder Gurkhan der Arabiſchen Autoren). Dieſer Bang-Khan-Togrul verfolgte grauſam ſeine Brüder und Verwandten und brachte mehrere derſelben um; ſein Oheim Kiur verjagte ihn daher vom Throne, aber Yeſſugaï zog auf Togrul's Flehen gegen den Rebellen, der ſich zu den Hia flüchtete, und ſetzte den Bangkhan wieder in den rechtmäßigen Beſitz ſeines Landes ein. Daher die enge Freundſchaft beider, welche auch der Sohn, der junge Dſchingiskhan, aus kindlicher Pietät ſtreng beobachtete und viele ſchöne Beweiſe ſeiner Großmuth gab, ungeachtet des Mißtrauens und der Treuloſigkeit, die der Bangkhan als ſilberhaariger Greis noch gegen ihn bewies. Dem böſen Verrath und Zwieſpalt zwiſchen Beiden machte im Jahre 1203 eine blutige Schlacht zwiſchen den Quellen der Tula und des Kerlon, auf den Grenzgebieten beider Beherrſcher, oder am Ausfluß des Onon beim Kulen-Butra (d. i. Bulr-nor) bei Sſanang Eſetſen, oder am wahrſcheinlichſten am Charakſchin-Schatu, d. i. an der Schwarzen Leiter, nach Peter Hyakinth, ein Ende, in welcher Dſchingiskhan ſeinen dreimal zahlreicheren Feind durch größte Tapferkeit beſiegte und die Keraït wie das Land Tenduch in ſeine Gewalt bekam. Der Bangkhan ſelbſt ward gleich darauf in einem zweiten Treffen erſchlagen und ſein Sohn über Hia nach Weſten verfolgt, wo er auf einem Raubzuge ſeinen Tod fand. So ſchwand die Macht der Keraït und des bis dahin ſehr gefürchteten Bangkhan; durch dieſen und andere Siege gewann Dſchingiskhan (bis dahin Temutſchin genannt) bald die Oberhoheit als Khan-Khan, d. h. König der Könige (ſeit 1206) über alle Stämme der Ta-ta, welche in der einen herrſchend hervorragenden der Mongolen zuſammenfloſſen und ſo untergingen. Ritter II. 256 f. S. weiter Kap. 53 und 54. Anm. 200 u. ff.

166) Die ſeltſame Sage von einem chriſtlichen Könige, Presbyter oder Prieſter Johannes (Rex Asiaticus vom 11. bis 15. Jahrh. Joannes Rex Indicorum Sacerdos: Preste Giani, Malex Juhana), die ſeit dem

taren jährlich den Zehnten von ihrem Viehe. Im Verlaufe der Zeit vermehrte ſich der Stamm ſo außerordentlich, daß

---

11. Jahrh. in Aſien entſtand und dann als Fantom erwieſen, dort weichen mußte, aber in Afrika neue Wurzel ſchlug und im Chriſtlichen Kaiſer von Habeſch nach langem Suchen ſich endlich realiſirte (Erdkunde I. 2. Aufl. S. 225, 411, 412), hat einen großen Einfluß auf den Fortſchritt der geografiſchen und ethnografiſchen Kenntniß beider Erdtheile ausgeübt, weshalb Ritter auch ausführliche Erläuterungen ihrer Entſtehung und ihres Zuſammenhangs mit der inneren Lebensgeſchichte der Aſiatiſchen Völker gegeben hat, II. 256—274 und 283—299. — „Dieſe Fabel von einem Chriſtlichen Prieſter und Könige ſchließt ſich der Verbreitung der Syriſch-Neſtorianiſchen Kirche durch die weiten Länder des hohen Oſtaſiens überall an und wurde wahrſcheinlich durch ihre eigenen Ausſagen und irrigen Interpretazionen derſelben im Abendlande ſchon frühzeitig in dieſem angeregt und durch verſchiedene im Morgenlande hinzutretende Umſtände mehre Jahrhunderte hindurch genährt und ausgebildet. Im Lande Tenduch wurde ſie ſelbſt eine Zeit lang durch die Berichte einiger Miſſionäre fixirt, bis Marco Polo's zweifelerregende Ausſagen darüber und die Entdeckung der Chriſtlichen Könige von Habeſch derſelben eine ganz andere Wendung gaben. Die Neſtorianiſchen Chriſten ſeit der Verdammung des Häreſiarchen Neſtorius (auf der Synode zu Eſeſus 431) und der wiederholten Verfolgungen gegen die Verbreiter ſeiner Irrlehre im Byzantiniſchen Reiche, in Syrien und am Euphrat, ſuchten und fanden Schutz bei den Erzfeinden der Chriſtlichen Kaiſer, den Königen von Perſien, wo zumal Firuz (Pherozes von 461—488), der heftige Verfolger der Katholiſchen Chriſten, ſie beſonders gaſtlich aufnahm und dadurch den wichtigſten Anlaß zur Verbreitung ihrer Epiſkopen durch den weiten Oſten der Erde gab. Denn nach dieſen erſten Neſtorianiſchen Kolonien aus Syria, Meſopotamia und Chaldäa, die am Ende des fünften Jahrhunderts in Perſien ein Aſyl bei den Saſſanidenkönigen, damals Feueranbetern nach Zoroaſter's Lehre, gefunden hatten, traten bald auch Epiſkopen derſelben in Medien, Baktrien, Hyrkanien und Indien auf. Und als nach dem Sturze der Saſſanidendynaſtie und der Guebern mit ihnen, Anfang des ſiebenten Jahrhunderts, die Lehre des Koran in Hochaſien mit Macht vom Weſten hereindrang, nahmen daſelbſt, wie dies aus ihren Hiſtorien hervorgeht, überall die Mahometaniſchen Fürſten die Neſtorianer als Scribä, Mercatores und Medici in ihre Dienſte. Die Syriſche Kirche, unter dem Seltennamen der Neſtorianiſchen, mit den Werken des Neſtorius in Syriſcher Ueberſetzung und Schrift, unter dem Supremat des Neſtorianiſchen Patriarchen, der als Archiepiſkop anfänglich in Seleucia ſich den Titel Pri-

Unkhan, oder Prieſter Johannes, ihre Stärke zu fürchten begann und den Plan faßte, ſie in verſchiedene Haufen zu thei-

---

mas und Katholikos uſurpirte, und dann ſelbſt unter den Khalifen in Bagdad bis auf Motawakel's erſte Chriſtenverfolgung ein ſehr großes Anſehen im Orient beſaß, drang auch noch weiter als das Khalifat, über den Imaus hinaus, durch die Länder der Turk und Tartariſchen Völker. Ueber Merv (Meru, Marav in Chorafana), wo ſchon zu Anfang des fünften Jahrhunderts Epiſkopen genannt werden, und über Baktria (Balkh in Chorafan) nach Samarkand und Kaſchghar geht die Hauptſtraße der Neſtorianiſchen Chriſtlichen Miſſionen jener Zeit. Eben hier iſt auch der Eingang zu der großen Handelsſtraße nach China, am oberen Hoangho; es iſt die alte Straße der Seren, die ſchon Ptolemäus beſchreibt. Nur fragmentariſche Nachrichten ſind uns von dem Fortſchreiten der Kirche auf ihr bekannt worden." — Abulfarabj in Chron. Syriac ad Ann. 1046 bei Aſſemani führt an, daß vom Neſtorianiſchen Metropoliten von Samarkand eine Epiſtel an den Katholikos in Aſſyria ankam, in der es hieß, daß zahlloſe Völker die Gebirge von Tibet und Khotan überſtiegen hätten und bis Chasgara (Kaſchghar) vorgedrungen ſeien; ſie hätten ſieben Könige gehabt, mit jedem derſelben ſeien 70,000 Reiter geweſen, ihr Kaiſer habe Naſarat (Nazareth, ein Chriſtl. Name bei Mahometanern für Chriſten) geheißen. Dieſe Nachricht ſei am Hofe des Khalifen in Bagdad, deſſen Reiche damals von Oſten her eben ſo bedroht und in Schrecken geſetzt wurden, wie wenig Jahre ſpäterhin ganz Oſteuropa, verleſen worden. Dies können nur Turkiſche, ſchon vor den Mongolen herrſchende Khakhane der Hoeihu oder Uigur geweſen ſein, deren Macht ſich eben damals von Tenduch und Karakorum aus gegen Weſt auszubreiten begann. Sie waren im Oſten damals die Beherrſcher der Länder, in denen Neſtorianer lebten, wenn es nicht die Macht der Khane von Kerait ſelbſt ſchon war, welche auch mit ſieben Völkerzweigen damals gewaltige Eroberungen im Weſten begannen. — Im Anfang des elften Jahrhunderts kam, nach Abulfarabj, an den Patriarchen Joan der Neſtorianer in Bagdad vom Metropolitan der Stadt Merv die Nachricht, daß der König des Volkes der Cherit (d. i. Kerait) geneigt ſei, mit 200,000 ſeiner Unterthanen zum Chriſtenthume ſich zu bekehren. Der Patriarch verordnete darauf (1003), daß dieſem Könige Prieſter und Diakonen zur Taufe und Lehre zugeſandt würden. — Dies möchte wohl als die erſte trübe Quelle jener bald ſo vergrößerten und allgemein werdenden Sage von einem Chriſtlichen Könige in jenen Ländern der Heiden erſcheinen. Dieſe ward, als eine neue Mähre, durch die konfuſen Ausſagen der gleichzeitigen Kreuzfahrer, welche nun mit Syriſchen Chriſten ſehr bald in vielfache direkte Berührung kamen,

len, die ihre Wohnungen in ihnen angewieſenen Landesſtrichen nehmen ſollten. In dieſer Abſicht hob er auch, ſo oft die Gelegenheit ſich darbot, wie ein Aufſtand in einem der ihm unterworfenen Länder, drei oder vier von hundert von dieſem Volke aus und ſandte dieſe aus zur Unterdrückung des Aufſtandes, und ſo wurde ihre Macht nach und nach gemindert. Auch ſandte er ſie aus zu anderen Unternehmungen und gab ihnen einige von ſeinen beſten Offizieren mit, die darauf zu ſehen hatten, daß ſeine Befehle ausgeführt wurden. Endlich wurden es aber die Tartaren gewahr, in welche Sklaverei er ſie zu bringen ſuchte, und beſchloſſen, eine ſtrenge Einigkeit unter ſich herzuſtellen; da ſie erkannten, daß ihnen ihr endliches Verderben drohte, faßten ſie den Entſchluß, von den Plätzen, die ſie bewohnten, wegzuziehen und wandten ſich in nördlicher Richtung durch eine weite Wüſte, bis ſie überzeugt waren, daß die Entfernung ihnen Sicherheit böte; dann weigerten ſie ſich, länger Unkhan Tribut zu zahlen.

---

bald ſo, bald anders geſtaltet, verdreht, oder mit zufälligen oder abſichtlichen Zuſätzen durch ganz Europa verbreitet und von den Chroniſten, bald aus dieſem, bald aus jenem Munde der Nachwelt überliefert, die damals im Okzident, auf ihre Klöſter und Kloſterſchulen beſchränkt, begierig alle Mirabilia Mundi mit blindem Glauben aufzunehmen bereit war. — Wie aber der dem erſten Ung-khan oder Van-chan beigelegte Titel eines Presbyter Joan zu erklären, bleibt noch problematiſch; ob dieſer Name vielleicht daher kam, weil der Neſtorianiſche Patriarch Joan hieß, und ſo ſein hoher Täufling, dem er die Taufgefäße zuzuſenden befahl, denſelben Namen Johannes erhielt, oder weil dieſer Name ihm von St. Johannes dem Täufer beigelegt wurde, der auch in Mittelaſien in der Sekte der Sabier ſeine Verehrer hatte, die ſich denſelben unter ſich ſelbſt im Geiſte anweſend dachten? Dieſem Johannes waren mehrere Kirchen der Neſtorianer in Mittelaſien geweiht, deren mehrere, wie wir geſehen haben, von Polo aufgeführt werden. „Wie leicht konnte auch ein Chineſiſcher Titel, der jenem Beherrſcher verliehen in Aller Mund überging, wie Vang (i. e. Rex) aus Vangkhan, das iſt Oberkhan, Um-Can, Ung-Khan, Oan-Khan, in Joan Rex übergehen und ſo jene Benennung veranlaſſen, da dieſelben Umlaute in Chriſtliche Benennungen gar nichts Ungewöhnliches in jenen leichtgläubigen Zeiten waren.“

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Handelt von Cingiskhan, dem erſten Kaiſer der Tartaren, und ſeinem Kriege mit Unkhan, den er beſiegte und deſſen Reich er in Beſitz nahm.

Einige Zeit nach der Wanderung der Tartaren in jene Gegend und um das Jahr unſers Herrn 1162[167]) ſchritten ſie zur Wahl ihres Königs und wählten Cingiskhan[168]),

---

167) Genaue Angaben von Daten dürfen wir von unſerem Autor nicht erwarten; es lagen ihm keine Geſchichtsbücher über die merkwürdigen Begebenheiten des Volkes der Mongolen vor; er hatte blos geſammelt, was er auf ſeinen Reiſen Merkwürdiges gehört und wie es ihm mündlich berichtet worden. In jenen Zeiten, wo ſich eine ſolche Maſſe groſſer Thaten und gewaltiger Begebenheiten auf einander gedrängt und in ſo wenig Jahren die Eroberung eines ganzen Welttheils vollbracht worden, mochte es dem Volke, welches mit den Waffen ſeine blutigen Thaten über ganze Länder zeichnete und ſich um andere Schrift nur wenig kümmerte, ſcheinen, daß der furchtbare Held, der zu dieſen weltbingreifenden Bewegungen den mächtigen Anſtoß gegeben, vor längeren Jahren gelebt; er wurde ihnen unwillkürlich Stamm- und Nazionalheros in altergrauer Vorzeit. Bemerken müſſen wir ferner, daß beſonders unſeres Autors Kapitel über Herkunft, Sitten und Gebräuche der Tartaren von den Abſchreibern und Ueberſetzern ſehr korrumpirt ſind; gar mancher derſelben wollte vielleicht, was er nachmals über jene Völker gehört, noch beimerken, um, ſeinen Gedanken nach, das Buch noch intereſſanter zu machen, und ſo ſind dieſe Bemerkungen in den Text gekommen; in Vielem beim Bericht über ſo ſeltſame, ganz von Europäiſcher Lebensweiſe abweichende Dinge wurde unſer Autor mißverſtanden, Manches erſchien ſo unerhört, daß es von den ſpäteren Editoren ganz weggelaſſen oder durch unglückliche Verbeſſerungen verſtümmelt wurde. Und trotz dieſer Korrupzionen ſind Marco Polo's Berichte über die Tartaren noch von gröſter Wichtigkeit und geben gar beſondere Aufſchlüſſe über jene Völker. Dſchingiskhan wurde 1155 geboren und 1206 als Kaiſer oder Khakhan ausgerufen. S. die Einleitung; über ſeine Geburtsſtätte ſ. Ritter II. 506 ff.

168) Cingiskhan. Man hat unſerem Autor vorgeworfen, er habe den Namen des groſſen Eroberers entſtellt. „Marco Polo", ſagt der Herausgeber von Pétis de la Croix' Werke, „hat nicht weniger die Orientaliſchen Eigennamen falſch geſchrieben; ſtatt Genghizcan ſchreibt er Cingiscan." Jeder mit den Orientaliſchen Sprachen Vertraute wird die Ungerechtigkeit dieſes Vorwurfs einſehen; jetzt ſagt man allgemein Dſchingis- oder Tſchingiskhan, was die Franzoſen Tſchinguiz-khan (wie D'Ohſſon),

dieſer Plätze ſetzte er ihnen Statthalter, die ſo muſterhaft in ihrem Verfahren waren, daß den Bewohnern weder an ihren Perſonen, noch an ihrem Eigenthume ein Leids widerfuhr, auch nahm er die Politik an, in andere Provinzen die Vornehmſten aus dem Volke mit ſich zu führen, denen er Gnaden und Ehren verlieh[169]). Als er nun ſah, wie glücklich ſeine Unternehmungen ausgingen, beſchloß er noch größere Dinge auszuführen. Daher ſchickte er Geſandte an den Prieſter Johann, denen er ſolche Botſchaft gab, daß jener Fürſt, wie er wohl wußte, nicht darauf eingehen konnte, denn er verlangte deſſen Tochter zum Weibe. Als der Monarch dieſe Bewerbung vernahm, rief er unwillig aus: „Wie kommt ſolche Anmaßung über Cingiskhan, der da weiß, daß er mein Knecht iſt, und es doch wagt, die Hand meiner Tochter zu verlangen? Eilt ſchleunigſt fort," ſagte er, „und laßt ihm wiſſen von mir, daß, wenn er ſeine Bitte wiederholt, er elendiglich zu Tode geſchlagen werden ſoll." Im Zorn über dieſe Antwort ſammelte Cingiskhan eine ſehr große Armee, an deren Spitze er in das Reich Prieſter Johann's eindrang. Er lagerte in einer großen Ebene, Tenduk genannt, und ſandte die Botſchaft, daß Prieſter Johann ſich vertheidigen ſolle. Dieſer rückte auch in die Ebene mit einem gewaltigen Heere und ſtellte es in einer Entfernung von etwa zehn Meilen von dem anderen auf. So ſtanden die Sachen, und Cingiskhan gab ſeinen Sterndeutern und Magiern auf, ihm zu erklären, welches von den beiden Heeren bei der kommenden Schlacht

169) Bei aller Grauſamkeit und entſetzlichen Zerſtörungswuth beſaß Dſchingiskhan, das kann man nicht leugnen, einen gewaltigen Geiſt und Eigenſchaften, die ſeinem rohen kriegeriſchen Volke als große Tugenden erſcheinen mußten und ohne welche er ſeine ſtaunenswürdige Thaten nicht hätte ausführen können. Wir betrachten ihn als einen zerſtörenden Feind der Menſchheit, die Mongolen aber als den Helden, der ſie auf den Gipfel der Macht und Größe zur Weltherrſchaft geführt. Am Hofe ſeines Enkels, Kublaïkhan, mußte Marco Polo die günſtigſte Idee über ihn bekommen.

den Sieg davon tragen würde. Da nahmen diese ein grünes Rohr, spalteten es der Länge nach in zwei Theile und schrieben auf den einen den Namen ihres Herrn und auf den anderen den Unkhan's. Dann setzten sie sich auf den Boden in einiger Entfernung von einander und sagten zum Könige, daß, während sie nun ihre Beschwörungen ausrufen würden, die beiden Rohrstücke, durch die Macht ihrer Götter, auf einander losrücken und mit einander kämpfen würden und daß der Sieg dem zufallen werde, dessen Stück auf das des Anderen stiege. Das ganze Heer war versammelt, das zu sehen, und während nun die Sterndeuter beschäftigt waren, in ihren Zauberbüchern zu lesen, sah man die beiden Stücke sich bewegen und mit einander streiten, und nach kurzer Zeit stellte sich das, welches den Namen Cingiskhan trug, hoch oben auf das des Gegners. Da das der König und seine Tartaren sahen, schritten sie mit frohlockender Begeisterung zum Angriffe gegen die Armee Unkhan's, durchbrachen ihre Reihen und schlugen sie gänzlich. Unkhan selbst fiel, sein Reich kam in die Hände des Eroberers und Cingiskhan heirathete seine Tochter. Nach dieser Schlacht fuhr er sechs Jahre lang fort, sich zum Herrn noch vieler anderer Reiche und Städte zu machen, bis er endlich bei der Belagerung einer Burg, Thaigin genannt, von einem Pfeile ins Knie getroffen wurde, an welcher Wunde er starb. Er wurde in den Berg Altai begraben [170]).

---

170) Das Bergsystem des Altai, sagt Alex. v. Humboldt, umgiebt die Quellen des Irtysch und Jenisei; östlicher heißt es Tangnu, Sayanskisches Gebirge zwischen dem See Kossogol (Kusukull) und dem kleinen Binnenmeere Baikal; weiterhin das Hohe Kentai und das Dauriſche Gebirge; endlich sich nordöstlich anschließend an den Jablonoi Chrebet (das sogenannte Apfelgebirge), an Khingkan Tugurik und das Aldanische Gebirge nach dem Ochotskischen Meerbusen hin. Mittlere geogr. Breite in der ostwestlichen Erstreckung ist 50—51½°. Der Altai selbst nimmt hiervon kaum sieben Längengrade ein, aber wir geben der nordöstlichen Umwallung der großen Massenerhebung von Innerasien, die den Namm zwi-

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Von den ſechs folgenden Kaiſern der Tartaren und von den Feierlichkeiten, die Statt fanden, wenn ſie zum Begräbniß in den Berg Altai gebracht wurden.

Auf Cingis-khan *) folgte Chyn-khan (Tſchyn-khan), der

ſchen 48—51° N. Br. ausfüllt, den Namen Bergſyſtem des Altai, weil einfach gebildete Namen ſich leichter dem Gedächtniß einprägen und der Altai wegen ſeines Metallreichthums den Europäern am meiſten bekannt iſt. — Ritter erklärt mit Humboldt die früheren Bezeichnungen von kleinem und großem, niederem und hohem Altai ꝛc. für unpaſſend, ſie ſeien nirgends bei den Aſiatiſchen Anwohnern in Gebrauch und ſie widerſprächen auch der Naturbeſchaffenheit; denn wolle man den mächtigen Gebirgsſtock, der das Ruſſiſch-Sibiriſche Gebiet zwiſchen 79½—86° O. L. von Paris und zwiſchen den Parallelen von 49½—52½° N. Br. größtentheils im Gouvernement Tomsk gelegen, begreift, den Kleinen Altai nennen, ſo ſei dieſer dem Umfange und der abſoluten Höhe nach wahrſcheinlich beträchtlicher als der Große Altai, deſſen Lage und Exiſtenz, als eine eigene Kette von Schneebergen, faſt gleich problematiſch ſei. Arrowſmith habe auf ſeiner Karte von Aſien dieſen Typus willkührlich gewählt und er, wie ſeine blinden Nachahmer, belegen mit dem Namen „Großer Altai" eine imaginaire Fortſetzung des Thian-Schangebirges, das ſie, vom Khamil (Hami) und Barkol aus, ohne Grund gegen die öſtlichen Quellen des Jeniſei und das Gebirge Tangnu nordöſtlich verlängern. — In Abulghaſi Khan (1660) Hiſtorie der Turktartaren iſt bei der Theilung des Mongolenreichs unter Kublaikhan ſchon vom Altai die Rede, wo das Gebiet, welches der Enkel Dſchagatai-khan's, Algu, zugetheilt erhielt, ſo bezeichnet wird, daß es zwiſchen dem Altai und dem Fluſſe Amu (Gihon) gelegen ſei. Die Note des Ueberſetzers (Abulghasi Hist. généalogique des Tartars trad. Leyde 1726 p. 385 Not. a, cf. 90 Not. a etc.) giebt hierzu die erſte Deutung der Lage dieſes Altai am Obern Irtyſch, und ſcheint die Quelle zu ſein, nach oder ſeit welcher wenigſtens die Benennung des nun erſt unterſchiedenen Kleinen und Großen Altai allgemeiner in Gebrauch kam. Der Theil des Kaukaſus, heißt es dort noch, der direkt von dem Strome Irtyſch bis zum Japaniſchen Meere ſtreiche und

*) Ich bemerke, daß Polo ſtets Can (Kan) ſchreibt, ich hier aber der Konſequenz wegen das einmal, nach jetziger allgemeiner Schreibweiſe, von mir adoptirte Khan beibehalten habe.

dritte war Bathyn-khan, der vierte Esu-khan, der fünfte

---

den die Tartaren Tugra-Tubusluk nennen, sende zwei Arme aus, die den Irtysch auf beiden Ufern begleiten bis zum Saisansee aufwärts, sie heißen „Großer und Kleiner Altai." — Mit den Turkstämmen hat sich anfänglich der Name Altai, der Goldene Berg, verbreitet; sei es als Ehrenname wegen des Hoflagers seiner Ka-Khane, oder weil vielleicht wirklich das edle Metall, wie noch heute, sowohl im sogenannten Kleinen wie im Großen, d. h. nordwärts wie südwärts des Narymgrenzflusses, von ihm gewonnen wird, oder aus beiden Ursachen zugleich. Ein merkwürdiges Vorkommen dieses Namens auch im Thian-Schansysteme, dem derselbe sonst niemals beigelegt wird, führt Alex. v. Humboldt an; er sagt: Noch heute soll weiter südlich, unter 46° N. Br., fast im Meridian von Pidjan und Turfan, ein hoher Gipfel den Mongolischen Namen Alta in niro, d. h. Gipfel des Altai, führen. Höchst wahrscheinlich wurde dieser Name durch ihre Stammverwandten, die frühzeitig ostwärts bis zu den Quellen des Amurstromes ihren Sitz hatten, auch bis dahin als Name von Residenzbergen verbreitet; denn stets als solcher kommt er auch dort vor und wird daselbst auch bei Mongolen und Chinesen unter den durch ihre Sprache bedingten Abänderungen und Uebersetzungen, zumal um die Residenz und Heimath von Dschingiskhan's Geschlecht, späterhin genannt und die verschiedensten Gebirgstheile, die oft sehr weit auseinander liegen, von den Autoren als Gebirgszweige des Altai angeführt. Auf jenen Altai am Irtysch, den wir von dieser historisch bekannt gewordenen Lokalität mit dem speziellen Namen des Ektag-Altai (wie er von der Byzantinischen Embassade, welche Kaiser Justinus im Jahre 569 an das Hoflager des Ka-Khan's der Turk am Altai schickte, genannt ward, das heiße so viel als Goldener Berg) belegen können, bezieht sich auch die (von Marsden angeführte) Beschreibung, welche De Guignes mit dem Worte Abulghasi's giebt. Die beiden Berge, fügt er hinzu, sollen 5000 Li (475 geogr. Meilen) im West von Karakorum liegen, aber sie haben Zweige, die nicht so weit abstehen können; wir müssen aber bemerken, daß die Entfernung kaum 200 geogr. Meilen betragen würde und daß diese Beschreibung also offenbar zu den sehr unbestimmten gehört. — Als ein solcher östlicher Zweig des Altai wird der Berg Tu-kin oder Tu-kin Schan genannt, dessen Lage uns freilich nicht genau bekannt ist. Nach Rémusat's Untersuchungen muß dieser Tukin allerdings in der Nähe von Karakorum liegen und identisch mit dem dortigen Altai M. Polo's sein. — In der ganzen Mongolischen Geschichte des Ssanang Ssetsen kommt der Name Altai zwar nur ein einziges Mal vor, aber eben da, wo von Dschingiskhan's Grabstätte die Rede ist, über welche bisher viele

Mongù-khan, der ſechste Kublaïkhen[171]), der größer und mächtiger wurde als alle anderen, denn er erbte, was ſeine Vorfahren

---

Zweifel obwalteten. — Der Mongoliſche Autor ſagt nämlich die Worte: „So ward nun der Leichnam des Herrſchers in der Gegend Jeke-Uelek zwiſchen der Schattenſeite des Altai-Khan und der Sonnenſeite des Kentei-Khan beigeſetzt.“ Alle übrigen Autoren und Hiſtoriker beſtätigen uns, daß dieſer Mongoliſche Altai, der Goldene Berg, den die Grabſtätte des Weltſtürmers heiligte, eben ſo in der Nähe der alten Turk Hoei-hu Reſidenz, Holin (Karakorum), zwiſchen den Quellen der Tula und des Kerlon lag, wie jener Ektag-Altai in der Nähe der Turk Thu-khiu Reſidenz an den oberen Quellen des Irtyſch, wo wirklich ſo viele goldreiche geſchmückte Grabſtätten alter Fürſtengeſchlechter umher aufgedeckt ſind, indeß an den Tula- und Kerlonquellen uns dergleichen bis jetzt noch unbekannt geblieben ſind. M. Polo's Berichte beſtätigen auf das Unverkennbarſte, daß jene Lokalität bei den Mongolen den Namen Altai führte, was die Chineſen durch Kin-Schan, d. h. Goldberg, ſchon in alter Zeit überſetzten. S. Ritter II. 316 ff., 472—525.

171) Dieſer Bericht über die Nachfolger Dſchingiskhan's iſt ſo wenig richtig, daß ihn einer, der ſo lange Jahre im Dienſte des Großkhan's geſtanden, wohl kaum in dieſer Weiſe geben konnte, und man kann mit gutem Grunde annehmen, daß einige der barbariſchen Namen dieſer Fürſten von den erſten Abſchreibern ausgelaſſen, andere entſtellt worden ſind. In dieſer Meinung werden wir um ſo mehr beſtätigt, als in den verſchiedenen Verſionen die Namen bedeutend variiren und anſtatt Cyn (Tſchyn) Bathyn und Eſu, in Ramuſio's Ausgabe, haben wir in einem Text Cui, Barchim und Allaù und in einem anderen Carce, Saim und Rocon. Blos bei dem Namen Mongu oder Mangu ſtimmen Alle überein. Ueber das Dſchingiskhan'ſche Geſchlecht möge man die Einleitung S. 7 und ff. nachſehen; wir wollen hier nur noch verſuchen, die obengenannten Namen zu erklären. — Dſchubſchi, der älteſte Sohn Dſchingiskhan's, der ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters ſtarb, hatte einen Sohn Batu, der von den Mahometaniſchen Schriftſtellern auch Saien-khan und Saginkhan genannt wird; dieſer folgte nicht in der Würde des Großkhan's und ſtarb 1256. Dies iſt augenſcheinlich der Bathyn der einen Verſion unſeres Textes und der Saim der anderen; der Barchim der dritten möchte wohl Barkah ſein Bruder und Nachfolger ſein. Hier kann man ſich die Fehler der Abſchreiber erklären; jene Fürſten, über einen Theil Europa's herrſchend, das ſie ſo lange in Schrecken ſetzten, waren den Europäern bekannt und furchtbar und ihr Name hatte ſich noch bei den nachfolgenden Geſchlechtern erhalten, ſie konnten leicht den mit der Mon-

beſeſſen, und erwarb dazu, während einer Regirung von beinahe ſechszig Jahren[172]), man kann ſagen den übrigen Theil der Welt[173]). Der Titel Khan oder Kaan iſt gleich dem Kaiſer in unſerer Sprache[174]). Es iſt eine unveränderliche Gewohnheit,

goliſchen Geſchichte ſo wenig vertrauten Italienern als die mächtigen Großkhane der Tartaren erſcheinen, während die von Marco Polo angeführten Namen ihnen gänzlich unbekannt waren und es ihnen wahrſcheinlich ſonderbar erſchien, daß er jene Fürſten nicht genannt; darum nahmen ſie die ihnen bekannten Namen in ihrem Texte auf. Dagegen iſt der Name des eigentlichen Nachfolgers Dſchingiskhan's, Ogotaï oder Oktaï, gar nicht genannt, was man ſich von Seiten unſeres Autors nicht erklären könnte, da ſich jener durch die Eroberung des nördlichen Theils China's und durch viele andere Thaten in den öſtlichen Ländern, wo ſich Polo ſo lange aufgehalten, einen ſo großen Namen gemacht hat. Auf Oktaï folgte Cuyuk oder Gayuk, der von dem Minoritenmönch Plano Carpini, welcher vom Pabſt Innocenz III. an Batu's Hof geſchickt wurde, Cuyne, von den Chineſen Key-yen und in unſerem Werke Cyn oder Cui, nach den verſchiedenen Lesarten, genannt wird. Auf Gayuk folgte 1251 Mangu, deſſen Brüder Kublaï, Hulagu und Arikbuga waren. Hulagu wurde in den Weſtlichen, Europa benachbarten Ländern Aſiens furchtbar und bekannt durch die Eroberungen Khoraſan's, Perſiens und Syriens; darum mögen ihn die Abſchreiber ebenfalls als einen Großkhan angeſehen haben; er iſt der Alaù in unſerem Werke, der von einigen Abſchreibern in Eſu, in falſcher Setzung eines Buchſtabens für Elu, verwandelt worden; die lateiniſche Verſion hat Allaù.

172) Kublaï wurde 1260 zum Großkhan erwählt und ſtarb 1294, regirte demnach vier und dreißig Jahre; da er aber ſchon 1251 von ſeinem Bruder Mangu zum Vizekönig in China beſtellt wurde, ſo könnte man die Dauer ſeiner Regirung auf drei und vierzig Jahre annehmen, und ſchon einige Zeit früher mag ihm der Befehl über die Armeen übertragen worden ſein. Die Angabe aber, daß er ſechzig Jahre regirt habe, kann nicht gerechtfertigt werden; vielleicht hat ſie ihren Grund in der Verſetzung der Zahlen LX ſtatt XL.

173) „Er ſah ſich," ſagt P. Gaubil, „als friedlichen Herrn von China, Pegu, Tibet, der beiden Tartareien, Turkeſtan's und des Landes Igur; Siam, Cochinchina, Tonquin und Korea zahlten ihm Tribut. Die Fürſten ſeines Hauſes, die in Moskau, Aſſyrien, Perſien, Koraſan und Transoxanien regirten, thaten nichts ohne ſeine Einwilligung." Observ. Chron. p. 203.

174) Der Titel Kaan, den Dſchingiskhan ſeinem Sohne anzunehmen

alle die Großkhane und Fürsten aus dem Geschlechte Cingis-khan's zur Bestattung nach einem gewissen hohen Berge, der Altaï heißt, zu schaffen, und wo sie auch immer sterben mögen, sollte auch die Entfernung hundert Tagereisen weit sein, so werden sie doch zu diesem Berge geschafft. Es herrscht auch die Gewohnheit, daß die, welche die Leichname dieser Fürsten zu ihrer Bestattung durch das Land geleiten, alle Personen erwürgen, die ihnen auf der Straße begegnen, indem sie zu ihnen sagen: „Gehet in die andere Welt und dienet dort eurem verstorbenen Herrn!" Denn sie haben den Glauben, daß Alle, welche sie so tödten, wirklich seine Diener im anderen Leben werden. Das Nämliche üben sie auch gegen die Pferde aus und tödten die besten aus den Stutereien des Königs, damit er dort sich ihrer bedienen kann. Als der Leichnam Mongù's nach diesem Berge geschafft wurde, erschlugen die Reiter, die ihn begleiteten, in diesem unsinnigen und entsetzlichen Wahne an zehntausend Personen, die ihnen in den Weg kamen[175]).

---

hieß, hat die Bedeutung Khan der Khane. So war bei den Stämmen Turkestan's der Khakan gebräuchlich, der aus den anderen zusammengezogen scheint; dieser Titel wurde von den Ottomanischen Kaisern angenommen.

175) Einige Geschichtschreiber haben Zweifel erhoben gegen Marco Polo's Bericht dieser entsetzlichen Gewohnheit; allein wenn man die blutdürstige, grausame Gemüthsstimmung der Mongolen im Allgemeinen in Betracht zieht, wie unter Dschingiskhan's und seiner Feldherrn und Nachfolger verwüstender Kriegsführung Hunderttausende oft aus reiner Vernichtungswuth hingemordet wurden, so wird man es wohl erklärlich finden, wenn eine durch den Tod ihres ihnen fast als Gottheit erscheinenden Kaisers grausam erregte Horde Krieger beim Leichenkondukt des großen Verstorbenen die Unglücklichen, die ihnen begegnen, erschlagen; was galt ihnen Menschenleben, wenn Der ihnen durch den Tod entrissen war, der gewaltiger, machtvoller, glänzender dagestanden, als irgend ein Mann in der Welt. Er war auf Erden ein großer Heerführer und Herr, in der anderen Welt braucht er Menschen, die er beherrscht und die ihn bedienen; das war ja gewissermaßen eine Religionsansicht jener Völker; wir haben gesehen, wie die von Tangut Bilder, auf welchen Diener, Pferde,

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Von dem wandernden Leben der Tartaren; von ihren häuslichen Gewohnheiten, ihrer Nahrung und der Tugend und den nützlichen Eigenſchaften ihrer Frauen.

Die Tartaren bleiben nirgends feſt wohnen, ſondern ſobald der Winter naht, ziehen ſie in die Ebenen wärmerer Gegenden, um hinreichende Weide für ihr Vieh zu finden, und im Sommer ſuchen ſie kalte Gegenden in den Bergen, wo Waſſer und Gras iſt und ihr Vieh von Pferdefliegen und anderen ſtechenden Inſekten nicht geplagt wird. Während zweier oder dreier Monate ſteigen ſie immer zu höher liegenden Orten und ſuchen friſche Weide, da das Gras an keinem Platze hinreichen würde, die ungeheuere Menge ihrer Heerden zu nähren[176]). Ihre Hütten oder Zelte beſtehen

---

Vieh und Geſchirr gemalt waren, verbrennen, damit ſie den Verſtorbenen im Jenſeits zu Dienſten ſtehen. Herodot erzählt uns eine ganz ähnliche grauſame Gewohnheit der Skythen beim Leichenbegängniß ihrer Könige; da wurden die Weiber des Fürſten, die Miniſter, Diener und Pferde erdroſſelt, mit ihm ins Grab gelegt und um daſſelbe aufgeſtellt; ſ. Bürck Allg. Geſch. der Reiſen und Entd. I. 210 ff. — Marco Polo kam funfzehn Jahre nach jenem Ereigniß nach China und von vielen Seiten mag ihm davon erzählt worden ſein. Der Kaiſer Mangu ſtarb auf einem Kriegszuge nach China bei der Belagerung von Ho-tſchéu und ſeine Feldherrn faßten den Beſchluß, ſich zurückzuziehen und führten in Trauer den kaiſerlichen Leichnam mit ſich fort. Die Schlächtereien einer wilderregten Kriegshorde bei dieſem Zuge nach Karakorum wurden M. Polo vielleicht als eine bei ſolchen Gelegenheiten ſtattfindende Sitte geſchildert. Doch erzählt D'Ohſſon nach Dſchami ut-Tévarikh vom Tode Dſchingiskhan's Folgendes: Der Leichnam dieſes Fürſten wurde heimlich aus Tangut in die Mongolei geführt. Damit die Nachricht von ſeinem Tode ſich nicht verbreitete, tödteten die Truppen, die ſeinen Sarg begleiteten, alle Perſonen, denen ſie auf dieſem langen Wege begegneten. Erſt als der Leichenzug zur großen Ordu Dſchingiskhan's, ſeiner alten Heimath an den Quellen des Kerulan kam, verkündete man ſeinen Hingang. I. p. 381 ff.

176) Dieſe Schilderung des Lebens der Tartaren iſt ganz vortrefflich; ich halte es nicht für nöthig, beſtätigende Vergleichsſtellen aus an-

aus Pfählen, die sie mit Filz überdecken; sie sind ganz rund und so künstlich gemacht, daß sie dieselben in ein Bündel zusammenlegen und leicht mit sich führen können und zwar auf einer Art Wagen mit vier Rädern. Wenn sie die Zelte bei Gelegenheit wieder aufstellen, so kehren sie die Eingangsseite allezeit nach Süden. Außerdem haben sie noch ein sehr vorzügliches Fuhrwerk auf zwei Rädern, welches ebenfalls mit Filz überdeckt und das so vortrefflich ist, daß sie darin sitzend einen ganzen Regentag aushalten können, ohne naß zu werden. Diese Wagen werden von Ochsen und Kameelen gezogen und die Tartaren führen ihre Weiber und Kinder, ihr Hausgeräth und die Lebensmittel, deren sie bedürfen, darin mit sich. Die Frauen betreiben alle Handelsgeschäfte, sie kaufen und verkaufen und besorgen alle nöthigen Dinge für ihre Eheherren und ihre Familien, da die Männer sich nur mit der Jagd und Falkenbeize und dem Waffenhandwerke beschäftigen. Sie haben die besten Falken in der Welt und auch die besten Hunde. Sie leben nur von Fleisch und Milch, von dem Wilde, das ihnen die Jagd giebt, und von einem gewissen kleinen Thiere, das dem Kaninchen nicht unähnlich ist und bei uns Faraonismaus genannt wird, welches während des Sommers in großer Menge in den Ebenen gefunden wird[177])

---

deren Schriftstellern noch anzuführen. Fast ganz die alte von Polo geschilderte Lebensweise führen noch die Buräten (Bratskoi), die Ursassen des Baikallandes; man sehe Ritter III. 115—128.

177) In diesen Hügeln (am Selengaflus) giebt es eine Menge von Murmelthieren, die bräunlich von Farbe sind, Füße haben wie die Dachse und auch fast eben so groß sind. Sie graben tiefe Löcher an den Abhängen der Hügel und im Winter sollen sie in diesen Höhlen eine geraume Zeit lang ohne Futter leben." Bell's Travels vol. I. p. 311. Die Beschreibung, welche Du Halde von dem Thiere giebt, stimmt am besten zu der unseres Autors. Dieses Thier, das so klein ist wie ein Hermelin, ist eine Art Erdratte, die sehr gemein in gewissen Gegenden der Khalkas. Die Tael-pi halten sich unter der Erde auf, wo sie eine Reihe von so viel kleinen Höhlen graben, als Männchen unter ihrer Truppe sind: eines von ihnen steht immer Wache vor der Höhle, wenn es aber irgend Je-

Doch essen sie auch Fleisch jeglicher Art, von Pferden, Kameelen und sogar von Hunden, wenn diese fett sind. Sie trinken Stutenmilch, welche sie so gut zuzubereiten wissen, daß sie die Eigenschaft und den Wohlgeschmack weißen Weins erhält, und nennen sie dann in ihrer Sprache Kemurs [178]). Ihre Frauen sind die keuschesten und ehrbarsten in der Welt und lieben und ehren ihre Männer gar sehr. Treulosigkeit in der Ehe wird von ihnen als ein ehrloses niederträchtiges Laster betrachtet. Und auf der anderen Seite ist es bewunderungswürdig, der Männer Freundlichkeit im Umgange mit ihren Weibern zu sehen, unter denen, wenn ihrer auch zehn oder zwanzig sind, die preiswürdigste Ruhe und Einigkeit herrscht. Nie hört man eine beleidigende Sprache unter ihnen, und ihre Aufmerksamkeit ist ganz vom Handel, wie schon gesagt, und von ihren verschiedenen häuslichen Geschäften, wie von der Besorgung des Lebensbedarfs der Familie, der Aufsicht über die Diener und der Sorge für die Kinder, um welche sie sich gemeinschaftlich kümmern, in Anspruch genommen. Und um so preiswürdiger sind die Tugenden der Bescheidenheit und Keuschheit bei den Frauen, als es den Männern gestattet ist, so viel Frauen zu nehmen als sie wollen. Der Aufwand, den der Mann für sie zu machen hat, ist nicht groß, und auf der anderen Seite ist der Nutzen, den er aus ihrem Handel und den Beschäftigungen, denen sie sich fortwährend unterziehen, gewinnt, beträchtlich; deshalb bezahlt er, wenn

---

mand gewahrt, flieht es und stürzt sich in die Höhle, sobald man sich ihm nähert... Man fängt gewöhnlich eine große Anzahl auf einmal."

178) Das Wort, welches hier Chemurs oder Kemurs und in der Lateinischen Ausgabe Chuinis und Chemius geschrieben, ist das bekannte Kumis oder Kosmos, oder wie es noch von anderen Reisenden genannt wird, Kimmis oder Kimmus. Stutenmilch wird durch Hitze in den Zustand der Gährung versetzt, in einem ledernen Beutel so lange geschüttelt (wie es scheint um die Butter davon zu scheiden), daß sie auf diese Weise einen gewissen Grad von berauschender Kraft erhält. Die so zubereitete Milch kann man mehrere Monate lang aufbewahren, und sie ist das Lieblingsgetränk der Tartarischen Stämme.

er ein Mädchen zur Frau nimmt, den Eltern ein Heirathsgut. Der Frau, welche zuerst erheirathet wird, erweist man die größte Achtung, auch wird sie als die rechtmäßigste betrachtet, was sich auch auf die von ihr geborenen Kinder erstreckt. In Folge dieser unbegrenzten Zahl von Weibern ist die Nachkommenschaft bei ihnen zahlreicher als bei irgend einem anderen Volke. Nach dem Tode des Vaters kann der Sohn alle Weiber, die jener hinterläßt, annehmen, mit Ausnahme seiner eigenen Mutter. Ihre Schwestern können sie nicht zu Weibern nehmen, aber beim Tode ihrer Brüder können sie ihre Schwägerinnen heirathen. Jede Heirath wird mit großer Festlichkeit gefeiert.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Von den Gottheiten des Himmels und der Erde bei den Tartaren und der Verehrung derselben; von der Tartaren Kleidung und Waffen, ihrem Muthe in der Schlacht, ihrer Geduld in allen Entbehrungen und ihrem Gehorsam gegen die Oberen.

Der Tartaren Glaube und Gesetz ist folgendermaßen. Sie sagen, es sei ein Gott, groß, erhaben und himmlisch, dem sie täglich Weihrauch in Gefäßen räuchern und Gebete bringen zur Erhaltung geistiger und leiblicher Gesundheit [179]).

179) Dschingiskhan war Zivil- und Religionsgesetzgeber der Tartaren. Die Mongolen hatten keinen eigentlichen Kultus; ganz dem Aberglauben hingegeben, vertrauten sie ihren Zauberern, den Schamanen, daher das alte Sibirische und Tartarische Heidenthum Schamanismus heißt (Descript. du Tibet. Paris 1808. p. 31). Als aber Dschingiskhan als Kaiser proklamirt worden, gab er ein Gesetzbuch, welches er vor der allgemeinen Mongolenversammlung, dem Kurultay, anerkennen ließ und das Yassa Genghizkhani hieß. Das erste Gebot war, daß man glauben solle an einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, den Geber des Lebens, des Todes und des Reichthums, der Krieg und Frieden schickt und über Alles unumschränkte Gewalt hat (Petis de la Croix Lib. I.

Auch einen anderen Gott verehren ſie, der Natigay heißt [180]),

---

c. VI.). L'Anglais hat einen Auszug aus dieſem Kober gegeben (Institut. de Timour. Par. 1787 p. 396). Doch heiligte Dſchingiskhan durch ſeine Geſetze auch einige abergläubiſche Ideen der Tartariſchen Völker, die ſich einbildeten, daß eine Menge an ſich gleichgiltiger Dinge Unglück brächten oder den Donner anzögen, vor dem ſie große Furcht hatten. — „Die Religion der Buräten," ſagt Bell, „ſcheint dieſelbe wie die der Kalmücken zu ſein, welche das gröbſte Heidenthum iſt. Sie ſprechen wohl von einem allmächtigen und guten Weſen, welches alle Dinge geſchaffen und das ſie Burchun (Oktor-gon Burchan oder Tingiri [i. e. Coelum] Gott des Himmels; Georgi Reiſen Thl. I. 313 — 323) nennen, ſcheinen aber verwildert in unklaren und fabelhaften Begriffen über ſeine Natur und Gewalt zu ſein. Sie haben zwei hohe Prieſter, denen ſie große Verehrung zollen; der eine heißt Dalay-lama, der andere Kutukhtu." Bell's Trav. vol. I. p. 248. „Ich habe erfahren, daß die Religion der Tanguten eben dieſelbe iſt, wie die der Mongalls (Mongolen), daß ſie denſelben Glauben hegen von der Transmigration (Seelenwanderung) des Dalay-lama, wie die Mongolen es beim Kutukhtu thuen und daß er in derſelben Weiſe erwählt wird." P. 283. — Die Hierarchie, als deren Haupt der Dalai oder Großlama gewöhnlich betrachtet wird, wurde, nach Gaubil, nicht früher als 1426 hergeſtellt, aber die Lamas einfach, als Schakia-muni, Prieſter, ſcheinen ſchon früher beſtanden zu haben, und die Schamanen in den nördlichen Theilen der Tartarei ſcheinen Lamas in einer noch roheren Weiſe zu ſein. — Das Religionsſyſtem und die Einrichtungen ihrer Hierarchie, nebſt den heiligen Büchern, kam den Mongolen aus Tibet zu, daher auch die Mongoliſche Urgeſchichte von ihren Chroniſten mit der Geſchichte Tibet's und durch dieſe mit der Indiſchen beginnt. Die Literatur Hindoſtan's und Tibet's iſt hierdurch in die Mitte der Mongoliſchen Wüſten verpflanzt, da angeſtrengteſter Fleiß und Ausdauer der Mongolen die Werke von jenen in ihre Sprache in Menge übertrug. Ihre Prinzen, Großen und Prieſter nahmen Indiſche und Tibetiſche Namen an, und die Mongoliſchen Fürſtengeſchlechter haben ihre Genealogien, wie die Römer die ihrigen auf die Trojaniſchen Helden, die Griechen auf die Halbgötter, die der Deutſchen Chroniſten auf die Familien der Erzväter, ſo die Mongoliſchen auf die alten, frommen Könige Tibets und Indiens zurückgeführt (Ab. Rémusat Observations sur l'hist. des Mong. orient. Paris 1832. p. 15, 64, 79 u. a. Daher beſteht ihre Hiſtorie vor der Dſchingiskhanidenzeit aus einer Reihe Buddhiſtiſch-Indiſcher Legenden und Mythen, die der ganzen folgenden Darſtellung ihrer Begebenheiten Farbe und Ton geben; denn überall finden ſich Buddhiſtiſche

deſſen Bild, mit Filz oder Tuch bedeckt, ein Jeder in ſeinem Hauſe bewahrt. Dieſem Götzen geſellen ſie ein Weib und Kinder zu und ſtellen jenes zu ſeiner linken Seite und dieſe vor ihm auf in ehrerbietiger Geberde. Ihn betrachten ſie als die Gottheit, welche ihren irdiſchen Angelegenheiten vorſteht, ihre Kinder ſchützt und über ihr Vieh und Getreide wacht. Sie bezeigen ihm große Verehrung und bei ihren Mahlzeiten unterlaſſen ſie nie, ein fettes Stück Fleiſch zu nehmen und mit ihm den Mund des Götzen wie den ſeines Weibes und ſeiner Kinder einzuſchmieren. Dann gießen ſie etwas von der Brühe, in welcher das Mahl bereitet worden, zur Thür hinaus, als Opfer den anderen Geiſtern. Iſt dieſes geſchehen, ſo glauben ſie, daß ihr Götze und ſeine Familie ihren Antheil erhalten haben, und eſſen und trinken ohne weitere Zeremonie. Die Reichen unter dieſem Volke kleiden ſich in Gold und Seide, mit Zobel, Her-

---

Interpolazionen durch den Hergang ihrer eigenen Historien verwebt. Nicht blos das Dogma, die Hierarchie, die Doktrin, auch ſo viele Einrichtungen und Gebräuche, z. B. der ganze Todtenkultus, die Beſtimmung eines Sohnes aus jeder Familie zum Lamaſtande, der Reſpekt vor der Literatur u. v. A. gingen von daher aus. S. Ritter III. 391 ff.

180) Dieſer Tartariſche Götze, deſſen Name Natagai in der Lateiniſchen Ausgabe geſchrieben iſt, iſt der Itoga bei Plano Carpini, der die abergläubiſchen Gebräuche dieſer Völker in folgender Weiſe beſchreibt: „Sie ſind ſehr eifrig für Wahrſagungen, Vögelflug, Hexereien und Zauberſprüche. Wenn der Teufel ihnen eine Antwort giebt, glauben ſie, daß ſie von Gott ſelbſt komme, und nennen ihn Itoga.“ — „Sie ehren und fürchten ihn ſehr und weihen ihm Opfer, unter Anderem das Erſte von ihrem Trinken und Eſſen.“ Das iſt wohl derſelbe, von dem Georgi und Pallas reden, daß ſie außer einer Menge Götterfratzen bei den Burâten auch Lamaiſche Burchane gefunden haben, bemalte oder bei den Reichen von maſſivem Silber, die ſie durch Chineſen erhielten; auch Gebetmühlen, Roſenkränze, muſikaliſche Inſtrumente und Bücher. Sie erweiſen ihm noch immer ihre Verehrung in der Weiſe wie ſie Polo beſchreibt. Ein ſolcher (Original) Götze iſt ſammt allem Tempelzubehör aufgeſtellt in der großen Porzellanſammlung des Japaniſchen Palais zu Dresden.

melin und den Pelzen anderer Thiere. Ihre Waffen ſind Bogen, eiſerne Kolben und zuweilen auch Speere, aber in der erſteren Waffe ſind ſie am geſchickteſten, da ſie ſchon von Kindheit auf ſich derſelben auch bei ihren Vergnügungen bedienen. Sie tragen Rüſtungen aus den dicken Häuten von Büffeln und anderen Thieren gefertigt, die am Feuer getrocknet und dadurch außerordentlich hart werden. Sie ſind tapfer in der Schlacht bis zur Verzweiflung, ſetzen wenig Werth auf ihr Leben und ſtellen ſich ohne Zögerung aller Art Gefahr kühn entgegen. Ihre Natur iſt grauſam. Sie ſind fähig, jede Art Entbehrung zu ertragen, und können, wenn es nöthig iſt, einen Monat von der Milch ihrer Stuten und von ſolchen wilden Thieren, als ſie eben fangen können, leben. Ihre Pferde werden nur mit Gras gefüttert und verlangen nicht nach Gerſte oder Hafer. Die Männer ſind gewöhnt, zwei Tage und zwei Nächte lang auf dem Pferde zu bleiben, ohne abzuſteigen, und ſchlafen ſo ſitzend, während ihre Pferde graſen. Kein Volk auf Erden übertrifft ſie an Tapferkeit in Mühſal, keins kann größere Geduld bei Entbehrung aller Dinge zeigen. Sie ſind ihren Führern durchaus gehorſam und werden mit geringen Koſten erhalten. Von dieſen Eigenſchaften, die ſo nöthig zur Bildung von Soldaten ſind, kommt es, daß ſie geeignet ſind, die Welt zu unterjochen, wie ſie es auch in der That mit einem beträchtlichen Theile derſelben gethan haben.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Von den Kriegsheeren der Tartaren und der Art, wie ſie zuſammengeſtellt werden; von der Ordnung beim Marſch; von ihrem Proviant und von ihrer Weiſe, den Feind anzugreifen.

Wenn einer der großen Tartarenfürſten einen Kriegszug unternimmt, ſo ſtellt er ſich ſelbſt an die Spitze einer Armee

von hunderttauſend Pferden und ordnet ſie in nachfolgender Weiſe. Er ſetzt einen Hauptmann ein über je zehn Mann und andere über je hundert, tauſend und zehntauſend Mann. So erhalten zehn von den Hauptleuten, die über zehn Mann geſetzt ſind, ihre Befehle von dem, der über hundert kommandirt; von dieſen wieder je zehn von dem, der über tauſend befiehlt. Durch dieſe Anordnung hat jeder Hauptmann nur auf die Führung von zehn Mann oder zehn Truppenkorps zu achten. So nun der Feldherr über die hunderttauſend Mann eine Truppenabtheilung in irgend einen Dienſt wohin ſchicken will, ſo ſendet er ſeinen Oberſten über zehntauſend Mann ſeinen Befehl, ihm jeder tauſend Mann zu geben; dieſe befehlen es den Hauptleuten über tauſend, die ihre Befehle wieder denen über hundert geben und endlich dieſe denen über zehn, von denen die verlangte Anzahl ſogleich den höheren Offizieren zugeſtellt wird. Auf dieſe Weiſe werden jedem Hauptmanne über tauſend hundert Mann zugeſtellt und tauſend Mann jedem Oberſten über zehntauſend [181]). Dieſe

181) Tarikh Dſchihankuſchaï und Abu'lghaſi ſtimmen faſt wörtlich mit unſerem Autor im Bericht über die Heereseinrichtung Dſchingiskhan's überein. Dſchingiskhan war ein großes Genie und verdankte ſeine Triumfe der Kraft ſeines Willens, der Gewalt ſeines Geiſtes und der Anwendung aller zum Zweck führenden Mittel. Liſt und Treuloſigkeit halfen ihm bei der Waffenführung. Sein Zerſtörungsſyſtem, gleich den großen Plagen der Natur, verbreitete weithin den Schrecken und raubte den befeindeten Völkern den Muth, ſich zu vertheidigen. Niemals trieb ein Eroberer die Verachtung gegen die Menſchheit weiter. Niemals hatte ein ehrgeiziger Fürſt eine zur Ausführung ſeiner Pläne geeignetere Armee; ſie beſtand aus Nomaden, die zu aller Zeit ein Soldatenleben führten, die ihre Wirthſchaft bei ſich hatten und überall leben konnten, wo ihr Vieh und ihre Pferde Futter fanden; überlegen den Truppen anderer Nazionen durch ihre kriegeriſche Gewöhnung, die Schnelligkeit ihrer Bewegungen und die wahrhaft vollendete Disciplin, die Dſchingiskhan bei ihr eingeführt hatte. Der Eroberer wollte, daß ſeine Offiziere ihre Truppen immer in Spannung erhielten, damit ſie zu jeder Zeit beim erſten Befehl zu Pferd wären. Er ſagte, daß der, welcher zehn Mann gut kommandiren könne, verdiene, daß man ihm tauſend anvertraue; aber wenn ein Führer von

Aushebung findet ohne Verschub statt und Alle gehorchen blindlings ihren Oberen. Jede Kompagnie von hundert Mann wird ein Tuk genannt und zehn solche bilden ein Toman. Wenn nun die Armee in Bewegung gesetzt ist, so wird eine Truppenabtheilung zwei Tagemärsche vorausgeschickt und andere Trupps werden auf jede Flanke und als Nachtrab gestellt, um das Heer vor Ueberfall zu wahren. Geht der Marsch weit, so führen sie nur wenig mit sich und dieses besteht vorzüglich in dem, was zum Lagerauffschlagen und als Geräth zum Kochen nöthig ist. Sie leben zumeist nur von Milch, wie schon gesagt worden. Ein jeder Mann ist verpflichtet, achtzehn Rosse und Stuten mit sich zu führen, und wenn das, welches er reitet, ermüdet ist, nimmt er ein frisches[182]). Sie haben kleine Zelte von Filz, unter welchen

---

zehn, fügte er hinzu, seinen Trupp nicht in Ordnung halten kann, so bestrafe ich ihn mit dem Tode, ihn, seine Frau und seine Kinder, und wähle einen anderen aus den zehen. So verfahre ich gegen die Führer von hundert, von tausend und von zehntausend. Jeden wußte er nach seinen Fähigkeiten anzustellen: „Ich gab", sagte er, „den Befehl über die Truppen denen, die Verstand mit Tapferkeit paarten, andere waren rüstig und schnell, den vertraute ich die Sorge für das Gepäck, den Tölpischen ließ ich eine Peitsche in die Hand geben, damit sie das Vieh hüteten. Durch solche Beachtung, durch solche Herstellung der Ordnung und Disciplin sah ich meine Macht wachsen von Tag zu Tag, wie den Neumond, und ich erhielt den Beistand des Himmels, die Ehrfurcht und Unterwerfung der Erde. Wenn meine Nachkommen, Erben meiner Macht, dieselbe Regel befolgen, werden sie in fünfhundert, in tausend, in zehntausend Jahren gleichfalls vom Himmel unterstützt werden. Gott wird sie mit seiner Gnade überschütten, die Menschen werden sie segnen und sie werden während langer Regirungen alle Freuden der Erde genießen." (Dschami ut-Tevarikh.).

182) Es könnte unglaublich erscheinen, daß jeder einzelne Mann diese Anzahl von Pferden mit sich geführt hätte und man möchte vielleicht nur die Offiziere darunter verstehen. Doch da der Unterhalt des Heeres zum großen Theile aus der Milch und dem Fleische dieses Thieres besteht und die Heerden von anderem Vieh im Verhältniß nur gering dagegen sind, so müssen die Pferde und Stuten nothwendigerweise sehr zahlreich sein. Die Mongolen suchten daher auch meist nach guten Weideplätzen,

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Von der Gerechtigkeitspflege bei dieſen Völkern und von einer eingebildeten Art Verheirathung, die zwiſchen verſtorbenen Kindern verſchiedener Familien veranſtaltet wird.

Gerechtigkeit wird bei ihnen in folgender Weiſe gehand-

---

vano i costumi de' Saraceni.“ Doch glaube ich, es iſt Ramuſio ſelbſt geweſen, der in Mißverſtand den Text verdorben hat; im Testo di lingua ſteht (ſ. Baldelli Boni's Ausgabe S. 51): „e ora vi dico che sono molti i bastardi, che quegli che usano, anche adesso mantengono gli costumi degl' idoli (im Cod. Pucc.: „Che quegli che usano Tucheresse mantengono gli costumi degl' idoli,“ was ſich auf Turkeſtan bezöge; hier könnte man auch annehmen, daß Tangut geſchrieben oder gemeint ſei, was ſehr richtig von Polo geſagt wäre, da der Götzendienſt der Tartaren aus Tangut ſtammt, wie wir geſehen haben), e hanno lasciata loro legge, e quegli che usano in Levante tengono la maniera de' Saraceni.“ Levante hat Ramuſio in Oriente übertragen und dadurch der Gegend, von der die Rede ſein ſoll, eine ganz andere Bedeutung verliehen; ſo ſich ſelbſt verwirrend meint er, er müſſe eine weſtliche Gegend ſetzen und bringt Ouchacha, das unglückliche Ouchacha, das ihn ſchon einmal (Kap. 34) zu einem Irrthume verleitet, indem er die kleine Stadt ganz ungehörig als die Gegend bezeichnet, wohin man vorzüglich den Orientaliſchen Jaspis (Ju) führe. Daß aber unter den Tartaren, die den Götzendienſt angenommen, die in Hochaſien wohnenden gemeint ſeien, geht ebenſo aus dem Zuſammenhange der Schilderungen wie aus dem Thatbeſtande hervor; die Mongolen haben den Idolbienſt von den eroberten Ländern Tangut und China ſammt der üppigen Lebensweiſe dieſer Länder angenommen; im Weſten ihrer Herrſchaft, welcher aber von den Europäern Levante (eben ſo gut wie Orient) genannt wird, nahmen ſie Glauben und Gewohnheiten der Sarazenen an. Daß aber den beiden gelehrten Kommentatoren das gar nicht aufgefallen und der eine, Marsden, die ſonderbare Erklärung giebt, die „relative Bezeichnung „Oeſtliche“ ſoll ſich nicht auf die Provinzen beziehen, welche wir in Bezug auf China Oeſtliche Tartarei nennen, ſondern auf das Land öſtlich vom Kaſpiſchen Meere,“ und der andere, B. B., blos ſagt: „das bezieht ſich auf die Mongolen des Kapſchak's“ und auf ſeine frühere Anmerkung von Ouchaca verweiſt, — das iſt ſehr zu verwundern.

gen Truppen und machen sie zu Gefangenen, trotz aller Anstrengungen derselben. Ihre Pferde sind so gelenk abgerichtet auf schnellen Wechsel der Bewegung, daß sie auf ein gegebenes Zeichen augenblicklich nach jeder Richtung sich wenden, und durch diese raschen Manövers sind viele Siege gewonnen worden. Alles, was hier erzählt worden, ist von den ursprünglichen Sitten der Tartarischen Fürsten gesagt; aber heutigen Tages sind sie sehr verdorben [183]). Die, welche zu Ukaka wohnen, haben ihre eigenen Gesetze verlassen und die Gewohnheiten der Völker angenommen, welche Götzen verehren, und die, welche die östlichen Provinzen bewohnen, haben sich die Sitten der Sarazenen angeeignet [184]).

---

183) Polo spielt wohl auf die Sittenverderbung an, die sich durch die Eroberung von China bei den Tartaren einschlich und diesem rauhen und tapferen Volke Geschmack für die Freuden der Ruhe und des Luxus beibrachte. So entnervt wurden die Mongolen, daß sie vor Ablauf eines Jahrhunderts durch einen Aufstand der Chinesischen Bevölkerung in ihre Wüsten zurückgetrieben wurden. M.

184) Dies ist eine der Stellen, die ich für durchaus korrumpirt halte und die mir zum Beweis dessen dienen können, was ich in den Anmerkungen 167 und 171 ausgesprochen. In der Schilderung, die Polo von den Tartaren giebt, hatte er vorzüglich die vor Augen, die er in Hochasien kennen gelernt und eine lange Reihe von Jahren zu beobachten Gelegenheit gehabt. Bei Beschreibung der dortigen Lokalitäten geht er auf eine Schilderung der Lebensweise der Tartaren über; die Westlichen an der Wolga wohnenden Tartaren waren ihm weniger bekannt, sein Vater und sein Oheim hatten ihr Land durchreist, er selbst war nicht dort gewesen. „Die ursprünglichen Sitten der Tartaren," sagt er, „haben sich verändert und sind sehr verdorben;" dies geschah durch die Eroberung der reichen und luxuriösen Chinesischen Länder im Osten und des nicht minder verdorbenen Persiens im Westen. In der Lateinischen Uebersetzung heißt es auch nur: „Hae primae Tartarorum fuerunt consuetudines. Verum cum iam inter varios mixti sunt populos, nonnihil a prioribus degeneraverunt moribus et populis, quibus coniuncti sunt, conformes se fecerunt." Hat aber Polo wirklich die westlichen und östlichen Länder bezeichnet, so schrieb er: „Perchè quelli, che conservano in Kathai osservano la vita, e costumi di quelli ch' adorano gl'Idoli e hanno lasciata la sua legge. Quelli che conservano in Occidente osser-

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Von der Gerechtigkeitspflege bei dieſen Völkern und von einer eingebildeten Art Verheirathung, die zwiſchen verſtorbenen Kindern verſchiedener Familien veranſtaltet wird.

Gerechtigkeit wird bei ihnen in folgender Weiſe gehand-

---

vano i costumi de' Saraceni.“ Doch glaube ich, es iſt Ramuſio ſelbſt geweſen, der in Mißverſtand den Text verdorben hat; im Testo di lingua ſteht (ſ. Baldelli Boni's Ausgabe S. 51): „e ora vi dico che sono molti i bastardi, che quegli che usano, anche adesso mantengono gli costumi degl' idoli (im Cod. Pucc.: „Che quegli che usano Tucharesse mantengono gli costumi degl' idoli,“ was ſich auf Turkeſtan bezöge; hier könnte man auch annehmen, daß Tangut geſchrieben oder gemeint ſei, was ſehr richtig von Polo geſagt wäre, da der Götzendienſt der Tartaren aus Tangut ſtammt, wie wir geſehen haben), e hanno lasciata loro legge, e quegli che usano in Levante tengono la maniera de' Saraceni.“ Levante hat Ramuſio in Oriente übertragen und dadurch der Gegend, von der die Rede ſein ſoll, eine ganz andere Bedeutung verliehen; ſo ſich ſelbſt verwirrend meint er, er müſſe eine weſtliche Gegend ſetzen und bringt Ouchacha, das unglückliche Ouchacha, das ihn ſchon einmal (Kap. 34) zu einem Irrthume verleitet, indem er die kleine Stadt ganz ungehörig als die Gegend bezeichnet, wohin man vorzüglich den Orientaliſchen Jaspis (Ju) führe. Daß aber unter den Tartaren, die den Götzendienſt angenommen, die in Hochaſien wohnenden gemeint ſeien, geht ebenſo aus dem Zuſammenhange der Schilderungen wie aus dem Thatbeſtande hervor; die Mongolen haben den Idolbienſt von den eroberten Ländern Tangut und China ſammt der üppigen Lebensweiſe dieſer Länder angenommen; im Weſten ihrer Herrſchaft, welcher aber von den Europäern Levante (eben ſo gut wie Orient) genannt wird, nahmen ſie Glauben und Gewohnheiten der Sarazenen an. Daß aber den beiden gelehrten Kommentatoren das gar nicht aufgefallen und der eine, Marsden, die ſonderbare Erklärung giebt, die „relative Bezeichnung „Oeſtliche“ ſoll ſich nicht auf die Provinzen beziehen, welche wir in Bezug auf China Oeſtliche Tartarei nennen, ſondern auf das Land öſtlich vom Kaſpiſchen Meere,“ und der andere, B. B., blos ſagt: „das bezieht ſich auf die Mongolen des Kaptſchak's“ und auf ſeine frühere Anmerkung von Ouchaca verweiſt, — das iſt ſehr zu verwundern.

habt [185]). Wird eine Perſon eines Raubes überführt, der nicht die Todesſtrafe verdient, ſo wird ſie zu einer gewiſſen Anzahl Stockſchläge verurtheilt, zu ſieben, ſiebenzehn, ſiebenundzwanzig, ſiebenunddreißig und ſo fort bis hundert, nach dem Werthe des geſtohlenen Gutes und den Umſtänden, die beim Diebſtahle ſtattgefunden, und Viele ſterben unter dieſer Züchtigung. Wenn Einer ein Pferd oder ein anderes Gut ſtiehlt, darum er den Tod verdient, ſo haut man ihn mit einem Schwerte durch den Bauch mitten aus einander und tödtet ihn alſo. Hat aber der Dieb die Mittel, neun Mal den Werth des geſtohlenen Gutes zu erſetzen, ſo entgeht er aller weiteren Strafe [186]). Es iſt gebräuchlich, daß jedes Haupt einer Horde oder andere Perſonen, die viel Vieh beſitzen, den Hengſten, Stuten, Kameelen oder Rindern ein Maal einbrennen und ſie dann auf irgend eine Weide in die Berge ſchicken, ohne Hirten zu ihrer Aufſicht mitzugeben, und ſollte irgend eins von denſelben in eines Anderen Heerde kommen, ſo wird es dem, deſſen Maal es trägt, zurückgeſtellt. Schafe und Ziegen jedoch haben Leute, die über ſie wachen. All ihr Vieh aber iſt groß, wohlgenährt und außerordentlich hübſch. Wenn ein Mann einen Sohn gehabt hat und ein anderer eine Tochter und dieſe auch ſchon ſeit einigen Jahren todt ſind, ſo haben ſie die Gewohnheit, eine Ehe zwiſchen dieſen Kindern zu ſchließen und das verſtorbene Mädchen dem verſtorbenen Jünglinge zu geben; da malen ſie menſchliche Figuren auf Stücken Papier, welche Diener mit Pferden und

185) Dieſe Art Gerechtigkeitspflege hat ſich in ähnlicher Weiſe bis heute noch in China erhalten.

186) Dieſe Umwandlung der Strafe kann mehr als eine Korrupzion als ein Geſetzprinzip angeſehen werden; aber eine ähnliche Regel iſt in anderen Ländern nicht unbekannt. In Sumatra werden Diebe nicht allein freigelaſſen, wenn ſie den doppelten Werth des geſtohlenen Gutes und eine Buße dem Magiſtrate bezahlen, ſondern auch für den Mord wird gewöhnlich eine Geldentſchädigung, die ſich nach dem Range des Getödteten richtet, feſtgeſetzt.

anderen Thieren, Kleidungsstücke aller Art, Geld und Hausgeräthe darstellen, und übergeben das Alles, sammt dem Heirathskontrakte, der in bester Form aufgesetzt worden, den Flammen, damit durch den Rauch, wie sie glauben, diese Dinge zu ihren Kindern in die andere Welt übergehen und daß sie Mann und Frau in gesetzlicher Form werden. Nach dieser Feierlichkeit betrachten sich Väter und Mütter als gegenseitig verwandt, in derselben Weise, als wenn eine wirkliche Verbindung zwischen lebenden Kindern abgeschlossen worden wäre[187]). Nachdem ich so eine Erzählung von den Sitten und Gewohnheiten der Tartaren, wenn auch nicht von den glänzenden Thaten ihres Großkhan's, der Herr ist über alle Tartaren, gegeben habe, wollen wir nun zu dem früheren Gegenstande zurückkehren, das heißt zu der großen Ebene, die wir durchschritten, als wir innehielten, um die Geschichte dieses Volkes zu erzählen.

Fünfzigstes Kapitel.

Von der Ebene Bargu nahe bei Kara-koran; von den Sitten ihrer Bewohner; von dem Ozean, der vierzig Tagereisen davon entfernt ist; von den Falken, die es in dem Lande an den Küsten giebt, und von der Stellung der nördlichen Gestirne, wie sie sich einem Beobachter in diesen Gegenden zeigt.

Wenn man Kara-koran und das Altaigebirge, den Begräbnißplatz der kaiserlichen Familie der Tartaren, wie schon erwähnt worden, verläßt, so kommt man in nördlicher Richtung durch ein Land, welches die Ebene Bargu genannt wird[188])

---

187) Auch diese sonderbare Gewohnheit findet sich noch in mehreren Provinzen China's und in der Tartarei vor, nach den Zeugnissen von P. Navarette und Malcolm.

188) Ueber die Ebene Bargu ist schon Anm. 164 die Rede gewesen; nach der hier von Polo gegebenen Bezeichnung möchten wir wohl gerechtfertigt sein, wenn wir als die große sechzig Tagereisen ausgedehnte im Norden liegende Ebene Bargu Sibirien annehmen.

und sich sechszig Tagereisen weit ausbreitet. Die Bewohner derselben werden Merkiten genannt[189]), eine wilde Horde, die vom Fleische gewisser Thiere lebt, von denen die größten wie Hirsche sind, und diese brauchen sie auch zum Reiten[190]). Auch leben sie von Vögeln, die ihre zahlreichen Seen und Sümpfe besuchen, wie von Fischen. Im Sommer, wo die Vögel sich mausern, suchen sie diese Gewässer, und da sie dann aus Mangel an Federn nicht fliegen können, so werden sie von den Leuten ohne große Schwierigkeit gefangen. Diese Ebene grenzt im Norden an den Ozean. Die Gewohnheiten

189) Der Stamm der Mekriten kommt unter den Namen Merkiten und Markäten gar vielfach in der Tartarischen Geschichte vor; ihr Land war eins der ersten, welches Dschingiskhan eroberte. Mit Genauigkeit kann es nicht bezeichnet werden, daß es aber weit nördlich lag, kann man aus einer Stelle in l'Histoire gén. des Huns entnehmen, wo von der Niederlage der Naimanen und der Zerstreuung ihrer Fürsten die Rede ist und es heißt: „Alle ergriffen die Flucht und zogen sich nach dem Flusse Irtisch zurück, wo sie sich festsetzten und eine mächtige Parthei bildeten, die von Toctabegh, dem Khan der Merkiten, unterstützt wurde." Liv. XV. p. 23. D'Ohsson erzählt nach Dschamiut-Tévarikh: „Nach dieser Schlacht, in welcher Dschingiskhan die Naimanen schlug, die so berühmt bei den Völkern der Tartarei geworden, unterwarfen sich die Stämme Tatar, Durban, Kataguin und Saldschut dem Sieger; aber die Merkiten wollten ihrem Beispiele nicht folgen und ergriffen die Flucht. Kutschluk, der Sohn Tayang's, zog sich zu seinem Oheim Buyuruk-khan zurück, und Tukta (Toktabeg) suchte dasselbe Asyl." I. 90. Die Merkiten scheinen aus vielen Horden bestanden zu haben, die in den Steppen Sibiriens sich umhertrieben. Polo hat jene Gegenden wahrscheinlich nicht besucht und redet nur nach den Berichten Anderer davon. So können wir annehmen, daß unter Merkiten hier die Nomaden Sibiriens im Allgemeinen zu verstehen sind.

190) Das ist das Rennthier. Der Ausdruck im Text: „liquali anco cavalcano" bedeutet, daß die Einwohner auf den Thieren reiten, und so wird es auch gewöhnlich übersetzt; hier muß aber entweder ein Irrthum von Seiten des Autors stattgefunden haben, oder von Seiten der ersten Uebersetzer; es soll bedeuten, daß sie die Thiere zum Ziehen ihrer Schlitten über den Schnee brauchen. M. — Ich habe nicht gewagt, an der Stelle, die sich in allen Ausgaben und Uebersetzungen findet, zu ändern.

und Sitten der Bewohner gleichen denen der Tartaren, die beſchrieben worden ſind, und ſie ſind dem Großkhan unterthan. Sie haben weder Korn noch Wein; im Sommer jagen ſie, im Winter aber fliehen alle Vögel und wilde Thiere wegen der unſäglich großen Kälte. Nach vierzig Tagen kommt man, wie geſagt, an das hohe Meer Ozean. In ſeiner Nähe iſt ein Berg, da niſten viele Geier und Wanderfalken. Weder Menſchen noch Vieh giebt es dort, und von Vögeln lebt nur noch eine Art da, welche Bargelak heißt, und die Falken jagen dieſe und leben von ihnen. Erſtere ſind ungefähr ſo groß wie Rebhühner, mit Schwänzen wie die Schwalben, Krallen wie die Papageien und ſind ſchnell im Fluge. Wünſcht der Großkhan eine Brut Wanderfalken zu haben, ſo ſchickt er an dieſen Platz, und auf einer Inſel, die an der Küſte liegt, giebt es Geierfalken in ſolcher Menge, daß Se. Majeſtät ſo viel erhalten kann als es ihr beliebt. Man darf nicht glauben, daß man die Geierfalken, die von Europa den Tartaren geſchickt werden, an den Hof des Großkhan's bringt. Sie kommen blos an einige der Tartaren oder andere Vornehme in der Levante, die an die Länder der Komanen und Armenier grenzt. Jenes Eiland liegt ſo hoch im Norden, daß das Polargeſtirn faſt in ſüdlicher Richtung erſcheint. Da ich nun ſo von den Gegenden in der Nachbarſchaft des nördlichen Ozeans geſprochen habe, wollen wir die Länder, die näher an der Grenze des Großkhan's liegen, beſchreiben und nach Kampion zurückkehren, von dem ſchon die Rede geweſen.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Von dem Königreiche Erginul, das an Kampion grenzt, und von der Stadt Singui; von einer Art Stiere, die mit außerordentlich feinen Haaren bedeckt sind; von dem Thiere, das den Moschus liefert, und von der Art, es zu fangen; von den Sitten der Einwohner dieses Landes und der Schönheit der Weiber.

Wenn man Kampion verläßt und fünf Tage weit nach Osten reist, während welcher Zeit die Reisenden häufig bei nächtlicher Weile von Geisterstimmen erschreckt werden, kommt man in ein Königreich, das Erginul [191]) heißt, welches dem Großkhan unterthan ist und zur Provinz Tanguth gehört. An der Grenze dieses Reiches giebt es verschiedene Herrschaften, deren Einwohner im Allgemeinen Götzendiener sind, mit einigen Christen und Turkomanen. Unter den vielen Städten und festen Plätzen ist Erginul die Hauptstadt. Reist man von da nach Südosten, so führt der Weg nach Kataia, und man findet auf dieser Straße eine Stadt, Singui genannt [192]),

191) Liang-tschéu, 37° 59′ N. Br., 13° 40′ 30″ W. L. von Peking, d. i. 100° 22′ O. L. von Paris. Erginul bei M. Polo (Klaproth Journ. Asiat. IX. p. 301), welches keineswegs nach Marsden's Erklärung gleichbedeutend mit Koko-Nor sein kann. Diese Stadt ist uns hier nur durch ihre Lage als dritte große Feste an der Großen Mauer wichtig, weil sie als solche seit ältester Zeit als einer der Passageorte längs derselben hin stets genannt wird, und dadurch stets erkennbar, wenn sie auch fremde, uns sonst unbekannte Namen führt. Nach dem Reiseberichte des Generals der Tang (in §. 940) liegt die Stadt am Westufer des Steppenflusses Pething, der gegen Norden abfließt, 45 geogr. Meilen (500 Li) im S. O. von Kant-schéu. M. Polo, der von Kant-schéu gegen S. O. reiste, brauchte fünf Tagemärsche, wie er sagt, um in das Gebiet von Erginul zu kommen. Von hier, sagt er, ging südostwärts die Straße nach Si-ning (Singui) und nach China. Es ist dies ganz richtig dieselbe große Eingangsstraße nach Schen-si, über die Residenz Si-ngan-fu, welche Dschingiskhan kurz vor dem Tode seinen Feldherren zur Erreichung der großen Beute, die sie in China erwartete, anpries. Ritter II. 225 f.

192) Im Norden des Flusses Hoang-ho liegt in geringer Ferne im äußersten Westdistrikte der Provinz Kan-su die Stadt Si-ning, das ist das

Zweiundfünfzigſtes Kapitel.

Von dem Lande Egrigaia und der Stadt Kalacia; von den Sitten ihrer Einwohner und dem Kamelot, der daſelbſt gefertigt wird.

Wenn man von Erginul geht und öſtlich acht Tage weiter reiſt, ſo kommt man in ein Land, welches Egrigaia heißt[199]),

---

dort ein Paar Meilen im Oſt von Kaminiec Podolski unter dem Namen des Trajanwalles ganz kürzlich von F. Dubois erſt entdeckt werden mußte." Ritter II. 226 f. Noch einen Grund könnte man für Polo's Ueberſehen der Großen Mauer anführen; ſie war von den Chineſen gegen die Einfälle der Tartaren errichtet, dieſe hatten ſie aber unter Dſchingiskhan und ſeinen Nachfolgern bei dem Heereszuge gegen China und bei der Eroberung dieſes Landes durchbrochen; die ungeheueren Armeen hatten wahrſcheinlich die Mauer weithin eingeriſſen und in Schutt gelegt. China war dem Mongolenreiche einverleibt, die Große Mauer demnach gegen die Herren des Landes nichts nütze; ſie mußte alſo unter der Mongolenherrſchaft ganz in Verfall gerathen und faſt zu Grunde gegangen ſein. Erſt ſpäter, als die Chineſen die Mongolen verjagten, mag ſie gegen zu fürchtende Einfälle derſelben unter der Mingdynaſtie wieder hergeſtellt worden ſein.

199) Weder die Namen Egrigaya, Eggaya oder Egregia, noch Kalacha, Calacia oder Colatia ſind auf einer der Karten, die als Autoritäten zitirt werden können, zu finden. M. — Von Erginul reiſt Polo in acht Tagen gegen N. O. nach Egrigaia, eine Provinz Tanguts, deren Hauptſtadt Calacia heißt. Genauer beſchreibt er den Weg dahin nicht, aber aus dem Reiſebericht des Chineſiſchen Generals der Tang vom Jahr 940 ergiebt ſich, daß dieſer Weg (über 400 Li, alſo über 30 geogr. Ml. weit) ſich wohl in der kürzeren Diagonale in dieſer Zeit durch den ſüdlichſten Vorläufer der Sandwüſte zurücklegen läßt, ein Weg, der in neueren Jahrhunderten ungebräuchlich geworden zu ſein ſcheint. Aus ſeiner folgenden Beſchreibung von Tenduk hat Klaproth unwiderleglich dargethan, daß dieſes Egrigaia nicht im Weſten der Wüſte Gobi geſucht werden darf. Doch bleiben uns die Namen, welche nur allein der Venezianer hier gebraucht hat, immerhin räthſelhaft. R. — Ninghia (Reſidenz der Hia), Hing-tſchéu, Egrigaia, unter 38° 32' 40" N. Br. 10° 21' W. L. von Peking, nach Kaiſer Kang-hi's und ſeiner Aſtronomen Berechnung 161 geogr. Ml. (2150 Li) im Weſt von Peking. Es liegt auf dem Weſtufer des Hoang-ho, der hier ſehr breit, tief und eben ſo trübe iſt wie weiter unten, von großen Barken beſchifft. In einer großen Ebene fließt

Burgen sind[193]), die ebenfalls zu Tanguth und zur Herrschaft des Großkhan's gehört. Die Bevölkerung dieses Landes besteht hauptsächlich aus Götzendienern, doch giebt es auch einige Mahometaner und Christen. Hier findet man viele wilde Rinder, die an Größe den Elefanten gleichen; sie sind von Farbe sehr schön weiß und schwarz. Das Haar liegt auf allen Theilen des Körpers glatt nieder, ausgenommen auf den Schultern, wo es beinahe bis zur Höhe von drei Spannen aufsteht. Dieses Haar oder vielmehr diese Wolle ist weiß und zarter und weicher als Seide[194]). Marco Polo brachte einige von diesen Thieren nach Venedig als eine besondere Merkwürdigkeit, als welche sie von Allen, die sie sahen, betrachtet wurden. Viele von diesen Rindern, die wild gefangen worden, hat man gezähmt, und die Race, die von ihnen und der gewöhnlichen Kuh erzeugt worden, sind gar edle Thiere und besser geeignet zu Beschwerden als irgend eine andere Art. Sie werden gewöhnt, schwere Lasten zu tragen und zweimal so viel Arbeit in der Wirthschaft zu verrichten als es die gewöhnliche Gattung thun kann; sie sind thätig und rüstig. In diesem Lande wird auch der schönste und kostbarste Moschus erzeugt[195]). Das Thier, welches ihn liefert, ist nicht größer als eine Ziege, ähnelt aber an Gestalt der Antilope. Sein Fell ist gleich dem der Ziege,

---

193) Diese vielen Burgen und festen Plätze ergeben sich aus der wichtigen Lage und bergigen Beschaffenheit des Landes.

194) Das ist der Tangutische Büffel, der Yak mit langem Seidenhaare, den der Venezianische Reisende, dessen Bericht lange für Fabel gehalten wurde, wie den Rhabarber zuerst als Augenzeuge beschreibt. Die Größe hat Polo übertrieben; Turner sagt, der Yak sei so groß wie ein Englischer Bull, aber wegen der reich herabhängenden Masse von Haaren, mit denen er bedeckt ist, scheint er „ein sehr großer Bull" zu sein. Er wird durch den Namen bos grunniens bezeichnet und gehört nur dem höchsten Südrande Hochasiens (Tibet) an.

195) Es wird allgemein versichert, daß der Moschus aus Tibet oder aus dem Theile der Tartarei, der an den Nordwesten China's grenzt, vorzüglicher sei als der, den man in den Provinzen China's erhält.

liegen in demſelben, deren erſte Kalacia heißt. Die Einwohner ſind meiſt Götzendiener, aber es giebt auch drei Kirchen der Neſtorianiſchen Chriſten daſelbſt. In dieſer Stadt werden ſchöne Kamelottücher aus Kameelhaar und auch aus weißer Wolle gewirkt, die die feinſten in der Welt ſind. Sie werden von den Kaufleuten in großer Menge aufgekauft und nach vielen anderen Ländern, vorzüglich nach Kataia, verführt. Wir wollen dieſe Provinz nun verlaſſen und von einem anderen Lande reden, das nach (Nord-) Oſt liegt und Tenduk heißt. So kommen wir nun in das Reich des Prieſters Johann.

Dreiundfünfzigſtes Kapitel.

Von dem Lande Tenduk, welches von Fürſten aus dem Geſchlechte des Prieſters Johann regirt und vorzüglich von Chriſten bewohnt wird; von der Weihe ihrer Prieſter, und von einem Volksſtamme, der Argon heißt und der wohlgeſtalteſte und beſtgebildete in allen dieſen Ländern iſt.

Tenduk[200]), das zum Reiche des Prieſters Johann gehört, iſt eine öſtliche Provinz, in welcher viele Städte und

---

tan-Schan, am Oſtufer des Hoang-ho zu lagern. Die Chineſiſche Geſchichte nennt dieſen Berg Leu-pan in Kan-ſu, der auf der Grenze der drei Monarchien, der Kin oder Nordchina im N., der Sang oder Südchina im S. und Hia im W. lag, alſo ſehr bedeutend für den Fortſchritt des Eroberers, der an der Grenze dieſer drei, die insgeſammt ſeinen Nachfolgern zufielen, das Ende ſeiner Laufbahn erreichte. — In der Nähe jenes Berges ſtarb bald nach der Eroberung Hia's der Sieger Dſchingis-khan. — — Daß dieſes Ning-hia von M. Polo unter dem Namen Egrigaia genannt wird, hat Klaproth gezeigt; es war damals ſchon Fabrikort für Teppichweberei (Zambelotti di peli di camelli) und wichtiger Marktplatz für Kataia, ſeitdem es durch die Mongolenherrſcher in China zur Chineſiſchen Provinz gezogen worden war. S. Ritter II. 160—164.

200) Von dem Kaiſer der Tang, Hiuen-tſung, wurde gegen das Jahr 750 n. Chr. Geb. die Stadt Thiante am Hoang-ho erbaut, und acht Jahre ſpäter wurde ſie zu einem Kiun gemacht, d. i. zu einem Sitze des Militärgouvernements, das ſich über das ganze nördliche Gebiet des

Schlöſſer ſind, die zur Herrſchaft des Großkhan's gehören; alle Fürſten aus der Familie Prieſter Johann's ſind abhängig

---

jetzigen Landes des Ordos ausbreitete, wie über die Gegend weiter nordwärts zwiſchen dem Hoang-ho und der Kette des In-Schan. Es wurde dieſes nach ſeiner Kapitale Thian-te-kiun genannt und dauerte auch unter den folgenden Dynaſtien bis zur Mongolenherrſchaft. Dieſes Thian-te-kiun, in der vulgären Ausſprache Tendek, exiſtirt auch heute nur noch in Ruinen, deren Mauerreſte 15 geogr. Meilen (200 Li) im N. W. von Pildjoo-khai (Klaproth; Pilou-tai nach Ab. Rémuſat) liegen. Dieſer Ort iſt das alte Tchung-ſcheu-tſchhing der Chineſen, d. h. Wächterſtadt (Ville Gardienne) der Grenzen der Mitte. Er liegt unter 40° 38′ N. Br. und 7° W. L. von Peking, nur in geringer Entfernung vom linken Ufer des Hoang-ho. Noch gab es zwei andere Grenzwächterſtädte, eine im Oſt, die andere im Weſt. — Die vulgäre Ausſprache dieſes Thiante, Tendek, iſt offenbar Marco Polo's vielbeſprochenes Tendek oder Tenduch. Dieſes Tenduch liegt im Lande der Tatar und ausdrücklich ſagt der edle Venezianer, daß der Hoang-ho (deſſen Quellen er nicht kannte, weil der Ko-ko-Nor von ihm unbeſucht blieb) aus dem Territorium des Prieſters Johannes komme, um China zu durchlaufen und ſich über Koi-gan-zu (d. i. Hoei-ugan-fu) in das Meer zu ergießen. — Schon dieſe einzige Notiz zeigt in der That hinreichend, daß alle anderen Verſuche, die Lage des Landes Ten-duch zu deuten, unrichtig ſind. Alle Angaben Polo's beſtätigen es aber, daß hier jenes berühmte Tenduch liegt, das in früheren Zeiten weit öfter genannt und beſprochen, ſpäter vergeſſen oder ganz überſehen ward. Polo beſchreibt es, nachdem er auf ſeinem Wege die drei Grenzſtädte von So-tſchéu bis Ninghia beſucht hatte, und rückt vom Lande Tenduch weiter gegen Oſt zum Sommerlager Kublaikhan's bei Schang-tu vor. Er konnte alſo nicht, wie Marsden vermuthet hat (p. 187 not. 359 und p. 230 not. 446, vergl. unſere Note 162), ſeinen Weg nach China hinein, von Sining aus direkt gegen Oſten nach Peking genommen haben, woraus ſich Marsden das Stillſchweigen des Venezianers über die Chineſiſche Mauer erklären will, die er dann nur an ihrer Südſeite berührt, aber nicht durchgeſetzt haben würde. Dieſe Hypotheſe des gelehrten Kommentators iſt aber nicht nur an ſich höchſt unwahrſcheinlich, ſondern auch völlig unſtatthaft, da ja M. Polo, nach obigem, als Augenzeuge von dem Jagdſchloſſe des Kaiſers zu Schang-tu außerhalb der Mauer im 55. und 56. Kap. weitläufige Nachricht giebt. Schon um von da nach Peking und China zu kommen, mußte er die Mauer paſſiren und hat ſie unſtreitig an mehreren Stellen geſehen. Aber unter den Mongolen, die damals ſie überall durchbrochen hatten, verdiente ſie ein ſo großes Aufhebens nicht,

geblieben, seit Cingis, der erste Kaiser, das Land unterjochte. Die Hauptstadt heißt ebenfalls Tenduk. Der jetzige König ist ein Nachkomme des Priesters Johann und heißt Georg [201]).

---

wie später die Jesuiten daraus gemacht haben, seitdem die Dynastie der Ming sie überall verstärkt, verdoppelt, restaurirt hatte und ihre Lobpreiser sie als ein unwiderstehliches Bollwerk priesen, das nur zu bald wieder durch die Mandschu unnütz ward. Nur erst durch die Europäer ist diese Mauer zu den sieben Wunderwerken gezählt und zum Wahrzeichen von China gemacht worden. — Das Land Tenduch lag ebenfalls ganz außerhalb der Mauer, und eben dadurch konnte es, wie früher der In-Schan ein Asyl der Hiong-nu, so später ein Asyl anderer Völkerstämme werden, unter denen die Scha-to und die Tatar für den Verlauf der Geschichte die merkwürdigsten sind, bis diese dem Herrscherstamme der Mongolen weichen mußten; jene wanderten vom Westen, diese vom Osten her in dieses Land ein, in welchem aber beide nach dem Verlauf einiger Jahrhunderte untergingen. Ihr Antheil an der Metamorfose der Ethnografie und Staatengeschichte ist dennoch keineswegs unbedeutend gewesen. Ritter II. 248 ff.

201) Die Reste des Kerait waren durch den Sieg Dschingiskhan's über den Vang-Khan in Togrul und die Eroberung Tenduch's in die Heere der Mongolen übergegangen, und sie traten zurück wie die anderen Besiegten. (Vgl. Anm. 165.) Aber ihre Geschichte und Sprache weist doch nach, daß nach den Chroniken der Oelöth (Eluth) einzelne ihrer getrennten Glieder unter dem Namen der Torgöt (Torgut) sowohl noch in Kantschéu sitzen, als auch bis unter die heutigen Kalmückenhorden an die Wolga versprengt sind. Doch blieb die Würde, wenn auch nicht die Macht des Vang-khan's im Lande Tenduch zurück und offenbar bei derselben gedemüthigten Familie, die nun durch bloßes Mißverständniß zu geistlichen Ehren kam. Dies bezeugt Marco Polo's, des Augenzeugen Bericht, so sehr auch diese Kapitel seines Werkes verstümmelt sein mögen. Man vergleiche oben die Textesworte. Aus dieser Angabe geht schon deutlich genug die damals allgemeine Verwechslung des Vang oder Oang, i. e. Rex oder Joan, Joannes, Preste Joan, hervor, weil die Fabel während der Kreuzzüge ausgedacht in allen Köpfen spukte und von den Nestorianischen Christen, die Polo noch überall am Hoang-ho vorfand, begünstigt ward. Sie wurzelte darum ganz besonders hier im Lande Tenduch eine Zeit lang fest, weil hier in den daselbst gebauten, festen Wohnsitzen zu gleicher Zeit Buddhakultus neben Nestorianischen Zeremonien besonderen Eingang fanden, die in ihren äußeren Erscheinungen frappante Uebereinstimmungen zeigten und daher stets von den Chinesischen und an-

Er iſt Chriſt und Prieſter; der größere Theil der Einwohner iſt auch Chriſt. Dieſer König Georg erhält ſein Land als ein Lehn vom Großkhan, freilich nicht die ganzen Beſitzungen des eigentlichen Prieſters Johann, ſondern nur einen Theil derſelben, und der Kaiſer giebt ihm ſowohl wie den anderen

---

deren Autoren verwechſelt worden ſind. Aber auch für Europäer ſetzte ſich dieſer Wahn von einem Prieſter Joan hier feſt, weil wirklich zu Marco Polo's Zeiten es daſelbſt dem Minoritenpater Joan de Monte Corvino gelungen war, einen dortigen Prinzen, einen Nachkommen des Vang-Khan, den er Georg nannte, im Jahr 1292 mit vielen Neſtorianern aus ſeinem Gefolge zum Katholiſchen Glauben zu bekehren. Doch ging dieſe Hoffnung der weiteren Ausbreitung der Kirche mit dem Tode dieſes Georg (Georgius de Secta Nestorianorum Christianorum, qui erat de genere illustri magni Regis, qui dictus fuit Presbyter Johannes de India) im Jahre 1299 wieder unter, denn deſſen Sohn Johannes, noch ein unmündiger Knabe, gab zwar Hoffnung, ein Chriſt zu werden wie ſein Vater, aber ſein Bruder, ſagt der Pater, beharrte in den Neſtorianiſchen Irrlehren, und alle von ihm Bekehrten fielen nach des Vang-khan's Tode wieder in ihr Schisma zurück. Joan de Monte Corvino, der bei Khublai-khan in Gnaden ſtand und damals in Peking (Khanbalikh) die erſte Chriſtliche Kirche mit einem Glockenthurm erbaut und 6000 Perſonen getauft hatte, wurde zum Lohne im Jahr 1307 vom Pabſt Nicolaus V. zum erſten Archi-Episcopus Cambalensis erhoben. Er war früher als Miſſionär der Thomaschriſten vom Pabſt Nicolaus IV. a. 1288 über Perſien nach Indien gegangen und hatte auf dieſem Wege zuerſt die Miſſion nach China eröffnet. — Marco Polo nennt denſelben König von Tenduch alſo auch Georg und beſtätigt jene Ausſage des Paters. Mit dieſen Nachrichten hört aber auch unſere ganze Kenntniß von dieſem verborgenen Winkel der Erde auf, und die große Lücke von da bis zur neueren Mandſchurenzeit tritt ein, wo Pater Gerbillon, der Jeſuit, der erſte Augenzeuge unter den Europäern — ſeit Polo und Pater Joan de M. C. — in das alte Land Tenduch mit der Fabel des Prieſters Johannes, ohne dies ſelbſt zu ahnen, eindringt. Und wen anders findet er hier vor, als den Angebeteten des Landes, den Stellvertreter des lebenden und nie ſterbenden Gottes der Hochaſiaten, den der Aberglaube und das Vorurtheil jener Zeit auch heute noch für jenen leibhaftigen Prieſter Johannes gehalten haben würde. Es war der Kutuchtu-Lama, einer der Großprieſter der Mongolen, der damals, 1688, zu Khu-khu-khotun ſeine Reſidenz hatte. S. Ritter II. 257—259 u. ff.

Prinzen ſeines Hauſes ſeine Töchter wie andere Prinzeſſinnen der königlichen Familie zu Weibern. In dieſem Lande findet man den Stein, aus welchem die Azurfarbe verfertigt wird, in reicher Menge und großer Schönheit. Hier werden gleichfalls Stoffe aus Kameelhaar gefertigt. Das Volk gewinnt ſeinen Unterhalt von Ackerbau, Handel und mechaniſchen Arbeiten. Obgleich der Herrſchaft des Großkhan's unterworfen, ſo iſt der König doch Chriſt, wie ſchon geſagt worden, und iſt die Regirung des Landes in den Händen von Chriſten. Unter den Einwohnern giebt es jedoch auch Götzenanbeter und ſolche, die dem Gebote Mahomet's folgen. Auch giebt es daſelbſt eine Klaſſe Volkes, die bekannt iſt unter dem Namen Argon[202]), weil ſie aus einer Miſchung von zwei Racen hervorgegangen ſind, nämlich aus Eingeborenen von Tenduk, die Götzendiener ſind, und aus Mahometanern. Dieſe ſind nicht allein die ſchönſten Menſchen im Lande, ſondern auch die gebildetſten und geſchickteſten Handelsleute.

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Von dem Regirungsſitze der Fürſten aus der Familie Prieſter Johanns, Og und Magog genannt; von den Sitten der Einwohner; von ihren Seidenmanufakturen und von den Silberminen, die daſelbſt bearbeitet werden.

In dieſem Lande (Tenduk) war der Hauptſitz der Regirung der Fürſten, die Prieſter Johann des Nordens genannt wurden, als ſie über die Tartaren dieſes und der benachbarten Länder herrſchten, welche ihre Nachkommen bis zu dieſer Stunde inne haben. Der obenerwähnte Georg iſt der vierte Nachfolger des Prieſters Johann, von deſſen Familie er als das Haupt betrachtet wird. Zwei Länderſtriche ſind dort,

202) Ueber dieſe Argon wiſſen wir keine Aufklärung zu geben. R.

über welche ſie ihre Herrſchaft ausüben; dieſe werden in unſerem Welttheile Og und Magog, von den Eingeborenen aber Ung und Mongul genannt, in deren jedem eine beſtimmte Menſchenrace iſt. In Ung ſind es Gog und in Mongul Tartaren[203]). Wenn man ſieben Tage durch dieſes Land

---

203) Dieſe Stelle, wie ſie hier ſteht, iſt gänzlich unverſtändlich und man muß annehmen, daß die Worte unſeres Autors mißverſtanden und verderbt worden ſind, obgleich wir nicht im Stande ſind, ſie auf ihre richtige Bedeutung zurückzuführen. Sie ſollten augenſcheinlich den Unterſchied der beiden Racen, aus denen die Unterthanen Ung-khan's beſtanden, erklären, nämlich Mongolen und Turks, denen in ſpäteren Zeiten die allgemeinen Namen Tataren oder Tartaren ausſchließlich gegeben wurden: eine Bezeichnung, die ungeachtet der bezeichneten Verſchiedenheit der Sprache undeutlich geworden iſt durch die Vermiſchung der Stämme unter einer und derſelben Herrſchaft; denn durch den Ruhm und Glanz, welchen die unmittelbaren Nachfolger Dſchingiskhan's erhielten, beeiferten ſich die verſchiedenen anderen Horden, ſich auch als Mongolen zu bekennen und zu nennen, während es auf der anderen Seite bekannt iſt, daß die Chineſen ohne Unterſchied den Namen Tata oder Tartaren auf alle zuſammen anwandten. — Bemerkt muß werden in Bezug auf die bibliſchen Namen Og oder Gog und Magog, daß ſie unſer Autor als dieſen Völkern ungeeigneter Weiſe von den Europäern zuertheilt erwähnt und nicht als Benennungen, die in dem Lande gäng und gäbe wären, bezeichnet. Von den Arabern und Perſern, welche die Namen Yajuj und Majuj ausſprechen, werden ſie auf die Bewohner der Berggegenden am nordweſtlichen Ufer des Kaſpiſchen Meeres oder die alten Skythen angewendet, gegen deren räuberiſche Einfälle der feſte Wall von Derbend und die ganze Feſtungslinie, die von ihm ausging und als übernatürliches Werk betrachtet wurde, in alten Zeiten errichtet worden. Doch ſind auch andere Gegenden dieſen wanderuden und gefürchteten Völkern von den Orientaliſchen Schriftſtellern im Mittelalter zugewieſen worden; ſo werden ſie von einigen in die nördlichen Gegenden der Tartarei verſetzt. „Die Gog und Magog oder vielmehr Jajuje und Majuje der Orientalen," ſagt Rennell, „ſcheinen ziemlich die Stelle der Hyperboräer des Ptolemäus und der Römer einzunehmen. Von den Morgenländiſchen Schriftſtellern iſt Edriſi am ausführlichſten über dieſes Volk. Ibn al Wardi iſt allgemeiner, und Abulfeda iſt zu allgemein, als daß er verſtanden werden könnte. Edriſi ſetzt das Land Jagog und Magog (wie ſein Maroniticher Ueberſetzer es ſchreibt) über die der Turk's und Kalmücken hinaus und dehnt es bis zum

reiſt, kommt man in öſtlicher Richtung, nach Kataia zu, an vielen Städten vorbei, die von Götzendienern, wie von Mahometanern und Neſtorianiſchen Chriſten bewohnt werden. Sie gewinnen ihren Lebensunterhalt von Handel und Gewerben. Da fertigen ſie ſchöne goldene Gewebe, die mit Perlmutter verziert ſind, und Seidenzeuge verſchiedener Art und Farbe, nicht ungleich denen in Europa, zugleich mit vielen wollenen Tüchern. Dieſe Leute ſind alle dem Großkhan unterthan. Eine der Städte, die Sindichin heißt, iſt berühmt wegen Verfertigung aller Arten von Waffen und jeder Gattung von Dingen, die zur Ausrüſtung von Truppen nöthig ſind. In den bergigen Gegenden des Landes liegt ein Platz, der Idifa heißt, bei welchem reiche Silbergruben ſind, aus denen man eine große Menge dieſes Metalls gewinnt. Auch für die Jagd iſt es ein vorzügliches Land[204]).

---

nördlichen Ozean hin, den er, wie es ſcheint, als in nicht großer Entfernung nördlich über die Grenzen ſeines ſiebenten Klima's ſich dachte." Geogr. System of Herodotus, p. 152. M. — Welche Leſer ſich ausführlicher über den Gegenſtand unterrichten wollen, verweiſen wir auf die folgenden Seiten des genannten vortrefflichen Werks; über die Tata, Tartar, Turk und Mongolen ſehe man Ritter II. 274—283.

204) Die Stadt Khukhu-khotun oder Kuei-hua-tſchhing der Chineſen (40° 49′ 20″ N. Br., 4° 45′ 15″ W. L. von Peking) liegt etwa 15 geogr. M. in N. W. des Thores Scha-hu-kéu; in einer 3 bis 4 Stunden breiten Plane nähert man ſich ihr von O. nach W., gegen S. W. und S., alſo gegen den Hoang-ho zu iſt dieſe Ebene unabſehbar, gegen S. O. aber erheben ſich nach der Mauer zu nur Hügel; die Ebene ſelbſt war (nach Pater Gerbillon im Jahr 1688) an mehreren Stellen bebaut und hier und da lagen kleine Dorfſchaften aus ſieben bis acht Erdhütten beſtehend. Nur eine Meile im S. O. der Stadt liegen die Ruinen einer alten, aus den Zeiten der Mongolendynaſtie erbauten Stadt, an einem Zubache des Turguen. — So liegen nur ſieben geogr. Meilen abwärts von Khu-khu-khotun, zwiſchen zerſtreuten Aeckern und Dörfern, die Reſte einer zweiten alten Mongolenſtadt aus der Zeit der Dynaſtie der Yuen, unter welcher überhaupt dieſe Gegend ſehr aufblühte, worüber uns jedoch leider die beſtimmten Namen und Daten in ihren Geſchichten bis jetzt fehlen. Der große Kublaikhan nahm hier höchſt wahrſcheinlich öfter ſei-

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Von der Stadt Cianganor (Schanganor); von verschiedenen Arten von Kranichen und von Rebhühnern und Wachteln, die auf Befehl des Großkhan's in diesen Ländertheilen gepflegt werden.

Wenn man die letzterwähnte Stadt und das Land verläßt und drei Tage weiter reist, kommt man an eine Stadt

---

nen Aufenthalt, und M. Polo hat wohl ohne Zweifel über Ning-hia und diese Landschaft, die er Tenduch nannte, seinen Eingang zur Residenz seines Mäzen's nach Pe-tscheli genommen. Pat. Gerbillon begleitete den Kaiser Kanghi durch diese weite fruchtbare Ebene und die Thäler am Hoang-ho, wo er noch mehrere Städteruinen fand. So sah er in einem sehr fruchtbaren und des Anbaues fähigen Thale, welches der Zufluß des Hoang-ha, der Uan-muren, bildet, die Ruinen einer Stadt, Uan-palasson genannt, Hung-tsching bei den Chinesen. Von da gegen Ost sind nur noch sieben bis acht geogr. Ml. bis zum Mauerthore Scha-hu-kéu. Dennoch ward diese Mongolenstadt, wie so manche andere, für Lamadiener mit Klöstern und Pagoden oder zu Sommerresidenzen und Jagdschlössern, gleich anderen, westwärts bis zum Hoang-ho hin, an der Außenseite der Mauer im kühlen Südrande des Hochlandes erbaut, wie dies auch Polo an mehreren Stellen andeutet. Zerstört wurden sie alle in den Kriegen, welche den Sturz der Yuen und ihre Vertreibung aus China durch die Mingdynastie traf, und auch von den Pagoden sind nur Reste übrig geblieben, weil die Anhänger der Chinesischen Götter zugleich den fremden, von den Mongolen so sehr gehobenen und vermehrten Stand der Lamapriester sammt dem Buddhakultus zu verdrängen suchten. — In diese Gegend der Städteruinen fällt M. Polo's Weg, den er vom Lande der Tenduch gegen den Osten nach dem Tsahan-Nor und Schan-tu, den kaiserlichen Jagdschlössern damaliger Zeit beschreibt. Da lagen auch die Städte Sindichin (Sindicin und Sindacin) und Idifa (Ydifu?) Noch ist es nicht gelungen, mit Bestimmtheit die Lage und den wahren Namen der Stadt Sindichin, der wahrscheinlich durch die Abschreiber verdorben ist (Sindichin für Hungtsching oder Hung-chin wäre vielleicht möglich), zu ermitteln; eben so wenig ist uns dort etwas von einer Silbergrube seitdem bekannt geworden, doch macht dies Polo's Bericht darum keineswegs zweifelhaft, und nach Klaproths Untersuchung (s. die früheren Anm.) ergiebt sich mit Bestimmtheit, daß Tenduch kein anderes Land, als das von Ritter (II. 228 ff.) beschriebene an der Hoang-ho-Wendung, am Turguen und der Umgebung von Khu-khu-khotun sein kann. S. Ritter 228—248.

Cianga-nor, welches „weißer See" bedeutet[205]). Bei dieſem Platze hat der Großkhan einen Palaſt, den er ſehr gern be-

---

205) Dieſes Cianganor, nach Polo's eigener Erklärung der Weiße See (che vuol dire Stagno biancho) iſt der Tſahàn-Nor (Chahan-Nor bei den Jeſuiten), außerhalb der Mauer, an der Kiachtaſtraße auf dem Südrande des hohen Plateau's der hohen Gobi, wo Tſahàn-Balgaſſu, die Weiß-Stadt, in der Nähe älterer Verſchanzungslinien der Mongolenzeit liegt (Ritter II. 120 ff.). Aus der Schilderung, die uns Pat. Gerbillon von den Jagdbeluſtigungen der Mandſchuren am etwas nördlicher gelegenen Taal-Nor, einem ganz ähnlichen Steppenſee des Hochlandes, als Augenzeuge hinterlaſſen hat (1689), wird uns der Bericht des Venezianers aus früherer Zeit ganz anſchaulich. Am Tſahàn-Nor, drei bis vier Stunden im Umfange, am Nordabhange des Petſchaberges, etwas nördlich vom 43° N. Br., kampirte die Chineſiſche Embaſſade, die im Jahr 1689 zu den Verhandlungen des Grenztraktats in Nertſchinſk von Peking über das Hochland ausgezogen war, und überließ ſich an dieſem und dem benachbarten Taal-Nor demſelben Hauptvergnügen dieſer Nomadenvölker. Der Tſahanſee war voll Enten und Schwäne; die zuſammengeklappten, auf Kameelrücken transportirten Kähne wurden hier abgeladen und auf den See geſetzt, um zum Fiſchfang und zur Vogeljagd zu dienen. Dann zog man weiter zum nahen noch größeren Taalſee. Es war der ſchönſte, heitere, blaue Himmel (27. Juni 1689); bei der Brunnengrabung im Lager der Steppe fand man in der noch nicht aufgethauten Erde noch große Eisſtücke. Der Taal-Nor, von mehr als zehn Meilen Umfang, bot noch ein größeres Jagdrevier dar. Dieſer See iſt etwas ſalzig, ſehr ſeicht, von Sandboden und Schilfrohrricht umgeben; die außerordentlich reiche Fiſchbrut dieſer Seen zieht unendliche Schaaren von Waſſervögeln herbei, Enten, Gänſe, Schwäne und viele andere Arten, ſo daß Fiſchfang und Vogeljagd hier eine reiche Quelle der Nahrung für die Wüſtenbewohner ſein können. In drei bis vier Netzzügen fing man am 27. Juni über 300,000 Fiſche, alle von einerlei Art, eine Karpfenart, unter ein Fuß Länge, hinreichend, um die 6 bis 7000 Mann zu nähren, welche die Suite dieſer Embaſſade ausmachten. In der Nähe dieſer Seen zeigte man dem Jeſuitenpater eine in Felſen gehauene Pagode des Fo mit Idolen, darin noch Kiſten mit Mongoliſchen Schriften ſtanden; wahrſcheinlich Lamagebete auf langen Papierſtreifen. Vor der Felspagode lag ein großer weißer Marmorſtein, zehn bis zwölf Fuß hoch, vier Fuß breit, mit Skulpturen von Drachen zur Seite und einer ſehr lesbaren Chineſiſchen Inſchrift, aus deren Entzifferung Gerbillon's ſich ergab, daß ein angeſehener Chineſiſcher Mandarin dieſe Pagode dem Fo zu Ehren erbaute, zur Zeit, da unter

ſucht, weil er von Seen und Strömen umgeben iſt, in welchen ſich Schwäne aufhalten, und von Ebenen, wo man Kraniche, Faſanen, Rebhühner und andere Vögel in großer Zahl antrifft. Er findet ſein höchſtes Vergnügen in der Jagd mit Geierfalken und Sperbern, denn es giebt hier Wild in reicher Fülle. Von Kranichen zählt man hier fünf Arten. Die erſte Gattung iſt ganz ſchwarz wie die Krähen und hat lange Flügel. Die zweite hat noch längere Flügel als die erſte, iſt aber weiß und die Flügelfedern ſind voller Augen, die rund ſind, wie die der Pfauen, aber von glänzender Goldfarbe; der Kopf iſt roth und ſchwarz und zierlich, der Hals iſt ſchwarz und weiß und es iſt in Allem ein gar hübſcher Vogel. Die dritte Art iſt von der Größe der unſerigen in Italien. Die vierte ſind kleine Kraniche, deren Gefieder niedlich mit Roth und Azur geſtreift iſt. Die fünfte iſt grau, mit roth und ſchwarzem Kopf und ſehr groß. In der Nähe dieſer Stadt iſt ein Thal, welches von Rebhühnern und Wachteln in großer Menge beſucht wird, zu deren Futter der Großkhan Hirſe, Buchweizen (Panikum) und andere Körner, die ſolchen Vögeln zuſagen, in jeder Jahreszeit ausſäen läßt und ſtrengen Befehl giebt, daß Niemand die Saat angreife, damit es den Vögeln nie an Futter fehle. Auch viele Wärter ſind aufgeſtellt zur Pflege des Wildes, daß es weder gefangen noch ihm ein Leids gethan werde, wie auch, daß ſie den Vögeln während des Winters Hirſe ausſtreuen, und dieſe ſind ſo gewöhnt, auf ſolche Weiſe gefüttert zu werden, daß, ſo wie das Korn ausgeſtreut wird und der Wärter pfeift, ſie ſogleich von allen Orten her zuſammenfliegen. Auch hat Se. Majeſtät eine Menge kleiner Häuſer errichten laſſen, in welchen

---

der Mongolendynaſtie der Yuen der Friede in China zurückgekehrt war. (Dieſer Friede trat erſt ein unter Kublaïkhan, nach der Beſiegung der Sungdynaſtie, ſeit dem Jahr 1279.) Leider nahm Gerbillon keine Abſchrift dieſes Monumentes, das uns eben hier auf dem Hochlande in die Zeiten Marco Polo's zurückführt, als dieſer mit dem Beſieger China's die Sommermonate hindurch öfter am Petſcha verweilte. R.

ſie des Nachts zubringen, und in Folge dieſer Sorgfalt findet er die ſchönſte Jagd, wenn er dieſes Land beſucht. Im Winter aber, in welcher Jahreszeit er wegen der ſtrengen Kälte daſelbſt nicht reſidirt, läßt er ſich die Vögel in Kameelladungen überall hinſenden, wo er gerade ſeine Hofhaltung hält. Wir wollen nun dieſen Platz verlaſſen und unſeren Weg drei Tage weit nach Nordoſten nehmen.

Sechsundfünfzigſtes Kapitel.

Von des Großkhan's herrlichem Palaſt in der Stadt Xandu (Schandu); von ſeinem Marſtalle weißer Zuchtſtuten, mit deren Milch er alljährlich ein Opfer bringt; von den wunderbaren Dingen, welche die Sterndeuter, wenn ſchlechtes Wetter iſt, verrichten; von den Zeremonien, welche ſie in der Halle des königlichen Palaſtes veranſtalten, und zwei Beſchreibungen von Bettelmönchen und ihrer Lebensweiſe.

Wenn man von der letztgenannten Stadt wegzieht und drei Tage in nordöſtlicher Richtung weiter reiſt, kommt man an eine Stadt, Xandu genannt, die vom jetzt regierenden Großkhan Kublaï erbaut worden[206]). In dieſer hat er einen

206) Xandù (oder Ciandu, Schandu), der Hauptpalaſt, das große Paradies im Sinne der alten Perſer oder der große Thiergarten Kublaï-khan's, lag am Südabhange deſſelben Petſchaberges, alſo nicht ſo weit im ſchon kälteren Norden des Hochlandes, ſondern in ähnlicher Lage und Breite wie Je-hol, nur einige Tagereiſen im N. W. dieſer jüngeren Mandſchuren-Villa. (II. 560 ſagt Ritter nachträglich: „Da wir bei Angabe der Lage von Mangu's und Kublaï's Reſidenz Schang-tu eine Stelle bei Rémuſat Karakorum p. 43 überſahen: ſo bemerken wir hier noch, daß dieſer Ort zuerſt Loung-kang hieß und im Norden des Fluſſes Luan lag, im N. O. von Peking, unter 42° 22′ N. Br., im Lande Uwan oder dem jetzigen Kortſchin; erſt ſpäter wurde dieſe Stadt Kai-phing-fu [Klemenfu! man ſehe unſere Anmerk. 21] genannt, bis ſie den Namen Schang-tu [Ciandù] behielt.“) Von jenem Cianganor brauchte Polo, dahin gegen Nordoſten reiſend, drei Tagemärſche. Dies trifft genau mit der Gegend am Schangtufluſſe auf D'Anville's Karte zuſammen, dem erſten Steppen-

Palaſt von Marmor und anderen ſchönen Steinen errichten laſſen, der eben ſo bewunderungswürdig iſt wegen der Präch-

---

fluſſe auf jenem erſten Vorfuſſe des hohen Steppenlandes, der vom Thore Kupe-Kéu direkt nordwärts zu jenem Taal-Nor führt. „Hier," ſagt P. Gerbillon, „liegen noch die Ruinen jener alten Stadt Schangtu (Chantou), welche die Sommerreſidenz der Yuen war. In der Nähe ſind warme Quellen, doch nicht ſo heiß, wie die etwas weiter gegen N. O. am Fuße des Petſchaberges. Hier hielten wir unſer Lager zu Cabaye. Hier in der Nähe war ein großes Jagdrevier und einige Tagereiſen weiter im Norden war das Feſtlager errichtet, wohin der Kaiſer Kang-hi die Verſammlung der Prinzen der Khalkas-Mongolen ausgeſchrieben hatte...." Leider ließ ſich der Jeſuitenpater auf keine genauere Beſchreibung der Ruinen der Sommerreſidenz Schang-tu ein, die er jedoch eine Stadt nennt, womit (città) ſie auch ſchon Polo bezeichnete. Um eine Vorſtellung von dem wilden, großartigen Leben in ſolchen kaiſerlichen Sommerlagern der Beherrſcher eines Weltreiches, wie jenes des Kublaïkhan war, der von Bagdad am Eufrat und von der Wolga bis zum Amur und Korea, ſüdwärts bis Tongking, Tibet und Kaſchmir herrſchte, zu erhalten, braucht man nur die Beſchreibung der Zeremonien, Schmauſereien, Audienzen, Revüen der Truppen, Wettrennen, Jagden von jenem Huldigungsfeſte der neuen Khalkasvaſallen unter Kaiſer Kang-hi auf dieſem Hochlande zu leſen, um ſich dadurch ſeine Einöden zu beleben und den Einfluß, den es auf ſeine Bewohner und Beherrſcher von jeher ausgeübt hat, im ganzen Umfange zu vergegenwärtigen, was dem feſtſitzenden, häuslichen Europäer ſo ſelten gelingt. — Die Geſchichte beſtätigt es uns, daß die Mongoliſchen Söhne des rauhen Hochlandes die ſchwüle Hitze des tiefen China, eben ſo wie die Mandſchuriſchen Völker, nur immer mit Beſchwerde ertrugen und oft zu ihrem großen Nachtheile darunter litten. Daher der Gebrauch ihrer Herrſcher, jährlich die heißen Monate auf dem Hochlande zuzubringen. Auch ſchon die Nordreſidenz Peking (Yenking jener Zeit) zogen ſie den ſüdlichen Reſidenzen vor, und kaum hatte Kublaïkhan ſeine Eroberung Südchina's beendigt (1280), als er nach dem Norden China's zurückkehrte. Die Hauptreſidenz hatte damals den Titel Schang-tu, weil dies ſo viel als die Erſte Hofhaltung, die Hohe Pforte hieß. Aber weil ſowohl Peking wie Kai-fang-fu die Städte, als auch dieſe Sommerreſidenz ſo titulirt wurden, ſo ſind daraus wohl manche Mißverſtändniſſe (ſ. De Guignes) hervorgegangen. Aus den Stellen bei Mailla Hist. gén. de la Chin. IX. p. 412 und 570 ergiebt ſich jedoch mit Beſtimmtheit, daß hier nicht von den großen Reſidenzen im Tieflande, ſondern nur von der hochliegenden kühlen Sommerreſidenz die Rede ſein kann, die auch Polo be-

tigkeit seines Planes, als wegen der Kunst, mit welcher er ausgeführt worden. Seine eine Hauptseite steht nach der inneren Stadt zu, die andere nach deren Mauern, und von jedem Ende des Gebäudes läuft eine Mauer von sechszehn Meilen im Umfange um die benachbarte Ebene, zu welcher man nur durch den Palast gelangen kann. In dem Kreise dieses königlichen Parkes liegen reiche und schöne Wiesen, die von vielen Bächen bewässert werden; darauf hegt man allerlei Wild, Dammhirsche, Rehe und Böcke, die den Falken, Sperbern und anderen Vögeln, die zur Jagd gebraucht werden, zum Unterhalte dienen; die Käfige der Letzteren sind auch in jenen Gründen. Die Zahl dieser Vögel beläuft sich auf zweihundert, und der Großkhan begiebt sich in eigener Person wenigstens einmal die Woche dahin, um sie zu besichtigen. Gar häufig, wenn er in diese Thiergärten reitet, führt er einen oder mehrere Leoparden[207]) auf Pferden mit sich, hinter ihren Wärtern, und wenn er dann Befehl giebt, sie loszulassen, so erfassen sie augenblicklich einen Hirsch, eine Geis oder ein Damm, welches er seinen Falken giebt, und auf diese Weise amüsirt er sich. Mitten in diesen Gärten in einem anmuthigen Haine hat er ein königliches Lusthaus erbauen lassen, das auf schönen Säulen ruht, die vergoldet und bemalt sind. Um jede Säule entfaltet ein Drache, der ebenfalls vergoldet ist, seine Flügel, während sein Kopf den Vorsprung des Daches stützt, und seine Krallen sind zur Rechten

---

schreibt und wohin sowohl Kublaïkhan als auch seine Nachfolger sich begaben, wo auch nach dessem Tode die Versammlung der Prinzen von Dschingiskhan's Geschlechte zur Wahl des neuen Kaiser Timur (Tschin-tsong) ausgeschrieben ward. R. — Man vergleiche mit diesem die Beschreibung der neuen Sommerresidenz der Chinesischen Kaiser Jehol (Je-ho-eul) bei Ritter II. 132—140.

207). Dieses Thier möchte wohl die Unze sein, vielleicht auch felis jubata oder der Jagdleopard, der kleiner ist als die gewöhnliche Leopardenart, in Hindostan Chita genannt und von den eingebornen Fürsten zur Jagd der Antilope gebraucht wird.

und Linken am Getäfel ausgestreckt[208]). Das Dach ist von Bambusrohr, das ebenfalls übergoldet und mit so schönem Firniß übermalt ist, daß die Nässe ihm keinen Schaden thut. Die Bambusrohre, die dazu gebraucht werden, haben drei Spannen im Umfange und zehn Klaftern Länge; man durchschneidet sie von den Enden an in zwei gleiche Theile, so daß sie Rinnen bilden, und mit diesen ist das Haus gedeckt; aber um das Dach gegen den Wind zu schützen, ist jedes Rohr mit beiden Enden an den Dachstuhl befestigt. Das Gebäude wird von jeder Seite, wie ein Zelt, von mehr als zweihundert starken seidenen Seilen gehalten, da es sonst, wegen der Leichtigkeit des Rohrs, von der Gewalt stark wehender Winde umgerissen werden könnte. Das Ganze ist mit solcher Künstlichkeit gebaut, daß alle Theile zerlegt, weggeführt und wieder aufgestellt werden können, nach Sr. Majestät Vergnügen. Diesen Platz hat er zu seiner Erholung erwählt wegen der milden und heilsamen Luft, die da herrscht, und drei Monate des Jahres hält er daselbst Hof, nämlich im Juni, Juli und August, und jedes Jahr am einundzwanzigsten Mondestage in dem letzten dieser Monate ist es gebräuchlich, von dort abzureisen und an einen bestimmten Ort zu ziehen, wo gewisse Opfer vollbracht werden und zwar in folgender Weise. Man muß wissen, daß Se. Majestät einen Marstall hält von ungefähr zehntausend Hengsten und Stuten, die weiß wie Schnee sind, und von der Milch dieser Stuten darf Niemand trinken, der nicht zu der von Dschingiskhan abstammenden Familie gehört, mit Ausnahme einer einzigen anderen Familie, die Boriat heißt[209]), welcher der Monarch dieses ehrenvolle

208) Der Drache mit fünf Klauen (anstatt vier bei gewöhnlichen Darstellungen desselben) ist bekanntlich das kaiserliche Symbol und bildet einen wesentlichen Theil eines jeden Kleidungsstücks, jedes Möbels und jeder Verzierung, die zum Chinesischen Hofe gehören.

209) Boriat oder Buriat, ein Nordzweig aus dem Stamme der Mongolen, vielleicht verwandt mit den Buräten am Baikalsee? Marsden sagt in einem Nachtrage zu seinen Anmerkungen S. 753: Es leidet keinen

Privilegium verlieh als Belohnung für tapfere Thaten in der Schlacht, die in seiner Gegenwart verrichtet wurden. So groß aber ist die Achtung, die diesen Pferden erwiesen wird, daß sogar, wenn sie auf der Weide auf den königlichen Wiesen sind, Niemand es wagt, sich vor sie hinzustellen oder anders sie in ihren Bewegungen zu hindern. Die Sterndeuter, die er in seinem Dienste hält und die tief erfahren sind in den teuflischen Künsten der Magie, haben ausgesprochen, daß es seine Pflicht sei, alljährlich am 21. Mondestage im August die Milch, welche von diesen Stuten genommen wird, in den Wind zu sprengen als ein Opfer allen Geistern und Götzen, die sie anbeten, dargebracht, um sie gnädig zu stimmen und dem Volke, Mann und Weib, Vieh, Geflügel, dem Korn und anderen Früchten der Erde ihren Schutz zu sichern. Deswegen beobachtet Se. Majestät die erwähnte Regel und begiebt sich an diesem besonderen Tage nach dem Orte, wo er mit eigener Hand das Milchopfer darbringt. Bei diesen Gelegenheiten entfalten diese Sterndeuter oder Magier, wie sie genannt werden können, zuweilen ihre Geschicklichkeit in einer bewunderungswürdigen Weise; denn wenn sich der Himmel umwölkt und mit Regen droht, besteigen sie das Dach des Palastes, in welchem der Großkhan zur Zeit residirt, und halten durch ihre Zaubersprüche den Regen ab und beschwören das Ungewitter; denn wenn es ringsum im Lande regnet, stürmt und donnert, bleibt der Palast selbst von den

---

Zweifel, daß die hier unter dem Namen Boriat angeführte Familie dieselbe ist, von der Malcolm in seiner Geschichte Persiens spricht: „Der mächtige Stamm der Byât kam ursprünglich aus der Tartarei mit Dschingiskhan. Sie waren lange angesessen in Kleinasien und eine große Anzahl von ihnen focht in der Armee Bajazet's gegen Timur." Vol. II. p. 218, nota. Die Uebereinstimmung dieser an und für sich geringfügigen Angaben hat so viel Aechtheit und so viel Ueberzeugendes, daß sie die Sache mehr bekräftigt, als vielleicht Beweise, die aus viel wichtigeren und bekannteren Thatsachen hergenommen sind.

Elementen unangefochten[210]). Die, welche ſolche Wunder bewirken, heißen Tebeth und Kesmir[211]), zwei Klaſſen von Götzendienern, die in den magiſchen Künſten tiefer erfahren ſind als irgend Leute in anderen Ländern. Sie geben vor, daß dieſe Werke durch die Heiligkeit ihres Lebens und in Folge ihrer Büßungen geſchähen, und auf den ſo erlangten Ruf ſich ſtützend, zeigen ſie ſich mit unreiner, unanſtändiger Haltung. Sie waſchen ſich nicht das Geſicht, kämmen ſich nicht das Haar und leben alleſammt in ſchmuziger Weiſe. Ja ihre abſcheuliche beſtialiſche Gewohnheit iſt ſo groß, daß, wenn irgend ein Verbrecher hingerichtet wird, ſie den Leichnam mit ſich nehmen, ſein Fleiſch am Feuer röſten und verſchlingen[212]). Von Leuten jedoch, die eines natürlichen To-

---

210) S. was Anm. 147 S. 165 über die Beſchwörung von Ungewittern geſagt worden.

211) Dies ſcheinen Indiſche Yogis oder Goſeins zu ſein, die aus Kaſchmir nach Tibet und von da häufig in die nördlichen Theile der Tartarei wandern. Ihre nackte ſchmutzige Erſcheinung iſt zu allen Zeiten ein Gegenſtand der Beſchreibung geweſen, eben ſo wie ihre Büßungen und Kaſteiungen. M.

212) Die Uebereinſtimmung der Erzählung, welche unſer Autor von dieſer barbariſchen Gewohnheit giebt, mit dem, was wir von dem Stamme der Batta's in Sumatra kennen, welche die Leichname verurtheilter Verbrecher verzehren, iſt ſo ſchlagend, daß Marsden ſich zu dem Glauben veranlaßt ſieht, es ſei dieſe Stelle hierher aus der Beſchreibung von Sumatra, wo ſich Polo mehrere Monate aufgehalten, verſetzt worden und zwar das um ſo mehr, wie er ſagt, weil dieſe kannibaliſche Gewohnheit ſeitdem von keinem Reiſenden unter den Völkern Mittelaſiens beobachtet worden ſei. Ich kann hier nicht mit dem gelehrten Kommentator übereinſtimmen; ähnliche Gewohnheiten werden uns durch alte und neuere Schriftſteller von einigen Völkern Hochaſiens berichtet. So erzählt Herodot von den Iſſedonern, die gegen Morgen von den Argippäern (am Ural), alſo nach dem Altai zu, wohnen: „Stirbt Einem aus jenem Volke der Vater, ſo bringen ihm ſeine ſämmtlichen Verwandten Vieh, ſchlachten und hauen es nebſt dem Todten in Stücke, mengen das Fleiſch unter einander und ſetzen es zu feſtlicher Mahlzeit auf. Den Kopf aber ziehen ſie ab, reinigen und vergolden ihn.“ Bei den Maſſageten an der Morgenſeite des Kaſpiſchen Meeres werden die Greiſe von ihren Verwandten geſchlachtet

des sterben, essen sie die Leichname nicht. Außer den schon erwähnten Namen haben sie auch noch einen anderen und heißen Bakši[213]), was sich auf ihre religiöse Sekte oder ihren Orden bezieht, wie wir sagen würden Prediger oder Minoritenmönche. So erfahren sind sie in ihrer höllischen Kunst, daß man sagen kann, sie vollbringen, was sie wollen, und wir wollen ein Beispiel geben, obwohl man denken wird, es übersteige die Grenzen alles Glaubens. Wenn der Großkhan beim Mahle sitzt in seiner Staatshalle (wie ausführlicher im folgenden Buche beschrieben werden soll), so ist die Tafel, welche in der Mitte steht, zur Höhe von acht Ellen (braccia) erhaben und in einiger Entfernung davon steht ein großes Büffet, wo alle Trinkgefäße aufgestellt sind. Nun bewirken sie durch ihre übernatürliche Kunst, daß die Flaschen

---

und mit Fleisch zusammengehackt gegessen. Rennell sagt, diese Gewohnheit sei noch in Bengalen und anderen Gegenden herrschend. S. Bürck Allg. Gesch. d. R. u. E. I. 224 und 292. Warum soll nicht zu den barbarischen Zeiten der Mongolen eine gewisse Klasse von Priestern oder Zauberern, die ihren Beruf in allerlei teuflischen und abscheulichen Künsten und Gewohnheiten suchte, in ihrer scheuslichen Aufregung und Begierde Anderes zu thun und anders zu leben als die gewöhnlichen Menschen, auch auf eine solche Geschmacksverirrung gefallen sein? Die Gewohnheit der Batta's auf Sumatra zeigt nur, daß die Menschen in ihren Gewohnheiten in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten doch Parallelen finden und seien sie noch so abscheulich, selbst der übertriebenste Kannibalismus. Wir erinnern dabei an die Sage von den Morgenländischen Vampyren, welche die Gräber heimsuchen und Todte verzehren.

213) In dem Ayn Akbari Abulfasl's findet sich eine Bestätigung dessen, was hier von den Bakši's oder Bakschi's gesagt wird. Unter dem Artikel „Buddhalehre" heißt es dort: „Die Gelehrten unter den Persern und Arabern nennen die Priester dieser Religion Bukshee (Bakscht) und in Tibet heißen sie Lama's." Vol. III. p. 157. Klaproth in seiner „Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren" bemerkt, daß das Wort Bakschi Mongolischen Ursprungs und die gewöhnliche Bezeichnung für Gelehrte dieses Landes sei, welche von den Chinesen Schu genannt werden. Raschid sagt: „Obgleich es eine große Anzahl Bakschi's giebt, Chinesische, Indische und andere, so werden die von Tibet doch als die angesehensten betrachtet." S. 77. Anm.

mit Wein, Milch oder anderen Getränken die Becher von selbst füllen, ohne daß ein Bedienter sie berührt, und die Becher fliegen durch die Luft, in zehn Schritt weiter Entfernung, bis zur Hand des Großkhan's. Sobald er sie geleert hat, kehren sie zu dem Platze zurück, von dem sie gekommen, und das geschieht in Gegenwart der Personen, die eingeladen sind, Zeugen solcher Kunst zu sein. Diese Bakſis gehen, wenn die Festtage ihrer Götzen nahen, in den Palast des Großkhan's und reden ihn also an: „Hoher Herr! Ew. Majestät mögen wissen, daß, wenn die Ehre eines Brandopfers unseren Göttern nicht gegeben wird, sie in ihrem Zorne uns schlechtes Wetter schicken werden, mit Brand im Korne, Pestilenz über unser Reich und mit anderen Plagen. Deshalb bitten wir Ew. Majestät, uns eine Anzahl Widder mit schwarzen Köpfen zu gewähren, mit eben so viel Weihrauch und Aloe, damit wir die hergebrachten Gebräuche in pflichtgemäßer Feierlichkeit vollbringen können." Ihre Worte aber sprechen sie nicht unmittelbar zum Großkhan, sondern zu gewissen hohen Staatsbeamten, die sie ihm erst mittheilen. Wenn er sie vernommen, so verfehlt er nie, ihre Bitte in Allem zu erfüllen. Wenn nun der Tag erscheint, so opfern sie die Widder und verrichten die Feierlichkeit, indem sie die Brühe, in welcher das Fleisch gesotten worden, vor ihren Götzen ausgießen. — Es giebt in diesem Lande große Klöster und Abteien, so groß, daß sie für kleine Städte gelten könnten; einige derselben enthalten wohl zweitausend Mönche, die dem Dienste ihrer Götter geweiht sind, nach den irregeführten religiösen Gebräuchen des Volkes[214]). Diese Mönche sind in besserer Weise gekleidet als das übrige Volk; sie scheeren Haupt- und Barthaare und begehen die Feste ihrer Götzen mit der ausgesuchtesten Feierlichkeit. Sie haben dabei Gesangchöre und brennende Fackeln. Einigen von dieser Klasse ist

214) Wir haben in den früheren Kapiteln schon angedeutet, welche Menge von Ruinen sich noch in jenen Gegenden finden.

es erlaubt, Weiber zu nehmen. Auch giebt es noch einen anderen geistlichen Orden, dessen Mitglieder Sensim genannt werden[215]), die strenge Enthaltsamkeit befolgen und ein sehr hartes Leben führen, denn sie essen nichts Anderes als eine Art Nudeln aus Mehlkleie, welche sie so lange in warmes Wasser tauchen, bis die mehligen Theile sich von der Kleie getrennt haben, und so verzehren sie dieselben. Diese Sekte betet das Feuer an, und die ihr folgen, werden von den anderen, weil sie nicht, wie diese, Götzen verehren, als Schismatiker betrachtet. Sie scheeren ihr Haupt- und Barthaar wie die Anderen und tragen hänfene Kleider von schwarzer oder dunkler Farbe; aber auch wenn der Stoff von Seide wäre, würde doch die Farbe dieselbe sein. Sie schlafen auf rohen Matten und dulden größere Beschwerden als irgend ein anderes Volk. — Wir wollen diesen Gegenstand nun verlassen und von den großen und wundervollen Thaten des obersten Herrn und Kaisers, Kublaï-khan, reden.

---

215) Sensim oder Sesein, ein Wort, welches Marsden durch zwei Chinesische Silben erklärt, von denen die erste nach De Guignes einen Priester des Fo bedeutet. Aber ich halte dafür, daß, nachdem Polo von der Sekte Lama's und Fo's gesprochen hat, er hier von der des Tao-tse redet, welches Doktoren der Rechte (Gesetzkundige) bezeichnet. Dieses ist eine Epikuräische Sekte, die aus China stammt und von Lao-Kiun gestiftet worden ist. Nach diesen muß der Weise keinen Zweck haben als Ruhe und Frieden, ohne um Vergangenheit und Zukunft sich zu kümmern, welche die Gemüthsruhe stören. Ihre Priester heißen Bonzen; aber da die Freude des Lebens durch den Tod gestört wird, der dessen Lauf unterbricht, so befleißigen sie sich das Geheimniß zu suchen, Chien-Sien zu werden, d. h. unsterbliche Leute; darum nennt Polo die Mitglieder dieser Sekte Sen-Sim. (Le Comte Nouv. Mém. sur l'Etat Pres. de la Chine, Paris 1702 t. III. Praef. p. 12.) B. B.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

1.

Von den bewunderungswürdigen Thaten Kublaï Kaan's, des jetzt regirenden Kaiſers; von der Schlacht gegen ſeinen Oheim Nayan und dem Siege über denſelben.

In dieſem Buche haben wir uns vorgenommen, zu ſchreiben über alle die großen und bewunderungswürdigen Thaten des jetzt regierenden Großkhan's, der Kublaï Kaan heißt. Dieſes letztere Wort bedeutet in unſerer Sprache Herr der Herren und wird mit vollem Rechte ſeinem Namen beigefügt; denn in Betracht der Zahl der Unterthanen, der Ausdehnung ſeiner Länder und des Belaufs ſeiner Einkünfte übertrifft er alle Fürſten, die je dageweſen und noch in der Welt ſind; auch iſt keinem mit ſolch unbedingtem Gehorſam von denen, die er beherrſcht, gedient worden als ihm. Das wird ſo deutlich im Laufe unſeres Werkes erſcheinen, daß Jeder von der Wahrheit unſerer Verſicherung überzeugt werden wird.

Man muß wiſſen, daß Kublaïkhan in gerader und gerechter Linie abſtammt von Dſchingiskhan, dem erſten Kaiſer, und daß er mit Rechten Herr der Tartaren iſt. Er iſt der

sechste Großkhan [216]) und trat seine Regierung 1256 an, im siebenundzwanzigsten Jahre seines Alters [217]). Er erhielt die Herrschaft durch seine große Tapferkeit, seine Tugend und seine Klugheit, den Absichten seines Bruders entgegen, der von vielen der Tartarischen Fürsten und den Mitglieder seiner Familie unterstützt wurde. Aber die Nachfolge kam ihm von Rechtswegen zu. Vor seiner Thronbesteigung hat er freiwillig in der Armee gedient und an jedem Unternehmen Theil zu nehmen gesucht. Da war er allewege tapfer und kühn in seinen Thaten, aber im Urtheil und militärischen

---

216) Er war der fünfte und nicht der sechste Kaiser. Unser Autor scheint Batu mitgezählt zu haben, der der Sohn Dschudschi's und der älteste Enkel Dschingiskhan's war, aber sein Recht in der kaiserlichen Nachfolge seinem Vetter Mangu, dem Sohne Tului's, abtrat. Er war zu gleicher Zeit ein mächtiger Fürst im westlichen Theile des Tartarischen Reichs. S. Anm. zum 45. Kap. und vergl. D'Ohsson Liv. II. c. V. p. 245—254.

217) Kaiser Mangu starb 1259 und Kubilai oder Kublaï, sein Bruder, nunmehr der älteste Prinz von Geblüt, erhielt die Nachricht von seinem Tode in China, dessen Eroberung er begonnen. Er schloß schnell einen günstigen Frieden mit dem Kaiser der Song, worin stipulirt wurde, daß Letzterer sich als einen Vasallen des Großkhan's ansehen und einen jährlichen Tribut zahlen solle. Der Fluß Kiang wurde als Grenze der beiden Reiche gesetzt. In einem Kurilta'i, zu welchem sich die Großen von der Partei Kublaï's in Kaï-ping-fu vereinigten, wurde im Juni 1260 Kublaï in einem Alter von 44 Jahren zum Großkhan aller Tartaren erwählt. Doch ließ sich zu gleicher Zeit Arik-Buga, sein jüngerer Bruder, der von seinem Bruder Mangu an der Spitze einer Armee in Karakorum zurückgelassen war und der seine Anhänger in den mehr nördlich gelegenen Ländern der Mongolen, namentlich auch in Schen-si hatte, in einem Kurilta'i, nachdem die Leichenbeisetzung Kaiser Mangu's in seinem großen Ordu am Altai erfolgt, gleichfalls als Großkhan ausrufen. Doch wurde der Gegenkaiser in mehreren Schlachten geschlagen und mußte sich endlich ergeben. Er starb bald darauf 1266. S. D'Ohsson II. p. 338—359. — Ueber Polo's unrichtige Angabe der Jahreszahlen ist schon die Rede gewesen; man weiß nicht, wie viel Schuld die Abschreiber des Werkes dabei haben. So ist auch die Angabe des Alters Kublaï's unrichtig; er zählte bei seiner Thronbesteigung nicht 27, sondern 44 Jahre.

Geschick wurde er als der fähigste und weiseste Feldherr betrachtet, der je die Tartaren zur Schlacht geführt. Von seiner Thronbesteigung an hörte er aber auf, persönlich im Felde zu erscheinen, und übergab die Leitung der Feldzüge seinem Sohne und seinen Hauptleuten, ein einziges Mal ausgenommen, davon die Ursache war, wie folgt. Ein gewisser Fürst, Nayan, der, obwohl erst dreißig Jahre alt, Oheim von Kublai[218]), war als Amtmann und Pfleger über viel Land gestellt und dadurch in Stand gesetzt, ein Heer von vierhunderttausend Pferden ins Feld zu bringen. Seine Vorgänger waren Vasallen des Großkhan's gewesen. Getrieben jedoch von jugendlicher Eitelkeit, da er sich an der Spitze eines so großen Heeres sah, faßte er im Jahre 1286 den Entschluß, seine Lehnsabhängigkeit abzuwerfen und sich zum Selbstherrscher zu machen. In dieser Absicht sandte er heimlich Boten an Kaïdu, einem anderen mächtigen Fürsten, dessen Länder nach der großen Türkei zu lagen und der, obgleich Neffe des Großkhan's, im Aufstande gegen diesen war und gar bösen Willen gegen ihn trug, weil er wegen früherer Uebelthaten die Strafe fürchtete. Kaïdu war sehr zufrieden mit den Anträgen, die Nayan ihm machte, und versprach ihm, eine Armee von hunderttausend Mann zuzuführen. Beide Prinzen begannen nun sogleich ihre Truppen zu sammeln, aber das konnte doch nicht so geheim geschehen, daß es nicht zur Kenntniß Kublai's gekommen, der, sobald er von ihrer Rüstung hörte, keine Zeit verlor, alle Pässe, die zu den Ländern Nayan's und Kaïdu's führten, besetzte, um ihnen alle Nachricht über die Maßregeln, die er nun selbst nahm, abzuschneiden. Dann gab er Befehl, mit größter Schnelligkeit alle Truppen zu sammeln, die in zehn Tagemärschen von

218) Nicht Nayan war Kublai's Oheim, sondern dieser im Gegentheil der Großohm Nayan's, denn Kublai war der Enkel Dschingiskhan's und Nayan stammte in fünfter Generazion von Utschuguen, einem jüngeren Bruder Dschingiskhan's, ab.

der Stadt Kambalu gelagert waren. Dieſe beliefen ſich auf dreihundertundſechszigtauſend Pferde, denen er ein Heer von hunderttauſend Mann zu Fuß beifügte, und zwar waren dieſes die, welche er gewöhnlich um ſeine Perſon hatte, und vorzüglich ſeine Falkonierer und Hofbedienten. Im Laufe von zwanzig Tagen ſtand Alles fertig gerüſtet in Bereitſchaft. Hätte er die Armeen verſammelt, die zum beſtändigen Schutze in den verſchiedenen Provinzen von Kataia beſtellt ſind, ſo wären dazu nothwendigerweiſe dreißig bis vierzig Tage nöthig geweſen, in welcher Zeit der Feind Nachricht von ſeinen Rüſtungen erhalten und Zeit gehabt hätte, ſeine Verbindung zu bewirken und eine ſolche feſte Stellung einzunehmen, als am geeignetſten für ſeine Pläne geweſen wäre. Des Großkhan's Abſicht war, durch Schnelligkeit, welche immer die Gefährtin des Sieges iſt, den Vorbereitungen Nayan's zuvorzukommen, ihn zu überraſchen, ſo lange er noch allein ſtand, und ſeine Kraft um ſo ſicherer und wirkſamer zu vernichten, als es ſpäter thunlich wäre, wenn ſich jener mit Kaïdu verbunden [219]).

---

219) Kublaï war eben im Begriff, eine zweite Expedizion gegen Japan abzuſchicken, nachdem ſeine erſte große Flotte im Sturme zerſtreut und vernichtet worden, als er dieſelbe wegen der drohenden Stellung, die Kaïdu gegen ihn eingenommen, abſtellen ließ, welcher in wechſelvollen Kämpfen, doch ſtets zurückgetrieben, ſeit zwanzig Jahren ihm die Herrſchaft über die Tartarei beſtritt. (S. D'Ohſſon II. 450 ff.) Mehre Fürſten von Dſchingiskhan's Blut weigerten ſich lange, Kublaï anzuerkennen, unter anderen eben jener Kaïdu, der Enkel Oktaï's. Kaïdu, Sohn Kaſchi's, welcher Nachfolger ſeines Vaters werden ſollte, machte ſeine Rechte auf den Thron geltend, aber die Linie Oktaï's war durch Kaiſer Mangu ihrer Truppen beraubt worden und Kaïdu konnte ſeine Anſprüche nicht mit ſeinen eigenen Waffen geltend machen; im Streite zwiſchen Kublaï und ſeinem Bruder ſtellte er ſich auf die Seite Arik-Buga's. Nach der Unterwerfung dieſes Prinzen zog er ſich in ſeine Länder am Ufer des Imil zurück und ſuchte einige Truppen zuſammenzubringen. Mit viel Geiſt ausgerüſtet, liſtig und unternehmend, wußte er die Freundſchaft der Fürſten zu gewinnen, welche im Ulus Dſchudſchi's herrſchten; mit ihrem Beiſtande machte er ſich zum Herrn der dem Imil benachbarten Länder, der alten Lehnsherrſchaften Kuyuk's und Oktaï's und bildete ein

Es wird hier eine geeignete Stelle sein, in Bezug auf die Armee des Großkhan's zu bemerken, daß in jeder Pro-

---

Heer. Als Kublaï ihn fragen ließ, warum er nicht zum Kurilta'ï gekommen, und das Verlangen ausdrückte, ihn zu sehen, ihn um Rath zu fragen, ihm Zeichen seiner Liebe zu geben, schützte Kaïdu die gewöhnliche Entschuldigung vor, nämlich die Magerkeit seiner Pferde, zeigte aber dessen ohngeachtet an, daß er sich augenblicklich auf den Weg zum Kaiser machen würde. Aber drei Jahre lang wich er unter verschiedenen Vorwänden aus, sein Versprechen zu erfüllen; darauf (1268) begann er die Feindseligkeiten. (Dschami ut-Tévarik; D'Ohsson II. 360 u. 361.) Der große Feldherr Kublaï's, Bayan, hatte im Jahre 1277 die Verbündeten Kaïdu's geschlagen, daß sie sich über den Irtisch und in das Land der Kirgisen zurückziehen mußten. Zehn Jahre waren seitdem verflossen, als der Prinz Kaïdu von Neuem einen mächtigen Bund gegen den Kaiser Kublaï bildete. Er wußte die Fürsten Nayan, Kadan und Singtur, welche ihre Länder an den Grenzen Leaotong's und des Landes der Tschurtsche besaßen, in den Bund zu ziehen. Sie waren die Urenkel dreier Brüder Dschingiskhan's. Nayan hatte eine Armee von etwa hunderttausend Mann (nach Mailla's Angaben, Polo redet wohl von drethunderttausend Pferden, aber man weiß, daß die Mongolen bei ihren Feldzügen für jeden Mann mehr Pferde hatten; D'Ohsson spricht nur von vierzigtausend Mann, ich weiß nicht, nach welchen Quellen, das scheint mir zu wenig zu sein, weil Kublaï dann nicht eine so große Armee gegen ihn aufgeboten haben würde, an deren Spitze der greise Kaiser — er zählte 75 Jahre — sich selbst stellte) versammelt und erwartete die Ankunft Kaïdu's, der ihm hunderttausend Mann zuzuführen versprochen hatte. Der Kaiser, der wohl wußte, wie wichtig es war, diese Verbindung zu verhindern, befahl seinem Feldherrn Bayan (Peyen von Mailla genannt), seine Position bei Karakorum zu nehmen, um Kaïdu im Schach zu halten, während er selbst gegen den Verbündeten desselben marschirte. Der Kaiser hatte seine Armee in zwei große Korps getheilt, von denen das eine, aus Chinesen bestehend, unter dem Tschurtschegeneral Liting stand, das andere, aus Mongolen zusammengesetzt, von Yissu-temur, dem Enkel des Generals Burdschi, der einer der ersten Feldherrn Dschingiskhan's gewesen war, befehligt wurde. Sie fanden die Armee Nayan's am Flusse Leao gelagert und von einer großen Wagenreihe geschützt. (Mailla IX. p. 441 sq.) Das Folgende wird von Marco Polo so ausführlich erzählt, daß es mir scheint, er habe dem Feldzuge selbst beigewohnt; deshalb ist sein Bericht besonders interessant und beachtenswerth und um so mehr, da Chinesische Berichte mit ihm übereinstimmen. (Siehe Gaubil, 200. und De

vinz Kataia's und Manji's[220]) als auch in anderen Theilen seines Reichs ungehorsame und aufrührerische Personen sich befanden, die zu allen Zeiten geneigt waren, in Rebellion gegen ihren Herrn aufzustehen, und deshalb war es nöthig, Armeen in den Provinzen zu unterhalten, die große Städte und ausgebreitete Bevölkerung hatten[221]). Die Truppen

---

Guignes Liv. XVI.) — Die beiden anderen Fürsten Kadan und Singtur wurden im folgenden Jahre ebenfalls besiegt, in welchen Feldzügen die Feuermaschinen oder Kanonen (Ho-pao) mit besonderem Erfolge angewendet wurden (Mailla IX. 438) und nur noch ein furchtbarer Feind blieb Kublaï in Kaïdu. Das Gebirge Kangkaï und die Wüste Gobi trennten die Staaten der beiden Fürsten, an der westlichen Grenze dieser Wüste waren sieben Truppenkorps aufgestellt, die oft in's Handgemenge mit denen Kaïdu's kamen (Dschami ut-Tévarikh). Um besser die Grenzen zu versichern, die beständig den Feindseligkeiten dieses Fürsten ausgesetzt waren, gab der Kaiser dem General Bayan die Oberhauptmannschaft zu Karakorum mit unbegrenzter Vollmacht. Doch ehe noch Bayan zur Armee stieß, wurden die Truppen Kublaï's unter dem Fürsten Kamala an der Selenga von Kaïdu, der über die Grenzen brach, geschlagen. Da hielt es der Kaiser, trotz seines hohen Alters, für nothwendig, gegen Kaïdu in eigener Person zu ziehen. Er reiste von Schangtu nach der westlichen Grenze im Monat Juli 1289 ab, aber fand keinen Feind mehr; Kaïdu hatte sich zurückgezogen (Mailla IX. 441, Gaubil p. 210. D'Ohsson II. 461 sq.). Dies war Kublaï's letzter Feldzug. — Später (1293) wird Kaïdu von Bayan total geschlagen (D'Ohsson II. 466) und wir hören nichts mehr von seinen Unruhen. — Unser Autor kommt noch einmal auf die Unabhängigkeit, in welcher sich Kaïdu, der über die Nördlichen Tartaren (in Sibirien) geherrscht, so lange erhalten, im III. Buch, 44. Kap. zurück.

220) Hier ist also Kataia im besonderen Sinne genommen, das nördliche China und Manji oder Mangi (Manschi) ist das südliche, das frühere Reich der Sung; über dieses letztere ist ausführlicher im 55. Kapitel dieses Buches die Rede.

221) Nicht allein im südlichen China hatte das frühere Regentengeschlecht noch zahlreiche Anhänger (denen es in einer späteren Zeit gelang, die verweichlichten Mongolen aus dem Lande zu jagen), sondern auch in den westlichen und nördlichen Provinzen des großen Mongolenreiches nahmen verschiedene Fürsten aus Kublaï's Familie, die eifersüchtig auf seine

waren vier oder fünf Meilen von diesen Städten aufgestellt und konnten einrücken, wenn es ihnen gefiel. Bei diesen Armeen hat der Großkhan den Gebrauch eingeführt, daß sie jedes zweite Jahr wechseln, und das ist auch der Fall bei den Offizieren, die ihnen vorgesetzt sind. Vermöge solcher Vorsichtsmaßregeln wird das Volk in ruhiger Unterwerfung gehalten und keine Bewegung oder Neuerung irgend einer Art kann da versucht werden. Die Truppen werden nicht allein durch die Löhnung erhalten, die sie von den kaiserlichen Revenuen aus den Provinzen ziehen, sondern auch von dem Vieh und dessen Milch, welches ihnen besonders gehalten wird und von dem sie in die Städte zum Verkauf schicken, wofür sie denn im Tausche solche Dinge erhalten, die sie eben brauchen. Auf diese Weise sind sie über das Land an verschiedenen Plätzen in einer Entfernung von dreißig, vierzig und sogar sechszig Tagereisen verbreitet [222]). Wenn nur die Hälfte dieser Truppenmasse an einem Platze versammelt wäre, so würde der Belauf ihrer Zahl ein Wunder erscheinen und allen Glauben übersteigen.

2.

Als nun der Großkhan sein Heer in der beschriebenen Weise gesammelt und gebildet hatte, rückte er gegen die Länder Nayan's vor und zwar in Eilmärschen bei Tag und Nacht. So erreichte er sie nach Verlauf von fünfundzwanzig

---

Herrschaft waren, eine drohende Stellung ein, wie namentlich Kaidu mit seinen Anhängern.

222) Diese Details, so wahrscheinlich an sich selbst, werden, so viel mir bekannt, bei keinem anderen Originalschriftsteller gefunden. Es muß die Politik Kublai's gewesen sein, seine Tartarischen Truppen so scharf geschieden zu halten als nur möglich, und statt sie daher in den großen Städten einzuquartiren, lagerten sie einige Meilen von diesen entfernt, und so wurde wenigstens eine Aehnlichkeit mit ihrem früheren Hirtenleben, da sie von ihren Heerden umgeben waren, erhalten. M.

Tagen. Das Unternehmen war zu gleicher Zeit in so kluger Weise angestellt, daß weder der Fürst noch irgend einer seiner Anhänger etwas davon gewahr wurden; denn es waren alle Wege in solcher Weise bewacht, daß Jeder, der es versucht hätte, sie zu überschreiten, auch in Gefangenschaft gerathen wäre. Als Kublaï an einer gewissen Hügelkette angekommen, auf deren anderer Seite die Ebene war, in welcher Nayan's Armee lagerte, ließ er seine Truppen Halt machen und erlaubte ihnen zwei Tage Ruhe. Während dieser Zeit rief er seine Astrologen auf, ihm durch die Kraft ihrer Kunst zu sagen und in Gegenwart der ganzen Armee zu erklären, auf welche Seite sich der Sieg neigen werde. Sie sprachen aus, daß Kublaï das Loos zufallen werde. Es ist immer ein Herkommen bei den Großkhanen gewesen, daß sie ihre Zuflucht zur Weissagung genommen, um ihre Truppen zu begeistern[223]). Vertrauungsvoll auf den Erfolg erstiegen sie die Berge am nächsten Morgen und zeigten sich plötzlich dem Heere Nayan's, das sie nachlässig gelagert fanden, ohne Wachen und Vorposten, während der Fürst selbst in Gesellschaft eines seiner Weiber im Zelte schlief. Er wurde geweckt und beeilte sich, seine Truppen so gut es möglich war aufzustellen, klagend, daß seine Verbindung mit Kaïdu nicht schneller zuwege gebracht worden. Kublaï nahm seinen Stand in einem großen hölzernen Kastell, das von vier Elefanten getragen wurde, deren Leiber mit Panzern von dickem im Feuer gehärteten Leder gedeckt waren, über die Panzer aber trugen sie Decken von golddurchwirktem Tuch. Im Kastell waren noch viele Armbrust- und Bogenschützen aufgestellt, und über demselben wehte die große Kaiserliche Fahne, geschmückt mit den Bildern der Sonne und des Mondes. Er stellte seine Armee, die aus dreißig Bataillonen zu Pferde bestand,

223) Man sieht hieraus, daß Polo nicht so sehr an die Zauberkünste und Weissagungen der heidnischen Priester glaubte und wohl erkannte, daß die Mongolischen Fürsten sich derselben zur Täuschung des Volks bedienten.

von welchen jedes Bataillon zehntauſend Mann zählte, die mit Bogen bewaffnet waren, in drei großen Abtheilungen auf, und die, welche auf der rechten und auf der linken Flanke ſtanden, breitete er in ſolcher Weiſe aus, daß ſie die Armee Nayan's überflügeln mußten. Vor jedem Bataillone zu Pferde ſtanden fünfhundert Mann zu Fuß, die mit kurzen Lanzen und Schwertern bewaffnet waren, und ſobald die Kavallerie eine Scheinflucht begann, ſich hinter die Reiter ſetzten und ſie begleiteten. Sobald ſie aber zu neuem Angriffe zurückkehrten, ſprang das Fußvolk herunter und tödtete mit ſeinen Lanzen die Pferde des Feindes. Sobald die Schlachtordnung aufgeſtellt war, begann ein unendliches Getön von allerlei Blasinſtrumenten und darauf erſchollen Geſänge, nach Gebrauch der Tartaren, bevor ſie den Kampf beginnen, der auf ein Zeichen anfängt, welches durch Zymbeln und Trommeln gegeben wird. Dieſes wurde auf Befehl des Großkhan's zuerſt auf beiden Flügeln gegeben, und dann begann eine furchtbar blutige Schlacht. Die Luft war erfüllt von einer Wolke von Pfeilen, die auf jeder Seite niederſchoſſen, und weite Reihen von Mann und Pferd ſah man zur Erde niederſtürzen. Das laute Rufen und das Kriegsgeſchrei der Männer zuſammen mit dem Getrappel der Pferde und dem Geräuſche der Waffen war ſo, daß, wer es hörte, von Schrecken ergriffen werden mußte. Als die Bogen losgeſchoſſen, kamen die feindlichen Parteien in enges Gefecht mit ihren Lanzen, Schwertern und eiſenbeſchlagenen Kolben, und es war ein ſolches Schlachten und ſolche Haufen Leichname von Menſchen und namentlich von Pferden wurden aufgethürmt, daß es unmöglich war für die eine Partei, gegen die andere vorzurücken. Auf dieſe Weiſe blieb das Geſchick des Tages lange unentſchieden und der Sieg ſchwankte zwiſchen den beiden Parteien vom Morgen bis zum Abend; denn ſo eifrig waren die Leute Nayan's, ihres Herrn Sache zu verfechten, der ſehr freundlich und nachſichtig gegen ſie war, daß ſie alle bereit waren, eher zu ſterben, als dem Feinde den Rücken

zu kehren. Als jedoch Nayan zuletzt bemerkte, daß er faß umzingelt war, ſuchte er ſich durch die Flucht zu retten, wurde aber alsbald zum Gefangenen gemacht und vor Kublaï geführt, der Befehl zu ſeinem Tode gab. Und folgendermaßen wurde Nayan hingerichtet. Man legte ihn in zwei Teppiche, die ſo lange hin und her geſchüttelt wurden, bis der Geiſt ſich vom Körper gelöſt hatte. Der Grund ſolcher Hinrichtung war, daß die Sonne und die Luft nicht Zeugen ſein ſollten, daß das Blut von Einem aus der Kaiſerlichen Familie vergoſſen würde[224]). Diejenigen von ſeinen Truppen, welche den Tag überlebt, unterwarfen ſich Kublaï und ſchwuren ihm Treue. Sie waren Einwohner der vier edlen Provinzen Ciorza, Karli, Barskol und Sitingui[225]).

Nayan hatte ſich heimlich der heiligen Taufe unterworfen, ſich jedoch nie öffentlich zum Chriſtenthume bekannt; bei dieſer Gelegenheit hielt er es aber für geeignet, das Zeichen

---

224) Dieſe eigenthümliche Art, Perſonen von hohem Range, ohne ihr Blut zu vergießen, hinzurichten, finden wir mehrfach in der Mongoliſchen und Chineſiſchen Geſchichte; ſie hat vielleicht Anlaß zur Anwendung der ſeidenen Schnur im Türkiſchen Serail gegeben. „Als der letzte der Khalifen von Bagdad auf Befehl Hulagu's hingerichtet wurde," erzählt De Guignes, „ſagen Einige, daß der Khalif erdroſſelt, Andere, daß er in einen Sack geſteckt wurde, wo man ihn erſtickte, und Viele, daß er in den Tigris geworfen wurde." Liv. XV. p. 133. Es iſt wahrſcheinlich, daß er in derſelben Tartariſchen Weiſe wie Nayan hingerichtet wurde.

225) Es iſt nicht möglich, auf einer neueren Karte die Namen dieſer Stämme, die wohl ſchon lange nicht mehr unter dieſen Benennungen beſtehen, herauszufinden; die Schwierigkeit wird noch dadurch vermehrt, daß die Namen in den verſchiedenen Ausgaben ſehr korrumpirt ſind. Ciorza oder Giorza und Jorza iſt ſchon im 42. Kapitel erwähnt worden; es iſt der Theil der öſtlichen Tartarei, der von den Mandſchu bewohnt wird. Marsden muthmaßt, daß die Provinz Kortſchin darunter zu verſtehen ſei, aber es war dem gelehrten Kommentator unbekannt, daß die Tartaren die Mandſchu Churchor (Tſchurtſchor) nennen, wie Klaproth dem Grafen Baldelli Boni mittheilt.

des Kreuzes auf ſeinen Bannern zu tragen[226]), und er hatte in ſeiner Armee eine große Anzahl Chriſten, die unter den Erſchlagenen waren. Als die Juden[227]) und die Sarazenen ſahen, daß das Banner des Kreuzes niedergeworfen war, höhnten ſie die Chriſtlichen Leute damit und ſagten: „Seht, das iſt die Lage, in welche euer Panier und die, welche ihm folgen, verſetzt worden ſind!" Wegen dieſer Verſpottung fühlten ſich die Chriſten getrieben, ihre Klage bei dem Großkhan anzubringen, welcher die Spötter vor ſich kommen ließ und ſcharf tadelte. „Wenn das Kreuz Chriſti," ſagte er, „ſich nicht günſtig der Sache Nayan's gezeigt, ſo war Grund und Gerechtigkeit in dem Erfolge, da Jener ein Rebell und Verräther gegen ſeinen Herrn war, und ſolchen Elenden darf es keinen Schutz verleihen. Keiner ſoll es daher wagen, den Gott der Chriſten zu verhöhnen, der die vollkommene Güte und Gerechtigkeit ſelbſt iſt."

---

226) Kein anderer Geſchichtſchreiber ſpricht davon, daß Nayan Chriſt geweſen; Polo erſcheint jedoch bei dieſer ganzen Angelegenheit ſehr gut unterrichtet und es iſt auch hier ſeiner Mittheilung wohl Glauben beizumeſſen.

227) Das iſt die erſte Gelegenheit, daß unſer Autor die Juden in der Tartarei und in China erwähnt. Daß ſich viele derſelben ſchon in früher Zeit in letzterem Lande aufgehalten, daran iſt kein Zweifel. Aus den Berichten der Mahometaniſchen Reiſenden im neunten Jahrhunderte erfahren wir, daß bei dem Blutbade, welches in der Stadt Kanfu ſtattgefunden, als dieſelbe von einem Rebellen nach hartnäckiger Vertheidigung genommen wurde, viele Juden umgekommen ſeien. „Wohlunterrichtete Perſonen in der Chineſiſchen Geſchichte," ſagt Renaudot's Ueberſetzung, „verſichern, daß ohne die Chineſen, die er bei dieſer Gelegenheit niedermetzeln ließ, 26,000 Mahometaner, Juden und Chriſten oder Parſi's, die des Handels wegen in der Stadt wohnten, umkamen." S. 51. Die Zahl iſt wohl ſehr übertrieben. Vergl. die Anmerkungen P. Gaubil's zu „l'Abrégé de l'histoire Chinoise de la grande dynastie Tang." Mém. conc. les Chinois l. XV. p. 271. — M. —

der Stadt Kambalu gelagert waren. Diese beliefen sich auf dreihundertundsechszigtausend Pferde, denen er ein Heer von hunderttausend Mann zu Fuß beifügte, und zwar waren dieses die, welche er gewöhnlich um seine Person hatte, und vorzüglich seine Falkonierer und Hofbedienten. Im Laufe von zwanzig Tagen stand Alles fertig gerüstet in Bereitschaft. Hätte er die Armeen versammelt, die zum beständigen Schutze in den verschiedenen Provinzen von Kataia bestellt sind, so wären dazu nothwendigerweise dreißig bis vierzig Tage nöthig gewesen, in welcher Zeit der Feind Nachricht von seinen Rüstungen erhalten und Zeit gehabt hätte, seine Verbindung zu bewirken und eine solche feste Stellung einzunehmen, als am geeignetsten für seine Pläne gewesen wäre. Des Großkhan's Absicht war, durch Schnelligkeit, welche immer die Gefährtin des Sieges ist, den Vorbereitungen Nayan's zuvorzukommen, ihn zu überraschen, so lange er noch allein stand, und seine Kraft um so sicherer und wirksamer zu vernichten, als es später thunlich wäre, wenn sich jener mit Kaïdu verbunden [219]).

---

219) Kublaï war eben im Begriff, eine zweite Expedizion gegen Japan abzuschicken, nachdem seine erste große Flotte im Sturme zerstreut und vernichtet worden, als er dieselbe wegen der drohenden Stellung, die Kaïdu gegen ihn eingenommen, abstellen ließ, welcher in wechselvollen Kämpfen, doch stets zurückgetrieben, seit zwanzig Jahren ihm die Herrschaft über die Tartarei bestritt. (S. D'Ohsson II. 450 ff.) Mehre Fürsten von Dschingiskhan's Blut weigerten sich lange, Kublaï anzuerkennen, unter anderen eben jener Kaïdu, der Enkel Oktaï's. Kaïdu, Sohn Kaschi's, welcher Nachfolger seines Vaters werden sollte, machte seine Rechte auf den Thron geltend, aber die Linie Oktaï's war durch Kaiser Mangu ihrer Truppen beraubt worden und Kaïdu konnte seine Ansprüche nicht mit seinen eigenen Waffen geltend machen; im Streite zwischen Kublaï und seinem Bruder stellte er sich auf die Seite Arik-Buga's. Nach der Unterwerfung dieses Prinzen zog er sich in seine Länder am Ufer des Imil zurück und suchte einige Truppen zusammenzubringen. Mit viel Geist ausgerüstet, listig und unternehmend, wußte er die Freundschaft der Fürsten zu gewinnen, welche im Ulus Dschudschi's herrschten; mit ihrem Beistande machte er sich zum Herrn der dem Imil benachbarten Länder, der alten Lehnsherrschaften Kuyuk's und Oktaï's und bildete ein

Es wird hier eine geeignete Stelle sein, in Bezug auf die Armee des Großkhan's zu bemerken, daß in jeder Pro-

---

Heer. Als Kublaï ihn fragen ließ, warum er nicht zum Kurultaï gekommen, und das Verlangen ausdrückte, ihn zu sehen, ihn um Rath zu fragen, ihm Zeichen seiner Liebe zu geben, schützte Kaïdu die gewöhnliche Entschuldigung vor, nämlich die Magerkeit seiner Pferde, zeigte aber dessen ohngeachtet an, daß er sich augenblicklich auf den Weg zum Kaiser machen würde. Aber drei Jahre lang wich er unter verschiedenen Vorwänden aus, sein Versprechen zu erfüllen; darauf (1268) begann er die Feindseligkeiten. (Dschami ut-Tévarik; D'Ohsson II. 360 u. 361.) Der große Feldherr Kublaï's, Bayan, hatte im Jahre 1277 die Verbündeten Kaïdu's geschlagen, daß sie sich über den Irtisch und in das Land der Kirgisen zurückziehen mußten. Zehn Jahre waren seitdem verflossen, als der Prinz Kaïdu von Neuem einen mächtigen Bund gegen den Kaiser Kublaï bildete. Er wußte die Fürsten Nayan, Kadan und Singtur, welche ihre Länder an den Grenzen Leaotong's und des Landes der Tschurtsche besaßen, in den Bund zu ziehen. Sie waren die Urenkel dreier Brüder Dschingiskhan's. Nayan hatte eine Armee von etwa hunderttausend Mann (nach Mailla's Angaben, Polo redet wohl von dreihunderttausend Pferden, aber man weiß, daß die Mongolen bei ihren Feldzügen für jeden Mann mehr Pferde hatten; D'Ohsson spricht nur von vierzigtausend Mann, ich weiß nicht, nach welchen Quellen, das scheint mir zu wenig zu sein, weil Kublaï dann nicht eine so große Armee gegen ihn aufgeboten haben würde, an deren Spitze der greise Kaiser — er zählte 75 Jahre — sich selbst stellte) versammelt und erwartete die Ankunft Kaïdu's, der ihm hunderttausend Mann zuzuführen versprochen hatte. Der Kaiser, der wohl wußte, wie wichtig es war, diese Verbindung zu verhindern, befahl seinem Feldherrn Bayan (Peyen von Mailla genannt), seine Position bei Karakorum zu nehmen, um Kaïdu im Schach zu halten, während er selbst gegen den Verbündeten desselben marschirte. Der Kaiser hatte seine Armee in zwei große Korps getheilt, von denen das eine, aus Chinesen bestehend, unter dem Tschurtschegeneral Liting stand, das andere, aus Mongolen zusammengesetzt, von Yissu-temur, dem Enkel des Generals Burdschi, der einer der ersten Feldherrn Dschingiskhan's gewesen war, befehligt wurde. Sie fanden die Armee Nayan's am Flusse Leao gelagert und von einer großen Wagenreihe geschützt. (Mailla IX. p. 441 sq.) Das Folgende wird von Marco Polo so ausführlich erzählt, daß es mir scheint, er habe dem Feldzuge selbst beigewohnt; deshalb ist sein Bericht besonders interessant und beachtenswerth und um so mehr, da Chinesische Berichte mit ihm übereinstimmen. (Siehe Gaubil, 200. und De

vinz Kataia's und Manji's[220]) als auch in anderen Theilen seines Reichs ungehorsame und aufrührerische Personen sich befanden, die zu allen Zeiten geneigt waren, in Rebellion gegen ihren Herrn aufzustehen, und deshalb war es nöthig, Armeen in den Provinzen zu unterhalten, die große Städte und ausgebreitete Bevölkerung hatten[221]). Die Truppen

---

Guignes Liv. XVI.) — Die beiden anderen Fürsten Kadan und Singtur wurden im folgenden Jahre ebenfalls besiegt, in welchen Feldzügen die Feuermaschinen oder Kanonen (Ho-pao) mit besonderem Erfolge angewendet wurden (Mailla IX. 438) und nur noch ein furchtbarer Feind blieb Kublaï in Kaïdu. Das Gebirge Kangkaï und die Wüste Gobi trennten die Staaten der beiden Fürsten, an der westlichen Grenze dieser Wüste waren sieben Truppenkorps aufgestellt, die oft in's Handgemenge mit denen Kaïdu's kamen (Dschami ut-Tévarikh). Um besser die Grenzen zu versichern, die beständig den Feindseligkeiten dieses Fürsten ausgesetzt waren, gab der Kaiser dem General Bayan die Oberhauptmannschaft zu Karakorum mit unbegrenzter Vollmacht. Doch ehe noch Bayan zur Armee stieß, wurden die Truppen Kublaï's unter dem Fürsten Kamala an der Selenga von Kaïdu, der über die Grenzen brach, geschlagen. Da hielt es der Kaiser, trotz seines hohen Alters, für nothwendig, gegen Kaïdu in eigener Person zu ziehen. Er reiste von Schangtu nach der westlichen Grenze im Monat Juli 1289 ab, aber fand keinen Feind mehr; Kaïdu hatte sich zurückgezogen (Mailla IX. 441, Gaubil p. 210. D'Ohsson II. 461 sq.). Dies war Kublaï's letzter Feldzug. — Später (1293) wird Kaïdu von Bayan total geschlagen (D'Ohsson II. 466) und wir hören nichts mehr von seinen Unruhen. — Unser Autor kommt noch einmal auf die Unabhängigkeit, in welcher sich Kaïdu, der über die Nördlichen Tartaren (in Sibirien) geherrscht, so lange erhalten, im III. Buch, 44. Kap. zurück.

220) Hier ist also Kataia im besonderen Sinne genommen, das nördliche China und Manji oder Mangi (Manschi) ist das südliche, das frühere Reich der Sung; über dieses letztere ist ausführlicher im 55. Kapitel dieses Buches die Rede.

221) Nicht allein im südlichen China hatte das frühere Regentengeschlecht noch zahlreiche Anhänger (denen es in einer späteren Zeit gelang, die verweichlichten Mongolen aus dem Lande zu jagen), sondern auch in den westlichen und nördlichen Provinzen des großen Mongolenreichs nahmen verschiedene Fürsten aus Kublaï's Familie, die eifersüchtig auf seine

waren vier oder fünf Meilen von diesen Städten aufgestellt und konnten einrücken, wenn es ihnen gefiel. Bei diesen Armeen hat der Großkhan den Gebrauch eingeführt, daß sie jedes zweite Jahr wechseln, und das ist auch der Fall bei den Offizieren, die ihnen vorgesetzt sind. Vermöge solcher Vorsichtsmaßregeln wird das Volk in ruhiger Unterwerfung gehalten und keine Bewegung oder Neuerung irgend einer Art kann da versucht werden. Die Truppen werden nicht allein durch die Löhnung erhalten, die sie von den kaiserlichen Revenuen aus den Provinzen ziehen, sondern auch von dem Vieh und dessen Milch, welches ihnen besonders gehalten wird und von dem sie in die Städte zum Verkauf schicken, wofür sie denn im Tausche solche Dinge erhalten, die sie eben brauchen. Auf diese Weise sind sie über das Land an verschiedenen Plätzen in einer Entfernung von dreißig, vierzig und sogar sechszig Tagereisen verbreitet [222]). Wenn nur die Hälfte dieser Truppenmasse an einem Platze versammelt wäre, so würde der Belauf ihrer Zahl ein Wunder erscheinen und allen Glauben übersteigen.

2.

Als nun der Großkhan sein Heer in der beschriebenen Weise gesammelt und gebildet hatte, rückte er gegen die Länder Nayan's vor und zwar in Eilmärschen bei Tag und Nacht. So erreichte er sie nach Verlauf von fünfundzwanzig

---

Herrschaft waren, eine drohende Stellung ein, wie namentlich Kaidu mit seinen Anhängern.

222) Diese Details, so wahrscheinlich an sich selbst, werden, so viel mir bekannt, bei keinem anderen Originalschriftsteller gefunden. Es muß die Politik Kublai's gewesen sein, seine Tartarischen Truppen so scharf geschieden zu halten als nur möglich, und statt sie daher in den großen Städten einzuquartiren, lagerten sie einige Meilen von diesen entfernt, und so wurde wenigstens eine Aehnlichkeit mit ihrem früheren Hirtenleben, da sie von ihren Heerden umgeben waren, erhalten. M.

Tagen. Das Unternehmen war zu gleicher Zeit in so kluger Weise angestellt, daß weder der Fürst noch irgend einer seiner Anhänger etwas davon gewahr wurden; denn es waren alle Wege in solcher Weise bewacht, daß Jeder, der es versucht hätte, sie zu überschreiten, auch in Gefangenschaft gerathen wäre. Als Kublaï an einer gewissen Hügelkette angekommen, auf deren anderer Seite die Ebene war, in welcher Nayan's Armee lagerte, ließ er seine Truppen Halt machen und erlaubte ihnen zwei Tage Ruhe. Während dieser Zeit rief er seine Astrologen auf, ihm durch die Kraft ihrer Kunst zu sagen und in Gegenwart der ganzen Armee zu erklären, auf welche Seite sich der Sieg neigen werde. Sie sprachen aus, daß Kublaï das Loos zufallen werde. Es ist immer ein Herkommen bei den Großkhanen gewesen, daß sie ihre Zuflucht zur Weissagung genommen, um ihre Truppen zu begeistern[223]). Vertrauungsvoll auf den Erfolg erstiegen sie die Berge am nächsten Morgen und zeigten sich plötzlich dem Heere Nayan's, das sie nachlässig gelagert fanden, ohne Wachen und Vorposten, während der Fürst selbst in Gesellschaft eines seiner Weiber im Zelte schlief. Er wurde geweckt und beeilte sich, seine Truppen so gut es möglich war aufzustellen, klagend, daß seine Verbindung mit Kaïdu nicht schneller zuwege gebracht worden. Kublaï nahm seinen Stand in einem großen hölzernen Kastell, das von vier Elefanten getragen wurde, deren Leiber mit Panzern von dickem im Feuer gehärteten Leder gedeckt waren, über die Panzer aber trugen sie Decken von golddurchwirktem Tuch. Im Kastell waren noch viele Armbrust- und Bogenschützen aufgestellt, und über demselben wehte die große Kaiserliche Fahne, geschmückt mit den Bildern der Sonne und des Mondes. Er stellte seine Armee, die aus dreißig Bataillonen zu Pferde bestand,

223) Man sieht hieraus, daß Polo nicht so sehr an die Zauberkünste und Weissagungen der heidnischen Priester glaubte und wohl erkannte, daß die Mongolischen Fürsten sich derselben zur Täuschung des Volks bedienten.

von welchen jedes Bataillon zehntauſend Mann zählte, die mit Bogen bewaffnet waren, in drei großen Abtheilungen auf, und die, welche auf der rechten und auf der linken Flanke ſtanden, breitete er in ſolcher Weiſe aus, daß ſie die Armee Nayan's überflügeln mußten. Vor jedem Bataillone zu Pferde ſtanden fünfhundert Mann zu Fuß, die mit kurzen Lanzen und Schwertern bewaffnet waren, und ſobald die Kavallerie eine Scheinflucht begann, ſich hinter die Reiter ſetzten und ſie begleiteten. Sobald ſie aber zu neuem Angriffe zurückkehrten, ſprang das Fußvolk herunter und tödtete mit ſeinen Lanzen die Pferde des Feindes. Sobald die Schlachtordnung aufgeſtellt war, begann ein unendliches Getön von allerlei Blasinſtrumenten und darauf erſchollen Geſänge, nach Gebrauch der Tartaren, bevor ſie den Kampf beginnen, der auf ein Zeichen anfängt, welches durch Zymbeln und Trommeln gegeben wird. Dieſes wurde auf Befehl des Großkhan's zuerſt auf beiden Flügeln gegeben, und dann begann eine furchtbar blutige Schlacht. Die Luft war erfüllt von einer Wolke von Pfeilen, die auf jeder Seite niederſchoſſen, und weite Reihen von Mann und Pferd ſah man zur Erde niederſtürzen. Das laute Rufen und das Kriegsgeſchrei der Männer zuſammen mit dem Getrappel der Pferde und dem Geräuſche der Waffen war ſo, daß, wer es hörte, von Schrecken ergriffen werden mußte. Als die Bogen losgeſchoſſen, kamen die feindlichen Parteien in enges Gefecht mit ihren Lanzen, Schwertern und eiſenbeſchlagenen Kolben, und es war ein ſolches Schlachten und ſolche Haufen Leichname von Menſchen und namentlich von Pferden wurden aufgethürmt, daß es unmöglich war für die eine Partei, gegen die andere vorzurücken. Auf dieſe Weiſe blieb das Geſchick des Tages lange unentſchieden und der Sieg ſchwankte zwiſchen den beiden Parteien vom Morgen bis zum Abend; denn ſo eifrig waren die Leute Nayan's, ihres Herrn Sache zu verfechten, der ſehr freundlich und nachſichtig gegen ſie war, daß ſie alle bereit waren, eher zu ſterben, als dem Feinde den Rücken

zu kehren. Als jedoch Nayan zuletzt bemerkte, daß er faſt umzingelt war, ſuchte er ſich durch die Flucht zu retten, wurde aber alsbald zum Gefangenen gemacht und vor Kublaï geführt, der Befehl zu ſeinem Tode gab. Und folgendermaßen wurde Nayan hingerichtet. Man legte ihn in zwei Teppiche, die ſo lange hin und her geſchüttelt wurden, bis der Geiſt ſich vom Körper gelöſt hatte. Der Grund ſolcher Hinrichtung war, daß die Sonne und die Luft nicht Zeugen ſein ſollten, daß das Blut von Einem aus der Kaiſerlichen Familie vergoſſen würde[224]). Diejenigen von ſeinen Truppen, welche den Tag überlebt, unterwarfen ſich Kublaï und ſchwuren ihm Treue. Sie waren Einwohner der vier edlen Provinzen Ciorza, Karli, Barskol und Sitingui[225]).

Nayan hatte ſich heimlich der heiligen Taufe unterworfen, ſich jedoch nie öffentlich zum Chriſtenthume bekannt; bei dieſer Gelegenheit hielt er es aber für geeignet, das Zeichen

---

224) Dieſe eigenthümliche Art, Perſonen von hohem Range, ohne ihr Blut zu vergießen, hinzurichten, finden wir mehrfach in der Mongoliſchen und Chineſiſchen Geſchichte; ſie hat vielleicht Anlaß zur Anwendung der ſeidenen Schnur im Türkiſchen Serail gegeben. „Als der letzte der Khalifen von Bagdad auf Befehl Hulagu's hingerichtet wurde," erzählt De Guignes, „ſagen Einige, daß der Khalif erdroſſelt, Andere, daß er in einen Sack geſteckt wurde, wo man ihn erſtickte, und Viele, daß er in den Tigris geworfen wurde." Liv. XV. p. 133. Es iſt wahrſcheinlich, daß er in derſelben Tartariſchen Weiſe wie Nayan hingerichtet wurde.

225) Es iſt nicht möglich, auf einer neueren Karte die Namen dieſer Stämme, die wohl ſchon lange nicht mehr unter dieſen Benennungen beſtehen, herauszufinden; die Schwierigkeit wird noch dadurch vermehrt, daß die Namen in den verſchiedenen Ausgaben ſehr korrumpirt ſind. Ciorza oder Giorza und Jorza iſt ſchon im 42. Kapitel erwähnt worden; es iſt der Theil der öſtlichen Tartarei, der von den Mandſchu bewohnt wird. Marsden muthmaßt, daß die Provinz Kortſchin darunter zu verſtehen ſei, aber es war dem gelehrten Kommentator unbekannt, daß die Tartaren die Mandſchu Churchor (Tſchurtſchor) nennen, wie Klaproth dem Grafen Baldelli Boni mittheilt.

des Kreuzes auf seinen Bannern zu tragen[226]), und er hatte in seiner Armee eine große Anzahl Christen, die unter den Erschlagenen waren. Als die Juden[227]) und die Sarazenen sahen, daß das Banner des Kreuzes niedergeworfen war, höhnten sie die Christlichen Leute damit und sagten: „Seht, das ist die Lage, in welche euer Panier und die, welche ihm folgen, versetzt worden sind!" Wegen dieser Verspottung fühlten sich die Christen getrieben, ihre Klage bei dem Großkhan anzubringen, welcher die Spötter vor sich kommen ließ und scharf tadelte. „Wenn das Kreuz Christi," sagte er, „sich nicht günstig der Sache Nayan's gezeigt, so war Grund und Gerechtigkeit in dem Erfolge, da Jener ein Rebell und Verräther gegen seinen Herrn war, und solchen Elenden darf es keinen Schutz verleihen. Keiner soll es daher wagen, den Gott der Christen zu verhöhnen, der die vollkommene Güte und Gerechtigkeit selbst ist."

---

226) Kein anderer Geschichtschreiber spricht davon, daß Nayan Christ gewesen; Polo erscheint jedoch bei dieser ganzen Angelegenheit sehr gut unterrichtet und es ist auch hier seiner Mittheilung wohl Glauben beizumessen.

227) Das ist die erste Gelegenheit, daß unser Autor die Juden in der Tartarei und in China erwähnt. Daß sich viele derselben schon in früher Zeit in letzterem Lande aufgehalten, daran ist kein Zweifel. Aus den Berichten der Mahometanischen Reisenden im neunten Jahrhunderte erfahren wir, daß bei dem Blutbade, welches in der Stadt Kanfu stattgefunden, als dieselbe von einem Rebellen nach hartnäckiger Vertheidigung genommen wurde, viele Juden umgekommen seien. „Wohlunterrichtete Personen in der Chinesischen Geschichte," sagt Renaudot's Uebersetzung, „versichern, daß ohne die Chinesen, die er bei dieser Gelegenheit niedermetzeln ließ, 26,000 Mahometaner, Juden und Christen oder Parsi's, die des Handels wegen in der Stadt wohnten, umkamen." S. 51. Die Zahl ist wohl sehr übertrieben. Vergl. die Anmerkungen P. Gaubil's zu „l'Abrégé de l'histoire Chinoise de la grande dynastie Tang." Mém. conc. les Chinois l. XV. p. 271. — M. —

Zweites Kapitel.

Von der Rückkehr des Großkhan's in seine Stadt Kambalu, nachdem er solchen Sieg erfochten; von den Ehren, die er den Christen, den Juden, den Mahometanern und den Götzenanbetern bei ihren verschiedenen Festlichkeiten erweist, und von dem Grunde, den er angiebt, daß er kein Christ werde.

Als nun der Großkhan solch gewaltigen Sieg erfochten, zog er mit großem Pomp und großer Herrlichkeit in die Hauptstadt Kambalu ein[228]). Dies geschah im Monat November, und er hielt seine Residenz daselbst noch während der Monate Februar und März, in welchen letzteren unser Fest der Ostern fiel. Da er erkannte, daß dieses eins unserer Hauptfeste sei, so befahl er allen Christen, vor ihm zu erscheinen und ihre heilige Schrift mit sich zu bringen, welche die vier Evangelien enthält. Nachdem er das Buch in feierlicher Weise mit Weihrauch hatte beräuchern lassen, küßte er es ehrfürchtig und das mußten auf seinen Befehl auch alle Großen thun, die zugegen waren. Und dieses hatte er allezeit im Brauch bei jeder der großen Festlichkeiten der Christen zu Ostern und Weihnachten, und dasselbe beobachtete er bei den Festlichkeiten der Sarazenen, Juden und Heiden[229]).

---

228) Kambalu, d. i. Peking; im sechsten Kapitel dieses Buches wird mehr davon die Rede sein.

229) Politik war der Hauptgrundzug von Kublai's Charakter, durch eine kluge und umsichtige Handhabung derselben wußte er seine neuen Eroberungen zu festigen und die Herrschaft über die weiten Länder seines Reiches ein langes Leben hindurch im Großen zu erhalten; unter seinen Nachfolgern trennten sich die westlichen Länder von dem großen Ostreiche und erkannten die Oberhoheit des Kaisers von China nicht mehr an. Daß er alle Religionen duldete und hegte und lange Zeit keiner derselben den Vorzug gab, oder vielmehr die Anhänger jeder derselben glauben ließ, er wäre ihrem Glauben mehr zugethan, das machte, daß ihm und seiner Regierung, von welcher sie sich besonders geschützt glaubten, die verschiedenen Sekten gleich ergeben und seinen Einrichtungen gleich förderlich waren. So wußte er auch die Mahometaner zufrieden zu stellen, die na-

Als er über den Grund eines ſolchen Verfahrens gefragt wurde, ſagte er: „Es giebt vier Profeten, welche von den

---

mentlich in den weſtlichen Theilen ſeines Reiches vorherrſchend waren; viele der oberſten Militär- und Zivilſtellen waren von Männern dieſes Glaubens beſetzt. Die Meinung und das Zeugniß Polo's, den wir als einen gar umſichtigen und klugen Mann achten müſſen, ſind hier beſonders wichtig; unſer Venezianer, der mit ſeinem Vater und Ohm viel in des Kaiſers Umgebung war und zu mancherlei nicht unwichtigen Dienſten und Sendungen von demſelben gebraucht wurde und Einſicht in gar mancherlei Staatsangelegenheiten erhielt, ließ ſich täuſchen, wie die Anderen, und war der Ueberzeugung, der Kaiſer ſei im Geheimen dem Chriſtenthume, welches er für die beſte Religion anſehe, mehr zugeneigt, als dem Mahometanismus, Juden- und Heidenthum; nur wolle er, weil die größere und mächtigere Zahl der Bevölkerung ſeines Reichs dem Heidenthume ergeben ſei, dieſe nicht vor den Kopf ſtoßen und öffentlich den chriſtlichen Glauben annehmen. Kublai ſagte zu dem Vater und Oheim Polo's, wie vielleicht auch zu anderen Chriſten: Ja, wenn mir der Pabſt Leute ſchickt, die durch die Kraft ihrer Worte und Werke die Wunder und Zauberkünſte der Heidniſchen Prieſter übertreffen und als Teufelswerk darſtellen, ſo daß meine Großen und mein Volk die höhere Macht der chriſtlichen Prieſter und Gelehrten erkennen, ſo will ich mit jenen den heidniſchen Glauben aufgeben und wir wollen uns zu dem Gott des Chriſtenthums bekehren, der eine ſo größere Macht ſeinen Anhängern verliehen. Aber ein ſchlagendes Beiſpiel der Macht und Gewalt ihres Glaubens und Gottes muß mir und meinem Volke werden, ſonſt kann ich ihnen den Vorzug nicht geben.

Der Kultus der Mongolen war, wie wir geſehen haben, aus dem Buddhaismus, der Religion, die in Hochaſien die am meiſten verbreitete war, hervorgegangen, der Götzendienſt aber war Kublai zur Täuſchung der Hauptmaſſe ſeines Volkes, wie zur Erhaltung eines wunderbaren Pompes und Glanzes ſeines Thrones viel förderlicher, als Chriſtenthum, Mahometismus und die Lehre des Confucius; er wußte, daß religiöſe Gleichgiltigkeit zur Sicherung ſeiner Eroberungen mehr dienlich ſei, daß er wenigſtens den Schein eines Glaubens haben müſſe; darum entfernte er ſich von jener Vorſchrift Dſchingiskhan's und nahm die Religion Buddha's an; daß er ſich nicht zur Lehre des Confucius, der die Gelehrten und Gebildeten in China anhingen, bekennen wollte, iſt ſehr leicht erklärlich; ſie iſt die, die von allen Religionen am wenigſten zu den Sinnen ſpricht und am wenigſten auf die Einbildung wirkt; dafür ſuchte er die Chineſen durch den Schutz zu gewinnen, den er ihren Gelehrten angedei-

vier verſchiedenen Geſchlechtern der Welt verehrt und angebetet werden. Die Chriſten betrachten Jeſum Chriſtum als ihren Gott, die Sarazenen Mahomet[230]), die Juden Moſes und den Heiden iſt Sogomombar-khan[231]) der höchſte ihrer

---

hen ließ, durch die Annahme ihrer Sitten und Geſetze. — Die Antwort, die der Kaiſer auf ihre beſcheidene Religionsanfrage den beiden Polo's gab, zeigt von der großen Klugheit, die ihn überhaupt bei allen ſeinen Handlungen und Aeußerungen leitete und ihn ſo einzig mächtig gemacht hat.

230) Ueber das Verhältniß der Mahometaner unter Kublai ſ. das achte Kap. dieſes Buches und die Anmerkungen dazu.

231) Der Gründer der Buddhareligion iſt Schekiamuni, der im Lande Kaſchmir etwa tauſend Jahre vor der Chriſtlichen Zeitrechnung geboren wurde. Er wird als ein Gott verehrt unter dem Indiſchen Namen Buddha, den die Chineſen in Foto, Foé und Fo verwandelt haben; aber er iſt nur der letzte himmliſche Geſetzgeber, ihm ſind im Laufe der Jahrhunderte mehrere Buddha's oder Religionsſtifter vorangegangen. Er hat als Stellvertreter in dieſer Welt göttliche inkarnirte Geiſter, himmliſche Weſen, die in menſchliche Körper herabſteigen, ſei es bei ihrer Geburt, ſei es im jungen Alter. Das ſind die geiſtigen Oberhäupter der Buddhaſekten. Kublai erhob im Januar 1261 zur Würde des Oberhauptes dieſer Religion in ſeinem Reiche einen jungen Lama, Namens Matti Dhwadſcha, der aber bekannter unter dem Titel Pakba Lama oder Oberſter, Heiliger Lama iſt, mit dem Titel König des großen und köſtlichen Geſetzes. Das iſt der Urſprung des Großlama. — Die Prieſter, welche Lama's bei den Mongolen, Ho-ſchan's bei den Chineſen und Bonzen in Japan genannt werden, weihten ſich dem Zölibat und lebten gewöhnlich in Zellen, die um ihre Tempel ſich befanden, wo die Gottheit unter den bizarſten allegoriſchen Formen aufgeſtellt war. Die Seelenwanderung war das Hauptdogma dieſer Religion. Jeder Menſch hat ſeinen guten und ſeinen böſen Genius, die ihn ohne Unterlaß überwachen und alle ſeine Handlungen aufzeichnen; bei ſeinem Tode wird ſeine Seele vor den Herrn der Hölle gerufen und das Urtheil über ſie geſprochen, welche Art Körper ſie künftig wieder bewohnen ſoll. Sie kommt wieder zur Welt, nach der Beſchaffenheit ihrer Werke in einer höheren oder niederen Klaſſe, als in der ſie ſich früher befunden, von der Ordnung der himmliſchen Großen an bis zu der der unglücklichen zu den furchtbarſten Qualen der Hölle Verdammten. Zwiſchen dieſen beiden äußerſten Punkten der unermeßlichen Kette der Weſen befinden ſich die anderen Geiſter, die Menſchen, die Thiere und die Ungeheuer, vier große Klaſſen, die unendliche Abſtufungen haben. Die Menſchen ſollen die guten und die ſchlechten Genien anrufen,

Götter. Ich achte und verehre alle vier und bitte den, welcher in Wahrheit der höchste unter ihnen ist, daß er mir helfen wolle." Aber aus der Weise, wie er sich dabei zeigte, konnte man wohl abmerken, daß er den Glauben der Christen für den treuesten und besten hielt; denn von seinen Bekennern, sagte er, würde nichts verlangt, das nicht heilig und

---

die einen, um das Gute zu erlangen, die anderen, um die Uebel zu vermindern. Diese letzteren werden unter allen Arten ungeheuerlicher Formen dargestellt. Man kann den bösen Einfluß durch gewisse Formeln bannen, welche heilige Menschen, die zum Rang der Götter erhoben worden sind, in der alten Sprache Indiens erfunden haben. Diese Lehre umfaßt eine ausgedehnte Mythologie, und in der Beschreibung der acht Höllen und der Qualen, die dort die Verdammten zu erdulden, haben die Doktoren der Sekte vorzüglich die Fruchtbarkeit ihrer Einbildungskraft geübt. — Die Buddhareligion empfiehlt die Ausübung aller Tugenden und verbietet vor Allem, einem lebenden Wesen das Leben zu rauben, sich die Güter Anderer anzueignen, das Vergehen des Ehebruchs, der Lüge und der Verläumdung. Die Mongolen aber bildeten die Buddhareligion in der gröbsten Sinnlichkeit aus, und die Priester und Zauberer gewannen dadurch einen weiten Spielraum für ihre Künste, welche die Kaiser wohl zu benutzen wußten. — Der obige Name Sogonombar bezeichnet nichts anderes als den Buddha oder Fo, dem viele Namen gegeben werden, welche aus seinen angeblichen Eigenschaften hervorgehen. In dem Brahmanischen Systeme des Padr. Paol. da S. Bartolomeo werden zwanzig verschiedene Namen genannt, welche dem Fo in dem Indischen Buche Amarasinha beigelegt sind. Bei den Tibetanern heißt der Obergötze Sanghik-Kon-Schioa; bei den Mongolen wie in Indien heißt der Buddha oder Fo gewöhnlich Schekia-muni und in Siam Sommona-kodom; hier finden wir also schon einige Aehnlichkeit mit obigem Sagonombor, der so von den Mongolen im gewöhnlichen Leben ausgesprochen worden sein mag. Also der Stifter der Religion wurde zugleich auch der oberste Gott der Buddhisten, und so findet auch die Ansicht Kublai's ihre eigenthümliche, und ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach, für die Wahrheit des von Polo Mitgetheilten sehr sprechende Erklärung, daß er Christus, Moses und Mahomet als die Stifter ihrer verschiedenen Religionen auch als die obersten Götter ihrer Anhänger ansah. Vergl. Pallas, Samml. hist. Nachr. II. 5 — 363. Grosier, Description de la Chine, tom IV. in 8°, p. 450 et suiv. — De Guignes, Hist. des Huns, tom I. pag. 223 — 235. — D'Ohsson II. 367—371 u. 487 u. 488.

gut sei. In keiner Weise aber wollte er ihnen erlauben, daß sie ihren Prozessionen das Kreuz vortragen ließen, weil die hochverehrte Person Jesu Christi daran gekreuzigt und zum Tode gebracht worden wäre. Es mag vielleicht gefragt werden, warum, wenn er dem Christlichen Glauben solchen Vorzug gab, er sich nicht zu ihm bekehrte und Christ wurde? Den Grund, warum er das nicht that, gab er Nicolo und Maffio Polo an bei der Gelegenheit, da er sie als seine Abgesandten an den Pabst schickte und sie es wagten, einige Worte an ihn in Bezug auf das Christenthum zu richten. „Weshalb," sagte er, „soll ich ein Christ werden? Ihr selbst müßt erkennen, daß die Christen dieser Länder nichts wissen noch können, was wunderbar ist; dagegen ihr seht, daß die Heiden thun können, was sie wollen. Wenn ich bei Tafel sitze, kommen die mit Wein und anderem Getränk gefüllten Becher von selbst und ohne daß eine menschliche Hand sie berührt, zu mir her und ich trinke daraus. Die heidnischen Zauberer haben Gewalt über das böse Wetter und können es in irgend eine Gegend des Himmels bannen; sie haben noch viele andere Gaben solcher Art. Ihr seid Zeugen, daß die Götzen der Heiden die Gabe der Rede haben und vorhersagen, was man von ihnen verlangt. Wenn ich mich nun zu Christi Glauben bekehrte und ein Christ würde, so würden mich die Fürsten meines Hofes und andere Leute, die nicht zu diesem Glauben neigen, fragen, was für Gründe mich bewogen hätten, mich taufen zu lassen und das Christenthum anzunehmen? Was für außerordentliche Kräfte haben ihre Priester gezeigt, würden sie sagen, was für Wunder haben sie gethan? Dagegen die Heiden erklären, daß, was sie bewirken, vollbracht wird durch ihre eigene Heiligkeit und den Einfluß ihrer Götzen. Darauf kann ich keine Antwort geben und sie werden mich ansehen als Einen, über den ein großer Irrthum Macht hat, während die Heiden, die vermöge ihrer tiefen Kunst solche Wunder bewirken, gar leichtlich mich ums Leben bringen können. Aber kehrt zu eurem

Pabſt zurück und bittet ihn in meinem Namen, daß er hundert Männer herſchicke, die wohlerfahren in euren Satzungen ſind, damit ſie den Heiden entgegengeſtellt werden können und ihre Macht zeigen, ſie zurechtzuweiſen und darthun, daß ſie ſelbſt mit ähnlicher Wunderkraft begabt ſind, die ſie aber nicht ausüben wollen, weil ſie des Teufels Werk ſind, und die Heiden in ihrer Gegenwart zwingen, von ſolchen Künſten abzulaſſen. Wenn ich deß Zeuge ſein kann, ſo werde ich die Heiden und ihre Religion mit einem Interdikt belegen und mich ſelbſt taufen laſſen. Meinem Beiſpiele werden dann alle Fürſten meines Reiches folgen und die Taufe annehmen, und das werden dann nach ihrem Beiſpiele auch alle meine Unterthanen thun, ſo daß die Chriſten dieſer Länder die noch an Zahl übertreffen werden, die in eurem eigenen Lande wohnen"[232]). Aus dieſer Rede muß es klar ſein, daß, wenn

---

232) Dieſe Worte ſcheinen mir wirklich von Kublaï ſo geſprochen worden zu ſein, ſie bekunden ganz die recht eigentliche Geſinnung des politiſchen Großkhan's; er will Wunder haben — nicht für ſich, ſondern für ſeine Großen und für ſein Volk, dieſe zu überzeugen und — zu täuſchen. Wenn Polo blos die etwaige Denkungsweiſe Kublaï's hätte darthun wollen, wäre er, ein ächter Anhänger Chriſti und Rechtgläubiger im Evangelium, wohl nicht auf die Worte gekommen, die immer etwas Herabſetzendes für ſeinen Glauben haben. Auch die Art und Weiſe, wie ſich Kublaï über die Chriſten in ſeinem Reiche ausſpricht, in welcher liegt, daß er ſie und ihren Glauben nicht gerade für die tüchtigſten hielt, die da ein bekehrendes Beiſpiel für ſeine heidniſchen Unterthanen abgeben könnten, ſpricht dafür; er will vom Pabſt gelehrte und in ihren Religionsangelegenheiten wohlerfahrene Männer aus Europa zugeſendet haben, die dabei auch wohl ſo viel verſtehen müßten, daß ſie die Wunder und Zaubereien der Heidniſchen Prieſter — die Kublaï gar wohl durchſchaute — übertreffen und zunichte machen müßten. Ein ſolcher, in heidniſchem Glauben und Brauch auferzogener Kaiſer konnte ſich Prieſter und gelehrte Männer ohne den Charlatanismus der Zauberkünſte nicht denken. Und war ihm doch von den Anhängern des Chriſtlichen Glaubens auch von den Wundern Chriſti und der Heiligen ſicher erzählt worden; er wollte Aehnliches ſehen, um überzeugt zu werden, oder vielmehr ſein Volk für die Güte des Glaubens zu überzeugen. — Daß der Kaiſer ſagt, die

der Pabst Männer ausgesendet hätte, die wohlgeeignet gewesen wären, das Evangelium zu predigen, der Großkhan das Christenthum angenommen haben würde, für welches er, wie sicher bekannt ist, eine große Vorliebe hatte. Doch kehren wir nun zu unserer Sache zurück und sprechen wir von den Belohnungen und Ehren, die der Kaiser solchen verleiht, die sich durch Tapferkeit in der Schlacht hervorthun.

Christen in seinen Ländern seien unwissende Leute, die keine großen Dinge verrichten und keine Wunder thun könnten, bezieht sich sicher nicht auf den Unterschied der Nestorianischen und Katholischen Christen, sondern darauf, daß diese eben im Gegensatze zu den Heidnischen Priestern keine Wunderwerke zur Verherrlichung ihres Glaubens verrichten konnten; das aber erwartete er von den gelehrten Männern, die ihm vom Pabst aus den weit gebildeteren Ländern Europa's geschickt werden sollten, von denen ihm die Polo's sicher so viel Rühmliches erzählt hatten. Für die Gesinnung Polo's spricht übrigens sehr, daß er nicht, wie die orthodoxen Mönche Plano Carpini und Rubruquis gegen die schismatischen Nestorianer zu Felde zieht und sie nicht als wirkliche Christen anerkennen will, — durch welche Herabsetzung und daraus erfolgende Streitigkeiten dem Christenthume in den Augen der Mongolen sicher geschadet wurde, wie in so vielen anderen Fällen die Sektenstreitigkeiten zum Nachtheil des Christenthums ausgefallen — sondern, daß er die Bezeichnung von Christen und Nestorianern durch das ganze Werk ohne weitere Unterscheidung anwendet. —

Merkwürdig aber ist es, daß wir nach einer Zeit von 400 Jahren einen anderen Kaiser von China finden, der den Christlichen Missionären an seinem Hofe Aehnliches entgegnet, wie Kublai den Polo's; obgleich, wenigstens nicht in dem Berichte des Padre, so ausführlich: „Der Beamte, der uns die Worte des Kaisers überbrachte," erzählt P. Fontenay, „sagte uns, daß obgleich uns sein Herr noch nicht kenne, er doch für uns dasselbe Wohlwollen hege, als für die anderen Padres, daß er den Muth, mit welchem wir unsere Verwandte und unser Vaterland verließen, um am Ende der Welt (das ist freilich keine Chinesische Idee) das Evangelium zu predigen, als einen besonderen Beweis der Wahrheit unserer Religion betrachte; aber daß, um vollkommen überzeugt zu werden, er einige Wunder sehen möchte, die denen ähnlich wären, die, wie man erzählte, an anderen Orten verrichtet werden für die Aechtheit unseres Glaubens." Lett. édif. t. XVII. p. 255. ed. 1781.

Drittes Kapitel.

Von den Belohnungen, welche denen verliehen werden, die sich in der Schlacht auszeichnen, und von den goldenen Tafeln, die sie erhalten.

Der Großkhan bestellt zwölf der weisesten unter seinen Fürsten[233]), deren Pflicht es ist, sich mit dem Betragen der

---

233) Kublaï nahm die Grundsätze der Chinesischen Regirungsweise und die Gesetzgebung, welche er in China vorfand, an. Nach dem Pater Le Comte (Nouv. Mémoir. sur l'Etat de la Chine) hat der Kaiser zwei Oberstaatsräthe; einen außerordentlichen, gebildet aus den Prinzen von Geblüte, und einen ordentlichen, zusammengesetzt aus den Staatsministern, Kolao genannt; diese untersuchen alle wichtigen Angelegenheiten und statten dem Kaiser Bericht ab, worauf er darüber entscheidet. Außerdem giebt es in Peking sechs Obergerichtshöfe, von denen der vierte, Pim-pu, die Aufsicht über das Kriegswesen und die Oberhauptleute hat. Damit das Ansehen dieser mächtigen Magistrate dem Kaiserlichen Ansehen keinen Nachtheil bringe, und um zu verhindern, daß sie nichts zum Schaden des Staates unternehmen, sind die Entscheidungen der Angelegenheiten so geordnet, daß eine Obrigkeit von der anderen in der Vollziehung unterstützt und kontrollirt werden muß. So giebt es keine wichtige Angelegenheit, deren Entscheidung nicht von verschiedenen, wohl auch von allen diesen Dikasterien abhängt. In kluger Vorsicht ist jedem Obergerichtshofe noch ein Syndikus beigeordnet, der über Alles wacht, was geschieht, der bei allen Versammlungen gegenwärtig ist und insgeheim dem Hofe von Allem Nachricht giebt, oder der auch öffentlich die Mandarine anklagt über die Vergehen, welche sie nicht allein in Verwaltung ihres Amtes, sondern auch im Privatleben begehen; darum überwacht er ihre Gespräche, Sitten und Handlungen und nichts entgeht ihm. Vergl., außer Lecomte, Magalhanes I. 200. — Unter einem kriegerischen Monarchen, der China durch das Schwert erworben, mag das Kriegsministerium wohl den höchsten Rang eingenommen haben, da es jetzt dreien anderen untergeordnet ist; doch schon vor Kublaï's Regirung (s. Gaubil) war die oberste Gewalt in den Händen von Militärkommandanten, die Daruga's genannt wurden, mit dem Siegel betraut und weit mächtiger als die Staatsminister waren. Kublaï beauftragte seine Minister Lieu-ping-tschong und Hiu-heng die Zivilverwaltung einzurichten, die Zahl der Mandarine zu bestimmen, sie abzutheilen, ihre Attribute und Emolumente festzustellen. Darauf wurden die Hauptbehörden hergestellt, die des Staatsministeriums, der Zensoren

Obriſten und Hauptleute ſeiner Armee bekannt zu machen, vorzüglich bei den Feldzügen und in den Schlachten, und ihm darüber Bericht zu erſtatten, damit er, wenn er ihre Verdienſte erfahren, ſie nach Würden erheben kann. Da ſetzt er die, welche über hundert Mann geſtellt waren, über tauſend und giebt ihnen viel Silbergeſchirr, wie auch die hergebrachten Tafeln oder Zeichen des Befehls und des Adels. Die Tafeln, die denen verliehen werden, welche über hundert Mann geſetzt, ſind von Silber, denen aber, die über tauſend, von Gold oder vergoldetem Silber, und die, welche über zehntauſend Mann den Befehl führen, erhalten goldene Tafeln, auf denen das Haupt eines Löwen iſt; erſtere haben ein Gewicht von hundertundzwanzig Saggi[234]) und die mit dem Löwenkopfe zweihundertundzwanzig. Die Inſchriften auf den Tafeln beginnen mit folgenden Worten: „Durch die Gewalt und Macht des großen Gottes und durch die Gnade, welche er unſerem Reiche angedeihen läßt, ſei der Name des Kaan's geſegnet, und Alle, die ungehorſam ſind gegen die Befehle der Tafel, ſollen Tod und Vernichtung erleiden.“ Die Hauptleute, welche dieſe Tafeln erhalten, haben damit verknüpfte Privilegien, und in der Inſchrift iſt auseinandergeſetzt, was für Pflichten und was für Macht ſie im Befehle haben. Der, welcher an der Spitze von hunderttauſend Mann ſteht oder der Oberbefehlshaber einer großen Armee iſt, hat eine goldene Tafel, die dreihundert Saggi wiegt, auf welcher der oben erwähnte Spruch ſteht, und unten an der Tafel iſt ein Löwe eingegraben, mit den Bildern der Sonne und des Mondes. Er übt auch die Privilegien ſeiner hohen Stelle aus, wie ſie auf der prächtigen Tafel angegeben ſind. Wenn er ausreitet, wird ſein Sonnenſchirm über ſein Haupt gehalten,

---

des Reichs, des Kultus, der Verbrechen, der öffentlichen Arbeiten, des Kriegs und andere.

234) Der Venezianiſche Saggio iſt gleich dem ſechsten Theil einer Unze, demnach wogen dieſe zwanzig Unzen und die anderen in dieſem Maße bis zu funfzig Unzen. M.

welcher seinen Rang und die Gewalt anzeigt[235]), und wenn er sich setzt, so ist das auf einen silbernen Sessel. Der Großkhan verleiht auch gewissen von den Großen seines Reiches Tafeln, auf welchen ein Geierfalke abgebildet ist, kraft derer sie ermächtigt sind, die ganze Armee irgend eines großen Fürsten als ihre Ehrenwache mit sich zu führen. Sie können auch die Pferde aus den kaiserlichen Ställen nach ihrem Vergnügen in Gebrauch nehmen und sich die Pferde irgend eines Offiziers von niedererem Range, als sie sind, aneignen[236]).

Viertes Kapitel.

Von der Gestalt des Großkhan's; von seinen vier Frauen und von der jährlichen Wahl von jungen Mädchen für ihn in der Provinz Ungut.

Kublai, der der Großkhan oder Herr der Herren genannt wird, ist von mittler Größe, das ist weder zu groß noch zu klein, seine Glieder sind wohlgebildet und seine ganze Gestalt in den gerechtesten Verhältnissen. Er hat eine lichte Gesichtsfarbe, mit leichtem Roth überzogen, wie der liebliche Schein der Rose, was seinem Wesen viel Anmuth verleiht. Seine Augen sind dunkel und schön, seine Nase wohlgezogen und vortretend[237]). Er hat vier Frauen ersten Ranges, die als

235) In vielen Theilen des Ostens ist der Sonnenschirm mit einem langen Stabe, der von einem Diener gehalten wird, das Zeichen hohen Ranges und bezeichnet sogar die Souveränität, wenn er von einer gewissen Farbe ist. Erst neuerdings haben wir das Beispiel gehabt, daß eine Hauptstrafe der Franzosen beim Siege von Isly der große Sonnenschirm des geschlagenen Prinzen von Marocco war.

236) Im ersten Kapitel und Anm. 14 ist bereits von ähnlichen Ehrentafeln die Rede gewesen. Jetzt tragen die Chinesischen Mandarine diese Auszeichnungen gewöhnlich in Seide oder von anderen Stoffen auf der Brust.

237) Die Fürsten und die höheren Klassen der Mongolen Tartaren heiratheten die Töchter der besiegten Fürsten und wählten zu ihren Kon-

legitim geachtet werden[238]), und der älteſtgeborene Sohn einer jeden derſelben folgt in der Herrſchaft nach dem Tode des Großkhan's[239]). Sie haben gleichmäßig den Titel von Kaiſerinnen und ihre beſonderen Haushaltungen. Keine von ihnen hat weniger als dreihundert auserleſene Jungfrauen von großer Schönheit zu Dienerinnen, zugleich mit einer Menge von Edelknaben und anderen Verſchnittenen, wie auch Kammerdamen, ſo daß die Zahl der Perſonen, die zu jedem Hofe

kubinen die ſchönſten Gefangenen; dadurch muß mit jeder Generazion Geſicht- und Körperbildung immer mehr veredelt worden ſein. M.

238) Nach Dſchami ut-Tévarikh hatte Kublaï mehr Frauen und eine große Anzahl von Beiſchläferinnen. Diejenige, welche den höchſten Rang einnahm und die er am meiſten liebte, war Dſchambuï Khatun, die Tochter des Noyan's Itſchi, eines der Fürſten des Mongolenſtammes der Kunkaraten. Sie gab ihm vier Söhne: Dordſchi, Tſchingkim, Manggala und Numugan (nach J. J. Schmidt iſt der erſte ein Tibetaniſcher Name und bedeutet Szepter; Manggala heißt in der Sanskritſprache Glück und Nomogan auf Mongoliſch der Gütige; was Tſchingkim bedeutet weiß er nicht). Kublaï hatte noch acht Söhne von anderen Frauen: Kuridaï, Hugatſchi, Vizekönig des Landes Karadſchank; Ukurudſchi, Vizekönig von Tibet; Abadſchi, Geukdſchu, Kukuk-temur, Tugan; der achte fehlt im Manuſkripte Dſchami's. Raſchid ſagt, daß obgleich Kublaï acht Söhne hatte, die vier Prinzen, die von ſeiner erſten Gemahlin, die er Dſchamui Khatun nennt, geboren worden, ſowie die vier Söhne von Burta Fotſchin, der erſten der Frauen Dſchingiskhan's, einen wohlunterſchiedenen Vorrang vor den anderen hatten. (S. D'Ohſſon II. 500.) Die Angaben Marco Polo's, als eines der ſo lange am Hofe Kublaï's gelebt hatte und ſo genau mit den Verhältniſſen bekannt werden mußte, ſcheinen mir richtiger zu ſein als die der Perſiſchen Geſchichtſchreiber.

239) Unter den Vorgängern Kublaï's wählte der Kaiſer ſelbſt unter ſeinen Söhnen den, den er am geeignetſten für ſeinen Nachfolger hielt; ſo wurde Oktaï und nicht Dſchagataï, der älteſte Sohn von Dſchingis, zum Großkhan ernannt. Unſer Autor wollte wohl ſagen, daß der erſtgeborene Sohn von irgend einer der vier Kaiſerinnen, als der präſumtive Thronerbe betrachtet wurde, und da dieſes in Bezug auf den älteſten Sohn Kublaï's in der That der Fall geweſen, deſſen Erbfolge, wenn er den Vater überlebt hätte, unbezweifelt war, ſo mochte die vorherrſchende Meinung des Hofes als eine gebräuchliche Beſtimmung des Kaiſerthums gelten.

einer Kaiſerin gehören, ſich auf zehntauſend beläuft. Wenn Se. Majeſtät die Geſellſchaft einer Seiner Kaiſerinnen wünſcht, ſo ſendet Sie entweder nach ihr oder begiebt ſich in den Palaſt derſelben. Außerdem hat der Großkhan noch eine Menge Beiſchläferinnen, die zu ſeinem Gebrauche aus einer Provinz der Tartarei, Namens Ungut[240]), herbeigeführt werden, die

240) Ueber Stadt und Land Ungut geben die Kommentatoren durchaus keine genügende Auskunft. De Guignes ſagt, daß die Onhiot die Horde der Mongolen ſind, welche Ungut genannt und heutigen Tages in zwei Fahnen getheilt wird, welche längs dem Fluſſe Ju-kin wohnen (T. IV. p. 238). Er fügt hinzu, daß die Horde, welche man Parin nennt, ebenfalls in zwei Fahnen getheilt iſt und ihren Hauptſitz an den Ufern des Fluſſes Haran-Muren hat, welcher in den Sira-Muren ſich ergießt. Die Gebiete der Horden der Onhiot und der Parin liegen nördlich von der Sommerreſidenz des Kaiſers von China. Ihre Fürſten ſind ſeit langer Zeit mit dem kaiſerlichen Hauſe verwandt. — Marsden meint, es ſei kein Zweifel, daß Ungut ſich auf die Jghuren beziehe; Roux de Hauxtesrayes lieſt mit einer Textvariante Ungrak und bezieht es auf den Stamm der Kunkuraten; Baldelli folgt dieſem. Bei Ritter finden wir keine Auskunft, er erwähnt den Namen Ungut nur einmal (II. 255.), „daß die Schwarzen Ta-ta, von welchen Dſchingiskhan abſtammte, im Gegenſatz der Weißen Tartaren (Ungut bei Abulghaſi) ſo genannt worden.“ Alles dieſes iſt unpaſſend für Stadt und Land Ungut, die nach dem Sinne von Polo's Worten reich bevölkert geweſen ſein müſſen, wie hätten ſonſt in Zeit von zwei Jahren ſo viele ſchöne Mädchen dort ausgewählt werden können; auch wurden die dortigen Bewohner durch das viele Heirathsgut, welches ſie erhielten, ſicher bald vermögend und erwarben ſich einen größeren Grundbeſitz; an eine herumziehende Horde iſt alſo nicht zu denken. Ferner darf das Land Ungut auch nicht zu weit von Kambalu — Peking — geſucht werden, denn der Kaiſer ſchickte ſehr oft dahin und die Mädchen wurden ihm mit allen dabei ſtattfindenden Umſtändlichkeiten der Unterſuchung bald zugeführt und doch „lag das Land in der Tartarei.“ In der der Sommer- wie der Winterreſidenz Schangtu und Kambalu benachbarten Gegend der Tartarei, nach der Halbinſel Korea zu im Norden des berühmten Shan Alin oder Shagan Alin (des Langen Weißen Berges, den die Chineſen Tſchang pe-Shan nennen und für den höchſten Berg der Erde halten), der die alte Grenzterraſſe des Chineſiſchen Reichs gegen Korea bildet, den Chineſen ein heiliger Berg iſt und als ſolcher von ihren Regenten verehrt und pflichtmäßig bewall-

eine Stadt deſſelben Namens hat, deren Einwohner wegen ihrer ſchönen Geſichtsbildung und ihrer lichten Hautfarbe be-

---

fahrtet wird, liegt am Weſtabhange zum Leaofluß einige 50 geogr. Ml. im Norden von der Meeresküſte (unter 41° 40″ N. Br. und 7° 11′ 50″ im O. von Peking) die Alpenſtadt Mukden, im Lande Pin und Ki oder dem Stammlande der Mandſchu, das Vaterland der jetzigen Chineſiſchen Kaiſer. Hier auf dieſen Höhen liegen die Gräber ihrer Vorfahren, auf den Berggipfeln der Scheidegebirge Tſi-yù-Shan. Darum iſt die Stadt und das Land ein Heiligthum, dem Opfer aller Art gebracht werden, das Fabelland der Mandſchu, ihr paradieſiſches Alpenland, welches Kaiſer Khienlong mit patriotiſcher Frömmigkeit in einem gefeierten Gedichte in Chineſiſcher und Mandſchuriſcher Sprache beſungen hat. (Wir geben dieſe Beſchreibung nach Ritter.) Khienlong ſchildert dieſe Grenzterraſſe als ein entzückendes Alpenland, voll Erinnerungen an die alte Zeit, erquickend durch die ſchönen Wieſen, Quellen, Bäche, durch die vielen heiligen Berge, die herrliche Luft und die einfachen, friedlichen Bewohner. Er findet hier ſeinen klaſſiſchen Boden, das Land der patriarchaliſchen Einfalt und Rechtlichkeit, von ſchöneren Sternen beſchienen, von Schutzgeiſtern beſchirmt. Es iſt das gefeierte Land Lo, das Land des Kioro (der Goldene), des Stammvaters der Mandſchuriſchen Herrſcher; in der Chineſiſchen Sagenwelt das zum größten Glanze auserkorene. Die Stadt Mukden ſelbſt zeichnet ſich ſo ſehr unter den Städten aus, wie der Drache und der Tiger unter allen Thieren, und die Gebirgsluft, die hier weht, ſchließt nicht nur Knospen zu Blumen auf, ſondern treibt auch diejenigen hervor, die zu Fürſten der Erde beſtimmt ſind. — In der That ſind dieſe Höhen immer ein wichtiger Hauptpoſten zur Sicherung der Macht der Herrſcher von Peking geweſen, ein wichtiger Schlüſſel zum Chineſiſchen Reiche. Zur Sicherung deſſelben ſteht hier immer eine bedeutende Macht; die Provinz heißt Shin-king, ihr Vorſteher iſt einer der erſten Großen des Kaiſerthums. Das Land iſt geliebt von den Mandſchu als ihre Heimath, von der ſie hinab in die Ebene geſtiegen. Daher iſt der Aufenthalt dort ehrenvoll und Alles geprieſen, was von da kommt. Das Land heißt aber Ninguta (eigentlich Nin-gunta, d. h. die ſieben Häuptlinge oder Patriarchen der erſten Mandſchu) und iſt jetzt ſehr wenig bekannt, ſo daß ſelbſt Kaiſer Kang-hi ſagte, „Niemand kenne in Peking den Schauplatz des Ruhmes ſeiner Vorfahren;“ daher ſandte er einen Großen ſeines Hofes, Umuna, dahin, dieſes Land zu beſchreiben und den ſchützenden Göttern Opfer zu bringen; Umuna gab aber nur ſeine Beſchreibung der Beſtellung des Tſchang-pe Shan (S. Ritter II. 92 ff.).

Im Lande Ninguta liegt im N. O. des Weißen Berges ſchon in ei-

rühmt sind. Dahin sendet er in jedem zweiten Jahre, oder auch öfter, wie es ihm gerade gefällt, seine Beamten, welche

---

nem sehr kalten Hochlande die Stadt Ninguta am fischreichen Usuri, der von demselben Schneegebirge, nur etwas östlich, dem Sungarifluſſe gegen Nord zueilt und die Landschaft durchfließt, welche als die patriarchalische Heimath der jetzigen Kaiserfamilie gilt, daher auch der Name der Stadt, eigentlich Nin-gunta, d. h. die sieben Patriarchenfürsten. Deren Waldrevier ist heute von dem noch rohen Mandschurenstamme der Yupitase bewohnt; der Ort ist nur als Marktplatz bedeutend, die jetzigen Anwohner dieses Flusses sind ein Fischervolk, bei denen der Hund schon als Zugthier im Gebrauch ist, wie von da an durch den Norden Sibiriens. Girinula oder Kirin, im N. des Weißen Berges am Sungarifluß, ist die heutige Gouvernementsstadt, der Verbannungsort für Chinesische Staatsbeamte und ein Land der Ansiedelung, seitdem die weitere Verbreitung des Mandschurenvolkes diese ihre ursprüngliche Heimath so sehr entvölkert hat. Hier am Nordfuße der schneeigen Alpenkette ist die Heimath der in China so berühmten Ginseng (Orohota bei Mandschuren, d. h. Königin der Pflanzen), die als die stärkendste und offizinellste Arznei in Peking, mit siebenfachem Silbergewicht, unzenweis, aufgewogen wird. — Unter der Mongolenherrschaft war jene Gegend mehr besucht, auf dem Nordgebirge pflegten sie ihre große Jagden zu halten. (Du Halde IV. 92, 97.) Das ist also die Urheimath des Mandschu, der nicht unrecht hat, stolz zu sein auf seine Alpenheimath; denn aus dieser Nazion gingen in den verschiedenen Zeiten die tapfersten Völkerschaften hervor, die als historische Personen in der Geschichte Hochasiens die wichtigsten Rollen spielen, und zu verschiedenen Malen treten große Eroberer und glänzende Staaten aus demselben Völkerstamme desselben Alpenlandes hervor, wie die Mo-ho, Chy-goei, Ju-tshy, Khitan der früheren und die Mandschu der letzteren Jahrhunderte. — So wäre denn das damals so reich bevölkerte Land Ungut nichts anderes als das Stammland der jetzigen Kaiser von China, und wirklich interessant ist der Vergleich, daß das Land, welches den Mongolenfürsten und ihren Großen und wahrscheinlich auch den früheren Königen von Kin, von welchen Kublaï den Gebrauch angenommen zu haben scheint, seine Jungfrauen zum Genuß geschickt hat, in späterer Zeit seine Söhne ausschickt, sich das Chinesische und das Tartarische Reich zu unterwerfen. — In jenem schönen Berglande Ungut-Ninguta blühte in reiner Luft ein schöner, kräftiger Menschenschlag auf, dessen Jungfrauen allerdings den Mongolischen und Chinesischen Großen zur Freude gedient haben, der aber, als diese Sitte abgekommen, was mit der Dynastie Ming geschehen sein mag, im Stillen sich zu großer That-

nen eines Vaters, deſſen große Eigenſchaften niemals, nach allgemeiner Würdigung, von irgend einem Manne Tartariſchen Geſchlechts übertoffen worden ſind.

Sechstes Kapitel.

Von dem großen und bewunderungswürdigen Palaſt des Großkhan's bei der Stadt Kambalu.

Der Großkhan reſidirt gewöhnlich während dreier Monate des Jahres, nämlich Dezember, Januar und Februar, in der großen Stadt Kambalu, die hoch im Nordoſten der Provinz Kataia liegt[243]), und hier, an der ſüdlichen Seite

---

243) Der Name dieſer berühmten Stadt, den unſer Autor Cambalu ſchreibt (anſtatt Can-balu, weil n vor b im Altitalieniſchen wie im Portugieſiſchen in m verwandelt wird), wird von den Arabern und Perſern Khanbalik und Khanbaligh geſchrieben, was in einem der Dialekte der Tartarei „die Stadt des Khan's" bedeutet. Dieſe Appellativbezeichnung iſt nicht ungewöhnlich, wir finden ſie in den Städten Turkeſtan's Kabaligh und Biſch-baligh, in Ordu-baligh, einem der Namen von Karakorum, und in Mu-baligh oder Stadt der Verwüſtung, einem Namen, der Bamian im Lande Balkh bei Gelegenheit ihrer Zerſtörung durch Dſchingiskhan gegeben wurde.

Die Kin (ſ. Einleit. S. 2) hatten gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts ihre Hauptreſidenz in die Stadt verlegt, die heutzutage Peking heißt, welche ſie mit dem Titel Tſchung-tu oder kaiſerliche Stadt des Mittelpunktes zierten. Herren eines Dritttheils von China hatten ſie die Gewohnheiten, die Geſetze und die Einrichtungen dieſes Reiches angenommen. Dieſer nördliche Theil China's, der den Kin unterworfen war, wurde von den Chineſen Khan-zi genannt, das iſt das Kataia der Europäer im Mittelalter im engeren Sinne; der ſüdliche Theil, von dem die Sung die Herren geblieben waren, wurde von den Chineſen Man-zi — das iſt das Manji (Manſchi) bei Polo — und von den Tartaren Nangkiyaß genannt. Die Chineſen nannten ganz China Tſchongkué, das heißt das Mittelreich. Dieſes Reich nahm früher den Namen der regirenden Dynaſtie an; ſo wurde es Tſine unter der Dynaſtie Tſine genannt, welche ungefähr dreihundert Jahre vor unſerer Zeitrechnung blühte. Die Indier

der neuen Stadt, ſteht ſein großer Palaſt, deſſen Form und Umfang iſt wie folgt. Das Ganze bildet ein großes Viereck

---

erhielten dieſe Benennung und theilten ſie den weſtlichen Völkern mit; ſie gaben dem nördlichen China den Namen Tſchin, dem mittägigen China aber den Namen Maha-tſchin oder Großchina, woher die bei den Perſern und Arabern gebräuchlichen Namen Tſchin und Matſchin kamen. — Die Hauptſtadt des Reichs Kin war die heutzutage Peking genannte Stadt. — Vor der Herrſchaft der Tſchurtſche (Kin) führte ſie den Namen Yen-king oder Hof des Landes Yen; Yen-tu oder kaiſerliche Stadt von Yeng, und Tſchungking oder Hof des Mittelpunktes. Das iſt die Stadt, welcher die Mongolen den Namen Khan-balig, kaiſerliche Reſidenzſtadt, gaben. — Schon im Jahr 1212 war Dſchingiskhan in das Reich Kin eingedrungen und verwüſtete es weithin, er eroberte eine Menge von Städten, und der Kaiſer Utubu mußte 1214 einen ſchimpflichen Frieden ſchließen. Utubu hielt ſich nicht mehr ſicher in ſeiner Hauptſtadt, die zu nahe an der Grenze liege und beſchloß, ſeine Reſidenz nach Pien-king (heutzutage Kai-fong-fu) an den Südufern des Gelben Fluſſes in Honan zu verſetzen; das war der ſüdliche Hof, Nan-king, der Kaiſer dieſer Dynaſtie. Die Mongolen drangen von Neuem in das Reich Kin ein, eroberten Tchung-tu (Peking) und richteten ein großes Blutbad an. Mongoliſche Soldaten warfen Feuer in den kaiſerlichen Palaſt, deſſen Brand, wie man ſagt, mehr als einen Monat dauerte. Dſchingiskhan's Feldherrn ſetzten den Krieg und die Verwüſtung im Reiche Kin fort. Unter ſeines Nachfolgers Oktaï Regirung wurde mit Hilfe der Sung der Herrſchaft der Kin im Jahre 1234 ein Ende gemacht und das nördliche China dem Mongolenreiche einverleibt. Der Kaiſer der Sung feierte mit großen Freudenbezeigungen die Vernichtung der Dynaſtie Kin; der Thor, er freute ſich über ſein eigenes Verderben, ſeine Bundesgenoſſen trachteten unerſättlich bald nach dem Südlichen China; im Jahr 1279 machte Kublaï, nach langen Kriegszügen, dem Reiche Sung ein Ende und ganz China war der Mongolenherrſchaft unterworfen. Kublaï aber hatte ſeine Reſidenz nach Peking = Khan-balik = Kambalu verlegt.

Marco Polo's Angaben über Kambalu ſind lange Zeit als übertrieben betrachtet worden, die neuere Kenntniß der Stadt aber thut dar, daß man dem Venezianiſchen Reiſenden auch hierbei Unrecht gethan. Polo hatte ſo lange am Hofe des Großkhan's und in Kambalu zugebracht und war dabei ein vortrefflicher Beobachter, daß ſeine Schilderung der großen Reſidenzſtadt als durchaus authentiſch betrachtet werden kann. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Mittheilungen ſpäterer und der neueſten Beobachter mit den Angaben Polo's vergleichen wollten; es genüge

mit einer Mauer und einem tiefen Graben umgeben; jede Geviertſeite hat acht Meilen in der Länge und in gleicher Entfernung von jedem Ende derſelben iſt ein Eingangsthor, wo ſich das Volk verſammelt, welches hierher aus allen Gegenden kommt. In dieſer Ummauerung iſt an den vier Seiten ein offener Raum, eine Meile in der Breite, wo die Truppen aufgeſtellt ſind, und hieran ſtößt wieder eine zweite Mauer, die ein Viereck von ſechs Meilen einſchließt, drei Thore auf der ſüdlichen Seite und drei Thore auf der nördlichen hat, von denen je das mittlere Portal größer iſt als die beiden anderen und immer verſchloſſen gehalten wird, außer wenn der Kaiſer in den Palaſt einzieht oder ihn verläßt. Die anderen bleiben immer offen für die, welche den Kaiſer begleiten und zu ſeinem Dienſte ſind. In der Mitte einer jeden Abtheilung dieſer Mauern iſt ein ſchönes und geräumiges Gebäude, ſo daß alſo in dem Zirk acht ſolcher Gebäude ſtehen, in denen die kaiſerlichen Kriegsgeräthe aufbewahrt werden, und jedes der Gebäude hat eine beſondere Gattung dieſes Rüſtzeuges. So nimmt z. B. die Äxte,

zu wiſſen, daß ſich ſehr Vieles noch ſo, wie es zu des Venezianers Zeiten beſtanden, erhalten. Wir finden Schilderungen von Peking in Du Halde's, Abulghaſi's, De Guignes', Mailla's, Staunton's, Barrow's (Trav. in China), Ab. Rémuſat's (Nouv. Melanges Asiatiq.) und anderen Werken. Als Hauptwerk aber kann Pater Hyacinth Description de Peking, avec un plan de cette Capitale, traduit du Chinois en Russe, par P. H, et du Russe en Français p. F. de Pigny, St. Petersbourg. 1829. 8. betrachtet werden. Dies iſt jedoch nicht Ueberſetzung, ſondern nur Auszug eines weit vollſtändigeren Chineſiſchen Originalwerkes von dem Autor U tſchhang yuan von Jinho, das den Titel Schenyüen Schy lio führt. Eine ſehr lehrreiche Ueberſicht, Literatur, chronologiſche Angabe, der Plan von Peking und die wichtigſten Hauptmomente ihrer Beſchreibung findet ſich gedrängt in: Rapport sur le Plan de Peking publié à St. Petersbourg en 1829. p. Eyries et Klaproth, in Nouv. Journal Asiat. T. IV. Paris 1829 p. 356—374; überſ. im kritiſchen Wegweiſer im Gebiet der Landkartenkunde, Berlin 1830. 8. Bd. II. S. 315—324. S. Ritter IV. 647.

Sättel, Steigbügel und anderes Geſchirr, welches zur Ausrüſtung der Reiterei gehört, das eine Zeughaus ein; die Bogen, Sehnen, Köcher, Pfeile und anderes Zeug, das zum Schießbedarf gehört, ſind in einem anderen zu finden; Panzer, Harniſche und andere Waffenſtücke aus Leder in einem dritten und ſo die übrigen. In dieſem Mauerzirk iſt wieder ein anderer, der ſehr dick und volle zwanzig Fuß hoch iſt. Die Zinnen oder Bruſtwehrzacken ſind ganz weiß. Dieſer Zirk bildet wieder ein Viereck von vier Meilen; jede Seite mißt eine Meile; da ſind wieder ſechs Thore in demſelben Verhältniß wie bei der erſten Ummauerung. Er enthält in gleicher Weiſe acht große Gebäude, in denen ſich des Kaiſers Garderobe befindet. Der Raum zwiſchen beiden Mauern iſt mit ſchönen Bäumen geſchmückt und enthält Wieſen, auf denen verſchiedene Arten von Thieren gehegt werden, wie Hirſche, Moſchusthiere, Rehböcke, Dammhirſche und andere dieſer Art. Jeder Raum innerhalb der Mauern, der nicht von Gebäuden beſetzt, iſt auf dieſe Weiſe hergerichtet. Es iſt da eine üppige Weide. Die Wege, welche durch die Wieſen führen, ſind drei Fuß erhöht und gepflaſtert, und es ſammelt ſich kein Schlamm auf denſelben und bleibt kein Regenwaſſer darauf ſtehen, ſondern fließt ab und trägt dazu bei, die Vegetazion zu fördern. An dieſer Mauer, die vier Meilen umfaßt, ſteht der Palaſt des Großkhan's, der an Größe ſo ungeheuer iſt, daß er ſeines Gleichen nie gehabt hat. Er reicht vom nördlichen bis zum ſüdlichen Ende der Mauer und läßt einen Raum oder Hof frei, über den nur Perſonen von Rang und die militäriſchen Wachen ſchreiten. Er hat kein Oberſtock, aber das Dach iſt außerordentlich hoch. Der gepflaſterte Grund oder die Platform, auf welcher er ſteht, erhebt ſich zehn Spannen über den äußerſten Boden und eine zwei Schritt breite Marmormauer iſt um die Platform in gleicher Höhe mit ihr aufgeführt; ſie umſchließt den Grundplan des Gebäudes und faßt das Ganze ein, und die darauf gehen, ſind von außen ſichtbar. Um den äußeren Rand der Mauer iſt

ein ſchönes Geländer mit Säulen, dem das Volk ſich nahen darf. Die Wände der großen Hallen und der Zimmer ſind mit Drachen in vergoldetem Schnitzwerk, Figuren von Kriegern, Vögeln und vierfüßigen Thieren, wie mit Darſtellungen von Schlachten verziert. Die innere oder untere Seite des weitvorſpringenden Daches iſt in ſolcher Weiſe geſchmückt, daß nichts als Gold und Malerei ſich dem Auge darſtellt. Auf jeder der vier Seiten des Palaſtes iſt eine große Freitreppe mit Marmorſtufen, auf welchen man zu der Marmormauer aufſteigt, welche das Gebäude umgiebt, und die den Zutritt zum Palaſte ſelbſt geben. Die große Halle iſt erſtaunlich lang und breit und wird zu Gaſtmälern für eine ungeheure Menge Volks gebraucht. Der Palaſt enthält eine große Zahl beſonderer Zimmer, die alle außerordentlich ſchön und ſo bewunderungswürdig hergeſtellt ſind, daß es unmöglich ſcheint, in ihrer Anordnung noch etwas Herrlicheres zu geben. Die Fenſterſcheiben ſind ſo wohlgearbeitet und ſo fein, daß ſie durchſichtig wie Kryſtall ſind. Am hinteren Theile des Hauptpalaſtes ſind große Gebäude, die viele Zimmer enthalten, worinnen der Schatz des Monarchen, Gold- und Silberſtangen, köſtliche Edelſteine und Perlen, wie auch ſeine Gefäße von Gold und Silber aufbewahrt werden. Da ſind auch die Zimmer ſeiner Frauen und Beiſchläferinnen, und in dieſer Zurückgezogenheit fertigt er ſeine Geſchäfte mit Bequemlichkeit ab, denn da iſt er geſchützt vor aller Art Störung. Dieſem großen Palaſte, wo der Kaiſer reſidirt, gegenüber ſteht ein anderer Palaſt, der jenem in jeder Beziehung ähnlich und Cingis, des Kaiſers älteſtem Sohne, zur Reſidenz angewieſen iſt, an deſſen Hofe daſſelbe Zeremoniell beobachtet wird wie bei ſeinem Vater, da der Prinz zum Nachfolger in der Regierung des Reiches beſtimmt iſt. Nicht weit von dem Palaſte, auf der nördlichen Seite und ungefähr einen Bogenſchuß entfernt von der Mauer, die darum gezogen iſt, befindet ſich ein künſtlicher Hügel von Erde, deſſen Höhe volle hundert Schritt und der Umfang an der Baſis ungefähr eine

Meile beträgt. Der iſt beſetzt mit den ſchönſten immergrünen Bäumen; denn ſobald Se. Majeſtät erfährt, daß an irgend einem Platze ein ſchöner Baum wachſe, ſo läßt er ihn mit allen Wurzeln und der umgebenden Erde ausgraben und, wie groß und ſchwer er auch ſei, durch Elefanten zu dieſem Hügel ſchaffen und in die grüne Sammlung verſetzen, und weil der Hügel immer grünt, hat er den Namen des grünen Berges erhalten. Auf ſeinem Gipfel iſt ein zierlicher Pavillon errichtet, der gleichfalls durchaus grün iſt. Alles dieſes zuſammen, der Berg ſelbſt, die Bäume und das Gebäude, gewähren einen köſtlichen und gar wunderbaren Anblick. Gegen Norden, ebenfalls noch im Zirk der Stadt, iſt eine große und tiefe Höhlung, die ſehr künſtlich gebildet iſt und welche die Erde zur Schöpfung des Berges hergegeben hat. Dieſe wird durch einen Bach mit Waſſer verſehen und hat das Ausſehen eines Fiſchteiches, dient aber dazu, das Vieh zu tränken. Der Strom, der von dort über einen Aquädukt läuft, füllt wiederum eine andere tiefe Höhle, die zwiſchen dem Privatpalaſte des Kaiſers und dem ſeines Sohnes Cingis gegraben iſt, und die Erde von hier hat ebenfalls zur Errichtung des Berges gedient. In dieſem letzteren Baſſin befindet ſich eine große Menge der verſchiedenſten Fiſche, von denen die Tafel Seiner Majeſtät mit ſo viel ſie nur bedarf verſorgt wird. Der Strom fließt am äußerſten Ende des Waſſerbehälters heraus, und man hat Vorſichtsmaßregeln getroffen, daß die Fiſche nicht entſchlüpfen können, indem man Gitter von Kupfer oder Eiſen an den Stellen des Zuſtromes und des Abſtromes angebracht hat. Der Teich iſt auch mit Schwänen und anderen Waſſervögeln bevölkert. Von dem einen Palaſte bis zum anderen beſteht eine Verbindungsbrücke, welche über das Waſſer geſchlagen iſt. Das iſt die Beſchreibung des großen Palaſtes. Wir wollen nun von der Lage und den Verhältniſſen der Stadt Taidu reden.

Siebentes Kapitel.

Von der neuen Stadt Taidu, welche neben der von Kambalu erbaut worden iſt; von der Regel, welche in Bezug auf die Unterhaltung der Geſandten beobachtet wird, und von der nächtlichen Polizei der Stadt.

Kambalu liegt an einem großen Fluſſe in der Provinz Kataia und war in alten Zeiten eine außerordentlich prächtige und königliche Stadt. Der Name ſelbſt bedeutet „die Stadt des Herrſchers.“ Aber da Sr. Majeſtät von den Sterndeutern geſagt worden, wie es beſtimmt ſei, daß dieſe Stadt in Rebellion gegen ihren Herrn aufſtehen werde, ſo beſchloß er, eine andere Hauptſtadt auf der entgegengeſetzten Seite des Fluſſes zu bauen, wo der ſo eben beſchriebene Palaſt ſteht, ſo daß die neue und die alte Stadt von einander nur durch den Strom, welcher durch dieſelben fließt, getrennt ſind. Die neuerbaute Stadt erhielt den Namen Tai-du[244]),

244) Der Name Tai-du, richtiger geſchrieben Ta-tú, bedeutet der „große Hof“ und war die Chineſiſche Benennung der neuen Stadt, welche die Tartaren und die weſtlichen Völker im Allgemeinen fortfuhren Khanbaligh zu nennen. M. — Es iſt wirklich grauſenerregend, wie die Mongoliſchen Herrſcher mit den eroberten Ländern umſprangen; kein Geſetz, kein Herkommen war ihrer Willkür heilig, ſie traten die Unterworfenen mit Füßen; ſo verſetzte Kublai die Bevölkerung der größten Stadt der Welt an eine ganz andere Stelle — in ein Schachbret, weil ſie ihm dort unbequem war, ſie möglicherweiſe gegen ihn aufſtehen konnte und er ſie maſchinengerechter beaufſichtigen laſſen wollte. An eine freie Bewegung war nicht mehr zu denken, er ſchob die Menſchen, willenloſe Schachfiguren, hin und her, wie es ihm gerade gutdünkte, des Druckes ſeiner Beamten und Kreaturen gar nicht zu gedenken. Despotiſche Regirungen, wie grauſam willkürlich in ihren eigenen Handlungen, dürfen aber den Unterthanen keinen Willen geſtatten, da muß die ſtrengſte Regel herrſchen, jede Regung der Menſchlichkeit, jede freie Bewegung brächte Störung in die Staatsmaſchine; darum müſſen die Unterthanen wo möglich das Denken verlernen. Doch ſo ganz ohne Parallele bleibt dieſes Verfahren Kublai's ſelbſt auch in der folgenden Geſchichte nicht; was man gern möchte und in der freieren Zeit nicht recht kann, das ſoll hier nicht unterſucht werden, auch von den Verſuchen kann hier nicht die Rede ſein.

und alle Katajer, das heißt alle die Einwohner, welche Eingeborene der Provinz Kataia sind, mußten die alte Stadt räumen und ihre Wohnung in der neuen nehmen. Einigen von den Einwohnern jedoch, deren Ergebenheit keinem Verdachte unterlag, wurde es verstattet zu bleiben, und vorzüglich darum, weil die neue Stadt, deren Umfang und Gehalt jetzt beschrieben werden soll, die Zahl der alten, die von ungeheurer Ausdehnung war, nicht fassen konnte.

Diese neue Stadt ist in Gestalt eines vollkommenen Vierecks angelegt und hat vierundzwanzig (ital.) Meilen im Umfange, so daß jede Seite nicht mehr und nicht weniger als sechs Meilen lang ist. Sie ist mit Mauern von Erde umgeben, die am Grunde ungefähr zehn Schritt dick sind, aber allmählig nach oben abnehmen, wo die Dicke nicht mehr als drei Schritt beträgt. Diese Mauern sind durchaus weiß. Der ganze Plan ist in liniengerechter Regelmäßigkeit angelegt und die Straßen sind demzufolge im Allgemeinen so gerade, daß, wenn man durch eins der Thore über die Mauer kommt und gerade aussieht, man das entgegengesetzte Thor auf der anderen Seite der Stadt erblickt. Auf den Straßen sind zu beiden Seiten Buden und Kaufläden von allen Arten aufgestellt. Alle Grundbesitze, auf denen die Wohnungen durch die ganze Stadt aufgeführt sind, sind ins Gevierte vertheilt und stehen in durchaus gerader Linie zu einander, und jeder Besitz bietet hinreichenden Raum für Gebäude mit zugehörigen Höfen und Gärten. Ein solcher wurde jedem Haupte eines Hausstandes angewiesen, das heißt, die und die Person des und des Namens bekam ein Grundstück eines Geviertes als ihren Antheil und so fort. Auf diese Weise ist

---

Große Städte an andere Stellen zu versetzen, möchte in freieren Ländern jetzt nicht mehr möglich sein; aber doch ist eine entfernte Aehnlichkeit zu finden mit jener Zwingstadt Kublai's und den Befestigungen von Paris in dem freien Frankreich; beide wurden zu besserer Beaufsichtigung und Regelung des Volks angelegt; nur war es dort reine Despotensache, hier aber gaben die Vertreter des Volks ihre Einwilligung dazu.

die ganze Stadt in Vierecke vertheilt, so daß sie einem Schachbret gleicht und ihr Plan einen Grad von Regelmäßigkeit und Schönheit zeigt, der unbeschreiblich ist. Der Wall um die Stadt hat zwölf Thore, drei an jeder Geviertseite, und über jedem Thore und in jedem Mauerabschnitte steht ein hübsches Gebäude, so daß auf jeder Geviertseite fünf solche Gebäude sind, welche große Räume haben, in denen die Waffen der Stadt aufgestellt sind, und jedes Thor wird von tausend Mann bewacht. Dabei muß man aber nicht denken, daß solche Streitkraft etwa wegen Furcht vor Gefahr irgend einer feindlichen Macht dort aufgestellt ist; sie ist blos eine der Ehre und Würde des Kaisers angemessene Wache. Aber zugestehen muß man, daß die Erklärung der Sterndeuter eine Art von Verdacht gegen die Katajer erregt hat. Im Mittelpunkte der Stadt hängt in einem hohen Gebäude eine große Glocke, welche jede Nacht angeschlagen wird, und nach dem dritten Glockentone darf Niemand mehr auf den Straßen gesehen werden, mit Ausnahme einer dringenden Angelegenheit, so man einer Frau in Kindesnöthen oder einem schwer kranken Menschen Beistand holen will, und sogar in solchen Fällen muß die ausgehende Person ein Licht haben.

Außerhalb jedes Thores ist eine Vorstadt, die so ausgedehnt ist, daß sie zu beiden Seiten bis zu denen der nächsten Thore reicht und mit ihnen in Verbindung steht, so daß die Zahl der Bewohner in diesen Vorstädten die der inneren Stadt sogar noch übertrifft. In diesen Vorstädten giebt es in gewissen Zwischenräumen von etwa einer Meile Entfernung von der Stadt viele Gasthöfe und Karawanserais, in denen die Kaufleute, die aus verschiedenen Ländern kommen, ihre Herberge nehmen, und jedem besonderen Volke ist auch ein besonderes Gebäude angewiesen, wie wir sagen würden, eins den Lombarden, ein anderes den Deutschen und ein drittes den Franzosen. Die Zahl der öffentlichen Frauen, die sich für Geld hingeben, beläuft sich, wenn man die in der neuen Stadt wie die in den Vorstädten der alten Stadt zusammen-

rechnet, auf fünfundzwanzigtausend. Jedem Hundert und jedem Tausend dieser Personen sind beaufsichtigende Beamte gestellt, die unter den Befehlen eines Oberhauptmanns stehen. Der Grund, sie unter eine solche hohe Aufsicht zu stellen, ist folgender. Wenn Gesandte in irgend einer Angelegenheit, welche die Interessen des Großkhan's betrifft, kommen, so ist es gebräuchlich, sie auf Sr. Majestät Kosten zu unterhalten und in ehrenvollster Weise zu traktiren; so hat der Hauptmann den Auftrag, jedem zur Gesandtschaft Gehörigen eine dieser Kurtisanen zu verschaffen, die jede Nacht durch eine andere ersetzt werden muß. Für diesen Dienst, der als eine Art Tribut betrachtet wird, den sie ihrem Herrn zu geben haben, erhalten sie keine Belohnung. Wachen, in Abtheilungen von dreißig oder vierzig Mann, durchziehen während der ganzen Nacht beständig die Straßen und suchen sorgfältig nach Personen, die zu ungehöriger Stunde, das ist nach dem dritten Schlage der großen Glocke, sich vom Hause entfernt haben. Wird irgend Jemand unter solchen Umständen angetroffen, so fassen sie ihn augenblicklich, sperren ihn ein und am anderen Morgen wird er zur Untersuchung vor zu dem Zwecke angestellte Beamte geführt, die ihn nun nach dem Grade seines Vergehens zu einer schwereren oder leichteren Strafe, die in Stockschlägen, der sogenannten Bastonade, besteht, verurtheilen, welche Züchtigung jedoch zuweilen den Tod herbeiführt. Auf diese Weise werden gewöhnlich die Verbrechen im Volke bestraft und zwar aus Abneigung, Blut zu vergießen, was ihre Baksis oder gelehrten Sterndeuter sie zu vermeiden lehren. — Nachdem wir nun so das Innere der Stadt Tai-du beschrieben haben, wollen wir von der Neigung zur Rebellion reden, welche ihre Katajischen Einwohner gezeigt haben.

Achtes Kapitel.

Von den verrätherischen Anschlägen, die Stadt Kambalu in Rebellion zu setzen, und von den Strafen, die über die Urheber dieser Praktiken verhängt wurden.

Von dem hohen Rathe, der aus zwölf Personen besteht, die die Macht haben, nach ihrem Gefallen über die Länder, das Regiment und alle Dinge, die zum Staate gehören, zu verfügen, soll noch die Rede sein. Unter diesen war ein Sarazene, Namens Achmak[245]), ein verschlagener und verwege-

245) Der Name dieses mächtigen und niederträchtigen Arabischen Ministers, den die Chinesen Ahama nennen, war Ahmed, der Achmet unserer Türkischen Geschichtschreiber. — Bei seiner Thronbesteigung vertraute Kublaï die Verwaltung der Finanzen seines Reichs einem Mahometaner aus Bokhara, Namens Seyid-Edschell an. Dieser Minister starb 1270 und hinterließ den Ruf der Rechtschaffenheit. An seine Stelle kam Ahmed aus Fenaket, einer Stadt am Sihun. Ahmed verdankte sein Glück der Bekanntschaft mit Dschambulkhatun, der ersten der Gemahlinnen Kublaï's, die er gemacht hatte, als sie noch im Hause ihres Vaters Jtschi Noyan, eines der Fürsten der Kunkaraten, war. Er wurde am Hofe dieser Kaiserin angestellt, und geschmeidig, verschlagen, einschmeichelnden und an Hilfsquellen fruchtbaren Geistes, wie er war, hatte er in seiner Stellung Gelegenheit, die Gunst des Großkhan's zu gewinnen, der ihm beim Tode Seyid Edschell's die Verwaltung der Finanzen des Reichs anvertraute. Ahmed wußte sich einen großen Einfluß über Kublaï zu verschaffen. Dieser Fürst, habsüchtig und geizig, brauchte viel Geld und sein Minister fand die Mittel, ihm welches zu verschaffen. Er benutzte seine Gunst, sich eine Gewalt, die ohne Grenzen war, zu verschaffen. Die Schilderung, die Marco Polo von ihm giebt, ist auf eigene, langjährige Beobachtung begründet und findet bei anderen Geschichtschreibern ihre Bestätigung. Nach Ahmed's Tode wurde das Ministerium einem Uiguren, Namens Sanga, gegeben, der ganz in die Fußtapfen seines Vorgängers trat, bis auch er endlich als ein Opfer seiner Frevel fiel und die ungeheuren Schätze, die er aufgehäuft hatte, kamen ebenfalls dem Schatze Kublaï's zu Gute. So hatten sich seit dem Tode Seyid Edschell's die obersten Verwalter der Finanzen, die ebenso wie die Mehrzahl ihrer Agenten Fremde waren, durch die schändlichsten Bedrückungen in Gunst erhalten; denn Kublaï war nach Geld gierig, nahm alle die wohl auf, die

ner Mann, deſſen Einfluß über den Großkhan größer war als der aller anderen Mitglieder des Raths, und in ſolcher Bethörung war ſein Herr für ihn, daß er ihm Jegliches zu thun erlaubte. Es wurde jedoch nach ſeinem Tode entdeckt, daß er durch Zauberkünſte Se. Majeſtät ſo berückt hatte, daß ſie ihm in Allem, was er ihr mittheilte, Ohr und Vertrauen ſchenken mußte. Auf dieſe Weiſe konnte er in allen Dingen nach ſeinem böſen Gefallen handeln. Er verlieh alle Statthaltereien und öffentlichen Aemter, ſprach Gericht über alle Verbrecher, und wenn er geneigt war, irgend Jemand, gegen den er böſen Willen hegte, zu opfern, ſo brauchte er nur zu dem Kaiſer zu gehen und ihm zu ſagen: „die und die Perſon hat ſich des Majeſtätsverbrechens ſchuldig gemacht und verdient den Tod," ſo pflegte der Kaiſer zu ſagen: „thut, was ihr für das beſte haltet," worauf er den Verklagten ſogleich hinrichten ließ. So mächtig waren die Beweiſe ſeiner Gewalt und des Glaubens, den Se. Majeſtät auf das, was er ihr vortrug, ſetzte, daß Niemand den Muth hatte, ihm in etwas zu widerſprechen; auch war kein Mann da, wie hoch auch im Rang, der nicht in Furcht vor ihm geweſen wäre. Wenn Jemand von ihm eines Kapitalverbrechens angeklagt wurde, ſo hatte er, wie ängſtlich bemüht auch ſich zu vertheidigen, keine Mittel, die Beſchuldigung zurückzuweiſen, weil er ſich keinen Fürſprecher verſchaffen konnte; denn Niemand wagte es, ſich dem Willen Achmak's zu widerſetzen. Auf dieſe Weiſe wurden Viele ungerecht zum Tode verdammt. Außerdem erregte kein hübſches Weib ſeine Sinnlichkeit, das er nicht in ſeinen Beſitz gebracht hätte, indem er, wenn es noch nicht verheirathet war, es zur Frau nahm, oder wenn es bereits verheirathet, zwang, ſich ſeinen Lüſten zu ergeben.

---

ihm Mittel und Wege zeigten, ſeinen Schatz zu füllen und ſeine Revenüen zu vermehren, und übergab daher die Gewalt Menſchen ohne Scham, die ſich alle Niederträchtigkeiten erlaubten. Das war eine der ſchwarzen Seiten in Kublai's Charakter. S. Mailla IX. 413 ff., Gaubil 202 ff. Dſchami ut-Tévarikh, D'Ohſſon II. 469 ff.

Wenn er Kunde erhielt, daß irgend ein Mann eine hübſche Tochter hatte, ſo ſchickte er ſeine Helfershelfer zu dem Vater des Mädchens, mit dem Auftrage, ihm zu ſagen: „Was ſind deine Abſichten in Betreff dieſer deiner ſchönen Tochter? Du kannſt nicht beſſer thun, als ſie dem Oberſtatthalter, dem Achmak (ſo nannten ſie ihn, weil er des Kaiſers Stellvertreter war) zum Weibe zu geben. Wir werden ihn dahin vermögen, daß er dir dieſes Amt oder jene Stelle auf drei Jahre übergiebt.“ Durch ſolche Verſuchung wird er vermocht, ſein Kind hinzugeben, und iſt die Angelegenheit ſo weit geordnet, ſo geht Achmak zum Kaiſer und benachrichtigt Se. Majeſtät, daß eine gewiſſe Stelle erledigt, oder daß die Zeit, für welche ſie beſetzt, auf den und den Tag um ſei, und empfiehlt den Vater als den zur Verrichtung der Pflichten geeigneten Mann. Dieſem ertheilt Se. Majeſtät die Zuſtimmung und die Anſtellung wird augenblicklich in Vollzug geſetzt. Durch ſolche Mittel, entweder weil die Leute begierig auf hohe Stellen waren oder weil ſie ſich vor ihm fürchteten, wurden ihm die ſchönſten jungen Weiber geopfert, entweder unter dem Titel von Gemahlinnen oder als Sklavinnen ſeiner Lüſte. Er hatte fünfundzwanzig Söhne, welche im Beſitze der höchſten Stellen im Staate waren, und einige von ihnen, geſtützt auf die Macht ihres Vaters, hatten viele ehebrecheriſche Verbindungen und begingen viele andere ungeſetzliche und gewaltſame Handlungen. Achmak hatte auch große Schätze zuſammengehäuft; denn Jedermann, der eine Anſtellung erhielt, fand es für nothwendig, ihm ein bedeutendes Geſchenk zu machen.

Während eines Zeitraums von zwanzig Jahren übte er dieſe unbeſchränkte Gewalt aus. Zuletzt konnten die Eingeborenen des Landes, das heißt die Katajer, dieſe immer ſich mehrenden Handlungen der Ungerechtigkeit und dieſe Abſcheulichkeiten gegen ihre Familien nicht mehr ertragen und hielten Verſammlungen, worin ſie über die Mittel beriethen, um den mächtigen Mann ums Leben zu bringen und einen Aufruhr gegen die Regirung zu erregen. Unter den Männern,

die vorzüglich in dieſe Verſchwörung verwickelt waren, befand ſich ein Katajer, Namens Cen-ku (Tſchen-ku), ein Hauptmann von ſechstauſend Mann, der, brennend von Rache wegen der Schändung ſeiner Mutter, ſeines Weibes und ſeiner Tochter, den Plan einem ſeiner Landsleute, Namens Van-ku, der Oberſt über zehntauſend Mann war, mittheilte und vorſchlug, ihn in Ausführung zu bringen, wenn der Großkhan nach Beendigung ſeiner dreimonatlichen Reſidenz in Kambalu nach dem Palaſte Cian-du (Schan-du) abgereiſt ſei und wenn ſein Sohn Cingis ſich ebenfalls nach dem Platze, den er gewöhnlich um dieſe Zeit beſuchte, zurückgezogen hätte, weil die Aufſicht über die Stadt Achmak übergeben war, der ſeinem Herrn mittheilte, was für Angelegenheiten während deſſen Abweſenheit vorgekommen und dafür das Zeichen der Zufriedenheit Sr. Majeſtät empfing. Nachdem Van-ku und Cen-ku ſolchen Rath zuſammen gehalten hatten, theilten ſie ihre Pläne einigen der Vornehmſten unter den Katajern mit und durch dieſe ihren Freunden in vielen anderen Städten. Es wurde demzufolge unter ihnen beſchloſſen, daß an einem gewiſſen Tage, unmittelbar wenn die Feuerzeichen gegeben worden, ſie ſich erheben und alle die, welche Bärte trügen, erwürgen ſollten, und die Feuerzeichen ſollten auch noch an anderen Orten auflodern, damit daſſelbe in dem ganzen Lande ausgeführt würde. Was nun aber die Bärte anlangt, ſo muß man wiſſen, daß die Katajer von Natur bartlos ſind[246]), während die Tartaren, Sarazenen und Chriſten Bärte tragen. Weiter muß man ſich erinnern, daß der Großkhan, weil er die Herrſchaft über Kataja nicht durch legales Recht, ſondern durch die Gewalt der Waffen erworben hat, kein Vertrauen zu den Einwohnern hatte und deshalb alle Statthaltereien und alle Behörden der Provinzen Tartaren, Sarazenen, Chriſten und Fremden, die zu ſeinem Haushalte gehörten, anvertraut hatte.

246) Die Chineſen haben nur ſehr ſchwache und ſpärlich ſtehende Barthaare, die ſehr ſpät kommen.

Darum war seine Regirung allgemein verhaßt bei den Eingeborenen, die sich als Sklaven von diesen Tartaren und noch schlimmer von den Sarazenen behandelt sahen.

Da ihre Pläne auf diese Weise angeordnet waren, beschlossen Van-ku und Cen-ku, Nachts in den Palast einzudringen, wo der Erstere seinen Platz auf einem der königlichen Sitze nehmen, das Zimmer hell erleuchten lassen und einen Boten an Achmak, der in der alten Stadt residirte, senden sollte, der ihn augenblicklich vor Cingis, des Kaisers Sohn, beriefe, der — so sollte er sagen — in dieser Nacht angekommen sei. Achmak war sehr erstaunt über diese Nachricht, da er aber gewaltigen Respekt vor dem Prinzen hatte, gehorchte er augenblicklich. Als er das Thor der (neuen) Stadt passirte, begegnete er einem Tartarischen Offizier, Namens Kogatai, der Oberst über die Wache der zwölftausend Mann war, und dieser fragte ihn, wohin er denn zu so später Stunde gehen wolle? Er antwortete, daß er gehe, Cingis seine Aufwartung zu machen, dessen Ankunft er soeben vernommen habe. „Wie ist es möglich," sagte der Offizier, „daß er so im Geheimen angekommen sein kann, ohne daß ich es bei Zeiten gewahr geworden wäre, um einen Theil der Wachen zu seiner Begleitung aufziehen zu lassen?" Die beiden Katajer hielten sich für versichert, daß, wenn es ihnen gelingen sollte, Achmak bei Seite zu schaffen, sie nichts weiter zu fürchten haben würden. Als dieser nun in den Palast trat und so viele Lichter brennen sah, warf er sich in üblicher Weise vor Van-ku nieder, denn er glaubte, es sei der Prinz; Cen-ku aber stand da bereit mit einem Schwerte und trennte mit einem Schlage das Haupt vom Rumpfe Achmak's. Kogatai war an der Thür stehen geblieben; als er aber sah, was da vorging, rief er aus, es sei da Verrath im Spiele und schoß augenblicklich einen Pfeil auf Van-ku ab, der auf dem Throne saß, und tödtete ihn so[247]). Dann rief er seine

247) Dieser Van-ku wird von D'Ohsson nach Mailla und De Guignes Uang-tschu genannt. Die Ermordung Ahmed's fiel im Jahr 1282 vor.

Leute herbei, die Cen-ku ergriffen, und ſchickte den Befehl in der Stadt umher, daß kein Menſch, bei Todesſtrafe, ſich vor den Thüren erblicken laſſen ſolle. Als die Katajer jedoch gewahrten, daß die Tartaren ihre Verſchwörung entdeckt hatten, und da ſie ihrer Führer beraubt waren, von denen der eine getödtet, der andere zum Gefangenen gemacht worden war, ſo hielten ſie ſich in ihren Häuſern und konnten den anderen Städten die Zeichen nicht geben, wie verabredet worden war. Kogatai ſandte augenblicklich Boten an den Großkhan mit einem umſtändlichen Bericht über Alles, was vorgefallen war, und dieſer befahl ihm dagegen, daß er eine genaue Unterſuchung über den Verrath anſtellen laſſen und die, welche er dabei betheiligt finden würde, nach dem Grade ihrer Schuld beſtrafen ſolle. Am folgenden Tage verhing Kogatai die Unterſuchung über alle Katajer, und die, welche die Haupträdelsführer bei der Verſchwörung geweſen waren, wurden zum Tode verurtheilt. Daſſelbe geſchah in den anderen Städten, von denen bekannt wurde, daß ſie Theil genommen an dem Verbrechen.

Als Se. Majeſtät nach Kambalu zurückkehrte, war ſie begierig, die Urſachen deſſen, was ſich begeben hatte, zu erfahren, und erkannte nun, daß der ſchändliche Achmak nebſt ſieben ſeiner Söhne (denn alle waren nicht gleich ſchuldig) die Abſcheulichkeiten, die wir beſchrieben haben, begangen hatten. Er gab Befehl, daß der Schatz, welchen der Todte in ungeheurer Maſſe aufgehäuft hatte, von deſſen früherem Wohnſitze in der alten Stadt nach der neuen geſchafft werde, wo er in des Kaiſers eigenem Schatze niedergelegt wurde. Auch ließ er den Leichnam Achmak's aus dem Grabe nehmen und auf die Straße werfen, daß er von den Hunden zerriſſen werde; die Söhne aber, die des Vaters Beiſpiel in ſeinen Bosheiten gefolgt waren, ließ er lebendig ſchinden, und da der Kaiſer zugleich die Grundſätze der verfluchten Sekte der Sarazenen in Erwägung zog, wie ſie ſich kein Gewiſſen daraus machen, irgend ein Verbrechen zu begehen und die zu

ermorden, die einem anderen Glauben anhängen als sie, so daß der gottlose Achmak mit seinen Söhnen sogar kein Unrecht in ihren Handlungen zu begehen glaubte, so sah er sie fortan mit Verachtung und Abscheu an. Er ließ daher dieses Volk vorfordern und untersagte ihnen viele der Gebräuche, die ihnen von ihrem Gesetze geboten wurden; künftig sollten ihre Ehen nach Sitte der Tartaren geschlossen werden, und anstatt ihrer Gewohnheit, die Thiere durch Abschneiden der Kehle zu tödten, sollten sie den Bauch derselben aufschlitzen. Marco Polo war zu der Zeit, als sich dieses zutrug, am Orte der Begebenheiten[248]). — Wir wollen nun

---

248) Der Grund der Ungnade, in welche die Muhametaner bei Kublaï fielen, wird von D'Ohsson nach Dschami ut-Tévarikh anders erzählt; das Resultat dabei stimmt mit dem von Marco Polo angegebenen merkwürdig überein: Es gab in Kublaï's Reich viel Mahometaner, aber ein besonderer Umstand zog ihnen mehre Jahre lang eine Art Verfolgung zu. Mahometanische Kaufleute hatten ihm, dem leidenschaftlichen Jagdliebhaber, schöne Adler und Falken aus dem Lande der Kuris und Kirgisen gebracht und als Zeichen seiner besondern Gnade schickte er ihnen Gerichte von seiner Tafel. Als sie nicht davon essen wollten, fragte sie Kublaï um den Grund. Sie antworteten, für sie seien diese Speisen unrein, denn sie seien von Thieren, die nicht nach der Vorschrift ihres Gesetzes getödtet worden. Diese Antwort beleidigte Kublaï und überdem aufgehetzt durch die Buddhisten und die Christen von seinem Hofe, rief er das Dschingiskhan'sche Gesetz wieder in's Leben, welches bei Todesstrafe verbot, die zu schlachtenden Schafe abzugurgeln, und versprach, die Familien und Güter der Schuldigen denen zu geben, welche solche anzeigten. Sobald dieses Edikt bekannt gemacht worden, fanden sich Angeber; viele bereicherten sich auf diese Weise auf Kosten der Muselmänner; die Sclaven, um ihre Freiheit zu erhalten, klagten ihren Herrn an. Diese Verfolgung dauerte sieben Jahre; endlich stellte auf dringende Bitten einiger Mahometaner Großen und Prälaten der Finanzminister Sanga dem Kaiser vor, daß die Mahometanischen Kaufleute nicht mehr nach China kämen, daß der Großkhan auf diese Weise die Geschenke nicht mehr erhalte, die jene gewöhnlich mitbrächten, und dem Schatz der Zoll abginge, den sie für ihre Waaren zahlten. Diese Vorstellung bewog Kublaï, sein Gesetz zurückzunehmen. — Vor dieser Zeit waren die Mahometaner schon einmal in Ungnade gefallen. Christen hatten ihnen den üblen Dienst erwiesen, den

erzählen, wie der Großkhan ſeine Leibwache hält und eingerichtet hat.

Neuntes Kapitel.

Von der Leibwache des Großkhan's, die aus zwölftauſend Leuten beſteht.

Die Leibwache des Großkhan's beſteht, wie Jedermann bekannt iſt, aus zwölftauſend Reitern, die Kaſitan[249]) genannt

---

Fürſten den Vers aus dem Koran zu zitiren: „Tödtet alle die, welche mehre Götter anbeten.“ Der Kaiſer ließ die Muſelmänniſchen Doktoren kommen und fragte den vornehmſten unter ihnen, ob ihr heiliges Buch ſolche Vorſchrift enthalte. Er konnte nicht leugnen. „Und,“ entgegnete Kublaï, „ihr glaubt, daß auch der Koran von Gott gekommen?“ — „Ohne Zweifel.“ — „Da Gott euch geboten hat, die Ungläubigen zu tödten,“ fuhr der Kaan fort, „warum gehorcht ihr ihm nicht?“ — „Weil die Zeit noch nicht gekommen iſt; wir können noch nicht.“ — „Aber ich kann euch verderben!“ rief der Fürſt voll Zorn und gab Befehl zur Hinrichtung diſes Mannes. Der Finanzminiſter Achmed, der Vorgänger Sanga's, und andere Mahometaniſche hohe Beamte baten den Kaiſer, ſeinen Befehl nicht ausführen zu laſſen und andere Muſelmänner zu fragen, die beſſer vom Geiſt ihres Glaubens unterrichtet ſeien. Sie ließen einen Khadi kommen, dem der Fürſt dieſelbe Frage über jene Stelle des Korans vorlegte. „Es iſt wahr,“ antwortete der Khadi, „daß uns Gott befiehlt, die Vielgötteranbeter zu tödten, aber er bezeichnet uns unter dieſem Namen die, welche kein höchſtes Weſen anerkennen; und da ihr den Namen Gottes allen euren Befehlen vorſetzt, könnt ihr nicht in dieſelbe Klaſſe gerechnet werden.“ Kublaï war zufrieden mit dieſer Antwort und gab dem Khadi Beweiſe ſeiner Gnade, die Muſelmänniſchen Doktoren aber wurden in Freiheit geſetzt. S. D'Ohſſon II. 490.

249) Caſitan (Cod. Ricc.), Quescitam (Testo della Crusca). Es ſcheint, daß der Name der kaiſerlichen Leibwache ſeinen Urſprung in dem ihrer Oberſten hat. Dſchingiskhan hatte zu ſeinem Dienſte vier Mongoliſche Hauptleute, die ihm große Beweiſe ihrer aufopfernden Liebe und Anhänglichkeit gegeben hatten. Sie wachten des Nachts über ſeine Ruhe, begleiteten ihn auf allen ſeinen Feldzügen und leiſteten ihm große Dienſte, deswegen zeichnete er ſie auch in aller Weiſe aus, machte ſie bei ſeinem Tode zu Fürſten, und nach den Chineſiſchen Geſchichten „waren die Nach-

werden, welches „treue Soldaten ihres Herrn" bedeutet. Nicht etwa aus Furcht hat er ſich mit dieſer Wache umgeben, ſondern weil ſie zu Seiner Majeſtät gehört. Dieſe zwölftauſend Mann werden von vier Hauptleuten befehligt, von denen jeder über dreitauſend geſetzt iſt, und jeder von dieſen dreitauſend iſt ohne Unterbrechung während dreier auf einander folgenden Tage und Nächte in Dienſt; nach Verlauf dieſer Zeit werden ſie von einer anderen Abtheilung abgelöſt. Während der Tageszeit verlaſſen jedoch die, welche nicht auf Wache ſind, nicht den Palaſt, außer wenn ſie zum Dienſte Sr. Majeſtät verwendet werden, oder wenn ein Mann durch ſeine häuslichen Angelegenheiten abgerufen wird, in welchem Falle er um Urlaub bei ſeinem kommandirenden Hauptmanne nachſuchen muß, und wenn er in Folge irgend eines ernſten Zufalles, wie etwa, daß ein Vater, ein Bruder oder irgend ein naher Verwandter am Tode liegt, abgehalten ſein ſollte, ſogleich zurückzukehren, ſo muß er ſich an Se. Majeſtät um Verlängerung des Urlaubs wenden. Zur Nachtzeit aber ziehen ſich dieſe Neuntauſend in ihre Quartiere zurück.

---

kommen dieſer vier Mongolen alle in der Leibwache angeſtellt, man nannte ſie die vier Kie-ſié und enthob ſie dieſer Stellung nur, um ſie zu Staatsminiſtern zu machen." Roux de Hautes-rayes bemerkt zu dieſer Stelle (Hist. gén. de la Chin. T. IX., p. 106 not.): „Dies beſtätigt das, was Polo im II. B., 12. Kap. ſagt, daß der Großkhan eine Wache von zwölftauſend Rittern gehabt, die Quieſites genannt und von vier Oberſten befehligt wurden, von denen jeder dreitauſend Mann unter ſich hatte." Nach Gaubil waren die Offiziere, die Polo Quiſetam nennt, die Kueſſé, von dem Namen der vier muthigen Hauptleute Dſchingiskhan's.

Zehntes Kapitel.

Von der Art, wie der Großkhan ſeinen feierlichen und großen Hof hält und bei Tiſche ſitzt mit allen ſeinen Großen; von der Art, in welcher die goldenen und ſilbernen Trinkgefäße in der Halle aufgeſtellt ſind und mit Stuten- und Kameelmilch gefüllt werden, und von der Zeremonie, die ſtattfindet, wenn er trinkt.

Wenn der Großkhan einen feierlichen Hof hält, ſo ſitzen die, welche demſelben beiwohnen, in folgender Weiſe. Die Tafel des Herrſchers ſteht vor ſeinem erhabenen Throne und er hat ſeinen Sitz auf der nördlichen Seite, das Geſicht nach Süden gewendet, und nächſt ihm, zu ſeiner Linken, ſitzt die Kaiſerin. Ihm zur Rechten, auf etwas niedrigeren Seſſeln, ſitzen ſeine Söhne, ſeine Enkel und andere Perſonen, die mit ihm durchs Blut verbunden ſind, das will ſagen, die von dem kaiſerlichen Geſchlechte abſtammen. Der Sitz Cingis'[250]), ſeines älteſten Sohnes, iſt ein wenig über denen der anderen Söhne erhaben, deren Häupter ziemlich gleich mit den Füßen Sr. Majeſtät ſind. Die anderen Prinzen und die Freiherren haben ihre Plätze an noch niedrigeren Tafeln, und dieſelben Regeln werden bei den Damen beobachtet; die Gemahlinnen der Söhne, der Enkel und anderer Verwandte des Großkhan's ſitzen zur linken Hand an Tafeln, die in gleicher Weiſe niedriger ſind. Dann folgen die Frauen der Freiherren und der Ritter, ſo daß Alle nach ihrem verſchiedenen Range und ihren Würden an den Plätzen, die ihnen angewieſen und zu

250) Schon im ſechſten Kapitel wurde Dſchingis oder Tſchingkim erwähnt, bei Gelegenheit der Beſchreibung des Palaſtes, ſo daß es ſcheinen möchte, als rede Polo noch von einem Lebenden, obgleich er früher ganz richtig deſſen Tod angegeben; das iſt ſo zu erklären, daß Polo ſein Werk nicht allein aus der Erinnerung, ſondern auch nach Notizen, die er während ſeines Aufenthalts in China zu verſchiedenen Zeiten aufgezeichnet, niederſchrieb. So wird auch von Kublai, deſſen Tod von Polo bei der Rundreiſe erwähnt wird, im ganzen Werke als dem noch regirenden Kaiſer geſprochen.

ermorden, die einem anderen Glauben anhängen als sie, so daß der gottlose Achmak mit seinen Söhnen sogar kein Unrecht in ihren Handlungen zu begehen glaubte, so sah er sie fortan mit Verachtung und Abscheu an. Er ließ daher dieses Volk vorfordern und untersagte ihnen viele der Gebräuche, die ihnen von ihrem Gesetze geboten wurden; künftig sollten ihre Ehen nach Sitte der Tartaren geschlossen werden, und anstatt ihrer Gewohnheit, die Thiere durch Abschneiden der Kehle zu tödten, sollten sie den Bauch derselben aufschlitzen. Marco Polo war zu der Zeit, als sich dieses zutrug, am Orte der Begebenheiten[248]). — Wir wollen nun

248) Der Grund der Ungnade, in welche die Muhametaner bei Kublaï fielen, wird von D'Ohsson nach Dschami ut-Tévarikh anders erzählt; das Resultat dabei stimmt mit dem von Marco Polo angegebenen merkwürdig überein: Es gab in Kublaï's Reich viel Mahometaner, aber ein besonderer Umstand zog ihnen mehre Jahre lang eine Art Verfolgung zu. Mahometanische Kaufleute hatten ihm, dem leidenschaftlichen Jagdliebhaber, schöne Adler und Falken aus dem Lande der Kuris und Kirgisen gebracht und als Zeichen seiner besondern Gnade schickte er ihnen Gerichte von seiner Tafel. Als sie nicht davon essen wollten, fragte sie Kublaï um den Grund. Sie antworteten, für sie seien diese Speisen unrein, denn sie seien von Thieren, die nicht nach der Vorschrift ihres Gesetzes getödtet worden. Diese Antwort beleidigte Kublaï und überdem aufgehetzt durch die Buddhisten und die Christen von seinem Hofe, rief er das Dschingiskhan'sche Gesetz wieder in's Leben, welches bei Todesstrafe verbot, die zu schlachtenden Schafe abzugurgeln, und versprach, die Familien und Güter der Schuldigen denen zu geben, welche solche anzeigten. Sobald dieses Edikt bekannt gemacht worden, fanden sich Angeber; viele bereicherten sich auf diese Weise auf Kosten der Muselmänner; die Sclaven, um ihre Freiheit zu erhalten, klagten ihren Herrn an. Diese Verfolgung dauerte sieben Jahre; endlich stellte auf dringende Bitten einiger Mahometaner Großen und Prälaten der Finanzminister Sanga dem Kaiser vor, daß die Mahometanischen Kaufleute nicht mehr nach China kämen, daß der Großkhan auf diese Weise die Geschenke nicht mehr erhalte, die jene gewöhnlich mitbrächten, und dem Schatz der Zoll abginge, den sie für ihre Waaren zahlten. Diese Vorstellung bewog Kublaï, sein Gesetz zurückzunehmen. — Vor dieser Zeit waren die Mahometaner schon einmal in Ungnade gefallen. Christen hatten ihnen den üblen Dienst erwiesen, dem

erzählen, wie der Großkhan ſeine Leibwache hält und eingerichtet hat.

Neuntes Kapitel.

Von der Leibwache des Großkhan's, die aus zwölftauſend Leuten beſteht.

Die Leibwache des Großkhan's beſteht, wie Jedermann bekannt iſt, aus zwölftauſend Reitern, die Kaſitan[249]) genannt

---

Fürſten den Vers aus dem Koran zu zitiren: „Tödtet alle die, welche mehre Götter anbeten.“ Der Kaiſer ließ die Muſelmänniſchen Doktoren kommen und fragte den vornehmſten unter ihnen, ob ihr heiliges Buch ſolche Vorſchrift enthalte. Er konnte nicht leugnen. „Und,“ entgegnete Kublaï, „ihr glaubt, daß auch der Koran von Gott gekommen?“ — „Ohne Zweifel.“ — „Da Gott euch geboten hat, die Ungläubigen zu tödten,“ fuhr der Kaan fort, „warum gehorcht ihr ihm nicht?“ — „Weil die Zeit noch nicht gekommen iſt; wir können noch nicht.“ — „Aber ich kann euch verderben!“ rief der Fürſt voll Zorn und gab Befehl zur Hinrichtung dieſes Mannes. Der Finanzminiſter Achmed, der Vorgänger Sanga's, und andere Mahometaniſche hohe Beamte baten den Kaiſer, ſeinen Befehl nicht ausführen zu laſſen und andere Muſelmänner zu fragen, die beſſer vom Geiſt ihres Glaubens unterrichtet ſeien. Sie ließen einen Khadi kommen, dem der Fürſt dieſelbe Frage über jene Stelle des Korans vorlegte. „Es iſt wahr,“ antwortete der Khadi, „daß uns Gott befiehlt, die Vielgötteranbeter zu tödten, aber er bezeichnet uns unter dieſem Namen die, welche kein höchſtes Weſen anerkennen; und da ihr den Namen Gottes allen euren Befehlen vorſetzt, könnt ihr nicht in dieſelbe Klaſſe gerechnet werden.“ Kublaï war zufrieden mit dieſer Antwort und gab dem Khadi Beweiſe ſeiner Gnade, die Muſelmänniſchen Doktoren aber wurden in Freiheit geſetzt. S. D'Ohſſon II. 490.

249) Caſitan (Cod. Ricc.), Quescitam (Testo della Crusca). Es ſcheint, daß der Name der kaiſerlichen Leibwache ſeinen Urſprung in dem ihrer Oberſten hat. Dſchingiskhan hatte zu ſeinem Dienſte vier Mongoliſche Hauptleute, die ihm große Beweiſe ihrer aufopfernden Liebe und Anhänglichkeit gegeben hatten. Sie wachten des Nachts über ſeine Ruhe, begleiteten ihn auf allen ſeinen Feldzügen und leiſteten ihm große Dienſte, deswegen zeichnete er ſie auch in aller Weiſe aus, machte ſie bei ſeinem Tode zu Fürſten, und nach den Chineſiſchen Geſchichten „waren die Nach-

denen ſie berechtigt ſind, ſitzen. Die Tafeln ſind in ſolcher Weiſe geordnet, daß Se. Majeſtät, welche auf ihrem erhabenen Throne ſitzt, das Ganze überſchauen kann. Man darf jedoch dabei ja nicht denken, daß alle die, welche ſich bei ſolchen Gelegenheiten verſammeln, an Tafeln geſetzt werden können. Der größere Theil der Ritter und ſogar die Freiherren ſchmaußen im Gegentheil auf Teppichen in der Halle ſitzend, und außen vor der Halle ſteht eine große Menge von Leuten, die aus verſchiedenen Ländern kommen und viele ſeltene und merkwürdige Dinge mitbringen. Einige von ihnen ſind Lehnsleute, die das Lehn wieder zu erneuern wünſchen, das ihnen genommen worden, und die ſtets an den beſtimmten Tagen öffentlicher Feſtlichkeit oder bei königlichen Hochzeiten erſcheinen.

In der Mitte der Halle, wo Se. Majeſtät an Tafel ſitzt, ſteht ein großes und prachtvolles Kunſtwerk, das in Geſtalt eines viereckigen Schreins gebildet iſt, von welchem jede Seite drei Schritt Länge mißt, und das gar ſchön mit Thierfiguren verziert und übergoldet iſt. Innen iſt es hohl, um ein koſtbares Gefäß, das einem Kruge ähnlich iſt, aufzunehmen. Dieſes wird mit Wein gefüllt und enthält ungefähr eine Tonne. Auf jedem ſeiner vier Seiten ſteht ein kleineres Gefäß, das ungefähr ein Orthoft enthält; das eine iſt mit Stutenmilch, das andere mit Kameelmilch gefüllt und ſo die übrigen nach der Art Getränke, die gebräuchlich ſind. In dieſem Büffet befinden ſich auch die Trinkgeſchirre und Pokale, die Sr. Majeſtät gehören, in welche die Getränke gefüllt werden. Einige von ihnen ſind ganz von gediegenem Golde und ſo groß, daß, wenn ſie mit Wein oder anderem Getränke gefüllt ſind, dieſes für acht oder zehn Mann hinreichend ſein würde. Vor je zwei Perſonen, die Sitze an den Tafeln haben, ſteht eins von dieſen Trinkgeſchirren, zugleich mit einem Löffel in Geſtalt eines Bechers mit einem Griff, auch von Gold oder Silber, die zum Schöpfen des Weins aus den großen Pokalen und zum Trinken gebraucht

werden. Das iſt der Brauch ſowohl bei den Frauen als bei den Männern. Die Menge und der Reichthum der goldenen und ſilbernen Gefäße, die dem Großkhan zugehören, iſt unglaublich. Hofherren von Rang ſind auch angeſtellt, deren Pflicht es iſt, darauf zu ſehen, daß alle Fremde, die gerade zur Zeit des Bankets ankommen und mit der Etikette des Hofes nicht bekannt ſind, angemeſſene Plätze bekommen, und dieſe Hofmeiſter gehen überall in der Halle umher und fragen die Gäſte, ob ſie mit Allem recht bedient ſind, oder ob irgend einer von ihnen Wein, Milch, Fleiſch oder ſonſt etwas wünſcht, worauf dann das Verlangte augenblicklich von den Dienern herbeigebracht wird.

An jeder Thür der Halle, oder in welchem Theile des Palaſtes der Kaiſer ſich auch gerade befinden mag, ſtehen zwei Männer von rieſiger Geſtalt, einer auf jeder Seite mit einem Stabe in der Hand, um die Leute abzuhalten, mit ihren Füßen die Thürſchwelle zu berühren und ſie zu nöthigen, über dieſelbe zu ſchreiten. Wenn ſich Einer aus Verſehen dieſes Vergehens ſchuldig macht, ſo nehmen ihm dieſe Wächter das Kleid, welches er für Geld wieder einlöſen muß, oder wenn ſie das Kleid nicht nehmen, ſo geben ſie ihm eine ſolche Menge Schläge, als ſie beauftragt ſind. Da aber Fremde mit dieſem Verbote unbekannt ſein können, ſo ſind Kämmerer da, ſie einzuführen und zu warnen. Dieſe eigenthümliche Vorſicht aber wird gebraucht, weil ſie es als ein Zeichen böſer Vorbedeutung betrachten, wenn die Thürſchwelle berührt wird. Beim Herausgehen aus der Halle aber, da bei Einigen der Geſellſchaft doch die Getränke ſich mächtig zeigen mögen, iſt es unmöglich, gegen den Zufall zu wachen und es wird dann nicht ſo ſtreng genommen. Die Herren, die am Kredenztiſche ſtehen und den Kaiſer mit Trank und Speiſe bedienen, müſſen Naſe und Mund mit ſchönen Schleiern oder ſeidenen Tüchern bedecken, damit ſeine Speiſen und ſein Wein nicht von ihrem Athem berührt werden, und wenn er trinken will, ſo zieht ſich der dienende Page, ſobald er ihm

den Becher gereicht hat, drei Schritte zurück und kniet nieder, worauf die Hofherren und Alle, die zugegen sind, sich ebenfalls niederwerfen. Zu gleicher Zeit schlagen die Harfenschläger und andere Hoffirer, die in Masse da sind, ihre Instrumente an und lassen sie so lange erklingen, als der Kaiser trinkt; darauf nimmt die ganze Gesellschaft ihre Plätze wieder ein. Dieser ehrerbietige Gruß wird so oft wiederholt, als Se. Majestät zu trinken beliebt. Es ist nicht von Nöthen, über die Speisen etwas zu sagen, wie reichlich und köstlich sie gemacht und mit was für Pracht und Herrlichkeit sie aufgetragen werden. Ist das Mahl vorüber und werden die Tische entfernt, so treten eine große Zahl verschiedener Leute in die Halle und unter diesen Komödianten, Sänger und Musikanten, wie auch Gaukler und Zauberer, die ihr Geschick vor dem Großkhan zeigen zu großem Vergnügen und Ergötzen aller Zuschauer. Sind diese Spiele beendet, so geht Alles aus einander und Jeder begiebt sich nach Hause.

Elftes Kapitel.

Von der großen Feier in allen Reichen des Großkhan's am achtundzwanzigsten September, welches sein Geburtstag ist.

Alle Tartaren und anderen Unterthanen des Großkhan's feiern als Fest den Gebutstag Sr. Majestät, der am achtundzwanzigsten Mondtage im Monat September stattfindet[251]), und das ist ihr größtes Fest, mit Ausnahme desjenigen, welches am ersten Jahrestage begangen wird und das nachher beschrieben werden soll. Der Kaiser bekleidet sich an seinem

251) Nach Hist. gén. de la Chine par Mailla (IX. 282) war Kublaï oder Hupilaï (wie die Chinesen den Namen aussprechen) im achten Monat des Jahres 1216 geboren, welche Zeit, wie wir Anmerk. 253 über den Anfang des Katagischen Jahres sehen werden, dem Monat September entspricht, wie er unserem Autor angegeben ist.

Geburtstage mit einem überaus köſtlichen goldgewirkten Gewande, und bei dieſer Gelegenheit werden zwanzigtauſend Fürſten, Freiherren und Oberhauptleute von ihm mit dem ſeinigen an Farbe und Geſtalt ähnlichen Gewändern bekleidet, deren Stoff aber nicht ſo prächtig iſt, doch ſind ſie von Seide und goldſchimmernder Farbe, und mit dem Kleide erhalten ſie auch einen Gürtel von gelbem Leder, der gar künſtlich mit Gold und Silberfaden geſtickt iſt, nebſt einem Paar Stiefeln. Einige der Gewänder ſind mit köſtlichen Steinen und Perlen verziert zum Werthe von zwanzigtauſend goldenen Byzantinen, und werden den Großen gegeben, die vermöge ihrer Aemter die Nächſten der Perſon des Kaiſers ſind und Quiecitan heißen[252]). Dieſe Kleider werden an den dreizehn großen Feſttagen, die in den dreizehn Mondmonaten des Jahres begangen werden, getragen, und wenn die Herren ſo köſtlich geſchmückt erſcheinen, ſo meint man, es ſeien lauter Könige. Sobald Se. Majeſtät ein beſonderes Kleid anthut, ſo tragen die Großen ſeines Hofes ähnliche, aber weniger koſtbare Kleider, die immerdar in Bereitſchaft ſind. Sie werden nicht jährlich erneuert, ſondern ſind im Gegentheil ſo gemacht, daß ſie wohl zehn Jahre dauern. Aus dieſem Aufzuge kann man ſich eine Idee von der Prächtigkeit des Großkhan's bilden, die ihres Gleichen nicht hat bei irgend einem anderen Monarchen der Welt.

An dieſem Geburtstagsfeſte des Kaiſers ſenden ihm ſeine Tartariſchen Unterthanen und auch die Völker jeden Königreichs und jeder Provinz aus allen ſeinen Reichen werthvolle Geſchenke, nach eingeführtem Gebrauch. So erſcheinen auch viele Leute am Hofe, die um Fürſtenthümer nachſuchen, auf welche ſie Anſprüche haben, die bringen auch Geſchenke, und

252) Statt Quiecitan hat Ramuſio Quiecittari und Marsden ſucht dieſes Wort als ein Baſtardtalieniſches vom lat. quiescere (ruhen) zu erklären; allein jedenfalls iſt das letztere Wort ein Druckfehler. Quiecitan iſt das Geſchlecht der vier Mongolenoberſten, die er im 9. Kap. Kaſitan nennt und von denen Anm. 249 die Rede geweſen.

Se. Majestät befiehlt darauf dem Gerichtshofe der Zwölf, welche Kenntniß haben von solchen Angelegenheiten, ihnen solche Ländereien oder Statthaltereien anzuweisen, als da geeignet sind. Auch bitten an diesem Tage alle Christen, Heiden und Sarazenen, genug alle Arten Völker, ihren Gott und ihre Götzen, daß sie den Kaiser segnen und erhalten und ihm langes Leben, Gesundheit und Glück verleihen mögen. Solches und so herrlich sind die Freuden bei der Wiederkehr von Sr. Majestät Geburtstage. Wir werden nun von einem anderen Feste reden, welches das Weiße Fest genannt und beim Beginn des Jahres gefeiert wird.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Weißfeste, welches am ersten Tage des Monats Februar, der der Anfang des Tartarenjahres ist, gehalten wird; von der Menge der Geschenke, die da gebracht werden, und von den Zeremonien, die an einer Tafel stattfinden, auf welcher der Name des Großkhan's geschrieben steht.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Tartaren den Anfang ihres Jahres vom Monat Februar an rechnen[253]), und bei dieser Gelegenheit ist es Brauch, daß der Großkhan sammt allen denen, die ihm in den verschiedenen Ländern unterworfen sind, weiße Gewänder anthun, die nach ihrer Mei-

---

253) „Das Chinesische Jahr fängt bei der Konjunktur der Sonne mit dem Monde an oder am Neumond, der dem funfzehnten Grad des Wassermanns am nächsten ist, welches bei uns ein Zeichen ist, wo die Sonne gegen das Ende Januars eintritt und daselbst fast den ganzen Monat Februar bleibt. —— Sie haben zwölf Mondmonate und unter diesen sind kleine, die nur neunundzwanzig Tage, und große, die dreißig Tage haben. Alle fünf Jahre haben sie Einschaltung, um die Mondwandlung mit dem Sonnenstande zu stimmen." (Du Halde III, 278.) Zu Kublai's Zeiten wurde die Astronomie von besonders dazu beauftragten Chinesischen Gelehrten reformirt. S. Hist. gén. de la Chine IX, 407.

nung von glücklicher Bedeutung sind[254]), und sie ziehen diese Kleider beim Beginn des Jahres in der Hoffnung an, daß

254) Der Aberglaube, die weiße Farbe, welche das natürliche Zeichen der Reinheit ist, als glückbedeutend zu betrachten, ist in der ganzen Welt vorherrschend gewesen, wie im Gegentheil die schwarze wegen ihrer Verbindung mit dem Unreinen, der Finsterniß und dem Ernsten als Vorbedeutung des Unglücks gegolten hat und das Zeichen der Trauer geworden ist. Die Chinesen jedoch, deren Gewohnheiten in vieler Rücksicht den anderer Nazionen entgegenlaufen — — wie Menschen, die schon sehr viel erlebt, oder, wie man sagt, durchgemacht haben, die durch die Menge der Genüsse blasirt sind und nun auf sonderbare, dem Gewohnten und Natürlichen entgegenstrebende Dinge verfallen, um ihrem langweiligen Leben eine Art Reiz zu verleihen, (das will ich überhaupt auf die ganze Richtung des früh kultivirten, vielerfahrenen, raffinirten, überzivilisirten, im mechanischen Fortschritt bis zu seinem Zielpunkt gekommenen, und nun im Zirkel sich drehenden verlebten China beziehen; eine Warnung für die den Geist paralysirenden mechanischen Eilschritte unserer neueren Europäischen Epoche!) — — haben es für geeignet gefunden, die weiße Farbe statt der schwarzen für ihre Trauerkleider einzuführen; Kublai jedoch, der die meisten der bürgerlichen Einrichtungen seiner neuen und zivilisirten Unterthanen annahm, wollte und konnte vielleicht auch nicht, wenn er es auch gewollt hätte, sein eignes Volk zwingen, den alten Aberglauben zu ändern. Demzufolge wurde während seiner Regirung und wahrscheinlich, so lange seine Dynastie auf dem Throne saß, das Fest des Neuen Jahres in weißen Kleidern gefeiert, und weiße Rosse, die von den Mongolen so hoch gehalten wurden, waren das angemessenste Geschenk, welches dem Kaiser gemacht werden konnte. Als die Chinesisch-eingeborene Dynastie der Ming der der Mongolen folgte, wurde der Gebrauch der weißen Farbe bei solcher Gelegenheit wieder verboten, wie wir aus dem Tagebuche des Gesandten Schah Rokh's am Hofe Yong-lo ersehen, wo folgende Stelle vorkommt: „Am 25. Montage des Muharrem (augenscheinlich ein Irrthum für den 27.) benachrichtigte Mulana Kadi Jusuf (die erste Magistratsperson der Mahometanischen Bevölkerung) seinen Gesandten, daß am andern Tag der Neujahrstag sei, daß der Kaiser in seinen neuen Palast gehen würde und daß daselbst niemand weiß trüge, weil weiß ein Zeichen der Trauer bei den Khatajern sei. So kam gegen Mitternacht des 28. der Se-gin, sie abzuholen und führte sie in diesen prachtvollen neuen Palast, an welchem man seit neunzehn Jahren gearbeitet hatte (der alte, von Kublai erbaute, war niedergebrannt) und der eben erst beendet worden." S. 8. — Von dem Glauben der Katajer und

während des ganzen Laufes nur was glücklich ist ihnen begegnen und daß es ihnen wohlgehen werde. An diesem Tage senden die Leute aus allen Provinzen und Königreichen, die Länder und Gerichtsrechte unter dem Großkhan haben, ihm werthvolle Geschenke in Gold, Silber und köstlichen Steinen, mit vielen Stücken weißen Tuchs, welches sie beifügen, damit Se. Majestät sich das ganze Jahr hindurch ununterbrochenen Glücks erfreuen und Schätze besitzen möge, die seinen Ausgaben gleich seien. Aus demselben Grunde machen sich die Großen, Fürsten und alle verschiedenen Rangpersonen des Reiches gegenseitig Geschenke in ihren Häusern mit weißen Gegenständen und umarmen sich dabei mit Freuden und Festbezeigung und sagen (wie wir es auch zu thun pflegen): „Möge gut Glück dich das ganze Jahr begleiten und Alles, was du unternimmst, nach Wunsch gedeihen!" Bei dieser Gelegenheit werden eine Menge von weißen Pferden Sr. Majestät verehrt, und wenn sie nicht ganz weiß sind, muß es doch die vorherrschende Farbe sein. Weiße Pferde sind in diesem Lande nicht ungewöhnlich.

Es ist weiter der Brauch, wenn man dem Großkhan Geschenke macht, daß die, welche es vermögen, den Gegenstand, in welchem das Geschenk besteht, in der Zahl neunmal neun geben. So zum Beispiel, wenn eine Provinz ein Geschenk von Pferden sendet, so sind neunmal neun oder einundachtzig Köpfe in dem Zuge; so auch neunmal neun Stücke in Gold

---

Uiguren, daß eine Verbindung zwischen gewissen Farben und dem Glück und Mißgeschick bestehe, erhalten wir einen Brief in den **Epochae celebriores** Ulugh Beig's, der einen Bericht über die Zeiteintheilungen gibt, welche von diesen Völkern gehalten werden: Bei den Katajern ist der Zyklus, von welchem die Bestimmung der Tage abhängt, anders als bei uns; er wird in zwölf Theile getheilt. Von diesen sind vier Chai, das ist dunkle Tage (dies atri), diese sind unglückbringend .... und vier sind Chunee, das ist gelbe, diese sind glückbringend .... und zwei sind Deh, das ist weiße, und die sind die heilbringendsten .... und zwei sind Hün, das ist rabenschwarze (kurvi), und das sind die unheilvollsten. S. 88.

oder Tuch. Auf dieſe Weiſe erhält der Kaiſer an dieſem Feſttage nicht weniger als hunderttauſend Pferde. An dieſem Tage geſchieht es auch, daß alle ſeine Elefanten, deren Zahl ſich auf fünftauſend beläuft, in Prozeſſion aufgeführt werden, bedeckt mit Decken von Tuch, die gar wunderſam und köſtlich mit goldenen und ſeidenen Thier- und Vögelgeſtalten verziert ſind. Jeder derſelben trägt auf ſeinem Rücken zwei Schreine, die mit goldenen und ſilbernen Gefäßen und anderem Geſchirr, das am Hofe gebraucht wird, gefüllt ſind. Dann folgt ein Zug Kameele, die gleicherweiſe mit Gegenſtänden, die zum Hofſtaate gehören, beladen ſind. Iſt dies Alles in geeigneter Weiſe angeſtellt, ſo ziehen ſie vor den Augen Sr. Majeſtät vorüber und das gewährt ein gar ſchönes Schauſpiel.

Am Morgen des Feſttages, bevor die Tafeln aufgerichtet ſind, ziehen alle Fürſten, der ganze Adel in ſeinen verſchiedenen Rangklaſſen, die Ritter, Aſtrologen, Aerzte und Falkeniere und viele Andere, die öffentliche Aemter bekleiden, mit den Hauptleuten der Armee, den Landpflegern und Amtleuten feierlich in die große Halle vor dem Kaiſer auf. Die, welche keinen Raum finden können, ſtehen außen vor dem Palaſte, jedoch ſo, daß ſie von dem Herrſcher erblickt werden können. Die Verſammlung wird in folgender Weiſe geordnet. Die erſten Plätze werden den Söhnen und Enkeln Sr. Majeſtät und der ganzen kaiſerlichen Familie angewieſen. Nächſt dieſen folgen die Könige der Provinzen und die Großen des Reiches nach ihren verſchiedenen Graden in regelmäßiger Folge. Wenn nun ein Jeder ſeines Standes und ſeiner Ordnung ſitzt, ſo erhebt ſich ein Mann von hohen Würden oder, wie wir ſagen würden, ein Großprälat oder Obermarſchall, und ruft mit lauter Stimme: „Bückt euch und betet an!“ worauf ſie Alle ſich neigen und ihr Antlitz zur Erde ſchlagen. Darauf ruft der Prälat: „Gott ſegne unſeren Kaiſer und erhalte ihn lange in der Freude des Glücks!“ Darauf antwortet alles Volk: „Gott erhalte den Kaiſer.“ Noch einmal ruft der Prälat: „Möge Gott die Größe und das Glück ſeines

Reiches mehren; möge er alle die, welche dem Kaiser unterthan sind, in den Segnungen des Friedens und der Zufriedenheit erhalten und möge Ueberfluß in allen ihren Landen herrschen!" Das Volk erwiedert abermals: „Gott, gieb es!" Dann werfen sie sich viermal nieder. Ist das geschehen, so schreitet der Prälat zu einem Altar, der reich geschmückt und auf welchen eine rothe Tafel gestellt ist, auf welcher der Name des Großkhan's geschrieben steht. Neben ihm steht ein Rauchfaß, darinnen Spezereien angezündet sind; mit diesem beräuchert der Prälat in ehrfürchtiger Weise die Tafel und den Altar für Alle, die zugegen sind[255]). Ist diese Feierlichkeit beendet, so kehren sie zu ihren Plätzen zurück und bringen dann ihre verschiedenen Gaben dar, wie sie oben schon angegeben sind. Sind diese aufgestellt und hat Se. Majestät einen Blick darauf geworfen, so werden die Tafeln zum Feste gerüstet und die Gesellschaft, Männer und Frauen, setzt sich in einer Ordnung und Weise daran, wie sie in einem früheren Kapitel beschrieben worden ist. Wenn die Speisen weg-

255) Zu allen diesen Gebräuchen könnten wir eine Menge Stellen aus der früheren Mongolengeschichte, aus der der Chinesen, und — auch aus der neueren Geschichte zur Vergleichung vorführen. Der aufmerksame historisch gebildete Leser wird jedoch schon selbst in dieser oder jener Weise gar interessante Vergleiche anstellen, wie Fürsten und Völker oft, ohne daran zu denken, ähnliche Gesinnung, ähnliche Weisen in Handlung und Brauch angenommen haben, als einst dieser Römische, jener Asiatische Despot und dieses oder jenes Volk, das mechanische gedankengepreßte Spielwerk seines Willens. Die Geschichte lehrt aber auch, wohin das führt. Möge nur der Gedanke mächtiger, kräftiger, selbstständiger aus der sumpfigen Ebene materiellindustriellen Wohlbehagens, — daß er nicht von diesem beherrscht und geleitet werde, sondern es selbst zu höheren Zwecken im reinen Sinne der Menschheit beherrsche und leite, — sich wieder erheben, ein Adler über die Berge sich schwingen und der Sonne entgegenstreben. Der Gedanke ist nun einmal schneller und gewaltiger, als alle Dampfkraft und seine Bahnen zeichnen sich schärfer noch über die Welt und führen weiter als alle Eisenbahnschienen. Der Gedanke ist ewig, das Eisen rostet; doch zehrt und nährt sich der Gedanke auch vom Eisen und seinen Werken.

getragen worden, so treten die Spielleute und Komödianten auf und zeigen sich zum Vergnügen des Hofes, wie es ebenfalls schon beschrieben worden. Bei dieser Gelegenheit wird ein Löwe Sr. Majestät vorgeführt, der so zahm ist, daß er sich von selbst zu den Füßen Sr. Majestät legt und seinen Herrn erkennt. Sind diese Feste beendet, so geht Jedermann nach Hause.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Menge Wild, die während der Wintermonate erlegt und an den Hof gesendet wird.

In der Zeit, wenn der Großkhan in der Hauptstadt von Kataia residirt, das ist während der Monate Dezember, Januar und Februar, zu welcher Zeit eine große Kälte herrscht, giebt er Befehl, daß in den Landschaften Kataia's vierzig Tagereisen umher alle Leute ein großes und allgemeines Treibjagen anstellen. Die Amtleute müssen alle Arten Wild von größerer Gattung, wie wilde Eber, Hirsche, Dammhirsche, Rehböcke und Bären, hierher senden. Dies geschieht auf folgende Weise. Alle Leute, die Land in der Provinz besitzen, begeben sich zu den Plätzen, wo diese Thiere sich aufhalten, stellen sich da auf und umschließen sie in einem engen Ringe; da werden sie getödtet, theils mit Hunden, theils aber und vorzüglich, indem man sie mit Pfeilen anschießt[256]). Die, welche für Se. Majestät bestimmt sind, werden erst ausgeweidet und dann in großen Massen auf Wagen geladen; das thun die, welche innerhalb dreißig Stazionen von der Hauptstadt wohnen. Die aber, welche vierzig Stazionen weit

256) Diese Art zu jagen, indem man das Wild in ausgedehnten Linien, die sich allmälig zusammenziehen, umringt, ist oft von Reisenden beschrieben worden; sie ist in Deutschland bei den sogenannten Treibjagden angewendet. Ausführlicher wird bei den ersten Jagdzügen, die der Kaiser in eigener Person leitet, noch die Rede davon sein.

Wild an den Flüſſen hin zu verfolgen. Dieſes Jägerchor hält er jedoch nicht auf einem Platze zuſammen, ſondern theilt es in verſchiedene Züge von ein- oder zweihundert und mehr Mann, welche die Beize in verſchiedenen Richtungen hin verfolgen, und der größere Theil deſſen, was gefangen wird, wird vor Se. Majeſtät gebracht. Auch hat er zehntauſend Mann ſolcher Leute mit, die Taskaol[261]) genannt werden, deren Geſchäft es iſt, auf der Hut zu ſtehen und die deshalb in kleinen Trupps von zwei oder drei nicht weit von einander aufgeſtellt ſind, ſo daß ſie einen beträchtlichen Strich Landes einnehmen. Jeder von ihnen hat eine Pfeife und eine Kappe, mit denen ſie, wenn es nöthig iſt, die Vögel locken und verwahren können, und wenn der Großkhan den Befehl giebt, die Falken fliegen zu laſſen, ſo haben die, welche ſie

---

Jagd: „Der Kaiſer reiſte am 23. März ab, um ſich in die Provinz Leao-tong, das Land ſeiner Väter, zu begeben, um ihre Gräber zu beſuchen, und nachdem er ſie mit den gewöhnlichen Zeremonien geehrt, ſeinen Weg in die Orientaliſche Tartarei zu verfolgen ... Die drei erſten Königinnen begleiteten den Kaiſer, jede auf einem vergoldeten Wagen; die erſten Regulos des Reiches waren auch dabei mit allen Großen des Hofes und den vornehmſten Mandarinen jeder Ordnung; ſie hatten alle ein ſehr großes Gefolge und viel Gepäck, ſo daß der Kaiſer einen Zug von mehr als ſiebenzigtauſend Perſonen bei ſich hatte." — „Von Peking bis zur Provinz Leao-tong iſt der Weg, der ungefähr 300 Meilen (Milles) beträgt, ziemlich eben; in der Provinz ſelbſt beträgt er 400 Meilen, da iſt er aber wegen der Berge weit unebener: von der Grenze dieſer Provinz 400 Meilen weit hinein iſt er ſehr ſchwierig, da er bald von ſehr ſteilen und klippenreichen Felſen, bald von Thälern, die außerordentlich tief ſind und von wüſten Ebenen durchzogen iſt, wo man oft zwei oder drei Tage zurücklegen muß, ohne etwas zu finden." Du Halde, III. p. 74 sq. — Daß der Großkhan Kublaï ſeinen Zug weithin fortgeführt, geht aus dem Schluß dieſes Kapitels hervor, wo Polo ſagt, daß er auf dem ganzen Rückweg noch die Jagd fortſetze; die ganze Jagd aber dauerte über einen Monat.

261) Die Ableitung des Wortes Taskaol, wie die Varianten deſſelben in den verſchiedenen Ausgaben können wir nicht angeben; in der Baſelausgabe iſt es durch „custodes," von Ramuſio „huomini che stanno alla custodia" überſetzt.

fortſchicken, nicht nöthig, ihnen zu folgen, weil es die Pflicht der Anderen iſt, ſo aufzupaſſen, daß die Vögel nirgend hinfliegen können, wo ſie nicht geſichert ſind und wo ſie ihnen nicht augenblicklich, wenn es nöthig iſt, zu Hilfe kommen können. Jeder Vogel, der Sr. Majeſtät oder einem ſeiner Großen zugehört, hat ein kleines ſilbernes Täfelchen, das an ſeinem Beine befeſtigt iſt, auf welchem der Name des Eigenthümers und auch der Name des Falkners eingegraben iſt, ſo daß man auch, ſobald der Falke geſichert iſt, gleich weiß, wem er gehört und man ihn zurückbringen kann. Wenn es geſchieht, daß, obgleich der Name daſteht, der Eigenthümer, der dem Finder nicht perſönlich bekannt iſt, nicht gleich ausfindig gemacht werden kann, ſo bringt man den Vogel einem Freiherrn, der Bulangazi[262]) heißt, deſſen Titel bedeutet, daß er der Aufſeher über Dinge iſt, deren Eigenthümer nicht gefunden werden können. Wenn daher ein Schwert, ein Vogel oder irgend ein anderer Gegenſtand gefunden wird und man nicht weiß, wem er zugehört, ſo bringt der Finder denſelben ſogleich zu dieſem Freiherrn, der ihn nimmt und ſorgfältig bewahrt. Wenn aber Jemand irgend etwas findet, was verloren worden, und nicht dieſem Aufſeher überantwortet, ſo wird er als ein Dieb betrachtet. Diejenigen, deren Eigenthum verloren gegangen iſt, wenden ſich an jenen Freiherrn, der es ihnen dann zurückſtellt. Sein Platz iſt immer auf dem erhabenſten Punkte des Feldes und durch ein beſonderes Fähnlein ausgezeichnet, ſo daß er ſchneller von denen gefunden wird, die ſich an ihn zu wenden haben. Durch dieſe Anordnung kann alſo nichts verloren gehen, was nicht wieder zu bekommen wäre.

Wenn Se. Majeſtät in dieſer Weiſe nach den Küſten des Ozeans zieht, begleiten gar unterhaltende Zufälle dieſe Waidmannsluſt, und man kann wörtlich ſagen, daß kein anderes Vergnügen in der Welt mit ihr verglichen werden kann.

---

262) Auch die Ethymologie dieſes Wortes iſt nicht näher anzugeben.

falken, ihre Sperber und andere Thiere, mit welchen sie Theil an dem Vergnügen nehmen. Die Zahl der Menschen, die in diesem Lager versammelt sind, übersteigt allen Glauben, und ein Zuschauer könnte wähnen, er befinde sich mitten in einer volkreichen Stadt, so groß ist die versammelte Gesellschaft aus allen Theilen des Reiches. Se. Majestät wird bei solchen Gelegenheiten von ihrer ganzen Familie und ihrem Haushalte begleitet, das heißt, von ihren Aerzten, Astronomen, Falknern und allen anderen Arten von Hofbeamten.

In diesen Theilen des Landes bleibt der Kaiser bis zum Osterheiligabend, während welcher Zeit er nicht müde wird, die Seen und Flüsse zu besuchen[267]), wo er Störche, Schwäne, Reiher und eine Menge anderer Vögel fängt. Seine Leute werden auch nach verschiedenen anderen Plätzen hin gesendet, um ihm Wildpret in Menge zu verschaffen. So vergnügt er sich in seiner Erholungszeit in einer Weise, die Niemand, der nicht Augenzeuge ist, begreifen kann; die Herrlichkeit und die Ausdehnung der Jagd ist größer als man es ausdrücken kann. Es ist ein strenges Verbot, daß kein Handelsmann, kein Künstler oder Bürger durch alle Reiche Sr. Majestät einen Falken, Sperber oder irgend einen anderen Vogel, der zur Beize gebraucht wird, oder einen Jagdhund halten darf; auch ist es nicht erlaubt, daß ein Fürst oder Ritter nach Wildthieren oder Vögeln in der Nachbarschaft des Platzes jagen darf, wo Se. Majestät ihre Residenz aufschlägt (wobei die Entfernung auf fünf Meilen zum Beispiel auf der einen Seite, auf der anderen auf zehn, und fünfzehn vielleicht nach einer dritten Richtung hin bestimmt ist), es müßte denn sein Name in einer Liste aufgezeichnet sein, die der Großfalkner hält, oder er ein besonderes Privilegium haben. Ueber

267) Hier giebt Baldelli merkwürdigerweise selbst an, daß sich die Jagd Kublai's bis zum Meerbusen Lea-tong ausgedehnt habe, wo viel Flüsse und Seen seien, und widerspricht seinen früheren Angaben, denn hier eben, an der Grenze von Korea, beginnt die (Mandschu-)Tartarei, bis in welche der Graf die Jagden nicht ausgedehnt wissen will.

dieſe Grenze hinaus iſt es ihnen verſtattet. Es beſteht jedoch ein Befehl, worinnen es durch alle Länder den Unterthanen Sr. Majeſtät, ſie mögen Fürſten, Freiherren oder Bauern ſein, verboten iſt, Haſen, Rehböcke, Dammhirſche, Hirſche oder andere Thiere dieſer Art, oder irgend große Vögel während der Zeit vom März bis zum Oktober zu tödten, damit ſie zunehmen und ſich mehren können, und da die Verletzung dieſes Befehls hart beſtraft wird[268]), ſo vermehrt ſich das Wild aller Art bis ins Ungeheure. Wenn die gebräuchliche Zeit vorüber iſt, ſo kehrt Se. Majeſtät den Weg, den ſie gekommen, zurück und ſetzt das Waidwerk die ganze Reiſe fort.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Menge Menſchen, welche beſtändig in Kambalu ankommen und abreiſen, und von dem Handel der Stadt.

Wenn der Großkhan nach ſeiner Hauptſtadt zurückgekehrt iſt, hält er einen großen und prächtigen Hof, der drei Tage lang dauert und während welchem er große Bankets und andere Feſte für die giebt, welche ihn umgeben. Die Herrlichkeiten dieſer drei Tage ſind in der That bewunderungswürdig. Die Menge der Einwohner und die Zahl der Häuſer in der Stadt wie in den Vorſtädten ringsum (deren zwölf ſind nach den zwölf Thoren) iſt größer als der Sinn faſſen kann. Die Vorſtädte ſind ſogar noch bevölkerter als die eigentliche Stadt, und da nehmen die Kaufleute und Andere, deren Geſchäfte ſie zur Hauptſtadt führen und die dahin in großer Zahl ziehen, weil ſie die Reſidenz des Hofes iſt, ihre Wohnung. Wo auch immer der Kaiſer ſeinen Hof hält, dahin wallfahrten dieſe Leute aus allen Gegenden, um ihr

268) Die Jagdgeſetze der Tartaren ſcheinen alſo nicht weſentlich von den unſrigen verſchieden zu ſein.

verschiedenes Gewerbe zu treiben. In den Vorstädten giebt es eben so hübsche Häuser und stattliche Gebäude als in der eigentlichen Stadt, den Palast des Großkhan's freilich ausgenommen. Keine Leiche darf im Ringe der Stadt begraben werden, und die Leichname der Heiden, bei denen es Brauch ist, ihre Todten zu verbrennen, werden an die gewöhnliche Stelle über die Vorstädte hinaus geschafft. Dort finden auch die Hinrichtungen statt. Lustdirnen dürfen, es müßte denn ganz im Geheimen geschehen, ihr Gewerbe nicht in der inneren Stadt treiben, sondern müssen in den Vorstädten wohnen, wo, wie schon angegeben ist, sich über fünfundzwanzigtausend aufhalten; auch ist diese Zahl nicht größer als nothwendig ist für den Zusammenfluß von Kaufleuten und anderen Fremden, welche, vom Hof hierher gezogen, beständig ankommen und abreisen. Nach dieser Stadt findet Alles, was selten und kostbar ist in allen Theilen der Welt, seinen Weg, und vorzüglich ist das für Indien der Fall, welches Edelsteine, Perlen und verschiedene Spezereien und Gewürze schickt. Aus den Provinzen Kataia's selbst, so wie aus den anderen Ländern des Reiches wird, was nur werthvoll ist, hierher geführt, um den Bedarf der Menge, welche ihren Aufenthalt in der Nähe des Hofes nimmt, zu befriedigen[269]). Die Masse Waaren, die hier verkauft wird, übertrifft den Handel aller anderen Plätze; denn nicht weniger als tausend Wagen und Packpferde, die nur mit roher Seide beladen sind, ziehen täglich in die Stadt ein, und gol-

269) „Wenig Nazionen haben so viel für die Einrichtung und das Gedeihen des inneren Handels gethan. Jede Provinz tauscht ohne Mühe ihre Erzeugnisse gegen die der entferntesten Provinzen aus, und von den äußersten Enden des Reichs kann ein Kaufmann nach Peking kommen, ohne nöthig zu haben, das Fahrzeug zu verlassen, in welchem er sich dort eingeschifft." De Guignes fils, voyages à Peking etc. III, 298. Dieses wird vollkommen bestätigt durch die neuesten Nachrichten, welche wir über China durch die Russen wie die Engländer erhalten haben. Man vergleiche damit die Schriften Gützlaff's und Fr. Neumann's.

dene Gewebe und Seidenſtoffe aller Art werden hier in ungeheurer Menge verfertigt[270]). In der Nachbarſchaft der

270) Die ungeheure Menge Seide, welche in China erzeugt wird, iſt eine bekannte Sache. „Alle Welt," ſagt P. Magalhanes, ein Portugieſiſcher Miſſionär, der den Namen des großen Weltumſeglers trägt und deſſen Schriften Du Halde ſehr benutzt hat, „kennt den Reichthum und die Güte der Seide, die man durch ganz China erzeugt. Das war ſchon den Alten bekannt, denn ſie nannten es das Reich der Seide — — das Land der Seren und Serika, vom Chineſiſchen Se oder Su und Ser, was Seide heißt; ſiehe über den Handel und die Karawanenſtraßen dahin im Alterthum Bürck, Allg. Geſch. der R. u. E. I. 552—566 — — und die Neuern wiſſen es aus Erfahrung; weil viele Nazionen Aſiens und Europas von dort mit mehreren Karawanen und einer Menge von Schiffen kommen, die mit roher und verarbeiteter Seide beladen ſind. Man erkennt auch dieſen Ueberfluß durch die unglaubliche Zahl von einfachen oder mit Gold und Silber verarbeiteten Seidenſtoffen, die in dem ganzen Reiche verbraucht werden.... Endlich kann man ſich auch von dieſem unerſchöpflichen Reichthum durch die 365 Barken überzeugen, von denen wir oben ſchon geſprochen haben, welche die beiden einzigen Provinzen Nan-king und Sche-kiang alljährlich an den Hof ſchicken, die nicht allein mit Stücken Stoffs von Seide und Gold, von Damaſt, von Atlas und Sammet verſchiedener Art und Farbe, ſondern noch mit reichen und köſtlichen Kleidern beladen ſind... dem man noch die Hunderttauſende von Pfunden einfacher oder bereits geſponnener Seide beifügen kann, welche die anderen Provinzen jedes Jahr dem Könige als Tribut zahlen." Nouvelle Relation de la Chine, 172. — Siehe über die geografiſche Verbreitung des Maulbeerbaumes und der Seidenzucht in Aſien, die Einführung der Seide und Seidenzucht aus China (Serica), von dem Oſten nach dem Weſten, Ritter VIII. 679 u. ff., und die Forſchungen Abel Rémuſat's und Klaproth's (Klaproth Asia polyglotta, p. 358; Tableaux hist. de l'Asie p. 57, 68—70; Conjecture sur l'Origine du nom de la Soie Journ. Asiat. 1823. T. II. p. 243; Abel Rémusat Additions ib. 245 — 247; Klaproth sur les differens noms de la Chine in Mémoir. relat. à l'Asie, Tom. III. p. 264—266). Leider war der VIII. Bd. von Ritter's Erdbeſchreibung noch nicht erſchienen, als ich den 1. Band meiner Allg. Geſchichte der Reiſen und Entdeckungen ausarbeitete und die Unterſuchungen Klaproth's und Rémuſat's kannte ich nur ſehr mangelhaft aus Auszügen anderer Schriftſteller, die ihre Quellen, wie ich ſpäter erkannte, nicht angeführt haben; doch muß es mich freuen, daß ich in meinen Angaben über die Handelswege der Alten nach China und in der Er-

Hauptstadt sind viele befestigte und andere Städte, deren Einwohner vorzüglich vom Hofe leben; sie führen ihre Waaren auf den Markt von jener und nehmen dagegen solche Dinge mit sich, als sie selbst bedürfen.

Achtzehntes Kapitel.

Von einer Art Papiergeld, die der Großkhan ausgeben und durch seine Reiche in Umlauf setzen läßt.

In der Stadt Kambalu befindet sich die Münze des Großkhan's, von dem man in Wahrheit sagen kann, daß er das Geheimniß der Alchymisten besitze, da er die Kunst versteht, Geld auf folgende Weise zu verfertigen[271]). Er läßt die Schale von solchen Maulbeerbäumen abstreifen, deren Blätter zum Futter der Seidenwürmer dienen, und nimmt davon die dünne innere Rinde, welche zwischen der rauheren Borke und dem Holze des Baumes sich befindet. Diese läßt er einweichen und darauf in einem Mörser zerreiben, bis sie zu Brei geworden ist, daraus wird das Papier gemacht[272]), welches

klärung von Serika mit jenen gelehrten Forschern übereinstimme; nur hätte ich, wenn mir jene bekannt, nicht nöthig gehabt, Malte Brun's irrige Erklärungen, die ich für wichtiger hielt, als sie nun nach den Nachweisungen jener Autoritäten erscheinen können, ausführlich anzuführen, um sie dann zu widerlegen.

271) Die Schöpfung des Papiergeldes macht unseren immer ernsten Autor witzig. Da haben wir wieder eine der merkwürdigen Parallelen, die wir zwischen jenen durch Ueberkultur raffinirten Zeiten und dem Europäischen Standpunkt, wohin uns der Fortschritt der verfeinerten Kultur geführt hat, ziehen können. Es ist uns nicht erlaubt, ausführlichere Vergleichungen anzustellen; jeder Leser wird hier selbst ernsten Reflexionen nachgeben.

272) Die Berichte, welche von Reisenden über die vegetabilischen und anderen Substanzen, aus welchen in China Papier verfertigt wird,

dem, das aus Baumwolle verfertigt wird, gleicht[273]), aber ganz ſchwarz iſt. Iſt dieſes fertig, ſo wird es in Geldſtücke

gegeben worden, differiren beträchtlich und es möchte ſcheinen, daß in verſchiedenen Provinzen verſchiedenes Material dazu angewendet wird. Die gewöhnlichſte und zu gleicher Zeit die am wenigſten wahrſcheinliche Verſicherung iſt, daß es aus der zarten reinen Rinde des Bambusrohrs (arundo bambos) gemacht wird; aber Du Halde belehrt uns, daß das Papier nicht aus der Rinde, ſondern aus der eigentlichen Subſtanz verfertigt werde. „Wenn man es in Stücke bricht," ſagt er, „und es im Waſſer verfaulen und ſieden läßt, bis es zu einer Art Teig geworden iſt, macht man mehrere Arten feines und grobes Papier daraus, welches in den Handel kommt." T. II. p. 19. An einer anderen Stelle ſagt er weiter: „Marco Polo hat ſich getäuſcht, wenn er ſagt, daß man zur Verfertigung des Papiergeldes der Rinde der Maulbeerbäume ſich bediene. Die Chineſen nehmen ſich wohl in Acht, Bäume zu zerſtören, die ihnen ſo koſtbar ſind: es iſt das die Rinde des Baumes, der Kutſchû genannt wird, der ziemlich nutzlos iſt und der dem Hollunder durch die Menge des Saftes, den er enthält, gleicht, aus welcher man eine Art Papier bereitet, welches ſtärker iſt als das, welches man aus dem Bambus macht, und aus dieſer Rinde wurde auch das Papier verfertigt, von dem hier die Rede iſt." S. 167. — Dieſes Argument gegen ein ſo wohlverſichertes Faktum iſt nicht niederſchlagend, weil nicht folgt, daß, wenn auch die Chineſen einen zu richtigen Sinn für ihr eigenes Intereſſe hatten, als daß ſie die Maulbeerbäume für das Papier hätten zerſtören ſollen, dieſe Rückſicht ein gleiches Gewicht bei ihrem Tartariſchen Eroberer gehabt haben ſoll; aber die beſte Antwort wird in einer nachfolgenden Stelle von Du Halde's eigenem Werke gefunden, wo er ſich auf die Autorität eines Chineſiſchen Buches bezieht, welches mittheilt, „daß ein gewiſſer alter Kaiſer ausgezeichnetes Papier aus dem Hanf bereiten ließ .... daß es in der Provinz Fokinn aus zarterem Bambus verfertigt wird, und daß man in den nördlichen Provinzen die Rinde der Maulbeerbäume dazu benutzt." S. 240. — Noch mag der Umſtand, daß einer Art von Maulbeerbaum von Kämpfer die Benennung morus papyrifera beigelegt worden, eine hinreichende Rechtfertigung für unſeres Autors Glaubwürdigkeit abgeben. M.

273) „Baumwollenpapier, ſagt ein Dictionary of Arts and Sciences, iſt eine Art Papier, welches ſchon über ſechshundert Jahre in Brauch iſt. In der Königlichen Bibliothek in Paris ſind Manuſkripte auf dieſem Papier, welche aus dem zehnten Jahrhundert zu ſtammen ſcheinen; und aus dem zwölften Jahrhundert ſind Baumwollenpapiermanuſkripte häufiger, als Manuſkripte auf Pergament. Baumwollenpapier wird auch in

von verſchiedener Größe zerſchnitten, faſt viereckig, aber zuweilen etwas länger als breit. Von dieſen gilt das kleinſte einen kleinen Pfennig (un denaro d'un picciolo tornese), dann ein etwas größeres einen Venezianiſchen Silbergroſchen, ein anderes zu zwei Groſchen, dann zu fünf und zu zehn, wieder andere für einen, zwei, drei bis zehn goldenen Byzantinen, und all dieſes Papier wird mit großem Gepränge und Aufſehen gemacht, als wenn es lauter löthig Silber und klares Gold wäre; denn auf jedes Stück ſchreiben eine Anzahl Beamte, die dazu beſonders angeſtellt ſind, nicht allein ihre Namen, ſondern drücken auch ihr Siegel darauf, und wenn dieſes in regelrechter Weiſe von allen vollzogen iſt, ſo taucht der oberſte Münzmeiſter, der von Sr. Majeſtät dazu beſtellt iſt, das ihm anvertraute Siegel in Zinober und ſtempelt damit das Stück Papier, ſo daß die Form des Siegels zinoberroth darauf abgedruckt iſt[274]); auf dieſe Weiſe erhält es volle Kraft als giltige Münze, und wenn es Einer nachmachen wollte, ſo würde er als Kapitalverbrecher geſtraft werden. Wenn das in großer Maſſe ſo geprägte Papiergeld in allen Theilen der Reiche des Großkhan's in Umlauf geſetzt worden, wagt Niemand, bei Gefahr ſeines Lebens, ſich zu weigern, es als Zahlung anzunehmen. Alle ſeine Unterthanen nehmen es ohne Zögern an, weil, wohin ſie auch ihr Geſchäft rufen mag, ſie es für Waaren, die ſie gerade kaufen wollen, los werden, wie gegen Perlen, Juwelen, Gold

Oſtindien verfertigt, indem man baumwollene Lappen zu Brei ſtampft." Ramuſio's Ausdruck „tutte sono nere" mag vielleicht ſtärker ſein, als er im Originaltext war, welcher wahrſcheinlich meinte, daß die Farbe des Papiergeldes dunkel war im Vergleich zu andern Papierſorten. M.

274) Dieſe Stelle iſt beſonders merkwürdig; ſie gibt die erſte Andeutung, wie man mit Stempeln farbige Zeichen auf Papier druckt. Hätte man Marco Polo in den erſten Zeiten richtiger verſtanden und ſeinen Berichten in jeder Beziehung das Gewicht beigelegt, welches ſie verdienen, ſo wär man wohl eher auf die Erfindung der Buchdruckerkunſt gekommen — und wer weiß, ob ſeine Mittheilung doch nicht dazu beigetragen hat, auf die wichtigſte Erfindung zu führen.

oder Silber. Kurz man kann dafür alle Waaren erhalten, welche man will[275]).

Zu verschiedenen Zeiten im Laufe des Jahres kommen große Handelskarawanen mit solchen Artikeln, als eben erwähnt worden, nebst goldenen Geweben an, die sie vor Sr. Majestät niederlegen. Darauf ruft er zwölf erfahrene und geschickte Männer zusammen, die zu diesem Zwecke erwählt worden, denen er befiehlt, die Waaren genau zu prüfen und den Werth festzustellen, zu welchem sie gekauft werden können. Bei der Summe, die auf das Gewissenhafteste angegeben wird, erlaubt er einen vernünftigen Gewinn und zahlt dann augenblicklich jenes Papier dafür, und dagegen haben die Eigenthümer nichts einzuwenden, da es, wie schon bemerkt, für ihre eigenen Einkäufe wieder verwendet werden kann, und sogar wenn sie Einwohner eines Landes sein sollten, wo diese Art Geld nicht kurrent ist, so verwenden sie den Betrag für andere Waaren, die für ihre eigenen Märkte passend sind. Wenn irgend Jemand Papiergeld besitzt, welches von langem

275) Nach P. Gaubil war schon Papiergeld in Peking unter dem Großkhan Oktaï in Umlauf gesetzt, der nur das nachahmte, was die Dynastie, welche den Yuen oder der Familie Dschingiskhan's vorherging, bereits in Ausübung gebracht hatte. „In diesem Jahre (1234) machte man Papiergeld; die Billets hießen Tschao. Das Siegel des Pu-tschin-se oder Generalschatzmeisters der Provinz wurde darauf gedruckt und es hatte nun den vollkommenen Werth. Dieses Geld war schon unter den Fürsten Kin in Umlauf gekommen." Observ. Chronol. p. 192. — Kublaï nahm zu diesem Hilfsmittel — Papiergeld — seine Zuflucht seit seiner Thronbesteigung, nach dem Beispiel der Herrscher von der Dynastie Sung und selbst derer von der Dynastie Thang, welche angefangen hatten, Papiergeld auszugeben, so daß es in China schon seit zweihundert Jahren bekannt war. D'Ohsson II. 486. Sur l'origine du papier-monnaie par M. Klaproth, Journ. asiat., I. 257. Vgl. Anmerk. 30. — Daß schon die Erfahrung von Jahrhunderten vorangegangen war, zeigt die Umsicht und Vorsicht für alle eventuelle Fälle, die Kublaï in der Weise, wie er das Papiergeld in Umlauf setzen läßt, gebraucht; und es wäre nicht zu verwundern, wenn die Worte Marco Polo's der neueren Kreirung des Papiergeldes eine Anweisung gegeben.

Gebrauche beſchädigt worden iſt, ſo bringt er es in die Münze, wo er mit Bezahlung von nur drei Prozent neue Noten einwechſeln kann [276]). Sollte Jemand ſich gern Gold oder Silber verſchaffen wollen, um es zu verarbeiten, wie zu Bechern, Gürteln oder anderen Gegenſtänden, die aus dieſen Metallen verfertigt werden, ſo wendet er ſich gleichfalls an die Münze und erhält für ſein Papier die Metallſtücke, die er braucht. Die ſämmtlichen Truppen Sr. Majeſtät werden

276) Unſer Autor ſcheint dieſe Abgabe von drei Prozent für Erneuerung von abgenutzten Noten als nicht mehr, als was billig war, anzuſehen und das ganze Erpreſſungsſyſtem als einen Beweis der vollendeten Politik und der großen Hilfsquellen ſeines Herrn zu betrachten. Es ſcheint, daß die Dynaſtie der Ming weniger übermäßig in ihren Forderungen war und nur zwei Prozent verlangte.

Als Joſaphat Barbaro gegen das Jahr 1450 zu Aſow in der Krim war, erfuhr er von einem gebildeten Tartaren, der bei einer Geſandtſchaft nach Kataia geweſen war „in quel luogo si spende moneta di carta; laquale ogni anno è mutata con nuova stampa e la moneta vecchia in capo dell'anno si porta alla zecca, ove à chi laporta è data altrettanta della nuova e bella; pagando tutta via due percento di moneta d'argento buona, e la moneta vecchia si butta nel fuoco.“ Viaggio alla Persia etc. p. 44. 12 mo. Wir bemerken hier, daß der Ausdruck „con nuova stampa,“ der ſich direkt auf das in unſerem Text beſchriebene Verfahren bezieht, die Klage, welche der geiſtvolle Verfaſſer von „Researches into the History of Playing Cards“ ausſpricht, „daß weder Carpini, St. Quintin, Rubruquis, noch Marco Polo die geringſte Andeutung über den Gegenſtand mit Stempeln oder Stiften von Holz zu drucken gegeben haben,“ widerlegt. S. 75. „Es iſt ſehr zu bedauern, ſagt er weiter, daß er (Marco Polo) keinen Anlaß fand, der ihn bewogen hätte, ſein Zeugniß über dieſen Gegenſtand zu geben; denn da die meiſten ſeiner angegebenen Thatſachen durch das Zeugniß anderer Reiſenden in neueren Zeiten beſtätigt worden ſind, ſo iſt ſein Buch eines von denen geworden, welche mit einigem Grad von Sicherheit zitirt werden können, obgleich es lange als wenig mehr denn ein Gewebe von romantiſchen und unwahrſcheinlichen Fabeleien betrachtet wurde.... Und es iſt kein Grund zu zweifeln, daß der Stempeldruck ſchon daſelbſt (in China) im Gebrauch war; obgleich aus irgend einem Grund, den zu errathen jetzt ſchwer iſt, deſſelben keine Erwähnung von dieſem einſichtsvollen und ſcharf beobachtenden Reiſenden geſchehen.“ S. 87.

mit dieſem Kurrant bezahlt, welches für ſie von demſelben Werthe iſt, als wenn es Gold oder Silber wäre. Aus dieſem Grunde kann man wohl behaupten, daß der Großkhan über einen größeren Schatz gebieten kann als irgend ein anderer Monarch in der Welt.

Neunzehntes Kapitel.

Von dem Rath der zwölf Großbeamten, die für die Angelegenheiten des Heeres beſtellt ſind, und von zwölf andern für die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs.

Der Großkhan wählt zwölf große und mächtige Barone, wie ſchon erwähnt worden, deren Amt es iſt, über jede Angelegenheit, welche die Armee betrifft, zu entſcheiden, wie zum Beiſpiel die Verſetzung von Truppen von einer Stazion zur anderen, den Wechſel der über ſie geſetzten Hauptleute, die Verwendung von Truppen, wo ſie für nöthig erachtet werden, und die Zahl derer, die zu irgend beſonderen Dienſten verwendet werden ſollen, nach dem Grade der Wichtigkeit derſelben. Außerdem iſt es ihr Amt, zu wachen über die Offiziere, die Beweiſe ihrer Tapferkeit in der Schlacht gegeben, und über die, welche ſich gemein und feig gezeigt haben, um jene zu einer höheren Stelle zu befördern und dieſen einen niederern Platz anzuweiſen. Wenn der Oberſt über tauſend Mann ſich in ungeziemender Weiſe benommen, ſo betrachtet ihn dieſer Gerichtshof als unwürdig des Ranges, den er eingenommen, und ſetzt ihn zum Befehl über hundert Mann herab, oder im Gegentheil, wenn er ſolche Eigenſchaften entfaltet hat, die ihm Anſprüche auf eine Beförderung geben, ſo beſtellen ſie ihn zum Oberſten über zehntauſend Mann. Alles dieſes geſchieht jedoch mit Vorwiſſen und Billigung des Kaiſers, dem ſie ihre Meinung über des Offiziers Verdienſt oder Unwürdigkeit mittheilen, und der,

nach Bestätigung ihrer Entscheidung, dem, der befördert worden ist zum Befehl über zehntausend Mann (zum Beispiel), die Tafel oder das Zeichen seines Ranges verleiht, wie wir es schon beschrieben haben; auch reicht er ihm große Geschenke, um Andere anzuregen, dieselben Belohnungen zu verdienen.

Der Rath, der aus diesen zwölf Fürsten zusammengesetzt ist, heißt Thai[277]), was oberster Hof bedeutet, weil er Niemand anders als dem Kaiser verantwortlich ist. Außer diesem giebt es noch eine andere höchste Verwaltungsbehörde, die gleichfalls aus zwölf Baronen besteht, welche bestellt sind, die Oberaufsicht über Alles zu führen, was die Regirung der vierunddreißig Provinzen des Reiches betrifft. Diese haben in Kambalu einen großen und schönen Palast oder Hof, der viele Zimmer und Säle enthält. Für die Verwaltung jeder Provinz ist ein vorsitzender Rechtsrath mit verschiedenen Beisitzern und Schreibern bestellt, welche die ihnen gehörigen Zimmer in dem Hofe haben und daselbst die Geschäfte für die Provinzen, zu welchen sie gehören, vollziehen, nach den Mittheilungen, die sie vom Rathe der Zwölfe erhalten. Diese haben Gewalt, die Wahl der Leute für die Regirung der verschiedenen Provinzen zu treffen, deren Namen dem Großkhan zur Bestätigung ihrer Anstellung und Verleihung von goldenen oder silbernen Tafeln, wie sie ihrem Range gehören, vorgelegt werden. Diese haben auch die Oberaufsicht über jedes Ding, welches die Sammlung der Einkünfte von Land und Mauth mit der Verfügung darüber betrifft, und haben die Ueberwachung über jede andere Abtheilung der Staatsverwaltung, mit Ausnahme dessen, was die Armee betrifft. Dieser Rath

277) Thai ist augenscheinlich das Tai in De Guignes' Chinesischem Wörterbuche, welches er durch eminens, altus übersetzt. Die gewöhnliche Chinesische Bezeichnung „Pingpu oder Oberkriegsrath" bezeichnet die militärischen Funktionen des Raths, aber der Name in dem Text ist ausdrücklich gesetzt, um seinen obersten Rang als Gerichtshof auszudrücken, wie es das Wort Thai oder Tay bedeutet. M.

wird Sing[278]) genannt, was bedeutet, daß er der zweite Oberhof und, gleich dem anderen, nur dem Großkhan verantwortlich ist. Aber der erste Rath, der Thai genannt wird und die Verwaltung der Kriegsangelegenheiten hat, wird als höher in Rang und Würden erachtet als der andere.

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Plätzen, die auf allen Hochwegen zur Verschaffung von Postpferden bestellt sind; von den Fußboten und von der Weise, wie die Ausgaben verlangt werden.

Von Kambalu führen viele Straßen nach den verschiedenen Provinzen, und auf jeder derselben, das heißt auf jedem großen Hochwege, sind in einer Entfernung von fünfundzwanzig oder dreißig Meilen, wie gerade die Städte gelegen sind, Stazionen mit Häusern zur Verpflegung von Fremden, die Jamb[279]) oder Posthäuser genannt werden.

278) Die Chinesischen Worte, die im Klang mit diesem Singh korrespondiren und zugleich eine annähernde Bedeutung haben, sind sing (Nr. 2938 des Wörterbuchs), welches durch „advertere, cognoscere" und sing (6606), welches durch „examinare, considerare" übersetzt wird, welche beide, wenn man sagen kann, daß sie im Sinne verschieden sind, auf das Wesen des hohen Justizraths angewendet werden können; mehr vielleicht als tsing (3947) „claritas, splendor" oder tsing (7698), „rectum, bonum, perfectum." M. — Nach Du Halde's Wörterbuch bedeutet Singh Natur oder natürliche Vernunft; so könnte jenes Tribunal metaforisch bezeichnet worden sein, um die Art seiner Entscheidung und Gerechtigkeit zu bezeichnen (Du Halde III. 562). B. B.

279) Dieses Wort ist in Ramusio's Text Lamb gedruckt, doch finden wir in der Basler Ausgabe Jauli, Jaubi in der älteren Lateinischen, und Jamb in dem B. M. Manuskript, welches im Cod. Riccard. übersetzt wird: vocantur autem mansiones illae jamb, id est mansiones equorum." Es ist augenscheinlich, daß das L für J in dem Italienischen ein Schreibfehler ist. Nach Du Halde nennen die Chinesen ihre Posthäuser Tschan (Chan) und sind fünfundzwanzig bis dreißig Meilen (eine Tagereise) von

Dieſes ſind geräumige und hübſche Gebäude, die verſchiedene wohlausgeſtattete Zimmer haben, behangen mit Seide und verſehen mit allen Dingen, welche für Leute von Rang paſſend ſind. Sogar Könige können an dieſen Stazionen in ſchicklicher Weiſe aufgenommen werden, da alle Bedürfniſſe von den Städten und feſten Plätzen in der Nachbarſchaft herbeigeſchafft werden können, und für einige beſorgt der Hof ſelbſt regelmäßige Vorräthe. An jeder Stazion werden vierhundert tüchtige Pferde in beſtändiger Bereitſchaft gehalten[280]), ſo daß alle Boten, die in Sr. Majeſtät Angelegenheiten gehen und kommen, und alle Geſandte daſelbſt ihre Niederlage halten und ihre müden Pferde durch friſche erſetzen laſſen können. Sogar in den bergigen Gegenden, fern von den großen Landſtraßen, wo keine Dörfer und die Städte weit entlegen von einander ſind, hat Se. Majeſtät auch Gebäude in derſelben Weiſe errichten laſſen, die mit allen nöthigen Dingen verſehen ſind und den gebräuchlichen Stand

---

einander entfernt. Marsden meint, das Wort ſei das Perſiſche (welches Polo geläufig ſprach und daher auch oft Perſiſche Ausdrücke in ſeiner Beſchreibung gebraucht) Yân oder Jâm, welches Meninski durch stationarius, veredus seu veredarius equus überſetzt; doch bedeutet das Wort auch den Gaſthof oder das Poſthaus. Die Geſandten des Schah Rokh ſagen, „die Prächtigkeit der Katajer nahm zu, je mehr die Karawane ſich der Hauptſtadt näherte. Sie fand allabendlich ein Yam, das heißt eine gute Herberge" (Hist. gén. de voy. VII, 381). „In allen Städten, welche an der großen Heerſtraße liegen," ſagt E. Bouvet, „findet man gewöhnlich Yama's, das heißt Anſtalten, wo man mehr als 100 oder 150 Pferde vorfindet; und wenn die Städte zu weit von einander entfernt ſind, ſo ſind Poſtenſtazionen zwiſchen beiden angelegt."

280) Im Tagebuche der Schah-Rokh-Embaſſade heißt es: Bei jeder Tageseinkehr führte man vierhundert funfzig Pferde, Eſel oder Mauleſel mit ſechsundfunfzig Wagen für die Geſandten herbei .... Die Wagen werden von einer guten Anzahl Menſchen gezogen, die ſie mit Seilen von einer Herberge zur andern ziehen, wie ſehr auch der Regen ſtröme, welche Berge man auch zu überſteigen und wie ſchwierig auch die Wege ſein mögen."

Pferden haben[281]). Er weist Leute an, die an der
lle wohnen müssen, um das Land zu bebauen und zum

---

281) Zur Vergleichung geben wir hier eine Stelle Ritter's (III, 347)
Timkowski: „Ungeachtet keine gebauten Straßen durch die Gobi
nden sind, und sie nach vielen Richtungen hin von den Einheimischen
zogen wird, so sind doch gewisse Hauptstraßenlinien mehr oder weniger
hnt und mit Stazionen versehen, auf denen für das Fortkommen der
nden gesorgt werden kann; es sind diese: die Postroute, die west-
: zieht, und die Kommerzroute weiter östlich, welche aber auch, je
der Jahreszeit, westwärts oder ostwärts verrückt wird, und etwas
icher, sonst aber ziemlich parallel mit Pater Gerbillon's 5. Reiseroute
, von welcher er über seine Begleitung des Chinesischen Kriegsheeres
: Kaiser Kang-hi gegen die Oelöth im Jahre 1696 Bericht erstattet
Die Postroute enthält 45, oder genauer genommen 42 Stazionen,
der Urga bis Khalgan, die Kommerzroute nur 37 Stazionen
Tagereisen, weil jene nicht gerade aus nach Peking, sondern
einen Umweg über die Stazion Sair-ussu gelegt ist, welche zum
ureau und zur Residenz einiger Abgeordneten des Tribunals
Auswärtigen Angelegenheiten erhoben ist. Von da geht nämlich,
wärtig, die Spaltung der drei Hauptstraßen aus, die südliche nach
die mittlere nach Khobdo und die nördliche nach Urga. Auf diesen
ßen sind Jurten für die Reisenden eingerichtet, eben so wie zwischen
ta und der Urga. Auf der östlichen Kommerzroute, welche auch die
hanroute heißt, weil sie mitten in der Gobi an dem hohen Berge
s Namens vorüberzieht, zog die Russische Mission nach China hin,
aber nur Jurten an den Stazionen aufgeschlagen, wenn der Befehl
insbesondere von dem Gemeindevorstand ausgegangen war. Auf
n, geraden Wegen rechnet man, daß ein Kameel mit 10 Pud beladen
ner Stunde leicht 3½ Werst durchlaufe, ein Maß, wonach Timkowski
Wegdistanzen, in Ermangelung besserer Daten, berechnete; denn den
golen, an so große Entfernungen gewöhnt, sind bei ihren Ritten
renzen von 10 bis 15 Werst ganz gleichgiltig, und auf die an sie ge-
te Frage: wie weit noch? ist nur die Antwort: Kholò, weit, d. i. an
Werst, Oïrò, nahe, d. h. an 15 Werst, oder Orikhòn, sehr nahe, d. i.
erst ꝛc. Die Stazionen der ersten Route waren, Timkowski's Ansicht
zu weit auseinander gerückt, so daß in vier Tagemärschen 150 Werst
geogr. Meilen) zurückgelegt werden mußten, was zu anstrengend für
Lastthiere ward, aber von den Chinesischen Beamten absichtlich ein-
htet war, um die Russische Karawane dort je früher je lieber los zu
en. Späterhin kamen in der Regel auf den Tag nur 20 bis 25

Dienſte der Poſt bereit zu ſein, auf welche Weiſe große Dörfer entſtehen. In Folge dieſer Anordnungen kommen und gehen Geſandte an den Hof und die kaiſerlichen Boten durch jede Provinz und jedes Königreich mit der größten Bequemlichkeit und Leichtigkeit, und hierin zeigt ſich die Größe und Hoheit des Großkhan's über jeden anderen Kaiſer und König und über alle Menſchen. In ſeinem Reiche ſtehen nicht weniger als zweihunderttauſend Pferde für die Poſtverwaltung bereit und zehntauſend Gebäude ſind mit allem nöthigen Zubehör eingerichtet. Es iſt das wahrhaftig eine ſo wunderbare und in ihren Wirkungen ſo erfolgreiche Einrichtung, als man ſich nur denken kann[282]). Wenn man fragt, wie es möglich iſt, daß die Bevölkerung des Landes die genügende Menge Menſchen für dieſen Dienſt ſtellen und auf welche Weiſe dieſelbe ernährt werden kann, ſo können wir erwidern, daß alle Götzendiener, wie auch die Sarazenen, nach ihren Verhältniſſen ſechs, acht oder zehn Weiber haben, von denen ſie eine Unmaſſe von Kindern erhalten, einige von ihnen wohl dreißig Söhne, die alle ihren Vätern mit Waffen folgen können, während bei uns ein Mann nur ein Weib hat, und wenn dieſes unfruchtbar ſein ſollte, muß er mit ihm doch

---

Werſt (3 bis 3½ geogr. Meilen), ſelten einmal 30 oder 40 Werſt. Man pflegt auf Kameelen ohne Ladung 3 Wochen Zeit bis Khalgan zu gebrauchen; man reitet von Mitternacht bis Mittag, hält ſich unterwegs nicht auf, läßt aber dann die Thiere raſten. Werden in Khalgan die Kameele mit Waaren beladen und öfter gewechſelt, ſo kommen ſie dann in 40 bis 50 Tagen Zeit, für den Rückmarſch, nach Kiachta zurück.

282) Wenn man bedenkt, daß zu Polo's Zeiten noch keine Idee von Poſten in Europa war, daß ſeitdem viele Jahrhunderte vergangen, ehe nach und nach regelrechte Poſten in Europa eingerichtet worden, ſo iſt die ausgeſprochene Bewunderung Polo's über die grandioſen Poſtanſtalten in China nur zu ſehr erklärlich. Wir mögen daraus wiederum erkennen, wie mächtig China in materieller Ausbildung ſo früh ſchon den Europäiſchen Ländern vorangeeilt iſt. Freilich trafen die Despoten jener Oſtländer dieſe Einrichtungen mehr ihres Vortheils wegen, als zum Nutzen des allgemeinen Publikums.

ſein Leben zubringen und iſt auf dieſe Weiſe des Glückes beraubt, eine Familie aufzuziehen. Daher kommt es, daß unſere Bevölkerung ſo viel geringer iſt als die ihrige. Was die Nahrung anlangt, ſo iſt kein Mangel da für das Volk, beſonders da die Tartaren, Katajer und die Einwohner der Provinz Manji großentheils von Reis, Buchweizen und Hirſe leben, welche drei Arten Korn in ihrem Boden hundert Maß auf eins geben. Der Weizen mehrt ſich freilich nicht in dieſer Weiſe, und da das Brod bei ihnen nicht im Brauch iſt, ſo wird er nur zu Nudeln und Paſteten bereitet gegeſſen. Jene drei Kornarten kochen ſie in Milch oder mit Fleiſch auf. Es iſt kein Stück Land bei ihnen, das irgend urbar iſt, welches ſie nicht bebauen, und ihr Vieh von allen Gattungen mehrt ſich außerordentlich, ſo daß, wenn ſie zu Felde ziehen, kaum ein Mann iſt, der nicht ſechs, acht oder mehr Pferde blos für ſeinen Gebrauch mit ſich führt. Aus dieſem Allen kann man die Urſachen einer ſo mächtigen Bevölkerung und die Verhältniſſe, die ſie in Stand ſetzen, ſo reichlich für ihren Unterhalt zu ſorgen, erkennen.

In dem Raume zwiſchen jedem der obengenannten Poſthäuſer ſind je drei Meilen kleine Dörfer angelegt, deren jedes im Durchſchnitt etwa vierzig Hütten enthält. In dieſen wohnen die Fußboten, die ebenfalls zum Dienſte Sr. Majeſtät angeſtellt ſind. Sie tragen Gürtel um ihren Leib, an welchen mehre kleine Schellen hängen, damit ihr Kommen ſchon in der Ferne gehört werden kann, und da ſie nur drei Meilen laufen, das heißt von einer dieſer Fußſtazionen bis zur nächſten, ſo dient das Schellengeklingel dazu, Nachricht von ihrer Ankunft zu geben, und ſogleich bereitet ſich ein neuer Kourir, daß er augenblicklich nach dem Eintreffen des erſten mit dem Packet forteilen kann. So wird daſſelbe ſo ſchnell von Stazion zu Stazion gebracht, daß Se. Majeſtät in zwei Tagen und zwei Nächten eine Nachricht aus ſolcher Ferne empfangen kann, wie man ſie in gewöhnlicher Weiſe in nicht weniger als zwölf Tagen erhalten würde, und oft

geschieht es, daß in der Erntezeit eine neue Frucht, die am Morgen in Kambalu gepflückt worden, am Abend des folgenden Tages dem Großkhan in Ciandu überbracht wird, obgleich die Entfernung allgemein als zehn Tage weit angegeben wird. Auf jeder dieser Dreimeilenstazionen ist ein Schreiber, dessen Amt es ist, den Tag und die Stunde, an welchem der eine Kourir ankommt und der andere abgeht, zu bemerken, was auch in allen Posthäusern geschieht. Außerdem sind Beamte angestellt, welche allmonatlich an jede Stazion kommen, ihre Verwaltung zu untersuchen und die Kourire zu strafen, die ihre Pflichten vernachlässigt haben. Alle diese Kourire sind nicht allein frei von den Steuern, sondern erhalten auch von Sr. Majestät eine gute Löhnung. Für die Pferde, die in diesem Dienste verwendet werden, ist auch kein Aufwand nöthig, da die Städte und Dörfer in der Nachbarschaft angewiesen sind, ihnen Alles zu liefern und sie zu unterhalten. Auf Sr. Majestät Befehl müssen die Amtleute der Hauptstädte von wohlunterrichteten Personen untersuchen lassen, welche Zahl von Pferden jeder Bewohner versorgen kann. Dasselbe geschieht in den kleineren Städten und in den Dörfern, und nach ihren Mitteln werden sie in Anspruch genommen, so daß alle zu beiden Seiten der Stazionen den gebührenden Theil beitragen müssen. Die Auflage, welche zur Unterhaltung der Pferde erforderlich gewesen, wird nachher bei jeder Stadt an den Abgaben, die sie dem Großkhan zu leisten haben, abgezogen, und zwar so weit, als der Antheil eines jeden Einwohners, zu welchem er für die Versorgung der Pferde an die nächste Stazion verpflichtet ist, aufgeht.

Man muß jedoch wissen, daß von den vierhundert Pferden nicht alle beständig im Dienste an der Stazion sind, sondern nur zweihundert, die daselbst einen Monat lang gehalten werden, während welcher Zeit die andere Hälfte auf der Weide ist, und mit Anfang des neuen Monats kommen diese in Dienst, während die anderen sich erholen und zu Fleische

kommen können; so lösen sie einander abwechselnd ab. Wo nun aber ein Fluß oder ein See ist, den die Fußboten oder die Postreiter passiren müssen, da sind die benachbarten Städte angewiesen, drei oder vier Kähne zu dem Zwecke in steter Bereitschaft zu halten, und wo in einer Wüste von mehren Tagereisen keine Wohnung ist, da sind die Städte an ihrem Saume genöthigt, solchen Personen, wie Gesandten, die an den Hof reisen oder von dort kommen, Pferde zu liefern, damit sie die Wüste durchziehen können; auch müssen sie ihnen Proviant zukommen lassen. Doch erhalten die Städte, die so in Anspruch genommen werden, von dem Großkhan eine Entschädigung. Wo die Poststazionen entfernt von der großen Straße liegen, da wird eine Anzahl von Pferden von Sr. Majestät gehalten und nur ein Theil von den Städten und Dörfern der Landschaft geliefert.

Wenn es nöthig ist, daß die Boten mit außerordentlichen Depeschen abgehen, wie in Fällen, daß sie Nachricht von Aufständen in irgend einem Theile des Landes, von der Rebellion eines Fürsten oder von anderen wichtigen Gegenständen bringen sollen, so reiten sie zweihundert oder zuweilen zweihundertundfünfzig Meilen in einem Tage. Bei solchen Gelegenheiten tragen sie die Tafel des Geierfalkens als Zeichen, daß sie in dringenden Geschäften reisen und mit größter Schnelligkeit befördert werden müssen. Wenn zwei Boten zusammen von demselben Orte auf guten flüchtigen Rossen abreisen, da beseelt sie der Geist des Wetteifers; sie gürten ihren Leib fest, binden ein Tuch um ihren Kopf und treiben ihre Pferde zu größter Eile an. Sobald sie dem Posthause sich nähern, stoßen sie in ein laut schallendes Horn, damit die Pferde in Bereitschaft sind, wenn sie ankommen. Diese finden sie frisch und wohlgerüstet zum Ritt; sie springen auf, und indem sie diese so auf jeder Stazion wechseln, legen sie, ehe der Tag abgelaufen ist, zweihundertundfünfzig Meilen zurück. Im Fall daß die Sache von höchst dringender Wichtigkeit ist, setzen sie ihren Ritt die Nacht fort, und wenn gerade der Mond nicht schei-

nen sollte, so werden sie zu der nächsten Stazion von Leuten zu Fuß geleitet, die vor ihnen her mit Fackeln laufen, wobei sie natürlich nicht mit derselben Eile fortkommen als am Tage, da die Läufer nicht so schnell laufen können. Boten, die einen solchen außerordentlichen Grad von Beschwerden ertragen können, werden in hohem Werthe gehalten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Hilfe, die der Großkhan allen Provinzen seines Reiches in Zeiten der Theurung und des Sterbens im Reiche angedeihen läßt.

Der Großkhan sendet jedes Jahr Abgeordnete aus, um zu sehen, ob irgend welche von seinen Unterthanen in ihren Kornernten von ungünstigem Wetter, von Sturm oder heftigem Regen, oder von Heuschrecken, Würmern oder irgend anderen Plagen gelitten haben, und in solchen Fällen steht er nicht allein von Eintreibung der gewöhnlichen Schatzung ab, sondern versorgt sie von seinen Kornböden mit so viel Getreide, als für ihren Unterhalt und für die nächste Aussaat nöthig ist. Zu diesem Zwecke läßt er in Zeiten guter Ernten große Aufkäufe von solchen Arten Korn machen, als ihnen am dienlichsten sind, die in Kornhäusern, welche zu dem Zwecke in den verschiedenen Provinzen eingerichtet sind, aufgehäuft und mit großer Sorgfalt gepflegt werden, daß das Korn ohne Schaden drei oder vier Jahre lang liegen kann. Es wird das Gebot gehalten, daß diese Kornhäuser immer voll sind, damit man in Zeit des Mangels vorgesehen ist, und wenn er in solchen Zeiten das Korn gegen Geld hingiebt, so verlangt er für vier Maß nicht mehr, als der Käufer für ein Maß auf dem Markte zu zahlen hätte. In ähnlicher Weise vergütet er, wenn ein Viehsterben in irgend einer Landschaft eingetreten, den Leidenden ihren Verlust aus den Viehheerden, welche ihm gehören und die er als seinen Zehn-

tenertrag in anderen Provinzen erhalten hat. Alle seine Gedanken sind, man kann es glauben, auf den wichtigen Gegenstand gerichtet, dem Volke, welches er beherrscht, beizustehen, damit es von seiner Arbeit leben und sein Vermögen vergrößern könne. Wir können nicht umhin, eine Eigenthümlichkeit Sr. Majestät zu erwähnen. Wenn durch das Einschlagen des Blitzes in eine Viehheerde, Rindvieh oder Schafe oder anderer Hausthiere, Schaden angerichtet worden, mögen diese nun das Eigenthum einer oder mehrer Personen sein und wie groß auch die Heerde wäre, so verlangt er keinen Zehnten vor der Zunahme solchen Viehes drei Jahre lang, und so verlangt er auch, wenn ein Schiff, mit Waaren beladen, vom Blitze getroffen worden ist, keinen Zoll und keinen Antheil der Ladung, denn er betrachtet diesen Zufall als ein böses Omen. Gott, sagt er, hat selbst sein Mißfallen an des Eigners Gütern gezeigt, und er wolle nicht, daß die Dinge, welche das Zeichen des göttlichen Zornes trügen, Eingang fänden in seinen Schatz.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von den Bäumen, welche der Großkhan an den beiden Seiten der Landstraßen setzen und wie er sie pflegen läßt.

Noch eine andere Anordnung hat der Großkhan getroffen, die zugleich schön und nützlich ist. Er läßt zu beiden Seiten der Landstraßen Bäume pflanzen und zwar von solcher Art, die groß und dick wird, die stehen nur zwei Schritte von einander und geben im Sommer Schatten, im Winter aber, wenn das Land verschneit ist, zeigen sie den Weg, und das dient dem Reisenden zu Beistand und Bequemlichkeit[283]).

283) Es ist in der That bewunderungswürdig, wie so viele nutzreiche und bequeme Einrichtungen, die uns erst die neuere Zeit gebracht hat, schon in so alten Zeiten in jenen fernen Ostländern eine so vollkommene

Das geschieht an allen Hochwegen, wo die Beschaffenheit des Bodens eine Pflanzung zuläßt; aber wenn die Wege durch Sandwüsten oder über felsige Gebirge gehen, wo man keine Bäume haben kann, da läßt er Steine setzen und Säulen errichten als Merk- und Wegzeichen. Auch stellt er Beamte von Rang an, deren Pflicht es ist, darauf zu sehen, daß das Alles in geeigneter Weise hergestellt und die Wege beständig in Ordnung gehalten werden. Außer den für diese Anpflanzungen angegebenen Gründen ist noch einer, der den Großkhan dazu veranlaßt hat; seine Wahrsager und Sterndeuter haben nämlich erklärt, daß die, welche Bäume pflanzen, mit langem Leben belohnt werden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Was man für einen Trank statt des Weines in der Landschaft Katala hat, und von den Steinen, die wie Kohlen brennen.

Der größere Theil der Einwohner der Provinz Kataia trinkt eine Art Wein, welcher aus Reis mit verschiedenen Gewürzen und Spezereien gemacht wird. Dieses Getränk oder dieser Wein, wie es genannt werden mag, ist so gut und blumig, daß sie kein besseres wünschen. Er ist klar, glänzend und angenehm im Geschmack und ist, wenn es sehr heiß gemacht, schneller berauschend als irgend ein anderes Getränk 284).

Ausbildung erhalten haben. Wir haben nicht nöthig, Zeugnisse neuerer Reisende anzuführen, wie jene Anordnungen in China noch heutigen Tages fortbestehen.

284) „Sie werfen Reis in Wasser, thun einige Ingredienzen dazu und lassen dieses zuweilen dreißig Tage durchweichen. Dann kochen sie diesen so gemischten Reis; wenn er nun im Feuer sich flüssig aufgelöst, kommt er sogleich in Gährung und bedeckt sich mit einem dunstigen Schaum, der ziemlich dem unsrer neuen Weine gleicht. Unter diesem

Durch das ganze Land Kataia findet man einen ſchwarzen Stein, den man aus den Bergen gräbt, wo er in Adern läuft. Wenn er angezündet wird, brennt er wie Kohle und hält das Feuer weit beſſer als das Holz, ſo daß es die ganze Nacht hindurch erhalten werden kann und am Morgen noch brennend gefunden wird. Dieſe Steine haben keine Flamme, außer daß ſie ein wenig auflodern, wenn ſie angezündet werden, aber während ihres Brandes ſtrömen ſie viel Hitze aus. Allerdings iſt kein Mangel an Holz in dem Lande, aber die Menge der Einwohner iſt ſo ungeheuer und ihre Oefen und Bäder, die ſie beſtändig heizen, ſind ſo zahlreich, daß die vorhandene Menge für das Bedürfniß nicht hinreichen würde; denn männiglich iſt man gewohnt, zum wenigſtens dreimal die Woche und im Winter täglich, wenn es in ihrer Macht iſt, das Bad zu beſuchen. Jeder Mann von Macht und Vermögen hat eins zu ſeinem eigenen Gebrauche in ſeinem Hauſe, und all das vorhandene Holz würde bald für ſolchen Verbrauch unbedeutend erſcheinen, während dieſe Steine in größtem Ueberfluſſe vorhanden und ſehr wohlfeil zu erhalten ſind[285]).

Schaum iſt ein ſehr reiner Wein, den man abklärt und in wohlglaſirte irdene Gefäße thut. Von den Hefen, die ſich geſetzt haben, macht man Branntwein, der nicht weniger ſtark iſt, als der unſrige in Europa." Du Halde II, 118. „Die Chineſen trinken weder Wein, noch Rak, den ſie nicht erſt heiß gemacht haben." Parennin lett. édit. XXII, 185. ed. 1781. Eine ausführliche Beſchreibung dieſer Weinverfertigung findet man ebendaſelbſt XVIII, 190.

285) Die umſtändliche Beſchreibung, die Polo hier von der Benutzung der Steinkohlen in China giebt, zu einer Zeit, wo die Eigenſchaften dieſes Foſſils ſo wenig in Europa bekannt waren, kann mit Recht ebenſowohl als eine intereſſante Urkunde des Faktum, als ein Beweis der zweifelloſen Urſprünglichkeit und Eigenthümlichkeit unſers Autors betrachtet werden. „Es gibt eine ſo große Menge von Steinkohlengruben in den Provinzen, als in keinem Reiche der Welt ſo viel und mit ſolchem Ueberfluß erſcheinen. Sie finden ſich ohne Zahl in den Bergen der Provinzen Schen-ſi, Schan-ſi und Pe-tſche-li: auch bedient man ſich derſelben in allen Gewerköfen, in den Küchen aller Häuſer und in den Kaminen der Zimmer, die man den ganzen Winter heizt. Ohne ein ſolches Hilfs-

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Von der großen und bewunderungswürdigen Wohlthätigkeit des Kaiſers gegen die Armen von Kambalu und andere Perſonen, die um Hilfe flehend an ſeinen Hof kommen.

Es iſt ſchon erzählt worden, daß Se. Majeſtät große Maſſen Korn an ſeine Unterthanen (in den Provinzen) vertheilen läßt. Wir werden nun von des Kaiſers großer Mildherzigkeit und fürſichtiger Sorge für die Armen in der Stadt Kambalu reden. Sobald er erfährt, daß irgend eine achtbare Familie, die in guten Umſtänden gelebt, durch Unglücksfälle arm geworden, oder daß ſie in Folge von Krankheit und Alter nicht mehr für ihren Unterhalt arbeiten und kein Korn zum Leben mehr erſchwingen kann, ſo giebt er einer ſolchen Familie ſo viel als zu ihrem Jahresaufwande gehört, und zur gewöhnlichen Zeit erſcheinen ſie vor den Beamten, welche die Verwaltung der Ausgaben Sr. Majeſtät unter ſich haben und in einem Palaſte wohnen, worinnen ſie ihrem Amte vorſtehen; dieſen übergeben ſie eine ſchriftliche Angabe der Menge Korn, die ſie im vergangenen Jahre erhalten haben, worauf ſie auch für das gegenwärtige erhalten. In gleicher Weiſe ſorgt er auch für ihre Kleidung, wozu er die Mittel aus ſeinen Zehnten von Wolle, Seide und Hanf nimmt. Dieſe Stoffe läßt er zu verſchiedenen Arten Zeuge weben in einem Hauſe, das zu dem Zwecke eingerichtet worden iſt, wo jeder Handwerker einen Tag der Woche im Dienſte Sr. Ma-

---

mittel würden die Leute in ſo kalten Ländern kaum leben können, wo das Brennholz ſelten und folglich ſehr theuer iſt." Du Halde I, 29. „Wir haben zwanzig Tage nach einander in Zwiſchenräumen einige leichte Erdbeben gehabt; ähnliche waren fühlbar hundert (franz.) Meilen im Umkreis von Peking; man glaubt, daß ſie ihren Urſprung in den Gruben gehabt haben, die ſich in den Bergen finden, welche man im Weſten von Peking findet, von wo man die Steinkohlen bezieht, die man im Lande verbraucht." P. d'Entrecolles Lett. édif. XIX, 95. M.

eſtät arbeiten muß. Aus dieſen ſo gefertigten Zeugen wer-
en Kleider gemacht, die er den armen Familien giebt, denen
s an Winter- und Sommerbekleidung fehlt. Auch die Be-
leidung für ſeine Armee läßt er verfertigen und in jeder
Stadt eine gewiſſe Anzahl wollenes Tuch weben, welches
on dem Betrage des Zehnten, den er an dem Platze erheben
äßt, bezahlt wird.

Man muß wiſſen, daß die Tartaren, als ſie ihren ur-
prünglichen Gewohnheiten folgten und noch nicht die Religion
er Götzenanbeter angenommen hatten, nichts vom Almoſen-
eben wußten, und wenn ein bedürftiger Mann ſich an ſie
andte, ſo trieben ſie ihn mit Schmähworten von ſich und
gten: „Geh mit deinen Klageliedern von böſer Zeit, die Gott
ir geſandt hat; hätte er dich geliebt, wie es ſcheint, daß er
ich liebt, ſo würdeſt du glücklich ſein wie ich.“ Aber ſeit
ie weiſen Männer unter den Götzenanbetern und vorzüglich
ie Bakſis, von denen wir ſchon geredet haben, Sr. Majeſtät
orgeſtellt haben, daß Mildthätigkeit gegen Arme ein gutes
Berk iſt und ſehr gnädig von ihren Gottheiten aufgenommen
ird, ſo hilft er der Noth der Armen ab in der Weiſe, wie
ir angegeben haben, und Keinem wird Speiſe verweigert,
er kommt und darum bittet. Kein Tag vergeht, an wel-
em nicht durch die beſtimmten Beamten zwanzigtauſend
chüſſeln Reis, Hirſe und Buchweizen (Panikum) vertheilt
erden, und wegen dieſer bewunderungswürdigen und ſtau-
enswerthen Freigebigkeit, die er gegen die Armen übt, betet
n das Volk als ſeine Gottheit an [286]).

286) Ich halte es nicht für nöthig, zu den Vorhergehenden Erklär-
ngen beizufügen; man nehme Marco Polo's Worte mit ihrer Urſprüng-
chkeit, Wahrhaftigkeit und Originalität und wird mehr daraus leſen
nnen und treffendere Vergleiche mit den Sitten und Gebräuchen anderer
ölker, ſo wie auch noch der neueren Zeit finden, als ich hier anzugeben
n Stande bin.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von den Astrologen der Stadt Kambalu.

Es giebt in der Stadt Kambalu unter den Christen, Sarazenen und Katajern gegen fünftausend Astrologen und Schicksalsdeuter, für deren Nahrung und Kleidung der Großkhan in derselben Weise sorgt, als er es für die vorerwähnten Familien thut, und die in beständiger Uebung ihrer Kunst sind[287]). Sie haben ihre Astrolabien, auf denen die Planetenzeichen, die Stunden, in welchen diese den Meridian passiren, und ihre verschiedenen Aspekten für das ganze Jahr verzeichnet sind. Die Astrologen oder Kalendermacher jeder verschiedenen Sekte nehmen jährlich die Prüfung ihrer verschiedenen Tafeln vor, um damit den Lauf der himmlischen Körper und ihre Stellung für jeden Mondwechsel zu bestimmen. Sie entdecken damit aus den Pfaden und Konfigurazionen der Planeten in den verschiedenen Zeichen, welchen Stand das Wetter haben werde, und sagen die besonderen Erscheinungen jedes Monats voraus: daß in diesem Monat zum Beispiel Gewitter und Sturm sein werde, in jenem Erdbeben, in einem anderen Donnerschlag und heftiger Regen, wieder in einem anderen Seuchen, Sterben, Krieg, Zwietracht, Verschwörungen. Wie sie es in ihren Astrolabien finden, so erklären sie, daß es sich ereignen werde, wobei sie jedoch hinzufügen, daß Gott nach seinem Willen mehr oder weniger senden werde als sie bestimmt haben. Sie schreiben ihre Wahrsagung für das Jahr auf gewisse kleine Vierecke, welche Takuini genannt werden, und diese verkaufen sie

287) Der Pater Le Comte sagt, daß unter allen Anstalten „einer guten Regierung" keine sei, auf welche die Chinesen mehr Sorgfalt verwendeten, als auf die Reihenfolge der Zeiten und Feste. Der Kaiser

das Stück zu einem Groschen allen Leuten, die begierig sind, einen Blick in die Zukunft zu thun. Diejenigen, deren Weissagungen am meisten richtig befunden werden, werden als die vollkommensten Meister ihrer Kunst betrachtet und demzufolge am meisten geehrt. Wenn Jemand die Absicht hat, ein grosses Werk auszuführen, sich auf eine weite Handelsreise zu begeben oder irgend ein anderes Unternehmen zu beginnen, und dabei zu erfahren wünscht, welchen Erfolg das haben mag, so wendet er sich an einen dieser Astrologen, legt ihm vor, was für einen Plan er gefaßt habe, und fragt ihn, wie der Himmel in dieser Zeit gestimmt erscheine. Der Letztere sagt ihm hierauf, daß, bevor er antworten könne, es nöthig sei, daß er wisse, in welchem Jahre, in welchem Monate und in welcher Stunde er geboren sei, und nachdem er diese Einzelnheiten erfahren hat, sucht er nun zu bestimmen, in welcher Beziehung das aufsteigende Gestirn bei seiner Geburt zu den Aspekten der himmlischen Körper zu der Zeit stehe, für welche er sich erkundigt. Auf diese Vergleichung begründet er seine Vorhersagung des günstigen oder ungünstigen Erfolges vom Unternehmen.

---

unterhält mehr als hundert Leute, um den Kalender zu ordnen, der alle Jahre erneuert wird. In diesem Kalender sind die Mondmonate aufgezählt, von denen manchmal 12, manchmal 13 auf ein Jahr fallen; und dabei stellen sie die Uebereinstimmung jener mit den Sommermonaten fest. Ferner sind darin verzeichnet die Nachtgleichen, die Sonnenwenden, die Mond- und Sonnenfinsternisse für Peking und für die andern Hauptstädte der Provinzen; der Lauf der Planeten, ihre Stellung in dem Thierkreise, ihre Oppositionen und Konjunkturen, ihre Annäherung an die Sterne. Die merkwürdigsten astronomischen Forschungen sind da angemerkt. Solchen bestimmten Angaben sind viele Träumereien der Sterndeuterei beigemischt, vom Betrug erfunden, nach dem Geschmack des thörigten und abergläubigen Volks; z. B. unglückliche oder günstige Tage, um sich zu verheirathen, zu bauen, Handel zu treiben, eine Reise zu unternehmen; — nach diesen Eingebungen regelt das Volk seine Geschäfte. Der Kaiser und die gebildeten Leute achten solche Vorhersagungen nicht (Nouv. Relat. III, 377.). B. B.

Man muß wiſſen, daß die Tartaren ihre Zeit nach einem Zyklus von zwölf Jahren berechnen[288]), deren erſtem

288) In Ramuſio's Texte heißt es: „Numerano il millesimo de' loro anni.“ Der Zyklus der Tartaren beträgt, wie der der Chineſen, zwölf Jahre; jene haben ihn wahrſcheinlich von dieſen. Aber die Chineſen haben außerdem den ſechzigjährigen Zyklus, welcher, wie ſie ſagen, aus dem höchſten Alterthume ſtammt; als Erfinder deſſelben wird ein gewiſſer Tenao genannt, ein Zeitgenoſſe des Kaiſers Hoang-ti. Sie behaupten, daß ihr erſter Zyklus um das Jahr 2697 vor der Chriſtlichen Zeitrechnung angefangen, ſo daß ſie jetzt im 76. Zyklus wären. Dieſer Zyklus beſteht aus 10 Zeichen, welche ſie Sche-kan oder die zehn Stämme nennen, und aus 12 anderen, Sche-kuth-tſchi oder die zwölf Aeſte genannt (Hist. gén. de la Chine XI, 3.). Dem erſten Jahre ihres Zyklus gaben ſie einen Namen, der aus den beiden erſten Worten ihrer beiden Ordnungen zuſammengeſetzt iſt, und nennen es Kia-tſe; ſo fahren ſie in der nämlichen Reihe fort bis zum 11. u. 12. Jahre, wo man dem 11. u. 12. Worte der Reihenfolge der zwölf Zeichen das 1. u. 2. Zeichen der andern Reihenfolge hinzufügen muß, und indem man jedes Jahr neue Zeichen einſchaltet, geſchieht es erſt nach 70 Jahren, daß im 71. Jahre die zwei erſten Zeichen der beiden Reihenfolgen wieder vorkommen. Nähere Erläuterung deſſen, was wir geſagt haben, gibt die Zyklustafel von De Guignes (I, 46.): dieſe theilt die Namen der Jahre des zwölfjährigen Zyklus im Chineſiſchen und im Tartariſchen mit; es ſind die Maus, der Stier, der Tiger, der Haſe, das Krokodil, die Schlange, das Pferd, der Widder, der Affe, der Hahn, der Hund und das Schwein. Petit de la Croix braucht dieſe Namen der Jahre im Leben Dſchingiskhan's. Polo erwähnt einige der genannten Jahre, aber nicht in obiger Ordnung. Nach dem Morgenländiſchen ſchon erwähnten Gebrauch heißt der Tiger „Löwe,“ die Schlange „Drache.“ Man darf deshalb Polo nicht der Unachtſamkeit und Unrichtigkeit zeihen; mit der Zeit können Veränderungen eingetreten ſein; wörtlich gibt der Adnotator der allgemeinen Geſchichte China's die Namen des zwölfjährigen Zyklus in folgender Ordnung: Das Pferd, der Widder, der Affe, der Hahn, der Hund, das Schwein, die Maus, der Stier, der Tiger, der Haſe, der Drache, die Schlange (VI, 317). B. B. —

Ritter (II, 1124 ff.) theilt über die Hakas oder Oſtkirghiſen, am Obern Jeniſei, Folgendes mit: Sie hatten ſchon den bei den Mongolen, Mandſchu, Japanern und Tibetern eignen Zyklus von 12 Jahren, deren jedes ſeinen Namen nach einem Thiere führt; das dritte Jahr heißt der Tiger. Dieſer Zyklus verdient als eine eigene Erfindung der Hakas, vielleicht die einzige, von der die Geſchichte Bericht erſtattet, Aufmerkſamkeit;

Jahre sie den Namen des Löwens, dem zweiten den des Ochsens, em dritten den des Drachen, dem vierten den des Hundes geben

---

r hat sich viel weiter verbreitet, als ihre Herrschaft, sagt Ab. Rémusat n seinem lehrreichen Werke über die Tartarischen Sprachen (Rech. s. es lang. Tartares p. 301). Es ist der Zyklus der 12 Thiere, den die Kirghisen in ältester Zeit ausgedacht, der gegenwärtig fast in ganz Asien iel Orientalen in Gebrauch ist. Das Modell dazu war unstreitig der ralte zwölfjährige Zyklus der Chinesen; aber den nichtsbezeichnenden Charakteren der Chinesen die Thiernamen, zumal die der Hausthiere, zu substituiren, ist nach der ausdrücklichen Versicherung des Wen-hian-thung-khao, (K. 348, S. 7) eine Erfindung der Ki-li-ki-sse (Kiskis). Darin kommen ie nützlichsten Thiere, wie der Ochs, Hase, Pferd, Hammel, Huhn, Hund, Schwein, vor. Auch die Ratte, Schlange, der Tiger (bei Klaproth Tabl. ist. p. 169), von dem Ehrenberg gezeigt hat, daß er auch heute noch in Sibirien einheimisch ist (Ab. Rémusat übersetzt aber Leopard); der Affe nd der Drache vollendet das Dutzend. Wollte man, sagt Rémusat, auch en Kirghisen das Verdienst dieser Erfindung nicht zugestehen, wie dieses Klaproth anzudeuten scheint, der Tabl. hist. de l'Asie p. 169 meint, sie ei überhaupt keine Erfindung eines Volkes in Zentralasien, so lasse sich och, bis jetzt, kein passenderes Land für seine Erfindung angeben. — — Die Monate der Burâten (am Baikal) sind Mondsläufe, nach denen sie auch hr Jahr (Schit) in 13 Monate theilen; diese geben zugleich in ihrem Namen die lebendige Anschauung des Kreislaufes eines Burâtischen Jahres. Von Neujahr an heißen sie 1) Ulura Hara, d. i. wenn die Bäche fließen; 2) Ura Hara, wenn man den Wintervorrath besorgt; 3) Guhran Hara, der Rehmonat ꝛc. Ihre Chronologie besteht ebenfalls in dem merkwürdigen Zyklus mit den Thiernamen, den wir als eine Erfindung der Hakas betrachten. S. Georgi's Reisen I, 298. Leider hat Georgi deren Benennungen nicht niedergeschrieben, sagt aber, mit dem Jahre 1732 sei dieser Zyklus abgelaufen gewesen, und dies Jahr sei nach dem Mammont (ob Mammuth?) genannt. S. Ritter III, 128. — Bei den Siamesen wechseln die Monate mit 29 oder 30 Tagen; ihr Jahr hat 354 Tage. Die Monatnamen richten sich nach den Zahlen. Ihrem Sonnenjahre wird jedes dritte Jahr ein Schaltmonat nach dem 8. Monate zugefügt. Ihr Jahr fängt nicht mit dem ersten Monat an, sondern dem Chinesischen gleich, z. B. im Jahre 1822 mit dem 11. April. Auch ihre Chronologie hat wie die Chinesische einen großen Zyklus von 60 Jahren und den kleinen von 12 Jahren, mit den Thiernamen, der von den Hakas erfunden sein soll. Auch in Siam heißt das dritte Jahr der Tiger (Khan); wie bei dem Chinesischen Cyklus sind auch ganz unbedeutende Thiere darin

und ſo den übrigen, bis dieſe zwölf Jahre abgelaufen ſind. Wenn daher Jemand gefragt wird, in welchem Jahre er geboren ſei, ſo antwortet er: im Laufe des Jahres vom Löwen, an dem, und dem Tage, die und die Stunde und Minute, was Alles ſorgfältig von ſeinen Eltern in ein Buch verzeichnet worden. Nach Vollendung der zwölf Jahre des Zyklus kehren ſie zu dem erſten zurück und wiederholen beſtändig dieſelbe Reihenfolge.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Von der Religion der Tartaren [289]; von dem Glauben, den ſie über die Seele haben und von einigen ihrer Gebräuche.

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß dieſe Völker Götzendiener ſind, und männiglich haben ſie für die Gottheiten eine

---

aufgeführt, wie die Ratte, der Ochs, der Haſe, das Pferd, die Ziege, was eben auf eine Annahme deſſelben aus der Fremde hindeutet (Crawfurd Journ. 328—332; G. Finlayson Journ. 249, 250.)

289) Polo handelte oben ſchon von dieſem Gegenſtande; hier gibt er etwas verwirrte Angaben über die Meinungen und Gebräuche der in China herrſchenden Sekten ſeiner Zeit; 1) die Sekte der Gelehrten oder die alte Religion des Reichs, die von denen, die ſich Nachfolger der Lehre des Konfucius nennen, verderbt worden; 2) die Sekte der Anhänger des Lao-Kiun oder der ſogenannten Tao-ſſe; 3) die Sekte der Anbeter des Fo oder die Lamadiener; 4) der Schamanismus oder die Religion der Tartaren. Polo iſt wohl zu entſchuldigen, daß er jene Sekten vermengt hat, da die Duldung der Tartaren und Kublaïkhan's es geſtattete, daß ein jeder ſich zu der Religion bekennen konnte, die ihm am Beſten gefiel, ſo daß nicht wenige eines gemiſchten Glaubens geweſen ſein mögen; ein Fremder im 13. Jahrhundert konnte ſie nicht genau unterſcheiden; denn trotz der Bemühungen ſo vieler gelehrter Männer hat man jetzt noch Mühe, durch dieſen Irrgarten des Glaubens jener Völker zu dringen; weniger aus Mangel an tüchtigen Forſchungen, als wegen der Verwirrung und Veränderlichkeit der Meinungen und der Götzendiener ſelbſt. Der Pater Le Comte handelt weitläufig über dieſen Gegenſtand (Nouv. Rel. II, 120.)

Tafel an einem hohen Orte der Wand ihres Zimmers hängen, auf welcher ein Name geschrieben steht, der den hohen, himmlischen und erhabenen Gott darstellt, und diesem weihen sie ihre tägliche Anbetung und zünden ihm Weihrauch an; die Hände emporgehoben und das Gesicht dreimal auf den Boden schlagend, flehen sie ihn um Einsicht und Gesundheit des Leibes an, und weiter bitten sie nichts. Unter diesem auf dem Boden haben sie ein Götzenbild, welches sie Na-

---

und glaubt mit vielen andern tüchtigen Schriftstellern, daß die patriarchalische Religion in allen Zeiten die des Reiches war. Nach Du Halde weihten die Gründer und ersten Anhänger derselben ihre Verehrung nur einem höchsten Wesen, dem Ursprunge aller Dinge, welches sie Schang-ti, den höchsten Kaiser, nannten oder auch Tien, welches bei den Chinesen den Geist bedeutete, der im Himmel herrscht; obwohl sie jetzt diesen Namen auch gebrauchen, um den sichtbaren Himmel zu bezeichnen. Aus dem berühmten kanonischen Buche der Chinesen, Schu-King (Du Halde I, 3), erkennt man, daß die Chinesen dem Tien alle Eigenschaften Gottes beilegten. Es ist bemerkenswerth, daß Plato das Wort Θεος vom Verbum Θειν ableitet, welches so sehr dem chinesischen Tien ähnelt (Plato in Cratil.). Nicht weniger merkwürdig ist, daß die Chinesen Titan den Tempel der Erde nennen (Ambas. de Macart. III, 177), und die alten Griechen nannten die Erde *Τιθεα* und ihre Söhne hießen daher Titanen. Solche Analogien beweisen eine ursprüngliche Religion, eine ursprüngliche Sprache und die allmälige Verderbniß beider in allen Gegenden (Voss. de Idol. Lit. III, 2). Seit einigen Jahrhunderten ist der Dienst des Tien dem Kaiser allein vorbehalten, den die Chinesen als den Oberpriester (oder Oberhaupt der Kirche, wie auch die Russen ihren Kaiser) ansehen (Semed. 127). Der Tempel, welcher dem Tien geweiht ist, befindet sich im Umkreise des Palastes; Magalhanes redet davon; er sagt, daß derselbe Pe-tcu heiße und den Polarsternen gewidmet sei. Im Tempel gab es gar kein Götzenbild, aber wie Polo erzählt, eine Tafel, darauf man liest: „Dem Geiste und Gotte Pe-tcu." (Nouv. Relat. 347.) Im Berichte von Macartney's Gesandtschaft wird dieses Tempels als des prächtigsten in China erwähnt. In der Chinesischen Hauptstadt heißt er, nach Staunton, Tien-tan, oder die Erhabenheit des Himmels, und findet man blos den Namen Tien eingehauen (III, 177). Dieses bestätigt die Versicherung Polo's, daß der Gott des Himmels nicht durch Bilder dargestellt, sondern nur durch seinen Namen den Menschen in das Gedächtniß gerufen wird. B. B. —

tigai[290]) nennen, den sie als den Gott der irdischen Dinge oder Alles, was immer auf der Erde erzeugt wird, betrachten. Sie geben ihm ein Weib und Kinder, und verehren ihn in ähnlicher Weise, indem sie Weihrauch brennen, ihre Hände erheben und sich auf den Boden werfen. Diesen bitten sie um günstige Witterung, reiche Ernte, Familienzuwachs und so weiter. Sie glauben, die Seele sei unsterblich, nämlich so, daß sie unmittelbar nach dem Tode des Mannes in einen anderen Leib wandere[291]), und daß demnach, wenn

290) Ueber Natigai s. I. Buch, Kap. 49, Anm. 180. — Nach Pallas nennen die Mandschu den Gott des Himmels Aschbo, die Mongolen Tingueru, was Himmel und Gott des Himmels bedeutet. Er sah einen derselben mit bloßem Haupte, einem Heiligenschein und Bart, ein entblößtes Schwert in der Rechten haltend, die Linke in segnender Stellung. Auch zwei kleine Knaben waren daneben gemalt und auf der andern Seite ein Mädchen und ein Greis. Die Nouvelles Annales des voyages publiées par M. M. Eyries et Malte-Brun (Paris 1819. II, 177) geben eine gute Bemerkung zu dem Namen Natigai. Es heißt darin nämlich, daß im Kalmuckischen der Vater Atschigai heißt und daß die Burâten ihn Jetzegue (Oktorgon Burchan oder Tingiri i. e. coelum, Gott des Himmels) nennen; s. Georgi's Reisen I. 313 ff.; auch bei den Hakas ist der Glaube an Einen Oberen Gott ganz verdunkelt durch den Wahn von Dämonen; so daß eben so, wie im alten Glauben der Chinesen und anderer Völker, der Name des Himmels gleichbedeutend war mit dem ihres blos Dämonischen Gottes (wie Thian bei Chinesen, Tagri bei Mongolen, Lha bei Tibetern, Deva bei Hindu ꝛc.). Von solchen Dämonischen Göttern nannten sich auch die stammverwandten Beherrscher der Hiong-nu, Tangri-kutu, Söhne des Himmels; die Thukin (Osturk) brachten diesem Tagri oder Tengri, als Himmelsgott, bestimmte Opfer, und eben so dem Po-ten-gri, dem Erdengott. S. Rémusat Observ. sur la doctr. Samanéenne et la Triade Suprême. Vergl. vor. Anmerkung. Es scheint also nach dem Beispiele vieler anderer alter und neuer Völker, daß sie ihrem Götzen den Namen Vater geben. Wirklich sind Natigai und Atschigai einander so ähnlich, daß jenes Wort eine Verstümmlung der Abbiegung der zweiten Benennung zu sein scheint. B. B.

291) In den Anmerkungen zum zweiten Kapitel dieses Buches ist schon von der Seelenwanderung der Buddhaisten oder Fo-Diener die Rede gewesen. Du Halde führt das Gespräch eines Chinesischen Filosofen an, welcher über die Meinungen Tao-tse's und Fo's diskutirt. Der Let-

er tugendhaft oder ſchlecht während ſeines Lebens geweſen ſei, ſein zukünftiger Zuſtand in dem Maße beſſer oder ſchlechter ſein werde. Wenn er ein armer Mann geweſen iſt und ſich edel und beſcheiden aufgeführt hat, ſo wird er in erſter Folge von einer Edelfrau wieder geboren und ſelbſt ein Edelmann werden, nächſt dieſem von einer hochgeborenen adeligen Dame und er ein Adeliger von hohem Range werden, und ſo beſtändig auf der Leiter des Daſeins aufſteigend ſich endlich mit der Gottheit vereinigen. Aber wenn er im Gegentheil der Sohn eines Edelmanns geweſen und ſich unwürdig aufgeführt hat, ſo wird er in ſeinem nächſten Zuſtande der Sohn eines Bauers werden und zuletzt ein Hund, in beſtändigem Abſteigen zu einer Stufe des Daſeins, die immer niedriger wird als die vorhergehende.

Im Umgange mit einander ſind ſie zierlich und höflich[292]);

---

tere war nach ihm der Erfinder des Glaubens an die Seelenwanderung, und es lebte der Betrüger etwa im 5. Jahrh. vor der Chriſtlichen Zeitrechnung. Um zu zeigen, wie gefährlich die Meinungen dieſer Sekte ſeien, erzählt der Filoſof einige intereſſante Züge; unter dieſen, daß ein liederlicher Menſch, der einer Jungfrau nachſtellt, ihr ſagt: erinnerſt du dich nicht, daß, ehe du wiedergeboren wurdeſt, du mir zur Braut verſprochen warſt? Dein plötzlicher Tod beraubte mich der Rechte, zu welchen ich durch deinen Beſitz gelangen will. Dieſe alten Bande ſind der Grund der Zuneigung, welche die gegenwärtige Begegnung begünſtigt (Du Halde III, 52). B. B.

292) Offenbar ſpricht Polo in dieſem Kapitel von den eigentlichen Chineſen oder Katajern, wie er bei der Sittenſchilderung im 1. Buche mehr die Mongolen und ihre Eigenthümlichkeiten vor Augen gehabt; da durch die Eroberung viele Mongolen in das Land kamen und die Eroberten von den Beſiegten viel von Sitten und Religion annahmen, aber auch die gebildetern Beſiegten in Manchem von den Gebräuchen der rohen Wandervölker angeſteckt wurden, ſo war es natürlich, daß viele der Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Völker, namentlich in Religionsſachen, mit einander vermiſcht wurden. In obiger Stelle hat er aber durchaus die feineren Umgangsſitten der Chineſen vor Augen: „Das dritte Prinzip, welches ihre Moral gebietet, iſt, daß es ungemein wichtig iſt, unter dem Volke die Sitte, die Beſcheidenheit und ein gewiſſes höfliches Benehmen,

Sprechen hört[297]). Jeder Vornehme führt ein kleines Gefäß bei ſich, in welches er ſpuckt[298]), ſo lange er ſich in der Audienzhalle aufhält; denn Niemand wagt es, auf den Fußboden zu ſpucken, und hat er in jenes Gefäß geſpuckt, ſo legt er den Deckel wieder drauf und macht eine Verbeugung. Auch haben ſie ſehr ſchöne Stiefeln von weißem Leder bei ſich, und wenn ſie zu Hofe kommen, ziehen ſie, bevor ſie die Halle betreten, wo ſie auf die Befehle Sr. Majeſtät warten, dieſe weißen Stiefeln an und übergeben die, in welchen ſie gegangen ſind, den Dienern in Verwahrung. Das geſchieht, damit ſie die ſchönen, gar köſtlich mit Seide und Gold und in gar mannichfachen Farben gearbeiteten Teppiche nicht beſchmutzen.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Von dem Fluſſe Pulliſangan und von der Brücke, die darüber führt.

Bis hierher haben wir in dieſem anderen Buche die Lage, Größe und den Handel der Stadt Kambalu angezeigt; dabei

297) Dieſes vollkommene Stillſchweigen am Hofe zu Peking wird von Bell beſonders hervorgehoben, welcher ſagt: „Als wir vorſchritten, fanden wir alle Staatsminiſter und Hofbeamten auf Pelzkiſſen mit gekreuzten Beinen vor der Halle im Freien ſitzend; unter dieſem waren den Geſandten und ſeinem Gefolge Plätze angewieſen; und ſo verharrten wir... bis der Kaiſer in die Halle trat. Während dieſer Zeit.... wurde auch nicht das geringſte Geräuſch von irgend einer Seite vernommen.“ II, 5. Weiter bemerkt er: „In dieſer Zeit füllte ſich die Halle und es war überraſchend, daß auch nicht das geringſte Geräuſch, kein Lärm und keine Unordnung entſtand..... Kurz das Charakteriſtiſche des Hofes zu Peking iſt Ordnung und Anſtand mehr als Größe und Pracht.“ S. 9.

298) Dieſes Geräth iſt ſehr gewöhnlich in vielen Theilen Oſtindiens, wo es nach den Portugieſen Cuſpidor genannt wird. Hier iſt es wohl durch die Gewohnheit, Betel zu kauen, eingeführt worden. M.

haben wir kürzlich die Gewalt und Pracht und den Reichthum des großen Khan's beſchrieben. Nun erfordert auch die Ordnung, daß wir ebenfalls die anſtoßenden Landſchaften beſichtigen und kürzlich anzeigen, was darin zu finden iſt. Darum als der große Khan mich, Marco, in ferne Lande ſeines Reiches, Aufträge zu vollführen, geſchickt hat, blieb ich oft vier Monate auf der Reiſe, da erkundete ich alle Dinge, denen ich begegnete, mit Fleiß und reiſte hierhin und dorthin 299).

---

299) In dieſer Einleitung folge ich dem Lateiniſchen Text, der diesmal etwas weiter ausgeführt iſt, als der Ramuſio's. Im Text des Bruder Pipin's ſteht: „Expeditis his, quae de provincia Cathay et civitate Cambalu, atque Magni Kaam magnificentia, ad praesens curavi describere, nunc ad describendas breviter regiones finitimas accedamus. Quodam tempore magnus rex, me Marcum, ad remotas partes sui Imperii negotio destinavit. Ego autem de civitate Cambalu iter arripiens, mensibus quatuor in itineribus fui. Ideo quae in via illa eundo, et redeundo reperi declarabo."

Hier beginnt Marco Polo's Reiſeroute durch das Alpengebirge Weſtchina's, durch die Thäler des Fenho, Hoanghs und Weiho, auf der Straße von Peking gegen S.-W. über Si-ngan-fu nach Tſching-tu-fu in Szktſchuan. „Im zweiten Buche ſeiner Mirabilia Mundi beginnt der berühmte Venezianer, nachdem er im erſten die allgemeine Beſchreibung des nördlichen Mongoliſches Reiches (Kataia) beendigt hat, mit den ſpeziellen Nachrichten über den Süden des Chineſiſchen Reiches (Mangi). „Bei genauerer Betrachtung", ſagt Klaproth, und damit ſtimmen auch frühere und ſpätere Unterſuchungen überein, „ergibt ſich, daß Marco Polo faſt überall nur diejenigen Städte nennt, die er ſelber beſucht hat; und daß die Reihenfolge, in der er ſie nennt, diejenige ſeiner eigenen Reiſeroute iſt. Dieſes ſehr intereſſante Reſultat zeigt ſich entſchieden in der hier anzuführenden Reihe von Daten, die dadurch ſehr wichtig werden, daß ſie über einen, uns nur aus allgemeinen Kompilazionen der Jeſuiten beſchriebenen, ſonſt aber von Reiſenden neuerer Zeit gänzlich unbeſuchten, nicht unintereſſanten Strich des Alpengebirgslandes von Weſtchina, innerhalb des mittleren Hoanghoſyſtems, die Bemerkungen eines Europäiſchen Augenzeugen, wenn ſchon aus dem Ende des 13. Jahrhunderts mittheilen, die es nur bedauern laſſen, daß kein jüngerer Beobachter ihm gefolgt iſt, und daher aller ſtatiſtiſchen Notizen, die wir darüber beſitzen, ungeachtet der größte Theil jener merkwürdigen Alpengaue ſeiner wahren Natur nach doch immer noch der Terra incognita anheim fällt." — „Wir durch-

Als ich zehn Meilen (Miglien) von der Hauptstadt hinwegkam, fand ich ein großes fließendes Wasser, das heißt Pulisangan[300]), das in den großen Ozean sich ergießt, und es gehen viele Schiffe mit Massen von Waaren auf diesem Wasser. Ueber diesen Fluß geht eine sehr hübsche steinerne Brücke, dergleichen vielleicht nicht in der Welt ist; sie ist dreihundert Schritt lang und acht breit[301]), so daß zehn Mann neben einander ganz bequem darüber reiten können. Sie ruht auf vierundzwanzig Bogen und fünfundzwanzig Pfeilern, die im Wasser stehen, alle von Serpentinstein und mit großer Kunst aufgeführt. Auf jeder Seite und von einem Ende zum anderen führt eine schöne Brustwehr, die aus Marmorplatten und Säulen gar meisterlich gebildet ist. Wenn man die Brücke heraufsteigt, so ist sie etwas weiter als wo der Aufgang seine Höhe erreicht, aber von dieser aus laufen

---

wandern diesen Landstrich nach dem Kommentar unsres Landsmannes (J. Klaproth Remarques géographiques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites par M. Polo in Nouv. Journal asiatique T. I. 1828, p. 97 — 107), der hier die, wie uns scheint, größten Schwierigkeiten und Dunkelheiten größtentheils durch seinen Scharfsinn und seine seltene orientalische Gelehrsamkeit glücklich besiegte und begierig macht auf einen fortlaufenden Kommentar dieser Art, zu dem in vielen Theilen noch sehr bedürftigen, klassischen und einzigen Werke des von jeher bewunderten, aber so selten verstandenen und bis heute weit mehr mißverstandenen Autors, der darin gleiches Schicksal, wie früherhin sein Vorgänger Herodotos, theilte." Ritter IV, 513 f.

300) Pulisangan, d. i. Brücke des Sang-kan Stromes; das ist der Lukeouho, ein rechter Zufluß des Pey-ho, der im Osten an Peking vorüberzieht.

301) Diese Brücke besteht heute noch; der Fluß heißt auch Sang-kan-ho Hoen-ho, oder Yom-tim-ho bei D'Anville. M. Polo, dem das Persische, durch seinen längern Aufenthalt in Balkh und als Hofsprache geläufig war, der auch wohl einen Persischen Dolmetscher als Reisegefährten haben mochte, weil er oft Persische Ausdrücke in seiner Beschreibung braucht, nennt daher auch diese Brücke mit dem Persischen Namen Pul i Sang kan, d. i. die Brücke des Sang kan-Stromes. R. nach Klaproth.

die Seiten in gerader gleichmäßiger Linie zu einander fort. Oben am Aufgange ſteht eine ſehr große und hohe Säule, die auf einem Sockel von Marmor ruht, neben der die große Geſtalt eines Löwen liegt. Auf der Säule liegt ein gleiches Gebild. Da, wo die Brücke ſich abneigt, ſteht eine andere ſchöne Säule mit ihrem Löwen, einen und einen halben Schritt von der erſteren entfernt, und alle Räume zwiſchen einer Säule und der anderen, die ganze Länge der Brücke, ſind mit Marmortafeln gefüllt, die mit künſtlichen Bildwerken verziert und jedesmal in die nächſten Säulen, die über die ganze Brücke gehen, eingefügt ſind. Jede Säule ſteht einen und einen halben Schritt von der anderen und hat gleichfalls, wie die große, einen Löwen auf ſich ſitzen. Das zuſammen bietet einen gar prächtigen Anblick dar. Dieſe Bruſtwehren dienen dazu, daß den darüber Gehenden kein Unglück widerfahre. Was geſagt worden iſt, bezieht ſich auf den Abſteig wie auf den Aufgang der Brücke[302]).

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Giogiu.

Wenn man über dieſe Brücke kommt und dreißig Meilen gegen Weſt oder Niedergang zeugt, kommt man durch ein Land, das reich iſt an ſchönen Gebäuden, Weinbergen und wohl-

302) In Andreas Müller Lat. Ueberſetzung ſteht S. 85: „Est autem in eo loco pons marmoreus pulcherrimus,“ und ſo nennen die ſpäteren Jeſuiten ſie auch eine Marmorbrücke (P. Magalhanes) mit 70 Säulen auf jeder Seite und dem ſchönſten Marmorgetäfel, daneben mit Skulpturen von Blumenwerk und Thierfiguren geziert. Sie ſagen, die Brücke ſolle zweitauſend Jahre alt, 1688 aber bei großem Waſſermangel des Stromes eingeſtürzt ſein. S. V. V. not. 395. Nach Klaproth ward ſie aber A. 1189 in fünf Jahren gebaut, und nachher mehrmals reparirt.

bebauten und fruchtbaren Ackerfeldern, zu einer schönen und bedeutenden Stadt, die Giogiu[303]) (Tschotschu ausgespr.) heißt, wo die Götzendiener viele Klöster haben. Die Einwohner leben im Allgemeinen von Handel und Gewerben. Sie haben Manufakturen von Gold- und Seidengeweben und der schönsten Art Schleierzeug. Die Herbergen zur Aufnahme von Fremden sind sehr zahlreich. Eine Meile weit über diesen Platz hinaus theilt sich die Straße, der eine Weg geht gen Westen und der andere gen Südosten, ersterer durch die Provinz Kataia und letzterer durch die Provinz Manji[304]). Von der Stadt Giogiu reist man in zehn Tagen durch Kataia nach dem Königreiche Ta-in-fu[305]), auf welcher Reise man an vielen schönen Städten und festen Plätzen vorüber kommt, in denen Handel und Gewerbe blühen und wo man viele Weingärten und wohlbebautes Land erblickt. Von hier werden Weintrauben in das Innere von Kataia gebracht[306]), wo kein Wein wächst. Maulbeerbäume sind im Ueberfluß da, deren Blätter die Einwohner in Stand setzen, große Massen von Seide zu produciren[307]). Ein hoher Grad von Bil-

303) Giogiu nach alten Ausgaben, Gioguy und Gioghuy nach dem Testo di lingua bei B. B. und im Cod. Ricc., bei Ramusio aber Gouza, heißt heutzutage Tscho-tschéu in Pe-tschely (nicht Tso bei D'Anville und darnach auch irrig auf allen andern Karten, auch auf der von Grimm). S. Ritter IV, 515.

304) So theilt sich der Weg auch noch heute gegen W. durch Schansi, gegen S. durch Ho-nan.

305) D. i. Tai-yan-fu (Tai-yuan-fu), die Kapitale der heutigen Provinz Schansi am Fen-hoflusse.

306) Auch die Jesuiten der weit späteren Zeit versahen ihre Missionen von diesen Weinbergen aus mit diesem Trank.

307) Mehre historische Daten (S. Ritter VIII, 705 ff. und vgl. Du Halde und Mailla) geben uns die Beweise, daß die Seidenzucht des Bombyx mori vom Norden China's ausging, verschieden vom wilden Gespinste, und demnach erst später, durch Kultur, von da gegen Süden wie gegen Westen sich verbreiten konnte. Daß diese Zucht auch in China, dem Stammlande, wie bei den westlichen Ausbreitungen, zuweilen denselben Gefahren der Zerstörung durch harte Fröste ausgesetzt war, davon

dung herrſcht unter allen Leuten dieſes Landes in Folge ihres häufigen Verkehrs mit den Städten, die zahlreich und nicht weit von einander entfernt ſind. Nach dieſen kommen beſtändig die Kaufleute und bringen ihre Güter von einer Stadt zur anderen, wie gerade die Meſſen in denſelben gehalten werden. Nachdem man fünf Tage über die zehn, die ſchon erwähnt worden, weiter gereiſt, ſoll man an eine Stadt kommen, die noch weit größer und ſchöner iſt, Namens Achbaluch[308]), bis wohin ſich die Grenzen von den Jagdrevieren des Kaiſers erſtrecken und in denen Niemand jagen darf, außer die Prinzen ſeiner eigenen Familie und die, deren Namen in des Großfalkners Liſte eingetragen ſind; aber über dieſe Grenzen hinaus können alle Perſonen, die vermöge ihres Ranges dazu berechtigt ſind, nach Luſt das Wild verfolgen. Es ereignet ſich jedoch ſelten, daß der Großkhan dem Jagdvergnügen in dieſem Theile des Landes obliegt, und

---

giebt das 14. Jahrhundert ein Beiſpiel: Im Jahr 1305 fiel Ende Frühling eine ſo ſtarke Kälte in Nordchina ein, daß alle Maulbeerbäume der Länder von Hokien (in Petſcheli), Panyang und Ytu (in Schanſi und Schenſi) erfroren; der Verluſt wurde auf 2,410,000 Stück angegeben, woraus ein ſehr großer Schaden erwuchs. Die meiſten Nachrichten, welche Polo kurz vor jenem unglücklichen Zufall über die außerordentliche Menge der Erzeugung der rohen Seide von ſehr vielen Orten mittheilt, betreffen vorzüglich die nördlichen und mittleren Provinzen China's, wie in Petſcheli zu Puliſangan, Tain fu, Pian fu am Karamoran, Kindjang fu, Quenzan fu, wo, an allen genannten Orten, von ſehr ſtarker Seidenzucht und reichhaltigen Maulbeerpflanzungen die Rede iſt. Leider führt dieſer Reiſende nirgends ſprachliche Bemerkungen über einheimiſche Benennungen an, obwohl ihm die Kenntniß der einheimiſchen Sprachen nicht fehlte; hier würden ſie über die damals gebräuchlichen Namen der Seide (die in ſeinem Italieniſchen, Franzöſiſchen und Lateiniſchen Codd. seta, soie, Sericum genannt wird), und des Maulbeerbaumes (morari e vermicelli che producono la Seta, bei Ramuſio; moriaus et vermes que funt la soie, im Text. franc. ed. Paris 1824, p. 119) ſehr lehrreich geweſen ſein.

308) Ob Ak balk, d. i. die Weiße Stadt, vielleicht zugleich auch der Name eines Kaiſerlichen Jagdſchloſſes iſt? R. — S. I. Buch, 55. Kap. Anmerk.

die Folge davon ist, daß das Wild, vorzüglich Hasen, in solcher Menge sich vermehren, daß sie wohl alle Saat in der Provinz zerstören. Als dieses zu den Ohren Sr. Majestät kam, begab er sich mit seinem ganzen Hofe in dieses Land, und eine unzählige Menge dieser Thiere wurde getödtet.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Königreich Ta-in-fu.

Nach einer zehn Tage dauernden Reise von der Stadt Giogiu kommt man, wie schon gesagt, in das Königreich Ta-in-fu, dessen vorzüglichste Stadt, die Hauptstadt der Provinz, denselben Namen hat. Sie ist außerordentlich groß und sehr schön. Ein beträchtlicher Handel wird von hier getrieben und eine Menge verschiedener künstlicher Arbeiten verfertigt, vorzüglich Waffen und andere Kriegsvorräthe, die hier bequem am Platze sind für Sr. Majestät Armeen[309]). Viele Weinberge giebt es, von denen Weintrauben in großem Ueberfluß gesammelt werden, und obgleich in dem ganzen Distrikte von Ta-in-fu keine anderen Trauben gefunden werden als die im unmittelbaren Bezirke der Hauptstadt erzeugten, so geben diese doch hinreichenden Vorrath für die ganze Provinz. Auch andere Früchte wachsen hier in Menge, wie der Maulbeerbaum mit den Würmern, welche die Seide liefern.

309) Klaproth bemerkt (Nouv. Journ. Asiat. I, 99), nach Chinesischen Daten, daß die dortigen Eisenbergwerke die ergiebigsten in China sind, zumal bei der Kapitale selbst, und in der benachbarten Umgebung gegen Süden, der kleineren Stadt Siu-kéu-hian. Dort sind heute noch die Fabriken für Säbel, Dolche, Messer, Meisel, Stahlarbeiten (gleichsam Solinger Waaren), die von da durch ganz China und die Mongolei verhandelt werden.

Dreißigſtes Kapitel.

Von der Stadt Pi-an-fu.

Wenn man Ta-in-fu verläßt und ſieben Tagereiſen nach eſten zieht, kommt man durch ein ſchönes Land, in welchem ele Städte und feſte Plätze ſind, wo Handel und Gewerbe ühen und deren Kaufleute nach verſchiedenen Theilen des ndes reiſen und mit reichem Gewinn zurückkehren, und er- icht endlich eine Stadt, Pi-an-fu [310]), die außerordentlich oß und ſehr berühmt iſt. Sie hat gleichfalls zahlreiche ufleute und Handwerker. Auch Seide wird hier in gro- r Menge erzeugt. Wir wollen nun weiter nichts über dieſe lätze ſagen, ſondern von der ausgezeichneten Stadt Ka-cian-fu den, vorher aber doch noch eine adelige Feſtung, Namens hai-gin, hervorheben.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Von der Feſtung Thaigin oder Taigin.

Weſtlich von Pi-an-fu liegt eine große und ſchöne Fe- ung, die Thaigin [311]) heißt und in alten Zeiten von ei- m König, Namens Dor, erbaut ſein ſoll. In dieſem Ka- ell iſt ein trefflich luſtiger und weiter Palaſt, darinnen ein

---

310) D. i. Pin-yang-fu (Phing-yang-fu), liegt gegen Süden eben- lls am Fen-ho in Schanſi. Nach der Chineſiſchen Sage ſoll ſie die eſidenz des Urahnen der Chineſiſchen Kaiſer, Yao (S. Ritter II, 159 ff.), r dritthalbtauſend Jahren geweſen ſein.

311) Thaï-gin d. i. Phu-tſin, im Weſt von Phu-tſchéu-fu, am Hoangho. as Fort hatte unter der Dynaſtie der Sung, im Jahre 1011, den Na- en Taï-khing erhalten, der ihm auch zu M. Polo's Zeit geblieben war. ewöhnlich wechſeln die Namen der Chineſiſchen Städte mit den Dyna- ien und dadurch iſt viel Verwirrung in deren Deutung gekommen.

die Folge davon ist, daß das Wild, vorzüglich Hasen, in solcher Menge sich vermehren, daß sie wohl alle Saat in der Provinz zerstören. Als dieses zu den Ohren Sr. Majestät kam, begab er sich mit seinem ganzen Hofe in dieses Land, und eine unzählige Menge dieser Thiere wurde getödtet.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Königreich Ta-in-fu.

Nach einer zehn Tage dauernden Reise von der Stadt Giogiu kommt man, wie schon gesagt, in das Königreich Ta-in-fu, dessen vorzüglichste Stadt, die Hauptstadt der Provinz, denselben Namen hat. Sie ist außerordentlich groß und sehr schön. Ein beträchtlicher Handel wird von hier getrieben und eine Menge verschiedener künstlicher Arbeiten verfertigt, vorzüglich Waffen und andere Kriegsvorräthe, die hier bequem am Platze sind für Sr. Majestät Armeen[309]. Viele Weinberge giebt es, von denen Weintrauben in großem Ueberfluß gesammelt werden, und obgleich in dem ganzen Distrikte von Ta-in-fu keine anderen Trauben gefunden werden als die im unmittelbaren Bezirke der Hauptstadt erzeugten, so geben diese doch hinreichenden Vorrath für die ganze Provinz. Auch andere Früchte wachsen hier in Menge, wie der Maulbeerbaum mit den Würmern, welche die Seide liefern.

309) Klaproth bemerkt (Nouv. Journ. Asiat. I, 99), nach Chinesischen Daten, daß die dortigen Eisenbergwerke die ergiebigsten in China sind, zumal bei der Kapitale selbst, und in der benachbarten Umgebung gegen Süden, der kleineren Stadt Siu-kéu-hian. Dort sind heute noch die Fabriken für Säbel, Dolche, Messer, Meisel, Stahlarbeiten (gleichsam Solinger Waaren), die von da durch ganz China und die Mongolei verhandelt werden.

Dreißigstes Kapitel.

Von der Stadt Pi-an-fu.

Wenn man Ta-in-fu verläßt und sieben Tagereisen nach Westen zieht, kommt man durch ein schönes Land, in welchem viele Städte und feste Plätze sind, wo Handel und Gewerbe blühen und deren Kaufleute nach verschiedenen Theilen des Landes reisen und mit reichem Gewinn zurückkehren, und erreicht endlich eine Stadt, Pi-an-fu [310]), die außerordentlich groß und sehr berühmt ist. Sie hat gleichfalls zahlreiche Kaufleute und Handwerker. Auch Seide wird hier in großer Menge erzeugt. Wir wollen nun weiter nichts über diese Plätze sagen, sondern von der ausgezeichneten Stadt Ka-cian-fu reden, vorher aber doch noch eine adelige Festung, Namens Thaï-gin, hervorheben.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von der Festung Thaigin oder Taigin.

Westlich von Pi-an-fu liegt eine große und schöne Festung, die Thaigin [311]) heißt und in alten Zeiten von einem König, Namens Dor, erbaut sein soll. In diesem Kastell ist ein trefflich lustiger und weiter Palast, darinnen ein

---

310) D. i. Pin-yang-fu (Phing-yang-fu), liegt gegen Süden ebenfalls am Fen-ho in Schansi. Nach der Chinesischen Sage soll sie die Residenz des Urahnen der Chinesischen Kaiser, Yao (S. Ritter II, 159 ff.), vor dritthalbtausend Jahren gewesen sein.

311) Thaï-gin d. i. Phu-tsin, im West von Phu-tschéu-fu, am Hoangho. Das Fort hatte unter der Dynastie der Sung, im Jahre 1011, den Namen Taï-khing erhalten, der ihm auch zu M. Polo's Zeit geblieben war. Gewöhnlich wechseln die Namen der Chinesischen Städte mit den Dynastien und dadurch ist viel Verwirrung in deren Deutung gekommen.

großer Saal, in welchem die Gemälde von allen berühmten Fürsten, welche an diesem Orte regirt haben, aufgehängt sind, eine gar prächtige Sammlung, die zu sehen eine sondere Lust ist. Von erstgemeldetem Könige Dor erzählt man folgende Geschichte, so sich mit ihm zugetragen haben soll. Er war nämlich ein großer und mächtiger Herr, hielt sich gar prächtig und sonderlich hatte er im Gebrauch, daß er sich durch junge Mädchen von außerordentlicher Schönheit bedienen ließ, deren er eine reiche Zahl an seinem Hofe unterhielt. Wenn er zur Erholung außerhalb der Festung ging, wurde er von diesen Mädchen in einem Wagen gezogen, was sie sehr leichtlich ins Werk stellen konnten, da der Wagen gar nicht groß war. Sie waren seinem Dienste geweiht und verrichteten Alles, was zu seiner Bequemlichkeit und seinem Vergnügen dienen konnte. In seinem Regimente ließ es es nicht an Kraft fehlen und er regirte mit Würde und Gerechtigkeit. Die Werke seines Kastells waren, nach der Sage des Volkes im Lande, über alle Maßen fest. Aber er war ein Vasall Un-khan's, der, wie schon angegeben worden ist, bekannt war unter dem Namen Priester Johann, und von Stolz getrieben erhob er sich wider diesen. Als Un-khan dies erfuhr, verdroß es ihn nicht wenig und das um so mehr, weil es wegen der festen Lage des Kastells vergeblich gewesen wäre, gegen ihn zu marschiren oder auch nur Feindseligkeiten gegen ihn zu beginnen. So erhielten sich die Dinge einige Zeit lang, als sieben Ritter, die seine Lehnleute waren, vor ihn traten und erklärten, daß sie ausgehen würden, sich der Person des Königs Dor zu bemächtigen und ihn lebendig in die Hände ihres Herrn zu liefern. Da verhieß ihnen Unkhan eine große Belohnung und ermuthigte sie nur noch mehr. Demgemäß zogen die Ritter hin zu Dor's Festung, und stellten sich, als wenn sie aus gar fremdem Lande kämen und boten ihm ihre Dienste an. Sie verrichteten ihre Pflichten so treu und gewehrig, daß sie die Achtung ihres neuen Herrn gewannen, der ihnen vorzügliche Gunst zeigte, so daß, wenn

er auf die Jagd ging, er sie stets um seine Person hatte. Als eines Tages der König der Jagd oblag und einen Fluß überschritten hatte, der ihn von seinem Gefolge trennte, welches auf der entgegengesetzten Seite blieb, nahmen diese Ritter die Gelegenheit, die sich zur Ausführung ihres Planes darbot, wahr, zogen ihre Schwerter, umringten den König und führten ihn mit Gewalt fort in das Land Un-khan's, ohne daß Jener hätte Hilfe von seinen Leuten erhalten können. Als sie an den Hof ihres Herrn und Königs kamen, gab dieser Befehl, dem Gefangenen schlechte zerrissene Kleider anzulegen, und um ihn durch Unwürdigkeit recht zu erniedrigen, befahl er ihm, das Vieh zu hüten. In dieser Lage blieb König Dor zwei Jahre; denn es war gut vorgesehen, daß er nicht entfliehen konnte. Nach Verlauf dieser Zeit ließ ihn Un-khan vor sich bringen, und der Mann zitterte vor Furcht, daß man ihn zum Tode führen würde. Aber Un-khan im Gegentheil, nach scharfem und strengem Tadel, in welchem er ihn warnte vor überkommendem Hochmuth und Stolz, der ihn von seiner Treue zu seinem Oberherrn abwendig machen könne, gewährte ihm Verzeihung, ließ ihm wieder die königlichen Kleider geben und sandte ihn mit ehrenvoller Begleitung nach seinem Lande zurück. Von dieser Zeit an bewahrte Dor seine Treue und lebte in Freundschaft mit Un-khan. Das ist das, was mir vom König Dor erzählt worden ist.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von dem sehr großen und edlen Fluß, Kara-moran genannt.

Wenn man die Festung Thaigin verläßt und ungefähr zwanzig Miglien weit zieht, kommt man an einen Fluß, der Kara-moran genannt wird[312]) und so groß ist, ebensowohl

---

312) Der Karamoran ist der große Fluß Hoangho oder der Gelbe

in ſeiner Breite als Tiefe, daß keine feſte Brücke darüber geführt werden kann. Seine Waſſer ergießen ſich in den Ozean, wie ſpäter ausführlicher noch beſprochen werden ſoll. An ſeinen Ufern ſind viele Städte und Burgen, in denen viel Handelsvolk lebt, welches gar ausgebreitete Geſchäfte treibt. Das an ihm liegende Land bringt allerlei Gewürze [313]) und auch Seide in großer Menge hervor. Unglaublich iſt die Menge von Vögeln, namentlich von Faſanen, deren man drei für einen Venezianiſchen Groſchen kauft. Es giebt hier auch ganz gewaltige Rohrwaldungen, von welchem Rohre einiges einen Fuß und anderes einen und einen halben Fuß dick iſt und von den Einwohnern zu einer Menge von nützlichen Dingen verwendet wird [314]).

Strom. Die Quelle des Hoangho liegt in einem direkten Abſtande von 280 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; ſeine Stromentwickelung beträgt aber in ſeinem ganzen Laufe beinahe das Doppelte; wir rechnen nach genauer Meſſung 540 geogr. Meilen, ſo daß alſo die Krümmungen allein 260 geogr. Längenmeilen betragen, wodurch er mit ſeinen Zuflüſſen jenes gewaltige Stromgebiet von etwa 34,000 Quadratmeilen gewinnt, das durch ihn, der 1½ Mal ſo lang wie die Donau ganz Europa von Weſten nach Oſten durchziehen würde, bewäſſert und befruchtet wird. Er entſpringt auf der Alpenterraſſe des Siſan, um den Koko Nor (blauer See) im Norden der gewaltigen Kette Bayan Khara und des großen Sule Schan. S. Ritter II, 153 u. IV, 491 ff.

Zwanzig Millien in S. W. des Forts Thaï-gin hat Polo den Karamoran oder Hoangho überſetzt. Auch heutzutage iſt hier die gewöhnliche Ueberfahrt über den Hoangho auf der großen Route von Si-ngan-fu.

313) Zenzero, von Marsden durch Ingwer überſetzt.

314) Das Bambusrohr (arundo bambos), eines der nützlichſten Materiale, welches die Natur den Einwohnern warmer Klimate verliehen hat, iſt, wie bekannt, in großer Menge in China vorhanden. „Man findet im ganzen Reiche das Rohr, welches die Portugieſen Bambous genannt haben; aber Tſchekiang iſt reicher an dieſem Rohre, als irgend eine andere Provinz. Es gibt daſelbſt ganze Waldungen deſſelben. Dieſe Bambus ſind von unendlichem Nutzen für China, wo ſie ſehr groß und hart ſind; obwohl ſie inwendig hohl ſind und durch Knoten getheilt, ſind ſie doch ſehr ſtark und ertragen die ſchwerſten Laſten.“ Du Halde I, 174.

Dreiundbreißigſtes Kapitel.

Von der Stadt Ka-cian-fu.

Iſt man dieſen Fluß überſetzt und zwei Tagereiſen wei-
r gezogen, ſo kommt man an eine Stadt, Ka-cian-fu[315]),
ren Einwohner Götzendiener ſind. Sie treiben einen be-
ächtlichen Handel und beſchäftigen ſich mit Verfertigung von
erlei Zeugen. Das Land bringt in großem Ueberfluß
eide, Ingwer, Galgant, Spieke und viele andere Spezereien
vor, die unſerem Erdtheile faſt unbekannt ſind. Sie fer-
gen hier köſtliche Gewebe von Seide und Gold, wie jede
dere Art ſeidener Stoffe. — Wir werden nun von der
eligen und berühmten Stadt Quen-zan-fu im Reiche des-
ben Namens reden.

Vierundbreißigſtes Kapitel.

Von der Stadt Quen-zan-fu.

Wenn man von Ka-cian-fu ſieben Tagereiſen nach We-
n weiterzieht, ſo trifft man fortwährend auf Städte und

---

315) Ritter ſagt: „Auf dem Wege zu dem Fort Thaïgin, demſelben
ng nahe, wurde von Polo eine große Stadt, Kacianfu, paſſirt, deren
eſchreibung aber, wohl durch einen Schreibfehler der Kopiſten, erſt nach-
r mitgetheilt wird, nachdem er den Karamoran überſetzt hat. Ka-cian-
liegt aber auf dem nordöſtlichen Ufer deſſelben; es iſt nach Klaproth's
erichtigung Phu-tſchéu-fu, das damals Ho-tſchung-fu" (wir bemerken noch-
als, daß die Benennungen der Städte mit den verſchiedenen Dynaſtien
chſeln) hieß, woraus die Mongoliſche Alternazion in Kacianfu leicht er-
ärlich iſt (das geht auch aus der erſten Anführung von Kacianfu im
. Kap. hervor). — Andere Kommentatoren haben ſie auf andere Städte
deutet, und ſind dadurch von der Hauptroute, die der Venezianer an-
mmt, ganz abgelenkt worden, ſo z. B. auch der Graf Baldelli Boni in
inem Kommentar. Es war eine der Hauptſtädte von Schanſi.

Handelsplätze und kommt durch viele Gärten und bebaute Gründe, mit einer Menge von Maulbeerbäumen, d. h. solchen Bäumen, die zur Erzeugung der Seide verhelfen. Die Einwohner verehren im Allgemeinen Götzen, aber es werden auch Nestorianische Christen, Turkomanen und Sarazenen daselbst gefunden. Das Wild des Landes giebt der Jagdlust viel Raum und auch ein guter Vogelfang ist da. Nach Verlauf dieser sieben Stazionen kommt man an die Stadt Quenzan-fu [316]), welche die alte Kapitale eines großen, adeligen

316) Quenzanfu, Kenzanfu d. i. Si-ngan-fu. Von Kacianfu zu dieser großen Stadt Quenzanfu sind 7 Tagereisen, nach Polo; eben so weit sind Phu-tschéu-fu und Si-ngan-fu heutzutage auseinander gelegen. Sie ist die in alter Zeit berühmte Kapitale der Provinz Schen-si. Zur Zeit der Mongolen hieß sie King-tschao-fu (auch Ngan-si-fu und Tschanggan; Hian-yang zu Schihoangti's Zeit). Zur Zeit der Tang hieß sie bei Arabischen Autoren (Renaudot Anciennes Relat. des Indes et de la Chine p. deux Voyageurs Mahometans etc. trad. d'Arabe Paris 1718. p. 52. 72. Klaproth Tableaux hist. de l'Asie p. 229) auch Kumdan, Khumdan, bei Chinesischen Situ (Gaubil Hist. Ch. de la Grande Dyn. des Tang in Mem. conc. l. Chin. Paris 1814. XVI, 369), d. h. Westresidenz; Tang aber hieß der große Hauptsaal des Kaiserpalastes in dieser Stadt, daher die Dynastie der Tang selbst davon ihren Titel erhielt (Tangkong), wie die Türkische Dynastie zu Konstantinopel von der Hohen Pforte. Aber bei dem Persischen Autor Raschid-eddin heißt sie, in dessen Beschreibung des Mongolenreiches, unter Kublaikhan, Kin-dschang-fu (Kontschan-fu) und daher auch Polo's ganz richtige Benennung derselben mit Italienischer Schreibung des Lautes, die früher, aus Unkenntniß des Persischen Autors, dem Venezianischen Reisenden, wie so vieles Andere, als Irrthum und Fehler aufgebürdet wurde.

Die Jesuitenberichte (Du Halde Descr. de la Chine I, 220 etc.) sagen in neuerer Zeit, daß diese Stadt, einst Jahrhunderte hindurch die alte Residenz der Kaiser, noch heute, nächst Peking, eine der schönsten Städte China's und der Sitz hoher Magistraturen sei. Die Mauer, mit Thürmen flankirt, die pfeilschußweit auseinander stehen, haben 4 Meues Umfang, stehen im Viereck und haben prachtvolle Thore. Das Innere der Stadt ist weit schlechter bebaut, als Peking, ein Theil derselben ist Garnisonsstadt für Mandschu-Truppen; auch sieht man daselbst noch Reste eines alten Palastes (von dem Polo berichtet). Pater Martin (Nov. Atlas Sinensis I. c. fol. 47 etc.) nennt in dieser Stadt, die amfitheatralisch am Weihe-

und mächtigen Königreichs war, der Sitz vieler Könige gar hoher Abkunft und berühmt in den Waffen. Heutigen Tages wird ſie von dem Sohne des Großkhan's, der Mangalu heißt, regirt, dem ſein Vater die Herrſchaft darüber verliehen [317]). Das Land hat großen Handel und iſt ausgezeichnet in ſeinen Gewerben. Rohe Seide wird in großer Menge erzeugt, köſtliche Gewebe von Gold und alle anderen Arten von ſeidenen Stoffen werden allda bereitet. Auch fertigt man an dieſem Platze alle Dinge, die zur Kriegsrüſtung nöthig ſind. Alle Lebensmittel ſind im Ueberfluß da und man kann ſie zu mäßigem Preiſe erhalten. Die Einwohner beten im Allgemeinen Götzen an, aber es ſind auch einige Chriſten, Turkomanen und Sarazenen da. In einer Ebene, die ungefähr fünf Meilen von der Stadt entfernt iſt, ſteht

---

ufer emporſteige, noch Reſte von ſieben Paläſten und viele alte merkwürdige Königsgräber, auch mehre von den älteren Kaiſern in der Umgebung ausgegrabene Seen, zur Kurzweil mit Luſtſchlöſſern verſehen, auch mit Kanälen unter ſich verbunden, und einen, auf welchem ſie, gleich den Römiſchen Kaiſern in ihren Naumachien und unter Waſſer geſetzten Amfitheatern, Scheingefechte zur Uebung der Matroſen und Seetruppen veranſtalteten. Das Waſſer des Weiho iſt nach ihm ſchon hell und klar, vermag aber nicht bei dem Einfluß in den Safranſtrom (Crocus, d. i. der Gelbe Strom, Hoangho) dieſem ſeine Trübe zu nehmen. Sollte es in dieſer Stadt noch Monumente ſeiner früheren Glanzperiode aus dem 3. Jahrh. vor Chriſti, aus der Zeit des zweiten Punſchen Krieges geben? wo hier einer der größten Regenten des Reichs, Tſhin Schi-hoangti (er ſtarb im J. 210 vor Chr.), ſeinen Hof hielt, durch deſſen Thaten und Herrſchaft erſt der Name der Tſhin (Tſinae bei Ptolem., d. i. der Chineſen) berühmt ward. Große Architekturen führte dieſer Monarch entlang am Ufer des Weiho auf; Martini's Nachricht ſcheint faſt auf dergleichen hinzudeuten. Das Volk in dieſer Gegend iſt weit tüchtiger, robuſter und tapferer, als in andern Provinzen China's, die Gebirgslandſchaft umher iſt ungemein angenehm, ein wildreiches Revier. R. nach Kl.

317) Mang-kola d. Chineſen, Mingkin d. Raſchideddin, der dritte Sohn Kublaks, der neun Jahre hindurch von ſeinem Vater zum Ngan ſi Vang, d. i. Vicekönig von Schenſi, eingeſetzt ward und im Jahre 1280 ſtarb. Marco Polo's Reiſe, der ihn dort lebend fand, muß alſo, wie ſich hieraus ergiebt, vor dieſem Jahre ſtattgefunden haben. R. nach K.

ein beträchtlicher Palaſt, der dem Könige Mangalu gehört und gar herrlich mit vielen Springbrunnen und Bächen innen und außerhalb der Gebäude ausgeſtattet iſt. Auch iſt ein ſchöner Park dabei, der mit einer hohen Mauer, die mit Zinnen verſehen, umgeben iſt, darinnen werden alle Arten von Wild, vierfüßige Thiere und Vögel, gehegt. Er enthält eine Menge Säle und Gemächer, die mit Malereien in Gold und dem herrlichſten Azur, wie mit dem ſchönſten Marmor verziert ſind. Mangalu, der ganz in die Fußtapfen ſeines Vaters tritt, regirt ſein Königreich mit Gerechtigkeit und wird von ſeinem Volke geliebt. Er findet viel Vergnügen an der Jagd und der Falkenbeize.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Von den Grenzen von Kataia und Mangi.

Wenn man von der Reſidenz Mangalu's drei Tage weſtlich zieht, trifft man wiederum auf viele Städte und Burgen, deren Einwohner von Handel und Gewerben leben und wo Ueberfluß an Seide iſt; aber nach Verlauf dieſer drei Stazionen kommt man in eine Gegend mit Bergen und Thälern, die in der Provinz Kun-kin[318]) ſich befinden. Doch fehlt

---

318) Ueber Kunkin (Cunchin b. Ramuſio, in den Italien. Epitome's aber Chinchin, in der Basler Ausgabe Cunchi, und in den älteren Lateiniſchen Chym oder Kyn) können Ritter und Klaproth keine Auskunft geben. Pater Martini (Nov. Atlas Sinensis, 1655 Fol. 69 u. 70) ſagt, von den der Stadt Tſching-tu-fu (wo eine Miſſion der Jeſuiten ihren Sitz hatte, ſ. f. Kap.) nächſten Bergen ſeien einige wolkenhoch; einer, der Cinching, ſei über tauſend Stadien groß und der fünfte im Range unter den vornehmſten Bergen der Chineſen, auf dem ſich die Xinſien, d. i. die Unſterblichen, verſammelten. Von einem andern, dem Berge Pin, der 60 Stadien hoch ſei (36,000 Fuß?), entſpringe der Kiang; von dem Ta-fung-Berge ſtürze ſich ein gewaltiger Waſſerfall herab, auf dem Berge Kungking gebe es viele Affen, an Größe und Geſtalt dem Menſchen

es dieſem Landſtriche nicht an Einwohnern, die Götzenanbeter ſind und das Land bebauen. Sie leben auch von der Jagd, da das Land ſehr waldreich iſt. In den Wäldern findet man wilde Thiere, wie Löwen (Tiger), Bären, Luchſe, Damme, Antilopen, Hirſche und viele andere Thiere, von denen man guten Nutzen zieht. Dieſe Gegend erſtreckt ſich zwanzig Tagereiſen weit, während welcher der Weg nur über Berge, durch Thäler und Wälder führt, doch ſind viel Städte hier und dort, wo die Reiſenden eine gute Aufnahme finden. Hat man die Reiſe von zwanzig Tagen nach Weſten vollendet, ſo kommt man an einen Ort, der Ach-baluch Manji[319]) heißt, was die Weiße Stadt an den Grenzen Manji's bedeutet. Die Einwohner leben von Handel und Handarbeiten. Eine große Maſſe von Ingwer wird hier erzeugt[320]), der

---

ganz gleich; auf dem Berge Lung-gan ſehe man noch die Trümmer eines Sommerpalaſtes des Königs von Lho, der in der Sommerfriſche bezogen werde. In dem Fluſſe Kin, der an der Südſeite der Stadt fließe, waſche man die Seide, weil dieſe dadurch den trefflichſten Glanz gewinne (S. Ritter IV, 417). In Cinching, Kung-king und dem Fluſſe Kin finden wir die Namensähnlichkeit mit Polo's Provinz Kunkin, die ſich zwanzig Tagereiſen weit erſtrecke; vielleicht, daß ſich bei genauer Bekanntſchaft des merkwürdigen Alpenlandes dieſes mittleren Siue-ling (Oſtrandes des großen Alpengebirges China's) ein Zuſammenhang mit jenem herausfinden ließe. Nach zwanzig Tagereiſen kommt man, nach Polo, freilich erſt nach Achbaluch Manji und hat dann wiederum mehr als zwanzig Tagereiſen nach Sin-di-fu.

319) Dieſes zweite ſonſt unbekannte Achbaluch muß in der Nähe weſtwärts der heutigen Kapitale Han-tſchung-fu von Schenſi gelegen haben, nach Klaproth der jetzt zerſtörte Ort Pematſching, d. h. weißes Pferd. R.

320) Es iſt zweifelhaft, ob unter der Wurzel, die hier Zinzero (im Testo d. ling. Giengiovo) — Ingwer — genannt wird, nicht vielmehr die, welche wir Chinawurzel und die Chineſen Fu-lin (smilax) nennen, zu verſtehen ſei, die von vorzüglicher Güte in dieſer Provinz erzeugt wird und der vielleicht, weil ſie zu jener Zeit in der Europäiſchen Farmazie wenig oder gar nicht bekannt war, ein bekannter und verwandter Stamm ſubſtituirt wurde. M. — Baldelli B. ſagt I, 100 über Il Giengiovo (Amomum Zingiber Linn.): é una pianta perenne che nasce

durch die ganze Provinz Kataia zu großem Vortheile der Kaufleute verführt wird. Das Land liefert Weizen, Reis und anderes Korn in reichem Maße und zu wohlfeilem Preiſe. Dieſe Ebene[321]), die dicht mit Wohnungen beſetzt iſt, geht zwei Stazionen weit fort, worauf man wieder an hohe Berge, Thäler und Wälder kommt. Wenn man zwanzig Tage noch weiter nach Weſten reiſt, ſo findet man noch immer das Land bewohnt und zwar von Leuten, die Götzen anbeten und von dem Ertrage des Bodens, wie auch von der Jagd leben[322]).

---

nelle due peninsole Gangetiche e nella Cina per attestato del nostro. Detta pianta fu descritta dall 'Acosta che ne diè il disegno (p. 197). Secondo esso ha tre in quattro palmi d'altezza. Il fusto è composto da un' adunamento di foglie: ha le radici simili a quelle dell' Iride. Si riproduce per seme e per radice. Questa è la sostanza pregiata della pianta. Mangiasi verde a uso d'insalata. La radice secca è anche considerata come droga medecinale stomatica e corroborante; è condimento per le vivande, come il pepe del quale ha il gusto (Targ. T. II. p. 31).

321) Das Thal des oberen Laufes des Han kiang oder Jún Kiang. S. Ritter IV, 324.

322) Die Nachweiſung der Route durch dieſen weitläuftigen Strich jenes höchſt merkwürdigen Chineſiſchen, reichbevölkerten und reich cultivirten Alpengebirgslandes, das auf eine ſehr frühe Ziviliſazion jener Gegenden zurückſchließen läßt, iſt allen frühern Kommentatoren der Berichte des Venezianers unmöglich geweſen. Sie läßt ſich aber nun nach dem, was ſchon früher der hier gut bewanderte Pater Martin Martini angegeben, und nach Klaproths Erläuterung, zu der die Khienlongſche Chineſiſche Karte die vollſtändigſten topografiſchen Aufſchlüſſe gibt, auf das ſicherſte verfolgen. Von Singan fu geht auch heute kein grader Weg gegen S. W. nach Tſching tu fu; man würde dann den Schneerücken des Tai pe Schan, wie auf Grimm's Karte von Hoch-Aſien deutlich zu ſehen iſt, überſteigen müſſen; eben ſo wenig zu M. Polo's Zeit. Man reiſte erſt im Thale des Wei ho, gegen Weſt, aufwärts, über Mei bis Pao ki hian. Dieſem Orte gegenüber, auf dem Südufer des Weiho, liegt das Fort Imen tſchin (es fehlt bei D'Anville und Grimm). Mit dieſer kleinen Feſte beginnt eine höchſt merkwürdige Kunſtſtraße über jenes Alpengebirgsland, die etwa 20 geogr. Meil. (420 Li, hier wohl zu 250 Li auf 1°) weit über die wildeſten Felshöhen und Gebirgsſtröme hinweg, zuletzt am Heiung Kiang (Kelung K. irrig bei Grimm) hinweg führt und erſt im S. bei dem

Hier giebt es ebenfalls, außer den Thieren, die wir oben aufgezählt haben, eine große Menge von der Art, welche den Moſchus liefern.

Fort Ki theou kuan endet, das nur 5 Li im N. W. von Paotſching hinan, oder 60 Li im N. W der Kapitale Hantſchung fu, am obern Han Kiang, in Schenſi liegt. In der Mitte dieſer Alpenſtraße, welche an Länge die Europäiſchen, z. B. die Simplonſtraße, weit übertrifft, liegt etwa wie der Flecken Simplon auf der Kulminazion des Paſſes, ſo hier die Stazion Sung lin ju (Sunglin y bei Grimm); die abſolute Höhe über dem Meere iſt uns unbekannt. Die Lage iſt im innerſten Weſtwinkel der Provinz Schenſi; das Gebirge gehört zur Parallelkette des Pe Ling; wir können ſie daher die Alpenſtraße des Pe Ling nennen.

Dieſe Kunſtſtraße über den Waſſerſcheidezug zwiſchen Hoang ho und Ta Kiang (zwiſchen Weiho und Han Kiang) ward im III. Saec. n. Chr. Geburt erbaut, zum Theil auf Pfeilern, zwiſchen denen die wilden Gebirgswäſſer hindurchſtrömen. Die alten Fundamente derſelben wurden im Jahre 1392, alſo durch die Ming-Dynaſtie, reſtaurirt.

Der Pater Mart. Martini hat ihre Lage, wie eine chauſſirte Allee, auf ſeiner Karte der Provinz Schenſi, obwohl roh, gezeichnet (bei D'Anville und Khienlong's Karten vermißt man ſie) und gibt folgende, wie es ſcheint auf eigener Anſchauung beruhende Nachricht von ihr. Zwiſchen den Kapitalen von Schenſi (Singan fu) und Szütſchuan (Tching tu fu) iſt ſo wildes Gebirgsland, voll hoher Berge und tiefer Klüfte, daß man in frühern Jahrhunderten, um von einer Stadt zur andern zu gelangen, gewaltige Umwege gegen S. O., durch Honan, zu nehmen genöthigt war und 2000 Stadien zurückzulegen hatte. Deshalb wurde unter Lieupang (Lieoupi bei Klaproth), ein Uſurpator, der ſich zum Herrſcher von Chou, d. i. Weſt-Szütſchuan, aufwarf und im Jahre 220 n. Chr. Geburt ſeine Reſidenz zu Ytſcheou nahm, von einem ſeiner Kriegsobriſten (Chang leang bei Pater Martini) dieſer Gebirgsweg gebahnt, der dazu die Arbeit ſeines ganzen Heeres von hunderttauſend Mann verwendet haben ſoll, indem er jedem Corps deſſelben die Abtragung eines Theils der Berge und ihre Durchbrechung auftrug, ſo daß der Weg oft zwiſchen ſteile, hohe Felsmauern hindurch geführt wurde, die ihm kaum von oben herab noch Tageslicht geſtatteten (alſo durchgebrochene Felsgallerien, wie auf der Simplon- und andern Europäiſchen Alpenſtraßen). An andern Stellen mußten hölzerne Balken untergelegt und Brücken von einem Berge zum andern über die Klüfte hinübergeführt werden. In vielen der eingehauenen und eingebohrten Felslöcher wurden die Tragebalken befeſtigt; andere wurden gebrochen, um den wilden Gebirgswäſſern unter der Straße einen unſchäd-

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Von der Provinz Sin-di-fu und dem großen Fluſſe Oulan (Kian).

Wenn man dieſe zwanzig Stazionen durch ein bergiges Land durchzogen hat, erreicht man eine Ebene an den Gren-

---

lichen Abzug zu verſchaffen. In zu breiten Thalklüften wurden Säulen und Pfeiler errichtet, und über dieſe, die Kunſtſtraße ſchwebend hinweggeführt. Wohl ein Drittheil der Straße iſt über ſolche Brücken geführt. Nicht überall ſind ſie ſo gar hoch wie zuweilen, wo das Hinabblicken in die Tiefe dem Wanderer ein Grauſen erregt. Auf dieſer Straße können vier Reiter nebeneinander ziehen, an bequemen Stellen ſind Dorfſchaften und Gaſthäuſer angelegt. Die ganze Straße iſt mit Erde überſchüttet, zur Sicherheit der Reiſenden auch auf den Brücken, und dieſe haben zur Seite hölzerne und eiſerne Lehnen und hie und da Ausbaue oder Erker. Dieſe Straße iſt bis heute, ſagt Pater Martini, gut unterhalten; die Chineſen nennen ſie Cientao, d. i. der Stutzelweg, die Pfeilerſtraße. Etwa 3 kleine Stunden (40 Li) vom Ende dieſer Kunſtſtraße tritt der Weg etwa bei Mianhian (Mian auf Grimm's Karte) in die Thalebene des obern Han Kiang ein, die nun, aufwärts, gegen S. W. bis Chin ſiuan zu verfolgt wird. Dies iſt die erſte Stazion, die auf der Südgrenze der Provinz Schenſi und am Nordeingange der Provinz Szütſchuan liegt.

Von hier erhebt ſich wieder von Neuem ein hohes Gebirgsland; es iſt der Parallelzug des Tapa Ling, deſſen ſchneereiche Höhen hier ganz in der Nähe überſtiegen werden mußten. Im S. W. von dem genannten Grenzorte, drei Stunden (40 Li) weit, wird, in der Chineſiſchen Reichsgeografie, der ſehr hohe und ſteile Tſchhao thiang Ling als Paſſageberg genannt, über den es gegen S. W. zur Stadt Kiantſcheou (unter 30° N. Br.) geht. Doch vorher hat man erſt die Sadt Tſchao hoa (bei D'Anville und Grimm) als Stazion zu paſſiren, die am Eingange des Kialing-Kiang-Thales liegt, deſſen Strom der He ſchui Kiang, gegen S. O. über Paoning fu vorüberrauſcht, um ſich in den Großen Kiang zu ergießen. Derſelbe Weg, wo aber keine Kunſtſtraße mehr nach Art der oben genannten gebahnt zu ſein ſcheint, iſt es, den M. Polo, wie oben geſagt, zum zweiten Male auf 20 Tage durch Gebirgsland zurücklegt, höchſt wahrſcheinlich auch über Pao ning fu, wenn er dieſe Stadt auch nicht insbeſondere namhaft macht; und von da führt der Weg immer noch über Alpengebiet, wenn auch über milderes und durch ſtark bevölkerte und bebaute Thäler

zen von Manji, wo eine Landſchaft, Namens Sindifu[323]), ſich befindet, mit welchem Namen auch die große und edle

---

bis zur fruchtreichen, weitern Thalebene von Tſching tu fu. Ritter IV, 520 ff.

323) Tſching-tu-fu, die alte Kapitale von Szütſchuan, liegt unter 30° 40′ N. Br. und 101° 44′ O. L. von Paris (12° 18′ W. L. Peking) zunächſt am Oſtfuße der erhabenſten, ewigen Schnee- und Eismaſſen von Yün Ling. Marco Polo nennt ſie Sin-din-fu und beſuchte ſie, als er von ihr ſüdweſtwärts ſeine Wanderung in das damals verwüſtete Tibet anſtellte. Er war vom Norden der Kapitale Schenſi's, von Sin-gan-fu, über die Parallelkette des Tapa-Ling, auf einer Kunſtſtraße dahin gelangt, von der in vor. Anmerk. die Rede geweſen. Dieſe Stadt und ihre Umgebung möchte wohl zu den merkwürdigſten alpinen Landſchaften Aſiens gehören, die durch ihre hohe Kultur ſchon frühzeitig berühmt geworden ſind, gleich Kaſchmir, Katmandu, Aſam, und, als Sitz eigener Herrſcher und heimathlicher Ziviliſazion, nicht ohne Einfluß auf den Gang der Geſchichte bleiben konnte, wenn wir auch davon nur wenig nachzuweiſen im Stande ſind. Der Pater Martin Martini (Nov. Atlas Sinensis 69 u. 70), welcher noch aus der Zeit der Ming, vor der Mandſchu-Eroberung, über China Bericht erſtattet und über Tſching-tu-fu gut unterrichtet ſein konnte, weil in dieſer Stadt eine Miſſion der Jeſuiten ihren Sitz hatte, deren Patres erſt während der Kriegsüberfälle der Mandſchuheere ſie verlaſſen mußten, aber aus der furchtbaren Plünderung und Verheerung dieſer Kapitale, wie der ganzen Provinz, doch noch glücklich mit dem Leben davon kamen, — dieſer Pater Martini beſtätigt die damalige Bedeutſamkeit dieſer Hauptſtadt des Landes, welche ſeitdem wohl als bloße Provinzialſtadt weniger Aufmerkſamkeit erregt hat. Sie iſt, ſagt er, eine ſehr beſuchte Handelsſtadt; der Palaſt des Königs darin war herrlich und hatte 4 Miglien im Umkreis mit 4 Thoren; er lag mitten in der Stadt. Vor dem Südthore zog ſich eine breite Straße hin, mit vielen Arkaden, von Stein künſtlich gebaut. Durch die ganze Stadt gehen ſchiffbare Kanäle, die mit Steinquadern und geſchnittenen Steinen zu beiden Seiten eingefaßt ſind, durch viele ſteinerne Brücken verbunden. Sieben Pagoden ſind den Heroen und ein Tſcha einem Könige (Çançungo) geweiht, zum Andenken, daß man ihm die Zucht des Seidenwurmes und die Byſſusbereitung (ob Seidenweberei?) verdanke. Der Boden der Stadt, welcher 30 Gemeindeortſchaften zugehören, liegt auf Inſeln, iſt ungemein fruchtbar, auf das Trefflichſte bewäſſert und überall ſo bebaut, daß kein öbes Räumchen übrig bleibt. Zumal gegen Oſten hin wandert man 3 Tage lang

Stadt, ihre Kapitale, vormals der Sitz vieler reicher und mächtiger Könige, belegt ist. Der Umfang dieser Stadt beträgt zwanzig Meilen; aber heutigen Tages ist sie getheilt und zwar in Folge dieser Umstände: Der letzte alte König hatte drei Söhne, und da es sein Wunsch war, daß jeder von diesen nach seinem Tode regiren sollte, nahm er eine Theilung der Stadt für dieselben vor, indem er einen Theil von dem anderen durch Mauern schied, obgleich das Ganze von einer allgemeinen Umwallung eingeschlossen blieb. Diese drei Brüder wurden demnach Könige und jeder von ihnen bekam als seinen Antheil einen beträchtlichen Landstrich, da das Land ihres Vaters sehr ausgedehnt und reich gewesen war. Aber der Großkhan hat Stadt und Land erobert, die drei Provinzen vernichtet und ihre Erbschaft seinem Reiche einverleibt [324]).

Die Stadt wird von mehren beträchtlichen Strömen bewässert, welche von den fernen Bergen sich herabgießen, die Stadt umgeben und sie in verschiedenen Richtungen durchfließen. Einige von diesen Flüssen sind eine halbe Meile breit,

durch das lustigste, reich bebaute Gefilde und hat wohl hundert Brücken zu übersetzen. Ritter IV, 413 ff.

324) Durch die Mongolen wurde die große, reiche und blühende Stadt erobert und furchtbar verheert. Nach der Chinesischen Historie ward sie im J. 1236 erstürmt, wobei in der Kapitale eine Million und viermalhunderttausend Menschen ihren Tod gefunden haben sollen, und eben so viel in der Provinz. — Der Chinesische Geograf Lu-hua-tschu zitirt schon den Yu-kung, ein berühmtes Kapitel der Schu-king, oder die antike Beschreibung von China (2300 Jahre vor Christi), um ihr hohes Alterthum zu rühmen; sie liege unter der Konstellazion der Tsing und Kuai (der Zwillinge und des Krebses), ihre Landschaft decke die Westländer wie ein Ziegeldach auf einem hohen Hause (als Schutzprovinz des innern China). Der älteste Name der Stadt ist Y-tschéu (im Anfang der Christlichen Aera), der des Landes aber Chu; im zehnten Jahrhundert heißt es Königreich Chu, und die Stadt Szü-tschuan, wie später die Provinz. Erst unter der Dynastie der Sung (um 1000 Jahre n. Chr.) kommt es als Provinz zum Chinesischen Reiche und seit der Mitte des 13. Jahrh. unter die Mongolenkaiser. R.

andere zweihundert Schritte und ſehr tief. Verſchiedene große und ſchöne ſteinerne Brücken ſind über dieſelben geführt, die acht Schritt breit und mehr oder weniger lang ſind nach der Breite des Stromes. Von einem Ende zum anderen geht auf jeder Seite eine Reihe von Marmorſäulen, welche das Dach ſtützen; denn hier haben die Brücken ſehr ſchöne Dächer von Holz, die mit Malereien von rother Farbe verziert und mit Ziegeln gedeckt ſind. In der ganzen Länge hin ſind Butiken und Kaufhallen, wo alle Arten Handel getrieben werden. Eins von dieſen Häuschen, das größer iſt als die übrigen, haben Beamte inne, welche die Abgaben von den Lebensmitteln und Waaren und einen Zoll von den Leuten, welche über die Brücke gehen, einnehmen. Auf dieſe Weiſe ſoll Se. Majeſtät täglich die Summe von hundert goldenen Byzantinen einnehmen. Dieſe Flüſſe vereinigen ihr Waſſer unterhalb der Stadt und bilden den mächtigen Fluß, der Quian (Kian) genannt wird[325]), deſſen Lauf bis zu ſeinem Erguß in den großen Ozean hundert Tagereiſen beträgt. Von ſeiner Eigenthümlichkeit ſoll noch in dieſem Buche geſprochen werden.

An dieſen Flüſſen und in den benachbarten Gegenden ſind viele Städte und feſte Plätze, und die Zahl der Schiffe, die mit Ladungen von Waaren zur Hauptſtadt kommen und wieder gehen, iſt groß. Das Volk der Landſchaft beſteht aus Götzenanbetern. Wenn man von dannen zieht, reiſt man fünf Stazionen theils über eine Ebene und theils durch Thäler, wo man viele ſtattliche Wohnungen, Burgen und kleine Städte ſieht. Die Einwohner leben vom Ackerbau. In der Hauptſtadt werden viele Gewerbe getrieben,

325) Der Quian oder Kian iſt der Kiang. So ſah man ſchon zu Marco Polo's Zeiten dieſen Seitenarm für den Anfang des Hauptſtromes, des Ta-kiang, der erſt abwärts Yan-tſe-kiang, der Blaue Strom heißt, an; unſtreitig, weil er aus dem bedeutendſten Kulturthale hervortritt, indeß das Quellland des Kincha-Kiang außerhalb des eigentlichen China nur als Land der Barbaren und der Wildniß gelten konnte. R.

vorzüglich werden feine Zeuge und Flor oder Schleiertücher gefertigt. In dieſem Lande, wie in den ſchon erwähnten Diſtrikten, giebt es Löwen, Bären und andere wilde Thiere. Nach Verlauf dieſer fünf Tagereiſen kommt man in das verwüſtete Land Thebeth [326]).

---

326) Bekanntlich wird Tibet im Norden von den weitläufigen Bergwüſten und Steppen der Bucharisch-Mongoliſchen Landſchaften, die unter Chineſiſcher Oberhoheit ſtehen und das Chineſiſche Turkeſtan heißen, begrenzt; im Oſten von China, im S. O. von Aſam und einigen weniger bekannten Territorien wilder Bergvölker, die weder den Chineſen, noch den Birmanen, noch den Aſameſen oder Briten gehorchen; im Süden und S. W. von Hindoſtan, Nepal und Ladakh. Gehen wir aber genauer in die Begrenzungen ein, ſo bietet die beſtimmtere Bezeichnung der Grenzlinien ſehr große Schwierigkeiten dar, weil ſie wirklich nicht ſo vorhanden ſind, wie die Europäiſche Politik ſie in bequem zugänglichen und kultivirten Landſchaften zu ziehen gewohnt iſt. Theils ſind es unüberſteigliche, aber auch minder bekannte, wilde Gebirgszüge, theils weite Wüſteneien, welche beide die natürlichen Scheidungen der Völker in breiten Zonen von ſelbſt darbieten; theils ſind es aber auch Weideländer, auf denen das Nomadenleben die Stazionen der Völker und Stämme hin und herſchiebt und viele übergreifende Grenzverhältniſſe nach Zeit und Umſtänden herbeiführt. Endlich ſind es zwiſchen allen dieſen unbeſtimmteren nur gewiſſe Fixpunkte und Linien, die von Flußläufen, von Gebirgspäſſen, von angelegten Feſtungen, ſtazionirten Garniſonen und theilweiſe von politiſchen Verträgen abhängig ſind, von denen das Netz der Begrenzung oft ziemlich willkürlich und gewöhnlich zum Vortheil der Gewalthabenden ausgeſpannt wird: ſo daß es in den Grenzregionen oft ſehr ſchwer hält, den wahren, gegenwärtigen Stand der Dinge nicht nur in den Geograßen, ſondern im Beſtehenden ſelbſt zu ermitteln. Denn noch nicht überall hin ſind durch Chineſiſche Konſequenz ſolche Fixpunkte nach Außen entſtanden, wie in gewiſſen Lokalitäten ihrer Grenzbezirke, zu deren Feſtſtellung Jalouſie und Konſequenz ſie führte. Ritter IV, 184. Die genauen Angaben über die einzelnen Grenzen ſehe man ebendaſelbſt in den angeführten Stellen des Folgenden. — Ueber die Oſtgrenze gegen China, die alte und neue Grenze am Marlung und am Klucha-Kiang, die uns für unſern Autor am meiſten intereſſiren, ſagt Ritter weiter: Nur zwiſchen dieſen Landſchaften zweier großen Länderräume der Erde, die faſt noch gänzlich zur Terra incognita gehören, ſo vielerlei Namen auch darin auf unſern Landkarten umherirren, iſt die politiſche Grenze zwiſchen China

Siebenundbreißigſtes Kapitel.

Von der Provinz Thebeth.

Die Provinz Thebeth wurde gänzlich zerſtört und ver-

---

und Tibet genau beſtimmt, und auch das hiſtoriſche Verhältniß über Tibet und die Tibeter ſelbſt gibt die wichtigſten Aufſchlüſſe über dieſelbe. Die Chineſiſche Geografie gibt uns hierüber die beſtimmteſte Belehrung, denn die große Militärſtraße aus Südchina nach H'Laſſa und zu den Grenzen der Briten und Gorkha's in Indien, ihrer gefürchtetſten Nachbarn, führt heute dort hindurch, wie ſie ſchon ſeit den älteſten Zeiten, der Tufan und Tangut, wie der Mongolen, und ſpäter der Ming und Mandſchuren eine Hauptpaſſage der Eroberer war. Zwei große Hauptſtröme, die hier einander ganz benachbart in Parallelthälern vom Norden nach Süden ziehen (zwiſchen 116 bis 117° O. L. von Ferro, oder 98½ bis 99½° O. L. v. Gr. — J. L. Grimm's Karte von Hochaſien), und der zwiſchenliegende, dieſelben ſcheidende Gebirgszug (ihre Waſſerſcheide), an deſſen Südpaß die Stadt Ba-thang (unter 29° N. Br.), an deſſen Nordpaß die Stadt Tiambo, der Schlüſſel zu Tibet (31½° N. Br.), liegt, bilden hier die Hauptpunkte der gegenwärtigen neuen Grenze, welche Tibet von der Chineſiſchen Provinz Szütſchuan dem größten Theile nach ſcheidet. — Der weſtliche jener beiden Ströme iſt der Strom von Kambodja, welcher direkt ſüdwärts unter dem bekannteſten Namen Lan-tſang-kiang ſich durch ganz Yünnan, und von da als Mekon oder Maekhaun durch Hinterindien mehre hundert Meilen weit in die Siameſiſchen Gewäſſer ergießt. Der öſtliche der beiden iſt der noch weit größere und berühmtere, der Große Kiang (Ta Kiang) oder Kincha-Kiang (von dem oben ſchon im 36. Kap. die Rede geweſen iſt), welcher ebenfalls wie jener aus dem Norden von Khu-khu-nor ſich herabſtürzt, die Chineſiſche Provinz Szütſchuan im Süden umſtrömt und kaum Nordyünnan wieder berührt, um ſich dann im mächtigen Knie gegen Oſten und Nordoſten plötzlich gewendet, durch ganz Oſtchina, wo er unter dem Namen Yang-tſu-Kiang (Jang-tſe-kiang) den Europäern am bekannteſten iſt, in die Gewäſſer des Tung-Hai oder des Chineſiſchen Küſtenmeeres auszulaufen. — Wirklich bietet alſo die Waſſerſcheide zweier Ströme, die, nur ein Paar Tagereiſen auseinander, parallel mit einander, von Norden nach Süden, zwiſchen den beiden Städten Tſiambo bis Ba-thang einige 30 bis 40 geografiſche Meilen weit ſtrömen, dann aber in die gewaltigſten Hinterindiſchen und Nordchineſiſchen Fernen auseinander gehen, einen merkwürdigen Naturcharakter für den Typus der Gebirgs-

vorzüglich werden feine Zeuge und Flor oder Schleiertücher gefertigt. In dieſem Lande, wie in den ſchon erwähnten Diſtrikten, giebt es Löwen, Bären und andere wilde Thiere. Nach Verlauf dieſer fünf Tagereiſen kommt man in das verwüſtete Land Thebeth [326]).

---

326) Bekanntlich wird Tibet im Norden von den weitläufigen Bergwüſten und Steppen der Bucharisch-Mongoliſchen Landſchaften, die unter Chineſiſcher Oberhoheit ſtehen und das Chineſiſche Turkeſtan heißen, begrenzt; im Oſten von China, im S. O. von Aſam und einigen weniger bekannten Territorien wilder Bergvölker, die weder den Chineſen, noch den Birmanen, noch den Aſameſen oder Briten gehorchen; im Süden und S. W. von Hindoſtan, Nepal und Ladakh. Gehen wir aber genauer in die Begrenzungen ein, ſo bietet die beſtimmtere Bezeichnung der Grenzlinien ſehr große Schwierigkeiten dar, weil ſie wirklich nicht ſo vorhanden ſind, wie die Europäiſche Politik ſie in bequem zugänglichen und kultivirten Landſchaften zu ziehen gewohnt iſt. Theils ſind es unüberſteigliche, aber auch minder bekannte, wilde Gebirgszüge, theils weite Wüſteneien, welche beide die natürlichen Scheidungen der Völker in breiten Zonen von ſelbſt darbieten; theils ſind es aber auch Weideländer, auf denen das Nomadenleben die Stazionen der Völker und Stämme hin und herſchiebt und viele übergreifende Grenzverhältniſſe nach Zeit und Umſtänden herbeiführt. Endlich ſind es zwiſchen allen dieſen unbeſtimmteren nur gewiſſe Fixpunkte und Linien, die von Flußläufen, von Gebirgspäſſen, von angelegten Feſtungen, ſtazionirten Garniſonen und theilweiſe von politiſchen Verträgen abhängig ſind, von denen das Netz der Begrenzung oft ziemlich willkürlich und gewöhnlich zum Vortheil der Gewalthabenden ausgeſpannt wird: ſo daß es in den Grenzregionen oft ſehr ſchwer hält, den wahren, gegenwärtigen Stand der Dinge nicht nur in den Geograßen, ſondern im Beſtehenden ſelbſt zu ermitteln. Denn noch nicht überall hin ſind durch Chineſiſche Konſequenz ſolche Fixpunkte nach Außen entſtanden, wie in gewiſſen Lokalitäten ihrer Grenzbezirke, zu deren Feſtſtellung Jalouſie und Konſequenz ſie führte. Ritter IV, 184. Die genauen Angaben über die einzelnen Grenzen ſehe man ebendaſelbſt in den angeführten Stellen des Folgenden. — Ueber die Oſtgrenze gegen China, die alte und neue Grenze am Darlung und am Kincha-Kiang, die uns für unſern Autor am meiſten intereſſiren, ſagt Ritter weiter: Nur zwiſchen dieſen Landſchaften zweier großen Länderräume der Erde, die faſt noch gänzlich zur Terra incognita gehören, ſo vielerlei Namen auch darin auf unſern Landkarten umherirren, iſt die politiſche Grenze zwiſchen China

ig[327]). In einer Weite von zwanzig Tagereiſen ſieht

---

ant, daher wohl die Verſuche, den Namen aus Ethymologie oder Ver-
hnung der Ausländer, wie der Araber oder der Miſſionare, herleiten zu
llen. Die Chineſiſchen Annalen ſchreiben ihn aber urſprünglich den
betern ſelbſt zu und ſetzen ihn in Verbindung mit der Gründung des
iches Tufan im 7. Jahrh., das gegen N. O. durch ganz Kukhu-Nor
d Tangut bis Sining und Ninghia an Hoangho reichte (ſ. Aſien I,
4 u. ſ. f.). Der Gründer dieſes Reichs nannte es ſelbſt Thu-fu oder
ju-pho, was ſpäterhin (ſagt der Weltſang thou chy c. I. p. 26)
lſchlich in Thufan verdreht wurde. Seitdem blieb ihnen dieſer Name
ju-pho; er wurde ſpäter auch wohl auf die nordöſtlichern Tangut über-
gen und behauptete ſich während der Zeit der Dſchingiskhaniden, wie
r Ming, wo daſſelbe Thu-fan und Thu-pho oder Thu-po gleichbedeutend
it Tibet gebraucht wird. Aus Thu-po iſt ſeitdem bei Ausländern durch
e Namenverdrehung, welche durch Mongolen allgemein wurde, Töböt,
ch Tübet, Tobut, Tebet, Tibet entſtanden. In Sſanang's Mongoli-
jen Annalen, welche im zweiten Abſchnitt die Tibetiſche Geſchichte ent-
lten, wird das Land immer Tübet geſchrieben, in der Tibetiſchen Hi-
rie des Boddhimör aber Töbot. Ritter folgt erſterer Schreibweiſe;
r haben die durch die Jeſuitenmiſſion eingeführte und gewöhnlichere bei-
halten, um ſo mehr, da es dem Thebeth oder Tebet Polo's, deſſen
torität wir ſo viel als möglich gelten laſſen mögen, am meiſten gleich
mmt. Wer ſich ausführlicher über dieſes Land unterrichten will, wird
hl Ritter's ganz ausgezeichnete und ſo viel die Quellen darboten, ziem-
h erſchöpfende Darſtellung Tibet's im IV. Bd. der Erdbeſchreibung
hleſen.

327) Mit einfachen Worten gibt hier Marco Polo eine ergreifende
childerung der grauenvollen Zerſtörungen, welche die Mongolen in die
nder Aſiens trugen: in entſetzlicher herzerſtarrender Gewalt wird ſich
er das troſtloſe Bild des durch jene Unheilvollen herbeigeführten Zu-
ndes in den weiten reichbevölkerten Räumen vor uns entwirren, wenn
r ſehen, daß die Völkerkalamität ſo groß war, daß wegen Fülle an
itoff die Zerſtörungszüge in das große Land Tibet von den Geſchicht-
reibern nur kurz, nur flüchtig berührt werden. De Guignes ſagt ein-
h (IV, p. 123): „Mangu nomma le General Holitaï pour aller
ttre le Tibet. Tout ce pays fut desolé, les villes et les cha-
aux rasés.“ So Mailla, der den Mongoliſchen Feldherrn Oulëang-
taï nennt und der neuere D'Ohſſon; Letzterer ſagt (II, 316): „Ouriang-
daï attaqua les Toupo ou Tubetains. Il soumit, à la suite de plu-
ieurs combats, cette nation guerrière qui se composait de plus de trois

wüſtet zur Zeit, als Mangukhan ſeine Waffen in dieſes Land

---

landſchaft dar, in deren Mitte ſie ſich hinzieht. Dieſe Charakteriſtik haben die ſcharfſichtigen Chineſen herauszufinden gewußt, und dieſen Waſſerſcheidezug, Ning-tſing-ſchan, oder Mang-li, der zugleich ein gewaltiges, ewiges Schneegebirge iſt, welches aber eine merkwürdige Reihe von Uebergangspäſſen darbietet, zu ihrer neuen Grenze zwiſchen China und ihrer abhängigen Provinz Tibet erhoben. — In älteren Zeiten waren die Tibetiſchen Völkerſchaften um ein Bedeutendes weiter gegen den Oſten, über dieſe Ströme hinüber, ausgebreitet. Sie hatten zur Zeit, da ihnen im Norden wie im Süden noch ſelbſtſtändige, den Chineſen noch nicht unterworfene Reiche blühten (wie Tangut im Norden, Nantſchao im Süden), ſelbſt bedeutenden Antheil an der weſtlichen Hälfte der jetzigen Chineſiſchen Provinz Szütſchuan; ſie wurden aber durch viele Grenzkriege wie durch die Chineſiſche Ziviliſazion und deren politiſche Grenzbeſtimmungen immer weiter gegen Weſten zurückgedrängt. Als Marco Polo von Tſchhing-tu-fu (Sindifu) aus nach Tibet wanderte, brauchte er nur fünf Tagereiſen, offenbar gegen Weſt, um die Grenze dieſes Landes zu erreichen. Er zog in deſſen öſtlichſtem, kurz vorher furchtbar verwüſteten Theile umher. Wirklich iſt hier, wie auch Klaproth (Remarques geogr. etc. in Nouv. Journ. Asiat. T. I, p. 108) bemerkt hat, die älteſte Grenze Tibets zu ſuchen. Man ſehe die weitere Ausführung hiervon bei Ritter IV, 187 ff.

Ueber die Eintheilung von Tibet in Klein- und Groß-Tibet, d. i. von Baltiſtan und Ladakh; eben ſo über die Unterſcheidung von drei Tibeten, dem erſten, zweiten, unter welchem jene beiden verſtanden werden, und dem dritten Tibet, mit dem großen Dzangbo, ſehe man Ritter; wir bemerken nur, daß Oſttibet, welches gegenwärtig ganz von China abhängig iſt, als das eigentliche Tibet bezeichnet wird, von welchem auch nur bei M. Polo die Rede iſt, und dem die allgemeine Benennung Peu-U-Tſang beigelegt wird. Hierüber verweiſen wir wiederum auf Ritter's Erklärungen und gehen nur zu der allgemeinern und gegenwärtig allein herkömmlichen, aus dem Oſten herſtammenden Benennung von Tibet oder Tübet, je nach den verſchiedenen Schreibarten verſchiedener Zeiten und Völker, über. Edriſi erhielt durch die Eroberung der Ghazwaniden in Indien, durch welche der Islam über die Hochgebirge Mittelaſiens wegſchreitet, wohl die merkwürdigen Nachrichten, die erſten vom Königreiche Tobbat, wenigſtens ſchon im Jahre 1154 n. Chr. Denn dieſes Tobbat oder Tübet liegt nach Edriſi's Angabe ganz richtig zwiſchen Ferghana, India und Sin ausgebreitet. Dieſer Name aber blieb den unmittelbaren Nachbarn der Tibeter und manchen unter ihnen ſelbſt ganz unbe-

trug[327]). In einer Weite von zwanzig Tagereiſen ſieht

---

kannt, daher wohl die Verſuche, den Namen aus Ethymologie oder Verdrehung der Ausländer, wie der Araber oder der Miſſionare, herleiten zu wollen. Die Chineſiſchen Annalen ſchreiben ihn aber urſprünglich den Tibetern ſelbſt zu und ſetzen ihn in Verbindung mit der Gründung des Reiches Tufan im 7. Jahrh., das gegen N. O. durch ganz Kukhu-Nor und Tangut bis Sining und Ninghia an Hoangho reichte (ſ. Aſien I, 174 u. ſ. f.). Der Gründer dieſes Reichs nannte es ſelbſt Thu-fu oder Thu-pho, was ſpäterhin (ſagt der Weltſang thou chy c. I. p. 26) fälſchlich in Thufan verdreht wurde. Seitdem blieb ihnen dieſer Name Thu-pho; er wurde ſpäter auch wohl auf die nordöſtlichern Tangut übertragen und behauptete ſich während der Zeit der Dſchingisḫaniden, wie der Ming, wo daſſelbe Thu-fan und Thu-pho oder Thu-po gleichbedeutend mit Tibet gebraucht wird. Aus Thu-po iſt ſeitdem bei Ausländern durch die Namenverdrehung, welche durch Mongolen allgemein wurde, Töböt, auch Tübet, Tobut, Tebet, Tibet entſtanden. In Sſanang's Mongoliſchen Annalen, welche im zweiten Abſchnitt die Tibetiſche Geſchichte enthalten, wird das Land immer Tübet geſchrieben, in der Tibetiſchen Hiſtorie des Boddhimör aber Töbot. Ritter folgt erſterer Schreibweiſe; wir haben die durch die Jeſuitenmiſſion eingeführte und gewöhnlichere beibehalten, um ſo mehr, da es dem Thebeth oder Tebet Polo's, deſſen Autorität wir ſo viel als möglich gelten laſſen mögen, am meiſten gleich kommt. Wer ſich ausführlicher über dieſes Land unterrichten will, wird wohl Ritter's ganz ausgezeichnete und ſo viel die Quellen darboten, ziemlich erſchöpfende Darſtellung Tibet's im IV. Bd. der Erdbeſchreibung nachleſen.

327) Mit einfachen Worten gibt hier Marco Polo eine ergreifende Schilderung der grauenvollen Zerſtörungen, welche die Mongolen in die Länder Aſiens trugen: in entſetzlicher herzerſtarrender Gewalt wird ſich aber das troſtloſe Bild des durch jene Unheilvollen herbeigeführten Zuſtandes in den weiten reichbevölkerten Räumen vor uns entwirren, wenn wir ſehen, daß die Völkerkalamität ſo groß war, daß wegen Fülle an Stoff die Zerſtörungszüge in das große Land Tibet von den Geſchichtſchreibern nur kurz, nur flüchtig berührt werden. De Guignes ſagt einfach (IV, p. 123): „Mangu nomma le General Holitaï pour aller soumettre le Tibet. Tout ce pays fut desolé, les villes et les chateaux rasés.“ So Mailla, der den Mongoliſchen Feldherrn Oulèang-hotaï nennt und der neuere D'Ohſſon; Letzterer ſagt (II, 316): „Ouriangcadaï attaqua les Toupo ou Tubetains. Il soumit, à la suite de plusieurs combats, cette nation guerrière qui se composait de plus de trois

man nichts als zerbrochene Städte und geſchleifte Schlöſſer, und weil der Menſchen ſo wenige geworden, haben ſich wilde Thiere und vorzüglich Löwen (Tiger) in einer ſolchen Maſſe vermehrt, daß die Kaufleute und andere Reiſende vorzüglich bei Nachtzeit großen Gefahren ausgeſetzt ſind. Sie ſind nicht allein gezwungen, ihre Unterhaltsmittel mit ſich zu nehmen, ſondern müſſen auch, wenn ſie an ihre Haltplätze kommen, die äußerſte Wachſamkeit und folgende Vorſicht anwenden, daß ihre Pferde von den wilden Thieren nicht gefreſſen werden. Es wird nämlich in dieſer Gegend und vorzüglich in der Nähe der Flüſſe ein Geröhricht (Bambus) gefunden, das zehn Ellen lang iſt, drei Spannen im Umfange und drei Spannen von einem Knoten zum anderen hat[328]). Von dieſem Rohre, wenn es noch grün iſt, machen die Reiſenden Bündel und ſchichten ſie, ſobald der Abend naht, in einer gewiſſen Entfernung auf, dann aber zünden ſie ein Feuer an und ſobald die Hitze das Rohr ergreift, platzt es mit laut krachendem Getöſe. Das Gekrach aber iſt ſo ſtark, daß man es zwei Meilen weit hört; dadurch werden die wilden Thiere geſchreckt und fliehen von jener Stelle. Die Kaufleute verſehen ſich daneben mit eiſernen Fußbändern, die Beine der Pferde zu feſſeln, die ſonſt, von dem Geräuſche erſchreckt, ihre Halftern zerreißen und davonlaufen würden. Weil ſie dieſe Vorſicht vernachläſſigt haben, haben gar Viele ihre Pferde verloren. So zieht man zwanzig Tage weit durch ein troſtlos zerſtör-

---

cent mille familles.“ Das geſchah im Jahre 1254, nicht 1251, wie Baldelli Boni angibt. Vgl. noch unſere Anm. 347 und die zum 42. Kap. dieſes Buchs.

328) Im jetzigen Tibet wächſt nach dem Wei tſang thou chy p. 171 (ſ. Ritter IV, 236) das Bambusrohr nicht, obwohl es daſelbſt viel aus China bezogen wird; es iſt offenbar, daß Marco Polo hier vom öſtlichen Theile Tibet's redet, welcher jetzt dem unmittelbaren Chineſiſchen Reiche einverleibt iſt. — Die Exploſionen des Bambusrohrs, wie man ſie bei Verbrennung eines Aſiatiſchen Baſar's oder Dorfes wohl wahrnehmen kann, ſollen dem Pelotonfeuer ähnlich ſein.

tes Land, da man weder Herberge noch Lebensmittel findet, nur vielleicht einmal in drei oder vier Tagen, wo man Gelegenheit hat, einigen Vorrath aufzunehmen. Nach Verlauf dieſer Zeit fängt man an, einige Schlöſſer und feſte Plätze zu entdecken, die auf felſigen Höhen oder auf den Gipfeln von Bergen erbaut ſind, und allmählig betritt man ein bewohntes und bebautes Land, wo keine Gefahr von Raubthieren mehr iſt.

Eine ſchmähliche Gewohnheit, die nur aus der Verblendung der Götzendienerei hervorgehen konnte, herrſcht unter dem Volke dieſes Landſtriches. Dieſe Leute mögen keine Mädchen heirathen, ſo lange ſie noch Jungfrauen ſind, ſondern verlangen, daß ſie vorher Umgang mit dem anderen Geſchlechte gehabt haben, und das, verſichern ſie, ſei ihren Göttern wohlgefällig. Darum, ſobald eine Karawane mit Kaufleuten ankommt und die Zelte für die Nacht aufgeſchlagen worden ſind, kommen die Mütter, welche heirathsfähige Töchter haben, und führen dieſe zur Stelle hin, und eine jede ſtreitet um den Vorzug und bittet die Fremden, ihre Tochter zu nehmen und ſich ihrer Geſellſchaft zu freuen, ſo lange ſie in der Nachbarſchaft weilen. Die ſich durch ihre Schönheit empfehlen, werden natürlich gewählt und die anderen gehen unzufrieden und ärgerlich nach Hauſe, jene aber weilen bei den Reiſenden, bis dieſelben wieder abreiſen. Die Fremden ſtellen ſie dann ihren Müttern wieder zu und verſuchen niemals, ſie mit ſich fortzuführen. Man erwartet jedoch, daß die Kaufleute ihnen Geſchenke mit Putz, Ringen oder anderen Zeichen des Dankes machen, welche die Mädchen mit nach Hauſe nehmen. Wenn ſie nachher heirathen wollen, tragen ſie dieſen Schmuck um ihren Hals oder an anderen Theilen des Körpers, und diejenige, welche am meiſten ſolchen Tandes hat, wird als die beſte und reizendſte betrachtet und ſteht daher in höherer Schätzung bei den jungen Männern, welche ſich ein Weib erwählen wollen; auch kann ſie ihrem Eheherrn keine angenehmere Mitgift bringen, als eine rechte

kleiden ſich ſchlecht mit Leder, Thierfellen und haufenem Zeuch. Sie haben eine beſondere Sprache, die der Provinz Thebeth gehört, welche an Manji grenzt. Das Land war vormals ſo ſtark und wichtig, daß es in acht Königreiche getheilt wurde, welche viele Städte und Schlöſſer enthielten. Seine Flüſſe, Seen und Berge ſind zahlreich. In den Flüſſen wird Goldſand in reicher Menge gefunden[332]). Nicht allein, daß die Koralle, wie ſchon erwähnt, als Geld gebraucht wird, ſondern die Frauen tragen ſie auch um den Hals und ſchmücken damit ihre Götzenbilder. Manufakturen von Kamelot und golddurchwirktem Tuche ſind hier und viel Arznei und Spezerei wird in dem Lande erzeugt, die nicht zu uns verführt wird. Dieſe Leute ſind Schwarzkünſtler, und vermöge ihrer hölliſchen Kunſt verrichten ſie die außerordentlichſten und trüglichſten Verzauberungen, die man je geſehen und gehört hat[333]). Sie laſſen Ungewitter aufſteigen mit zuckenden Blitzen und Donnerſchlägen und bringen viele andere wunderbare Dinge hervor. Sie ſind allgeſammt ein böſes Geſchlecht. Sie haben Hunde, die ſo groß wie Eſel ſind[334]), ſtark genug,

---

geführt (ebend. c. I. p. 40, 48—53). Woher aber bezogen die Tibetaner die Korallen in ſolcher Menge? — Merkwürdig iſt, daß noch gegenwärtigen Tages das Volk von Tibet kein eigenes Kourantgeld hat, ſondern ſeine Münze von den benachbarten Nepauleſen bezieht.

332) Ceterum aurifodinae Betanenses, de quibus scribebat Nubiensis, plures sunt et copiosae in provinciis U, Tzang, Kiang, Takpo, Long-bo et Khang (Alph. Thib. 465). Vorzüglich viel Goldſand wird in dem ſchon erwähnten Kincha-Kiang gefunden, wovon im nächſten Kapitel noch die Rede ſein wird.

333) Schon im I. B., Kap. 56 iſt von den Schwarzkünſten der Einwohner Thebeth's und Kaſchmir's die Rede. Dieſe Uebereinſtimmung in verſchiedenen Theilen des Werks verdient beſondere Beachtung.

334) Die Tibetiſchen Hunde ſind im Königreich Ladakh ſehr ſtark, wild und doppelt ſo groß, als die Hindoſtaniſchen; ſie haben dicken Kopf, langes Haar, viel Kraft und Muth, und ſollen Löwen bändigen können; als ſolche ſollen ſie den Chineſen ſchon im 12. Jahrh. v. Chr. als Geſchenke durch Geſandtſchaften der Weſtvölker von Kin angeboten worden ſein.

alle Arten wilder Thiere zu jagen, vorzüglich wilde Ochſen, die ſie Beyamini nennen[335]) und die außerordentlich groß und grimmig ſind. Eine der beſten Arten von Lanetenfalken giebt es hier und auch Saker, die ſehr ſchnell im Fluge ſind, und damit haben die Einwohner eine gute Vogelbeize. Dieſe Provinz Thebeth iſt dem Großkhan unterworfen, wie alle die anderen Königreiche und Provinzen, die bislang erwähnt worden ſind. Dieſer zunächſt liegt die Provinz Kaindu.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Von der Provinz Kaindu.

Kaindu[336]) iſt eine weſtliche Landſchaft, die früher ihre eigenen Fürſten hatte, aber ſeit ſie unter die Herrſchaft des

---

die Chineſen nennen ſie Liungao (Klaproth Mag. Asiat. II.; deutſche Ueberſetzung in Hertha VI, 334.)

335) Ueber den bos grunniens ſ. I, 51. Das Beiwort Beyamini können wir nicht erklären.

336) Dieſes Land Kaindu mit Sicherheit zu beſtimmen, möchte bis jetzt noch ſeine Schwierigkeit haben, da jene ganze Region am Südweſtende der Chineſiſchen Provinz Yünnan, gegen das alte Königreich Awa (Mien), noch von keinem Beobachter beſchrieben iſt, und jene Angaben ſich nur hie und da an etwas Bekanntes anſchließen. Am nächſten trifft wohl Klaproth's Erklärung (Rem. géogr. sur les Prov. occident. de la Chine décrites, p. M. Polo in N. J. Asiat. I, p. 109—119.), obgleich uns auch dieſe noch hypothetiſch erſcheint und manches dunkel läßt. Kaindu iſt, nach ihm, das nördliche Land der Birmanen, nordwärts von Awa; die Stadt deſſelben Namens ward zur Mongolenzeit Kiang-thèu genannt; ſie lag 10 Tagereiſen von der Grenze im S. W. von Yünnan. Klaproth hält ſie für das heutige Hentha, am Oſtufer des Irawadi (unter 22°, 55' N. Br.), welcher, auf dem Weſtufer des Stromes gegenüber, nicht fern ein großer See, der Nando Kando der Karten, liegt, der uns indeß unbekannt blieb. Denn Crawfurd's Reiſe, die dort von Awa am weiteſten gegen Norden vordrang, erreichte nur die Nähe ſüdwärts von Monchabo am Südende jenes See's, der 10 Stunden von Awa ent-

Großkhan's gebracht worden, von den Landpflegern regirt wird, die er ihr setzt. Was wir gesagt haben, soll jedoch nicht so verstanden werden, daß sie in dem westlichen Theile (Asiens) gelegen sei, sondern nur, daß sie westlich in Bezug auf unsere Wanderung von den nordöstlichen Gegenden liege. Ihre Einwohner sind Götzendiener. Sie enthält viele Städte und Burgen und die Hauptstadt, die gleich im Anfange der Provinz liegt, heißt gleichfalls Kaindu. In ihrer Nähe befindet sich ein großer Salzsee, in welchem viele Perlen von weißer Farbe, die aber nicht rund sind, gefunden werden. So groß aber ist deren Menge, daß, wenn der Großkhan Jedermann erlaubte, darnach zu suchen, ihr Werth bald ganz herabfallen würde; aber die Fischerei ist Allen verboten, die nicht eine besondere Erlaubniß von ihm erhalten. Ein Berg in der Nachbarschaft giebt Türkissteine, deren Gruben aber auch nicht ohne dieselbe Bewilligung bearbeitet werden können.

---

fernt und an 12 Stunden lang sein soll. Ehe man dieses Südende erreichte, kehrte man bei den Nekabergen aber schon wieder um, vor denen sich allerdings aber nur ein kleiner See ausbreitet, welcher Bitterwasser in der Landessprache heißt. Von blauen Kalksteinklippen umgeben ist dieser wirklich salzreich, auch bereiten die Dorfbewohner umher Salz aus ihm und kochen aus der benachbarten Erde Salz. Dieser See, sagt Crawfurd, ist der Einzige seiner Art im Lande. Sollte dieses wirklich der gran Lago sein, den Polo nennt? Schwerlich; von jenem großen See ist es aber nicht bekannt, daß er salzig, noch weniger, daß er perlenreich sei. Die Angabe der Gewürzpflanzen, die man jedoch nicht für die bekannten Arten, sondern nur für analoge halten kann, welche auch Marco Polo nur vergleichungsweise angibt, lassen allerdings schon auf ein heißeres Klima in einem tropischen Tiefthale schließen, das hier offenbar an einem jener großen Südströme schon außerhalb der Hochgebirgsketten von Yünnan liegen mußte. Wenn Polo hier mit Kaindu jene Lokalität gegen das Königreich Awa wirklich bezeichnet, so ist es auffallend, daß er sie nicht näher als Grenzprovinz, die offenbar schon zu dem Königreiche Mien (d. i. Awareich) gehört, genauer angibt oder ihrer später noch einmal erwähnt, da er doch weiter unten (Kap. 42) noch einmal auf dieselbe Gegend zurückkommt, wo er den Feldzug seines Großkhan's und die Schlacht gegen den König von Mien, im Jahre 1272, genau beschreibt. R.

Die Einwohner dieſer Landſchaft haben dieſelbe ſchamloſe und häßliche Gewohnheit, es nicht als eine Schande anzuſehen, daß die, welche durch das Land reiſen, ihre Frauen, Töchter oder Schweſtern brauchen, ſondern im Gegentheil, wenn Fremde ankommen, bemüht ſich jeder Hausherr, einen von ihnen mit nach Hauſe zu nehmen und ihm alle Frauen ſeiner Familie zu übergeben, ihn als Herrn des Hauſes zurückzulaſſen, denn er ſelbſt zieht aus. Die Frauen hängen ſogleich ein Zeichen über die Thür, welches nicht eher wieder weggenommen wird, als bis der Gaſt ſeine Reiſe weiter fortſetzt, worauf der Hausherr wieder zurückkehren kann. Das thun ſie zu Ehren ihrer Götzen, denn ſie glauben, daß ſie durch ſolche Handlungen der Liebe und Gaſtfreundſchaft gegen Reiſende Segen über ſich herabrufen und daß ſie mit Ueberfluß an Früchten der Erde geſegnet werden.

Das Geld, deſſen ſie ſich bedienen, wird auf folgende Weiſe bereitet. Sie bilden Goldſtangen und die gelten nach dem Gewicht, ohne irgend einen Stempel. Das iſt ihr größeres Geld. Das kleinere iſt folgender Art. Es giebt in dieſem Lande Salzquellen, aus denen ſie Salz bereiten, indem ſie es in kleinen Pfannen ſieden. Wenn das Waſſer eine Stunde lang gekocht hat, wird es eine Art Teig, welcher zu Kuchen zum Werth von zwei Pfennigen (denari) [337]) gebildet wird. Dieſe, welche flach an der unteren und hohl an der oberen Seite ſind, werden auf heiße Ziegeln an ein Feuer gelegt, damit ſie trocken und hart werden. Auf dieſe letztere Art Münze wird der Stempel des Kaiſers gedrückt, und ſie darf durch Niemand anderes als ſeine eigenen Beamten bereitet werden. Achtzig Stück gelten einen Saggio

337) Marsden bemerkt das merkwürdige Zuſammentreffen, daß weil ein Salzkuchen den vierhundert und achtzigſten Theil einer Unze Gold, welche vier Pfund Sterling ausmache, und der Saggio von Venedig der ſechſte Theil einer Unze ſei, der Werth eines jeden Kuchens genau zwei engl. Pence betrage.

Gold (d. i. ½ Unze Venezianiſch). Aber wenn ſie von den Handelsleuten zu den Einwohnern der Gebirge und nach anderen wenig beſuchten Gegenden verführt werden, ſo erhalten ſie für ſechszig, fünfzig oder ſogar vierzig ſolcher Salzkuchen einen Saggio, in dem Maße, als ſie die Einwohner weniger ziviliſirt, von den Städten weiter entfernt und mehr gewöhnt, auf derſelben Stelle zu bleiben, finden, inſoweit eben Leute in derlei Verhältniſſen nicht immer Abſatz für ihr Gold, ihren Moſchus und andere Waaren haben können. Und ſogar zu dieſem Preiſe entſpricht es vollkommen den Wünſchen ſolcher Leute, welche den Goldſand aus den Flüſſen ſammeln, wie ſchon gemeldet worden. Dieſelben Kaufleute reiſen in gleicher Weiſe durch die Gebirge und andere Gegenden Thebeths, von denen wir geſprochen haben, wo das Salzgeld gleichfalls kurrant iſt. Ihr Gewinn iſt beträchtlich, weil dieſe Landleute das Salz zu ihrer Nahrung brauchen und es als unumgänglich nothwendig für ihre Bedürfniſſe betrachten, während die Einwohner von den Städten zu demſelben Zwecke blos die zerbrochenen Stücke der Kuchen brauchen und die ganzen Kuchen als Geld in Umlauf ſetzen. Auch in dieſer Landſchaft werden die Moſchusthiere in großer Anzahl gefangen und iſt der Moſchus verhältnißmäßig im Ueberfluß da. Viele beſonders gute Fiſche werden in dem See gefangen. In dem Lande werden Löwen (Tiger), Bären, Rehe, Hirſche und Antilopen gefunden. Auch giebt es allda zahlreiche Vögel verſchiedener Gattung. Der Wein wird nicht aus Trauben bereitet, ſondern aus Weizen und Reis, mit Gewürzen gemiſcht; das iſt ein gar köſtliches Getränk.

Dieſe Landſchaft erzeugt auch Gewürznäglein. Der Baum iſt klein, die Zweige und Blätter gleichen denen des Lorbeerbaumes, ſind aber etwas länger und ſchmaler. Ihre Blüthen ſind weiß und klein, wie die Näglein es ſelbſt ſind, aber wenn ſie reifen, färben ſie ſich dunkel. Ingwer wächſt da und auch Kaſſia (Zimmt?) im Ueberfluß, außerdem viele andere Gewürze und Spezereien, von denen niemals etwas

nach Europa gebracht worden[338]). Wenn man die Stadt Kaindu verläßt, so hat man fünfzehn Tage bis zur entgegengesetzten Grenze der Provinz zu reisen. Während dieser Reise trifft man auf ansehnliche Wohnungen, viele feste Posten und auch für Jagd und Vogelfang geeignete Plätze. Die Einwohner haben die Sitten und Gebräuche, die schon beschrieben worden sind. Nach Verlauf dieser fünfzehn Tage kommt man an den Fluß Brius, der die Provinz begrenzt und in welchem sehr viel Goldsand gefunden wird[339]). Er ergießt

338) Marsden meint, dies sei ein sehr großer Irrthum, die Gewürznelken (Garofali) und Zimmt (Canella) wachsen sicher nicht in diesem Landstrich, noch irgendwo über den Tropen hinaus, und glaubt, es seien diese Worte ein Stück aus einem Memorandum dessen, was er auf den Gewürzinseln gesehen, die er sicher besucht habe, welches zufällig seinen Platz neben der Beschreibung von Kaindu gefunden. Ich kann ihm in beiden Bemerkungen nicht beistimmen; ich glaube nicht, daß Polo die Gewürzinseln besucht habe, sonst würde er als ein so guter und treuer Beobachter diese merkwürdige Reise ausführlich beschrieben haben. Jene Tropengewürze Garofali (Gewürznelken) und Canella (Zimmt) können allerdings nicht in jener Gegend wachsen, worauf sich die Beschreibung von Kaindu bezieht, dagegen kann man aber, wie Ritter, annehmen, daß die genannten Gewürze nicht diejenigen bezeichnen sollen, die wir jetzt unter ihren Namen verstehen, sondern nur analoge; Ritter bemerkt, daß die Blüthen des Caryophyllus aromaticus nicht weiß von Farbe seien, sondern schwarzroth. Wie leicht können aber auch Zimmt und Gewürznelken in jenes Land von den Inseln geführt worden sein, und es gab das Entrepot dieser Waaren für die tiefer im Lande wohnenden Völker ab, und letztere glaubten, die Gewürze wachsen in dem den Handel vermittelnden Lande, wie wir es im Alterthum sehen, wo die Griechen vom Zimmt und andern Gewürzen Indiens, die ihnen über Arabien und von der Ostküste Afrika's zugeführt wurden, ebenfalls glaubten, er wachse in den letztgenannten Ländern; daß er den Nelkenbaum und seine Blüthe, letztere nicht ganz richtig (wie wir gesehen haben) beschreibt, thut nichts zur Sache; auch die Alten gaben Beschreibungen vom Zimmtbaum in Gegenden, wo er nicht wuchs (s. Bürck Allg. Gesch. d. Reis. u. Entd. I, 91 u. a. a. O.).

339) Also ein Kincha-Kiang hier, denn nicht der im Norden der Ta Kiang, sondern ein mehr südwestlicher, ob der Irawadi? — Polo gibt leider gar keine nähere Richtung der Weltgegend an, weshalb ich glaube, daß er nicht selbst jene Gegenden besucht, sondern nur nach Hörensagen

ſich in den Ozean. Wir wollen nun dieſen Fluß verlaſſen, da nichts Bemerkenswerthes weiter da vorkommt, und von der Provinz Karaian reden.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Von der großen Provinz Karaian und ihrer Hauptſtadt Jaci.

Wenn man den vorerwähnten Fluß paſſirt iſt, kommt man in die Provinz Karaian[340]), die von ſolcher Ausdeh-

berichtet, wie auch in ſeinem Zuſatz „da nichts Bemerkenswerthes weiter vorkommt.“ — Dieſer Kincha-Kiang (rivière du sable d'or), bemerkt Klaproth ausdrücklich in ſeiner belehrenden Kritik (Observ. crit. in Mem. rel. à l'Asie I. c. p. 409; ibid. p. 205 Not. I. im Wei tsang thou chy I. c.) heiße im Tibetiſchen Bu rei tſiu, d. i. Pholai-tſchu in Chineſ. Ausſprache, oder Ba-tſchu; dies erklüre es, warum der edle Venezianer ihn Brius nannte (che dil parte la provincia Caindu, nel qual fuſme si truova molta quantita d'oro di paiola). R. IV, 195. — Daß es zwei Kincha-Kiang, d. h. Flüſſe gebe, die Goldſand wälzen, ſagt ausdrücklich, nach Klaproth's Zitat, die Chineſiſche Reichsgeograſie, die man nicht mit einander verwechſeln dürfe, den nördlichen, den Ta Kiang in Yünnan, und den ſüdweſtlichen, den Irawadi in Awa. Sollte es nicht deren noch mehr geben, die Goldwäſchen darbieten zwiſchen dieſen beiden? es wird ja von Polo ſelbſt in allen jenen Provinzen Yünnan's zwiſchen beiden ausdrücklich von Goldreichthum in den beiden folgenden Kapiteln geſprochen, und es könnte eben ſo gut einer der mehreren zwiſchen jenen beiden Extremen gelegenen ſüdlichen Ströme mit dem Namen Goldſtrom belegt ſein, wie etwa der Nu Kiang oder Lang-thſang-Kiang, die auch direkt zum Ozean abfließen. R. IV, 738 ff.

340) Yünnan heißt noch heute bei den Mahometanern Zentralaſiens Karayan, nach den Eingeborenen des Landes. Dieſe ſind von einer anderen Abſtammung, als die Chineſen, ihre Sieger; dieſe Karayan (oder Karaïn) ſind eben ſo im Birmanenlande verbreitet, wo ſie noch heute Karain heißen, und ihre Stammgenoſſen haben ſich weit gegen den Oſten durch Südchina ausgebreitet, wo ſie einen bedeutenden Theil der alpinen Miao tſe als Bewohner des Miao Ling ausmachen. Es iſt für Ethnograſie höchſt wichtig, daß wir den Sitz dieſes Aboriginervolkes in ſeiner Heimath

nung ist, daß sie in sieben Regirungssitze getheilt wird. Sie liegt nach Westen, ihre Einwohner sind Götzenanbeter und sie ist der Herrschaft des Großkhan's unterworfen, der als ihren König seinen Sohn Centemur[341]) eingesetzt hat, einen reichen, prächtigen und mächtigen Fürsten, der mit großer Weisheit und Tugend begabt ist und von dem das Königreich mit großer Gerechtigkeit regirt wird. Wenn man von diesem Flusse fünf Tagereisen nach Westen zu zieht[342]), so kommt man durch ein reich bewohntes Land und sieht viele Burgen. Die Einwohner leben von Fleisch und den Früchten der Erde. Ihre Sprache ist ihnen eigenthümlich und schwer zu erlernen. Die besten Pferde werden in dieser Provinz gezogen. Nach

---

durch Polo kennen lernen, von dessen weiter und vielfacher Zerstreuung (Marsden Not. 826.), die wir ohne den Mittelpunkt und Ursitz faktisch zu kennen, schwerlich herausgefunden haben würden. Diese Provinz umfaßte den südlichen Theil von Yünnan, das Land der Thsuan man der Chinesen, die sich selbst Karaïn nennen. R. — Ueber die Gebirgslandschaft im Osten von Yünnan und die Gebirgsvölker: Miao-tsen, die Aboriginer s. ausführlicher Ritter IV, 755 — 773.

341) Dieser Prinz heißt in dem Bl. Mspt. Gusentemur, in den Ital. Auszügen Hensen-temur und in der Basler Ausgabe richtig Esentemur. Die Landschaft Karaian hatte wirklich Esen-temur zum Vizekönig, es ist der Yesian Timur der Chines. Annalen (Lie tai ki szu nian pao Kiv. XCX. Tabl. Geneal. und Kiv. XCVIII. fol. I. vers. nach Klaproth Rem. I. c. p. 3.), aber nicht Sohn, sondern Enkel Kublaï's; sein Vater war Khogatschi — Hugatschi nach Dschami ut-Tévarikh —, fünfter Sohn Kublaï's. Er wurde im Jahr 1280 zum Vang (Vizekönig) von Yünnan erhoben und blieb daselbst bis 1307, wo er anders beordert ward. Vor ihm war sein Vater König von Yünnan gewesen. Dieser Esentemur ist nicht zu verwechseln mit einem andern Enkel Kublaï's, Temur, dem Sohne Dschingis oder Tschimkin's, der der Nachfolger seines kaiserlichen Großvaters wurde. Kublaï hatte jedoch auch einen Sohn, der Kutuktemur hieß. S. unsere Anmerk. zu II, 5.

342) E partendosi dal sopradetto fiume si cammina verso Ponente, bei Ramusio. Diese Stelle widerspricht aber jener Annahme (Anm. 339), den sehr westlichen Irawady für den Brius, der den Goldsand wälzt, gelten zu lassen; in allem Folgenden stimmen wir mit Klaproth's Kommentar überein. R.

Verlauf dieſer fünf Tage kommt man in ihre Hauptſtadt, welche Jaci heißt und groß und adelig iſt[343]). In ihr findet man Kaufleute und Handwerker mit einer gemiſchten Bevölkerung, die aus einheimiſchen Götzendienern, Neſtorianiſchen Chriſten und Sarazenen oder Mahometanern beſteht; aber die Erſteren machen die zahlreichſte Klaſſe aus. Das Land iſt fruchtbar in Weizen und Reis. Die Leute jedoch eſſen kein Weizenbrod, welches ſie für ungeſund halten, ſondern leben von Reis, und aus dem anderen Korne bereiten ſie, mit einem Zuſatze von Gewürzen, Wein, der klar, hellfarbig und ſehr angenehm im Geſchmacke iſt. Als Geld bedienen ſie ſich der weißen Porzellanmuſcheln[344]), die im Meere gefunden werden, und ſie tragen dieſelben auch als Schmuck um ihren Hals. Achtzig ſolcher Muſcheln ſind am Werthe einem Silberſaggio oder zwei Venezianiſchen Groſchen gleich. Auch in dieſem Lande giebt es Salzquellen, aus welchen man allen Salzbedarf der Einwohner gewinnt. Die Abgabe auf dieſes Salz gewährt dem Könige eine reiche Revenue.

Die Einwohner betrachten es als keine Beleidigung, wenn Andere Verbindungen mit ihren Frauen unterhalten, ſobald nämlich das Weib mit einem ſolchen Verhältniſſe einverſtanden iſt. Es iſt hier ein See, der faſt hundert Meilen im Umfange hat[345]), in welchem eine große Menge Fiſche ver-

343) Die Kapitale, welche Polo Jaci nennt, nach Italieniſcher Schreibart, heißt Goei-thſu zur Zeit Kublai's (Datſi nach Mongol. Ausſprache, die der Venezianer genau wiedergibt); ſie war ſchon in frühern Zeiten der Sungdynaſtie die bedeutendſte Stadt des Landes und erhielt ſpäter den heutigen Namen Thſu-huing-fu (Tſchou young b. D'Anville, Tſchu-ſung b. Grimm, im Weſt der heutigen Kapitale Yünnan gelegen), bei welcher die Chineſ. Reichsgeografie auch heute noch vier Hauptgruben nennt, die ſchwarzes Salz geben, aus denen das Gouvernement großen Gewinn zieht. R.

344) Porcellana bei M. Polo, Kauries ſ. Ritter's Erdkunde I. S. 149, 324 ꝛc.

345) Dieſer große fiſchreiche See iſt unſtreitig der Enthai, der im

ſchiedener Art gefangen wird; einige derſelben ſind von bedeutender Größe. Die Leute haben die Gewohnheit, ungekochtes Fleiſch von Geflügel, von Schafen, Ochſen und Büffeln zu eſſen, das aber auf folgende Weiſe bereitet iſt. Sie ſchneiden das Fleiſch in kleine Stückchen und legen es dann in Salzbrühe mit einer Beimiſchung von verſchiedenen Gewürzen[346]). So wird es für Perſonen höherer Stände zubereitet; die ärmere Klaſſe aber taucht es, nachdem es klein geſchnitten, blos in eine Knoblauchbrühe und ißt es, als wenn es gekocht wäre.

Vierzigſtes Kapitel.

Von der Provinz Karazan.

Wenn man von der Stadt Jaci zehn Tage nach Weſten reiſt, gelangt man in die Provinz Karazan, deren Hauptſtadt auch ſo heißt[347]). Die Einwohner ſind Götzenanbeter.

Weſten die Wohnſitze der Tſhuan man oder Karaïn von denen der Uman oder Karadſchang ſcheidet, zu denen Polo nachher fortſchreitet. Er hat nach der Chineſ. Reichsgeografie über 22 geogr. Meilen (300 Li) Umfang, etwa die Größe des größten Deutſchen, des Bodenſees; der köſtlichſte Fiſch, den man darin fängt, der bis 1 Fuß lang wird, heißt Kungyn; die Chineſen nennen ihn „den erſten der Fiſche." Marsden's Auslegung Jaci (das er zu engl. Ausſprache Jachi ſchreibt) für Dechu oder Talifu zu nehmen, iſt daher blos unbegründete Vermuthung. R.

346) Alſo Pökelfleiſch.

347) Marco Polo nimmt nun, in der Fortſetzung ſeiner Beſchreibung von Yünnan, durch welche wir den früheren Zuſtand dieſer, ſeitdem ſehr veränderten, Chineſiſchen Grenzprovinz kennen lernen, eine direkt weſtliche Route und kehrt noch einmal an die Weſtgrenze gegen Mien, d. i. das Awareich, zurück, von dem er nach obiger, früher geſtellter Angabe des Landes Kaindu ſich alſo erſt weithin gegen Oſten hatte entfernen müſſen. Dieſer Schwierigkeit des Zuſammenhanges, die uns noch nicht ganz klar aufgelöſt ſcheint, ungeachtet, iſt nun Polo's weſtliches Vorſchreiten, von der Kapitale der Karaïn aus, ganz klar. — Aus Klap-

Das Land gehört zur Herrſchaft des Großkhan's und die

---

roth's Unterſuchungen ergibt ſich, daß dieſes Karazan, das Karadſchang bei dem Perſer Raſchid-eddin (Descript. de la Chine sous le Regne de la Dynast. Mong. trad. du Persan de Rachid-eddin av. Not. p. Kl. Paris 1832. p. 39.), aber auch der Chineſiſchen Annalen iſt, welche den Namen mit Ouman überſetzen, d. h. Schwarze Barbaren. (Es gab auch Weiße Barbaren, Peman, Tſchaghandſchang der Mongolen, die bei Raſchid-eddin mit jenen öfter identiſch erwähnt werden.) An einer Stelle, wo der Perſiſche Autor aus der Regirungszeit Mangukhan's von dem Feldzuge des damaligen Prinzen Kublaï Bericht gibt, drückt er ſich ſo aus: Dies Land heißt in der Kataier Sprache Daï-liu (d. h. des großen Königs), in der Südſprache Kandarmi (oder Kendermi, d. i. großes Land), in ſeiner Sprache Kandahar. Es grenzt an Tibet, Tangut, auch mit anderen Provinzen Hindoſtan's und an das Land der Zardandam (ſ. f. K.). Mangukhan befahl Kublaï dahin zu ziehen. Dieſer verheerte das Land, plünderte es im Monat Moharrem des Jahres 1256 n. Chr. (654 der Hegra), nahm deſſen König Mah-arar (d. h. großer Herr) als Gefangenen mit ſich und kehrte von dem Heer zurück. Der Verfaſſer des Tarikh Halderi (ſ. Klaproth Rem. I. c. in N. J. A. I, 114) beſtätigt dieſe Namen, indem er ſagt: In S. W. von Mahatſchin, in der Nähe von Tibet, iſt das Land Daï-liu der Chineſen, das die Mongolen Karadſchang, die Hindu's Kendhur, wir, die Perſer, Kandhar nennen (welches aber ein anderes als das uns benachbarte Kandahar iſt). Ein anderer Perſiſcher Annaliſt im Tarikh Hafidz abru fügt ſeiner Nachricht noch hinzu: „Dieſes Land Karadſchang liegt zwiſchen Hindoſtan und Tibet; in deſſen einer Hälfte ſind die Einwohner ſchwarz, in der andern weiß; die weißen nennen die Mongolen Tſchoghan-dſchang.“ Die Hiſtorie der Thang ſagt genauer: Der öſtliche Theil dieſes Landes wird von den Ou Man, oder Schwarzen Barbaren, bewohnt, der weſtliche von den Weißen. — Dieſes Karadſchang iſt aber das alte mächtige Reich Tali oder Nantſchao, das (wie wir ſchon angegeben, ſ. ob. Anm.) im Jahre 1255 zerſtört und in eine Mongoliſche Provinz verwandelt war. Daraus, daß der Feldherr Uriangkhotai damals von Tibet aus, zu gleicher Zeit, in einem Feldzuge die Länder Karadſchang (d. i. der Ouman), Tſchaga-dſchang (d. i. der Peman) wie der Lolos, die Abe und Alu durchziehen und verheeren konnte, geht hervor, daß dieſe wilden Gebirgsvölker und die Gebirgsgaue nahe zuſammengrenzten (vgl. unſre Anmerk. 327). Er eroberte, ſagen die Chineſiſchen Annalen, im So hung kian lu, 5 Feſtungen, 8 Fu oder große Städte, 4 Kiun, d. i. Herrſchaften, und beſiegte 37 barbariſche Tribus,

Regirung wird von seinem Sohne Kogatin[348]) geführt. In den Flüssen wird Gold in kleinen und großen Stücken gefunden, doch giebt es auch Goldadern in den Bergen. Wegen des vielen Goldes hat ein Saggio Gold nur den Werth von sechs Saggi Silber. Sie brauchen ebenfalls die schon erwähnten Porzellanmuscheln als Kurrantgeld, die jedoch nicht in diesem Lande selbst gefunden, sondern aus Indien eingeführt werden.

Man sieht hier ungeheuer große Schlangen, die zehn Schritt lang sind und zehn Spannen im Umfange haben. Vorn neben dem Kopfe haben sie zwei kurze Beine mit drei Klauen wie die Tigerkatzen, und Augen haben sie größer als ein Vierkreuzerbrod (pane da quattro denari), die feuerglühend sind. Der Rachen ist groß genug, einen Mann zu verschlingen, die Zähne sind groß und scharf und der ganze Anblick dieser Ungeheuer ist so furchtbar, daß weder Mann noch Thier sich ihnen ohne Schrecken nahen kann. Noch andere Schlangen findet man, die weniger groß sind und acht, sechs oder fünf Schritt Länge haben. Man fängt sie also. Am Tage rollen sie sich wegen der großen Hitze in Höhlen, aus denen sie zur Nachtzeit hervorkriechen, um ihren Fraß zu suchen, und was für Thieren sie begegnen, die sie fassen können, sei es ein Löwe, ein Wolf oder sonst ein anderes, so verschlingen sie dieselben; dann wälzen sie sich nach einem See,

---

die mit größter Tapferkeit tägliche Gefechte veranlaßten; das ungesunde Klima raffte sehr viele Mongolen hinweg.

348) Dieser Kogatin ist der Khogatschi (Hugatschi bei Dschami ut-Tévarikh) der Chinesen, der von Kublai schon 1267 zum Vang oder Vizekönig erhoben wurde. Seine Residenz nahm er zu Talifu, die seitdem zu einer der 12 Kapitalen des Mongolischen Kaiserthums erhoben wurde. — In der Nähe von Tali-fu stand Tay hotsching, die Residenz der alten Könige von Nan tschao, von der man heute nur noch Trümmer in der Nähe jener großen Stadt zwischen dem gleichnamigen Alpensee und dem vielgipfligen Schneeberge, der sich im Westen dieses Sees unter 25° 45′ N. Br. emporhebt, wahrnehmen soll.

Das Land gehört zur Herrſchaft des Großkhan's und die

---

roth's Unterſuchungen ergibt ſich, daß dieſes Karazan, das Karadſchang bei dem Perſer Raſchid-eddin (Descript. de la Chine sous le Regne de la Dynast. Mong. trad. du Persan de Rachid-eddin av. Not. p. Kl. Paris 1832. p. 39.), aber auch der Chineſiſchen Annalen iſt, welche den Namen mit Ouman überſetzen, d. h. Schwarze Barbaren. (Es gab auch Weiße Barbaren, Peman, Tſchaghandſchang der Mongolen, die bei Raſchid-eddin mit jenen öfter identiſch erwähnt werden.) An einer Stelle, wo der Perſiſche Autor aus der Regirungszeit Mangukhan's von dem Feldzuge des damaligen Prinzen Kublaï Bericht gibt, drückt er ſich ſo aus: Dies Land heißt in der Kataier Sprache Daï-liu (d. h. des großen Königs), in der Südſprache Kandarmi (oder Kendermi, d. i. großes Land), in ſeiner Sprache Kandahar. Es grenzt an Tibet, Tangut, auch mit anderen Provinzen Hindoſtan's und an das Land der Zardandam (ſ. f. K.). Mangukhan befahl Kublaï dahin zu ziehen. Dieſer verheerte das Land, plünderte es im Monat Moharrem des Jahres 1256 n. Chr. (654 der Hegra), nahm deſſen König Mah-arar (d. h. großer Herr) als Gefangenen mit ſich und kehrte von dem Heer zurück. Der Verfaſſer des Tarikh Haiderï (ſ. Klaproth Rem. I. c. in N. J. A. I, 114) beſtätigt dieſe Namen, indem er ſagt: In S. W. von Mahatſchin, in der Nähe von Tibet, iſt das Land Daï-liu der Chineſen, das die Mongolen Karadſchang, die Hindu's Kendhur, wir, die Perſer, Kandhar nennen (welches aber ein anderes als das uns benachbarte Kandahar iſt). Ein anderer Perſiſcher Annaliſt im Tarikh Hafidz abru fügt ſeiner Nachricht noch hinzu: „Dieſes Land Karadſchang liegt zwiſchen Hindoſtan und Tibet; in deſſen einer Hälfte ſind die Einwohner ſchwarz, in der andern weiß; die weißen nennen die Mongolen Tſchoghan-dſchang.“ Die Hiſtorie der Thang ſagt genauer: Der öſtliche Theil dieſes Landes wird von den Ou Man, oder Schwarzen Barbaren, bewohnt, der weſtliche von den Weißen. — Dieſes Karadſchang iſt aber das alte mächtige Reich Tali oder Nantſchao, das (wie wir ſchon angegeben, ſ. ob. Anm.) im Jahre 1255 zerſtört und in eine Mongoliſche Provinz verwandelt war. Daraus, daß der Feldherr Uriangkhotai damals von Tibet aus, zu gleicher Zeit, in einem Feldzuge die Länder Karadſchang (d. i. der Ouman), Tſchaga-dſchang (d. i. der Peman) wie der Lolos, die Abe und Alu durchziehen und verheeren konnte, geht hervor, daß dieſe wilden Gebirgsvölker und die Gebirgsgaue nahe zuſammengrenzten (vgl. unſre Anmerk. 327). Er eroberte, ſagen die Chineſiſchen Annalen, im So hung kian lu, 5 Feſtungen, 8 Fu oder große Städte, 4 Kiun, d. i. Herrſchaften, und beſiegte 37 barbariſche Tribus,

Regirung wird von seinem Sohne Kogatin[348]) geführt. In den Flüssen wird Gold in kleinen und großen Stücken gefunden, doch giebt es auch Goldadern in den Bergen. Wegen des vielen Goldes hat ein Saggio Gold nur den Werth von sechs Saggi Silber. Sie brauchen ebenfalls die schon erwähnten Porzellanmuscheln als Kurrantgeld, die jedoch nicht in diesem Lande selbst gefunden, sondern aus Indien eingeführt werden.

Man sieht hier ungeheuer große Schlangen, die zehn Schritt lang sind und zehn Spannen im Umfange haben. Vorn neben dem Kopfe haben sie zwei kurze Beine mit drei Klauen wie die Tigerkatzen, und Augen haben sie größer als ein Vierkreuzerbrod (pane da quattro denari), die feuerglühend sind. Der Rachen ist groß genug, einen Mann zu verschlingen, die Zähne sind groß und scharf und der ganze Anblick dieser Ungeheuer ist so furchtbar, daß weder Mann noch Thier sich ihnen ohne Schrecken nahen kann. Noch andere Schlangen findet man, die weniger groß sind und acht, sechs oder fünf Schritt Länge haben. Man fängt sie also. Am Tage rollen sie sich wegen der großen Hitze in Höhlen, aus denen sie zur Nachtzeit hervorkriechen, um ihren Fraß zu suchen, und was für Thieren sie begegnen, die sie fassen können, sei es ein Löwe, ein Wolf oder sonst ein anderes, so verschlingen sie dieselben; dann wälzen sie sich nach einem See,

---

die mit größter Tapferkeit tägliche Gefechte veranlaßten; das ungesunde Klima raffte sehr viele Mongolen hinweg.

348) Dieser Kogatin ist der Khogatschi (Hugatschi bei Dschami ut-Tévarikh) der Chinesen, der von Kublai schon 1267 zum Vang oder Vizekönig erhoben wurde. Seine Residenz nahm er zu Talifu, die seitdem zu einer der 12 Kapitalen des Mongolischen Kaiserthums erhoben wurde. — In der Nähe von Tali-fu stand Tay hotsching, die Residenz der alten Könige von Nan tschao, von der man heute nur noch Trümmer in der Nähe jener großen Stadt zwischen dem gleichnamigen Alpensee und dem vielgipfligen Schneeberge, der sich im Westen dieses Sees unter 25° 45' N. Br. emporhebt, wahrnehmen soll.

einem Brunnen oder Fluß, um zu trinken. Indem sie sich so an dem Ufer hin bewegen, machen sie, wegen ihres schweren Leibes, tiefe Eindrücke, als wenn ein schwerer Balken über den Sand weg gezogen worden wäre. Die nun, die sich mit der Jagd der Schlangen abgeben, merken sich den Weg, den sie am meisten zu nehmen pflegen, und stecken viele Pfähle, mit scharfen eisernen Spitzen versehen, in den Boden und bedecken sie mit Sand, so daß sie nicht gesehen werden können. Wenn nun die Thiere ihren Weg nach den Plätzen, wo sie sich gewöhnlich aufhalten, nehmen, werden sie von jenen Spitzen schwer verwundet und sterben schnell. Sobald die über ihnen fliegenden Krähen bemerken, daß sie todt sind, erheben sie ihr lautes Geschrei; dies ist den Jägern ein Signal; sie eilen schnell zur Stelle, trennen die Haut vom Fleische und nehmen sogleich sorglich die Galle heraus, die bei ihnen als Heilmittel sehr hochgehalten wird; denn so ein toller Hund gebissen hat, wird davon zum Gewicht eines Denars in Wein aufgelöst dagegen gebraucht. Auch ist es nützlich bei Beschleunigung der Geburt, wenn bei den Frauen die Kindesnöthen herankommen. Streicht man nur wenig davon auf Beulen, Blattern oder andere Ausschläge des Leibes, so lösen sich diese bald auf, und die Galle ist auch heilsam für andere Gebrechen. Das Fleisch des Thieres wird zu hohem Preise verkauft und an Wohlgeschmack aller anderen Art Fleisch vorgezogen und von allen Leuten als eine Delikatesse gehalten [349]). In dieser Provinz sind die Pferde sehr groß und

---

349) Marsden hält dafür (und Balbelli B. folgt ihm), daß diese Schlange der Alligator sei, und meint, das sei eine der ungenauesten naturhistorischen Schilderungen Polo's, der hier nur nach Hörensagen und Chinesischen Beschreibungen geschrieben habe; allein Marsden ist hier sicher selbst im Irrthum, die große Schlange ist, wie auch Klaproth und Ritter angeben, sicher die bekannte Boa (Mai thèu cho der Chinesen). Ritter sagt (IV, 744): Sie ist durch ganz Südchina, zumal aber in Yünnan, sehr häufig, öfter 25 bis 30 Fuß lang — man sieht also, daß Polo nicht übertreibt, — an 4 Fuß im Umfang und soll selbst Rothwild,

werden jung zum Verkaufe nach Indien geführt. Sie haben den Brauch, den Pferden den Schwanz an einem Gelenke durchzuſchneiden, damit ſie ihn nicht hin und her werfen und daß er hängen bleibe, da ihnen das Hin- und Herſchlagen deſſelben beim Reiten eine häßliche Gewohnheit ſcheint[350]). Dieſe Leute reiten mit langen Steigbügeln, wie die Franzoſen es in unſerem Erdtheile thun, während die Tartaren und faſt alle anderen Völker ſie kurz haben, um deſto bequemer den Bogen brauchen zu können, da ſie in ihren Steigbügeln über das Pferd ſich emporrichten, wenn ſie die Pfeile abſchießen. Sie haben eine vollkommene Rüſtung von Büffelleder und führen Lanzen, Schilde und Armbrüſte (palestre). Alle ihre Pfeile ſind vergiftet. Es wurde mir auf das Beſtimmteſte verſichert, daß ſonderlich die, welche Böſes im Sinne haben, immer Gift bei ſich führen, in der Abſicht, es zu verſchlucken, wenn ſie etwa wegen eines Verbrechens ergriffen würden und der Folter übergeben werden ſollten, um ſich lieber, anſtatt das zu dulden, ſelbſt hinzurichten. Aber ihre Oberherren, ſo ſolchen Gebrauch kennen, haben dagegen immer Hundekoth bei ſich, welchen ſie die Angeklagten gleich darauf

---

wie Rehe ꝛc. verſchlingen — dabei möchte ich noch bemerken, daß gewiſſe wilde Thiere durch das Vordringen der Kultur geſchwächt zu werden ſcheinen und an Kraft und Furchtbarkeit verlieren, ſo daß die ungeheuerlichen Schilderungen, die uns über dieſelben aus alten Zeiten überkommen, nicht ſo ganz übertrieben ſind; darum iſt es wohl möglich, daß dieſe Schlange zu Polo's Zeiten auch noch größere Thiere angegriffen und verzehrt habe, wie wir es ja auch von der Boa constrictor wiſſen. — Ihr Fleiſch wird allerdings als Delikateſſe gegeſſen, ihre Galle wird getrocknet und als Medizin theuer verkauft, aus ihrer Haut macht man Trommeln, Säbel- und Dolchſcheiden. Von den vielen Windungen, die ſie bei ihren Bewegungen macht, wird ſie auch Janche oder Jan Jan genannt, aber auch Nanche, die Südſchlange, weil ſie ſich nur ſüdwärts des großen Nan-Ling Parallel's, 26° N. Br., vorfindet.

350) Eine Art Engliſiren, welches hier demnach ein alter Gebrauch iſt. Das iſt eine von den Geſchichten, die man Polo gar lange nicht geglaubt und weswegen man ihn wie immer mit Unrecht verläſtert hat.

hinunterſchlucken laſſen, worauf ſie das Gift wieder von ſich geben. So hat man gleich das Gegengift für die Liſten dieſer Elenden bereit. Bevor ſie dem Großkhan unterthan wurden, war dieſes Volk folgender ſchändlichen Gewohnheit ergeben. So ein Fremder von Stand, der perſönliche Schönheit mit Tapferkeit vereinigte, ſeine Herberge in dem Hauſe Eines von ihnen nahm, ſo wurde er nächtlicher Weile erwürgt, nicht etwa wegen ſeines Geldes, ſondern damit der Geiſt des Geſchiedenen mit ſeinem Verſtande und ſeinen anderen ſchönen Gaben bei der Familie bleiben möchte, damit ſie durch Erlangung derſelben in ihren Angelegenheiten Glück hätten. Danach wurde der Mann als ein Glückskind betrachtet, der auf dieſe Weiſe die Seele einer adeligen Perſon beſaß, und Viele mußten ihr Leben darüber laſſen. Aber von der Zeit an, als der Großkhan die Regirung des Landes übernahm, hat er Maßregeln getroffen, dieſe greuliche und abſcheuliche Thorheit auszurotten, und in Folge ſtrenger Strafen, die er über die Schuldigen verhängen ließ, hat ſie aufgehört zu beſtehen.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Von der Provinz Zardandam und der Stadt Vociam.

Wenn man von Karazan fünf Tagereiſen weſtlich zieht, kommt man in die Provinz Zardandam, welche zur Herrſchaft des Großkhan's gehört und deren Hauptſtadt Unciam heißt [351]).

---

351) Nach Klaproth heißt Zardandam (Ramuſio ſchreibt Cardandan) im Perſiſchen, dem, wie wir ſchon öfter geſehen haben, Polo nicht ſelten folgt, ſo viel als Goldzähne, was die Chineſiſchen Annaliſten durch Kintſchi überſetzen, womit ſie Südweſt-Yünnan bezeichnen. Die Stadt Unciam, welches von den vielen abweichenden Schreibweiſen der Manuſkripte (Ramuſio ſchreibt Vocian, A. Müller Unchiam ꝛc.) die einzig richtige Lesart iſt, bezeichnet, wie ſchon der Pater Mart. Martini (Atlas Sinensis l. c.

Die Münze dieſes Landes beſteht in Gold nach Gewicht und auch in Porzellanmuſcheln. Eine Unze Gold wird für fünf Unzen Silber gegeben und ein Saggio Gold für fünf Saggi Silber, weil es keine Silbergruben in dem Lande giebt, ſondern nur Gold; demnach haben die Kaufleute, welche Silber einführen, guten Gewinn[352]). Männer und Weiber haben in dieſem Lande die Gewohnheit, ihre Zähne mit dünnen Goldplättchen zu überziehen, die gar künſtlich der Form der Zähne angepaßt werden, welche ſtets damit bedeckt bleiben[353]).

---

fol. 170) zuerſt richtig dargethan, die Stadt Yung-tſchang (Yung-tchang bei D'Anville) im S. W. von Talifu, auf dem Wege gegen Awa hin. Auch Abd-allah Beidhawi, in ſeiner Hiſtorie von Khatai, ſpricht von dem Volke mit goldenen Zähnen. Zwiſchen Katai, ſagt er, und Karadjang ſind mehrere Länder, jedes von ſeinem beſonderen Könige beherrſcht. In einem derſelben haben die Einwohner den Gebrauch, ſich die Zähne mit Goldplättchen zu bedecken, die ſie abnehmen, wenn ſie eſſen wollen. — Dies iſt aber auch die letzte Provinz Weſt-Yünnan's, die Marco Polo nennt; in allen ſeinen Angaben, die früher ihm, wie Aehnliches auch Herodot und Pytheas von Maſſilia traf (ſ. Bürck Allg. Geſch. der R. u. E. I.), nur Schmähreden veranlaßten, findet ſich die gewiſſenhafteſte Treue, durch die verſchiedenartigſten Zeugniſſe der Autoren, der Chineſen, Mongolen, Perſer, Araber und Anderer auf das Merkwürdigſte beſtätigt, und das mühſame Beſtreben des gelehrten Orientaliſten, unſeres deutſchen Landsmannes, zur Ehrenrettung des Venezianers, um ihn vor leeren oberflächlichen Hypotheſen und Willkühren der Kommentatoren zu bewahren, worin ihm auch Pater Gabr. de Magalhanes, P. Mart. Martini, Marsden, Zurla und Andere nach ihren Methoden, aber ohne Orientaliſche Filologie, vorhergingen, iſt für Aſiatiſche Erdkunde nicht weniger verdienſtlich. Siehe Ritter IV, 745 f.

352) Aehnlich war es mit dem Silber der Fall, welches die Fönizier von den Säulen des Herkules nach Arabien führten, wo es ſeltener und ſehr geſchätzt war und mit gutem Gewinne gegen Gold ausgetauſcht wurde. S. Bürck A. Geſch. d. R. u. E.

353) Dieſe Gewohnheit finden wir bei mehreren Negervölkern. P. Martini bemerkt S. 207: Der Chineſiſche Geſchichtsſchreiber ſagt, daß die Einwohner des großen Königreichs Kintſchi gar beſondere Sitten haben; ſie bedecken ihre Zähne mit Goldplättchen, darum nennt man ſie Kin-tſchi, das will ſagen, mit goldenen Zähnen; andere haben lieber ganz

hinunterſchlucken laſſen, worauf ſie das Gift wieder von ſich geben. So hat man gleich das Gegengift für die Liſten dieſer Elenden bereit. Bevor ſie dem Großkhan unterthan wurden, war dieſes Volk folgender ſchändlichen Gewohnheit ergeben. So ein Fremder von Stand, der perſönliche Schönheit mit Tapferkeit vereinigte, ſeine Herberge in dem Hauſe Eines von ihnen nahm, ſo wurde er nächtlicher Weile erwürgt, nicht etwa wegen ſeines Geldes, ſondern damit der Geiſt des Geſchiedenen mit ſeinem Verſtande und ſeinen anderen ſchönen Gaben bei der Familie bleiben möchte, damit ſie durch Erlangung derſelben in ihren Angelegenheiten Glück hätten. Danach wurde der Mann als ein Glückskind betrachtet, der auf dieſe Weiſe die Seele einer adeligen Perſon beſaß, und Viele mußten ihr Leben darüber laſſen. Aber von der Zeit an, als der Großkhan die Regirung des Landes übernahm, hat er Maßregeln getroffen, dieſe greuliche und abſcheuliche Thorheit auszurotten, und in Folge ſtrenger Strafen, die er über die Schuldigen verhängen ließ, hat ſie aufgehört zu beſtehen.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Von der Provinz Zardandam und der Stadt Vociam.

Wenn man von Karazan fünf Tagereiſen weſtlich zieht, kommt man in die Provinz Zardandam, welche zur Herrſchaft des Großkhan's gehört und deren Hauptſtadt Unciam heißt [351]).

---

351) Nach Klaproth heißt Zardandam (Ramuſio ſchreibt Cardandan) im Perſiſchen, dem, wie wir ſchon öfter geſehen haben, Polo nicht ſelten folgt, ſo viel als Goldzähne, was die Chineſiſchen Annaliſten durch Kintſchi überſetzen, womit ſie Südweſt-Yünnan bezeichnen. Die Stadt Unciam, welches von den vielen abweichenden Schreibweiſen der Manuſkripte (Ramuſio ſchreibt Vocian, A. Müller Unchiam ꝛc.) die einzig richtige Lesart iſt, bezeichnet, wie ſchon der Pater Mart. Martini (Atlas Sinensis l. c.

Die Münze dieſes Landes beſteht in Gold nach Gewicht und auch in Porzellanmuſcheln. Eine Unze Gold wird für fünf Unzen Silber gegeben und ein Saggio Gold für fünf Saggi Silber, weil es keine Silbergruben in dem Lande giebt, ſondern nur Gold; demnach haben die Kaufleute, welche Silber einführen, guten Gewinn[352]). Männer und Weiber haben in dieſem Lande die Gewohnheit, ihre Zähne mit dünnen Goldplättchen zu überziehen, die gar künſtlich der Form der Zähne angepaßt werden, welche ſtets damit bedeckt bleiben[353]).

---

fol. 170) zuerſt richtig dargethan, die Stadt Yung-tſchang (Yung-tchang bei D'Anville) im S. W. von Talifu, auf dem Wege gegen Awa hin. Auch Abd-allah Beidhawi, in ſeiner Hiſtorie von Khatai, ſpricht von dem Volke mit goldenen Zähnen. Zwiſchen Katai, ſagt er, und Karadjang ſind mehrere Länder, jedes von ſeinem beſonderen Könige beherrſcht. In einem derſelben haben die Einwohner den Gebrauch, ſich die Zähne mit Goldplättchen zu bedecken, die ſie abnehmen, wenn ſie eſſen wollen. — Dies iſt aber auch die letzte Provinz Weſt-Yünnan's, die Marco Polo nennt: in allen ſeinen Angaben, die früher ihm, wie Aehnliches auch Herodot und Pytheas von Maſſilia traf (ſ. Bürck Allg. Geſch. der N. u. E. I.), nur Schmähreden veranlaßten, findet ſich die gewiſſenhafteſte Treue, durch die verſchiedenartigſten Zeugniſſe der Autoren, der Chineſen, Mongolen, Perſer, Araber und Anderer auf das Merkwürdigſte beſtätigt, und das mühſame Beſtreben des gelehrten Orientaliſten, unſeres deutſchen Landsmannes, zur Ehrenrettung des Venezianers, um ihn vor leeren oberflächlichen Hypotheſen und Willkühren der Kommentatoren zu bewahren, worin ihm auch Pater Gabr. de Magalhanes, P. Mart. Martini, Marsden, Zurla und Andere nach ihren Methoden, aber ohne Orientaliſche Filologie, vorhergingen, iſt für Aſiatiſche Erdkunde nicht weniger verdienſtlich. Siehe Ritter IV, 745 f.

352) Aehnlich war es mit dem Silber der Fall, welches die Fönizier von den Säulen des Herkules nach Arabien führten, wo es ſeltener und ſehr geſchätzt war und mit gutem Gewinne gegen Gold ausgetauſcht wurde. S. Bürck A. Geſch. d. N. u. E.

353) Dieſe Gewohnheit finden wir bei mehreren Negervölkern. P. Martini bemerkt S. 207: Der Chineſiſche Geſchichtsſchreiber ſagt, daß die Einwohner des großen Königreichs Kintſchi gar beſondere Sitten haben; ſie bedecken ihre Zähne mit Goldplättchen, darum nennt man ſie Kin-tſchi, das will ſagen, mit goldenen Zähnen; andere haben lieber ganz

Die Männer machen ſich auch dunkle Streifen oder Bänder um ihre Arme und Beine, indem ſie auf folgende Weiſe auspunktiren. Sie haben fünf zuſammengebundene Nadeln, die ſie in das Fleiſch drücken, bis das Blut herauskommt, und dann reiben ſie die Punkte mit einem ſchwarzfärbenden Stoffe, der nicht wieder zu vertilgen iſt. Solche dunkle Streifen werden als Schmuck und ehrenvolle Auszeichnung betrachtet[354]). Sie haben für nichts Anderes Sinn als für Reiten, Jagen und was zur Führung der Waffen und zum kriegeriſchen Leben gehört; darum überlaſſen ſie die Leitung der häuslichen Angelegenheiten ihren Weibern, die zur Beihilfe ihrer Verrichtungen Sklaven haben, welche entweder gekauft werden oder Kriegsgefangene ſind.

Dieſes Volk hat folgenden eigenthümlichen Brauch. Wenn ein Weib ein Kind geboren, das Bett verlaſſen und den Säug-

---

ſchwarze Zähne, die ſie mit Firnis oder mit irgend anderen Färbemitteln überſtreichen." Der Brauch, die Zähne zu überplattiren und ſie ſchwarz zu firniſſen, beſteht nach Marsden auch unter den Einwohnern von Sumatra und wahrſcheinlich der Malayen im Allgemeinen; das thun jene namentlich Abends, um beim Fackelſcheine dem Redenden in Verſammlungen einen Effekt bei ſeinen Zuhörern zu ſichern. Marsden hat Recht, wenn er vermuthet, daß dieſe Gewohnheit wohl bei allen Malayiſchen Stämmen allgemein ſei; die Reiſenden berichten mehrfach davon; ſo ſchon Pigafetta bei der erſten Weltumſeglung: „Der König von Calagan (Mindanao) war ſehr nett nach dem Gebrauche ſeines Landes gekleidet und der ſchönſte Mann, den er unter dieſen Völkern geſehen habe. Seine ſchwarzen Haare fielen ihm über die Schultern herab; ein ſeidener Schleier bedeckte ſein Haupt und in den Ohren trug er zwei goldene Ringe. Vom Gürtel bis auf die Knie war er mit Seide geſticktem Tuche bedeckt, an der Seite trug er eine Art Dolch oder Säbel, der einen ſehr langen goldenen Griff hatte, die Scheide war von ſehr gut gearbeitetem Holz. Auf jedem ſeiner Zähne ſah man drei Flecken von Gold, ſo daß es ſchien, als hätte er alle ſeine Zähne mit dieſem Metall eingefaßt. Er hatte ſich mit Storax und Benzoe parfümirt. Seine Haut war gemalt, ihr Grund aber olivenfarbig." Bürck, Magellan oder die erſte Reiſe um die Erde S. 137 f.

354) Das Tätowiren iſt unter allen Malayenſtämmen ſehr gebräuchlich.

ling gewaſchen und eingewindelt hat, ſo nimmt der Mann ſogleich den Platz ein, den ſie verlaſſen hat, und das Kind zu ſich, das er vierzig Tage lang nährt. In dieſer Zeit beſuchen ihn die Freunde und Verwandten der Familie und bringen ihm ihre Glückwünſche, während die Frau die häuslichen Geſchäfte verrichtet, dem Manne Speiſe und Trank ans Bett bringt und den Säugling an ſeiner Seite ſtillt[355]). Dieſes Volk verzehrt das Fleiſch roh oder in der ſchon beſchriebenen Weiſe zubereitet und nimmt Reis dazu. Den Wein bereiten ſie aus Reis, mit Gewürzen gemiſcht, und es iſt dies ein guter Trank.

In dieſer Landſchaft haben ſie weder Tempel noch Götzenbilder, ſondern ſie verehren den Aelteſten, den Familienvater, dem, wie ſie ſagen, ſie ihr Daſein verdanken und ſo Alles, was ſie beſitzen, ſchuldig ſind[356]). Sie haben gar keine Kenntniß vom

---

355) Merkwürdiger Weiſe berichtet Xenophon dieſelbe ſonderbare Sitte von den Tibarenern in Kleinaſien, und auch bei den wildeſten Stämmen Nordamerika's findet man Aehnliches. S. Bürck A. Geſch. d. R. u. E. I. S. 233.

356) Im Testo di lingua ſteht: lo maggiore (mozore) della casa; bei Ramuſio heißt es il più vecchio di casa; in A. Müller's Ueberſetzung progenitor; da auf dieſe Weiſe der Sinn der verſchiedenen Ausgaben übereinſtimmt, glaube ich, daß ſie allerdings die Aelteſten oder Väter der Familie als ihre göttlichen Berather verehrten, was auch ſehr gut mit der Chineſiſchen Kindespietät gegen die Eltern übereinſtimmt. Marsden überſetzt the elder or ancestor of the family und erklärt in einer Note, daß wohl der allgemeine Ahnherr, die Vorfahren darunter zu verſtehen ſeien, und Ritter ſtimmt ihm bei, indem er die Worte Polo's überträgt „ſie verehren ihre Vorväter" und das als Heroenkultus auslegt. Hiermit kann ich mich nicht einverſtanden erklären; das Volk wird uns von Polo als ein ſehr rohes ungebildetes geſchildert und — von Götzendienern rings umgeben — war es wohl nicht geeignet, eine bloße Idee zu verehren, denn das wäre doch jedenfalls der Heroenkultus ohne Bilder; es verlangte für ſeinen Kultus etwas Sinnliches und da dieſe Leute, wie Polo ausdrücklich bemerkt, keine Götzenbilder hatten, ſo nahmen ſie in der jenen Völkern eigenen Pietät ihre eigenen Alten, Väter oder Großväter, zu Gegenſtänden ihrer Verehrung, ihres Kultus.

Schreiben; auch darf man ſich darüber nicht wundern, wenn man die rauhe Natur des Landes betrachtet, welches ganz gebirgig und mit dichten Wäldern bedeckt iſt. Im Sommer iſt die Luft ſo ſchwül und ungeſund, daß die Kaufleute und andere Fremde das Land verlaſſen müſſen, um dem Tode zu entgehen. Wenn die Eingeborenen einen Handel mit einander haben, wofür ein Schuldzeugniß ausgeſtellt werden ſoll, ſo nimmt ihr Oberhaupt ein viereckiges Stück Holz und theilt es; dann werden Zeichen auf jedes der Stücke bemerkt, welche die fragliche Summe kundgeben, und beide Parteien erhalten jede eins[357]), gerade wie es mit unſeren Kerbhölzern gehalten wird. Wenn der Termin abgelaufen iſt und der Schuldner bezahlt hat, übergiebt der Gläubiger ſein Gegenſtück und Beide ſind zufrieden geſtellt.

Weder in dieſer Landſchaft, noch in den Städten Kaindu, Unciam und Jaci findet man Leute, welche die Arzneikunſt verſtehen. Wenn eine vornehme Perſon erkrankt, ſo beruft ihre Familie die Zauberer, welche den Götzen Opfer bringen[358]), denen giebt der Kranke Rechenſchaft über ſein Gebrechen. Die Zauberer laſſen dann die Leute kommen, welche rauſchende und laute Inſtrumente ſpielen, und tanzen danach

---

357) Knotenſchrift, wie bei den Sifan am Hoangho — dieſe können weder leſen noch ſchreiben (Amiot, Ab. Rémusat Rech. sur les Langues Tartares 66 — 69); machen ſie unter ſich einen Vertrag, ſo binden ſie Stricke an Holzſtücke mit ſo viel geſchlungenen Knoten, als die Zahl der getroffenen Uebereinkunft beträgt (die Quippo oder Knotenſchrift, wie bei den Peruanern)." Ritter IV. 505 — oder Schrift mit Kerbhölzern, wie bei den Tukhiu oder Turk der älteſten Zeit (ſ. ebend. II. 1131) wie es noch die Samojeden oder Lappen im hohen Norden in Gebrauch haben: eine unſtreitig antike Methode, die bis heute, nach Marsden's Verſicherung, ſogar noch bei gewiſſen Berechnungen im British Exquequer in Gebrauch iſt; Note 859.

358) Schamanendienſt. Uebrigens iſt hier wohl zu beachten, daß Polo von hier nicht allein von Zardandam, ſondern von mehreren Provinzen Katai's und Manji's im Allgemeinen redet, wo Götzendienſt herrſcht; denn in Zardandam, ſagt er, giebt es keine Götzen.

und lassen Gesänge erschallen zu Ehre und Preis ihrer Götzen, so lange bis der böse Geist in einen von den Tanzenden gefahren ist, worauf der Musiklärm aufhört. Sie befragen nun den Besessenen nach der Ursache der Krankheit des Mannes und um die Mittel, die man zu seiner Heilung brauchen solle. Der böse Geist antwortet aus dem Munde dessen, in welchen er gefahren, daß die Krankheit durch eine Beleidigung, die einem gewissen Götzen widerfahren, herbeigeführt worden. Darauf richten die Zauberer ihre Gebete an den Götzen und bitten ihn, dem Sünder zu verzeihen, mit der Bedingung, daß, wenn er hergestellt worden, er ein Opfer aus seinem eigenen Blute darbringen würde. Wenn aber der Dämon sieht, daß keine Aussicht auf Besserung vorhanden, so sagt er, der Götze sei so schwer beleidigt, daß kein Opfer ihn besänftigen könne. Wenn er aber im Gegentheile meint, daß die Heilung leicht von Statten gehen werde, so verlangt er, daß ein Opfer von so viel Schafen mit schwarzen Köpfen gebracht werde, als Zauberer mit ihren Weibern versammelt sind, und daß das Opfer von ihren Händen verrichtet werde, wodurch, wie er sagt, die Gottheit wieder versöhnt werden könne. Die Verwandten willigen sogleich in Alles, was verlangt worden; die Schafe werden geschlachtet, ihr Blut gegen den Himmel gespritzt, die Zauberer, Männer und Frauen, zünden duftiges Aloeholz an und durchräuchern damit das ganze Haus des Kranken. Sie gießen die Brühe, in welcher das Fleisch gesotten worden, mit etwas Getränk, das aus Gewürzen bereitet worden, in die Luft und lachen, singen und tanzen rundum und meinen da, sie erwiesen ihrem Götzen oder Gotte eine Ehre. Die nächste Frage an den Besessenen ist, ob der Götze mit dem Opfer zufrieden sei, welches ihm dargebracht worden, oder ob er verlange, daß ihm noch ein anderes geweiht werde, und wenn er antwortet, daß er zufrieden sei, so setzen sich die Zauberer beiderlei Geschlechts, die mit ihren Gesängen nicht aufgehört haben, nieder, das Fleisch zu verzehren, welches als Opfer darge-

bracht worden, und den Gewürztrank zu trinken, von dem in die Luft gesprengt worden; das thun sie mit Zeichen großer Heiterkeit. Haben sie ihr Mahl beendet und ihren Lohn empfangen, so kehren sie nach Hause zurück, und wenn durch Gottes Vorsicht der Kranke genesen, so schreiben sie seine Heilung dem Götzen zu, dem das Opfer gebracht worden; wenn er aber sterben sollte, so erklären sie, daß die Festlichkeiten darum ohne Wirkung geblieben seien, weil die, welche die Speisen hergerichtet, sich erkühnt hätten, davon zu kosten, bevor dem Götzen sein Theil dargebracht worden sei. Dabei muß man wissen, daß diese Zeremonien nicht bei der Krankheit eines jeden Mannes vorgenommen werden, sondern vielleicht nur ein- oder zweimal im Laufe eines Monats für vornehme und reiche Leute. Sie sind jedoch bei allen heidnischen Einwohnern aller der Provinzen Kataia's und Manji's gebräuchlich, unter denen ein Arzt eine seltene Erscheinung ist. Und so spielen die Teufel mit der Verblendung solcher verführter und elender Völker.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Wie der Großkhan die Eroberung des Königreichs Mien und Bangala vollführet.

Ehe wir weiter fortfahren, wollen wir von einer merkwürdigen Schlacht reden, die im Königreiche Unciam vorfiel [359]). Es geschah, daß im Jahre 1272 der Großkhan

359) Die Lage der Provinz Yünnan im Osten des Nu-Kiang und Langthsang-Kiang, wie im Süden des Kincha-Kiang, und ihre bedeutendste Schneegebirgskette, sowie deren Doppelverzweigungen gegen Ost in die Nan-Ling- und Juling-Parallele möge man bei Ritter selbst in Vergleichung mit der Karte genauer nachsehen. Als Grenzprovinz an der alten und neuen Grenze gegen Tibet, gegen das Land der Birmanen, theilweise durchschnitten vom westlichen Kincha-Kiang (oder Pinlang-

eine Armee in die Länder Unciam und Karazan ſchickte, ſie zu ſchützen und zu vertheidigen gegen jeglichen Angriff, den

---

Kiang) vom Nu-Kiang und Lanthſang-Kiang, im Süden an Laos, Anam oder Tonkin ſtoßend, würde die genauere Erforſchung dieſer Landſchaft, in welche der große Wendepunkt der Gebirgs- und Stromſyſteme gegen Oſt, Nord und Süd ſo charakteriſtiſch für das Ganze hervortritt, auch lehrreich für die Betrachtung des Ganzen ſei. Aber, wenn ſchon die Angabe ihrer einzelnen Lokalitäten mit Polo's Wanderungen beginnen, ſo ſind alle folgenden Nachrichten über ſie nur Einzelnheiten geblieben, die man nur den drei Perioden der Eroberung und Zerſtörung der Mongolen, der Eroberung durch die Mandſchu und der Landkartenaufnahme durch die Jeſuiten verdankt, denen aber die Großartigkeit und Mannichfaltigkeit der Naturverhältniſſe und die Schwierigkeit der dortigen Völkerverhältniſſe keine klare Einſicht, keinen Ueberblick über ein ſo merkwürdiges Ländergebiet geſtattete. —

Dieſes Land hatte in früheſten Zeiten ſechs Gebirgsfürſten, Tſchao's, von denen der im ſüdlichſten, Nantſchao, im ſiebenten Jahrhundert n. Chr. ſich vier der übrigen Tſchao's unterwarf und dem Chineſiſchen Kaiſer huldigte. Dieſes Königreich Nantſchao wurde, nachdem unter Mangukhan, deſſen Feldherr Uriangkhotai Tibet verwüſtet hatte, von demſelben Oberfeldherrn, dem auch der Prinz Kublaï mit 100,000 Mann beigegeben war, überfallen und im Jahre 1255 (N. Journ. As. I. 116 not.) verheert. Dieſe Eroberungen gegen den Süden wurden den Mongolen nicht leicht, weil das wilde Gebirgsland, noch mehr aber das heiße und ſchwüle Klima dieſes ſchon ſubtropiſchen Südens den Norderoberern ſehr verderblich ward; von jenen 100,000 Mann kamen nur 20,000 mit dem Leben davon. Doch wurde dies Land, das nun mit der Hauptſtadt Yünnan gleichen Namen erhielt, wirklich den Mongolen unterworfen und zur Provinz gemacht; aber die Feldzüge des nachmaligen Kublaïkhan gegen das benachbarte Ngan-nan (Tunkin) mißlangen dreimal, bald hintereinander, im Jahr 1280 und die beiden folgenden Male 1285 und 1287, wo ſie von Yünnan aus unternommen wurden (Gaubil S. 194, 203, 207). Zu raſch durch die Gebirgsdefileen vordringend, wurde ihnen der Rückweg abgeſchnitten, die Hitze rieb die Nordländer auf und der größte Theil ihrer Truppen ging verloren. Die Könige von Mientien (d. i. das heutige Birmanenreich in Awa) mögen damals nach früher gehabter Fehde als ſüdweſtliche Nachbarn von Yünnan mit den Mongolen befreundet (auf dem Wege über Bhanmo, am oberen Irawady) oder ihnen von Neuem unterwürfig worden ſein, denn vom Jahre 1297, ſagen die Chineſiſchen Annalen, habe der König von Mientien (er hieß Fitiya) ſeinen Prinzen (Sihabati) mit Tribut an den

Fremde gegen sie ausführen möchten; denn zu dieser Zeit hatte Se. Majestät noch nicht seine eigenen Söhne zu den Regirungen bestellt, wie zu thun später seine Politik war; wie zum Beispiel Centemur, für den diese Plätze zu einem Fürstenthume hergestellt wurden. Als der König von Mien und Bangala in Indien, der mächtig war in der Zahl seiner Unterthanen, an Ländern und an Reichthum, vernahm, daß eine Tartarenarmee zu Unciam angekommen sei, faßte er den Entschluß, sogleich vorzurücken, um sie anzugreifen, damit durch ihre Vernichtung der Großkhan abgeschreckt werde vom ferneren Versuch, eine Streitkraft an den Grenzen seines Reiches aufzustellen. Deshalb versammelte er eine sehr große Armee mit einer Menge von Elefanten, deren es sehr viele in diesem Lande giebt, auf deren Rücken Schlösser von Holz gestellt wurden, deren jedes wohl zwölf bis sechszehn Soldaten zu halten vermochte. Mit diesen und einer zahlreichen Armee zu Roß und Fuß machte er sich auf den Weg nach Unciam, wo des Großkhan's Armee lag, und schlug, um seinen Truppen einige Tage Ruhe zu geben, in nicht großer Entfernung von der Stadt sein Lager auf. Sobald die Annäherung des Königs von Mien mit einer so großen Streitkraft Nestardin,

---

Kaiserhof der Mongolen geschickt, wo er sehr gnädig aufgenommen ward (Maillа IX. 468). Einen früheren Feldzug Kublaïkhan's aus dem südwestlichen Dünnan im Jahre 1272 gegen Mien (d. i. das damalige Königreich Awa), durch welchen dasselbe schon früher tributpflichtig an die Yuen ward, beschreibt Polo in diesem Kapitel. Dies ist also die merkwürdige Periode, in welcher kurz vorher der erste und einzige Europäische Beobachter, eben der Venezianer, jene Gegenden bereiset und als Augenzeuge zum ersten Male über die Landschaften von Dünnan Bericht gegeben hat, doch ohne sie noch mit dem Namen zu nennen, daher nur erst ein gelehrter Kommentator und zwar auf Kenntniß der einheimischen, orientalischen Sprachen und Geschichtsquellen begründet, diesen Bericht erläutern, von hypothetischen Erklärungen befreien und für die Geografie nutzbar machen konnte. Dies ist durch Klaproth's Bemühungen geschehen, wie wir bereits angegeben haben. S. Ritter IV, 732 ff. und vergl. damit die neueren Nachrichten, nach Jesuitenberichten, ebend. 751 ff.

der die Truppen des Großkhan's befehligte, bekannt wurde, so war dieser, obgleich ein tapferer und geschickter Hauptmann, doch in Besorgniß, da er nicht mehr als zwölftausend Mann, gediente Leute freilich und brave Soldaten, unter seinem Befehle hatte, während der Feind sechszigtausend hatte, außer den Elefanten, die so gerüstet waren, wie wir bereits angegeben. Doch verrieth er kein Zeichen von Furcht, sondern stieg in die Ebene von Unciam hinab und nahm eine Stellung, in welcher seine Flanke durch einen dicken Wald von großen Bäumen gedeckt war, wohin seine Truppen, im Fall eines wüthenden Angriffs der Elefanten, den sie nicht aushalten möchten, sich zurückziehen und von dort in Sicherheit sie mit ihren Pfeilen beschießen könnten. Er rief die Hauptleute seiner Armee zusammen und ermahnte sie, nicht weniger Tapferkeit bei dieser Gelegenheit zu entfalten, als sie es in früheren Kämpfen gethan, und erinnerte sie, daß der Sieg nicht von der Zahl der Leute, sondern von Muth und kriegerischer Erfahrung abhinge. Er stellte ihnen vor, daß die Truppen des Königs von Mien und Bangala roh und ungeübt wären in der Kriegsführung, da sie keine Gelegenheit gehabt hätten, Erfahrung darin zu erlangen; daß, anstatt entmuthigt zu werden durch die größere Anzahl ihrer Feinde, sie Vertrauen auf ihre eigene Tapferkeit fühlen sollten, die ja so oft die Prüfung bestanden hätte; daß ihr Name schon ein Gegenstand des Schreckens sei, nicht nur dem Feinde vor ihnen, sondern der ganzen Welt, und er schloß mit dem Versprechen, sie zum sicheren Siege zu führen. Als der König von Mien ersah, daß die Tartaren in die Ebene hinabgestiegen waren, setzte er augenblicklich seine Armee in Bewegung, rückte bis ungefähr eine Meile von dem Feinde vor und führte seine Truppen in Schlachtordnung, stellte die Elefanten an die Front und die Reiterei und das Fußvolk in zwei ausgedehnten Flügeln hinter ihnen auf, doch ließ er zwischen ihnen einen bedeutenden Raum. Hier nahm er seinen eigenen Standpunkt, feuerte seine Leute an und forderte sie auf, mu-

thig zu fechten und versicherte sie, daß sie siegen würden, sowohl wegen ihrer überlegenen Zahl, da sie Vier gegen Einen wären, als wegen ihrer furchtbaren gerüsteten Elefantenmacht, deren Gewalt beim Angriffe der Feind, der niemals mit solchen Streitern zu thun gehabt, in keiner Weise aushalten könnte. Darauf gab er Befehl, eine ungeheure Zahl von Kriegsinstrumenten erschallen zu lassen, und rückte kühn mit seiner ganzen Armee gegen die Tartaren, welche ruhig standen, keine Bewegung machten, sondern sie den Verschanzungen sich nähern ließen. Dann aber brachen sie hervor mit muthigem Geiste und der größten Begierde, zu kämpfen; aber bald ersah man, daß die Tartarischen Pferde, die den Anblick solch ungeheurer Thiere mit ihren Schlössern nicht gewohnt waren, erschreckt wurden, sich wandten und zu fliehen suchten, und die Reiter konnten sie trotz aller Anstrengung nicht zurückhalten, während der König mit seiner ganzen Truppenmasse mit jedem Augenblicke mehr Raum gewann. Als der kluge Feldherr diese unerwartete Unordnung bemerkte, ergriff er sogleich, ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, die richtigen Maßregeln und befahl seinen Leuten abzusteigen und ließ ihre Pferde in den Wald führen, wo sie an die Bäume festgebunden wurden. Sobald seine Leute abgestiegen waren, rückten sie, ohne Zeit zu verlieren, zu Fuß gegen die Elefantenlinie vor und schossen rasch und rüstig ihre Pfeile gegen sie ab, während dagegen die, welche in den Schlössern waren, wie auch die übrigen Theile der Armee mit großer Thätigkeit die Ladung zurückzugeben suchten; aber ihre Pfeile brachten nicht dieselbe Wirkung hervor wie die der Tartaren, deren Bogen von kräftigerem Arme gespannt wurde. Die Letzteren schossen so unermüdlich und richteten, nach dem Befehle ihres Feldherrn, alle ihre Waffen gegen die Elefanten, daß diese bald mit Pfeilen bedeckt waren, plötzlich das Feld räumten und sich auf die eigenen Leute stürzten, die hinter ihnen aufgestellt waren und so in Verwirrung gebracht wurden. Es war ihren Führern weder mit Gewalt noch mit

Geschicklichkeit bald nicht mehr möglich, sie zu halten. Wild gemacht durch den Schmerz ihrer Wunden und durch das Geschrei der gegen sie anrückenden Feinde, waren sie nicht länger mehr zu halten, sondern liefen ohne Ordnung nach allen Richtungen hin, bis sie zuletzt, von Wuth und Furcht getrieben, in einen Theil des Waldes stürzten, der von den Tartaren nicht besetzt war. Die Folge hiervon war, daß wegen der Dichtigkeit der großen Baumäste und Zweige sie mit lautem Gekrach die hölzernen Schlösser, die sie auf ihrem Rücken trugen, zerbrachen und die, welche darin saßen, in die Zerstörung mit hineinzogen. Als die Tartaren die Verwirrung der Elefanten sahen, faßten sie frischen Muth, zogen Trupp bei Trupp mit vollkommener Ordnung und Regelmäßigkeit auf zu ihren Pferden, die sie wieder bestiegen, verbanden ihre verschiedenen Abtheilungen und nun wurde ein blutiger und furchtbarer Kampf von Neuem begonnen. Auf der Seite der Truppen des Königs fehlte es nicht an Tapferkeit, er selbst ging durch die Reihen und bat sie, festzustehen und sich nicht schrecken zu lassen durch den Unfall, der die Elefanten betroffen. Aber die Tartaren waren durch ihr außerordentliches Geschick im Pfeilschießen zu mächtig für sie, und die Feinde empfanden es schmerzlich, daß sie nicht so gewaffnet waren wie die Tartaren. Als die Pfeile auf beiden Seiten verschossen waren, griffen die Männer zu ihren Schwertern und eisernen Kolben und kamen heftig mit einander ins Handgemenge. Da sah man nun schnelle entsetzliche Wunden, abgeschlagene Glieder und Menschenmassen, die zu Boden stürzten, verstümmelt und todt, und es floß so viel Blut, daß es ein Grauen war, das zu sehen. So groß war auch das Getöse der Waffen und so schrecklich das Brüllen und Schreien, daß der Lärmen zum Himmel aufzusteigen schien. Der König von Mien benahm sich als tapferer Feldherr und war überall gegenwärtig, wo die größte Gefahr sich zeigte, feuerte seine Soldaten an und bat sie, mit Kraft Stand zu halten. Er ließ neue Schwadronen von der Reserve zur Unterstützung

derer, welche erschöpft waren, vorrücken. Als er aber zuletzt sah, daß es unmöglich sei, den Kampf länger zu erhalten oder dem gewaltigen Eindringen der Tartaren zu widerstehen, daß der größere Theil seiner Truppen entweder getödtet oder verwundet und das ganze Feld mit Leichen von Männern und Pferden bedeckt war, während die Ueberlebenden bereits zurückzuweichen begangen, da fühlte er sich selbst angetrieben, mit den Trümmern seiner Armee die Flucht zu ergreifen.

Der Verlust dieser Schlacht, welche vom Morgen bis zum Abende dauerte, wurde schwer auf beiden Seiten gefühlt; aber die Tartaren waren endlich doch die Sieger, und das war vorzüglich dem Grunde zuzuschreiben, daß die Truppen des Königs von Mien und Bangala nicht bewaffnet waren wie die Tartaren und daß die Elefanten, vorzüglich die in den ersten Reihen, nicht im Stande der Vertheidigung waren, der sie befähigt hätte, die ersten Ladungen der feindlichen Pfeilschüsse abzuhalten, wodurch sie den Feinden Gelegenheit gaben, ihre Reihen zu brechen und sie in Unordnung zu bringen. Ein Punkt von vielleicht noch größerer Wichtigkeit ist, daß der König seinen Angriff auf die Tartaren nicht in einer Stellung, wo ihre Flanke durch einen Wald geschützt war, hätte machen, sondern lieber versuchen sollen, sie in das offene Feld zu ziehen, wo sie dem ersten ungestümen Angriff der bewaffneten Elefanten nicht würden widerstanden, und wo er durch Entfaltung der Reiterei seiner beiden Flügel sie würde umringt haben. Als die Tartaren den Feind geschlagen und nun ihre Streitkräfte wieder zusammengezogen hatten, kehrten sie zum Walde zurück, in welchen die Elefanten, Schutz zu suchen, geflohen waren, und wollten sich ihrer bemächtigen. Da fanden sie die Leute, die der Niederlage entgangen waren, beschäftigt, Bäume zu fällen und sich zu verbarrikadiren, um sich zu vertheidigen. Aber ihre Verschanzungen wurden bald von den Tartaren zerstört und diese hieben Viele nieder und fingen mit dem Beistande derer, die

die Führung der Elefanten gewöhnt waren, von dieſen Thieren bis zur Zahl von zweihundert[360]). Seit dieſer Zeit

---

360) D'Ohſſon erzählt nach De Guignes über dieſe Schlacht (II. 442 ff.): Der Prinz Siankur hatte im Jahr 1283 den Befehl erhalten, die Eroberung des weſtlichen Theils von Yünnan zu vollenden, welches die Fürſtenthümer Taï-liu und Yung-tſchang umfaßte (man ſehe hierüber die frühern Anmerk., beſonders 347). Er hatte eine Armee von 12,000 Mann, die unter ihm von den Generälen Kulié und Naſſir-ud-din (der Neſtardin Polo's) befehligt wurde. Der König von Mien, dem dieſe beiden Länder ohne Zweifel tributbar waren, waffnete ſich, die Mongolen zurückzutreiben. Ueber die Schlacht ſelbſt folgen beide Geſchichtſchreiber dem ſehr merkwürdigem Berichte Polo's. Intereſſant iſt noch der Vergleich dieſer Schlacht mit Alexanders Beſiegung des Indiſchen Königs Porus, wo ebenfalls die Elefanten ſo große Verwirrung in den Reihen ihrer Leute anrichteten. S. Bürck A. Geſch. d. R. u. E. S. 326 ff. — Mailla berichtet (IX, 419) nur ſehr kurz über die Eroberung des Königreichs Mien-tien.

Nach einer Inſkripzion zu Sagaing (S. J. Crawfurd Embassy p. 492) ſoll der dritte der Panyaregenten (deren Dynaſtie vor Ende des dreizehnten Jahrhunderts auf den Thron gehoben wurde,) in ſeinem fünften Regirungsjahre durch ein Chineſenheer zurückgeſchlagen worden ſein. Es iſt nun die Frage, ob dies derſelbe (Fitiya) war, von dem in einer der vorigen Anmerkungen die Rede geweſen und ob dies Kublai's Feldzug gegen Mien, den Polo nennt? — Dies ſcheint nur einer der vielfachen Verſuche ziviliſirterer Nachbarſtaaten geweſen zu ſein, das Birmanenland zu unterjochen, dem deſſen Bewohner nicht ſowohl durch Muth und Energie Widerſtand leiſteten, ſondern vielmehr die natürliche Schutzwehr der Wildniſſe und des Gebirgslands, von denen es nordwärts auf allen Seiten umgeben iſt. Die Geſchichte gedenkt eines früheren Einfalls vom Jahre 1233 und dieſes ſchimpflichſten, der ſie nicht in das Jahr 1272, ſondern in das Jahr 1277 ſetzt (oder vielmehr 1283, nach den Autoritäten, die wir angeführt haben), in welchem aber die Chineſen am weiteſten gegen Süden, bis Awa, vorgedrungen ſein ſollen, das ja Polo auch wirklich bei dieſer Gelegenheit beſchreibt. Aus dieſer Zeit ſoll noch die Birmaniſche Provinz, im S. W. von Awa, bis heute ihren Chineſiſchen Namen Taruk Mau (d. h. Chineſiſche Landzunge vom Irawadi gebildet) beibehalten haben. R. V, 300 ff. — König von Mien und Bangala nennt Polo den beſiegten Herrſcher wohl darum, weil derſelbe einige nordöſtliche Provinzen von Bengalen erobert hatte. — Pater Martini (S. 170) erinnert zu dieſem Kapitel, daß alſo die Yuandynaſtie der Mongolen von

hat der Großkhan immer Elefanten bei seinen Armeen verwendet, was er früher nicht gethan. Die Folgen dieses Sieges waren, daß Se. Majestät Besitz nahm von den ganzen Besitzungen des Königs von Bangala und Mien und sie seinem Reiche einverleibte.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Von einer wilden Gegend und dem Königreich Mien.

Wenn man die Provinz Zardandam verläßt, so kommt man auf einen weiten Hinabstieg, den man zwei und einen halben Tag hinabzieht ohne Wechsel und ohne daß man eine Wohnung sieht. Dann erreicht man eine weite Ebene, auf welcher drei Tage in jeder Woche eine Menge Handelsleute sich versammeln, von denen viele von den benachbarten Bergen herabkommen und Gold mitbringen, um es gegen Silber zu verwechseln, welches die Kaufleute, die aus fernen Gegenden hierher kommen, zu diesem Zwecke herbeischaffen, und ein Saggio Gold wird für fünf Saggi Silber gegeben. Es ist den Einwohnern nicht erlaubt, ihr eigenes Gold auszuführen, sondern sie müssen es den Kaufleuten übergeben, welche ihnen dafür die Gegenstände geben, welche sie verlangen, und da nur die Eingeborenen zu ihren Wohnplätzen gelangen können (so hoch und fest ist deren Lage und so schwierig der Zutritt), so werden die Geschäfte in der Ebene abgemacht. Ueber diese Gegend hinaus, nach Süden gegen die Grenzen von Indien, liegt die Stadt Mien[361]). Die Reise dauert

---

Mittag her zuerst in Sina eingebrochen und daselbst die erste Staffel zu dem ganzen Sinischen Kaiserthume gelegt habe; erst 1280 wurden die Sung (oder Song, wie ich sie von den besten neueren Autoritäten, unter anderen auch von Neumann geschrieben finde) in Maha-Tschin (Manji) vernichtet.

361) Ritter meint (IV. 746 f.), Polo theile jenen Feldzug aus Yün-

fünfzehn Tage durch ein wenig bevölkertes Land und durch

nan gegen Awa offenbar als Augenzeuge mit, woraus ſich ſein Hinabſteigen von der Gebirgsprovinz Zardandam zum Tieflande von Mien oder Awa ergebe, und das Südende der Gebirgslandſchaft zum Tieflande des Irawadi, den er jedoch bei der Kapitale von Mien nicht nennt (ſ. frühere Anm.), mit ihren goldenen pyramidalen Königsmauſoleen, die Kublaï, ohne ſie zerſtören zu laſſen, in Beſitz nahm. Nur durch ein ſehr ſtarkes Hinabſteigen (grandissima discesa) von zwei und einem halben Tage aus der Gebirgsprovinz von Yungtſchang kann man, ſagt er, in die Pianura ampla e spatiosa gelangen, wo, alſo am Südfuß des Gebirgsſaumes, wahrſcheinlich im Thale des heutigen Nu-Kiang, der nothwendig überſetzt werden muß, um zum Irawadithale gegen Awa vorzudringen, ein Marktverkehr zwiſchen den Bewohnern der Ebene und des Gebirgslandes gehalten zu werden pflegt; es iſt offenbar der Grenzmarkt und Grenzumſatz zwiſchen dem Awareiche und dem Chineſiſchen, oberhalb Bhanmo, den auch Colon. Symes bei ſeiner erſten Geſandtſchaftsreiſe dort erkundete. Hier, in der Nähe war es, wo die Schlacht geliefert wurde, die dem Großkhan den Sieg gab. — Kehren wir zu dem hohen Alpenlande von Yünnan zurück, ſo ſehen wir, daß dieſelben Orte, wie ſie Polo von O. nach W. beſchrieben hat, in der Richtung der großen Heerſtraße liegen, wie man ſie, von Peking kommend, im Süden des großen Kiangſtromes aufwärts gehend, durch Yünnan zu berühren pflegt, wenn man die Straße nach Awa nehmen will. Das Routier des Birmaniſchen Geſandten, Zabua, aus dem berühmten Birmaniſchen Grenzmarkte, eben jenem Bhanmo, welches derſelbe dem Colon. Symes und Dr. Fr. Hamilton (Edinb. Philos. Journ. 1820. Vol. III. p. 32) gab, beweiſt dieſes. Sie betraten, von Oſten herkommend, die Grenze der Provinz und kehrten in der heutigen Kapitale in Yünnan-fu ein, gingen aber von da in 15 bis 18 Tagereiſen durch Bergland, 44 geogr. Meilen direkten Abſtand zurücklegend, nach Yung-tſchang-fu. Der gewöhnliche Weg führt durch Tſchuhiungfu, Talifu und Yungtſchangfu; dieſe beiden letzten Stazionen rechnet man ſieben Tagereiſen weit aus einander. Ehe man dieſe letzte Stadt erreicht, muß man den Kiulongfluß (d. i. der Langthſang-Kiang) überſetzen, den der Birmaniſche Geſandte den Maekhaun nennt. Es iſt der Strom von Kambodja, einer der gewaltigſten Ströme, der ganz Yünnan vom Norden nach Süden durchſchneidet, von dem wir aber nur wenig erfahren. Nach einer neuen Kartenzeichnung heißt er bei den Chineſen der Neunbrachenfluß (Keu-lung Kiang bei Fr. Davis.) — — Von Yung-tſchang-fu wird nach fünf Tagereiſen Teng-yuetſchu, zehn geogr. Meilen fern, erreicht, das am Südfluſſe des bis jetzt bekannten ſüdweſt-

Wälder, in denen es viele Elefanten, Rhinozeros[362]) und andere wilde Thiere giebt, doch auch gar keine menſchlichen Wohnungen zu erblicken ſind.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Mien und einem großen Grabmal ihres Königs.

Nachdem man, wie bemerkt, fünfzehn Tage gereiſt iſt, erreicht man die Stadt Mien[363]), die große und prächtige

---

lichen ewigen Schneefeldes auf der Grenze des Chineſiſchen Reichs liegt. — Man ſehe weiter Ritter's Erklärungen über dieſe „wichtige Durchgangslinie, die einzig erforſchbare, der Heeres- und Handelsſtraße, welche zugleich die einzige der Ziviliſazion und der Kultur zu ſein ſcheint, an welcher auch die Handelsmärkte, Kapitalen und Reſidenzen erbaut ſind."

362) Der wilde Elefant findet ſich in allen tiefen Wäldern des Birmanenlandes von den nördlichſten bis zu den ſüdlichſten Landſchaften, aber ganz vorzüglich häufig in den Wäldern von Pegu. Die Varietäten, welche hier vorkommen, weichen nicht beſonders von der gemeinen Aſiatiſchen Spezies ab. Sie werden, wie auch die Rhinozeroſe, von den wilden Gebirgsvölkern, den Karian, gejagt und ihr Fleiſch iſt nicht nur eßbar, ſondern wird von ihnen für eine große Delikateſſe gehalten. Nur innerhalb der Tropen, glaubt man, erreicht der Elefant ſeine größte Vollkommenheit; aber auch da ſind ſie ſich keineswegs gleich, ihr Schlag ſcheint vielmehr nach den verſchiedenen Lokalitäten und phyſikaliſchen Beſchaffenheiten der Länder auch ſehr verſchieden zu ſein. Alle Elefanten, die man in Birma fängt, müſſen dem Könige abgeliefert werden. Er beſitzt deren an 1000 Stück, davon aber nur ein Theil gezähmte ſind, die unter einem beſonderen Stallmeiſter, dem Sen Wun, ſtehen; der andere Theil, die Lockelefanten, die man in der Nähe der Waldungen ſtazionirt, haben ihren beſonderen Chef, den Aokma; beide dienen zu Elefantenjagden und zum Pomp bei königlichen Feſten. R.

363) Mien iſt Awa. Die Stadt Awa liegt unter 21° 50′ N. Br. und 96° 0′ O. L. von Greenw, in einer reichbewäſſerten und reichbebauten Ebene am S. O. Ufer des Irawadiſtromes, von zwei kleineren Flüſſen umfloſſen. Sie heißt Aengwa, Aen-ua, d. h. Fiſchteich, weil ſie an ſieben Teichen, von denen noch fünf in der Gegend übrig blieben, erbaut

Kapitale des Königreichs. Die Einwohner sind Götzendiener[364])

ward. Dieser Name wurde erst von Hindu und Malayen und dann auch von Europäern in Awa verdreht, nach welchem nun auch das ganze Königreich genannt wurde, ein Name, der im Lande selbst ganz unbekannt blieb. In allen offiziellen Urkunden heißt sie in Pali: Ratanapura (oder Patana) d. i. Juwelenstadt, die Herrscherin über Thunapara (d. i. Goldland, im Osten des Irawadi) und Tam-pa-di-pa (Kupferland im Westen des Irawadi.) — Marama oder die Große Marama, im Gegensatz der Kleinen Marama, wie sich die Bewohner von Rakhain (d. i. Arakan) nennen, ist seit den letzten Jahrhunderten die eigene Benennung des Birmanenvolkes gewesen, die in Mranma oder Myanma, daher Myen oder Mien bei Marco Polo, zusammengezogen wird. Dieser Name wurde in der Persischen Sprache, welche zu Colonel Symes Zeit die der diplomatischen Verhandlungen war — (man sieht also, wie das Persische noch immer weithin in Asien gewissermaßen als gebildetere oder vornehmere Sprache gebraucht wird, wie es wohl zu Polo's Zeiten, der ja so oft Persische Benennungen braucht, noch ausgedehnter der Fall gewesen sein mag) — in Birma und Birman im Pl. verdreht, was die moderne Schreibart der Briten in Burman, Burmesenreich wiedergiebt (vergl. Ritter IV, 1201, 1224 und V, 300 ff.) — Die Stadt Awa hat drittehalb bis drei Stunden im Umfang. Sie ist mit einer großen Backsteinmauer umgeben. Die Häuser sind meistentheils Hütten mit Gras bedeckt; die Häuser der Chefs bestehen aus Planken mit Ziegeldächern, sie liegen zerstreut über dem ganzen großen Raume; dazwischen liegen elf große Bazars oder Märkte, deren Butiken gut mit Waaren versehen sind aus Lao, China, Hindostan und England. Die vielen Tempel mit weißen, vergoldeten Thürmen geben der Stadt aus der Ferne einen glänzenden imposanten Anblick, der aber in der Nähe gänzlich verschwindet. Der größte derselben heißt Logatharbu; er besteht aus zwei Tempeln in alter und moderner Form; in jenem ist außer vielen anderen auch ein kolossaler sitzender Gautama aus Sandstein gehauen. — Es würde zu weit führen, wollten wir über die letzten Kriege der Engländer im Awa- oder Birmanenreiche und die neueren Verhältnisse noch etwas sagen, wir verweisen auf Ritter und die von diesem angeführten Werke.

364) Buddhakultus. „Ihre Religion ist von den Buddhistischen Formen, Doktrinen und Zeremonien ihrer Nachbarn in Kambadja, Siam, Ceylon in keinem wesentlichen Punkte verschieden, sie weichen nur in den äußeren Formen von einander in manchen Punkten ab." Ihre Hauptlehre ist die Seelenwanderung. Die Guten kommen, nach einer Anzahl von Transmigrazionen, in den Himmel, in eine ewige Seligkeit, wo Gau-

und haben ihre besondere Sprache[365]). Es wird erzählt, daß in diesem Lande vormals ein reicher und mächtiger Monarch regirte, der, als er seinen Tod nahen fühlte, an der Stelle, wo er begraben werden wollte, zu Häupten und Füßen des Grabmals zwei Pyramidenthürme aus Marmor errichten ließ, die zehn Schritt hoch und von angemessenem Umfange waren und deren jeder auf der Spitze eine Kugel trug. Eine dieser Pyramiden war mit Platten von Gold von Daumesdicke bedeckt, so daß nichts als Gold zu sehen war, und die andere mit Platten von Silber[366]). Rings um die Kugeln waren kleine Glocken von Gold und Silber aufgehängt, die erklangen, sobald der Wind sie in Bewegung setzte. Das Ganze gewährte ein prächtiges Schauspiel. Das Grab war in gleicher Weise mit goldenen und silbernen Platten bedeckt. Das ließ der König herstellen zu Ehren seiner Seele und

---

tama, ihr höchster Gott, und die Heiligen wohnen; aber die Bösen kommen an einen Höllenort. S. Ritter V, 287 und IV, 1170 ff.

365) „Die Struktur der Birmanensprache ist sehr einfach, wie die aller Hinterindischen Sprachen. Alle nicht vom Pali abgeleiteten Wörter sind Monosyllaben und selbst die polysyllabischen von da abgeleiteten erscheinen, als sei jede Silbe ein distinktes Wort. Hierdurch, wie durch die vielen Guttural-, Zisch- und Nasenlaute erscheint die Rede wenigstens dem Fremden sehr monoton und unmusikalisch.“ Man sehe Ritter V, 283 ff.

366) Gold wird an einigen Stellen im Flußsande gewaschen, doch nirgends, sagt man, in großer Menge. Desto auffallender ist der größte Luxus der Vergoldung bei den Architekturen und Skulpturen für Tempel, wozu auch wohl das meiste verwendet wird. Vieles soll aus China (dem goldreichen Yünnan, wo, wie wir gesehen haben, das Gold nur fünf und sechs Mal so viel werth ist, als das Silber, während in Birma siebzehn Mal so viel) eingeführt werden. Der Goldglanz, bemerkt schon Colonel Symes, geht den Birmanen über Alles; was zum Königshause gehört, muß den Beinamen des Goldes (Shoe) führen und vergoldet sein, von den Rudern der königlichen Gondeln bis zu dem Dache des Palastes und der Pajoden. Das Gold ist den Birmanen das Symbol des Vortrefflichsten in jeder Art; sie schlagen daher nie Münzen daraus, sondern verwenden es nur zum Putz. Ritter V, 243 f.

daß sein Andenken nie untergehen möchte. Da der Großkhan den Beschluß gefaßt hatte, diese Stadt in Besitz zu nehmen, so sandte er einen tapferen Obersten hierher, um dies auszuführen, und die Armee wurde nach ihrem Wunsche von einigen der Gaukler oder Zauberer begleitet, von denen immer eine große Anzahl am Hofe war. Als diese in die Stadt traten, sahen sie die beiden so reich verzierten Pyramiden, wollten sich aber damit nicht befassen, bis sie nicht Sr. Majestät Befehle, was mit ihnen zu thun wäre, erkundet hätten. Als der Großkhan erfuhr, daß sie zum frommen Andenken eines früheren Königs errichtet worden, wollte er nicht, daß sie nur im Geringsten betastet oder beschädigt würden, da die Tartaren gewohnt sind, es als eine abscheuliche Handlung zu betrachten, wenn man einen Gegenstand, der einem Todten gehört, wegnimmt. In diesem Lande werden viele Elefanten, große und schöne Ochsen[367]), außerdem Hirsche, Dammhirsche und andere Thiere in großer Menge gefunden.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Von der Provinz Bangala.

Bangala[368]) stößt gegen Mittag an Indien und war noch nicht vom Großkhan eingenommen, als Marco Polo noch an seinem Hofe war. Die Kriegsunternehmung gegen dieses Land beschäftigte Kublai's Armee eine geraume Zeit, da das Land fest und sein König mächtig ist, wie schon berichtet worden[369]). Es hat seine eigene Sprache. Das Volk besteht

367) Büffel, die sehr häufig sind in Birma.

368) Bangalah ist die ursprüngliche Aussprache und Schreibart des Königreichs Bengalen.

369) In Ramusio's Ausgabe steht irrthümlich und allen anderen Editionen widersprechend: La provincia di Bangala — la quale al tempo,

aus Götzendienern, und es giebt Lehrer unter ihnen, die an der Spitze der Schulen ſtehen, um in den Grundſätzen ihrer heidniſchen Religion und der Negromantie zu unterrichten, deren Lehre bei allen Ständen, ſelbſt bei den Vornehmſten und den Fürſten des Landes, vorherrſchend iſt. Ochſen werden hier gefunden, die ſo groß ſind wie Elefanten, aber nicht ſo dick. Die Einwohner leben von Fleiſch, Milch und Reis, an denen ſie Ueberfluß haben. Es wächſt viel Baumwolle im Lande und blüht der Handel. Spikenarde, Galgant, Ingwer, Zucker und viele Arten von Spezereien giebt es unter den Erzeugniſſen des Bodens, die zu kaufen die Kaufleute aus den verſchiedenen Theilen Indiens hierher ziehen. Auch handeln ſie Eunuchen, deren es eine Menge im Lande giebt, als Sklaven ein; denn alle Gefangene, die ſie im Kriege machen, werden augenblicklich entmannt, und da jeder Fürſt und jeder Vornehme wünſcht, ſie als Wache für ſeine Frauen zu haben, ſo erhalten die Kaufleute einen bedeutenden Gewinn, wenn ſie ſie in andere Königreiche verführen und dort verkaufen. Dieſe Provinz hat dreißig Tage in Ausdehnung, und an ihrer öſtlichen Grenze liegt ein Land, Namens Kangigu.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Von der Provinz Kanglgu [370].

Kangigu iſt eine Landſchaft, die nach Oſten liegt und von einem Könige regirt wird. Das Volk betet Götzen an,

---

che M. Polo stava alla corte il Gran Can la sottomesse al suo impero, e stette l'hoste suo gran tempo all'assedio di quella."

370) Ueber die nun bis zum 51. Kapitel folgenden Landſchaften und Städte ſind wir ſehr im Dunkeln. Marsden und Baldelli Boni haben ſich bemüht, durch Namenähnlichkeiten ꝛc. dieſelben zu entziffern, allein es iſt ihnen durchaus mißlungen. Klaproth giebt darüber

hat eine beſondere Sprache und hat ſich freiwillig dem Großkhan unterworfen, dem es einen jährlichen Tribut bezahlt. Der König iſt ſinnlichen Genüſſen ergeben. Er hat gegen dreihundert Frauen, und wenn er von einem ſchönen Weibe hört, ſo ſendet er nach ihm und fügt es jener Zahl bei. Gold wird hier in großer Menge gefunden und auch viele Arten von Spezereien, da es aber ein Binnenland iſt, fern von der See, ſo giebt es wenig Gelegenheit, ſie zu verkaufen. Die Einwohner leben von Fleiſch, Reis und Milch. Sie haben keinen Wein aus Trauben, ſondern bereiten ihn aus Reis, mit Gewürzen gemiſcht. Männer und Frauen haben ihre Leiber ganz überpunktirt (tätowirt) mit Figuren von Thieren und Vögeln, und es giebt beſondere Künſtler unter ihnen, deren einzige Beſchäftigung es iſt, dieſen Schmuck mit der Spitze einer Nadel auf die Hände, die Beine und die Bruſt zu zeichnen. Wenn dieſe Punkte mit einem ſchwarzfärbenden Stoffe überrieben worden ſind, ſo iſt es unmöglich, ſei es mit Waſſer oder was ſonſt, die Zeichnung wieder zu verlöſchen. Die Männer oder die Frauen, welche die größte

---

keine Aufklärung und Ritter ſchweigt. Die Beſchreibungen Polo's ſind hier überdem zu allgemein gegeben, als daß man einen ſicheren Haltpunkt an ihnen finden könnte; daß aber dieſe Gegenden zu China ſelbſt, dem früheren Reiche der Sung, gehören, darf nicht beſtritten werden, denn Polo ſagt ohne Weiteres: „dieſe Landſchaften ſind dem Großkhan unterworfen" und „es kurſirt hier das Papiergeld des Kaiſers," nur ſind ſie noch gänzlich undurchforſcht. Wir müſſen Polo's Richtung nordöſtlich bis Sindiufu (Tſchingiufu — im 49. Kapitel) wieder verfolgen; er iſt auf der Rückreiſe von Awa nach Peking, nur auf einem anderen Wege. Ich will die leeren Hypotheſen bei einzelnen Angaben nicht noch vermehren und bemerke nur, daß Kangigu unmöglich Tunkin oder Tongking ſein kann, wie Baldelli ausführlich darthun will, denn dieſes würde zu weit ſüdöſtlich, ganz aus der Richtung, die Polo verfolgt, und am Meere liegen, während Polo ausdrücklich ſagt, Kangigu ſei tief im Lande gelegen (ma per esser fra terra, e molto discosto dal mare); es bezieht ſich vielmehr in Richtung und Beſchreibung auf Aſam und die wilden Bergvölker zwiſchen Bengalen, Birma und Yünnan.

Menge solcher Figuren auf dem Leibe haben, werden für die schönsten gehalten.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Von der Landschaft Amu.

Amu liegt gegen Osten und seine Einwohner sind dem Großkhan unterworfen. Sie sind Götzendiener und leben von dem Fleische ihres Viehes und den Früchten der Erde. Sie haben eine besondere Sprache. Im Lande giebt es viele Pferde und Ochsen, die von reisenden Handelsleuten gekauft und nach Indien geführt werden, auch Büffel in großer Menge, in Folge der Weiden und schönen Ebenen. Männer und Frauen tragen Ringe von Gold und Silber an ihren Gelenken, Armen und Beinen, aber die der Frauen sind köstlicher. Die Entfernung zwischen dieser Landschaft und der von Kangigu beträgt zwanzig Tagereisen. — Wir wollen nun von einer Provinz, die Tholoman heißt und acht Tage von Amu liegt, reden.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Von Tholoman.

Die Landschaft Tholoman liegt nach Osten und ihre Einwohner sind Götzendiener. Sie haben eine besondere Sprache und sind dem Großkhan unterworfen. Die Leute sind groß und wohlgebildet, ihre Farbe neigt sich mehr zum Braunen als Lichten. Sie sind gerecht in ihren Handlungen und tapfer im Kriege. Viele ihrer Städte und Burgen liegen auf hohen Bergen. Sie verbrennen die Leiber ihrer Todten, und die Knochen, die nicht zu Asche werden, legen sie in hölzerne Büchsen und führen sie auf die Berge, wo sie dieselben in

Felsenhöhlen verbergen, damit sie nicht von den wilden Thieren gefunden werden. Gold giebt es hier im Ueberfluß. Zu ihrem kleinen Gelde brauchen sie die Porzellanmuscheln, die aus Indien kommen, und diese Art Münze ist auch in den beiden vorerwähnten Landschaften Kangigu und Amu zu finden. Ihre Speisen und ihr Trank sind dieselben wie die schon erwähnten.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Von den Städten Cintigui, Sindisu, Gingui, Pazanfu.

Wenn man die Landschaft Tholoman verläßt und weiter nach Osten reist, zieht man zwölf Tage an einem Flusse hin[371]), auf dessen beiden Seiten viele Städte und Schlösser liegen, bis man endlich die große und schöne Stadt Cintigui erreicht. Ihre Einwohner sind Götzendiener und Unterthanen des Großkhan's. Sie sind Handelsleute und Handwerker. Sie bereiten Zeuch aus der Rinde gewisser Bäume, das gar gut aussieht und die gewöhnliche Sommerbekleidung für beide Geschlechter abgiebt. Die Männer sind tapfere Krieger. Sie haben kein anderes Geld als das von Sr. Majestät gestempelte Papier.

In dieser Provinz sind die Löwen (Tiger) so zahlreich, daß die Einwohner aus Furcht vor ihren Ueberfällen bei Nacht nicht außer ihren Städten schlafen können, und die, welche den Fluß beschiffen, dürfen nicht wagen, mit ihren Kähnen an den Ufern anzulegen und da zu ruhen, denn man weiß, daß diese Thiere sich in das Wasser stürzen, an das Fahrzeug schwimmen und da die Leute herausziehen; sondern sie müssen in der Mitte des Stromes ankern, wo sie wegen seiner großen Breite sicher sind. In diesem Lande

371) Hier kommen wir also wieder an den Kincha Kiang oder einen seiner großen Zuflüsse vom Süden.

werden auch die größten und wildeſten Hunde, die es giebt, gefunden; dieſe ſind ſo muthig und ſtark, daß ein Mann mit einem Paar derſelben über einen Löwen Herr werden kann. Sollte er bewaffnet mit Bogen und Pfeilen und von jenen Thieren begleitet einen Löwen treffen, ſo hetzt er die unverzagten Hunde auf ihn und dieſe greifen ihn auch ſogleich an. Der Löwe ſucht inſtinktmäßig einen Baum, vor den er ſich ſtellen kann, damit die Hunde ihn nicht faſſen können und daß er ſeine Feinde vor ſich hat. Sobald er die Hunde bemerkt, zieht er ſich gegen den Baum zurück, doch thut er dies mit langſamem Schritt und läuft nicht etwa, damit es nicht ſcheine, als zeige er Furcht, was ſein Stolz nicht zugeben würde. Nun ſucht er die Hunde zu packen, ſie ſind aber zu ſchnell für ihn und ſpringen zurück, er aber geht wieder bedächtigen Schrittes zurück; doch bevor er ſeinen Platz wieder erreicht, iſt er durch ſo viele Pfeile verwundet und ſo oft von den Hunden gebiſſen worden, daß er vor Schwäche und Blutverluſt niederſtürzt. Auf dieſe Weiſe wird er endlich gefangen oder erlegt.

Hier wird außerordentlich viel Seide gewebt, die in großer Menge in andere Gegenden verführt wird und zwar zu Schiffe auf dem Fluſſe, welcher an Städten und Burgen vorbeiſtrömt, und das Volk lebt gänzlich vom Handel. Nach Verlauf von zwölf Tagen kommt man an die Stadt Sidin-fu, von welcher ſchon berichtet worden [372]). Von da erreicht man in zwanzig Tagen Gingui [373]) und in weiteren vier

---

372) Bei Ramuſio ſteht wohl nur als ein Druckfehler Sidinfu. Man ſehe über dieſe Stadt und ihre Umgegend das 36. Kap. d. B. und die Anmerk.

373) Gingui wird von Marsden und Baldelli für Giogiu (Gouza bei Ramuſ.) = Tſcho-tſchéu (28. Kap. d. B.) gehalten. Jedenfalls bezeichnet dieſe Stadt das Ziel der Rückkehr und beginnt mit dem folgenden Pazanfu eine neue Tour Marco Polo's; doch erſcheint dieſer ganze letzte Theil des Kapitels zu kurz und unklar in ſeinen Angaben, ſo daß die Muthmaßung nicht fern liegt, es habe hier eine ſtarke Korruption der

Tagen die Stadt Pazanfu[374]), die zu Kataia gehört und nach Süden liegt, wenn man zur anderen Seite der Provinz zurückkehrt. Die Einwohner beten Götzen an und verbrennen die Leichen ihrer Todten. Auch giebt es hier gewisse Christen, die eine Kirche haben. Sie sind dem Großkhan unterthan und sein Papiergeld kursirt bei ihnen. Sie gewinnen ihren Lebensunterhalt durch Handel und Gewerbe, denn sie haben Seide im Ueberfluß, aus der sie golddurchwirkte Stoffe fertigen, wie auch sehr schöne Schärpen. Ein großer Fluß fließt vorüber, auf welchem reiche Waarenladungen nach Kambalu geführt werden; denn man hat viele Kanäle gegraben, durch welche die Verbindung mit der Hauptstadt hergestellt ist[375]). Wir wollen aber diese Stadt verlassen und von einer anderen, Namens Ciang-lu, reden.

Fünfzigstes Kapitel.

Von der Stadt Ciang-lu.

Ciang-lu[376]) ist eine große Stadt, die gegen Süden und in der Provinz Kataia liegt. Sie gehört zum Reiche des Großkhan's. Die Einwohner beten Götzen an und verbrennen die Leichen ihrer Todten. Das Stempelpapier des

Worte Polo's stattgefunden und sei ein Theil seines Berichtes ausgefallen. Mit den Worten „la qual' è verso mezzodi, ed' è della provincia de Catajo ritornando per l'altra parte della provincia," soll wohl gesagt werden, daß er nur den Weg im Osten Kataia's nach Süden verfolge.

374) Pazanfu hält Baldelli für Pao-ting-fu in Pe-tsche-li, am Flusse Su, welches zu Polo's Zeiten Pao-tscheu-fu genannt worden sei. (Mart. Atl. Sin. p. 20.)

375) Wir sind hier im Gebiete des Hoangho und des großen vielverzweigten Kaiserkanales, von dem noch die Rede sein wird.

376) Cianglù, nach B. B. Moan-tschin, das unter der Gerichtsbarkeit von Pao-tscheu steht und früher Yong-lo genannt wurde (Hist. gen. de la Chine XII, 20.)

Kaiſers kurſirt bei ihnen. In dieſer Stadt und in der ſie umgebenden Gegend bereiten ſie große Maſſen von Salz und zwar auf folgende Weiſe. In dem Lande wird eine ſalzhaltige Erde gefunden. Dieſe ſchichten ſie in große Haufen auf und gießen Waſſer darüber, welches durch die Maſſe dringt, die Salztheile einzieht und ſich in Kanälen ſammelt, aus denen es in ſehr umfangreiche Pfannen gebracht wird, die aber nicht mehr als vier Zoll hoch ſind. In dieſen wird es ſorgſam geſotten und dann läßt man es kryſtalliſiren. Das ſo bereitete Salz iſt weiß und gut. Die, welche ſich hiermit beſchäftigen, haben guten Gewinn und der Großkhan zieht gute Einkünfte hiervon. Dieſe Gegend erzeugt eine Menge wohlſchmeckender Pfirſiche, die ſo groß ſind, daß eine von ihnen wohl zwei Pfund Marktgewicht wiegt[377]).

Einundfünfzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Ciangli.

Ciangli[378]) iſt auch eine Stadt von Kataia, die gegen Süden liegt und dem Großkhan gehört. Die Einwohner derſelben ſind Götzendiener und haben auch des Kaiſers Papiergeld. Sie iſt von Cianglu fünf Tagereiſen weit entfernt, während welcher man an vielen Städten und Burgen vorüberzieht, die auch zu dem Reiche Sr. Majeſtät gehören. Es ſind das große Handelsplätze, und der Zoll, der von ihnen erhoben wird, beläuft ſich zu einer hohen Summe. Durch dieſe Stadt ſtrömt ein breiter und tiefer Fluß, auf dem Maſſen von Waaren gefahren werden, die in Seide, Spezereien

377) Peso della sottile, nach den Wörterbüchern „ein Gewicht für feine Waaren, das leichter iſt als das gewöhnliche."

378) Ciangli iſt Y-tſchen im Bezirke von Pao-ting, welches früher den Namen Tſchangli hatte. (Hist. gén. de la Chine XII, 21.) B. B.

und anderen werthvollen Artikeln beſtehen. — Wir wollen nun dieſe Stadt verlaſſen und von einer anderen, Namens Tudin-fu, reden.

Zweiundfünfzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Tudinfu.

Wenn man Ciangli verläßt und ſechs Tagereiſen nach Süden zieht[379]), kommt man an viele Städte und Burgen

379) Polo giebt in ſeiner Kürze eine ganz vortreffliche Beſchreibung dieſer reichbevölkerten gewerbthätigen Provinzen des eigentlichen China und es iſt nur zu bedauern, daß wir ſo gar wenig neuere Nachrichten über ſie haben, die uns lehrreichen und intereſſanten Vergleich mit den Angaben unſeres Reiſenden gewähren würden; denn nicht allein, daß ſich die Namen ſeitdem vielfach verändert haben, daß uns Polo's Benennungen oft verſtümmelt zugekommen ſind und die Gelehrten dieſelben nur mit der genauſten Kenntniß orientaliſcher Sprachen und Chineſiſcher Geſchichte entziffern können — ſondern unſere große Unbekanntſchaft mit den Verhältniſſen und der Beſchaffenheit jener Gegenden wird uns auch nach Ueberwindung aller dieſer Schwierigkeiten bis jetzt auch zu wenig mehr als allgemeiner Feſtſtellung der Namen führen. Der neuern Zulaſſung des Europäiſchen Handels in China ſcheint es aufbewahrt zu ſein, nach und nach Aufklärung hierüber zu geben.

In dieſem Kapitel gelangen wir zu der iſolirten Gebirgshalbinſel Schantung und ihrer Kapitale. Dieſe Halbinſel iſt als die nördlichſte der großen ſechs Küſtenprovinzen China's bekannt, die im Süden durch den Hoangho von Kiangnan, im Weſt durch den Kaiſerkanal von Petſchell geſchieden und dort mit ſumpfreicher Niederung, vielen ſtehenden Seen und Flußläufen umgeben, indeß ihre öſtliche Seite ringsum vom Meere umfloſſen iſt. Vom 15. bis 23. Juli 1793 wurde ſie vom Britiſchen Schiffe der Macartney Embaſſade zum erſten Male durch Europäiſche Beobachter umſegelt, wobei man ihre ſteilen, öſtlichen Vorgebirge kennen lernte. S. weiter Ritter IV, 540 ff. — Ueber das Innere dieſer gebirgigen Halbinſel ſind wir ſo gut wie gar nicht unterrichtet, denn die Jeſuitenpatres preiſen nur wie gewöhnlich im Allgemeinen (Du Halde T. I. c. I. p. 212) die Fruchtbarkeit, die 6 Provinzen, die 114 Städte, 15 Feſtungen, die Häfen und die vielen Produkte, die ſie beſitze. Der große

von beträchtlicher Wichtigkeit und Größe, deren Einwohner Götzen anbeten und die Todten verbrennen. Sie sind dem Großkhan unterthan und haben das Papiergeld. Sie treiben Handel und Gewerbe und haben Lebensmittel im Ueberfluß. Zu Ende dieser sechs Tage kommt man an eine Stadt, Namens Tudinfu, die vormals eine prächtige Kapitale war, aber der Großkhan unterwarf sie sich durch die Gewalt der Waffen. Sie gewährt einen reizenden Aufenthalt mit den schönen Gärten, die sie umgeben und die mit Bäumen, Büschen und herrlichen Früchten prangen. Seide wird hier in reicher

---

Kaiserkanal, der sie im Westen umziehe und von der Provinz Pe-tsche-ly abschneide, sei mit einer unsäglichen Menge von Schiffen und Waaren bedeckt, deren Durchzug allein dem Kaiser als Zoll jährlich zehn Millionen (?) abwerfe (vergl. das vorige Kapitel Polo's). Dadurch erhalten die Städte Schan-tung's, die am Kanale selbst liegen, wie Lin-tsi-tschéu, Tong-tschang-fu, Tsi-ning-fu, Yan-tschéu-fu und auch die entfernteren, wie die Kapitale Schantung's, Tsi-nan-fu, am Küstenfluß Ta-tein-ho, der gegen N. O. zum Golf fließt, ihre große Bedeutung, ihren Wohlstand, ihre starke Populazion.

Diese letztere, die Kapitale Tsi-nan-fu, d. h. im Süden des Tsifflusses liegend, ward von Polo besucht und Tu-dinsfu genannt. Sie liegt noch innerhalb der bergigen Landschaft Schan-tung's, von fruchtbaren Thälern, Ackerfeldern, mit heerdenreichen Weideländern und fischreichen Seen umgeben, wie mit Bergen, reich an Eisenerze; sie führt ihre Produkte alle auf dem Kanal aus. Die Jesuiten sagen, Reis, Hirse, Weizen, Gerste, Bohnen u. a., viel Geflügel, Wild, Fische hätte die ganze Provinz in unsäglicher Menge, wie Obst aller Art, und Anderes sei in solchem Ueberflusse vorhanden, daß hier das wohlfeilste Leben stattfinde und ein einziges fruchtbares Jahr so reichen Ertrag gebe, daß die Provinz davon zehn Jahre zehren und doch noch ausführen könne. Zu den eigenthümlichsten Produkten des Landes wird die wilde Seidenraupe gerechnet (Martini fol. 55), welche ihre Seidengespinnste auf dem Felde an den Bäumen sich selbst in lange Fäden ziehe, die dann an allen Gesträuchen und Hecken hängen und vom Winde hin und hergeführt werden. Aus dieser Seide (im Kuan-yu-ki wird sie Sse genannt) werden auch Zeuge gewebt (Kieu-tschéu genannt), die zwar nicht so fein wie die der Zuchtseide sind, aber desto stärker und dauerhafter, nur von nicht angenehmer, wechselnder Farbe, grau, gelblich oder weiß, daher sehr wohlfeil. R.

Menge erzeugt. Sie hat unter ihrer Gerichtsbarkeit elf große Städte des Reichs, die alle Handelsplätze sind und Ueberfluß an Seide haben. Bevor sie Sr. Majestät unterworfen wurde, war sie der Regirungssitz ihres eigenen Königs. Im Jahre 1272 bestellte Se. Majestät einen ihrer vornehmsten Hauptleute, Namens Lukansor, zum Statthalter dieser Hauptstadt und gab ihm Befehl über achtzigtausend Rosse zum Schutze dieses Theiles des Landes. Da dieser Mann sich als Herr eines reichen und ergiebigen Kreises sah, wurde er in Stolz berauscht und sann auf Rebellion gegen seinen Oberherrn. Darum zog er die ersten Männer der Stadt in seinen Plan und mit ihrer Hilfe gelang es ihm, den Aufruhr in allen Städten und Festungsplätzen der Provinz zu erregen. Sobald der Kaiser von dieser Verrätherei Kunde erhielt, schickte er eine Armee von hunderttausend Mann ab unter dem Befehle zweier anderer seiner Barone, von denen einer Angul und der andere Mongatai hieß. Als Lukansor hörte, daß sich dieses Heer nahe, verlor er keine Zeit, eine nicht weniger zahlreiche Armee zu sammeln als seine Gegner hatten, und führte sie ihnen so schnell als möglich entgegen. Es war eine heftige Schlacht auf beiden Seiten, als aber endlich Lukansor getödtet wurde, ergriffen seine Truppen die Flucht. Viele wurden vor Se. Majestät gebracht, der die Anführer hinrichten ließ, die Anderen aber begnadigte und in seine eigenen Dienste nahm, in welchen sie sich fortan treu erwiesen [380]).

380) Nach den Chinesischen Geschichten begab sich das im Jahr 1262; Lukansor wird darin Li-tan genannt; diese Namenverschiedenheit wird weniger ihren Grund in einer Korruption der Polo'schen Schreibweise haben, als vielmehr darin, daß sie einer und derselben Person verschiedene Namen geben, die ungefähr dem Pränomen, Nomen und Agnomen der Römer entsprechen. Die beiden Generale Kublai's werden Hapitschi oder Apitschi und Sséten-tschi genennt. Hist. gén. de la Chine IX, 298; vergl. D'Ohsson II, 381 f.)

Dreiundfünfzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Singuimatu.

Wenn man von Tudinfu ſieben Tage nach Süden weiter zieht, ſo kommt man durch viele Städte und feſte Plätze, wo Handel und Gewerbe blühen. Die Einwohner ſind Götzendiener und dem Großkhan unterthan. Das Land hat viel Wild an Thier und Vogel und Ueberfluß an Allem, was man zum Leben bedarf. Nach Verlauf der ſieben Tage kommt man an die Stadt Singui-matu [381]), durch welche, jedoch mehr auf der ſüdlichen Seite, ein großer und tiefer Fluß ſtrömt, den die Bewohner in zwei Arme getheilt haben, von denen einer ſeinen Lauf nach Morgen nimmt und durch Kataia fließt, während der andere einen weſtlichen Lauf verfolgt und nach der Provinz Manji zieht. Auf dieſem Fluſſe gehen ſo viele Schiffe, daß ihre Zahl unglaublich erſcheinen

381) Der vergeblichen Bemühung der früheren Kommentatoren zur Ausfindung des völlig unbekannten Ortsnamen Singuimatu iſt man durch Klaproth (Descr. du Grand-Canal etc. extr. d'ouvrag. Chin. Mém. T. III. p. 323) glücklich überhoben: das S ſei ein Schreibfehler ſtatt F und Finguimatu zu leſen, d. i. Fen-choui-ma-theou nach Italieniſcher Schreibweiſe (ſprich Fen wie Fün), das heißt „der Waſſertheilung Hafenort.“ Hiermit ſtimmen die neuen Britiſchen Reiſenachrichten gut überein. Der Wen-ho (Luen irrig bei Staunton), ſagen ſie, der waſſerreichſte der Kanalzuflüſſe, ergießt ſich transverſal in denſelben. Eine ſtarke Mauer ſichert hier die Oſtſeite des Kanals; an dieſe prallen die Waſſer des Wen-ho an, theilen ſich und fließen dem Kanal gegen N. und S. zu, ſo daß Schiffe, mit ihm kommend, ſogleich zweierlei Laufe folgen können. Hierin lag die Möglichkeit offen vor Augen, das Nord- und Südreich hydrograſiſch zu verbinden, da doppelſeitiger Zufluß der Waſſer von beiden Seitenhöhen, von Oſt (Wen-ho) wie von Weſt (Wei-ho) etwas weiter im Norden vorhanden war und es nur der Schleußen zum Aufſtauen der Waſſer bedurfte, da Waſſerfülle ſelbſt bei der künſtlichen Bifluenz des Wen-ho nicht fehlte, den Schleußenabzug des Kanalgefälles gegen Norden und Süden zu erſetzen. Auch heute ſteht hier noch ein eleganter Tempel, der dem Flußgotte erbaut iſt. R.

möchte, und auf ihnen werden von einer Provinz zur anderen alle Arten von Waaren und Proviant verführt. Wahrlich es iſt ſtaunenswerth, die Menge der Schiffe zu ſehen und wie groß ſie ſind, die fortwährend auf- und abziehen, beladen mit Waaren vom größten Werth[382]). Wenn man

382) Ueber den großen Kaiſerkanal ſehe man die ſchon angeführte Schrift Klaproth's und Ritter im IV. Bd. d. Erdbeſchr.; wir ziehen nur Einiges unſeren Autor näher Erklärende aus: Die vielen Kunſtkanäle in China dienen ſtatt der dort nur ſeltenen großen Landſtraßen zum Waarentransport und für Reiſende (vergl. 49. Kap. dieſes Buchs, was Polo bei Pazanfu ſagt); ſie ſind mit dichtem Gedränge vorüberziehender Junken, Transportſchiffe und Flöße bedeckt, von Millionen Menſchen benutzt, deren Gewerbe nur auf ſie angewieſen erſcheint. Es ſind die nährenden Adern der Gewerbthätigkeit und des Verkehrs im Lande, noch mehr als die Ströme, deren ungebändigter Lauf, erſt in dieſe mildere Kunſtform umgewandelt, allſeitig zur Irrigazion und zum Transport dienen kann. — Der Kaiſerkanal, der größte dieſer Kanäle, bildet die große Kommunikazionslinie zwiſchen Peking, der Nordreſidenz, und den mehrſten Provinzen der Mitte und des Südens; er verknüpft den unteren Lauf aller großen Oſtſtröme China's in dem Gebiete von Pe-tſche-ly bis Kiang-ſi und Fukian (Fo-kien) zu dem grandioſeſten Fluß- und Kanalſyſteme der Alten Welt, dem nur das Ruſſiſche und Nordamerikaniſche an die Seite geſtellt werden kann. Zu ſeiner Ausführung waren viele Jahrhunderte hindurch die Arbeiten von Millionen der Individuen nothwendig. — Die Chineſen nennen dieſen Kanal Yun-ho d. h. Transportſtrom oder Yun-liang-ho d. h. Transport- und Waarenſtrom, Tſao-ho d. h. Transportſtrom des Hoftributs oder auch, obwohl am ſeltenſten, Yu-ho d. h. Kaiſerſtrom oder Kaiſerkanal. Er durchſchneidet das ganze ozeaniſche oder maritime China, d. i. ſein Geſtadeland von Hang-tſchéu-fu (30° N. Br.) in Tſche-kiang, durch Kiang-ſu, Schan-tung, Petſche-ly bis Peking. Sein erſter Zweck war den Transport von Korn, Reis und anderen Produkten, die als Tribut abzuliefern waren, zu erleichtern. Vor Alters dienten dazu die ſchiffbaren Flüſſe; wo ihre Schiffbarkeit aufhörte, vertheilte man die Waaren an Laſtträger bis zum nächſten Schiffsplatze. Dieſer Beſchwerde abzuhelfen, ließen ſchon die Kaiſer der Handynaſtie Kanäle graben, um in ihre Kapitale, wie an die Grenzen des Reichs, Korn, Reis und anderen Proviant zu transportiren. — Sehr viele Arbeiter wurden zur Herſtellung dieſer Kanäle verbraucht, ſo daß in der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. der Dienſt der Laſtträger, der ein Frohndienſt war, im ganzen

Singui-matu verläßt und weitere ſechszehn Tage nach Süden

Reiche aufgehoben wurde. Seit dieſer Zeit kommunizirten die großen Ströme durch Kanäle und waren weithin ſchiffbar. Seit den Han bis zu den Yuen, d. i. bis zur Mongolenherrſchaft, ward aber die Reſidenz öfter in verſchiedene Provinzen verlegt; daher mußten dann jedesmal neue Kommunikazionen ausgeſonnen und eingerichtet werden. Kublaï iſt es, der vorzüglich viel für dieſe Waſſerverbindungen gethan, und unter ſeinen Nachfolgern wurden ſie immer mehr vervollſtändigt. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde der Kanal in allen Theilen vergrößert und in diejenige Geſtalt gebracht, die er darauf bis heute behalten hat. — Nach den Chineſiſchen Autoren heißt es über die einzelnen Strecken des Kanalbaues: Um die Schwierigkeit der Verbindung des Hoangho mit den Zuflüſſen zum Pekinggolf zu überwinden, haben die Chineſen damit angefangen, von der Höhe der Waſſerſcheidung die Senkung des Bodens gegen N. W., d. i. gegen die Ufer des Wei-ho und Tſchang-ho (ein linker Zufluß von jenem), abzumeſſen, ſowie gegen S. O. gegen den Hoangho. Die nördliche, die erſte, wurde zu 90 Tſchang (Tolſen? d. i. 540 Fuß), die ſüdliche zu 160 Tſchang (d. i. 960 Fuß) befunden. Demgemäß haben ſie unterhalb Wen-ſchang-hian (Voen-chang bei D'Anville) den Lauf des Wenho, der von N. O. zu dem Kanale kommt, getheilt. An dieſer Stelle iſt die Landſchaft zu beiden Seiten des Kanals mit Waſſern bedeckt, deren Seeſpiegel in Oſt Matſchanghu, Schuſchanhu (Cho-chan-hu bei D'Anville), in W. Nanwanghu heißen. Der Wen-ho am Zuſammenfluſſe mit dem Kanal erhielt nun künſtliche Ufer. Seiner Einmündung gegenüber, an der Seite des Kanals, wurde deſſen Ufer mit einer ſoliden Quadermauer bekleidet, um der Gewalt der dort anſchlagenden Stromwaſſer Widerſtand zu leiſten. In der Mitte bemerkt man kaum eine Bewegung, aber zu beiden Seiten, gegen Norden und Süden, etablirte ſich ſogleich eine zweifache, konträre Strömung, davon eine zum Nordgolf nach Petſchelt, die andere gegen Süden zum Hoangho geht. Beim Ausgraben des Kanals zur Aufnahme dieſer Waſſer hatte man zur Seite aus der gewonnenen Erde große Hügel aufwerfen laſſen, die mit Bäumen bepflanzt wurden, worunter auch Ricinus. Dieſe Stelle hieß Fen-ſchui-nan-wang. Die Barken, welche hier (auf dieſer Kulminazion des Kanalſyſtems) anlegen, bringen im Tempel des Drachenkönigs der Waſſertheilung (Fenſchui-nan-wang Miao) ihr Opfer. Das Waſſer der benachbarten Seen im Oſten iſt ebenfalls durch eine große Menge Schleußen in den Kanal geleitet, der hierdurch ſeine Speiſung von der Höhe erhält. — Dieſer weſentlichſte Theil der Kanalanlage iſt entſchieden ein Werk aus der Zeit des Mongolenkaiſers Kublaï; denn Marco Polo giebt uns bei der Lakon-

geht, kommt man fortwährend durch Handelsstädte und an Schlössern vorüber. Das Volk im ganzen Lande besteht aus Götzendienern und ist dem Kaiser unterthan.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Von dem großen Flusse Kara-moran und von den Städten Koi-gan-zu und Kuan-zu.

Wenn man die Reise von sechszehn Tagen vollendet hat, erreicht man noch einmal den großen Fluß Kara-moran[383]),

---

schen Kürze seiner Berichte doch die genauste Beschreibung dieser Stelle, die seiner Aufmerksamkeit nicht entging, und die Treue seiner Berichte als Augenzeuge bestätigt, wenn schon sein klassisches Werk nicht selten durch die Unwissenheit der Abschreiber entstellt ist.

383) Vom oberen und mittleren Lauf des Hoangho haben wir bereits gesprochen (Anm. 192, 204 und 313). Der untere Lauf des Hoangho wird bis zur Stadt Honan zur Seite noch von Gebirgen begleitet, dann aber tritt er in eine mächtige Ebene ein und fängt von Kaï-fong-fu an, das Flachland durch gewaltige Ueberschwemmungen zu verheeren, deshalb man von hier seit den ältesten bis in die neuesten Zeiten versucht hat, seine Gewalten durch Wasserbauten aller Art zu bändigen. Hier beginnt das Land der Kanäle. — Noch in dem oberen Laufe bis zu seinem Austritt aus der Chinesischen Mauer, schon oberhalb Lantschéu in Kansu hat der Strom, wie alle Alpengewässer, ein sehr helles klares Wasser. Mit der Umspülung des Landes der Ordos wird er lehmig, dunkelgelb gefärbt, gleich dem Tiber und Mainstrom; er soll davon seinen Chinesischen Namen Hoang (d. i. gelb, croceus, daher bei den Missionären auch der Saffranstrom genannt) erhalten haben, wie seinen Mongolischen Namen Karamoran (von kara, dunkel, trübe), den auch Polo gebraucht. — Ehe der Hoangho sich zum Meere ergießt, erhält er, noch ganz nahe an seiner Mündung, von der rechten Seite, vom Süden her, einen nicht unbedeutenden sehr wasserreichen, stark beschifften Zufluß, den Huaiho; dieser ergießt sich im N. W. der großen Stadt Huaingan bei Tsingho, wo die Durchkreuzung des großen Kaiserkanals von S. gegen N. stattfindet, durch den Hung-tseusee in jenen großen Strom; daher hier auch die große Ueberfahrt auf der Hauptpassage von Südchina nach Nord-

der seine Quelle in dem Lande hat, welches dem Könige Unkhan gehörte, der, wie schon gesagt worden ist, Priester Johann des Nordens genannt wurde. Er ist von mächtiger Tiefe und auf seinen Wassern segeln große Schiffe mit voller Ladung dahin. Große Fische werden daselbst in beträchtlicher Menge gefangen. An einer Stelle in diesem Flusse, ungefähr eine Meile vom Meere entfernt, ist ein Hafen für fünfzehntausend Schiffe, von denen jedes fünfzehn Pferde mit zwanzig Mann und außerdem noch das zur Leitung des Schiffes gehörige Volk und die nöthigen Vorräthe und den Proviant halten kann[384]). Diese läßt Se. Majestät fort-

---

china, oder von Nanking nach Peking, worüber allein die Europäischen Reisenden als Augenzeugen Bericht erstatten können, weil sie nur hier bei der Durchfahrt den Hoangho zu erblicken pflegen. Der Holländische Embassadeur J. Neuhof, 1656 (J. Neuhof, die Gesandtschaft der Ostindischen Gesellschaft ꝛc. an den Sinischen Kaiser ꝛc. Amsterd. 1666 S. 331), bei seiner Durchfahrt bemerkt, der Gelbe Fluß, stürzend und überschwemmend, kommt viele hundert Meilen weit aus fernen Gebirgen, deckt das ganze Land mit Unflat, schleßt sehr schnell, bis er endlich bei der Stadt Hoaingan mit einem sehr starken, tiefen Strom und großem Geräusch sich in das Meer ergießt. — Barrow (Travels in China p. 514) bemerkt, das Land, welches zu beiden Uferseiten des Hoangho dessen Ueberschwemmungen ausgesetzt sei, möge wohl dem Umfang nach so groß wie England sein; die jährliche Ausgabe der Schatzkammer zur Erhaltung seiner Dämme betrage, nach des Kaisers eigener Angabe, drei Millionen Unzen Silber (1 Million Pfund Sterling). Dennoch ist dieser Strom, obwohl er mit sehr großen Schiffen befahren werden kann, in China nur vom zweiten Range und wird darum nicht Kiang, wie sein südlicher Nachbar, sondern nur Ho titulirt. Von seiner Mündung in den Ozean ist uns keine nähere Nachricht von Beobachtern bekannt. S. Ritter 522—535. Sehr genaue Forschungen über die Veränderungen des unteren Laufes des Flusses Hoang-ho, seit den ältesten Zeiten, findet man im Journ. Asiat 1843. Quatr. Ser. I, 452 et suiv., II, 84 e. s. Sur les changements du cours inférieur du fleuve Jaune par Ed. Biot.

384) Marsden hält diese Angabe von fünfzehntausend Schiffen für übertrieben; doch muß man bedenken, daß Polo den Hafen sah, als Kublai wahrscheinlich die Kriegsrüstungen gegen Japan und mehr südliche Inseln zugleich vornahm, während zu gleicher Zeit von oben herab die

während im Stande der Bereitschaft halten, eine Armee nach einer der Inseln im großen Ozean zu führen, die vielleicht im Zustande der Empörung ist, oder auch zu einer in irgend einer noch entfernteren Gegend. Diese Schiffe liegen nahe am Ufer des Flusses vor Anker, nicht weit von einer Stadt, Namens Koi-gan-zu [385]), welcher auf der anderen Seite gegenüber eine andere, Namens Kuan-zu, liegt, aber jene ist ein sehr großer Ort, diese ein kleiner. Wenn man über den Fluß setzt, kommt man in die sehr edle Provinz Manji; doch darf man nicht etwa denken, daß ein vollkommener Bericht

---

beladenen Schiffe herabkommen, deren Waaren mit den Kanälen nach Süden und Norden gingen und andere wieder Proviant zuführten; wenn man den grandiosen Styl bedenkt, in welchem zu jenen Zeiten von den mächtigen Herrschern alle Dinge unternommen wurden, so erscheint die Sache nicht gar zu unwahrscheinlich. P. Martini sagt: „Nicht ohne Grund fürchte ich, daß die, welche es nicht gesehen haben, an der Wahrheit meiner Angaben zweifeln und mir keinen Glauben beimessen werden.... und ich habe oft gesagt, daß es scheine, als wenn alle Schiffe der Welt, wenn man die Zahl und Menge betrachtet, in dieser Provinz versammelt wären." (Atl. Sin. p. 115.)

385) Aus der Lage und Aehnlichkeit des Namens ergiebt sich, daß dieses die Stadt Hoai-ngan-fu ist, welche nahe am südöstlichen Ufer des Hoang-ho liegt. Ihre Identität wird von D. Magalhanes angegeben, der, von unserem Autor redend, sagt: „Il parle de la ville de Coi-gan-zu, qui s'appele Hoâi-gan-fu, et qui est très riche et marchande." P. 10.

Der geringe Unterschied der Orthografie schwindet, wenn man weiß, daß alle Chinesischen Worte, die mit einem Hauch anfangen, von den Westlichen Tartaren mit einem harten Kehllaut ausgesprochen werden, während auf der anderen Seite die Kehlartikulazion der anderen Völker von den Chinesen znm Hauch gesänftigt wird; so sprechen sie statt Khan — Han, für Kokonor — Hohonor, für Kubilaï — Hupilaï (ich bemerke bei diesem letzteren Namen, daß ich gerade bei ihm stets der Schreibweise Polo's gefolgt bin, weil dieser sicher den Namen, den er während seines langen Aufenthaltes in China wohl täglich und zu hundertmalen nennen hörte, so geschrieben hat, wie er zu seiner Zeit ausgesprochen wurde; neuere Gelehrte schreiben ihn Khubilaï und Chubilaï, wo dann die Tartarische und Chinesische Aussprache vereint erscheint.)

von der Provinz Kataia gegeben worden ist. Nicht den zwanzigsten Theil habe ich beschrieben. Marco Polo hat bei seinen Reisen durch die Provinz nur solche Städte aufgemerkt, die er auf seinem Wege fand, und die übergangen, die hier und dort zur Seite lagen, wie auch viele zwischenliegende Plätze, weil eine Erzählung von allen diesen ein viel zu langes Werk geben und wohl den Leser ermüden würde[386]). Wir wollen nun diese Gegenden verlassen und zuerst davon reden, wie die Provinz Manji erobert worden, und dann von ihren Städten, deren Pracht und Reichthümer im folgenden Theile unseres Buches besprochen werden soll.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Von der sehr edlen Provinz Manji und wie sie von dem Großkhan unterworfen wurde.

Die Provinz Manji ist die prächtigste und reichste, die in der Ostwelt zu finden sein mag. Gegen das Jahr 1269 war sie einem Fürsten unterthan, der Fanfur[387]) genannt wurde und an Macht und Reichthum alle anderen, die seit einem Jahrhundert in diesem Lande regirt hatten, übertraf.

---

386) Der Uebergang von der ersten zur dritten Person ist hier bemerkenswerth und dient dazu, die Annahme zu rechtfertigen, daß das Werk vorzüglich von unseres Autors eigenen Noten und mündlichen Mittheilungen kompilirt worden ist. M.— Mich dünkt am wahrscheinlichsten, daß Polo allerdings sein Werk zuerst niedergeschrieben hat, worauf es von seinen Bekannten kopirt worden, von denen vielleicht der eine oder der andere, nach Polo's fernern mündlichen Mittheilungen, noch Zusätze machte.

387) Fanfur, der in der Basler Ausgabe Facfur geschrieben wird, ist nicht der Besondername eines Fürsten, sondern der Titel Fagh-fûr, der von den Arabern und andern östlichen Völkern den Kaisern von China zur Unterscheidung von den Mongolischen Herrschern gegeben wird. Auch wird dem Parzellan im Orient und auch in Rußland der Name Fagfur gegeben.

r war von Natur friedliebend und ein wohlwollender Herr. r war von seinem Volke so geliebt und sein Reich von so roßen Flüssen eingeschlossen, daß man es als ein unmög=ches Ereigniß betrachtete, er könne von irgend einer Macht r Erde angegriffen werden. Dieser Wahn verleitete ihn, sich cht um Kriegsangelegenheiten zu kümmern, noch machte er in Volk mit kriegerischen Uebungen bekannt. Die Städte ines Reiches waren merkwürdig wohlbefestigt, von tiefen räben umgeben, die einen Bogenschuß Breite hatten und mit asser gefüllt waren. Er hielt keine Reiterei, weil er keines ngriffs gewärtig war. Die Mittel, sich Genuß zu ver=jaffen und seine Vergnügungen zu mehren, machten die vor=glichste Beschäftigung seiner Gedanken aus. Er hielt an inem Hofe tausend schöne Frauen, die seine Person umga=n und in deren Gesellschaft er seine Freude suchte. Er ar ein Freund des Friedens und der Gerechtigkeit, die er nau aufrecht zu halten suchte. Die geringste Handlung r Unterdrückung oder ein Unrecht irgend einer Art, welches n Mann gegen den anderen beging, wurde in strengster eise gestraft, ohne Ansehen der Person. So groß aber ar die Wirkung seiner Gerechtigkeit, daß, wenn Kaufhallen, e mit Gütern gefüllt waren, durch die Nachlässigkeit ihrer igenthümer offen gelassen wurden, Niemand wagte, einzu=eten oder auch nur das Geringste daraus zu rauben. Rei=nde aller Art konnten frei und ohne Furcht bei Nacht und bei age durch alle Theile seines Reiches reisen. Er war gottesfürch=g und mildthätig gegen Arme und Bedürftige. Kinder, welche on ihren elenden Müttern, weil sie dieselben nicht zu ernäh=n vermochten, ausgesetzt worden waren, ließ er aufheben und orge für sie tragen, wohl an die zwanzigtausend. Wenn die naben das hinreichende Alter hatten, ließ er sie in irgend einem andwerke unterrichten und verheirathete sie nachher an junge Mädchen, die auf dieselbe Weise erzogen worden waren [388]).

388) Es ist zu verwundern, daß Polo, der doch so lange in China

Ganz verſchieden von der Gemüthsart und den Gewohnheiten Fanfur's waren die Kublaï-khan's, des Kaiſers der

---

gelebt hat, die Eroberung des Reiches der Sung in vielen Dingen ſo unrichtig erzählt. Der Eroberung des Reiches Kin (Nordchina) iſt Anm. 243 Erwähnung geſchehen. Im Jahr 1267 faßte Kublaï den Plan, das ſüdliche China oder das Reich der Sung anzugreifen und mehre Städte wurden von ſeinen Generalen erobert. Damals regirte Tſcha-oki, der als Kaiſer oder König den Namen Tu-tſong angenommen hatte. Auf dieſen bezieht ſich die Schilderung Polo's. Die Chineſiſchen Hiſtorien ſtellen dieſen König in nicht ſo freundlichem Licht dar, vielleicht weil durch ihn und ſeine ſchwache Regirung das Unglück über das Reich der Sung herbeigeführt wurde. Tu-tſong wird in denſelben als ein ſchwacher, ſchwelgeriſcher Fürſt geſchildert, der nur in Geſellſchaft ſeiner Weiber Vergnügen fand und die Regirungsgeſchäfte ganz ſeinem niederträchtigen Miniſter Kia-ſſe-tao überließ, der durch ſeine verkehrten Maßregeln den Untergang des Reiches herbeiführen half. Im Jahr 1274 ſtarb der Kaiſer Tu-tſong. Die Großen wollten Tſchao-ſché, den älteſten Sohn Tu-tſong's, zu ſeinem Nachfolger ernennen, allein der erſte Miniſter wollte länger in Macht und Anſehen bleiben und ſetzte den zweiten Sohn des Verſtorbenen, Tſchao-hien, der nur vier Jahr war, auf den Thron. Dieſer Fürſt erhielt den Beinamen Kong-tſong und die Kaiſerin Sieï-ſchi, Wittwe von Tu-tſong's Vater, wurde als Regentin proklamirt; das iſt dieſelbe, auf die ſich die Erzählung Polo's bezieht. Die Feindſeligkeiten Kublaï's gegen das Reich der Sung waren eigentlich nicht unterbrochen worden; allein die Schwäche der Chineſiſchen Regirung benutzend, bereitete er jetzt eine große Invaſion in China vor und ernannte die Generale Sche-tian-tſé und Bayan als Feldherrn der Armee, die in Hu-kuang einfallen ſollte; eine andere Armee, unter dem General Polo hoan, begannen ihre Operazionen in Kiang-nan. Beide Armeen mochten zuſammen zweihunderttauſend Mann zählen. Sche-tian-tſé ſtarb unterwegs und überließ Bayan den alleinigen Oberbefehl. Dieſer zog mit ſeiner zahlreichen Flotte in das Reich ein und eroberte Stadt auf Stadt. Kia-ſſe-tao bot große Armeen auf und ſchickte ſie den Mongolen, die an den Ufern des Kiang hinzogen, entgegen, ſie wurden aber geſchlagen. Der unſelige Miniſter wurde noch in demſelben Jahre, nach dem Verlangen der Großen des Reichs, von der Kaiſerin Regentin in die Verbannung geſchickt und unterwegs von einem Begleiter getödtet. Die Kaiſerin war bald unthätig, wenn es Noth that, ſich gegen den Feind zu rüſten; bald ergriff ſie die ungeeignetſten Maßregeln, und Alles ging unglücklich. Die Mongolen ſiegten überall, alle bedeutenden Städte fielen in die Hände Bayan's und im Jahr 1276 er-

Tartaren, deſſen einziges Vergnügen im Kriege, in der Eroberung von Ländern und in der Ausbreitung ſeines Ruhmes beſtand. Nachdem er ſeiner Herrſchaft eine Anzahl von Provinzen und Königreichen zugefügt hatte, richtete er ſeine Abſichten auf die Unterjochung Manji's und verſammelte zu die-

---

klärte die Kaiſerin Regentin, daß ihr Enkel ſich dem Großkhan unterwerfen und ihm einen jährlichen Tribut zahlen werde. Die Hauptſtadt des Reichs, Lin-ngan (jetzt Hang-tſchéu-fu genannt, Polo's Quinſai) wurde Bayan übergeben und der junge Kaiſer mit der Regentin und ſeiner Mutter nach Kublai's Hof abgeführt. Tſchao-hien Kong-tſong mußte vom Range eines Kaiſers zu dem eines Kong, oder Prinzen vom dritten Range, herabſteigen. Zwei Brüder deſſelben, oder vielmehr ihre Anhänger, ſuchten den Mongolen zu widerſtehen; der älteſte dieſer Söhne Tu-tſong's, Toan-tſong, wurde zum Kaiſer ausgerufen, mußte ſich aber auf ſeiner Flotte ſichern. Das Schiff, welches ihn trug, ſcheiterte auf der Inſel Kang-tſchu, nur mit Mühe wurde er gerettet und ſtarb bald darauf 1278, in ſeinem elften Jahre, und nun erhoben die Anhänger der Sung den jüngſten Bruder Ti-ping zum Kaiſer. Dieſer trieb ſich ebenfalls mit der kaiſerlichen Familie auf einer Flotte von 800 Schiffen an den Grenzen China's umher; allein auch dieſe wurden von den Mongolen unter Tſchang-hong-fan bei der Inſel Haï angegriffen und beſiegt. Lu-ſiu-fu, der Miniſter Ti-ping's, ſah keine Rettung mehr, warf ſein Weib und ſeine Kinder in's Meer, nahm den jungen Kaiſer auf ſeine Schultern und ausrufend: „beſſer frei zu ſterben, als durch ſchmachvolle Gefangenſchaft ſeine Vorfahren entehren," ſtürzte er ſich mit ihm in die verſchlingenden Fluthen; ihm nach die Kaiſerin Mutter und ihre Frauen; und der ganze Haufe, an hunderttauſend Menſchen, ſoll ſich erſäuft haben; die See war mehre Tage lang mit Leichen bedeckt. Die noch übrigen Schiffe der kaiſerlichen Flotte wurden umhergetrieben und von Stürmen zertrümmert. Und ſo ging, trotz der heldenmüthigſten Aufopferung vieler Großen, die nur zu ſpät durch die Verzweiflung aufgeregt wurden, die Dynaſtie der Sung unter, die dreihundert und zwanzig Jahre regirt hatte, und Kublai war im Jahre 1279 Herr von ganz China. S. Mailla IX, 302—400; Gaubil 146—189; De Guignes IV, 159 ff.; D'Ohsson II, 382—438; Gutzlaff Sketch of Chin. Hist. I, 351 u. 352. — Die Selbſtentleibung der Chineſen, wenn ſie von einem mächtigen Feinde beſiegt werden, ſcheint Nazionalgefühl zu ſein; ſo tödteten ſich bei den letzten Siegen der Engländer viele Mandarine und Bewohner bezwungener Städte ebenfalls ſelbſt.

sem Zwecke eine zahlreiche Armee zu Roß und Fuß, über welche er den Befehl einem General, Chinsan Bayan, gab, was in unserer Sprache „der Hundertäugige" bedeutet. Auch wurde diesem eine Anzahl von Schiffen beigegeben und mit diesen machte er sich auf zur Eroberung Manji's. Als er dort landete, forderte er die Bewohner der Stadt Koi-gan-zu auf, sich der Herrschaft seines Kaisers zu unterwerfen. Als sie das zu thun sich weigerten, rückte er, statt Befehl zur Belagerung zu geben, vor die nächste Stadt, und als er da eine ähnliche Antwort erhielt, ging er an eine dritte und vierte immer mit gleicher Antwort. Nun hielt er es nicht länger für rathsam, so viele Städte sich im Rücken zu lassen, da doch seine Armee nicht allein stark war, sondern er auch noch eine gleiche Streitkraft, die Se. Majestät ihm aus dem Innern zuschicken wollte, erwartete, und er entschloß sich nun, eine von diesen Städten anzugreifen, und da er große Erfahrung und Geschick im Kriegführen hatte, brachte er auch den Platz in seine Gewalt und alle Bewohner fielen unter der Schärfe seines Schwertes. Sobald die Kunde von diesem Ereigniß in die anderen Städte kam, wurden die Einwohner von solcher Furcht und solchem Schrecken ergriffen, daß sie aus eigenem Antriebe sich beeilten, ihre Unterwerfung zu erklären. Als dieses ins Werk gesetzt war, rückte er mit der vereinten Kraft seiner beiden Armeen gegen die königliche Stadt Quinsai, die Residenz des Königs Fanfur, der alles Entsetzen und alle Furcht eines Mannes empfand, der noch keine Schlacht gesehen und niemals sich mit der Kriegsführung beschäftigt hat. In der Bangniß um die Sicherheit seiner Person ergriff er die Flucht zu einer Schiffsflotte, die zu dem Zwecke in Bereitschaft lag, schiffte alle seine Schätze und Kostbarkeiten ein und überließ die Sorge um die Stadt seiner Gemahlin mit der Anweisung, sie bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, denn er glaubte sicher, daß ihr Geschlecht ihr zum Schutze gereichen würde, im Fall sie in die Hände des Feindes fiele. Von da ging er in die See nach gewissen

Inseln, wo sehr stark befestigte Plätze waren, und blieb allda bis zu seinem Tode[389]). In dieser Lage wurde die Königin zurückgelassen, und man erzählt, es sei ihr die Weissagung bekannt geworden, welche die Astrologen dem Könige gegeben, daß er niemals seiner Herrschaft beraubt werden würde, außer durch einen Feldherrn, der hundert Augen hätte. Auf diese Erklärung gestützt, fühlte sie, wiewohl Quinsai immer mehr bedrängt wurde, Vertrauen, daß die Stadt nicht verloren gehen würde, weil es ihr unmöglich schien, daß ein Sterblicher so viel Augen haben könne. Als sie jedoch nach dem Namen des Feldherrn, der die feindlichen Truppen anführte, frug und erfuhr, daß er Chinsan Bayan, welches hundert Augen bedeutet, heiße, wurde sie bei Nennung desselben von Entsetzen ergriffen, da sie nun überzeugt war, daß dieses der Mann sei, der, nach der Weissagung der Astrologen, ihren Gemahl des Thrones berauben würde. Ueberwältigt von weiblicher Furcht, entsagte sie allem längeren Widerstande und ergab sich sogleich. Da die Tartaren so im Besitze der Hauptstadt waren, brachten sie bald den übrigen Theil des Landes zur Unterwerfung. Die Königin wurde vor Kublai gebracht, der sie ehrenvoll empfing, und es wurde eine Vollmacht von dem Kaiser ausgestellt, vermöge derer ihr die Aufrechterhaltung der Würde ihres Ranges gewährt wurde. Da wir die Art und Weise angegeben, in welcher die Eroberung von Manji ausgeführt wurde, wollen wir nun von den verschiedenen Städten dieser Provinz und zuerst von Koiganzu reden.

389) Diese irrige Annahme Polo's hat wohl ihren Ursprung darin, daß die beiden letzten Kaiser mit ihren Anhängern auf Schiffen an den Küsten China's hin und herzogen, und bezieht sich wahrscheinlich auf den elfjährigen Toan-tsong und seinen Aufenthalt auf der Insel Kang-tschu.

Sechsundfünfzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Koi-gan-zu.

Koi-gan-zu iſt eine ſehr ſchöne und reiche Stadt, die zwiſchen Südoſt und Oſt am Anfange der Provinz Manji liegt, wo eine ungeheure Zahl von Schiffen anlegt und vorüberzieht, da ihre Lage, wie ſchon bemerkt worden iſt, nahe am Ufer des Fluſſes Kara-moran iſt. Große Waarenbeſtellungen werden in dieſer Stadt gemacht, wonach die Güter auf dem Fluſſe nach verſchiedenen anderen Plätzen verführt werden. Salz wird hier in großer Menge bereitet, jedoch zur Ausführung nach anderen Gegenden, und von dieſem Salze zieht Se. Majeſtät große Einkünfte.

Siebenundfünfzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Pan-ghin.

Wenn man Koi-gan-zu verläßt, zieht man eine Tagereiſe weit nach Südoſten auf einem ſchönen Steindamme hin, der in die Provinz Manji führt. Auf beiden Seiten dieſes Steinweges ſind ſehr ausgebreitete Seen, deren Waſſer tief ſind und beſchifft werden können[390]; auch iſt außer dieſem kein

390) Dieſe Steinwege bilden die Dämme des Kanals und trennen ihn von den Gewäſſern des Sees. „Der Kanal," ſagt De Guignes, „iſt zu beiden Seiten von einer Chauſſee eingefaßt, die ungefähr fünf und zwanzig Fuß breit und zehn bis zwölf Fuß hoch und zuweilen von Schleuſen durchſchnitten iſt. Wir hatten am Morgen Kanäle zu unſrer Linken und den See Kao-yéu-hu zu unſrer Rechten. Dieſer See nimmt eine große Fläche ein; ſein Durchmeſſer iſt ſo beträchtlich, daß man kaum das Land auf ſeiner weſtlichen Seite erkennen kann." II, 35. „Von Nanking abwärts verläßt der Strom (Ta Kiang) ſeine nördliche Richtung und wendet ſich in immer größerer Breite gegen Oſten durch Kiang-nan, bis er unterhalb Tſching-kiang, dem Schlüſſel des Reichs von der See-

anderer Weg, mittels deſſen man in die Provinz eindringen könnte. Man kann jedoch zu Schiffe dahin gelangen, und auf dieſe Weiſe zog der Feldherr, der Kublai's Truppen anführte, in dieſelbe ein und landete mit ſeiner ganzen Streitmacht. Nach Verlauf dieſer Tagereiſe erreicht man eine beträchtliche Stadt, die Paughin[391]) heißt. Die Einwohner beten Götzen an, verbrennen ihre Todten, haben Papiergeld und ſind dem Großkhan unterworfen. Sie leben von Handel und Gewerben. Sie haben viel Seide und fertigen aus

---

ſeite her, bald den Ozean erreicht. Zunächſt oberhalb dieſes letztgenannten Ortes iſt es, wo der Kaiſerkanal vom Norden her, vom Hoangho kommend, dieſen Hauptſtrom erreicht, daher eben bis hierher auch die Europäiſche Beobachtung geht. Von dieſem Theile des Kaiſerkanals, zwiſchen beiden Hauptſtrömen, ſagen die Chineſiſchen Autoren (Klaproth Descr. du gr. Canal etc. in Mem. rel. c. I. T. III, p. 301), daß das alte Bette des Thſian-keu-fluſſes, oder des Kuanho, dazu verwendet worden ſei, der vom Norden kam. Er fließe bei Hoai-ngan-fu vorbei, dann ſüdwärts am Oſtufer des großen Sees Kao-yéu hin, wo er zwiſchen zwei Steindämmen von Quadern eingefaßt ſei. Dieſe Einfaſſung wurde in den Jahren 1490 und 1584 zu Stande gebracht. Er ziehe zwiſchen dieſem See, den Städten Pao-yng-hian und Kao-yéu-tſchéu hin, umfließe in N. O. die Stadtmauer von Yang-tſchéu-fu (von der im 60. Kap. die Rede iſt) und theile ſich dann in zwei Arme, von denen einer, direkt gegen Süd, nach Kua-tſcheu, ſich mit dem Kiang vereine, auf dem die Südbarken gehen, welche aus den Südprovinzen des Reichs den Tribut nach Peking bringen, dagegen auf dem andern, alſo wohl gegen S. W., die Fahrt zum obern Laufe des Kiang nach Nanking geht, wohin die Reisbarken kommen. Dieſe Verzweigung mehr gegen Yang-tſchéu-fu iſt eine jüngere Anlage, jene direkt nach Süd, welche zur Ueberfahrt des Kiang bei Tſchingkiang-fu führt, iſt die ältere. Im Norden tritt aber der Kanal von Hoaingan-fu, durch Vermittlung der Waſſer des Hoai-fluſſes, deſſen Lauf vom Weſten her mancherlei Abänderungen erlitten hat, am Oſtende des Hongtſeuſees zum Hoangho. Ritter IV, 685 f. — Aus dieſer Schilderung werden Polo's Worte klar erſcheinen; doch ſcheint zu den Zeiten unſeres Reiſenden nur ein Damm beſtanden zu haben.

391) Pau-ghin iſt das in vor. Anm. erwähnte Pao-yng-hian, jetzt eine Stadt dritten Ranges.

ihr mit Gold schöne Gewebe. Alles, was man zum Leben braucht, ist da im Ueberfluß.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Von der Stadt Kain.

In der Entfernung einer Tagereise von Pau-ghin nach Südost zu steht die große und wohlgebaute Stadt Kain[392]). Ihre Einwohner sind Götzendiener, brauchen das Papiergeld als Kurrant und sind dem Großkhan unterthan. Handel und Gewerbe blühen bei ihnen. Sie haben Fische im Ueberfluß und auch Wild, Thier und Geflügel. Fasane vorzüglich giebt es im Ueberfluß, daß man für ein Stückchen Silber, einen Venezianischen Groschen an Werth, drei solche Vögel, so groß wie Pfauhennen, kaufen kann.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Von den Städten Tingui und Cingui.

Wenn man von der letzterwähnten Stadt eine Tagereise weiterzieht, während welcher man viele Dörfer und viel bebautes Land sieht, so kommt man in eine Stadt, Tin-gui genannt, die nicht gerade sehr groß ist, aber reich versehen mit allen Lebensbedürfnissen. Die Einwohner sind Götzendiener, Unterthanen des Großkhan und brauchen sein Papiergeld. Sie sind Kaufleute und haben viele Handelsschiffe. Wild, Thier und Geflügel, findet man da im Ueberfluß.

392) Kain ist wohl ein Druckfehler für Kaiu und ist keine andere Stadt, als die in Anm. 390 erwähnte Kao-yeu-tschen (auf Grimm's Karte Kao-jeu).

Die Stadt ist nach Südosten gelegen, und zu ihrer Linken, das heißt auf ihrer östlichen Seite, kommt man in einer Entfernung von drei Tagereisen an das Meer. Im zwischenliegenden Raume findet man viele Salzwerke, wo Massen von Salz bereitet werden. Zunächst kommt man an die große und wohlgebaute Stadt Cingui, von wo das Salz in alle benachbarten Provinzen verführt wird. Von diesem Produkte erhebt der Kaiser große Einkünfte, deren Betrag kaum geglaubt werden würde. Auch hier beten die Einwohner Götzen an, brauchen das Papiergeld und sind dem Großkhan unterthan[393]).

Sechszigstes Kapitel.

Von der Stadt Jan-gui, über welche Marco Polo die Statthalterschaft führte.

Wenn man in südöstlicher Richtung von Cingui fortzieht, kommt man in die wichtige Stadt Jan-gui[394]), die siebenundzwanzig Städte unter ihrer Gerichtsbarkeit hat und als ein Platz von großer Wichtigkeit betrachtet werden muß. Sie gehört zum Reiche des Großkhan's. Die Bewohner sind Götzendiener und leben von Handarbeiten. Sie verfertigen Waffen und alle Arten kriegerischer Rüstung, weshalb gar viele Truppen ihr Quartier im Lande haben. Die Stadt ist der Residenzort eines der zwölf Freiherren, von denen schon gesagt worden, daß sie von Sr. Majestät als Landpfleger der Provinzen bestellt sind, und an der Stelle eines dieser

393) Cingui scheint das Tai-tscheu der Karten zu sein, eine Stadt zweiten Ranges, die von Yang-tscheu-fu abhängig ist. Cingui, das weder in der Basler Ausgabe, noch in den Epitome's steht, ist nicht zu deuten.

394) Das ist Yan-tschu-fu (s. Anm. 390), eine volkreiche Handelsstadt, die nach den sicher übertriebenen Angaben der Jesuiten mit ihren Vorstädten und Umgebungen zwei Millionen Bewohner haben soll.

Barone hatte Marco Polo, im beſonderen Auftrage Sr. Majeſtät, die Statthalterſchaft dieſer Stadt während dreier Jahre.

Einundſechszigſtes Kapitel.

Von der Provinz Nan-ghin.

Nan-ghin iſt der Name einer großen und ausgezeichneten Provinz Manji's und liegt gegen Weſten[395]). Die Be-

---

395) Die Provinz Nanghin iſt Nanking; und es iſt ſehr zu verwundern, daß Polo dieſe große und berühmte Stadt Nanking, die nächſte nach Peking, die doch auf ſeinem Wege lag, gar nicht erwähnt, und dabei iſt es merkwürdig, daß er mit der nächſten Stadt Sa-jan-fu nur noch die Provinz Hukuang in die Mitte des Reichs verfolgt. Sonderbar iſt, daß dieſes Verhältniß von den Kommentatoren ſo gar nicht näher beleuchtet worden iſt. Ich hege keinen Zweifel, daß vom 61. zum 62. Kap. entweder einige Kapitel ausgelaſſen ſind, oder daß eine Textkorruption bei Ramuſio und in den meiſten andern Ausgaben ſtattgefunden hat. So heißt es in der Lat. Ausg. Andr. Müller's: „Ad occidentalem plagam est regio quaedam Navigui (Textv. Nayngui) nomine, opulenta et amoena etc. Civitas praecipue illius regionis Sianfu vocatur.“ In Megiſeri Ueberſetzung (von 1611) ſteht: „Gegen Niedergang iſt ein Land, das heißt Nanghin.... Die Hauptſtadt dieſes Landes heißt Sianfu und hat ſonſt zwölf Städte, die ihr unterworfen ſind.“ Nach dieſen beiden Lesarten könnte man faſt auf die Vermuthung kommen, unter Sajan-fu ſei Nanking zu verſtehen, da aber das hiſtoriſche Faktum ihrer Belagerung feſtgeſtellt iſt, ſo glaube ich mit Beſtimmtheit, daß Polo ausführlich von der Stadt Nanking geſprochen und erkurſiv auf Sajan-fu übergegangen iſt; dazu ſteht in dem ſehr kurzen Testo di lingua: „Nangi è una provincia molto grande e ricca.... Si qui ci partiamo, e conterovi delle tre nobili città di Saiafu; perocchè sono di troppo grande affare.“ (Baldelli bemerkt hierzu: Questo passo è il piu dimostrativo che il Milione della Lezione attuale è versione dal francese. Ci dice, che conterà delle tre nobili città di Sajafu e non fa menzione che d'una sola città di tal nome, come portano gli altri codici Il traduttore mal traslato il testo francese“ et je vous dirai de la très noble ville de Sajafu.“ L'istessa errata lezione porta il

wohner ſind Götzenanbeter, brauchen das Papiergeld als Kurrant und treiben bedeutenden Handel. Sie haben rohe Seide und weben goldene und ſeidene Stoffe in großer Menge und nach verſchiedenartigen Muſtern. Das Land erzeugt Korn im Ueberfluß und iſt reich verſehen mit Hausvieh, wie auch mit Wild, Thier und Geflügel, das gute Jagd bietet. Der Kaiſer zieht gute Einkünfte von ihr und vorzüglich von dem

---

Magliabachiano terzo, copìa di questo.) — Wir müſſen um ſo mehr bedauern, daß uns Polo's Beſchreibung der ſo überaus merkwürdigen Stadt Nanking fehlt, weil dieſelbe durch die neuern Ereigniſſe des Kriegs der Engländer mit China ein erhöhteres Intereſſe gewonnen hat. Nach der Einnahme von Tſchekiang rückte die Engliſche Expedizion auf dem Yang-tſe-kiang bis hierher vor, als am 29. Aug. 1842 der für die Europäiſchen Verhältniſſe mit China ſo wichtige Frieden abgeſchloſſen wurde. Nangking, d. h. Südreſidenz, der Titel, mit Namen Kiang-ning-fu, iſt die größte und berühmteſte Stadt des ſüdlichen China, weil in ihr die einheimiſchen Herrſcher des Südreichs häufig ihren Hof hielten. Die Chineſen nennen ſie die ſchönſte Stadt der Welt. Zwei Reiter, am frühen Morgen zu demſelben Thore in Galopp, aber nach den Gegenſeiten, um die Stadtgrenze reitend, ſollen erſt am ſpäten Abend wieder zuſammen kommen. Ueber die Stadt Nanking ſagt der Bericht Sir Hugh Gough's, des Oberbefehlshabers der Engliſchen Landtruppen gegen China, an Lord Stanley: „Es würde nicht leicht ſein, Ew. Lordſchaft eine klare Beſchreibung dieſer ungeheuern Stadt oder vielmehr des ungeheuern Raums zu geben, der innerhalb ihrer Mauern eingeſchloſſen iſt....." Die Zahl der Einwohner von Nanking ſchätzt der General auf eine Million. Die Beſatzung mochte 6000 Tartariſche und 9000 Chineſiſche Soldaten betragen; zugleich war die ganze männliche Bevölkerung unter die Waffen gerufen. Indeſſen bei dem großen Umfang der Umwallung (von ungefähr 20 engl. Meilen) betrachtete Sir Hugh, trotz der Höhe der Mauern von 28 bis zu 70 Fuß, die Erſtürmung als ein leichtes Unternehmen. Er hatte 4500 Kombattanten unter ſich, worunter die meiſten zur Expedizion gehörigen Europäiſchen Soldaten. Die Chineſen ließen die Engländer alle ihre Angriffsanſtalten zu Land und zu Waſſer treffen, bis ſie mit der Vollmacht des Kaiſers zum Unterhandeln herausrückten, worauf Sir H. Pottinger (der Engliſche Bevollmächtigte bei der Expedizion) die Einſtellung der Operazionen befahl. S. A. A. Zeitung von 1842, Nr. 338 und vgl. Nr. 331.

Zolle, der von den reichen Waaren, mit welchen die Kaufleute handeln, erhoben wird. — Wir wollen nun von der adeligen Stadt Sa-jan-fu reden.

Zweiundsechszigstes Kapitel.

Von der Stadt Sa-jan-fu, die mit Hilfe der Herren Nicolo und Maffio Polo erobert wurde.

Sa-jan-fu[396]) ist eine beträchtliche Stadt in der Provinz Manji, die zwölf reiche und große Städte unter ihrer Gerichtsbarkeit hat. Sie ist ein Platz mit großem Handel und ausgedehnten Gewerben. Die Einwohner verbrennen ihre Todten und sind Götzenanbeter. Sie sind Unterthanen Sr. Majestät und brauchen sein Papiergeld. Rohe Seide wird in großer Menge allda erzeugt und die schönsten Seidenzeuge mit Gold durchwebt verfertigt. Der Platz ist reich versehen mit allen Dingen, die zu einer großen Stadt gehören, und wegen ihrer ungemein festen Lage konnte sie eine Belagerung von drei Jahren aushalten; denn sie weigerte sich, dem Großkhan sich zu unterwerfen, sogar nachdem er schon im Besitze der Provinz Manji war[397]). Die Schwierigkeiten, denen

---

396) Polo versetzt uns, wie schon in vor. Anm. erwähnt, hier aus der Provinz Kiang-su in die Mitte des Reichs, in die Provinz Hu-kuang; Sajan-fu, oder richtiger nach der Lat. Ausgabe Sian-fu, ist Siang-yang-fu am Flusse Han, der auch ein nördlicher großer Zufluß des Kiang ist.

397) Die Belagerung dieser Stadt wurde bereits im Oktober 1268 unter den Generalen Lieutsching und Atschu begonnen, doch konnten sie die Zufuhr, die ihr zu Wasser zukam, nicht verhindern. Nachdem sie die Stadt bereits ein Jahr belagert hatten, sahen sie sich in die Nothwendigkeit versetzt, gegen das ihr gegenüberliegende Fan-tsching, welches mit ihr durch mehre Schiffbrücken verbunden war, zu rücken. Die Chinesischen Geschichten erzählen, daß ein General der Armee, Ali haiya, ein Uigure, mit Kublai von den Ingenieuren im Okzident gesprochen habe, die eine Art Maschine zu bauen verstünden, mit denen man Steine von großem Ge-

man bei der Belagerung begegnete, lagen vorzüglich darin, daß die Armee sich ihr nicht nähern konnte, mit Ausnahme der nördlichen Seite; denn die anderen waren mit Seen und

---

wicht schleudern könne; auf seinen Rath ließ Kublaï solche erfahrene Ingenieure aus Persien kommen, die in seiner Gegenwart zu Ta-tu mit diesen Katapulten Versuche machten. Sie wurden nach Fan-tsching geschickt; sie schleuderten Steine, wohl fünfhundert Pfund an Gewicht, in die Stadt, die ungeheure Breschen in die Wälle machten, in welche Ali haiya seine Soldaten vorrücken ließ, und so wurde Fan-tsching im Februar 1273 eingenommen. Jetzt richteten die Mongolen ihre vereinten Kräfte gegen Siang-yang. Doch fand der Angriff erst im November statt. Die Katapulten wurden dagegen gerichtet, die geschleuderten Steine fielen mit furchtbarem Gekrach, ähnlich den Donnerschlägen, nieder und zertrümmerten Häuser und Thürme. Schrecken verbreitete sich über die belagerte Stadt und sie ergab sich. — Nach diesen Chinesischen Berichten sind von Mailla und andern Geschichtschreibern Zweifel an Marco Polo's Aussage erhoben worden, daß sein Vater und Oheim Kublaï den Rath gegeben, Katapulten bauen zu lassen; allein ich glaube, es ist kein Mißtrauen in Polo's Worte zu setzen; er war mit seinem Vater und Oheim nicht lange an Kublaï's Hof angekommen; letztere hörten von der Belagerung Siang-yang's, sie beeilten sich, Kublaï auf die im Abendlande gebrauchten Schleudermaschinen aufmerksam zu machen; dabei ist wohl zu beachten, daß Marco nicht von sich selbst redet, da er damals noch ein sehr junger und in derlei Dingen unerfahrener Mann war, sondern nur von seinen beiden älteren Verwandten. Daß die Chinesischen Geschichtschreiber von den nicht lange erst im Lande angekommenen Europäern keine, vielleicht ohne ihren Willen, Notiz nahmen und erzählen, Kublaï habe Persische Ingenieure kommen lassen, ist sehr leicht erklärlich; die Perser waren ihnen ein fernes Westvolk — und aus dem Westen kamen die Venezianer an, erfahren und kunstgeübt in vielerlei Dingen; unter diesen Persern ist niemand anders zu verstehen, als unsere Venezianer; denn daß Kublaï Perser ganz besonders zu dieser Belagerung habe kommen lassen, ist an sich schon unwahrscheinlich; das hätte er wohl erst anbefohlen, als die Belagerung so langdauernd und hartnäckig sich gezeigt hatte; es wären über das Hinsenden und Herkommen mehre Jahre vergangen; wohl aber können eben in China befindliche Perser an den Arbeiten Theil genommen haben. Polo selbst ist wohl nicht bei der Belagerung gewesen, wahrscheinlich auch nicht sein Vater und Oheim, weil er sonst wohl angegeben, daß sie die Maschinen vor der Stadt geleitet hätten.

Waſſern umgeben, auf welchen der Platz fortwährend Zufuhr erhielt, was die Belagerer nicht verhindern konnten [398]). Als der Kaiſer von dieſen Anſtrengungen hörte, verdroß es ihn ſehr, daß dieſer Platz allein ſo hartnäckig aushielt, da doch das ganze Land zum Gehorſam gebracht worden war. Dieſe Umſtände kamen auch zu den Ohren der Brüder Nicolo und Maffio, die ſich am kaiſerlichen Hofe aufhielten; da meldeten ſie ſich ſogleich beim Großkhan und baten ihn, er möge es ihnen verſtatten, Maſchinen zu bauen der Art, wie man ſie im Abendlande brauche, die da Steine werfen könnten von dreihundert Pfund Gewicht, wodurch die Gebäude der Stadt zertrümmert und die Einwohner getödtet werden könnten. Ihr Vorſchlag wurde vom Kaiſer in Acht genommen und ihr Plan ſehr gebilligt; darauf gab er Befehl, daß die geſchickteſten Schmiede unter ihre Leitung geſtellt würden; unter denen befanden ſich einige Neſtorianiſche Chriſten, welche ſich als die geſchickteſten Zimmerleute erwieſen [399]). In we-

---

398) In Hist. gén. des Huns IX, 329 wird als ein Irrthum Polo's, der an der Wahrhaftigkeit ſeiner Erzählung zweifeln laſſe, angegeben, daß er ſage, den Einwohnern Siang-yang's ſei Zufuhr vom Meere gekommen; entweder täuſchte ſich der Herausgeber in ſeiner Bemerkung, oder er iſt der falſchen Lesart eines Textes gefolgt; in Ramuſio's Text ſteht; „perché dall' altra parte vi erano laghi grandissimi;“ in Test. d. Ling.: „che l'altro si è il lago molto profondo;“ in A. Müller's Ausgabe: „undique cingitur aquis et lacubus;“ vom Meer iſt hier keine Rede. Alſo wieder ein unrichtiger Vorwurf gegen Polo, welchem die Herausgeber jener Geſchichte noch mehre eben ſo ungerechte beifügen.

399) Gerade dieſe nähere Bezeichnung der Zimmermeiſter ſcheint mir Polo's Erzählung noch mehr zu beſtätigen. Ali haiya, dem die Geſchichtſchreiber den Kublaï gegebenen Rath zuweiſen, war ein Uïgure, vielleicht ein Chriſt. — Raſchid-eddin erwähnt die Belagerung von „Sayan-fu“ (alſo iſt Polo's Schreibweiſe der Stadt Perſiſch) und berichtet, daß, da man in China keine großen Mandjaniks Kumga (Mandjanik kommt vom Griech. *Μηχανικος* und bedeutet bei den Perſern und Arabern Katapulte; was aber Kumga bedeutet, wiſſen wir nicht) kenne, der Kaan einen Ingenieur aus Damas oder Baalbek kommen ließ, deſſen drei Söhne, Abu-biker, Ibrahim und Mohammed mit ihren Zimmerleuten ſieben große Mand-

nig Tagen vollendeten sie drei Rüstungen ganz nach der Anweisung der beiden Brüder. Nun wurde ein Versuch mit denselben gemacht in Gegenwart des Großkhan's und seines ganzen Hofes, und da sah man Steine werfen, von denen ein jeder dreihundert Pfund wog.[400]) Darauf wurden sie auf Schiffe geschafft und zu der Armee geführt. Als sie vor der Stadt Sajanfu aufgestellt waren, fiel der erste Stein, der von ihnen geschleudert wurde, mit solchem Gewicht und solcher Heftigkeit auf ein Gebäude, daß ein großer Theil desselben zerschmettert wurde und in Trümmern fiel. Die Einwohner erschraken über dieses Unheil, welches ihnen ein Donnerkeil vom Himmel schien, dermaßen, daß sie sofort sich über die Uebergabe berathschlagten. Es wurden sogleich Männer zur Unterhandlung aus der Stadt geschickt und ihre Unterwerfung wurde unter denselben Bedingungen angenommen, welche dem übrigen Theile der Provinz gewährt worden waren. Als sich so ihre Kunsterfahrenheit bewährt hatte, wurde der Ruf und das Vertrauen dieser beiden Venezianischen Brüder bei Sr. Majestät und allen seinen Hofleuten gar sehr vermehrt.

---

schanik's erbaut hätten, welche bei der Belagerung von Sayan-fu, einer Grenzfestung von Manji, das heißt, dem südlichen China, angewendet worden wären (S. D'Ohsson II, 391). Doch auch dieses Zeugniß beweist nichts gegen Polo; nur daß Ingenieure und Werkleute aus verschiedenen Ländern, nicht aber in derlei Dingen unerfahrene Mongolen zur Erbauung der Wurfmaschinen gebraucht wurden.

400) Dieser Versuch von Kublai zu Tatu wird, wie wir in Anm. 397 gesehen haben, merkwürdigerweise von den Chines. Geschichtschreibern bestätigt und scheint mir ebenfalls dadurch der Aussage Polo's eine größere Bekräftigung zu verleihen.

Dreiundsechszigstes Kapitel.

Von der Stadt Singui und dem sehr großen Flusse Quian (Kiang).

Wenn man die Stadt Sajanfu verläßt und fünfzehn Tagereisen weiter nach Südosten zieht[401], erreicht man die Stadt Singui[402], die, obwohl nicht sehr groß, doch ein

401) Wir kommen jetzt an eine Reihe bedeutender Städte, die sehr wichtig sind in diesem handelsmächtigen und reichbevölkerten Theile des Landes, die aber, weil bislang nur wenig Europäer bis hierher eingedrungen, und die, die daselbst gewesen, nur sehr ungenügende Beschreibungen gegeben, nach ihren neueren Verhältnissen schwer zu bestimmen sind. Die Deutungen der Kommentatoren erscheinen mir hier meist unrichtig, und gerade die Kenntniß dieser Lokalitäten würde uns, nach den neueren Ereignissen, besonders interessant erscheinen; doch können wir schon um der nächsten Zukunft der Aufklärungen viele erwarten, da seit den letzten Verträgen mit England, dem bald andere Staaten noch nachfolgen werden, bis jetzt wenigstens schon die Mündung des Kiang dem Europäischen Handel geöffnet ist.

402) Singui, ein Stadtname, der bei Polo einigemal wiederholt wird und mir mit dem Worte Tsching, welches ein großes Dorf bedeutet, das aber bis auf eine Million Menschen haben kann, zusammenzuhängen scheint. Der Richtung nach, die Polo angibt, könnte es Kin-tschéu-fu am Kiang sein; ich sage der Richtung nach, denn bloße Namenähnlichkeit kann hier nicht gelten, indem, wie ich schon erwähnt habe, die Namen der Städte mit den verschiedenen Dynastien wechseln und ein und dieselbe Stadt in den verschiedenen Zeiten wohl acht und mehr Namen erhalten hat; das ist auch die große Schwierigkeit, die oft kaum mit der genauesten Kenntniß Orientalischer Sprache und Geschichte zu überwinden ist, und zwar auch besonders darum, weil wir bis jetzt meist nur die Namen mit sehr allgemein gehaltenen Angaben kennen und Polo oft nicht den eigentlichen Namen, sondern nur einen Beinamen, und zwar in Persischem Ausdruck, gibt. — Ueber dieses Singui ist noch zu bemerken, daß in der Lat. wie noch in andern Ausgaben, die Entfernung von Sajanfu nur auf fünfzehn Meilen angegeben wird. Es ist daher sehr möglich, daß die Textkorruption sich hier wieder zeigt und die angegebene Entfernung Singui's sich nicht auf Sajanfu, sondern auf Nanking bezieht und wir also eine ganz andere Reihenfolge von Städten hätten. Es ist offenbar, wir sind gerade bei diesem wichtigen Theil der Beschreibung Polo's von China

bedeutender Handelsplatz ist. Die Zahl der Schiffe, die ihr gehören, ist überaus groß, weil sie nahe am Flusse Quian (Kiang) liegt, welches der größte Strom in der Welt ist; er ist an manchen Stellen zehn, an anderen acht und wieder an anderen sechs Meilen breit. Seine Länge bis zu dem Platze, wo er sich ins Meer ergießt, beläuft sich wohl bis auf hundert Tagereisen. Seine gewaltige Größe verdankt er der Unzahl von schiffbaren Flüssen, die ihm ihre Wasser zuführen und ihre Quellen in fernen Ländern haben. Eine große Menge von Hauptstädten und andere große Städte liegen an seinen Ufern und mehr als zweihundert mit sechszehn Provinzen benutzen ihn zur Schifffahrt, wodurch der Waarentransport so ungeheuer ist, daß es denen, die nicht Zeuge davon gewesen sind, unglaublich erscheinen mag. Wenn wir jedoch die Länge seines Laufes betrachten und die Menge von Flüssen, die, wie schon bemerkt, mit ihm in Verbindung stehen, so darf es nicht in Staunen setzen, daß die Masse und der Werth der Waaren und Lebensmittel, die auf ihm verführt werden, für so viele Städte, welche in allen Richtungen hin liegen, unberechenbar ist. Am nutzreichsten ist er

---

noch sehr in der Irre, und es sind nur einzelne klar hervortretende Punkte, an die wir uns halten können, doch so, daß wir immer einen allgemeinen, immer noch interessanten Blick in die Verhältnisse bekommen. — Kintschéu-fu liegt noch in der reichen Provinz Hu-kuang, ist eine schöne und reiche Handelsstadt, in welcher jetzt eine Mandschu-Garnison steht, weil ihre Lage sie nach dem Sprichwort zum Schlüssel oder zur Herrschaft von Zentralchina eignet. Weiter abwärts liegen die Doppelstädte Wu-tschang am Nord-, Han-yang am Südufer, die beide nur durch den breiten Strom des Kiang geschieden sind. Beide sind sehr große Städte. Hier, sagt man, sei die dichtgedrängteste Population in China. Die Barkenreihen ziehen zwischen beiden Städten mehre Stunden lang auf dem Strome ununterbrochen fort; immer kann man 8000 bis 10,000 rechnen, die hier vor Anker liegen und von da durch das reiche Wassernetz nach allen Richtungen ausgehen. Hier also mag das Singui Polo's liegen, und hier mag er sich durch den reichen Flußverkehr zu der Beschreibung des Kiang angeregt gefühlt haben.

aber für das Salz, welches nicht allein auf dem Kiang und seinen Nebenflüssen nach den Städten, die an ihren Ufern liegen, verführt wird, sondern auch von da nach allen Plätzen im Innern des Landes. Als Marco Polo sich in der Stadt Singui befand, sah er bei einer Gelegenheit nicht weniger als fünftausend Fahrzeuge, und doch giebt es noch andere Städte den Fluß entlang, wo die Zahl noch beträchtlicher ist. Alle diese Fahrzeuge haben eine Art Deck und einen Mast mit einem Segel. Ihre Fracht besteht gewöhnlich in ungefähr viertausend Kantari oder Venezianischen Zentnern bis aufwärts zu zwölftausend Kantari, welche Last einige von ihnen aufnehmen können. Sie brauchen kein hanfenes Tauwerk, außer für die Masten und Segel, sondern sie haben das Rohr von solcher Art, wie wir es schon beschrieben haben, das fünfzehn Schritt lang ist und welches sie der Länge nach in sehr dünne Stücke spalten, und indem sie diese zusammenflechten, bilden sie Seile davon, die dreihundert Schritt lang sind. Diese werden so geschickt verfertigt, daß sie an Festigkeit und Kraft dem hanfenen Tauwerke gleichkommen. Mit diesen Seilen werden die Schiffe ein jedes mit zehn oder zwölf Pferden auf den Flüssen gezogen, sowohl aufwärts gegen den Strom als auch abwärts. An vielen Stellen sind am Ufer des Flusses Götzentempel und andere Gebäude errichtet, und man sieht eine fortwährende Reihe von Dörfern und bewohnten Plätzen [403]).

---

403) Die Beschreibung, die uns Polo von dem Kiang gibt, müssen wir eine ganz vortreffliche nennen; er zeigt darin seinen schärfen klaren Blick und seine Auffassung der Verhältnisse im Großen. — Die Quelle des Kiang (Yan-tséu Kiang, Jan-tse Kiang, der Blaue Strom der Jesuitenkarten, in den Berichten der Engländer über ihre siegreiche Expedizion wird er gewöhnlich Yang-tse-Kiang geschrieben), oder des großen südlichen Stromsystems von China, liegt in einem direkten Abstande von 390 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere, seine Stromentwickelung beträgt aber nach Messung 630 geogr. Längenmeilen, also 90 oder fast 100 Meilen mehr, als die Länge seines nördlichen Nachbars, des Hoangho. Durch

Vierundsechszigstes Kapitel.

Von der Stadt Kayn-gui.

Kayn-gui[404]) ist eine kleine Stadt an dem südlichen Ufer des vorerwähnten Flusses, wo jährlich eine sehr große

---

die Krümmungen, von dritthalb hundert (240 geogr.) Meilen, bewässert er ein Stromgebiet von vollen 34,000 Q.-Meilen. Seine Länge würde den drei aneinander gereihten Ländern der Wolga, des Rhein's und der Weser gleichkommen, sein Stromgebiet dem der 10 größten westeuropäischen Stromsysteme bis zu dem der Oder und der Donau (diese beiden mit eingerechnet) an Areal gleich sein. S. Ritter IV, 648. Der Min-Kiang, sagt Kaiser Kanghi (Klaproth Mem. rel. à l'Asie T. III, 392 ff.) entspringt im Westen des Hoangho, auf dem Gebirge Balan-khara-tsitsir-khana (im wilden Lande der Sifan Tibet's, Min Schan der Chinesen), nicht zu fern von den Quellen des Hoangho; er liegt außerhalb der Westgrenze von China. S. weiter R. IV, 650. Der mittlere Lauf des Kiang, wo er gewöhnlich King Kiang oder auch Ta King, der Große Strom, genannt wird, geht durch Szütschuan und Hupe, bis oberhalb King-tschéu-fu, wo er in die Niederungen China's eintritt. Nur an der Meeresmündung wird er Yang-tse Kiang genannt. — Die Schilderung, welche Polo von dem Flusse gibt, wird durch die Jesuiten und Macartney's Gesandtschaftsreise bestätigt. —

Die Quellen des Hoang ho und Kiang entspringen, in analogen Verhältnissen einander benachbart, auf einer und derselben Hochterrasse, dem Plateaulande der Sifan. Sie nehmen anfangs einen direkt entgegengesetzten Lauf, bis sie in einer Entfernung von 15 Breitegraden, vom Hochgebirge in rechten Winkeln zweimal zurückgeworfen, plötzlich umkehren. Nun treten sie da, wo sie sich bis auf 4 Breitengrade einander genähert, wieder in rechten Winkeln plötzlich aus dem Alpenlande hervor und eilen in konvergirender Normaldirekzion dem Ozean zu. Nach einem langen Lauf treten sie, längst benachbart, doch nun erst durch Kanäle und Arme in Verbindung, ohne sich jedoch aus einer Mündung in das Meer zu ergießen. ——— Der Honan und Kiangnan bilden zwischen beiden Strömen das große Chinesische Blachfeld, ein von zwei Riesenströmen gebildetes Delta von tausend Flußarmen, Kanälen durchschnitten, voll Lagunen, Morästen, Seen. ——— Die Kulturgeschichte China's führt in dieses flache Zweistromland, welches ein Drittheil des ganzen Reichs ausmacht, zurück. — Erst die neuere Periode hat alle Aufmerksamkeit von da

Menge Korn und Reis gesammelt wird, dessen größten Theil man von da nach der Stadt Kambalu für die Hofhaltung

---

weg nach dem Norden, nach Peking, als die Residenz der Nichtchinesischen Dynastien ans Hochasien gezogen. — — Dieses Mesopotamien, sammt dem südlich anliegenden Delta des Kiang, ist das wahre Maha-Tschin (Matschyn der Indischen, Man-tschi oder Man-dzy der Chinesischen Historiker, Man-gi oder Man-zi bei M. Polo) oder Großchina (Maha im Sanskrit s. v. a. „groß"), welches von den Anwohnern des Ganges diesen Namen zuerst erhielt, im Gegensatz der 6 nördlichen Provinzen von Katai. — Eben dieses Reich der Mitte ist der früheste Sitz der Chinesischen Kultur und weiterhin das Ziel aller Eroberungen der Nachbarhorden.

Alle Flüsse China's kommen, wie die Zwillingsströme, vom Hochlande und fließen im Parallelismus von W. nach O. in den Ozean; die künstliche Kommunikazion zur Binnenschiffahrt aber geht von N. nach S. und schneidet alle diese Systeme der Küstenströme in rechten Winkeln. Die kleinen Flüsse füllen die Kanäle mit Wasser, die drei großen Ströme aber (Eulso, Hoangho und Kiang) leiten die Ueberwucht in den Ozean. Den ganzen Küstenstrich durchschlängt von N. nach S., vom Golf von Petschili südwärts bis zum Alpensee Sihu an der ersten, südlichen hohen Gebirgskette in S. von Hang-tschu-fu, der mächtige Hauptstamm (the trunk) des Kanalsystems, zu dem alle andern wie Aeste und Zweige sich verhalten. Dies ist der Große oder Kaiserkanal, das größte Kanalsystem der Welt. Er ist ein Gegenstück zu der Großen Mauer, deren kubischer Inhalt mehr Backsteine hält, als alle Wohnhäuser (1,800,000) von England und Schottland; doch übertrifft sein Nutzen und die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung jene bei weitem. Nur in einem Lande, wo über Millionen Handlanger despotisch disponirt werden konnte, war es möglich, beide zu bauen; nur in einem Lande von so gleichförmigem Niveau, wie hier, war es möglich, einen solchen Riesenkanal ohne eine einzige Unterbrechung zu Stande zu bringen. Er ist von allen Europäischen sehr verschieden, weil er sich nach der Natur des Landes richtet, sich oft windet, von verschiedener Breite ist, bald 200, bald 2000 Fuß weit, und fast nie stillstehendes Wasser hat, sein Gefälle beträgt öfter 2 bis 3 Fuß auf eine Englische Meile; bald ist er tief in Berge eingeschnitten, bald läuft er auf erhöhetem (bis 20 Fuß) hohem Damm, mit Granitquadern eingefaßt, über Seen und Moräste von ungeheurer Ausdehnung hinweg. Seine zahllosen Schleusen, Brücken, die Kultur an seinen Ufern, die unzählige Menge von Städten, die ihm entlang oft tiefer als sein Bett liegen und die beständig auf ihm hin- und hersegelnden Flotten von Transportschiffen, die zahllosen

des Großkhan's führt; denn durch diese Stadt ist die Verbindungslinie mit Kataia auf Flüssen, Seen und einem weiten tiefen Kanal hergestellt, welchen letzteren Se. Majestät graben lassen, damit die Schiffe von einem großen Flusse zum anderen und so zu Wasser von der Provinz Manji bis nach Kambalu gehen können, ohne nöthig zu haben, auch nur einen Theil der Fahrt zur See zu machen. Dieses Werk ist eben so bewunderungswürdig als schön in der Weise, wie es in so weiter Ausdehnung durch das Land geführt worden, als auch durch die Vortheile und Wohlthaten, die es den Städten ge-

---

schwimmenden Dörfer und Fischervölker, die auf und an ihm, auf seinen Zu- und Ableiten hausen, setzen den Reisenden in Erstaunen. S. Ritter IV, 712—729.

404) Ritter meint (IV, 689), Tschin-klang-fu sei wahrscheinlich Kaingui bei M. Polo, dasselbe, das er gleich nachher als Cian-ghan-fu näher beschreibt; dem kann ich aber durchaus nicht beistimmen; warum sollen diese beiden Städte sich auf Tschin-klang-fu beziehen? Kaingui kann nichts anderes sein, als Kuatschen, welches wir schon erwähnt haben und wo sich direkt gegen Süd der von Yang-tschu-fu (Yangui) kommende Kaiserkanal mit dem Kiang vereinigt; das paßt auch ganz auf die Beschreibung, die uns Polo von Kaingui gibt. Hier ist auch der Kin Schan oder der Goldberg, welcher mitten zwischen den Städten Kuatschéu am Nord- und Tsching Kiang am Südufer, etwas unterhalb beider Städte liegt (Staunton c. I. Trad. p. Castera T. IV. p. 146; Du Halde T. IV. p. 82. H. Ellis Journal c. I. p. 287. und Ritter selbst IV, 688). Ellis sah schon aus der Ferne gegen S.-O. den Gipfel der malerischen Felsinsel aus dem Strome des Kiang emporragen, die unmittelbar im Osten der Kanaleinfahrt und Ueberfahrt über den Kiang zu dessen Südufer sich aus seinen Wassern erhebt. Die Lage dieses Inselchens am Eingange der großen Bai, an welcher die große Stadt Tschingkiang erbaut ist, ihre Form, ihre Kultur macht eine frapante Wirkung. Es ist eine wahre Zauberinsel, sagen die Jesuiten. — Ein pittoresker Inselfels neben dem Kin Schan heißt Yin Schan, d. i. der Silberberg; die Jalouffie der Chinesen erlaubte die Beschiffung von beiden nicht. Aber bei der Ueberfahrt sieht man die Steilufer des Kin Schan; Gärten und Lusthäuser sind die Terrassen hinaufgeführt; sie gehören dem Kaiser, der dort einen schönen und großen Palast erbaute, der ein Lieblingsaufenthalt Khien-long's war. Auf den höchsten Höhen der Felsinsel sind Pagoden errichtet.

währt, an denen es vorüberzieht. An ſeinen Ufern ſind zugleich feſte und langhin laufende Terraſſen oder Chauſſeen hingeführt, wodurch auch das Reiſen zu Lande ſehr bequem gemacht worden iſt. In der Mitte des Fluſſes, der Stadt Kayn-gui gegenüber, liegt eine Inſel ganz aus Felſen, darauf iſt ein großer Tempel und ein Kloſter gebaut, worinnen zweihundert Mönche, wie man ſie nennen kann, wohnen und den Götzendienſt verrichten, und dies iſt der oberſte von vielen anderen Tempeln und Klöſtern. — Wir wollen nun von der Stadt Cian-ghian-fu reden.

Fünfundſechszigſtes Kapitel.

Von der Stadt Cian-ghian-fu.

Cian-ghian-fu[405]) iſt eine Stadt in der Provinz Manji, deren Einwohner Götzendiener ſind, dem Großkhan unterthan und bei denen das Papiergeld Geltung hat. Sie leben von Handel und Gewerben und ſind reich. Sie weben Zeuge von Gold und Seide. Die Jagd iſt hier ganz köſtlich für jede Art Wild, und Lebensmittel ſind im Ueberfluß da. In dieſer Stadt giebt es zwei Kirchen Neſtorianiſcher Chriſten, die im Jahre 1274 erbaut worden ſind, als Se. Majeſtät einen Neſtorianer, Namens Mar Sachis, zur Statthalterſchaft auf drei Jahre beſtellte. Von ihm ſind dieſe Kirchen er-

405) Cianghianfu, im Cod. Ricc. Cinghian-fu, iſt die große und volkreiche Handelsſtadt Tſchinghianfu, eine der wichtigſten des Reichs, welche neuerdings im Kriege der Engländer mit China beſonders berühmt geworden iſt, denn die Einnahme dieſes mächtigen Kriegsplatzes am 21. Juli 1842 führte vorzüglich den Frieden zu Nanking mit herbei. Sie liegt zwei Tagereiſen vom Meere und wird der Schlüſſel des Reichs von der Seeſeite genannt. Unzählige Junken füllen ihren Hafen. Von den nächſten Anhöhen ſoll die Ausſicht auf die Stadt und ihre Umgebung großartig ſein.

baut worden, da sie vorher nicht da waren, und sie bestehen noch. — Wir verlassen nun diesen Platz und sprechen von Tin-gui-gui.

Sechsundsechszigstes Kapitel.

Von der Stadt Tin-gui-gui.

Wenn man Cianghianfu verläßt und drei Tage nach Südosten weiter zieht, kommt man an vielen Städten und Festungsplätzen vorüber, deren Einwohner Götzen anbeten, von Künsten und Gewerben leben, dem Großkhan unterthänig sind und sein Papiergeld brauchen. Nach Verlauf von drei Tagen erreicht man die Stadt Tin-gui-gui[406]), die groß und schön ist und viel rohe Seide erzeugt, aus welcher Gewebe verschiedener Arten und Muster gefertigt werden. Alles zum Leben Nothwendige findet man hier im Ueberfluß und die Menge Wild bietet gar lustige Jagd. Die Einwohner waren ein hinterlistiges unmenschliches Geschlecht. Zur Zeit, als Chinsan Bayan oder der Hundertäugige das Land unterwarf, schickte er gewisse Alanische Christen mit einem Theile seiner eigenen Beute ab, sich der Stadt zu bemächtigen, und sobald sie davor erschienen, ließ man sie ohne Widerstand einziehen. Der Platz war mit einer doppelten Mauer umgeben, eine in der anderen, und die Alanen besetzten die erste Umwallung, wo sie eine bedeutende Menge Wein fanden, und da sie viele Beschwerden und Entbehrungen erduldet, waren sie eifrig, ihren Durst zu stillen, und tranken, ohne

406) Tinguigui, oder wohl richtiger nach der Basler Ausgabe Cinguingui und dem Berliner Mspt. Chin-chin-gui, ist nach den Kommentatoren Tschang-tschéu-fu in der Nähe des Kanals; sie wurde von Bayan eingenommen, und er ließ die sämmtlichen Einwohner niedermetzeln, wie die Chines. Geschichten berichten (S. D'Ohsson II, 409 f.); wiewohl diese weiter keine nähern Details enthalten, so ist wohl an der Wahrheit von Polo's Angaben nicht zu zweifeln.

ſich weiter zu beſinnen, bis zu ſolchem Uebermaße, daß ſie ſich berauſchten und darüber einſchliefen. Kaum bemerkte das Volk der Stadt, welches ſich in der zweiten Umwallung befand, daß ſeine Feinde ohnmächtig im Schlafe dalagen, ſo ergriff es die Gelegenheit, ſie zu ermorden und es entkam deren keiner. Als Chinkſan Bayan von dem Geſchicke dieſer ſeiner abgeſendeten Truppen hörte, da war er unwillig und ergrimmt wie nie und ſandte eine andere Armee, den Platz anzugreifen. Die Stadt wurde eingenommen und er gab Befehl, alle Einwohner, alt und jung, ohne Unterſchied des Geſchlechts, zur Vergeltung dem Schwerte zu überliefern.

Siebenundſechszigſtes Kapitel.

Von den Städten Singui und Vagin.

Singui[407]) iſt eine große und prächtige Stadt, deren Umfang zwanzig Meilen beträgt. Die Einwohner ſind Götzen-

407) Von Tſching-kiang-fu führt der große Kanal erſt durch ſteiniges Land und iſt zuweilen nur 12 Fuß breit, mit hohen Felsufern oder Quadern eingefaßt und mit Brücken überbaut, aus rothem Granitſtein, dann geht er in eine vollkommen ebene Fläche über, als wäre hier ein Seeſpiegel geweſen, nach Su-tſchéu-fu, das iſt Polo's Singui. Um die Vorſtädte dieſer gewaltigen Stadt zu durchſchiffen, brauchten die Jachten der brittiſchen Embaſſade unter Lord Macartney 3 Stunden Zeit; auf allen Seiten war die Stadt von Kanälen durchſchnitten, und die Engländer wurden an Venedig erinnert. Die ungeheure Menge der hier vor Anker liegenden Barken ſetzte ſie in Verwunderung. Der Kanal ſetzt unter den Bogen der Stadtmauern hindurch, in derſelben Art, wie dieſe von den Holländern in Batavia angebracht ſind. Die Stadt erſchien freundlich, gut gebaut, die Bewohner dicht gedrängt, wohlhabend, meiſtentheils in Seide gekleidet. Sie nennen ihr Sutſchufu das Paradies von China, wenn auch nicht im Himmel, doch gerade unter dem Himmel, nach ihrem Sprichwort, auf der Erde. Nahe der Stadt im Weſt breitet ſich der prachtvolle Spiegel des Taihuſees, mit pittoresken Hügeln umkränzt, aus, ein fiſchreiches Waſſer, ein Luſtort des Volkes, wohin unzählige Luſtfahrten der dortigen Städter ſtets auf Barken in Bewegung ſind.

anbeter, dem Großkhan unterthan und brauchen sein Papiergeld. Sie haben eine große Menge roher Seide und verarbeiten sie nicht allein zu ihrem eigenen Verbrauche, da sie sich alle in Seide kleiden, sondern auch für andere Märkte. Es giebt unter ihnen einige sehr reiche Kaufleute, und die Zahl ihrer Einwohner ist so groß, daß sie ein Gegenstand gerechten Staunens ist. Es sind jedoch sehr feige Leute, die nur mit ihrem Handel und ihren Gewerben sich beschäftigen. In diesen entfalten sie eine große Geschicklichkeit, und wenn sie so unternehmend und kriegerisch wären, als sie gewerbthätig und erfindungsreich sind, so könnten sie (denn so ungeheuer ist ihre Zahl) nicht allein die ganze Provinz (Manji) unterwerfen, sondern auch noch viel weiter gehen. Es giebt unter ihnen sehr geschickte Aerzte, welche die Natur der Krankheit bestimmen und die geeigneten Mittel gegen dieselbe anwenden können. Auch giebt es daselbst sehr weise Männer, oder, wie wir sie nennen, Filosofen, und andere, die Magier und Zauberer genannt werden können. Auf den Bergen in der Nähe der Stadt wächst Rhabarber in größter Vortrefflichkeit und wird zu so wohlfeilem Preise verkauft, daß vierzig Pfund von der frischen Wurzel in ihrem Gelde zum Werthe eines Venezianischen Groschens zu haben sind. Unter der Gerichtsbarkeit von Singui stehen sechszehn beträchtliche und reiche große und kleinere Städte, wo Handel und Gewerbe blühen. Unter dem Namen Sin-gui ist zu verstehen „die Stadt der Erde," wie unter dem von Quin-sai „die Stadt des Himmels." Wir verlassen nun Singui und wollen von einer anderen Stadt reden, die nur eine Tagereise davon entfernt ist und Va-giu [408]) heißt, wo ebenfalls großer Ueberfluß an

---

an denen auch hier das weibliche Geschlecht Antheil nehmen darf. Dieser See liegt auf der Grenze der Provinzen Kiangsü im Norden und Tscheliang im Süden, zu welcher letztern wir mit der nächsten Stadt übergehen. Ritter IV, 695 f.

408) Der Kaiserkanal südwärts von Sutschufu durchzieht in einer vielfach wechselnden Breite ein ungemein reichbebautes Land, über Kia-

Menge Korn und Reis gesammelt wird, dessen größten Theil man von da nach der Stadt Kambalu für die Hofhaltung

---

weg nach dem Norden, nach Peking, als die Residenz der Nichtchinesischen Dynastien aus Hochasien gezogen. — — Dieses Mesopotamien, sammt dem südlich anliegenden Delta des Kiang, ist das wahre Maha-Tschin (Matschyn der Indischen, Man-tschi oder Man-dzy der Chinesischen Historiker, Man-gi oder Man-ji bei M. Polo) oder Großchina (Maha im Sanskrit s. v. a. „groß"), welches von den Anwohnern des Ganges diesen Namen zuerst erhielt, im Gegensatz der 6 nördlichen Provinzen von Katai. — Eben dieses Reich der Mitte ist der früheste Sitz der Chinesischen Kultur und weiterhin das Ziel aller Eroberungen der Nachbarhorden.

Alle Flüsse China's kommen, wie die Zwillingsströme, vom Hochlande und fließen im Parallelismus von W. nach O. in den Ozean; die künstliche Kommunikazion zur Binnenschiffahrt aber geht von N. nach S. und schneidet alle diese Systeme der Küstenströme in rechten Winkeln. Die kleinen Flüsse füllen die Kanäle mit Wasser, die drei großen Ströme aber (Kuso, Hoangho und Kiang) leiten die Ueberwucht in den Ozean. Den ganzen Küstenstrich durchschlängt von N. nach S., vom Golf von Petschili südwärts bis zum Athensee Sihu an der ersten, südlichen hohen Gebirgskette in S. von Hang-tschu-fu, der mächtige Hauptstamm (the trunk) des Kanalsystems, zu dem alle andern wie Aeste und Zweige sich verhalten. Dies ist der Große oder Kaiserkanal, das größte Kanalsystem der Welt. Er ist ein Gegenstück zu der Großen Mauer, deren kubischer Inhalt mehr Backsteine hält, als alle Wohnhäuser (1,800,000) von England und Schottland; doch übertrifft sein Nutzen und die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung jene bei weitem. Nur in einem Lande, wo über Millionen Handlanger despotisch disponirt werden konnte, war es möglich, beide zu bauen; nur in einem Lande von so gleichförmigem Niveau, wie hier, war es möglich, einen solchen Riesenkanal ohne eine einzige Unterbrechung zu Stande zu bringen. Er ist von allen Europäischen sehr verschieden, weil er sich nach der Natur des Landes richtet, sich oft windet, von verschiedener Breite ist, bald 200, bald 2000 Fuß weit, und fast nie stillstehendes Wasser hat, sein Gefälle beträgt öfter 2 bis 3 Fuß auf eine Englische Meile; bald ist er tief in Berge eingeschnitten, bald läuft er auf erhöhetem (bis 20 Fuß) hohem Damm, mit Granitquadern eingefaßt, über Seen und Moräste von ungeheurer Ausdehnung hinweg. Seine zahllosen Schleusen, Brücken, die Kultur an seinen Ufern, die unzählige Menge von Städten, die ihm entlang oft tiefer als sein Bett liegen und die beständig auf ihm hin- und hersegelnden Flotten von Transportschiffen, die zahllosen

des Großkhan's führt; denn durch diese Stadt ist die Verbindungslinie mit Kataia auf Flüssen, Seen und einem weiten tiefen Kanal hergestellt, welchen letzteren Se. Majestät graben lassen, damit die Schiffe von einem großen Flusse zum anderen und so zu Wasser von der Provinz Manzi bis nach Kambalu gehen können, ohne nöthig zu haben, auch nur einen Theil der Fahrt zur See zu machen. Dieses Werk ist eben so bewunderungswürdig als schön in der Weise, wie es in so weiter Ausdehnung durch das Land geführt worden, als auch durch die Vortheile und Wohlthaten, die es den Städten ge-

---

schwimmenden Dörfer und Fischervölker, die auf und an ihm, auf seinen Zu- und Ableiten hausen, setzen den Reisenden in Erstaunen. S. Ritter IV, 712—729.

404) Ritter meint (IV, 689), Tschin-klang-fu sei wahrscheinlich Kaingui bei M. Polo, dasselbe, das er gleich nachher als Cian-ghan-fu näher beschreibt; dem kann ich aber durchaus nicht beistimmen; warum sollen diese beiden Städte sich auf Tschin-klang-fu beziehen? Kaingui kann nichts anderes sein, als Kuatscheu, welches wir schon erwähnt haben und wo sich direkt gegen Süd der von Yang-tschu-fu (Yangui) kommende Kaiserkanal mit dem Klang vereinigt; das paßt auch ganz auf die Beschreibung, die uns Polo von Kaingui gibt. Hier ist auch der Kin Schan oder der Goldberg, welcher mitten zwischen den Städten Kuatscheu am Nord- und Tsching Klang am Südufer, etwas unterhalb beider Städte liegt (Staunton c. I. Trad. p. Castera T. IV. p. 146; Du Halde T. IV. p. 82. H. Ellis Journal c. I. p. 287. und Ritter selbst IV, 688). Ellis sah schon aus der Ferne gegen S.-O. den Gipfel der malerischen Felsinsel aus dem Strome des Klang emporragen, die unmittelbar im Osten der Kanaleinfahrt und Ueberfahrt über den Klang zu dessen Südufer sich aus seinen Wassern erhebt. Die Lage dieses Inselchens am Eingange der großen Bai, an welcher die große Stadt Tschingklang erbaut ist, ihre Form, ihre Kultur macht eine frapante Wirkung. Es ist eine wahre Zauberinsel, sagen die Jesuiten. — Ein pittoresker Inselfels neben dem Kin Schan heißt Yin Schan, d. i. der Silberberg; die Jalousie der Chinesen erlaubte die Beschiffung von beiden nicht. Aber bei der Ueberfahrt sieht man die Steilufer des Kin Schan; Gärten und Lusthäuser sind die Terrassen hinaufgeführt; sie gehören dem Kaiser, der dort einen schönen und großen Palast erbaute, der ein Lieblingsaufenthalt Khien-long's war. Auf den höchsten Höhen der Felsinsel sind Pagoden errichtet.

in der Welt verdient wegen ihrer Größe und Schönheit, als auch wegen der Kurzweil, Freude und Wolluſt, die man da

---

in den früheren Jahrhunderten — wir haben ſchon erwähnt, daß die Namen der Kreiſe und Städte und, wie Neumann angibt, nicht ſelten auch die der Flüſſe und Berge unter den verſchiedenen Dynaſtien des Mittelreichs vielfach verändert wurden — zehn verſchiedene Namen. Die Dynaſtie der Sui nannte ſie zuerſt Hang-tſchéu, unter den großen Sung (Song) hieß ſie Lin-ngan-fu, unter den Yuen (Juen) oder Mongolen Hang-tſchéu-lu und erſt von der letzten einheimiſchen Dynaſtie erhielt ſie wiederum den Namen Hang-tſchéu-fu. Die Sung, von den Niu-tſchi oder Kin im zwölften Jahrhundert unſerer Zeitrechnung immer weiter gegen Süden gedrängt, waren endlich im Jahre 1132 genöthigt worden, hierher ihren Hofhalt zu verlegen, und die Stadt erhielt nun den Namen King-ſſe oder Reſidenz, wörtlich die größte oder vorzüglichſte Verſammlung. Das iſt das Quin-ſai des Venezianiſchen Reiſenden. „Polo war des Chineſiſchen, wie aus mehren Stellen ſeines Reiſewerks erhellt, unkundig (hier möchte ich nicht ſo unbedingt Herrn Profeſſor Neumann beiſtimmen; er war des Perſiſchen wahrſcheinlich weit erfahrener und mochte ſich wohl gewöhnlich dieſer Hofſprache bedienen, doch lernte er bei ſeinem langen Aufenthalt in China, wo ſogar ſeine Amtsgeſchäfte ihn vielfach mit einheimiſchen Beamten und Leuten aller Art zuſammenführten und unterhandeln ließen, das Chineſiſche, eine Sprache, bei deren Erlernung allerdings große Schwierigkeiten entgegenſtehen, ſicher wenigſtens im Allgemeinen verſtehen und ſich — wenn er dabei auch vielen und mancherlei Irrthümern begegnete, wie eben hier bei King-ſſe — darin verſtändlich machen, obwohl ich glaube, daß Polo hier weniger eine beſondere Ueberſetzung des Wortes hat geben wollen, als vielmehr eine allgemeine Bezeichnung der Stadt, wie ſie von den in ſo luſtigen und vergnügungsſüchtigen Verhältniſſen lebenden Bewohnern angeſehen wurde; — das geht mir auch aus Polo's ganzer Auffaſſung Chineſiſcher Verhältniſſe hervor, die ihm nicht ſo in ihrer Eigenthümlichkeit zugekommen wäre, wenn er des Chineſiſchen gar nicht kundig geweſen; ſ. unſre Anmerk. 23.); ſeine Dolmetſcher haben ihn falſch berichtet, wenn ſie King-ſſee durch Himmelsſtadt überſetzten.“ „Die Stadt Hang-tſchéu (30° 20′ 20″ nördl. Breite, 3° 39′ 4″ öſtl. Länge von Peking), wo der Direktor des ganzen Kreiſes und der Schatzmeiſter reſidiren, liegt auf der nördlichen Seite des Fluſſes Tſien-tang, der unfern der Ringmauern vorüberfließt, hier ungefähr eine halbe Stunde breit ſein mag und nach einem öſtlichen Laufe von beinahe 15 geogr. Meilen ſich in das Meer ergießt. Südweſtlich der Stadt iſt der romantiſche Si-hu oder Weſtliche See, deſſen Umfang 10 Deutſche Meilen beträgt (den Polo ſo

findet, die wohl die Einwohner verleiten können, sich im Paradiese selbst zu wähnen. Diese Stadt wurde öfter von Marco Polo besucht, der sorgfältig und fleißig Alles beobachtete und sich nach Allem erkundigte, was sie betraf[411]), was er Alles

---

köstlich beschreibt). An seinen Ufern, die ringsum mit großen glatt gemeißelten Quadratsteinen gepflastert sind, erheben sich prächtige Tempel und Klöster, Paläste und Landhäuser, wohin sich die Beamten und reichen Kaufleute der Kreishauptstadt in der schönen Jahreszeit zurückziehen. Man kann sowohl zu Land unter herrlichen Alleen, als auf dem Wasser zum Si-hu gelangen; denn der See ward durch Kanäle mit allen Theilen der Stadt in Verbindung gebracht. Es ist dies nicht die einzige Aehnlichkeit Hang-tschéu's mit Venedig. Die Bevölkerung der Stadt, welche von Staunton, dem Vater, sicherlich mit Unrecht selbst der Peking's gleich geachtet wird (ich glaube, daß sie in früheren Zeiten nicht minder groß war, als die der jetzigen Hauptstadt China's, ja zu Polo's Zeiten war sie sicher noch weit größer), ist in jedem Fall sehr bedeutend. Hang-tschéu ist wegen seiner höchst günstigen Lage, am Ausgange des großen Kanals, seit vielen Jahrhunderten ein Hauptstapelplatz des Seehandels mit den zahlreichen Inseln des östlichen Archipelagus und Japans gewesen, aus welchem Grunde sie wohl auch den Namen Hang-tschéu, d. h. Schiff oder Schifferstadt, erhalten hat. Der ausgedehnte Handel dieses Kreises hat wahrscheinlich auch die Juden bewogen, sich in Tsche-kiang, namentlich zu Hang-tschéu und Ning-po niederzulassen, wo wir deren bis zum 17. Jahrh. mehre Familien finden. Es sind hier allein 60,000 Menschen mit der Seidenweberei beschäftigt; die zahlreichen Buddhistischen und Taoklöster der Stadt und der nahen Umgebung sollen 15,000 Mönche und Nonnen enthalten. In Hang-tschéu verweilte unser berühmter Landsmann, der Jesuit Martini, vier Jahre lang, die er theils dem Missionsgeschäfte, theils der Ausarbeitung seines vortrefflichen Chinesischen Atlas widmete — ein Werk Deutschen Fleißes und Deutscher Gewissenhaftigkeit, aus dem wir häufig geschöpft haben."

410) Hierüber vergleiche Neumann's Bemerkung in vor. Note. Das Chinesische Sprichwort, auf welches Polo seine Angabe von der paradiesischen Lage der Stadt gründet, ist ebenfalls nach Neumann in vor. Anmerkung angeführt worden; man sehe darüber weiter, was Polo über die wollüstige Erinnerung der Fremden an Quinsai in der 3. Abtheilung dieses Kapitels sagt.

411) Polo, voraussehend, daß seine Schilderung über diese gewerbsame und reichste Stadt der Welt, die sich so ganz außer dem damaligen Euro-

ſich weiter zu beſinnen, bis zu ſolchem Uebermaße, daß ſie ſich berauſchten und darüber einſchliefen. Kaum bemerkte das Volk der Stadt, welches ſich in der zweiten Umwallung befand, daß ſeine Feinde ohnmächtig im Schlafe dalagen, ſo ergriff es die Gelegenheit, ſie zu ermorden und es entkam deren keiner. Als Chinſai Bayan von dem Geſchicke dieſer ſeiner abgeſendeten Truppen hörte, da war er unwillig und ergrimmt wie nie und ſandte eine andere Armee, den Platz anzugreifen. Die Stadt wurde eingenommen und er gab Befehl, alle Einwohner, alt und jung, ohne Unterſchied des Geſchlechts, zur Vergeltung dem Schwerte zu überliefern.

Siebenundſechszigſtes Kapitel.

Von den Städten Singui und Vagin.

Singui[407]) iſt eine große und prächtige Stadt, deren Umfang zwanzig Meilen beträgt. Die Einwohner ſind Götzen-

407) Von Tſching-kiang-fu führt der große Kanal erſt durch flaches Land und iſt zuweilen nur 12 Fuß breit, mit hohen Felsufern oder Quadern eingefaßt und mit Brücken überbaut, aus rothem Granitſtein, dann geht er in eine vollkommen ebene Fläche über, als wäre hier ein Seeſpiegel geweſen, nach Su-tſchéu-fu, das iſt Polo's Singui. Um die Vorſtädte dieſer gewaltigen Stadt zu durchſchiffen, brauchten die Jachten der brittiſchen Embaſſade unter Lord Macartney 3 Stunden Zeit; auf allen Seiten war die Stadt von Kanälen durchſchnitten, und die Engländer wurden an Venedig erinnert. Die ungeheure Menge der hier vor Anker liegenden Barken ſetzte ſie in Verwunderung. Der Kanal ſetzt unter den Bogen der Stadtmauern hindurch, in derſelben Art, wie dieſe von den Holländern in Batavia angebracht ſind. Die Stadt erſchien freundlich, gut gebaut, die Bewohner dicht gedrängt, wohlhabend, meiſtentheils in Seide gekleidet. Sie nennen ihr Sutſchufu das Paradies von China, wenn auch nicht im Himmel, doch gerade unter dem Himmel, nach ihrem Sprichwort, auf der Erde. Nahe der Stadt im Weſt breitet ſich der prachtvolle Spiegel des Taihuſees, mit pittoresken Hügeln umkränzt, aus, ein fiſchreiches Waſſer, ein Luſtort des Volkes, wohin unzählige Luſtfahrten der dortigen Städter ſtets auf Barken in Bewegung ſind.

anbeter, dem Großkhan unterthan und brauchen ſein Papiergeld. Sie haben eine große Menge roher Seide und verarbeiten ſie nicht allein zu ihrem eigenen Verbrauche, da ſie ſich alle in Seide kleiden, ſondern auch für andere Märkte. Es giebt unter ihnen einige ſehr reiche Kaufleute, und die Zahl ihrer Einwohner iſt ſo groß, daß ſie ein Gegenſtand gerechten Staunens iſt. Es ſind jedoch ſehr feige Leute, die nur mit ihrem Handel und ihren Gewerben ſich beſchäftigen. In dieſen entfalten ſie eine große Geſchicklichkeit, und wenn ſie ſo unternehmend und kriegeriſch wären, als ſie gewerbthätig und erfindungsreich ſind, ſo könnten ſie (denn ſo ungeheuer iſt ihre Zahl) nicht allein die ganze Provinz (Manji) unterwerfen, ſondern auch noch viel weiter gehen. Es giebt unter ihnen ſehr geſchickte Aerzte, welche die Natur der Krankheit beſtimmen und die geeigneten Mittel gegen dieſelbe anwenden können. Auch giebt es daſelbſt ſehr weiſe Männer, oder, wie wir ſie nennen, Filoſofen, und andere, die Magier und Zauberer genannt werden können. Auf den Bergen in der Nähe der Stadt wächſt Rhabarber in größter Vortrefflichkeit und wird zu ſo wohlfeilem Preiſe verkauft, daß vierzig Pfund von der friſchen Würzel in ihrem Gelde zum Werthe eines Venezianiſchen Groſchens zu haben ſind. Unter der Gerichtsbarkeit von Singui ſtehen ſechszehn beträchtliche und reiche große und kleinere Städte, wo Handel und Gewerbe blühen. Unter dem Namen Sin-gui iſt zu verſtehen „die Stadt der Erde," wie unter dem von Quin-ſai „die Stadt des Himmels." Wir verlaſſen nun Singui und wollen von einer anderen Stadt reden, die nur eine Tagereiſe davon entfernt iſt und Va-giu [408]) heißt, wo ebenfalls großer Ueberfluß an

---

an denen auch hier das weibliche Geſchlecht Antheil nehmen darf. Dieſer See liegt auf der Grenze der Provinzen Kiangſü im Norden und Eſchekiang im Süden, zu welcher letztern wir mit der nächſten Stadt übergehen. Ritter IV, 695 f.

408) Der Kaiſerkanal ſüdwärts von Sutſchufu durchzieht in einer vielfach wechſelnden Breite ein ungemein reichbebautes Land, über Kia-

ſich weiter zu beſinnen, bis zu ſolchem Uebermaße, daß ſie ſich berauſchten und darüber einſchliefen. Kaum bemerkte das Volk der Stadt, welches ſich in der zweiten Umwallung befand, daß ſeine Feinde ohnmächtig im Schlafe dalagen, ſo ergriff es die Gelegenheit, ſie zu ermorden und es entkam deren keiner. Als Thiſsai Bayan von dem Geſchicke dieſer ſeiner abgeſendeten Truppen hörte, da war er unwillig und ergrimmt wie nie und ſandte eine andere Armee, den Platz anzugreifen. Die Stadt wurde eingenommen und er gab Befehl, alle Einwohner, alt und jung, ohne Unterſchied des Geſchlechts, zur Vergeltung dem Schwerte zu überliefern.

Siebenundſechszigſtes Kapitel.

Von den Städten Singui und Vagin.

Singui[407]) iſt eine große und prächtige Stadt, deren Umfang zwanzig Meilen beträgt. Die Einwohner ſind Götzen-

407) Von Tſching-kiang-fu führt der große Kanal erſt durch ſteiniges Land und iſt zuweilen nur 12 Fuß breit, mit hohen Felsufern oder Quadern eingefaßt und mit Brücken überbaut, aus rothem Granitſtein, dann geht er in eine vollkommen ebene Fläche über, als wäre hier ein Seeſpiegel geweſen, nach Su-tſchéu-fu, das iſt Polo's Singui. Um die Vorſtädte dieſer gewaltigen Stadt zu durchſchiffen, brauchten die Jachten der brittiſchen Embaſſade unter Lord Macartney 3 Stunden Zeit; auf allen Seiten war die Stadt von Kanälen durchſchnitten, und die Engländer wurden an Venedig erinnert. Die ungeheure Menge der hier vor Anker liegenden Barken ſetzte ſie in Verwunderung. Der Kanal ſetzt unter den Bogen der Stadtmauern hindurch, in derſelben Art, wie dieſe von den Holländern in Batavia angebracht ſind. Die Stadt erſchien freundlich, gut gebaut, die Bewohner dicht gedrängt, wohlhabend, meiſtentheils in Seide gekleidet. Sie nennen ihr Sutſchufu das Paradies von China, wenn auch nicht im Himmel, doch gerade unter dem Himmel, nach ihrem Sprichwort, auf der Erde. Nahe der Stadt im Weſt breitet ſich der prachtvolle Spiegel des Taihuſees, mit pittoresken Hügeln umkränzt, aus, ein fiſchreiches Waſſer, ein Luſtort des Volkes, wohin unzählige Luſtfahrten der dortigen Städter ſtets auf Barken in Bewegung ſind.

anbeter, dem Großkhan unterthan und brauchen ſein Papiergeld. Sie haben eine große Menge roher Seide und verarbeiten ſie nicht allein zu ihrem eigenen Verbrauche, da ſie ſich alle in Seide kleiden, ſondern auch für andere Märkte. Es giebt unter ihnen einige ſehr reiche Kaufleute, und die Zahl ihrer Einwohner iſt ſo groß, daß ſie ein Gegenſtand gerechten Staunens iſt. Es ſind jedoch ſehr feige Leute, die nur mit ihrem Handel und ihren Gewerben ſich beſchäftigen. In dieſen entfalten ſie eine große Geſchicklichkeit, und wenn ſie ſo unternehmend und kriegeriſch wären, als ſie gewerbthätig und erfindungsreich ſind, ſo könnten ſie (denn ſo ungeheuer iſt ihre Zahl) nicht allein die ganze Provinz (Manji) unterwerfen, ſondern auch noch viel weiter gehen. Es giebt unter ihnen ſehr geſchickte Aerzte, welche die Natur der Krankheit beſtimmen und die geeigneten Mittel gegen dieſelbe anwenden können. Auch giebt es daſelbſt ſehr weiſe Männer, oder, wie wir ſie nennen, Filoſofen, und andere, die Magier und Zauberer genannt werden können. Auf den Bergen in der Nähe der Stadt wächſt Rhabarber in größter Vortrefflichkeit und wird zu ſo wohlfeilem Preiſe verkauft, daß vierzig Pfund von der friſchen Wurzel in ihrem Gelde zum Werthe eines Venezianiſchen Groſchens zu haben ſind. Unter der Gerichtsbarkeit von Singui ſtehen ſechszehn beträchtliche und reiche große und kleinere Städte, wo Handel und Gewerbe blühen. Unter dem Namen Sin-gui iſt zu verſtehen „die Stadt der Erde," wie unter dem von Quin-ſai „die Stadt des Himmels." Wir verlaſſen nun Singui und wollen von einer anderen Stadt reden, die nur eine Tagereiſe davon entfernt iſt und Va-giu [408]) heißt, wo ebenfalls großer Ueberfluß an

---

an denen auch hier das weibliche Geſchlecht Antheil nehmen darf. Dieſer See liegt auf der Grenze der Provinzen Kiangſü im Norden und Tſchekiang im Süden, zu welcher letztern wir mit der nächſten Stadt übergehen. Ritter IV, 695 f.

408) Der Kaiſerkanal ſüdwärts von Sutſchufu durchzieht in einer vielfach wechſelnden Breite ein ungemein reichbebautes Land, über Kia-

ſich weiter zu beſinnen, bis zu ſolchem Uebermaße, daß ſie ſich berauſchten und darüber einſchliefen. Kaum bemerkte das Volk der Stadt, welches ſich in der zweiten Umwallung befand, daß ſeine Feinde ohnmächtig im Schlafe dalagen, ſo ergriff es die Gelegenheit, ſie zu ermorden und es entkam deren keiner. Als Chinſay Bayan von dem Geſchicke dieſer ſeiner abgeſendeten Truppen hörte, da war er unwillig und ergrimmt wie nie und ſandte eine andere Armee, den Platz anzugreifen. Die Stadt wurde eingenommen und er gab Befehl, alle Einwohner, alt und jung, ohne Unterſchied des Geſchlechts, zur Vergeltung dem Schwerte zu überliefern.

Siebenundſechszigſtes Kapitel.

Von den Städten Singui und Vagin.

Singui[407]) iſt eine große und prächtige Stadt, deren Umfang zwanzig Meilen beträgt. Die Einwohner ſind Götzen-

407) Von Tſching-kiang-fu führt der große Kanal erſt durch ſteiniges Land und iſt zuweilen nur 12 Fuß breit, mit hohen Felsufern oder Quadern eingefaßt und mit Brücken überbaut, aus rothem Granitſtein, dann geht er in eine vollkommen ebene Fläche über, als wäre hier ein Seeſpiegel geweſen, nach Su-tſcheu-fu, das iſt Polo's Singui. Um die Vorſtädte dieſer gewaltigen Stadt zu durchſchiffen, brauchten die Jachten der britiſchen Embaſſade unter Lord Macartney 3 Stunden Zeit; auf allen Seiten war die Stadt von Kanälen durchſchnitten, und die Engländer wurden an Venedig erinnert. Die ungeheure Menge der hier vor Anker liegenden Barken ſetzte ſie in Verwunderung. Der Kanal ſetzt unter den Bogen der Stadtmauern hindurch, in derſelben Art, wie dieſe von den Holländern in Batavia angebracht ſind. Die Stadt erſchien freundlich, gut gebaut, die Bewohner dicht gedrängt, wohlhabend, meiſtentheils in Seide gekleidet. Sie nennen ihr Sutſchufu das Paradies von China, wenn auch nicht im Himmel, doch gerade unter dem Himmel, nach ihrem Sprichwort, auf der Erde. Nahe der Stadt im Weſt breitet ſich der prachtvolle Spiegel des Taihuſees, mit pittoresken Hügeln umkränzt, aus, ein fiſchreiches Waſſer, ein Luſtort des Volkes, wohin unzählige Luſtfahrten der dortigen Städter ſtets auf Barken in Bewegung ſind.

anbeter, dem Großkhan unterthan und brauchen sein Papiergeld. Sie haben eine große Menge roher Seide und verarbeiten sie nicht allein zu ihrem eigenen Verbrauche, da sie sich alle in Seide kleiden, sondern auch für andere Märkte. Es giebt unter ihnen einige sehr reiche Kaufleute, und die Zahl ihrer Einwohner ist so groß, daß sie ein Gegenstand gerechten Staunens ist. Es sind jedoch sehr feige Leute, die nur mit ihrem Handel und ihren Gewerben sich beschäftigen. In diesen entfalten sie eine große Geschicklichkeit, und wenn sie so unternehmend und kriegerisch wären, als sie gewerbthätig und erfindungsreich sind, so könnten sie (denn so ungeheuer ist ihre Zahl) nicht allein die ganze Provinz (Manji) unterwerfen, sondern auch noch viel weiter gehen. Es giebt unter ihnen sehr geschickte Aerzte, welche die Natur der Krankheit bestimmen und die geeigneten Mittel gegen dieselbe anwenden können. Auch giebt es daselbst sehr weise Männer, oder, wie wir sie nennen, Filosofen, und andere, die Magier und Zauberer genannt werden können. Auf den Bergen in der Nähe der Stadt wächst Rhabarber in größter Vortrefflichkeit und wird zu so wohlfeilem Preise verkauft, daß vierzig Pfund von der frischen Würzel in ihrem Gelde zum Werthe eines Venezianischen Groschens zu haben sind. Unter der Gerichtsbarkeit von Singui stehen sechszehn beträchtliche und reiche große und kleinere Städte, wo Handel und Gewerbe blühen. Unter dem Namen Sin-gui ist zu verstehen „die Stadt der Erde," wie unter dem von Quin-sai „die Stadt des Himmels." Wir verlassen nun Singui und wollen von einer anderen Stadt reden, die nur eine Tagereise davon entfernt ist und Va-giu [408]) heißt, wo ebenfalls großer Ueberfluß an

an denen auch hier das weibliche Geschlecht Antheil nehmen darf. Dieser See liegt auf der Grenze der Provinzen Kiangsü im Norden und Eschekiang im Süden, zu welcher letztern wir mit der nächsten Stadt übergehen. Ritter IV, 695 f.

408) Der Kaiserkanal südwärts von Sutschufu durchzieht in einer vielfach wechselnden Breite ein ungemein reichbebautes Land, über Kia-

roher Seide iſt und wo es viele Kaufleute und Künſtler giebt. Seidenzeuge von feinſter Qualität werden hier gewoben und nachher nach allen Theilen der Provinz verführt. Da es hier weiter nichts Bemerkenswerthes giebt, wollen wir nun zur erſten Stadt, der Hauptſtadt der Provinz Manji, die Quinſai heißt, übergehen.

Achtundſechszigſtes Kapitel.

Von der adligen und prachtvollen Stadt Quinſai (Kinſai).

1.

Wenn man Vaziu verläßt, kommt man im Laufe von drei Tagereiſen an vielen Städten, Schlöſſern und Dörfern vorüber, die alle gut bewohnt und reich ſind. Die Leute ſind Götzenanbeter und Unterthanen des Großkhan's. Nach Verlauf von drei Tagen erreicht man die adelige und prächtige Stadt Quin-ſai[409]), ein Name, welcher bedeutet „die

---

hing-fu bis Hang-tſchang-fu (Ritter IV, 696). Dieſes Kia-hing (30° 52' 48" n. Br. 4° 4' 11" öſtl. L. v. Pek.) hieß früher Siu-tſchéu und iſt die zweite Stadt des Kreiſes, auf allen Seiten mit Weihern und Kanälen umgeben und liegt in einem herrlichen fruchtbaren Landſtrich; der Reichthum, die Pracht der Gebäude wird von den Reiſenden ſehr gerühmt. Wie in den Italieniſchen Städten laufen neben den Straßen bedeckte Hallen hin (S. Neumann: Der Kreis Tſche-Kiang; in A. A. Ztg. 1842. Beil. 140.). Dieſe Stadt wird wohl das Vaziu Polo's ſein; doch meinen die Kommentatoren, Vaziu könne auch Hu-tſchéu, nordweſtlich von Kia-hing, ſein, der Seeort oder Seediſtrikt, nahe am Tai-hu oder großen See, wovon die Stadt ihren Namen erhalten hat.

409) Die Beſchreibung, die Polo von dieſer damals größten Stadt der Welt gibt, iſt wahrhaft bewunderungswürdig zu nennen und gibt uns das anſchaulichſte Bild der großartigen luxuriöſen Einrichtungen und des verfeinerten Lebens der Chineſen, welche ſich aber weit morſcher und blaſirter bis auf unſere Tage erhalten haben.

Mit Rückſicht auf die neuern Verhältniſſe, die uns durch die Engliſche Expedizion jener Gegend, wo Polo's Quinſai liegt, beſonders intereſſant und wichtig gemacht haben, ſchicken wir erſt, nach Neumann, der erſten

Himmelsstadt"[410]) und den sie vor allen anderen Städten

Deutschen Autorität über Chinesische Geschichte und Literatur (A. A. Zeitung 1842, Beil. 139—141), eine kurze Beschreibung des Kreises Tscheklang, dessen Hauptstadt jenes Quinsai ist, voran. Der eilfte Kreis des Chinesischen Reichs, von dem die Engländer sich bei ihrer großen Expedizion bereits mehrer Städte bemächtigt hatten, ist Tsche-kiang. Die Namen der Kreise sind aus ihrer Beschaffenheit, aus der relativen Lage oder besonderen Eigenthümlichkeit hervorgegangen. Der größte Fluß des Kreises ist der Tsien-tang-kiang oder der Strom des Kupfersees, welcher den ganzen Kreis durchschneidet und wegen seiner vielfachen Krümmungen unfern der Mündung (15 Meilen östlich von Hang-tschéu-fu oder Quinsai) Tschekiang oder der gekrümmte Fluß genannt wird, und so nach ihm der ganze Kreis. Im Osten grenzt die kontinentale Masse dieses Landes an das Meer, es werden aber die zahlreichen Inseln, welche zwischen China und Japan liegen, sämmtlich noch zu Tschekiang gerechnet. — Obgleich Tschekiang der kleinste Kreis des Mittelreiches ist, so erstreckt er sich doch von 27° 47′ bis 31° 12′ nördlicher Breite und von 1° 35′ bis 6° östlicher Länge von Peking und umfaßt einen Flächenraum von 9780 Deutschen Quadratmeilen. — An Fruchtbarkeit und Lieblichkeit ragt dieses Land so hervor, daß man in den ältesten Zeiten im Reimspruche sagte:

Schang jeu tien tang, Des Paradieses Rang
Hia jeu Su hang, Erfreut sich Su und Hang;

nämlich die Bezirke, welche zu den Städten Su-tschéu in Kiang-nan und Hang-tschéu im Tschekiang gehören. (Von den Produkten wollen wir hier nichts weiter sagen, Marco Polo macht uns damit ausführlich bekannt.) — Tsche-kiang ist einer der bevölkertsten Kreise des Reichs, und doch kommt im Durchschnitt bei weitem keine so große Anzahl auf die Quadratmeile, als in Deutschen Bundesstaaten (hier erinnern wir nur, daß zu Polo's Zeiten kurz nach der glanzvollen ruhigen Regirung der Sung, welche in der Hauptstadt dieses Kreises residirten, sich wohl eine weit größere Anzahl Bevölkerung da gesammelt haben mag, als jetzt, wo die Mandschuregirung weiter im Norden, zu Peking, seit so langen Jahren ihre Residenz aufgeschlagen). Auf einem Flächenraume von 9780 geogr. Quadratmeilen wohnte im Jahr 1812 eine Bevölkerung von 26,254,784 Seelen. Ackerbau, Gewerbe und Handel werden von der Bevölkerung seit den ersten Jahrhunderten der Chinesischen Geschichte mit Fleiß und Emsigkeit getrieben. Man findet hier eilf Städte ersten, eine zweiten, dann sechs und siebzig dritten Ranges, überdies einen bedeutenden kreisunmittelbaren Ort, Wuang-huan geheißen.

Die Hauptstadt dieses Kreises ist Hang-tschéu-fu. Diese Stadt hatte

in der Welt verdient wegen ihrer Größe und Schönheit, als auch wegen der Kurzweil, Freude und Wolluſt, die man da

---

in den früheren Jahrhunderten — wir haben ſchon erwähnt, daß die Namen der Kreiſe und Städte und, wie Neumann angibt, nicht ſelten auch die der Flüſſe und Berge unter den verſchiedenen Dynaſtien des Mittelreichs vielfach verändert wurden — zehn verſchiedene Namen. Die Dynaſtie der Sui nannte ſie zuerſt Hang-tſchéu, unter den großen Sung (Song) hieß ſie Lin-ngan-fu, unter den Yuen (Juen) oder Mongolen Hang-tſchéu-lu und erſt von der letzten einheimiſchen Dynaſtie erhielt ſie wiederum den Namen Hang-tſchéu-fu. Die Sung, von den Niu-tſchi oder Kin im zwölften Jahrhundert unſerer Zeitrechnung immer weiter gegen Süden gedrängt, waren endlich im Jahre 1132 genöthigt worden, hierher ihren Hofhalt zu verlegen, und die Stadt erhielt nun den Namen King-ſſe oder Reſidenz, wörtlich die größte oder vorzüglichſte Verſammlung. Das iſt das Quin-ſai des Venezianiſchen Reiſenden. „Polo war des Chineſiſchen, wie aus mehren Stellen ſeines Reiſewerks erhellt, unkundig (hier möchte ich nicht ſo unbedingt Herrn Profeſſor Neumann beiſtimmen; er war des Perſiſchen wahrſcheinlich weit erfahrener und mochte ſich wohl gewöhnlich dieſer Hofſprache bedienen, doch lernte er bei ſeinem langen Aufenthalt in China, wo ſogar ſeine Amtsgeſchäfte ihn vielfach mit einheimiſchen Beamten und Leuten aller Art zuſammenführten und unterhandeln ließen, das Chineſiſche, eine Sprache, bei deren Erlernung allerdings große Schwierigkeiten entgegenſtehen, ſicher wenigſtens im Allgemeinen verſtehen und ſich — wenn er dabei auch vielen und mancherlei Irrthümern begegnete, wie eben hier bei King-ſſe — darin verſtändlich machen, obwohl ich glaube, daß Polo hier weniger eine beſondere Ueberſetzung des Wortes hat geben wollen, als vielmehr eine allgemeine Bezeichnung der Stadt, wie ſie von den in ſo luſtigen und vergnügungsſüchtigen Verhältniſſen lebenden Bewohnern angeſehen wurde; — das geht mir auch aus Polo's ganzer Auffaſſung Chineſiſcher Verhältniſſe hervor, die ihm nicht ſo in ihrer Eigenthümlichkeit zugekommen wäre, wenn er des Chineſiſchen gar nicht kundig geweſen; ſ. unſre Anmerk. 23.); ſeine Dolmetſcher haben ihn falſch berichtet, wenn ſie King-ſſee durch Himmelsſtadt überſetzten.“ „Die Stadt Hang-tſchéu (30° 20′ 20″ nördl. Breite, 3° 39′ 4″ öſtl. Länge von Peking), wo der Direktor des ganzen Kreiſes und der Schatzmeiſter reſidiren, liegt auf der nördlichen Seite des Fluſſes Tſien-tang, der unfern der Ringmauern vorüberfließt, hier ungefähr eine halbe Stunde breit ſein mag und nach einem öſtlichen Laufe von beinahe 15 geogr. Meilen ſich in das Meer ergießt. Südweſtlich der Stadt iſt der romantiſche Si-hu oder Weſtliche See, deſſen Umfang 10 Deutſche Meilen beträgt (den Polo ſo

findet, die wohl die Einwohner verleiten können, sich im Paradiese selbst zu wähnen. Diese Stadt wurde öfter von Marco Polo besucht, der sorgfältig und fleißig Alles beobachtete und sich nach Allem erkundigte, was sie betraf[411]), was er Alles

köstlich beschreibt). An seinen Ufern, die ringsum mit großen glatt gemeißelten Quadratsteinen gepflastert sind, erheben sich prächtige Tempel und Klöster, Paläste und Landhäuser, wohin sich die Beamten und reichen Kaufleute der Kreishauptstadt in der schönen Jahreszeit zurückziehen. Man kann sowohl zu Land unter herrlichen Alleen, als auf dem Wasser zum Si-hu gelangen; denn der See ward durch Kanäle mit allen Theilen der Stadt in Verbindung gebracht. Es ist dies nicht die einzige Aehnlichkeit Hang-tschéu's mit Venedig. Die Bevölkerung der Stadt, welche von Staunton, dem Vater, sicherlich mit Unrecht selbst der Peking's gleich geachtet wird (ich glaube, daß sie in früheren Zeiten nicht minder groß war, als die der jetzigen Hauptstadt China's, ja zu Polo's Zeiten war sie sicher noch weit größer), ist in jedem Fall sehr bedeutend. Hang-tschéu ist wegen seiner höchst günstigen Lage, am Ausgange des großen Kanals, seit vielen Jahrhunderten ein Hauptstapelplatz des Seehandels mit den zahlreichen Inseln des östlichen Archipelagus und Japans gewesen, aus welchem Grunde sie wohl auch den Namen Hang-tschéu, d. h. Schiff- oder Schiffersstadt, erhalten hat. Der ausgedehnte Handel dieses Kreises hat wahrscheinlich auch die Juden bewogen, sich in Tsche-kiang, namentlich zu Hang-tschéu und Ning-po niederzulassen, wo wir deren bis zum 17. Jahrh. mehre Familien finden. Es sind hier allein 60,000 Menschen mit der Seidenweberei beschäftigt; die zahlreichen Buddhistischen und Taoklöster der Stadt und der nahen Umgebung sollen 15,000 Mönche und Nonnen enthalten. In Hang-tschéu verweilte unser berühmter Landsmann, der Jesuit Martini, vier Jahre lang, die er theils dem Missionsgeschäfte, theils der Ausarbeitung seines vortrefflichen Chinesischen Atlas widmete — ein Werk Deutschen Fleißes und Deutscher Gewissenhaftigkeit, aus dem wir häufig geschöpft haben."

410) Hierüber vergleiche Neumann's Bemerkung in vor. Note. Das Chinesische Sprichwort, auf welches Polo seine Angabe von der paradiesischen Lage der Stadt gründet, ist ebenfalls nach Neumann in vor. Anmerkung angeführt worden; man sehe darüber weiter, was Polo über die wollüstige Erinnerung der Fremden an Quinsai in der 3. Abtheilung dieses Kapitels sagt.

411) Polo, voraussehend, daß seine Schilderung über diese größte und reichste Stadt der Welt, die sich so ganz außer den damaligen Euro-

in seinen Notizen aufzeichnete, aus denen folgende Einzelnheiten kürzlich gegeben werden. Nach der gemeinen Schätzung hat diese Stadt hundert Meilen im Umfange[412]). Ihre Straßen und Kanäle sind sehr weit und breit und es giebt da Plätze, darauf man Markt hält, die, weil sie nothwendigerweise im Verhältniß zu der ungeheuren Masse von Menschen, welche sich auf ihnen versammeln, stehen müssen, außerordentlich groß sind. Sie hat auf der einen Seite einen See von frischem und klarem Wasser, auf der anderen aber gegenüber einen gleichfalls großen Strom, dessen Wasser durch die vielen großen und kleinen Kanäle allenthalben durch die Stadt rinnt, die mit sich allen Schmutz in den See und von da in das Meer führen, daher denn stets eine gute und gesunde Luft in der Stadt herrscht, und durch die ganze Stadt kann man auf den Gassen gehen, fahren und reiten und daneben auf den Kanälen in Schiffen dahin gleiten, wohin man will, und die Straßen und die Kanäle sind so groß, daß sie Raum geben für die Boote auf der einen Seite und für die Wagen auf der anderen, so daß diese ganz bequem mit den für die Bedürfnisse der Einwohner nöthigen Gegenständen da-

---

pätschen Verhältnissen in wunderbarer Fülle und eigenthümlichem Glanze herausgehoben hatte, für übertrieben und lügenhaft gehalten werden könne, sagt hier, daß, wie unwahrscheinlich auch seine Angaben klingen möchten, er doch versichern könne, daß er Alles mit Fleiß erkundet und niedergeschrieben habe; neuere Beobachtungen haben das, was man so lange in Zweifel setzte, bestätigt und es ist dabei wohl zu bedenken, daß Hang-tschéu zu Polo's Zeiten, da sie noch vor Kurzem die Residenz der Kaiser des kultivirtesten und reichsten Reiches der Welt gewesen war, dessen Glanz und Fülle in ihr kulminirte, und ihr Handel noch nicht durch Chinesische Abgeschlossenheit gehemmt wurde, weit größer, reicher und drangvoller gewesen sein mag, als es jetzt ist, wo sie, wie alle Chinesischen Verhältnisse, wenn auch nicht überlebt, doch sehr verlebt ist.

412) Bei den Angaben der Größe der Städte versteht Polo sicher nicht Italienische Meilen, sondern Chinesische Li, die im Verhältniß zu jenen wie drei zu acht sind. Der Umfang Hang-tschéu's wird noch immer zu sechzig Li angegeben.

hinfahren können. Man ſagt allgemein, daß die Zahl der Brücken, große und kleine, ſich auf zwölftauſend belaufe. Die, welche über die Hauptkanäle geſchlagen ſind und in Verbindung mit den vornehmſten Straßen ſtehen, haben ſo hohe und mit ſolcher Kunſt aufgerichtete Bogen, daß Schiffe mit ihren Maſten unter ihnen wegfahren können[413]), während zu gleicher Zeit über ſie Karren und Menſchen hinweg ziehen; ſo gut iſt der Auf- und Abſtieg von den Straßen zur Höhe des Bogens genommen. Wären dieſe Brücken aber nicht ſo zahlreich, ſo könnte man nicht mit ſo viel Bequemlichkeit von einem Platze zu dem anderen gelangen.

2.

Außerhalb der Stadt zieht ſich ein Graben, der ſie auf der einen Seite umfaßt, etwa vierzig Meilen in die Länge hin, ſehr breit und voll Waſſer, welches aus dem vorerwähnten Fluſſe kommt. Den ließen die alten Könige des Landes ausgraben, daß, wenn der Fluß ſeine Ufer überſtrömen ſollte, das überflüſſige Waſſer ſich in dieſen Kanal ergöſſe. Zu gleicher Zeit ſollte er auch als Vertheidigungsmittel dienen. Die Erde, die daraus gehoben ward, wurde nach der einen Seite geworfen und das ſieht nun aus, als wenn viele Hügel den Platz umgäben. Es giebt innerhalb der Stadt zehn Hauptmarktplätze, außer den unzähligen Kaufhallen die Straßen entlang. Jede Seite dieſer viereckigen Plätze iſt eine halbe Meile lang, und an ihnen hin läuft die Hauptſtraße,

413) Bei Ramuſio heißt es „una nave vi puo passare di sotto senz albero," allen anderen Ausgaben entgegen, die den Sinn haben, wie ich ihn in meiner Uebertragung wiedergegeben habe. Was wäre denn Merkwürdiges dabei, wenn jene doch nicht großen Kähne, die durch die Stadt auf den Kanälen hinzogen, ihre Maſten ſtrecken mußten, ſobald ſie unter den Brücken, welche die Chineſen gewöhnlich ſehr hoch ſchlagen, hinfahren wollten? Polo würde dann nicht für nöthig gefunden haben, die Sache zu erwähnen.

die vierzig Schritt breit iſt und in einer geraden Linie von einem Ende der Stadt zum anderen geht. Es durchſchneiden ſie viele niedrige und bequeme Brücken[414]. Dieſe viereckigen Marktplätze, deren Ausdehnung je zwei Meilen beträgt, ſind einer von dem anderen vier Meilen entfernt. In paralleler Richtung mit der Hauptſtraße, aber auf der anderen Seite der Plätze, läuft ein ſehr breiter Kanal, auf deſſen näherer Seite geräumige Waarenhäuſer von Stein aufgeführt ſind, und das zur Bequemlichkeit der Kaufleute, die mit ihren Gütern aus Indien und anderen Gegenden kommen, damit ſie einen zweckmäßigen Stand für den Markt haben. Auf jedem der Plätze verſammeln ſich drei Tage in jeder Woche von vierzig- zu fünfzigtauſend Perſonen, welche auf den Markt kommen, um ſich mit jeglichem Vorrathe zu verſehen. Da giebt es eine überflüſſige Menge Wild aller Art, wie Rehböcke, Hirſche, Dammhirſche, Haſen und Kaninchen, mit Rebhühnern, Faſanen, Birkhühnern, Wachteln, Haushühnern, Kapaunen und eine ſolche Unzahl Enten und Gänſe, daß man ſie nicht ausdrücken kann; denn dieſe werden ſehr leicht auf dem See aufgezogen, ſo daß man zum Werthe eines Venezianiſchen Silbergroſchens ein Paar Gänſe und zwei Paar Enten kaufen kann. Da ſind auch die Schlachthäuſer und Fleiſchbänke, wo das Vieh geſchlachtet wird, wie Ochſen, Kälber, Böcke und Lämmer, um die Tiſche der reichen Leute und der hohen Magiſtratsperſonen zu verſorgen. Das Volk de

414) Hangtſchéu hat ſich in dieſen Anlagen ſeit jenen Zeiten verändert; von den großen Marktplätzen reden neuere Reiſende nicht mehr. Die Engländer (G. Staunton) ſagen, die Häuſer ſeien meiſt einſtöckig, die Straßen eng, wie alle Chineſiſchen, aber alle Häuſer mit Butiken, Magazinen, Kaufläden verſehen, daß ſie denen in London an Glanz und Fülle nicht nachſtehen. Die Jeſuitenpatres (Du Halde T. I. p. 75) vergleichen das Gedränge der Stadt mit dem von Paris, nur ſehe man kein weibliches Weſen auf der Straße (auch hierin hat ſich alſo die Sitte der Bewohner ſeit Polo ſehr verändert); vorn zeigen die Häuſer ihre Läden, auf der Rückſeite ziehen an jedem Hauſe, jeder Straße Kanäle zum Aus- und Einladen der Waaren vorüber.

niederen Klassen macht sich kein Bedenken daraus, jede andere Art von Fleisch ohne Auswahl und wie unrein es auch sei zu verzehren. Zu allen Jahreszeiten giebt es auf den Märkten eine Menge von Kräutern und Früchten aller Art und vorzüglich Birnen von so außerordentlicher Größe, daß ein Stück zehn Pfund wiegt[415]); sie sind innen weiß und wie Teig und von angenehmem Geruch. Auch sind Pfirsiche in der Jahreszeit, wo sie reifen, da, sowohl gelbe als weiße, die vom lieblichsten Geschmacke sind. Trauben werden hier nicht gezogen, aber getrocknet und sehr gut aus anderen Gegenden hergeführt. Das ist auch bei dem Weine der Fall, den die Einwohner nicht sehr hochhalten, da sie an ihr eigenes Getränk aus Reis und Gewürzen gewöhnt sind. Von dem Meere, welches fünfundzwanzig Meilen entfernt ist, wird täglich den Fluß aufwärts nach der Stadt eine ungeheure Menge Fische gebracht; auch im See giebt es Fische im Ueberfluß, und eine Menge Menschen haben keine andere Beschäftigung, als sie zu fangen. Es sind verschiedene Arten, nach der Jahreszeit, und durch den Abhub, der ihnen aus der Stadt zugeführt wird, werden sie groß und fett. Wenn man die Fische einführen sieht, da möchte man glauben, es sei unmöglich, daß sie verkauft werden könnten, und doch sind sie in Zeit von wenig Stunden verschwunden, so groß ist die Zahl der Einwohner und zwar der Leute, die solchem Luxus nachgehen können, denn Fisch und Fleisch wird in einer Mahlzeit gespeist. Jeder von den zehn Marktplätzen ist mit hohen Wohngebäuden umgeben, in deren unteren Theilen Kaufläden sind, wo alle Arten gefertigter Waaren eingebracht und alle Handelsgegenstände verkauft werden; so unter anderen Spezereien, Gewürze, Tand aller Art und Perlen. In gewissen Läden wird nichts Anderes verkauft als der Wein des Landes, den sie beständig brauen und den Leuten frisch zu einem

415) Neuere Reisende sprechen noch von den ungeheuer großen Birnen, die man in den östlichen Provinzen Chinas finde.

mäßigen Preise verkaufen. Die Straßen, die mit den Marktplätzen in Verbindung stehen, sind zahlreich, und in einigen von ihnen sind viele kalte Bäder, in denen Diener beiderlei Geschlechts bereit sind, um die Abwaschung bei Männern und Frauen zu verrichten, die sie besuchen und die von Kindheit auf gewohnt sind, in kaltem Wasser zu baden, was sie der Gesundheit für sehr zuträglich halten. Doch haben sie an diesen Badeplätzen Zimmer, die mit warmem Wasser versehen sind, zum Gebrauch der Fremden, die, weil sie nicht daran gewöhnt sind, den Schauer des kalten Wassers nicht vertragen können. Alle sind gewohnt, sich täglich zu baden und vorzüglich vor ihren Mahlzeiten.

3.

In anderen Straßen sind die Wohnungen der Kurtisanen, deren Zahl so groß ist, daß ich es gar nicht wage, sie zu nennen. Und nicht allein bei den Märkten, deren Lage für ihren Aufenthalt am geeignetsten ist, sondern in jedem Theile der Stadt sind sie zu finden, prächtig aufgeputzt und außerordentlich parfümirt, in schön eingerichteten Häusern und umgeben von einer Menge Dienerinnen. Diese Frauenzimmer sind erfahren und vollkommen in den Künsten der Verlockung und Bethörung, die sie schmeichlerisch für die Personen jeden Standes passend anzuwenden verstehen, so daß Fremde, die einmal ihre Reize gekostet haben, in einen Zustand der Verzauberung versetzt werden und von ihren buhlerischen Künsten so berückt sind, daß sie die Bestrickung nie wieder verwinden können; berauscht von den sinnlichen Genüssen kehren sie in ihre Heimath zurück und erzählen, daß sie in Quinsai oder der Himmelsstadt gewesen sind, und sehnen sich nach der Zeit, wo sie in das Paradies wieder zurückkehren können. In anderen Straßen sind die Wohnungen der Aerzte und der Astrologen, die auch Unterricht im Lesen und Schreiben, wie auch in vielen anderen Künsten ertheilen;

ihre Zimmer sind auch in den Häusern, die den Marktplatz umgeben. Auf den entgegenstehenden Seiten eines jeden dieser Plätze sind zwei große Gebäude, wo die von Sr. Majestät bestellten Beamten sich befinden, um sogleich Kenntniß zu nehmen von irgend Mißhelligkeiten, die vielleicht sich zwischen den fremden Kaufleuten oder unter den Einwohnern der Stadt erheben können. Es ist auch ihr Amt, darauf zu sehen, daß die Wachen auf den verschiedenen Brücken, die in ihren Bezirk gehören (wovon später noch die Rede sein soll), pflichtmäßig besetzt werden, und im Fall der Nachlässigkeit die Ungehorsamen nach ihrem Gutdünken zu bestrafen.

Auf jeder Seite der Hauptstraße, die, wie schon erwähnt worden, sich von einem Ende der Stadt bis zum anderen erstreckt, befinden sich große Paläste und Häuser mit ihren Gärten und neben diesen die Wohnungen von Handwerkern, die nach ihrer verschiedenen Beschäftigung in ihren Butiken arbeiten, und zu allen Stunden sieht man Massen von Menschen in ihrem verschiedenen Berufe kommen und gehen, daß es unmöglich erscheint, die Nahrung für den Unterhalt so Vieler herbeizuschaffen; aber man wird gleich auf andere Gedanken kommen, wenn man sieht, wie jeder Marktplatz mit Verkäufern besetzt ist, die den ganzen Raum mit den Vorräthen, die sie auf Karren und Booten herbeigeschafft haben, bedecken, was Alles sie verkaufen. Wenn man zum Beispiel den winzigen Gegenstand, den Pfeffer, nimmt, so kann man sich einen Begriff machen von der ganzen Masse von Vorräthen an Fleisch, Wein, Gewürzen und ähnlichen Dingen, die zum Unterhalte der Einwohner Quinsai's verbraucht werden; da erfuhr Marco Polo von einem Beamten, der bei Sr. Majestät Zoll angestellt ist, daß der tägliche Bedarf an Pfeffer sich auf dreiundvierzig Lasten (soma) beläuft jede Last zu zweihundertdreiundvierzig Pfund.

4.

Die Einwohner der Stadt sind Götzenanbeter und brauchen des Kaisers Papiergeld als Münze. Die Männer wie die Frauen sind von weißer Gesichtsfarbe und ein hübsches Volk. Der größere Theil von ihnen kleidet sich immer in Seide, denn diese wird in ungeheurer Menge in dem Kreise von Quinsai erzeugt und außerdem noch zu Haufen von Kaufleuten aus anderen Provinzen eingeführt. Von den Handwerken des Platzes werden zwölf für vornehmer als die anderen betrachtet, weil sie von allgemeinerem Nutzen sind; für ein jedes derselben sind tausend Werkstätten da und jede Werkstatt beschäftigt zehn, fünfzehn oder zwanzig Handwerker und in einigen Fällen wohl auch vierzig, unter ihren verschiedenen Meistern. Die reichen Meister aber arbeiten nicht selbst mit ihren Händen, sondern nehmen gar vornehme Mienen an und stolziren einher. So enthalten sich auch ihre Weiber der Arbeit. Sie sind sehr schön, wie bemerkt worden ist, und werden in gar zärtlichen und schmachtenden Gewohnheiten aufgezogen. Die Köstlichkeit ihrer Kleidung in Seide und Juwelenschmuck kann man sich kaum vorstellen. Obgleich nach den Gesetzen ihrer alten Könige jeder Bürger das Gewerbe seines Vaters ausüben muß, so ist es ihnen doch verstattet, wenn sie reich geworden sind, sich der Handarbeit zu enthalten und Leute zu stellen, die in dem väterlichen Gewerbe für sie arbeiten. Ihre Häuser sind schön gebaut und reich mit Schnitzwerk verziert. Sie finden ein solches Vergnügen an den Ornamenten solcher Art in Gemälden und fantastischen Gebäuden, daß die Summen, die sie für solche Gegenstände verschwenden, ungeheuer sind. Die eingebornen Bewohner von Quinsai sind von Natur friedfertig und nach dem Beispiele ihrer früheren Könige, die selbst unkriegerisch waren, an die Sitten des Friedens und der Ruhe gewöhnt. Die Führung der Waffen ist ihnen unbekannt und sie haben

auch keine in ihren Häusern. Tumult und Balgerei sind bei ihnen unerhört. Ihre Handels- und Gewerbangelegenheiten führen sie mit vollkommener Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit. Sie sind freundlich unter einander, und Leute, welche eine und dieselbe Straße bewohnen, Männer und Frauen, erscheinen, aus dem bloßen Verhältniß der Nachbarschaft, wie eine Familie. In ihren häuslichen Sitten sind sie frei von Eifersucht oder Verdacht gegen ihre Frauen, denen große Achtung erzeigt wird, und jeder Mann würde als infam betrachtet werden, der es sich herausnehmen wollte, unanständige Ausdrücke gegen ein Weib zu brauchen. Gegen Fremde, welche ihre Stadt des Handels wegen besuchen, benehmen sie sich herzlich, laden sie freundlich in ihre Häuser ein, zeigen ihnen die gastfreundlichste Aufwerksamkeit und geben ihnen besten Rath und Beistand in ihren Handelsverrichtungen [416]). Außerdem lieben sie den Anblick des Militärs nicht, selbst die Wachen des Großkhan's nicht ausgenommen, da sie daran erinnert werden, daß sie durch dieselben der Regirung ihrer angebornen Könige und Herren beraubt worden sind.

5.

An den Ufern des Sees sind viele schöne und geräumige Gebäude, die Leuten von Rang und hohen Magistratspersonen zugehören. Auch sind viele Götzentempel da mit ihren Abteien, in denen sich eine Menge von Mönchen befindet, welche den Dienst bei den Idolen verrichten. Ziemlich in der Mitte

416) Hierin hat sich der Charakter der Chinesischen Handelsleute seit Polo sehr verändert, denn nach neueren Berichten suchen sie, wenigstens die der niederen Klasse, die Fremden zu betrügen, wie sie können. Jetzt aber ist Hang-tscheu mehr auf Landhandel beschränkt, während es zu des Venezianers Zeiten einen ausgebreiteten Seehandel hatte und die reichen Kaufleute wohl Acht auf ihr Renommee hatten und den Fremden mit aller Zuvorkommenheit zu begegnen suchten.

befinden ſich zwei Inſeln, auf deren jeder ein prächtiger Palaſt ſteht, mit einer unglaublichen Zahl von Zimmern, Loſamenten und Gemächern. Wenn die Einwohner der Stadt eine Hochzeit feiern oder ein großes Banket geben wollen, ſo gehen ſie auf eine dieſer Inſeln, wo ſie Alles bereit finden, was ſie nur verlangen können, Gefäße, Schüſſeln, Tellertücher und was ſonſt, welche auf allgemeine Koſten der Bürger, die auch die Paläſte erbauen laſſen, angeſchafft und unterhalten werden. Es kann wohl geſchehen, daß da zu einer Zeit hundert Partieen zu Hochzeiten und anderen Feſten verſammelt ſind, die erhalten aber demungeachtet alle ihre beſonderen Zimmer und Loſaments, die mit ſolcher Ordnung eingerichtet ſind, daß keine Geſellſchaft mit der anderen zuſammentrifft und ſie ſtört. Hierbei ſind nun noch auf dem See eine Menge von Luſtkähnen oder Gondeln, von denen eine zehn, fünfzehn bis zwanzig Perſonen halten kann, da ſie fünfzehn bis zwanzig Schritt lang ſind, mit einem weiten und ebenen Boden verſehen, und ſich nicht auf eine Seite neigen, wenn ſie durch das Waſſer gehen. Die Leute nun, die ihre Luſt an ſolchem Vergnügen haben und ſich deſſen erfreuen wollen, entweder in Geſellſchaft ihrer Frauen oder in der von Herren, miethen eine dieſer Barken, die immer in der zierlichſten Ordnung erhalten werden, mit Sitzen und Tiſchen und mit jeder Art Geräth, das zur Unterhaltung nöthig iſt. Die Kajüten haben ein flaches Dach oder Oberdeck, worauf die Schiffsleute ihren Platz nehmen und mit Hilfe langer Stangen, die ſie bis auf den Boden des Sees ſtoßen, der nicht mehr als einen oder zwei Faden tief iſt, führen ſie die Barken dahin, bis ſie an den Ort kommen, wohin ſie wollen. Dieſe Kajüten ſind immer mit verſchiedenen Farben und verſchiedenen Figuren ausgemalt; auch ſind alle Theile des Fahrzeuges mit Malereien verziert. Es ſind da Fenſter an jeder Seite, die geſchloſſen und geöffnet werden können, um der Geſellſchaft, wenn ſie an Tafel ſitzt, Gelegenheit zu geben, nach jeder Richtung hinauszuſchauen

und ihre Augen an dem Wechsel und der Schönheit der Szenerie, die an ihnen vorüberzieht, zu ergötzen, und wahrlich, der Genuß, der auf solche Weise auf dem Wasser geboten wird, übertrifft jeden anderen, der immer auf dem Lande gewährt werden kann; denn da sich der See auf der einen Seite die ganze Stadt entlang ausbreitet, so hat man, wenn man in dem Boote steht, in einer gewissen Entfernung vom Ufer eine Aussicht auf alle ihre Größe und Schönheit, ihre Paläste, Tempel, Klöster und Gärten, mit Bäumen von mächtiger Größe, die an des Ufers Rande sich erheben, während man sich zu gleicher Zeit an dem Anblicke der anderen Boote ergötzen kann, die ebenso eingerichtet sind und die beständig vorüberziehen und in gleicher Weise mit Gesellschaft gefüllt sind, welche ihrem Vergnügen folgen. Es denken aber die Einwohner dieses Platzes, sobald ihr Tagewerk vollendet ist und ihre Handelsgeschäfte vollzogen sind, an nichts Anderes, als wie sie die übrigen Stunden mit ihren Frauen oder Geliebten in Lustpartieen zubringen sollen, entweder auf diesen Barken oder in der Stadt in Wagen, von welchen letzteren eine Beschreibung zu geben hier wohl der Platz ist, da sie einen Theil der Vergnügungen dieses Volkes ausmachen.

Vorerst muß man wissen, daß die Straßen von Quinsai alle mit Kieseln und Backsteinen gepflastert sind, und so sind es auch alle die Hochwege, die von da durch die Provinz Manji gehen, vermöge deren die Reisenden nach jeder Gegend hinziehen können, ohne ihre Füße zu beschmutzen; aber da die Kuriere Sr. Majestät, die mit großer Eile zu Pferde reiten, das Pflaster nicht brauchen können, so hat man einen Theil des Weges auf einer Seite ihretwegen ungepflastert gelassen. Die Hauptstraße der Stadt, von welcher wir schon gesprochen haben, daß sie von einem Ende zum anderen geht, ist auf jeder Seite zehn Schritt breit mit Kieseln und Backsteinen gepflastert, während der zwischenliegende Theil mit Sand bedeckt und mit gewölbten Rinnen versehen ist, um das Regenwasser in die benachbarten Kanäle zu führen, so

daß die Straße immer trocken bleibt. Auf diesem Sande fahren die Wagen beständig auf und ab. Sie sind lang, bedeckt, haben Vorhänge und Kissen von Seide und können sechs Personen halten. Männer und Frauen, die eine Lustfahrt machen wollen, miethen sie wohl täglich zu diesem Zwecke, und da kann man jede Stunde weite Reihen sehen, die in dem mittleren Theile der Straße dahinkutschiren. Einige von ihnen besuchen Gärten, wo die Gesellschaft von denen eingeführt wird, die die Verwaltung des Platzes übernommen haben, und an schattigen Orten, welche die Gärtner dazu hergerichtet haben, wohlempfangen wird, und hier bringen die Männer mit ihren Frauen den ganzen Tag zu und kehren, wenn es spät wird, in der Weise nach Hause zurück, wie sie gekommen sind[417]).

6.

Es ist bei dem Volke zu Quinsai der Brauch, daß die Eltern bei der Geburt eines Kindes sogleich den Tag, die Stunde und die Minute aufzeichnen, wo die Entbindung stattfand. Dann fragen sie die Astrologen, unter welchem Zeichen oder Himmelsaspekte das Kind geboren worden ist, und die Antwort wird ebenfalls sehr sorgsam aufgeschrieben. Wenn es nun zum Manne geworden ist und ein kaufmännisches Geschäft oder eine Reise unternehmen oder einen Heirathsvertrag abschließen will, so wird jenes Zeugniß zu dem Astrologen gebracht, der es wohl prüft, die Umstände genau abwiegt und nun gewisse orakelartige Worte sagt, auf welche diese Leute, die sie zuweilen durch den Erfolg gerechtfertigt finden, großes Vertrauen setzen. Diese Astrologen oder Ma-

417) Das Leben in Europa war zu Polo's Zeiten sehr einfach, während in China die verfeinertsten und raffinirtesten Sitten herrschten, die eines Europäers Verwunderung erregen mußten. Jetzt wird man viel Aehnlichkeit in der Lebensweise und den Verhältnissen der großen Städte unseres Erdtheils mit den damaligen zu Quinsai finden.

er werden in großer Zahl auf jedem Marktplatze angetroffen, und keine Hochzeit wird eher gefeiert, bis nicht die Meinung von einem der Aſtrologen gehört worden iſt.

Es iſt weiter ihr Brauch, bei dem Tode einer vornehmen und reichen Perſon folgende Zeremonien zu beobachten. Die Verwandten, Männer und Frauen, thun grobe Gewänder an und begleiten den Leichnam nach dem zum Verbrennen beſtimmten Platze. Die Prozeſſion wird auch von Muſikanten begleitet, die ihre Inſtrumente ſpielen, wie ſie ſich vorwärts bewegt, auch werden Gebete zu ihren Götzen mit lauter Stimme geſungen. Wenn ſie zur Stelle kommen, werfen ſie viele Stücke Baumwollenpapier, auf denen die Bilder von Dienern, Dienerinnen, Pferden und Kameelen gemalt ſind, wie auch mit Gold durchwirkte Seide und Gold- und Silbermünzen in die Flammen. Dies geſchieht in Folge ihres Glaubens, daß der Dahingeſchiedene in dem anderen Leben alle dieſe Gegenſtände, die erſtgenannten in ihrem natürlichen Zuſtande von Fleiſch und Blut, mit ſammt dem Golde und Seidenzeuge beſitzen werde. Sobald der Scheiterhaufen verbrannt iſt, erſchallen alle muſikaliſchen Inſtrumente zu gleicher Zeit und machen einen lauten und langanhaltenden Lärm, und ſie glauben, daß durch dieſe Zeremonie ihre Götzen verurſacht werden, die Seele des Mannes, deſſen Körper zu Aſche verbrannt worden, aufzunehmen, daß er in der anderen Welt wieder neu geboren werde und wieder zum Leben eingehe.

7.

In jeder Straße dieſer Stadt befinden ſich ſteinerne Gebäude oder Thürme, wohin, wenn etwa Feuer in irgend einem Bezirke ausbricht, ein Unglück, welches durchaus nicht ungewöhnlich iſt, da alle Häuſer zumeiſt aus Holz erbaut ſind, die Einwohner ihre Habe ſchaffen und in Sicherheit bringen können. Auf Anordnung Sr. Majeſtät iſt da eine Wache von zehn Mann unter einem Dache auf allen Haupt-

brücken aufgestellt, von denen fünf bei Tage und fünf bei Nacht ihre Pflicht thun. In jedem der Wachthäuser befindet sich ein schallendes Instrument von Holz, wie eins von Metall, nebst einer Wasseruhr (horiulo), von welcher letzteren die Stunden bei Tag und Nacht angezeigt werden. Sobald die erste Stunde der Nacht vorbei ist, so führt einer der Wächter einen einzigen Schlag auf das hölzerne Instrument, wie auch auf den metallenen Gong (bacino), wodurch den Leuten in der Nachbarschaft verkündet wird, daß die erste Stunde vorüber ist. Nach Verlauf der zweiten werden zwei Schläge gethan und so fort, indem die Streiche zunehmen, wie die Stunden vorrücken. Die Wache darf nicht schlafen und muß immer bereit sein. Am Morgen, sobald die Sonne scheint, wird wieder ein einziger Schlag gegeben, wie am Abend, und so fort von Stunde zu Stunde. Einige dieser Schaarwächter durchziehen die Stadt, um nachzusehen, ob Jemand noch Feuer oder Licht brennt nach der bestimmten Stunde, wo sie ausgelöscht werden müssen. Sobald sie dieses Vergehen entdecken, heften sie ein Zeichen an die Thür und am Morgen wird der Eigenthümer des Hauses vor den Magistrat gerufen, von dem er, wenn er nicht eine genügende Entschuldigung für das Uebertreten des Gesetzes findet, zu einer Strafe verurtheilt wird. Sollten sie Jemand außer Hause zu ungesetzlicher Stunde finden, so fangen sie ihn und sperren ihn ein und am Morgen wird er vor denselben Gerichtshof geführt. Wenn sie am Tage irgend eine Person ausfinden, die wegen Lähmung oder wegen eines anderen Gebrechens unfähig ist zu arbeiten, so bringen sie dieselbe in eins der Hospitäler, deren mehre in jedem Theile der Stadt sind, gegründet von den alten Königen und auf das Freigebigste ausgestattet. Wenn sie geheilt ist, so muß sie in irgend einem Geschäfte arbeiten. Sobald ein Feuer in einem Hause auskommt, so machen sie Lärm, indem sie auf die hölzernen Maschinen schlagen, worauf die Wächter von allen Brücken in einer gewissen Entfernung herbeieilen, um

und ihre Augen an dem Wechsel und der Schönheit der Szenerie, die an ihnen vorüberzieht, zu ergötzen, und wahrlich, der Genuß, der auf solche Weise auf dem Wasser geboten wird, übertrifft jeden anderen, der immer auf dem Lande gewährt werden kann; denn da sich der See auf der einen Seite die ganze Stadt entlang ausbreitet, so hat man, wenn man in dem Boote steht, in einer gewissen Entfernung vom Ufer eine Aussicht auf alle ihre Größe und Schönheit, ihre Paläste, Tempel, Klöster und Gärten, mit Bäumen von mächtiger Größe, die an des Ufers Rande sich erheben, während man sich zu gleicher Zeit an dem Anblicke der anderen Boote ergötzen kann, die ebenso eingerichtet sind und die beständig vorüberziehen und in gleicher Weise mit Gesellschaft gefüllt sind, welche ihrem Vergnügen folgen. Es denken aber die Einwohner dieses Platzes, sobald ihr Tagewerk vollendet ist und ihre Handelsgeschäfte vollzogen sind, an nichts Anderes, als wie sie die übrigen Stunden mit ihren Frauen oder Geliebten in Lustpartieen zubringen sollen, entweder auf diesen Barken oder in der Stadt in Wagen, von welchen letzteren eine Beschreibung zu geben hier wohl der Platz ist, da sie einen Theil der Vergnügungen dieses Volkes ausmachen.

Vorerst muß man wissen, daß die Straßen von Quinsai alle mit Kieseln und Backsteinen gepflastert sind, und so sind es auch alle die Hochwege, die von da durch die Provinz Manzi gehen, vermöge deren die Reisenden nach jeder Gegend hinziehen können, ohne ihre Füße zu beschmutzen; aber da die Kuriere Sr. Majestät, die mit großer Eile zu Pferde reiten, das Pflaster nicht brauchen können, so hat man einen Theil des Weges auf einer Seite ihretwegen ungepflastert gelassen. Die Hauptstraße der Stadt, von welcher wir schon gesprochen haben, daß sie von einem Ende zum anderen geht, ist auf jeder Seite zehn Schritt breit mit Kieseln und Backsteinen gepflastert, während der zwischenliegende Theil mit Sand bedeckt und mit gewölbten Rinnen versehen ist, um das Regenwasser in die benachbarten Kanäle zu führen, so

8.

Als der Großkhan die Provinz Manji, die bis dahin ein Königreich gewesen war, seiner Herrschaft unterwarf, hielt er es für zweckmäßig, sie in neun Theile zu theilen, über deren jeden er einen König oder Vizekönig setzte, der als oberster Statthalter des Kreises gesetzt ist und die Gerechtigkeit über das Volk pflegt. Diese machen jährlich einen Bericht an Kommissionäre, die von Sr. Majestät bestellt sind, über den Betrag der Einkünfte, wie über jede andere Angelegenheit, die zu ihrer Jurisdikzion gehört. Nach dem dritten Jahre werden sie gewechselt, wie alle andere öffentliche Beamte. Einer von diesen neun Vizekönigen hält seinen Hof in der Stadt Quinsai und hat Macht über mehr als hundertundvierzig Haupt- und andere Städte, die alle groß und reich sind. Auch darf man sich über diese Zahl nicht wundern, wenn man bedenkt, daß in der ganzen Provinz Manji nicht weniger als zwölfhundert Städte sind, die eine große Bevölkerung von gewerbthätigen und reichen Bewohnern haben. In jeder dieser, nach ihrem Umfange und anderen Verhältnissen, hält Se. Majestät eine Besatzung, die sich an einigen Plätzen auf tausend, an anderen auf zehn- oder zwanzigtausend Mann beläuft, je nachdem er glaubt, daß die Stadt in ihrer eigenen Bevölkerung mehr oder weniger mächtig ist. Man darf aber nicht etwa meinen, daß alle diese Truppen Tartaren sind; im Gegentheil, sie sind vorzüglich Eingeborene der Provinz Kataia. Die Tartaren sind alle Reiter und Reiterei kann nicht um die Städte aufgestellt werden, welche in den niedrigen, marschigen Theilen der Provinz liegen, sondern nur in festen trockenen Gegenden, wo solche Truppen sich wohl zu Pferde bewegen können. Nach ersteren sendet er Katajer und solche Soldaten aus der Provinz Manji, die ein militärisches Geschick haben; denn er hat es eingeführt, daß alljährlich von allen seinen Unterthanen diejenigen ausgehoben werden, welche sich am besten zum Tragen der Waf-

ſen eignen, und dieſe läßt er einſchreiben zum Dienſte bei ſeinen zahlreichen Beſatzungen, welche als eben ſo viele Armeen betrachtet werden können. Aber die Soldaten, die in der Provinz Manji ausgehoben werden, verwendet er nicht zum Dienſte in ihrem Heimathlande, ſondern im Gegentheil er ſchickt ſie zu anderen Beſatzungen, die vielleicht zwanzig Tagereiſen weit entfernt ſind, wo ſie vier oder fünf Jahre bleiben, nach deren Verlauf ſie wieder nach Hauſe zurückkehren können, und andere werden abgeſendet, ſie zu erſetzen. Dieſe Anordnung iſt auch bei den Katajern getroffen. Der größere Theil der Einkünfte der Städte, welche in den Schatz des Großkhan's gezahlt werden, wird zur Erhaltung dieſer Beſatzungen verwendet. Wenn es geſchieht, daß eine Stadt im Zuſtande der Empörung iſt (und es iſt nicht ungewöhnlich bei dieſem Volke, daß es, durch irgend eine plötzliche Erbitterung erregt, oder in der Trunkenheit ſeine Statthalter und Amtleute ermordet), ſo wird ein Theil der Beſatzung einer benachbarten Stadt ſogleich mit dem Befehle abgeſchickt, die Stadt zu zerſtören, wo ſo gefährliche Rebellion geſchehen; denn es würde ein ſehr langweiliges Unternehmen ſein, eine Armee aus einer anderen Provinz zu ſchicken, die zwei Monate auf ihrem Marſche zubringen könnte. Zu dieſem Zwecke erhält die Stadt Quinſai beſtändig eine Beſatzung von dreißigtauſend Mann, und die geringſte Zahl, die in irgend einen Platz gelegt iſt, beläuft ſich auf tauſend.

9.

Es bleibt nun noch übrig, von einem ſehr ſchönen Palaſte zu reden, der früher die Reſidenz des Königs Fanfur war, deſſen Vorfahren ein Landſtück von zehn Meilen im Umfange mit Mauern einſchloſſen und in drei Theile theilten. In dem in der Mitte gelegenen ging man durch ein hohes Portal ein und auf jeder Seite von dieſem war eine prächtige Kolonnade auf einer ſehr großen und ausgedehnten Fläche

Terraſſe, deren Dächer von Pfeilerreihen getragen wurden, die mit dem ſchönſten Azur und Gold verziert waren. Die Säulenhalle, die dem Eingange gegenüber an der vorderen Seite des Hofes ſich befand, war noch größer als die anderen, ihr Dach war reich verziert, die Pfeiler vergoldet und die Wände der Innenſeite mit ausgezeichneten Gemälden geſchmückt, welche die Geſchichte der früheren Könige darſtellten. Hier hielt König Fanfur an gewiſſen Tagen, die dem Dienſte ihrer Götzen gewidmet waren, jährlich ſeinen Hof und gab ſeinen Großen, den erſten Magiſtratsperſonen und den reichen Bürgern Quinſai's ein Feſt und Bankett. Unter dieſen Säulenhallen (loggie) konnte man zu gleicher Zeit zehntauſend Perſonen ganz bequem bei Tafel ſitzen ſehen. Die Feſtlichkeit dauerte zehn oder zwölf Tage, und die Pracht, die bei dieſer Gelegenheit in Seide, Gold und Edelſteinen entfaltet wurde, übertraf alle Einbildung; denn jeder Gaſt, von Wetteifer beſeelt, bemühte ſich ſo viel Glanz zu zeigen, als es ihm ſeine Umſtände erlaubten. Hinter der zuletzt erwähnten Halle (loggia), die dem großen Portale gegenüberſteht, war eine Mauer mit einem Durchgange, welche den äußeren Theil von dem inneren ſchied; wenn man da hineintrat, ſo gelangte man an einen großen Ort, der wie ein Kloſter mit ſeinen Zellen (claustro) geſtaltet war, deſſen Säulenreihen einen Portikus trugen, der die Zellengebäude (detto claustro) umgab und in verſchiedene Zimmer, die für den Gebrauch des Königs und der Königin beſtimmt waren, führte. Dieſe Säulen oder Pfeiler waren in ähnlicher Weiſe verziert, wie auch die Wände. Aus dieſem Zellenhofe kam man in einen bedeckten Gang oder Korridor, der ſechs Schritt breit und ſo lang war, daß er bis an den Rand des Sees führte. An jeder Seite dieſes Korridors waren zehn entſprechende Eingänge zu zehn langen Zellenhöfen, die von ihrem Portikus umgeben waren (rispondevano in questo andito dieci corti da una banda e dieci dall' altra, fabriccate a modo di claustri lunghi con li loro portichi intorno), und jeder Zellen-

hof hatte fünfzig Zimmer mit den ihnen zugehörigen Gärten, die Reſidenz von tauſend jungen Frauen, welche der König in ſeinem Dienſte hielt[418]). Zuweilen von ſeiner Königin begleitet und ein anderes Mal von einem Theile jener Frauen, beſuchte er den See, um ſich da in Barken, die mit Seide gedeckt waren, zu erluſtiren und die Götzentempel, die an des Sees Ufer ſtehen, zu beſuchen. Die beiden anderen Abtheilungen dieſes Serails hatten die ſchönſten Anlagen, Haine, Gewäſſer, herrliche Gärten voller Fruchtbäume und auch Gehege für alle Arten von Jagdwild, wie Antilopen, Hirſche, Haſen und Kaninchen. Auch hier erluſtirte ſich der König in Geſellſchaft ſeiner Damen, von denen einige in Wagen fuhren, andere zu Pferde waren. Keine männliche Perſon durfte bei dieſen Partieen ſein, dagegen aber waren die Frauen geübt, mit Hunden die Thiere, die wir erwähnt haben, zu jagen. Waren ſie ermüdet, ſo zogen ſie ſich in die

418) Die Pläne der Chineſiſchen Paläſte ſcheinen einander ziemlich zu gleichen und namentlich in Bezug auf die obige Art Hof, auf einer erhabenen Terraſſe, dem Hauptheile des Gebäudes gegenüber, wo die Perſonen ſich verſammeln, deren Rang ihnen das Vorrecht verleiht, ihrem Monarchen ihre Aufwartung zu machen. In Neuhof's „Geſandſchaft" (S. 172) wird man eine Darſtellung des vorderen Hofs von Peking finden, welche Van Braam ihrer Treue wegen empfiehlt. Der Palaſt eines hohen Staatsbeamten oder eines Reichen ſcheint nach demſelben Plane gebaut und in derſelben Weiſe verziert zu ſein. „Elle est toujours précédée d'une grande cour où logent les portiers, et qui est entourée de galeries et d'un grand péristyle dont le toit est soutenu par des colonnes.... Cette cour est fermée par trois grandes portes en bois.... Après ces trois portes on trouve une autre cour.... et enfin une troisième cour qui fait face à l'appartement principal... cet appartement composé de plusieures pièces, donne par derrière sur les jardins et communique par des galeries avec celui des femmes." De Guignes II, 176. — „Par les mots colonnes et galeries il ne faut pas entendre des colonnes ou des galeries, dans le style Grec; le vrai mot, celui qui convient le mieux à la colonne Chinoise, c'est pilier, puisque son diamètre est toujours le même dans toute sa longueur." Ib. 173. — M.

Lusthaine an den Ufern des Sees zurück, legten ihre Kleider ab und sprangen in das Wasser, lustig herumschwimmend, die einen dahin, die anderen dorthin. Der König sah diesem Schauspiele zu. Darauf kehrten sie in den Palast zurück. Zuweilen ließ er das Mittagsmahl in einem dieser Haine auftragen, wo die Zweige und das Laub der hohen Bäume dichten Schatten boten, und dieselben Damen umgaben und bedienten ihn. So brachte er seine Zeit zu unter den entnervenden Reizen seiner Frauen und in völliger Unwissenheit im Kriegführen, und die Folge davon war, daß seine Weichlichkeit und seine Feigheit dem Großkhan erlaubten, ihn seiner glänzenden Herrschaft zu berauben und ihn schmachvoll vom Throne zu jagen, wie schon erzählt worden ist. Alle diese Dinge wurden mir, als ich in der Stadt war, von einem reichen Kaufmanne von Quinsai mitgetheilt, der, als ich ihn sah, sehr alt, aber früher der vertraute Diener des Königs Fanfur gewesen und mit jedem Umstande seines Lebens bekannt war[419]). Da er den Palast in seinem ursprünglichen Zustande gekannt hatte, wünschte er mich hinzuführen und ihn mir zu zeigen. Gegenwärtig ist er die Residenz des vom Großkhan eingesetzten Vizekönigs; die Kolonnaden sind noch in der Weise erhalten, wie sie früher

419) Da Polo mit Personen viel verkehrt, welche die kaiserliche Familie der Sung gekannt, so ist es sehr zu verwundern, daß er über das Ende der letzten Kaiser so übel unterrichtet war, wie wir oben Kapitel 55 gesehen haben. Die Beschreibung des Palastes und der Lebensweise des Kaisers, den er Persisch Fanfur nennt, giebt er dagegen sehr genau und anschaulich. In Allem, was Polo selbst gesehen und erlebt, kann man ihm sicher trauen, dagegen in geschichtlichen Daten, die er nach Hörensagen mittheilt, ist er sehr ungenau; man kann annehmen, daß die geschichtlichen Thatsachen und Regirungshandlungen im Munde des Volkes jener östlichen Gegenden, das so wenig in die Verhältnisse, Charaktere und Handlungen seiner despotischen Herren eingeweiht wurde, meist nur passive Zuschauer abgab und keine Volksgeschichte, sondern nur eine Geschichte seiner Herren hatte, sehr verdreht und entstellt wurden. So sind die Angaben Polo's zu erklären.

waren, aber die Zimmer der Frauen sind verfallen und ihr Grund kaum noch sichtbar. Die Mauer, welche den Park und die Gärten einschloß, war ebenfalls eingestürzt und weder Thiere noch Bäume fand man mehr darinnen[420]).

10.

Fünfundzwanzig (Ital.) Meilen von dieser Stadt in nordöstlicher Richtung ist das Meer und an demselben liegt eine Stadt, Gampu genannt[421]), wo ein außerordentlich schöner Hafen ist, der von allen den Schiffen, die Waaren aus Indien bringen, besucht wird. Der Fluß, der an der Stadt Quinsai vorüberfließt, bildet da, wo er in die See fällt, den

---

420) Schon zu Polo's Zeiten begannen also einzelne Theile Quinsai's sich zu verändern, die kaiserliche Residenz ging ihrem Ruin entgegen; so mag mit der Zeit Hang-tschéu der Veränderungen manche erlitten und wie groß es auch noch ist, viel von seiner übermäßigen Größe verloren haben.

421) Gampu ist mit Unrecht von Marsden und Anderen für Ningpo gehalten worden. „Der ehemals so berühmte Hafen Kan-pu (Polo's Gampu — n vor p im Italienischen in m verwandelt —) ist jetzt versandet. Es wird behauptet, dieser Ort müsse auch unter dem in den Arabischen Geografien und Reisebeschreibungen so häufig erwähnten Chancu oder Kanfu verstanden werden (Klaproth Mémoires relat. à l'Asie II, 202. Ritter IV, 702); diesem ist aber keineswegs so. Das Kanfu der Araber ist aber ohne Zweifel Kuang tschéu oder Kanton. Ungefähr eine Deutsche Meile in nordöstlicher Richtung von dem alten Kan-pu entfernt, liegt der bedeutende Seehafen Tschapu (30° 31′ N. Br., 120° 40′ östl. L. v. Gr.), kurzer Bach. Der Ort betreibt einen großen Handel, vorzüglich mit Japan." Neumann A. A. Z. 1842 Bell. 140. — Nicht fern, jedoch weiter südlich, ungefähr 20 geogr. Meilen von Hang-tschéu, liegt der Hafenort Ning-po (29° 55′ 12″ N. Br., 40° 57′ 19″ östl. Länge von Peking), welchen die Engländer bei ihrem Kriege mit China, sowie Tschapu, Tschinhai und andere Städte des handelsreichen Tschekiang eingenommen hatten. Ning-po gehört jetzt zu den fünf freien Häfen — Kanton, Amoy, Fu-tschéu-fu, Ningpo und Schanghae (die Tschusaninseln, welche die Engländer besetzt gehalten, liegen vor ihr), — die dem Europäischen Handel eröffnet sind. —

Hafen. Beständig sind Boote in Bewegung, welche die Güter den Fluß auf- und abführen, und die Waaren, die zur Ausführung bestimmt sind, werden an Bord der Schiffe gebracht, die nach verschiedenen Theilen Indiens und Kataia's gehen.

Marco Polo war gerade in der Stadt zu der Zeit, wo der jährliche Bericht von Sr. Majestät Kommissionären über den Betrag der Einkünfte und die Zahl der Einwohner abgestattet wurde, und hatte Gelegenheit zu bemerken, daß die letzteren auf einhundertundsechszig Tomans von Feuerstätten einregistrirt waren, und da ein Toman[422]) so viel als zehntausend ist, so folgt, daß die ganze Stadt eine Million sechsmalhunderttausend Familien enthalten haben muß, unter welcher Unmasse von Bevölkerung sich doch nur eine Kirche Nestorianischer Christen befand. Jeder Familienvater oder Hausherr muß einen Zettel über der Thüre seines Hauses anheften, auf welchem die Namen aller einzelnen Personen, männlichen wie weiblichen, geschrieben stehen, wie auch die Zahl seiner Pferde. Wenn eine Person stirbt oder die Wohnung verläßt, so wird der Name ausgestrichen, und wird ein Kind geboren, so wird sein Name der Liste zugefügt. Auf diese Weise sind die Großbeamten der Provinz und die Amtleute der Städte alle Zeit bekannt mit der genauen Zahl der Einwohner. Dieselbe Ordnung wird durch die ganze Provinz Kataia wie durch ganz Manji gehalten. In gleicher Weise müssen die Inhaber der Gasthöfe und öffentlichen Hotels die Namen derer, die bei ihnen ihre gelegentliche Wohnung nehmen, in ein Buch einschreiben, wobei sie den Tag und die Stunde ihrer Ankunft sowohl wie ihrer Abreise angeben müssen; davon wird täglich eine Abschrift an die Magistratspersonen abgegeben, von denen wir gesagt haben, daß sie sich zur Aufsicht

422) Der Toman der Tartaren und Perser ist gleich dem Wan der Chinesen und man drückt mit dem Worte große Zahlen aus, zehntausend multiplizirend, wie Polo es angiebt.

auf den Marktplätzen befinden[423]). Es ist in der Provinz Manji die Gewohnheit, daß die Leute der bedürftigen Volksklasse, die ihre Familien nicht erhalten können, ihre Kinder an die Reichen verkaufen, daß sie nun in besserer Weise auferzogen werden, als ihre Armuth es ihnen erlauben würde[424]).

Neunundsechszigstes Kapitel.

Von den Einkünften des Großkhan's.

Wir wollen nun von den Einkünften reden, die der Großkhan aus der Stadt Quinsai und den Plätzen zieht, die unter ihrer Gerichtsbarkeit sich befinden, welche die neunte Abtheilung oder das Königreich Manji bilden. Zuerst erhebt er vom Salze, dem ergiebigsten Artikel, eine jährliche Abgabe von achtzig Tomans Gold; da jeder Toman achtzigtausend Saggi ausmacht und jeder Saggio einem Venezianischen Dukaten gleich ist, so beläuft sich die Summe auf sechs Millionen viermalhunderttausend Dukaten. Dieses ungeheuere Ergebniß kommt daher, daß die Provinz am Meere liegt und in der Menge von Lagunen und Salzseen das Wasser sich während der Sommerhitze krystallisirt und man auf diese Weise eine Masse Salz zieht, die hinreichend ist für den Bedarf von fünf der übrigen Abtheilungen der Provinz. Auch wird viel Zucker gebaut und gefertigt, der, wie alle anderen Gewürze, drei und ein Drittel Prozent zahlt. Eben so viel wird auch vom Wein oder von dem aus Reis gekochten Getränk erhoben. Die zwölf Klassen Handwerker, von denen wir schon gesprochen haben und von denen eine jede tausend

---

423) Man sieht, wie China in allen derlei Dingen unseren kultivirten Europäischen Staaten mit gutem Beispiele vorangegangen ist.

424) Dieses wie der häufige Kindermord in China wird durch neuere Berichterstatter bestätigt.

Werkstätten hat, und die Kaufleute, sowohl die, welche Güter in die Stadt einbringen, als die, welche sie in das Innere schaffen oder zur See ausführen, zahlen eine Abgabe von drei und ein Drittel Prozent; kommen aber die Waaren zur See aus fernen Ländern und Gegenden, wie aus Indien, so zahlen sie zehn Prozent. So wird auch von allen Erzeugnissen des Landes, vom Vieh, von den Pflanzenprodukten des Bodens und der Seide dem Könige eine Abgabe gegeben. Marco Polo ist dabei gewesen, als die Rechnung gemacht wurde, und hatte Gelegenheit, kennen zu lernen, daß die Einkünfte Sr. Majestät, mit Ausnahme der Abgaben, welche vom Salze erhoben werden, sich des Jahrs auf die Summe von zweihundertündzehn Tomans (jeder Toman zu achtzigtausend Goldsaggi) oder sechszehn Millionen achtmalhunderttausend Dukaten beläuft[425]).

Siebzigstes Kapitel.

Von der Stadt Ta-pin-zu.

Wenn man die Stadt Quinsai verläßt und eine Tagereise nach Südosten zieht, kommt man an Häusern, Villen und köstlichen Gärten vorüber, wo alle Arten Gewächse im Ueberfluß gezogen werden, nach der Stadt Ta-pin-zu, welche unter die Gerichtsbarkeit von Quinsai gehört. Die Einwohner be-

425) Es war demnach in den dem Großkhan zu leistenden Abgaben und Zöllen die geregelte Ordnung, wie sie unser neueres Staatensystem eingeführt hat; zu Polo's Zeiten war das in Europa etwas Unerhörtes, man hatte davon gar keinen Begriff. Uns werden jene Abgaben nicht so ungeheuer und unglaublich erscheinen; wir sind vertraut mit ihnen, sogar unsere Prohibitivzölle erkennen wir in ihnen wieder — die Zeitgenossen Polo's nannten aber den Venezianer wegen seiner Angabe von so vielen Millionen Messer Milione oder Millionenaufschneider. Was in alten Zeiten als Lüge galt, erkennen wir jetzt als eine sehr ernste Wahrheit.

n Götzen an, brauchen Papiergeld, verbrennen die Leichen rer Todten, ſind dem Großkhan unterthan und leben von andel und Gewerben. — Da dieſer Platz nichts Beſonde- s hat, wollen wir von der Stadt Uguiu reden.

Einundſiebenzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Uguiu.

Von Ta-pin-zu wiederum drei Tage nach Südoſten rei- nd gelangt man in die Stadt Uguiu, und noch zwei Tage- iſen weiter in derſelben Richtung kommt man in beſtändiger lge an vielen Städten, Schlöſſern und anderen bewohnten lätzen vorüber, und ſo iſt die Nachbarſchaft ringsum, daß s Alles einem Fremden wie eine ausgebreitete Stadt er- jeint. Alle dieſe ſind von Quinſai abhängig. Das Volk tet Götzen an und das Land liefert alle Lebensbedürfniſſe großem Ueberfluß. Hier wird das Geröhricht von grö- rer Dicke und Länge gefunden, als alles, von dem wir ſchon redet haben, denn es hat hier vier Spannen im Umfange d iſt fünfzehn Schritt lang.

Zweiundſiebenzigſtes Kapitel.

Von den Städten Gengui, Zengian und Gieza.

Reiſt man zwei Tagereiſen in derſelben Richtung weiter, kommt man an die Stadt Gengui, und immer weiter nach üdoſten ziehend, begegnet man immer volkreichen Städten, ren Bewohner Handel treiben und das Land bauen. In eſem Theile der Provinz Manji ſind keine Schafe zu ſehen, er viele Ochſen, Kühe, Büffel und Ziegen und Schweine großer Menge. Nach Verlauf des vierten Tages kommt

man an die Stadt Zengian, die auf einem Hügel erbaut ist, der wie eine Insel in dem Flusse steht, welcher in zwei Arme getrennt die Stadt zu umarmen scheint. Diese beiden Arme verfolgen eine entgegengesetzte Richtung, der eine nimmt seinen Lauf nach Südosten und der andere nach Nordwesten. Die zuletzt erwähnten Städte befinden sich gleichfalls unter der Herrschaft des Großkhan's und stehen unter Quinsai. Das Volk betet Götzen an und lebt vom Handel. In dem Lande ist Ueberfluß an Wild, Thier und Geflügel. Wenn man drei Tage weiterzieht, kommt man an die große und adelige Stadt Gieza, welche die letzte ist, die unter der Gerichtsbarkeit Quinsai's steht[426]). Verläßt man diese Stadt,

426) Es sind uns diese Städte so gut wie unbekannt und selbst wenn wir alle ihre Namen richtig feststellen könnten, würden wir doch nur diese ganz allgemeine Angabe kennen. Verfolgen wir diese Tour Polo's durch Tschekiang mit Neumann (a. a. O.): Die Stadt Schao-hing (30° 6' 0" N. Br., 4° 4' 11" Oestl. L. v. P.) erhielt wahrscheinlich von der Dynastie Sung diesen Namen, der „fortgesetzte Freude" bedeutet, weil sie die Vaterstadt einer großen Anzahl in den Künsten des Friedens wie des Krieges ausgezeichneter Männer ist. — Der Ort Jen-tschéu, gegen die Grenze des Kreises Ngan-hoei innerhalb eines Hügellandes gelegen, daher auch die hohe oder kalte Stadt genannt, ist der Kupferminen wegen, die in der Nähe sind, berühmt. Südöstlich liegt Kin-hoa, von der unserem Jasmin ähnlichen Goldblume, die in ihrer Nähe häufig wächst, so genannt. Südöstlich von Kin-hoa liegt ein Ort, Kiu-tschéu oder die Wegstadt geheißen, denn von hier aus führt ein gebirgiger, steiler Weg nach dem Kreise Fo-kien (in den wir mit dem nächsten Kapitel eintreten); die Entfernung von Kiu-tschéu nach Fo-kien ist unbedeutend, dessen ungeachtet bedarf es, der Natur des Bodens wegen, dreier voller Tage, um von dem einen Kreise in den anderen zu kommen. Man muß hier zwei Engpässe durchziehen, welche zwar durch Kunst erweitert wurden, aber doch noch so schmal sind, daß eine entschlossene Truppe einem ganzen Heere den Uebergang verwehren kann. Marco Polo ist diese Straße gezogen; er nennt diese Stadt Kugui oder nach anderen Ausgaben Gengui (Neumann hat sich wohl verschrieben, das Kugui der einen Ausgabe, Cingui des Cod. Ricc. ist das Gieza Ramusio's und dieses entspricht Kiu-tschéu; Gengui hat die Textvariante Chegui und in dem Berl. Mscrpt. Cheu-gui und dieses entspricht nach Marsden dem jetzigen Tschuki, während Zen-

so tritt man in ein anderes Reich oder Vizekönigthum (Kreis) von Manji ein, das Koncha heißt.

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Von dem Königreiche oder Vizekönigthume Kon-cha und seiner Hauptstadt Fu-giu.

Wenn man die letzte Stadt des Königreichs oder Vizekönigthums Quinsai, die Gieza heißt, verläßt[427]), so kommt man in das von Kon-cha[428]), dessen Hauptstadt Fu-giu heißt[429]). Zieht man sechs Tagereisen durch dieses Land in südöstlicher Richtung über Hügel und durch Thäler, so kommt man fortwährend durch Städte und Dörfer, wo Alles, was man zum Leben bedarf, im Ueberfluß vorhanden ist; auch ist gute Jagd daselbst, vorzüglich auf wildes Geflügel. Die Leute sind Götzenanbeter, dem Großkhan unterworfen und treiben Handel. In diesen Gegenden giebt es außerordentlich starke Löwen (Tiger). Ingwer und auch Galgant wach-

---

gian, nach demselben, das von Neumann erwähnte Jeu-tschéu wäre). Jenseits der Gebirge lebt ein ganz anderes rauhes Volk, dessen Dialekt auch von dem der südöstlichen Kreise in dem Grade verschieden ist, daß man ihn beinahe als eine selbstständige Sprache betrachten könnte.

427) Wir kommen jetzt an das Gestadeland von Südchina, das sich von N. O. gegen S. W., von Süd-Tsche-kiang entlang der Küstenprovinzen Fukian oder Fokien und Kuan-tung (Kanton) an 200 geogr. Ml. bis zur Grenze von Tun-kin ausdehnt, von einem breiten Saume unzähliger kleinerer Klippen und größerer Inseln, die unmittelbar das Gestade umgürten, begleitet und vom großen Nan Hai oder dem Südmeere bespült. Diese Provinzen gaben ebenfalls den Schauplatz der Englischen Expeditionen gegen China und ihren Eroberungen im Jahr 1841 und 1842 ab.

428) Das Königreich Koncha, oder wie in einigen Ausgaben steht Fugui, ist die Provinz Fokien oder Fukian.

429) Das ist Fu-tscheu-fu, im Kriege von den Engländern erobert und jetzt einer der fünf Freihäfen.

ſen da in großer Menge, wie auch andere Gewürze und Spezereien. Für Geld an Werth eines Venezianiſchen Silbergroſchen kann man achtzig Pfund friſchen Ingwer erhalten; in ſolchem Ueberfluß iſt er vorhanden. Es giebt da auch eine Pflanze, die alle Eigenthümlichkeiten des wahren Safran, ſeine Farbe und ſeinen Geruch hat und doch kein eigentlicher Safran iſt. Sie ſteht in hoher Schätzung, und da ſie bei allen ihren Mahlzeiten verwendet wird, ſo hat ſie einen hohen Preis[430]).

Die Bewohner dieſes Landestheils eſſen Menſchenfleiſch, das ſie für delikater als irgend anderes halten, wenn nämlich die Perſon nicht an einer Krankheit geſtorben iſt. Wenn ſie in die Schlacht ziehen, laſſen ſie ihr Haar loſe um ihre Ohren fliegen und malen ihre Geſichter mit feinſter Azurfarbe. Sie bewaffnen ſich mit Lanzen und Schwertern und marſchiren alle zu Fuß, mit Ausnahme des Anführers, der zu Pferde reitet. Sie ſind ein ſehr wildes Menſchengeſchlecht, ſo daß, wenn ſie ihre Feinde in der Schlacht erſchlagen, ſie gierig ihr Blut trinken und nachher ihr Fleiſch verſchlingen[431]). Verlaſſen wir das und reden wir von der Stadt Que-lin-fu.

---

430) Nach Marsden iſt dieſe Pflanze die curcuma longa. „Der Turmerick oder terra merita oder curcuma (Kurkume) wird im Chineſiſchen Tſchu-kiang genannt; er kommt aus Quang-tong (Kanton); dieſe Wurzel iſt gut zum Färben.“ De Guign. III, 264. — In China ſoll er jetzt weniger bei Speiſen verwendet werden, dagegen brauchen ihn die Malaien und andere Völker der öſtlichen Inſeln zu allen ihren Gerichten.

431) Dieſe wilden Völkerſchaften befinden ſich noch immer in einem rohen Zuſtande. — Ritter ſagt IV, 729: Wir ſind noch wenig über die fünf ſüdlicheren Provinzen China's unterrichtet, von denen die zwei öſtlichen zu dem Geſtadelande (Fukian, Kuang-tung, die wir jetzt durch den Handel der Engländer mehr kennen lernen werden), die drei weſtlichen zu den kontinentalen Alpengebirgslandſchaften (Kuangſi, Kuei-tſchéu, Yünnan) gehören.... Doch ſagen uns die wenigen Daten, daß der ganze Landſtrich durch eine romantiſche Gebirgsnatur, die nur ſtreckenweiſe kultivirt iſt, ſich auszeichnet.... Die Natur dieſes Geſtadelandes, durch doppelte Gebirgsparallele von den übrigen Chineſiſchen Landſchaften im Norden geſondert, ſcheint auch in vieler Hinſicht von demſelben verſchieden zu ſein;

Vierundſiebenzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Que-lin-fu.

Hat man die Reiſe von ſechs Tagen, wie im vorigen Kapitel angegeben worden, vollendet, ſo kommt man an die

---

wirklich hat es von jeher in der Geſchichte eine eigene Rolle geſpielt und konnte immer nur erſt von den Norderoberern gebändigt werden. In den älteſten Chineſiſchen Annalen bis auf die Zeitgenoſſen Alexander des Großen bildet dieſer ganze Südſtrich, im Gegenſatz des übrigen Chineſiſchen Reichs, das Land der Barbaren von Yue; ſpäter wird es das von dem Chineſiſchen Reiche abhängige Nan-yue oder das Yue des Südens, dann wird es der Sitz eigener Küſtendynaſtien, bis es unter der erobernden Dynaſtie der Thang (ſeit 632 n. Chr.), die auch gegen Süden ihre Herrſchaft durch Ausbildung der Marine bis Hinterindien erweiterte, näher und für immer an das Geſchick des großen Chineſiſchen Reichs der Mitte und des Nordens geknüpft wird. — So verſchiedenartig und eigenthümlich daher auch die Natur und die Bevölkerung dieſer Südchineſiſchen Gebirgs- und Geſtadelandſchaft, nach ihren urſprünglichen Verhältniſſen, von jenen beſchaffen ſein mag, ſo iſt doch überall durch Eroberung und Ueberlieferung das Chineſiſche Kulturelement, die Verwaltung, die Sitte, die Religion, die Sprache hindurchgedrungen und hat ſich der Herrſchaft des einheimiſchen Elements, das unterdrückt wurde und theilweiſe untergegangen iſt, auch überall bemeiſtert..... Daß es in den Geſtadelandſchaften eben ſo wenig möglich war, die ganze einheimiſche Populazion der Kulturmitte und dem Norden des Chineſiſchen Reichs gleichzuſtellen, beweiſen die völlig von dem Mandarinenchineſiſch abweichenden Volksſprachen von Knantung und Fokien, und die allgemeine nazionale Abneigung der Bewohner Südchina's gegen die ſiegende Obmacht der Reichsbeherrſcher, der Mandſchugebieter, die gleich den Mongolen vom Norden kamen und eben ſo wenig wie dieſe mit den Südvölkern zur Nazionaleinheit zuſammenwachſen konnten. — Weiter ſagt Ritter (787 ff.) über die Bewohner von Fokien, die Fukianlang oder Tſchin-tſchu der Europäer: Die Dynaſtie der Mandſchu iſt dem Beiſpiele der Mongolen nicht gefolgt, ſie hat die Fukian-lang, d. i. die Männer von Fukian, nicht unterſtützt; dieſe haben dagegen durch den Druck ihrer Despoten nothgedrungen, eine höhere, allgemeinere, für die Geſchichte der Menſchheit wichtigere Bedeutung gewonnen, als ſie ohne das errungen haben würden. Ein merkwürdiges Seitenſtück zu dem analogen Schickſal der Holländer, deren freie Zivilliſazion und der Handelsſchwung in den Oſt-

[illegible] die von beträchtlichem Umfange ist, [illegible] die bis zu hundert Schritt lang und [illegible] Die Frauen dieses Platzes sind sehr

---

[illegible] des Hafens von Lissabon auf Befehl [illegible] Die Fukianlang, sagt Lindsay, würden die ersten [illegible] das Joch der Mandschu abzuschütteln, das schwer [illegible] die hier das Uebergewicht gewonnen [illegible] den steigenden Wohlstand von Fukian [illegible] durch Abschneidung alles Fremdhan- [illegible] Schiffe mit hohen Abgaben [illegible] — [illegible] von Fukian aus und ließen [illegible] als Kolonisten nieder; den Inseln [illegible] liegenden. Die reichsten Kauf- [illegible] nach Schanghae und Kanton. Die [illegible] Sundischen Archipelagus ausge- [illegible] — — Alle Chinesischen Emigranten, die in so [illegible] Archipelag, wie in Cochin China und Siam [illegible] Gebiete der Tschintschu, d. i. der [illegible] d. i. Kanton, her. Alle Seehafen des [illegible] werden von ihnen und ihren Schiffen [illegible] Seele des Seehandels und der großen Unter- [illegible] entschlossenes Volk, oft heftig und grau- [illegible] Ehrgeiz. „M. Polo hat sie zu seiner [illegible] sehr wilde Völkerschaft beschrieben, [illegible] ist, die kriegerischen Bergvölker [illegible] noch weiter im Gebirgslande gegen [illegible] wie heut zu Tage." Dieses [illegible] auch die früheren Völkerschaften [illegible] haben mögen, so [illegible] verlassen haben, die ihrem [illegible] und sich mehr in das Innere des [illegible] zurückgezogen haben, was wohl selten am Meere [illegible] Sinn trieb sie in ein beweg- [illegible] Handel und Seefahrt brachten mehr Kultur [illegible] Polo's Zeiten, doch ihr heftiger wilder Charakter blieb ihnen. Ich habe ausführlicher, nach Ritter, über dieses merkwürdige Volk gehandelt, weil ich glaube, daß ihm durch die jetzigen Verhältnisse Euro- pa's mit China in der Zukunft noch eine große Rolle zugetheilt ist und Polo's Mittheilungen über dasselbe dadurch um so interessanter werden.

432) P. Martini hält diese Stadt für Kien-ning-fu in Fokien.

hübsch und leben in Vergnügen und Lust. Es wird viel rohe Seide hier erzeugt und seidene Stoffe verschiedener Art verfertigt. Auch Baumwollenzeug mit farbigen Faden wird gewebt und zum Verkaufe nach jedem Theile der Provinz Manji verführt. Die Bewohner beschäftigen sich sehr mit Handel und führen Massen von Ingwer und Galgant aus. Man hat mir gesagt, doch sah ich das Thier nicht selbst, daß es an diesem Platze eine Art Haushühner giebt, die keine Federn haben, sondern deren Haut mit schwarzem Haare überzogen ist, welches dem Katzenfelle gleicht. Das muß ein sonderbarer Anblick sein[433]). Sie legen Eier wie andere Hühner und sind sehr gut zu essen. Die Menge Löwen, die da herumstreifen, machen das Reisen durch das Land gefährlich, darum ziehen immer eine Menge von Leuten in Gesellschaft.

Fünfundsiebenzigstes Kapitel.

Von der Stadt Un-guen.

Wenn man die Stadt Quelinfu verläßt und drei Tage weiterreist, so kommt man beständig durch Städte und Burgen, deren Einwohner Götzendiener sind, Seide im Ueberfluß haben, die sie in großer Masse ausführen, und erreicht die Stadt Un-guen[434]), wo man Zucker in großer Menge ver-

433) Polo spricht hier ganz herodotisch. Man wird sich erinnern, daß in Neuholland ähnliche Vögel gefunden werden. Dasselbe Thier oder ein ähnliches sonderbares wird von Du Halde so beschrieben: Man findet daselbst (in der Provinz Se-tschuen) Hühner, deren Wolle der der Schafe ähnlich ist; sie sind sehr klein und haben kurze Füße; die Chinesischen Damen finden viel Gefallen an den Thieren und ziehen sie zum Vergnügen auf.

434) Unguen hält P. Martini aus der Richtung von Polo's Reiseroute für U-ki oder Vaeu-ki-hien, doch ist diese ganze Gegend so unbekannt, daß hier nur Muthmaßungen gelten können, die sich oft durch eine einzige richtige Ortsbestimmung, wie wir im Folgenden sehen werden, in Nichts auflösen.

fertigt, den man nach der Stadt Kambalu an den Hof des Großkhan's ſendet. Ehe Un-guen unter die Herrſchaft des Großkhan's kam, waren die Einwohner nicht mit der Kunſt bekannt, feinen Zucker zu bereiten; ſie kochten ihn in ſo unvollkommener Weiſe, daß, wenn er abgekühlt war, er ein dunkler Teig blieb. Aber als dieſe Stadt dem Großkhan gehorſam wurde, waren einige Leute aus Babylon am Hofe, die gingen nach Un-guen und lehrten die Einwohner den Zucker mit der Aſche gewiſſer Bäume raffiniren.

Sechsundſiebenzigſtes Kapitel.

Von der Stadt Kan-giu (oder richtiger Fugiu).

Wenn man in derſelben Richtung fünfzehn Meilen weiter zieht, ſo kommt man zur Stadt Kan-giu (Fugiu), die zum Königreiche oder Vizekönigthume Koncha, einem der neun Kreiſe Manji's, gehört[435]). In dieſem Platze liegt eine

---

435) Kangiu hält Marsden merkwürdiger Weiſe für Kuang-tſchu = Kuang-tong = Kanton; das erſcheint mir aber als eine zu gewagte Hypotheſe, da wir dann ganz aus Polo's Reiſeroute herausgeriſſen und viel zu weit im Süden verſetzt würden; doch kann ich auch nicht Baldelli B. beiſtimmen, der Tſchan-tſchu, die dritte Stadt Fokien's, ebenfalls der Namenähnlichkeit wegen für Kangiu annimmt, weil das auch nicht mit der Richtung, die Polo verfolgt, übereinſtimmt, indem Tſchan-tſchu ſüdlich von Tſiuen-tſchu-fu (Zaitum) liegt, wohin wir mit nächſtem Kapitel kommen. Dabei iſt zu bemerken, daß der Testo di lingua und die anderen Ausgaben, wie A. Müller's, ſtatt Kangiu Fugui und Fugui haben, was Fu-tſchéu-fu wäre; Polo hat dieſe nur als Hauptſtadt des Landes erwähnt, während ſeine Reiſeroute ihn doch durchführen mußte, wo er ſicher ausführlicher über dieſe bedeutende Stadt geredet hätte. Ich bin daher mit gutem Grunde der Meinung, daß ſtatt Kangiu Fu-giu zu leſen iſt, und werde darin um ſo mehr beſtärkt, da Polo von der großen Beſatzung, welche der Großkhan zur Sicherung der Provinz in dieſelbe verlegt, redet, und wohl anzunehmen iſt, daß dieſes in der Hauptſtadt geſchehen; auch liegt Fu-tſchu-fu nicht unmittelbar am Meere, ſondern mehr landein an

große Armee zum Schutze des Landes, die immer bereit sein muß, auszuziehen, wenn irgend eine Stadt Miene zum Aufruhr macht. Durch die Mitte der Stadt strömt ein Fluß, der eine Meile breit ist, an dessen beiden Uferseiten große und hübsche Gebäude stehen. Vor diesen sieht man eine große Menge von Schiffen liegen, die Waaren an Bord haben, vorzüglich Zucker, der auch hier in großer Masse bereitet wird. Viele Schiffe kommen aus Indien in diesen Hafen, befrachtet von Kaufleuten, die reiche Lager von Juwelen und Perlen mitbringen, durch deren Verkauf sie einen beträchtlichen Gewinn erhalten. Dieser Fluß ergießt sich in das Meer, nicht fern von dem Hafen, der Zai-tum heißt.. Die Schiffe, die aus Indien kommen, fahren den Fluß bis zu der Stadt hinauf, welche reich an Vorräthen aller Art ist und herrliche Gärten und köstliche Früchte hat.

---

einem Arme des Niao-tung-kiang (auf Grimm's Karte, Ming bei Ritter) eines bedeutenden Flusses, auf welchen Polo's Beschreibung ganz passend ist. Die Entfernung von Zaitum ist dann auch ganz richtig und es ist wohl zu beachten, daß man den großen Niao-tung-kiang übersetzen muß, wenn man von Fu-tschu-fu dahin gelangen will, wie Polo ausdrücklich angiebt, was er bei einem kleinen Flusse nicht gethan. Die Stelle Questo fiume mette capo non molto lontano dal porto detto Zaitum bei Ramusio ist interpolirt oder korrumpirt; sie ist in anderen Ausgaben nicht zu finden, im Testo di lingua steht „E questa terra è presso al porto di Chatan nel mare Oceano," bei Müller „et quoniam urbs ista parum distat a mari oceano, est ibi insigne emporium und im nächsten Kapitel heißt es: wenn man den Fluß übersetzt hat, kommt man, südöstlich weiter ziehend, in fünf Tagen nach Zaitum. — Durch die neueren Ereignisse ist uns Fu-tschu-fu, wie schon oben bemerkt, noch sehr bekannt geworden und es möchte daher unsere Bestimmung derselben nach Polo nicht uninteressant erscheinen.

Siebenundſiebenzigſtes Kapitel.

Von der Stadt und dem Hafen Zaitum und der Stadt Tin-gui.

Wenn man die Stadt Fu-giu verläßt und über den Fluß ſetzt, um in ſüdöſtlicher Richtung weiterzuziehen, ſo reiſt man fünf Tage lang durch ein wohlbebautes Land, an vielen Städten, Burgen und prächtigen und großen Wohnungen vorüber, die reich verſehen ſind mit aller Art Vorrath. Der Weg führt über Hügel, durch Ebenen und Wälder, in denen man die Bäume findet, aus welchen der Kampfer bereitet wird[436]). Das Land iſt auch reich an Wild. Die Einwohner ſind Götzendiener. Sie ſind dem Großkhan unterthan und ſtehen unter der Gerichtsbarkeit von Fu-giu. Nach Verlauf der fünf Tage kommt man an die edle und ſchöne Stadt Zaitum[437]), die einen Hafen an der See-

436) Das iſt der laurus camphora in China und Japan, der ſehr groß iſt und von Ramuſio unrichtig arboscello oder Strauch genannt wird.

437) Dieſe berühmte Stadt Zaitum iſt das große Emporium Tſiuen-tſchu-fu, bei den Britiſchen Schiffern Tſchin-tſchu (Chinchen), eine Verdrehung der Fuklanſprache. Wie in den früheren Jahrhunderten der Arabiſchen Schifffahrt in der Blüthezeit des Khalifats der Hafen Kanfu (Polo's Gampu) das Hauptemporium China's im Verkehr mit dem Auslande war, ſo im Mittelalter zu Marco Polo's (1290) und Ibn Batuta's Zeit (1340) der Hafen Zaitun oder Zaitum, als dort noch Mongolenkaiſer herrſchten. Obwohl die Lage dieſes Zaitun früherhin unbekannt war und bis in die neuſte Zeit auf verſchiedene Küſtenſtädte gedeutet wurde, wie noch zuletzt von dem berühmten und hochverdienten Marsden auf Amoy, von dem Italiener Pl. Zurla auf Tſchang-tſchu-fu (das Baldelli wieder für Kangiu hielt), von Pat. Gaubil und De Guignes auf Tſiuen-tſchu-fu, von Anderen auf Kanton: ſo iſt doch erſt durch Klaproth die Hypotheſe von De Guignes und Pat. Gaubil als Wahrheit erwieſen und die Wahrheit des Textes bei Ramuſio (Zaitum ſtatt Zarten, Zartam, Zaiten, Zaizen, Cayean u. a.) auf das Beſte gerechtfertigt worden. — Abulfeda (1335) bemerkte in ſeinem Kapitel von Sina, dieſes Zaitun ſei ein berühmtes Emporium der Sinen, nach den Erzählungen der Reiſenden an einem ſtark beſchifften Golfe, am einfallenden Fluſſe gelegen. Die Ausſprache des Namens ſei

küſte hat, der berühmt iſt wegen der vielen Schiffe, die mit Waaren beladen, welche nachher in alle Theile der Provinz Manji vertheilt werden, dahin kommen. Die Menge Pfeffer, die dahin gebracht wird, iſt ſo groß, daß der, welcher für den Bedarf der weſtlichen Theile der Welt nach Alexandria ge-

---

ganz wie bei den Arabern die Benennung der Olive (Zaitun). Aber ſchon vor ihm war Ibn Batuta (ſ. Ritter III, 425) auf ſeiner Geſandtſchaftsreiſe von Indien nach China in demſelben Hafen, den er im Arabiſchen El Zaitun nennt, gelandet und er bemerkte ausdrücklich, daß es da keine Oliven gebe, wie man vielleicht dem Namen nach wohl zu wähnen geneigt ſein möchte. Allerdings fehlt der Oelbaum, der die Oliven trägt, in ganz Oſtaſien. — Es war eine große Stadt, wo man damals die köſtlichſten bunten Seidenzeuge und Satins webte, die man allen anderen im Handel vorzog. Der Hafen ſei, ſagt Ibn Batuta, einer der ſchönſten der Welt, hundert große Junken und unzählige kleinere Schiffe lagen dort vor Anker. Tief ſetze die Hafenbucht landein bis zur Einmündung des Fluſſes, an dem die Stadt, die zwiſchen lauter Gärten liegt, erbaut iſt; eine ſtarke Muſelmänniſche Kaufmannſchaft und ihr Scheikh empfing ſehr gaſtlich den berühmten Glaubensgenoſſen. Ibn Batuta ſchiffte ſich zu ſeiner Rückkehr nach Indien wieder in demſelben Hafen auf einem Mahometaniſchen Schiffe ein. Ungeachtet die Notiz von Ibn Batuta's Flußſchifffahrt von hier nicht ganz mit der Karte ſtimmt, ſo zweifeln wir doch nicht, daß ſein El Zaitun identiſch iſt mit dem des Abulfeda und des Marco Polo, von dem in ſpäteren Jahrhunderten uns jede genauere Kunde verſchwindet; denn Ibn Batuta's Bericht iſt nur ein Fragment und Excerpt ſeines umſtändlichen und noch nicht edirten Tagebuchs (Ibn Batuta Travels transl. fr. Arab. Mscr. b. S. Lee. London 1829. p. 211, 215, 221). — Nach der Chineſiſchen Reichsgeografie (Klaproth Recherch. sur les Ports de Gampou et de Zaithoun de M. Polo in Mém. rel. à l'Asie II, 208 f.) heißt die heutige Stadt Thſiuan-tſchéu-fu, aber wirklich zugleich auch Thſeu-thung, ein Name, den ſie erhielt, weil man zur Zeit ihrer Ummauerung dort außerhalb der Stadt Thſeu, d. i. Dornengebüſch, und die Baumart Thung, d. i. Bignonia tomentosa, anpflanzte. Daher der Name Thſeuthung der vulgäre Name der Stadt geblieben, den der Venezianer ganz richtig durch ſein Zaitum wiedergab. — Ich bemerke hier nur noch, daß ſüdlich nicht gar fern von Thſiuan-tſchéu-fu, durch zwei kleine Halbinſeln davon getrennt, die Inſel Amoy mit der Stadt gleiches Namens liegt, einer der ſeit dem Engliſchen Kriege dem Europäiſchen Handel geöffneten fünf Freihafen China's.

führt wird, im Vergleich damit unbedeutend ist und vielleicht nicht mehr als den hundertsten Theil ausmachen würde. Es ist in der That unmöglich, sich eine Vorstellung zu machen von dem Zusammenflusse der Kaufleute und der Aufhäufung von Gütern in diesem Hafen, der als einer der größten und bequemsten der Welt betrachtet wird. Der Großkhan zieht einen ungeheuren Zoll von diesem Platze, da jeder Kaufmann zehn Prozent von seinen Waaren zahlen muß. Die Schiffe werden von den Kaufleuten zu dreißig Prozent feine Waaren, vierundvierzig Pfeffer, vierzig Aloe und Sandelholz und andere Spezereien als auch allgemeine Handelsartikel beladen, so daß die Kaufleute berechnen, daß ihre Abgaben, Zoll und Fracht eingerechnet, sich auf die Hälfte der Ladung belaufen, und doch ist der Gewinn von der Hälfte, die ihnen übrig bleibt, so beträchtlich, daß sie immer wieder und gern auf denselben Markt mit neuen Gütern kommen. Die Einwohner sind Götzendiener und haben Ueberfluß an allen Lebensmitteln; es ist ein köstliches Land und die Leute sind friedfertig, üppiger und weichlicher Ruhe ergeben. Gar viele Leute kommen aus den inneren Theilen von Indien, um ihre Leiber mit Nadelpunktirmalereien zieren zu lassen, wie wir es schon beschrieben haben, und die Stadt ist berühmt wegen ihrer Künstler, die darin erfahren sind[438]).

438) Marsden zieht diese Stelle in Zweifel und sagt, es sei nicht zu glauben, daß in diesem besuchten und gebildeten Theile China's die Leute sich damals oder überhaupt hätten den Körper tätowiren lassen; es müsse also ein Irrthum in Ramusio's Texte sein; wahrscheinlich hätten sich die Leute in Punktirmanier abkonterfeien lassen, das habe Polo sagen wollen. Hier kann ich dem gelehrten Kommentator nicht beistimmen, sondern bin der Meinung, daß die Worte, wie sie in Ramusio's Texte stehen, durchaus richtig sind, jene Portraitabnahme würde Polo wohl kaum als so wichtig gehalten haben, als daß er sie erwähnt hätte. Wir haben aber oben gesehen (Kap. 73 und Anm. 431), daß ganz in der Nähe von Zaitun wilde Völkerschaften wohnen, die Fokienleute, die sich das Gesicht malen; ferner gab es viele wilde Völkerschaften im südlichen China, wie in Hinterindien, namentlich die Malaien (so die Bewohner von Zarbandam,

Der Fluß, der am Hafen von Zaitum vorüberfließt, iſt groß und reißend und ein Arm von dem, der an der Stadt Quinſai vorbeiſtrömt[439]). An dem Orte, wo er ſich

Kangigu ꝛc., ſ. II. Buch 41. und 46. Kap.), die ſich tätowirten und die Leiber bemalten; dieſe kamen nach dem berühmten Hafen von Zaitun, wo ſpekulirende Künſtler auf dieſe Malereien ſich kunſtfertig eingeübt hatten, die gutzahlenden Wilden zu ſchmücken.

439) Dieſe Stelle findet ſich nicht in den anderen Ausgaben; iſt ſie jedoch wirklich von Polo, ſo glaube ich, er meint Fugiu und iſt Quinſai ein Schreibfehler in Ramuſio's Text. Der Niao-tung-kiang (Ming bei Ritter), den wir bei Fu-tſchu-fu erwähnt haben, und der bei Thſiuen-tſchu-fu einmündende Fluß können ſich möglicher Weiſe bei ihrem oberen Laufe berühren oder von einer Quelle ausgehen, wo dann die wegen der Porzellanfabrikazion merkwürdige Stadt Tin-gui zu finden wäre, welche die Kommentatoren für Thing-tſchéu-fu im Gebirge Ta-yu-ling (auf Grimm's Karte) halten. Dieſe Stadt giebt heut zu Tage nicht mehr das Hauptdepot der Porzellanwaaren ab, ſondern dieſes iſt in die benachbarte Provinz Kiang-ſi gebracht, wo die größten Porzellanfabriken ſind. „Nahe der Einmündung des Leng-ſhia-long, am ſehr flachen Oſtufer des Poyang-Sees, liegt die Stadt Jao-tſchéu-fu, berühmt durch die Hauptfabriken Chineſiſcher Porzellanwaaren. Die Porzellanerde findet ſich hier auf dem Grenzgebiete im Oſten des Poyangſees, gegen Kiangnan (jetzt Anhoei). Proben davon hat man zu ſeiner Zeit dem berühmten Fyſiker Réaumur zum Gewinn der Franzöſiſchen Fabriken mitgetheilt. Dies Porzellan von Jao (Du Halde I, 164) iſt ſchneeweiß, gänzlich farblos, das geſchätzteſte in China; das von dem benachbarten Fu-kiang (von welchem Polo redet; man ſieht, daß in China doch ſeitdem induſtrielle Fortſchritte gemacht worden ſind) und das von Kanton iſt geringer an Werth. Daher war hier der größte Verkehr des Porzellanhandels mit ganz China und ein ſtets großer Zuſammenfluß von Kaufleuten. Der Fabrikort King-te-ſching ohne Mauern und daher nur ein Tſching, obwohl von einer Million Menſchen bewohnt, ein Ort außerordentlichen Reichthums, wo die größten Porzellanfabriken und Kaufmannspaläſte ſind, zu Jao gehörig, liegt nahe dieſer Stadt im Nordoſt in einem Gebirgsthale, nicht fern vom Poyangſee. — Die früheren Jeſuitenberichte (Du Halde) ſagen, ein Gebirgsthal, amfitheatraliſch ſich erhebend, umgebe ſie, von zwei ſich gegen das Oſtufer des Sees vereinigenden Flüſſen durchſchnitten, deren Hafenplatz ſtets von dichtgedrängten Barken bedeckt ſei, die auf Waaren zum Transport irgend wohin, durch das weite Chineſiſche Reich, warten. Beim Eintritt durch die Thalſchlucht in den Hafen erblicke man auf einmal den ganzen weit-

von dem Hauptſtrome trennt, ſteht die Stadt Tingui. Von dieſem Platze iſt nichts weiter zu bemerken, als daß daſelbſt Becher oder Vaſen und Schüſſeln von Porzellan gefertigt werden, und das geſchieht, wie man mir erklärt hat, auf folgende Weiſe. Sie ſammeln eine gewiſſe Art von Erde, die graben ſie wie Erz aus Gruben (raccolgono una certa terra come di una miniera) in große Haufen, ſo daß ſie dem Winde, dem Regen und der Sonne ausgeſetzt iſt wohl dreißig bis vierzig Jahre lang, während welcher Zeit man ſie ganz ungeſtört läßt. So wird ſie für die Verarbeitung zu den oben erwähnten Gefäßen geläutert und gereinigt. Dann werden ſolche Farben, als man für paſſend hält, darauf gebracht und die Waare im Ofen gebacken. Die Perſonen alſo, welche die Erde graben laſſen, ſammeln ſie für ihre Kinder und Kindeskinder. Eine große Maſſe dieſer Waare wird in der Stadt verkauft, und für einen Venezianiſchen Groſchen kann man acht Porzellanbecher kaufen[440]).

Wir haben nun das Vizekönigthum Koncha beſchrieben, einen der neun Kreiſe Manji's, aus dem Se. Majeſtät eben

---

läufigen Fabrikort, der in der Nacht eher einem Feuerthale gleiche, aus dem mehrere hundert Schornſteine mit Dampfwolken ſich leuchtend erheben. Früher habe er nur an dreihundert hohe Porzellanöfen zu Brennereien gehabt, die Zahl habe ſich aber bis auf fünfhundert vermehrt." Ritter IV, 671.

440) Die Porzellanfabrikazion erſchien zu Polo's Zeiten den Europäern, denen dieſes Geſchirr gar koſtbar war, als etwas höchſt Wunderbares; ſie iſt jedoch nicht ſo ſchwierig als ſie geſchildert wurde. Auch Pigafetta erzählt Aehnliches von dem Porzellane, das er auf Borneo in großer Menge ſah. „Man ſagte ihm, es werde aus einer Art ſehr weißer Erde gemacht, die ein halbes Jahrhundert unter der Erde liegt — alſo gerade umgekehrt wie es Polo erzählt wurde —, um ihr den gehörigen Grad von Feinheit zu verſchaffen, ſo daß ſie ein Sprüchwort hätten, der Vater ließe ſich für den Sohn begraben. Sobald man Gift in eines dieſer Porzellangefäße thue, erzählten die Bewohner von Borneo, zerſpringe es." Bürck, Magellan ꝛc. 209.

ſo große Einkünfte zieht als ſelbſt aus Quinſai. Von den anderen wollen wir nicht ſprechen, weil Marco Polo daſelbſt keine Städte als die von Quinſai und Koncha beſucht hat. Es mag noch bemerkt werden, daß durch die Provinz Manji eine allgemeine Sprache und eine gleichmäßige Art zu ſchreiben vorherrſchend iſt; doch giebt es in den verſchiedenen Theilen des Landes eine große Dialektverſchiedenheit, wie wir es zwiſchen den Genueſen, Mailändern, Florentinern und den Dialekten der anderen Italieniſchen Länder finden, deren Einwohner, obwohl ſie jeder eine beſondere Sprache haben, ſich doch gegenſeitig verſtändlich machen können[441]).

Da Marco Polo noch nicht über alle Gegenſtände, über die zu handeln er ſich vorgenommen, geſchrieben hat, will er jetzt dieſes zweite Buch ſchließen und ein anderes mit einer Beſchreibung der Länder und Provinzen Indiens beginnen, das er in Groß-, Klein- und Mittel-Indien unterſcheidet, Theile, die er im Dienſte des Großkhan's beſucht hat, als ihn dieſer in verſchiedenen Geſchäftsangelegenheiten dahin ſchickte, und nachher, als er in Geſellſchaft ſeines Vaters und ſeines Oheims, auf der Rückreiſe, die Königin begleitete, die für König Argon beſtimmt war. Er wird Gelegenheit haben, viele außerordentliche Dinge, die er in dieſen Ländern geſehen hat, zu berichten, aber zu gleicher Zeit wird er auch andere erzählen, die ihm von glaubwürdigen Perſonen mitgetheilt, oder die ihm auf der Seekarte der Küſten Indiens vorzugsweiſe gezeigt wurden.

---

441) Dieſe Unterſcheidung der Chineſiſchen Dialekte iſt mir ein Zeugniß mehr, daß Polo Chineſiſch verſtand.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Von Groß-, Klein- und Mittel-Indien; von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner; von vielen merkwürdigen und außerordentlichen Dingen, die man daſelbſt ſieht, und zuerſt von ihren Schiffsfahrzeugen.

Da wir in den vorhergehenden Theilen unſeres Werkes von ſo vielen Provinzen und Ländern geſprochen haben, wollen wir ſie nun verlaſſen und zu Indien übergehen und von den merkwürdigen Dingen, die daſelbſt zu finden ſind, reden. Wir wollen mit einer Beſchreibung der Kaufmannsſchiffe anfangen, die von Tannenholz gebaut ſind. Sie haben ein einziges Deck und unter dieſem iſt der Raum in ſechszig kleine Kajüten oder mehr oder weniger, nach der Größe der Fahrzeuge, getheilt, die zum Aufenthalt und zur Bequemlichkeit der Kaufleute zugerichtet ſind. Sie ſind mit einem guten Steuerruder verſehen. Sie haben vier Maſten mit eben ſo vielen Segeln, und einige haben zwei Maſten, die man aufrichten und niederlaſſen kann, wie es eben nöthig iſt. Sie haben auch andere Schiffe, das ſind die größten; dieſe haben außer jenen Kajüten bis zu dreißig Verſchläge oder Abtheilungen im Kielraum, die aus dicken ineinandergefügten Planken gemacht ſind. Das hat man vorgerichtet gegen einen etwaigen Zufall, wodurch das Schiff einen Leck bekommen

kann, wenn es an einen Felſen ſtößt oder einen Schlag von einem Wallfiſch bekommt, ein Umſtand, der nicht ſelten vorkommt; denn wenn man bei Nacht ſegelt, ſo erregt die Bewegung durch die Wogen einen weißen Schaum, der die Aufmerkſamkeit des hungrigen Thieres anzieht. In der Erwartung, Fraß zu finden, bricht es heftig gegen die Stelle vor, ſchlägt gegen das Schiff und zerſtößt nicht ſelten den Boden. Das Waſſer ſtrömt nun an der Stelle ein, wo der Schaden geſchehen, und nimmt ſeinen Weg zu dem Abzugraume oder Brunnen, der immer leer gehalten wird. Sobald die Schiffsleute das Leck entdecken, entfernen ſie ſogleich die Güter von der Abtheilung, die vom Waſſer angegriffen iſt, das, weil die Breter ſo wohl eingefügt ſind, nicht von einem Verſchlage in den anderen dringen kann[442]). Darauf wird der Schaden ausgebeſſert und die Güter wieder an die Stelle gebracht, von wo ſie weggeſchafft worden waren. Die Schiffe ſind doppelplankig, das heißt, ihre Planken ſind nochmals mit Bretern überſchlagen. Sie ſind innen und außen mit Werg kalfatert und mit eiſernen Nägeln befeſtigt. Sie ſind nicht mit Pech bekleidet, weil das Land keins hat, ſondern der Boden wird in folgender Weiſe überſchmiert. Die Leute nehmen ungelöſchten Kalk und Werg, welches letztere ſie klein ſchnei-

442) De Guignes (II, 206) ſpricht in ganz ähnlicher Weiſe, und Polo's Textworte noch erläuternd, von den Chineſiſchen Junken, welche die Reiſe nach Java und den anderen Inſeln machen: La cale des sommes est divisée en plusieurs compartiments faits de planches de deux pouces d'épaisseur, et calfatés soigneusement, ainsi que les déhors, avec de la galegale, espèce de mastic composé de chaux et d'huile appelée tong-yeou, et mêlée avec des fils deliés de bambou. La galegale se durcit dans l'eau et devient impénétrable. Un seul puits placé au pied du grand mât suffit pour tenir la jonque à sec; on le vide avec des sceaux. C'est un grand avantage pour ces bâtimens que d'avoir leur cale divisée en compartimens .... car si un navire touche sur un rocher et en est enfoncée, l'eau ne pénètre que dans un endroit, et ne se répand pas par-tout. Es iſt wohl anzunehmen, daß Polo in obiger Stelle von den Chineſiſchen und Hinterindiſchen Schiffen redet.

den; dieſes beides ſtoßen ſie zuſammen, mengen es mit Oel, das ſie von einem gewiſſen Baume erhalten, und machen aus dem Ganzen eine Art Salbe, welche lange klebrig und zähe bleibt und zu dem Zwecke noch beſſer iſt als das Pech.

Schiffe größter Gattung erfordern eine Mannſchaft von dreihundert Leuten, andere zweihundert und einige nur hundertundfünfzig, nachdem ſie größer oder kleiner ſind. Sie führen von fünf- zu ſechstauſend Körbe Pfeffer. In früheren Zeiten trugen ſie größere Laſten als gegenwärtig, aber da die Gewalt der See an mehren Orten die Inſeln zerriſſen hat und das vorzüglich an einigen der Haupthäfen, ſo fehlt es für ſolche ſchwere Schiffe an Waſſertiefe und ſie haben deshalb in den letzten Zeiten kleinere gebaut. Dieſe Schiffe werden auch mit Rudern fortbewegt, deren jedes vier Mann, es zu führen, bedarf. Die von der größeren Klaſſe werden von zwei oder drei großen Barken begleitet, die ungefähr tauſend Pfefferkörbe tragen können und mit ſechszig, achtzig oder hundert Matroſen bemannt ſind. Dieſe kleinen Schiffe werden oft gebraucht, um die großen zu ziehen, wenn ſie unter Ruder gehen oder auch wenn ſie unter Segel ſind, das heißt, wenn der Wind etwas widrig iſt, aber nicht, wenn er gerade hintein weht, weil in dieſem Falle die Segel der größeren Schiffe denen der kleineren den Wind abfangen müſſen, weil dieſe ſonſt in Grund geſegelt würden. Die Schiffe führen auch bis zu zehn kleine Boote mit ſich, um die Anker auszuwerfen, zu fiſchen und zu einer Menge anderer Dienſte. Dieſe werden an der Seite des Schiffes aufgehängt und ins Waſſer gelaſſen, wenn man ſie braucht. Auch die Barken haben ihre kleinen Boote. Wenn ein Schiff ein Jahr oder darüber auf der Reiſe geweſen iſt und der Ausbeſſerung bedarf, ſo giebt man ihm noch einen Bretterverſchlag über den erſten, ſo daß dieſes die dritte Wand iſt, welche in derſelben Weiſe kalfatert und beſtrichen wird wie die anderen, und das wird, wenn neue Ausbeſſerungen nöthig ſind, bis zu ſechs Lagen wiederholt, dann erſt wird es als unbrauchbar bei

Seite gethan und nicht mehr zum Seedienſte verwendet. — Da wir ſo die Schifffahrt beſchrieben haben, wollen wir nun in der Erzählung über Indien fortfahren; aber zuerſt wollen wir von gewiſſen Inſeln in dem Theile des Ozeans, in welchem wir uns jetzt befinden, reden und mit der Inſel anfangen, die Zipangu heißt.

Zweites Kapitel.

Von der Inſel Zipangu.

Zipangu[443]) iſt eine Inſel im öſtlichen Ozean, die ungefähr fünfzehnhundert Meilen von dem Feſtlande und den Geſtaden von Manji liegt. Sie iſt ſehr groß, ihre Einwohner

443) Das iſt der Name, welchen man nach Polo den merkwürdigen Inſeln im Chineſiſchen Meere gab, welche die Fantaſie, durch Polo's Erzählung aufgeregt, mit Wundern und Gold füllte. Zipangu und Indien waren das eigentliche Reiſeziel Columbus. Zipangu iſt ein Kollektivnahme, welcher den Inſeln gegeben wurde, die wir noch unter dem Namen Japan begreifen. Von den Chineſen werden ſie Ge-pen (Dſchepen, Jy-pèn nach der Orthografie von De Guignes, oder Ih-pun nach der von Morriſon) genannt, und davon haben alle andere Namen ihre Ableitung. Im Venezianiſchen Dialekt wird für das ſanfte g (welches wir ſch oder dſch ausſprechen) oft ein z geſetzt, wie z. B. zogo ſtatt gioco, zentil für gentile, und ſo können wir Zipangu für Gi-pan-gu (Dſchi-pan-gu) geſchrieben anſehen. „Le Ge-pen est ainsi appelé parcequ'il est situé, par rapport à la Chine, dans l'endroit d'où le soleil semble s'ortir pour éclairer le reste de l'univers.“ P. Amiot in Mém. conc. les Chin. XIV, 54. Von den Eingeborenen ſelbſt wird es Nipon und Niſon genannt, was dieſelbe Bedeutung hat und mit denſelben Charakteren wie der Chineſiſche Name geſchrieben wird. „Japonia indigenis Nipòn, id est solis fulcrum, dicta ea est insula quam Europaeis primus M. P. Venetus Zipangri ignotae originis vocabulo indigitavit.“ Kaempfer Amoen. Exot. 481. — Die Entfernung des nächſten Theils der ſüdlichen Inſel von der Küſte von China bei Ning-po beträgt nicht mehr als 500 Ital. Meilen, und Marsden meint daher mit Recht, daß Chine-

ſind von heller Geſichtsfarbe, wohlgebildet und haben gute Sitten. Ihre Religion iſt Götzendienſt. Sie ſind unabhängig von jeder fremden Macht und werden nur von ihren eigenen Königen regirt. Sie haben Gold im größten Ueberfluß, ſeine Quellen ſind unerſchöpflich, aber da der König nicht erlaubt es auszuführen, ſo kommen wenig Kaufleute in das Land, auch wird die Inſel nicht viel von Schiffen ferner Gegenden beſucht. Dieſem Umſtande müſſen wir den ungeheuren Reichthum in des Königs Palaſte zuſchreiben, nach dem, was uns von denen erzählt worden iſt, die Zutritt zum Palaſte haben. Das ganze Dach iſt mit Gold plattirt, gerade ſo wie wir die Häuſer oder richtiger die Kirchen mit Blei decken. Das Täfelwerk in den Sälen iſt von demſelben köſtlichen Metall; viele Zimmer haben kleine Tiſche, die von dickem maſſivem Golde gearbeitet ſind, und die Fenſter haben auch goldene Verzierungen. So ungeheuer ſind die Reichthümer des Palaſtes, daß es unmöglich iſt, ſich eine Idee davon zu machen[444]). Auf dieſer Inſel giebt es auch Perlen in großer Menge, die ſind rothfarbig, rund und ſehr

---

ſiſche Meilen oder Li zu verſtehen ſeien; denn Polo erzählt ja hier nur nach Chineſiſchen Berichten.

444) Von dieſem prachtvollen Palaſt ging die Sage durch den Orient und Kämpfer ſelbſt erzählt (Geſchichte von Japan) von einem der alten Könige Japans: Er ließ einen prächtigen Palaſt, Kojaiu genannt, zu ſeiner Reſidenz bauen, deſſen Fußboden mit Gold und Silber gepflaſtert war." — Gold giebt es in Japan in Menge, der König hat ein Vorrecht über alle Minen des Reichs und die ihm nicht eigen zugehören, von denen nimmt er zwei Drittheile des Ertrags in Anſpruch; doch ſollen jetzt die Adern ſparſamer laufen und nicht mehr ſo viel Gold geben. Kämpfer. — Was die vielen Eigenthümlichkeiten von Japan betrifft, die Polo theilweis berührt, ſo würde es zu weit führen, wenn wir ausführlicher darüber uns auslaſſen wollten: zudem ſind faſt alle unſere Nachrichten von altem Datum aus den Zeiten, wo die Holländer in Japan Fuß gefaßt hatten. Polo's Erzählung von jener Inſel, die erſte Kunde, die davon nach Europa drang, iſt, wie kurz auch und obwohl er nach Hörenſagen berichtet, doch an ſich ſelbſt höchſt intereſſant. Man ſehe darüber Kämpfer's und Thunberg's Werke.

groß, den weißen Perlen an Werth gleich, ja in noch höherer Schätzung[445]). Es ist bei einem Theile der Einwohner der Brauch, die Todten zu begraben, bei dem anderen, sie zu verbrennen[446]). Erstere legen eine Perle in den Mund der Leiche. — Auch findet man daselbst viele köstliche Edelsteine.

Als der große Khan Kublaï hörte, daß die Insel Zipangu so reich wäre, da gedachte er, wie er sie unter seine Gewalt bringen und seinem Reiche einverleiben möchte. Um das zu bewirken, rüstete er eine zahlreiche Flotte aus und schiffte ein großes Truppenkorps ein unter dem Befehle zweier seiner besten Kriegsobersten, von denen einer Abbakatan und der andere Vosancin hieß. Dieselben fuhren von den Häfen von Zaitun und Quinsai aus, durchschnitten die dazwischenliegende See und erreichten die Insel in Sicherheit[447]);

---

445) Alexander Dalrymple erzählt von Perlen, die an der Küste von Borneo gefunden werden und anstatt des mattdurchsichtigen Weiß von lebhaft durchsichtiger Feuerfarbe und vollkommen rund sind.

446) Zwei Religionen sind unter dem Volke von Japan vorherrschend, die alte oder die der Sintos, welche Geister verehren, die von ihnen Sin und Kami genannt werden, und die neue (deren Einführung ungefähr mit der Christlichen Aera beginnt) oder die der Budsdos, Verehrer des Indischen Buddha, unter dem Namen Fo-to-ke und Budsd. Diese Letzteren, die aber bei weitem die zahlreichste Klasse sind, verbrennen die Todten. M. — S. Kämpfer.

447) Schon im Jahre 1266 schrieb Kublaï einen Brief an den Kaiser von Japan, worin er ihm sein Erstaunen ausdrückte, daß er ihm noch keine Gesandte zur Huldigung geschickt habe; allein die Abgeordneten des Mongolischen Kaisers, die sich in Korea einschiffen sollten, ließen sich daselbst durch die Erzählung der Gefahren, denen sie sich aussetzen würden, wenn sie nach Japan kämen, abschrecken und kehrten wieder um. Doch kaum sah sich Kublaï im Besitze von ganz China, als der Wunsch nur um so heftiger in ihm aufstieg, sich das schätzereiche Japan zu unterwerfen, das früher dem Chinesischen Reiche Tribut gezahlt hatte. Verschiedene Gesandte hatte er an den Kaiser von Japan geschickt, mit der Aufforderung, ihn als „Sohn des Himmels" und Herrn der Erde anzuerkennen, allein die Abgeordneten wurden theils nicht angenommen, theils

aber in Folge der Eifersucht, die sich zwischen den beiden Befehlshabern erhob, von denen einer des anderen Pläne mit Verachtung behandelte und der Ausführung seiner Befehle entgegen war, konnten sie keine Stadt oder Festung in ihre

hingerichtet. Der Abmahnung mehrer seiner weisesten Räthe entgegen ließ er im März 1280 eine Expedizion von hunderttausend Mann zur Eroberung der östlichen Inseln rüsten; Fan-wen-hu, einer der besten Chinesischen Generäle, erhielt den Oberbefehl über diese Expedizion. Die Truppen wurden gegen das Ende des Jahres in den Häfen von Lin-ngan (Quinsai = Hang-tschéu-fu) und Thsiuan-tschéu (Zaitum) eingeschifft und die Flotte segelte nach Korea ab, wo der Kontingent des tributpflichtigen Königs jenes Landes, welcher aus neunhundert Schiffen und zehntausend wohlexerzirten Truppen bestand, zu ihr stieß. Nun fuhr die Expedizion nach dem Lande ab, welches sie unterjochen sollte; aber bei Japan wurde sie von einem furchtbaren Sturme überfallen, der den größten Theil der Schiffe zerstörte. Die Schiffbrüchigen fielen in die Hände der Japanesen, die, nach der Geschichte China's, siebzigtausend Chinesen gefangen nahmen und dreißigtausend Mongolen tödteten. Schwache Trümmer dieser furchtbaren Armee gewannen die Küste China's gegen den Herbst des Jahres 1281. (Mém. conc. l'histoire, les sciences etc. des Chinois, par les mission. de Pékin; Paris, 17c9, XIV, 63 et suiv. — Charlevoix, Hist. et descr. gén. du Japon; Paris, 1736, in 12. II, 79. — Gaubil Hist. de Gén. 195. — D'Ohsson II, 365 et 439 et suiv.) — Im Jahr 1283 rüstete Kublaï eine zweite Flotte gegen Japan, der General Atagaï wurde zum Oberbefehlshaber derselben ernannt; der König von Korea sollte fünfhundert Schiffe dazu geben; Schiffe wurden gebaut, Seeleute und Zimmerleute in den Küstenprovinzen zu großem Schaden des Handels derselben mit Gewalt ausgehoben; die Truppen zeigten laut ihre Unzufriedenheit, Niemand im Rath des Kaisers billigte das Unternehmen; da schob Kublaï die Ausführung desselben, das sich, weil Niemand es billigte, in die Länge zog, noch auf, weil er sich mit einer anderen Expedizion gegen Kochinchina und Ton-kin beschäftigen mußte. Endlich, im Jahr 1286, sollte die gerüstete Flotte abgehen; doch hörte endlich Kublaï auf den Rath Lieu-ssiuen's, des Präsidenten des Tribunals der Mandarinen, und entsagte dem so gewagten Kriege gegen Japan; der vorzügliche Grund aber, warum sich Kublaï bewogen fand, die für ihn so lockende Expedizion aufzugeben, war die gefährliche Stellung, welche Kaïdu (s. II. B., 1. Kap., Anm. 219 ꝛc.) gegen ihn einnahm. Mailla IX, 418. D'Ohsson II, 444, 447 u. 450.

Gewalt bringen, mit Ausnahme einer einzigen, die mit Sturm genommen wurde, als ſich ihre Beſatzung geweigert hatte, ſich zu ergeben. Es wurde Befehl gegeben, ſie alle der Schärfe des Schwertes zu übergeben, und demzufolge wurden allen die Köpfe abgeſchlagen, mit Ausnahme von acht Perſonen, die durch die Macht eines teufliſchen Zaubers, der in einem Juwel oder Amulet war, welches ſie in dem rechten Arme zwiſchen der Haut und dem Fleiſche eingelegt hatten, geſichert waren gegen die Kraft des Eiſens und durch daſſelbe weder getödtet noch verwundet werden konnten. Als man dieſes entdeckte, wurden ſie mit einer ſchweren hölzernen Keule geſchlagen und ſtarben ſogleich.

Einige Zeit darauf geſchah es, daß ein Nordwind mit großer Gewalt zu wehen begann und die Schiffe der Tartaren, welche an der Küſte des Eilandes lagen, wurden wirr in einander getrieben. Es wurde daher in einem Rathe der Hauptleute am Bord beſchloſſen, das Land wieder zu verlaſſen, ſobald man nur loskommen könne, und ſobald die Truppen wieder eingeſchifft waren, ſtach man wieder in See. Der Sturm jedoch ſtieg zu ſolcher Heftigkeit, daß eine Menge Schiffe zu Grunde gingen. Die Leute, die zu ihnen gehörten, hatten ſich auf Schiffstrümmern an eine Inſel gerettet, die ungefähr vier Meilen von der Küſte von Zipangu lag. Die anderen Schiffe, welche nicht ſo nahe am Lande waren, litten nicht unter dem Sturme, und die, auf welchen ſich die beiden Führer mit den vorzüglichſten Hauptleuten oder denen befanden, deren Rang ſie berechtigte, über hunderttauſend oder zehntauſend Mann zu befehlen, richteten ihren Lauf heimwärts und kehrten zum Großkhan zurück. Diejenigen von den Tartaren, welche auf der Inſel blieben, an welcher ſie geſtrandet waren, und deren Zahl ſich auf dreißigtauſend belief, ſahen ſich nun ohne Schiffe und von ihren Führern verlaſſen, ohne Waffen und Vorräthe, und erwarteten nichts weniger, als gefangen zu werden oder elendiglich umzukommen, vorzüglich da die Inſel keine Wohnungen bot, wo ſie hätten Schutz ſuchen und

ſich erholen können. Sobald der Sturm aufhörte und die See eben und ruhig wurde, kam das Volk von der Hauptinſel Zipangu in zahlreichen Booten mit einer großen Macht herüber, um dieſe ſchiffbrüchigen Tartaren zu Gefangenen zu machen, und als ſie gelandet waren, gingen ſie aus, ſie zu ſuchen, aber in ſehr unordentlicher Weiſe. Die Tartaren dagegen handelten mit kluger Vorſicht und verbargen ſich im Innern der Inſel in den Bergen; während der Feind, ſie zu ſuchen, auf einem Wege herbeiſtrömte, liefen ſie an der Küſte auf einem anderen herum, worauf ſie zu dem Platze kamen, wo die Bootflotte vor Anker lag. Da ſie die Boote alle verlaſſen fanden, aber mit fliegenden Flaggen, bemächtigten ſie ſich derſelben, ſtießen von der Inſel ab und rückten vor die Hauptſtadt von Zipangu, in welche man ſie, wegen der Flaggen, ohne Beſchwerde einziehen ließ. Hier fanden ſie wenig Einwohner außer den Frauen, die ſie zu ihrem eigenen Gebrauche zurückbehielten und alle Anderen verjagten ſie. Als der König hörte, was ſich ereignet, war er ſehr betrübt und gab ſogleich Befehl zu einer ſtrengen Belagerung der Stadt und ließ die Ein- und Ausgänge ſo fleißig bewachen, daß weder Jemand in die Stadt kommen, noch auch aus ihr entfliehen konnte, ſechs Monate, ſo lange als die Belagerung dauerte. Nach Verlauf dieſer Zeit verzweifelten die Tartaren, daß ihnen Hilfe kommen würde, und ergaben ſich auf die Bedingung, daß ſie am Leben geſchont würden. Dieſe Ereigniſſe begaben ſich im Jahre 1264[448]). Als der

448) Die Angabe dieſes Jahres zeigt ganz deutlich, wie die Jahreszahlen bei Marco Polo durchaus korrumpirt worden ſind; denn das Ereigniß fand ſtatt, als ſich Polo im Chineſiſchen Reiche befand und doch wenigſtens von der Ausrüſtung und dem Erfolg von der Expedizion hörte; alſo das Ereigniß auf keinen Fall ſo viele Jahre vor ſeiner Ankunft ſetzen konnte; ſelbſt, wenn er ſich die richtige Zeit nicht gemerkt und ſie auch irrthümlich nach der Erinnerung notirt hätte. In dem erſten Venezianiſchen Auszug ſteht 1269, in der Basler Ausgabe 1289. —

Kämpfer gibt uns aus den Japaneſiſchen Annalen einen Bericht über

groß, den weißen Perlen an Werth gleich, ja in noch höherer Schätzung[445]). Es ist bei einem Theile der Einwohner der Brauch, die Todten zu begraben, bei dem anderen, sie zu verbrennen[446]). Erstere legen eine Perle in den Mund der Leiche. — Auch findet man daselbst viele köstliche Edelsteine.

Als der große Khan Kublaï hörte, daß die Insel Zipangu so reich wäre, da gedachte er, wie er sie unter seine Gewalt bringen und seinem Reiche einverleiben möchte. Um das zu bewirken, rüstete er eine zahlreiche Flotte aus und schiffte ein großes Truppenkorps ein unter dem Befehle zweier seiner besten Kriegsobersten, von denen einer Abbakatan und der andere Vosancin hieß. Dieselben fuhren von den Häfen von Zaitun und Quinsai aus, durchschnitten die dazwischenliegende See und erreichten die Insel in Sicherheit[447]);

---

445) Alexander Dalrymple erzählt von Perlen, die an der Küste von Borneo gefunden werden und anstatt des mattdurchsichtigen Weiß von lebhaft durchsichtiger Feuerfarbe und vollkommen rund sind.

446) Zwei Religionen sind unter dem Volke von Japan vorherrschend, die alte oder die der Sintos, welche Geister verehren, die von ihnen Sin und Kami genannt werden, und die neue (deren Einführung ungefähr mit der Christlichen Aera beginnt) oder die der Budsdos, Verehrer des Indischen Buddha, unter dem Namen Fo-to-ke und Budsd. Diese Letzteren, die aber bei weitem die zahlreichste Klasse sind, verbrennen die Todten. M. — S. Kämpfer.

447) Schon im Jahre 1266 schrieb Kublaï einen Brief an den Kaiser von Japan, worin er ihm sein Erstaunen ausdrückte, daß er ihm noch keine Gesandte zur Huldigung geschickt habe; allein die Abgeordneten des Mongolischen Kaisers, die sich in Korea einschiffen sollten, ließen sich daselbst durch die Erzählung der Gefahren, denen sie sich aussetzen würden, wenn sie nach Japan kämen, abschrecken und kehrten wieder um. Doch kaum sah sich Kublaï im Besitze von ganz China, als der Wunsch nur um so heftiger in ihm aufstieg, sich das schätzereiche Japan zu unterwerfen, das früher dem Chinesischen Reiche Tribut gezahlt hatte. Verschiedene Gesandte hatte er an den Kaiser von Japan geschickt, mit der Aufforderung, ihn als „Sohn des Himmels" und Herrn der Erde anzuerkennen, allein die Abgeordneten wurden theils nicht angenommen, theils

jeder Schulter einer iſt. Einige haben vier Arme, andere zehn und einige hundert. Diejenigen, welche die größte Zahl haben, werden als die mächtigſten betrachtet, und es wird ihnen daher auch die meiſte Verehrung gewidmet[449]). Wenn ſie von Chriſten gefragt werden, warum ſie ihren Göttern ſo verſchiedene Geſtalten geben, ſo antworten ſie, daß es ihre Väter vor ihnen ſo gethan hätten. „Die, welche vor uns waren, übergaben ſie uns ſo und ſo werden wir ſie unſeren Nachkommen überlaſſen.“ Die verſchiedenen Zeremonien, die vor dieſen Götzen vorgenommen werden, ſind ſo gräßlich und teufliſch, daß es gottlos und abſcheulich wäre, davon in unſerem Buche zu berichten. Der Leſer möge jedoch wiſſen, daß die abgöttiſchen Einwohner dieſer Inſeln, ſobald ſie einen Feind ergreifen, der nicht die Mittel hat, ein Löſegeld aufzubringen, alle ihre Verwandte und Freunde in ihr Haus laden und den Gefangenen ſchlachten, ſeinen Leib zurichten und im Gaſtmahl verzehren. Sie ſagen auch, das Menſchenfleiſch ſei das wohlſchmeckendſte, das in der Welt zu finden ſei.

Viertes Kapitel.

Von dem Meere Cin (Tſchin) zwiſchen dieſer Inſel und der Provinz Manji.

Man muß wiſſen, daß das Meer, in welchem die Inſel Zipangu liegt, das Meer Cin genannt wird[450]), was ſo

449) Das ſind Budsdogötzen.

450) Was auch die Chineſen ihrem Lande für einen Namen gegeben haben mögen, ſo iſt es wohlbekannt, daß es von allen Völkern des Oſten Chin und China (Tſchin und Tſchina) genannt wird; erſteres von den Perſern und den Bewohnern Hindoſtans, letzteres von den Malaien und andern Inſelbewohnern. Was unſere Seefahrer Chineſiſches Meer nennen, heißt in der Malaiiſchen Sprache unveränderlich „laut china.“ — Polo berichtet nach Hörenſagen über die in dieſem Meere liegenden Inſeln; ſeine Angaben können nur als allgemeine Schiffer- und Kaufmannsnachrichten über ferne köſtliche Gegenden gelten.

viel heißt als die See, welche gegen Manji liegt, und in der Sprache der Insel wird es Manji Cin genannt. Dieses Meer Cin ist so weit und groß, daß die erfahrensten Seeleute und Piloten, welche durch dasselbe schiffen und die Wahrheit kennen, sagen, daß in demselben nicht weniger als siebentausendvierhundertundvierzig Inseln liegen, die fast alle bewohnt sind, und daß keine Bäume darin wachsen, die nicht einen guten und angenehmen Duft haben, und daß viele gar verschiedenartige Spezereien und Gewürze da wachsen und eine Menge Aloe, wie Pfeffer in großem Ueberfluß, weißer und schwarzer. Es ist unmöglich, den Werth des Goldes und anderer Dinge, die auf den Inseln gefunden werden, zu schätzen; aber ihre Entfernung von dem Festlande ist so groß und die Schifffahrt mit so viel Schwierigkeit und Noth verbunden, daß die Handelsschiffe von den Häfen Zaitum und Quinsai keinen großen Gewinn ziehen, da sie ein ganzes Jahr zu ihrer Reise brauchen, indem sie im Winter ausfahren und im Sommer zurückkommen; denn in diesen Gegenden herrschen nur zwei Winde, der eine während des Winters, der andere während des Sommers, so daß sie den einen für die Hin-, den anderen für die Herreise benutzen müssen[451]). Diese Länder sind sehr entfernt von dem Festlande Indiens. Wenn wir dieses Meer das Meer von Cin nennen, so müssen wir darunter doch nur einen Theil des Ozeans verstehen; denn wie wir von dem Englischen oder dem Aegäischen Meere reden, so sprechen die östlichen Völker von dem Meere Cin und dem Indischen Meere, während alle zusammen unter der allgemeinen Bezeichnung der Ozean begriffen sind. — Wir wollen nun nicht weiter von diesen Ländern und Inseln re-

451) So wird noch heutiges Tages die Schifffahrt bei den Chinesen betrieben; ihre Junken, die nach Java und andern Hinterindischen Inseln fahren, können vermöge ihrer Bauart nicht gegen den konträren Wind gehen und brauchen daher zwei Mussons (Monsoons) zu ihrer Hin- und Herreise, in der Weise, wie es Polo angegeben hat.

Da wir nun das erzählt haben, wollen wir noch Einiges über dieſen König und ſein Land melden. Zuerſt muß man wiſſen, daß in ſeinem Reiche kein junges Mädchen, das etwas ſonderlich ſchön iſt, ſich verheirathen kann, bevor es ihm nicht vorgeſtellt worden iſt. Diejenigen, welche ihm angenehm erſcheinen, behält er eine Zeit lang, und wenn ſie entlaſſen werden, ſo giebt er ihnen eine Summe Geldes, damit ſie, nach ihrem Range im Leben, eine paſſende Verheirathung finden können. Marco Polo beſuchte im Jahre 1280 dieſen Platz, zu welcher Zeit der König dreihundertfünfundzwanzig Kinder, männliche und weibliche, hatte. Viele der erſteren hatten ſich als tapfere Soldaten ausgezeichnet. Das Land iſt reich an Elefanten und Aloeholz. Es giebt auch viele Wälder von Ebenbäumen, deren Holz ſehr ſchön ſchwarz iſt und zu verſchiedenen ſchönen Geräthſchaften verarbeitet wird. Weiter giebt es nichts Beſonderes hier zu melden. Wir wollen dieſen Platz verlaſſen und nun von der Inſel reden, die das große Giava (Java major) genannt wird.

Siebentes Kapitel.

Von der Inſel Java (Giava).

Wenn man Ziamba verläßt und zwiſchen Süden und Südoſten fünfzehnhundert Meilen weit ſteuert, ſo kommt man

---

Tonkin, welches während der Zeit ſich auch aufrühreriſch gezeigt hatte, und Kochin-China. Die Mongoliſchen Truppen hatten einen ſchweren Stand in den heißen und gebirgigen Ländern; ſie verloren verſchiedene Schlachten und Sutu fiel in einer derſelben, im Jahre 1285. Der Krieg gegen Kochin-China und Ton-kin wurde nun unter Togan mit wechſelndem Glück geführt; trotzdem aber Togan im Jahre 1288 gänzlich geſchlagen wurde, erklärten doch die Könige von Ton-kin und Kochin-China ihre Unterwerfung. S. Maillà IX, 414 u. f.; XII, 11 u. f. (Notice hist. sur la Cochin-chine par Gaubil) und 26 (Mem. hist. sur la Tong-king par Gaub.); D'Ohsson II, 441, 445 u. 448 f.

dehnt, daß man zwei Monate braucht, ihn zu durchsegeln von seiner nördlichen Küste an, wo er an den südlichen Theil der Provinz Manji stößt, und von da bis wo er sich den Ländern Ania[454]), Tholoman und vielen anderen schon erwähnten nähert. In diesem Meerbusen giebt es eine Menge Inseln, die zum großen Theile an den Küsten hin wohlbevölkert sind. An den Stellen aber, wo die Flüsse sich ergießen, wird viel Goldsand aus dem Meere gesammelt. Auch Kupfer und viele andere Dinge werden auf den Inseln gefunden, und mit diesen wird der Handel getrieben, indem die eine Insel liefert, was eine andere nicht hervorbringt. Sie handeln auch mit den Völkern des Festlandes, indem sie ihr Gold und ihr Kupfer gegen solche Bedürfnisse, als sie eben brauchen, austauschen. Auf den meisten wächst Korn in großem Ueberfluß. Dieser Meerbusen ist so groß und die Einwohner sind so zahlreich, daß er wie eine andere Welt erscheint.

Sechstes Kapitel.

Von dem Lande Ziamba; von dem Könige dieses Landes und wie er dem Großkhan tributpflichtig geworden.

Wir nehmen nun das wieder auf, wovon wir früher gehandelt. Wenn man Zaitum verläßt und fünfzehnhundert

---

fernungen auf dem Meere vor; sie kann nur mehr im Allgemeinen eine bedeutende Entfernung bezeichnen.

454) Ania wird durch die Namenähnlichkeit von den Kommentatoren für Anam der Ton-kin angenommen; die Chinesen, welche nie ein Wort mit einem A anfangen, sprechen es Ngan-nan aus. Ueber Tholoman haben wir schon früher keine Auskunft geben können; aus den Worten Polo's (II, 48) geht nicht hervor, daß es am Meere liegt; auch glaub' ich nicht, daß es im Sinne der obigen Worte an das Meer stoßen soll, sondern er will nur die allgemeine Lage des Meerbusens von Cheinan zu jenen Ländern angeben.

ren köſtlichen Gewürze und Spezereien ſind die Erzeugniſſe dieſer Inſel, weshalb ſie von vielen waarenbeladenen Schiffen beſucht wird, wodurch den Eigenthümern ein großer Gewinn zufällt. Die Maſſe Gold, die daſelbſt geſammelt wird, überſteigt alle Berechnung und allen Glauben. Von da haben die Kaufleute von Zaitum und von Manji im Allgemeinen das Gold in ſehr großer Menge geholt und holen es noch heutigen Tages, und von da bringt man den größten Theil der Gewürze, welche in der ganzen Welt vertheilt werden. Daß der Großkhan die Inſel nicht unter ſeine Botmäßigkeit gebracht hat, muß man der Länge der Reiſe und den Gefahren der Schifffahrt zuſchreiben.

Achtes Kapitel.

Von den Inſeln Sondur und Kondur und von dem Lande Lochak.

Wenn man die Inſel Java verläßt und ſiebenhundert Meilen weit zwiſchen Süden und Südweſten ſteuert, ſo kommt man zu zwei Inſeln, von denen die größere Sondur und die andere Kondur[458]) heißt. Da ſie beide unbewohnt ſind,

458) Kondur kann das Kondore auf unſern Karten ſein, welches zwiſchen Borneo und Kambodja liegt; die Richtung, welche Polo angibt, trifft; man müſſe zwiſchen Süd und Südweſten ſegeln; die Siebenhundert meilenzahl iſt ebenfalls nur auf eine große Entfernung zu beziehen, um zu ihnen zu kommen. Von dem nördlichen Theil Borneo's, wo die Reſidenz des Königs der Inſel gelegen — ſ. Pigafetta's und Herrera's Berichte in Bürck's Magellan 190 f. —, ſüdweſtlich durch das Meer ſteuernd kommt man in eine Provinz des Feſtlandes, Lochak; dieſes iſt alſo ein Theil des Landes Kambodja, deſſen Hauptſtadt Loech heißt, nach der Autorität Gaspar's de Cruz, der ſie während der Regierung Königs Sebaſtian von Portugal beſuchte (ſ. Purchas III, 169).

Durch einen Irrthum heißt es bei Ramuſio „e partendosi da queste (Sondur e Condur), come s'ha navigato per Scirocco;“ während die

ſah, daß ſein ganzes Land von dem Feinde zerſtört werden würde, ſo ſchickte er Geſandte an den Großkhan, um ihm vorzuſtellen, daß, da er, der König, ein alter Mann ſei, der immer ſein Reich im Zuſtande der Ruhe erhalten habe, er daſſelbe vor der Vernichtung, mit welcher es bedroht ſei, retten wolle und daher ſich bereit erkläre, wenn die feindliche Armee zurückgezogen werde, einen jährlichen Tribut an Elefanten und wohlduftigem Holze zu zahlen. Der Großkhan hörte dieſen Vorſchlag, und durch Mitleid getrieben ſchickte er ſogleich den Befehl an Sagatu ab, daß er ſich mit der unter ſeinem Befehle befindlichen Macht zurückziehen und zur Eroberung von anderen Ländern übergehen ſolle. Das geſchah denn auch ohne Aufſchub. Von dieſer Zeit an ſchickte der König dem Kaiſer als Tribut eine große Menge von Aloeholz mit fünfundzwanzig der größten und ſchönſten Elefanten, welche nur in ſeinem Lande zu finden waren. So geſchah es, daß der König von Ziamba dem Großkhan unterthan wurde[456]).

---

456) Der König von Kochin-China erwies nach dem Falle des Reiches der Sung Kublaï ſeine Huldigungen und zahlte Tribut, der Mongoliſche Kaiſer aber ſetzte dem Könige, der, wie ihn auch Polo ſchildert, ſchwach und alt geweſen ſein muß, einen Regierungsrath ein, den aber der alte König, von ſeinem Sohne angeregt, gefangen nehmen ließ. Kublaï ſchickte im Jahre 1281 den General Sutu — Polo's Sagatu — gegen den aufrühreriſchen Prinzen. Dieſer flüchtete mit ſeinem Sohne, der das Kochin-Chineſiſche Heer anführte, in die Gebirge, wie Polo auch angibt, und hielt den Mongoliſchen General mit Verſprechungen hin. Sutu aber mußte ſich zurückziehen, als er hörte, daß beträchtliche Streitkräfte anrückten, um ihn von der Flotte abzuſchneiden. — Staunenswürdig iſt der ewig bewegliche Unternehmungsgeiſt des Großkhan's Kublaï, der Dſchingis-khan's Teſtament, die ganze Welt den Mongolen unterthan zu machen, auszuführen trachtete. — Zu derſelben Zeit (im Jahre 1283), als er ſeinen Sohn Siankur mit den Generälen Kulié und Naſſir-ud-din zur Eroberung des weſtlichen Yünnan's abſchickte (ſ. B. II, Kap. 42) und der König von Mien (Awa) bekriegt, geſchlagen und tributbar gemacht als auch eine neue Flotte gegen Japan gerüſtet wurde, ſchickte Kublaï ein neues Heer unter ſeinem Sohne Togan und dem General Sutu gegen

Neuntes Kapitel.

Von der Insel Pentan und dem Königreiche Malaiur.

Wenn man von Lochak nach Mittag fünfhundert Meilen weitersegelt, so kommt man an eine Insel, die Pentan heißt[459]), deren Küste wild und unbebaut ist, aber es giebt da Wälder von wohlriechenden Bäumen in Menge. Zwischen der Provinz Lochak und dieser Insel Pentan ist die See in einem Raume von sechszig Meilen nicht mehr als vier Faden tief, was diejenigen, welche sie beschiffen, nöthigt, die Ruder ihrer Schiffe aufzuziehen (damit sie nicht den Grund berühren). Nachdem man diese sechszig Meilen nach Südosten gesegelt ist und dann noch dreißig Meilen weiterfährt, kommt man an eine Insel, die für sich ein Königreich ist und Malaiur genannt wird[460]), was zugleich auch der Name ihrer Hauptstadt ist. Die Bewohner werden von einem Könige regirt und haben ihre besondere Sprache. Die Stadt ist groß und wohlgebaut. Ein beträchtlicher Handel wird da getrieben mit Gewürzen und Spezereien, an denen der Platz Ueberfluß hat. Nichts weiter Bemerkenswerthes bietet sich dar. Von da weiterziehend wollen wir nun von Java minor reden.

---

459) Marsden meint, Pentan, in der ältern Lat. Ausgabe Pentayn, möge die Insel Bintan oder Bintang in der östlichen Mündung der Malacastraße sein; die Entfernung von Kambodscha dahin möge wohl etwa fünfhundert Meilen betragen, und wären viele Untiefen und Korallenriffe auf dem Wege dahin.

460) Es kann kaum gezweifelt werden, daß unser Autor unter der Insel und dem Königreich Malaiur von dem Königreich der Malaien (Orang malâiju) redet, das ungefähr ein Jahrhundert zuvor an dem südöstlichen Ende der Halbinsel, welche ihren Namen trägt (Malaiische Halbinsel oder Halbinsel von Malacca), gegründet wurde. M.

an eine große Insel, die Java heißt[457]) und nach den Berichten einiger sehr wohlunterrichteten Schiffer die größte in der Welt ist, da sie einen Umfang von ungefähr dreitausend Meilen hat. Sie steht unter der Herrschaft nur eines Königs, auch zahlen die Einwohner keinen Tribut an irgend eine andere Macht. Sie sind Götzenanbeter. Das Land ist reich an Vorräthen aller Art. Pfeffer, Muskatnüsse, Spikenarde, Galgant, Kubeben, Gewürznelken und alle die ande-

457) Die meisten Kommentatoren haben dieses Giava Maggiore Polo's, Java maior, für Java angesehen; doch kann ich nicht beistimmen und halte der ganzen Beschreibung nach, die Polo von der Insel gibt, dieses Java für Borneo, das reich an Gold und Edelsteinen ist, während man wenig Gold auf dem jetzt so genannten Java findet. Nach Borneo ist Polo nicht gekommen, es lag ihm auf seinen Fahrten zu weit östlich außer Wegs; darum erzählt er auch nur davon, „was ihm die Schiffer gesagt, es sei die größte Insel der Welt," wie es denn auch wirklich die größte Insel der alten Welt ist; von den Gewürzinseln im Osten umgeben, war es auch reich an allen den Gewürzen, die Polo aufführt, welche es eben von jenen Inseln mit Leichtigkeit zog. Nach Th. Stamford Raffles (The History of Jawa. Lond. 1817. T. I. p. 1) wird Borneo von den Eingebornen Jana Jawa, das Land Java oder Nusa Jawa, die Insel Java genannt. Dagegen halte ich dafür, daß unter dem Lande Kuaoua, gegen welches, nach den Chinesischen Geschichten (De Guignes XVI, 186), Kublai im Jahre 1292 eine Rachesflotte von 1000 Schiffen mit 30,000 Mann Besatzung ausschickte, weil einer von seinen Mandarinen vom Könige von Kuaoua gemißhandelt worden war, die von uns jetzt so genannte Insel Java zu verstehen sei. Die Flotte lief von Zaitun (Tsuen-tschéu) aus, segelte an den Küsten von Ton-kin und Kochin-China hin und langte nach 68 Tagen zu Kuaoua an (Ritter sagt irrthümlich, sie wäre nach 68 Tagen schon zurückgekehrt); der König des Landes ergab sich augenblicklich und überredete die Feinde, nach einem benachbarten Lande, Kuiang, zu ziehen, dessen aufgestellte große Truppenmacht geschlagen wurde; trotz der Treulosigkeit des Königs vor Kuaoua kehrten die Chinesen mit ungeheurer Beute nach Zaitun zurück. Auf dieser Fahrt ward eine Stelle des Meeres Hoentun, d. h. unermeßliches Chaos, nach Pater Gaubil's Uebersetzung, entdeckt; diese Bezeichnung deute ich aber nicht, wie Ritter u. A., darauf, daß sie ein schauervoller Ausdruck für den Ozean sein soll, wo kein Land mehr zu sehen, kein Grund zu finden sei, sondern auf die vielen zerstreuten Inseln, Riffe und Untiefen, bei denen sie auf der Fahrt vorüber mußten.

ren köſtlichen Gewürze und Spezereien ſind die Erzeugniſſe dieſer Inſel, weshalb ſie von vielen waarenbeladenen Schiffen beſucht wird, wodurch den Eigenthümern ein großer Gewinn zufällt. Die Maſſe Gold, die daſelbſt geſammelt wird, überſteigt alle Berechnung und allen Glauben. Von da haben die Kaufleute von Zaitum und von Manji im Allgemeinen das Gold in ſehr großer Menge geholt und holen es noch heutigen Tages, und von da bringt man den größten Theil der Gewürze, welche in der ganzen Welt vertheilt werden. Daß der Großkhan die Inſel nicht unter ſeine Botmäßigkeit gebracht hat, muß man der Länge der Reiſe und den Gefahren der Schifffahrt zuſchreiben.

Achtes Kapitel.

Von den Inſeln Sondur und Kondur und von dem Lande Lochak.

Wenn man die Inſel Java verläßt und ſiebenhundert Meilen weit zwiſchen Süden und Südweſten ſteuert, ſo kommt man zu zwei Inſeln, von denen die größere Sondur und die andere Kondur[458]) heißt. Da ſie beide unbewohnt ſind,

458) Kondur kann das Kondore auf unſern Karten ſein, welches zwiſchen Borneo und Kambodja liegt; die Richtung, welche Polo angibt, trifft; man müſſe zwiſchen Süd und Südweſten ſegeln; die Siebenhundertmeilenzahl iſt ebenfalls nur auf eine große Entfernung zu beziehen, um zu ihnen zu kommen. Von dem nördlichen Theil Borneo's, wo die Reſidenz des Königs der Inſel gelegen — ſ. Pigafetta's und Herrera's Berichte in Bürck's Magellan 190 f. —, ſüdweſtlich durch das Meer ſteuernd kommt man in eine Provinz des Feſtlandes, Lochak; dieſes iſt alſo ein Theil des Landes Kambodja, deſſen Hauptſtadt Loech heißt, nach der Autorität Gaspar's de Cruz, der ſie während der Regierung Königs Sebaſtian von Portugal beſuchte (ſ. Purchas III, 169).

Durch einen Irrthum heißt es bei Ramuſio „e partendosi da queste (Sondur e Condur), come s'ha navigato per Scirocco;“, während die

ſo iſt es nicht nöthig, mehr über ſie zu ſagen. Iſt man fünfzig Meilen weit von dieſen Inſeln in ſüdweſtlicher Richtung geſegelt, ſo erreicht man eine große und reiche Provinz, die einen Theil des Feſtlandes bildet und Lochak heißt. Ihre Einwohner ſind Götzenanbeter. Sie haben eine ihnen eigenthümliche Sprache und werden von ihrem eigenen Könige regirt, der keinem Anderen Tribut zahlt, denn die Lage des Landes iſt ſo, daß es vor jedem feindlichen Angriffe geſchützt iſt. Wäre es angreifbar, ſo würde der Großkhan nicht geſäumt haben, es unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen. In dieſem Lande wächſt Sandelholz in reicher Menge. Gold iſt in ſolchem Ueberfluſſe da, als kaum glaublich erſcheint; Elefanten werden daſelbſt gefunden und die Jagd mit Hunden und Vögeln bietet reiche Ausbeute dar. Von hier werden alle Porzellanmuſcheln geholt, welche in andere Länder verführt und da als Münze gebraucht werden, wie ſchon bemerkt worden iſt. Hier ziehen ſie eine Art Frucht, die Berchi genannt wird, die Größe einer Limone und gar köſtlichen Geſchmack hat. Außer dieſen Dingen giebt es weiter nichts Bemerkenswerthes, außer daß das Land wild und bergig iſt und wenig von Fremden beſucht wird; denn das ſucht der König, wie er nur kann, zu verhindern, damit ſeine Schätze und andere geheime Dinge ſeines Reiches dem übrigen Theile der Welt ſo wenig als möglich bekannt werden.

Richtung doch offenbar weſtlich gemeint iſt, wie ſie von allen andern Editionen gegeben iſt; wozu wären denn auch ſonſt die beiden ganz unbedeutenden Inſeln von Polo aufgeführt worden, die blos dadurch merkwürdig waren, daß man vor ihnen vorüberreiſte, um von Giava maggiore nach Lochak zu gelangen, was doch nicht nöthig geweſen wäre, wenn man wieder ſüdöſtlich hätte ſteuern müſſen. Durch dieſen Irrthum, wie durch die falſche Annahme Java's für Borneo iſt die ganze Beſchreibung des Hinterindiſchen Archipelagus von den Kommentatoren ſo mißverſtanden und ihr eine ganz falſche Deutung gegeben worden, während ſie, nach unſern Angaben, wohl ganz einfach und klar erſcheint.

Neuntes Kapitel.

Von der Insel Pentan und dem Königreiche Malaiur.

Wenn man von Lochak nach Mittag fünfhundert Meilen weitersegelt, so kommt man an eine Insel, die Pentan heißt[459]), deren Küste wild und unbebaut ist, aber es giebt da Wälder von wohlriechenden Bäumen in Menge. Zwischen der Provinz Lochak und dieser Insel Pentan ist die See in einem Raume von sechszig Meilen nicht mehr als vier Faden tief, was diejenigen, welche sie beschiffen, nöthigt, die Ruder ihrer Schiffe aufzuziehen (damit sie nicht den Grund berühren). Nachdem man diese sechszig Meilen nach Südosten gesegelt ist und dann noch dreißig Meilen weiterfährt, kommt man an eine Insel, die für sich ein Königreich ist und Malaiur genannt wird[460]), was zugleich auch der Name ihrer Hauptstadt ist. Die Bewohner werden von einem Könige regirt und haben ihre besondere Sprache. Die Stadt ist groß und wohlgebaut. Ein beträchtlicher Handel wird da getrieben mit Gewürzen und Spezereien, an denen der Platz Ueberfluß hat. Nichts weiter Bemerkenswerthes bietet sich dar. Von da weiterziehend wollen wir nun von Java minor reden.

---

459) Marsden meint, Pentan, in der ältern Lat. Ausgabe Pentayn, möge die Insel Bintan oder Bintang in der östlichen Mündung der Malaccastraße sein; die Entfernung von Kambodscha dahin möge wohl etwa fünfhundert Meilen betragen, und wären viele Untiefen und Korallenriffe auf dem Wege dahin.

460) Es kann kaum gezweifelt werden, daß unser Autor unter der Insel und dem Königreich Malaiur von dem Königreich der Malaien (Orang malâiju) redet, das ungefähr ein Jahrhundert zuvor an dem südöstlichen Ende der Halbinsel, welche ihren Namen trägt (Malaiische Halbinsel oder Halbinsel von Malacca), gegründet wurde. M.

Zehntes Kapitel.

Von der Insel Java minor.

Wenn man die Insel Pentan verläßt und in südöstlicher Richtung ungefähr hundert Meilen weitersegelt, kommt man zur Insel Klein-Java (Giava minore, Java minor)[461], die, wie gering man auch ihre Größe annehmen mag, doch nicht weniger als zweitausend Meilen im Umfange hat[462]. Auf dieser Insel sind acht Königreiche, die von eben so vielen Königen beherrscht werden[463], und jedes Königreich hat

461) Dieses Giava Minore ist Sumatra; daraus, daß diese Insel, die doppelt so groß ist, als die, welche wir jetzt allgemein Java nennen, von Polo im Gegensatz zu Groß-Java Klein-Java genannt wird, haben wir einen Beweis mehr, daß ersteres sich nicht auf das jetzige Java, sondern auf die größte Insel des Sundaarchipelagus, Borneo, bezieht. Das Mißverständniß hat sich vom Mittelalter bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt. Sumatra konnte durch die genaue Beschreibung, die Polo von dieser Insel gibt, nicht verkannt werden; dagegen wurde, als die Hinterindischen Inseln von den Europäern viel besucht zu werden anfingen, das jetzige Java für das Giava maggiore Polo's — wobei wir nur bemerken, daß die Reisen des Venezianers damals, wie wir aus allen Berichten ersehen, die viel mit Polo's Beschreibungen und Ansichten, freilich vielfach mißverstanden, durchwürzt sind, die größte Autorität ausübten — gehalten und hat diese Bezeichnung behalten.

462) Odoardo Barbosa, der das Tagebuch seiner Reise im Jahr 1516 schloß, sagt von Sumatra: „una grandissima e bellissima isola chiamata Sumatra, laqual tien di circuito da settecento leghe, che sono dumila e cento miglia, contate per li Mori que l'han navigata tutta d'intorno.“ Ramusio, vol. I, fol. 318. Und das ist wirklich die Größe, die die Insel auch nach unseren neueren Karten hat.

463) Die meisten der früheren Beschreiber Sumatra's theilen in derselben Weise die Insel Sumatra in eine gewisse Anzahl Königreiche; doch sind diese Abtheilungen nicht auf die allgemeinen Verhältnisse der Insel anwendbar; denn obgleich beträchtliche Theile derselben von mehr oder weniger mächtigen Sultanen regiert werden, so ist doch der größere Theil des Innern unzähligen kleinen Raja's (Radscha's) oder Oberhäuptern unterworfen. M. —

ſeine eigene Sprache, die verſchieden von der aller anderen iſt. Das Volk betet Götzen an. Die Inſel hat Schätze im Ueberfluß und alle Arten von Gewürzen, Aloeholz, Sandelholz, Ebenholz und viele andere Arten von Spezereien, die wegen der Länge der Reiſe und der gefährlichen Schifffahrt nicht in unſer Land geführt werden, ſondern ihren Weg in die Provinzen Manji und Kataia finden.

Wir wollen nun beſonders davon handeln, was die Einwohner eines jeden dieſer Königreiche angeht; aber zuerſt iſt es nöthig, zu bemerken, daß die Inſel ſo weit ſüdwärts liegt, daß man den Nordſtern nicht ſehen kann. Sechs von den acht Königreichen wurden von Marco Polo beſucht und dieſe will er beſchreiben; über die anderen beiden aber, die er zu ſehen keine Gelegenheit, will er nichts ſagen.

Elftes Kapitel.

Von dem Königreiche Felech auf der Inſel Java minor.

Wir wollen mit dem Königreiche Felech[464]) beginnen, welches eins von den achten iſt. Seine Einwohner ſind zum größten Theile Götzendiener, aber viele, die an der Seeküſte wohnen, haben ſich durch die Sarazeniſchen Kaufleute, welche ſie beſtändig beſuchen, zur Religion Mahomet's bekehrt. Diejenigen, welche die Berge bewohnen, leben in viehiſcher Art. Sie eſſen Menſchenfleiſch und ohne Unterſchied alle andere Arten Fleiſch, reines und unreines[465]). Ihre Verehrung

---

464) Felech iſt in der älteren Lat. Ausgabe Ferlech und in den Ital. Auszügen Ferlach geſchrieben, und Marsden hält es daher für einen Platz, der jetzt Perlak heißt und am äußerſten Oſtende der nördlichen Küſte liegt.

465) Noch immer, wie Marsden angibt, thieriſche Gewohnheiten des Stammes der Batta, welche einen beträchtlichen Theil des Innern der Inſel bewohnen.

iſt auf verſchiedene Dinge gerichtet, denn Jeder verehrt den ganzen Tag, was ſich zuerſt ſeinem Geſichte darbietet, wenn er ſich am Morgen erhebt[466]).

Zwölftes Kapitel.

Von dem zweiten Königreiche, Basma genannt.

Wenn man das letzterwähnte Königreich verläßt, kommt man in das von Basma[467]), welches unabhängig von den anderen iſt und ſeine eigene Sprache hat. Die Leute erkennen den Großkhan als ihren Herrn an, zahlen ihm aber keinen Tribut, und ihre Entfernung iſt ſo groß, daß Sr. Majeſtät Truppen nicht hierher geſchickt werden können. Dem Namen nach iſt ihm aber die ganze Inſel unterthan, und wenn Schiffe des Weges fahren, ergreifen die Bewohner die Gelegenheit, ihm ſeltene und kurioſe Dinge zu ſchicken und vorzüglich eine gute Art Falken[468]).

466) Ich erinnere mich, Aehnliches von einer wilden Völkerſchaft in Afrika geleſen zu haben.

467) Basma hält Marsden für Paſé, welches von den alten Reiſenden Paçem geſchrieben wird und an der nördlichen Küſte liegt.

468) Dieſer Bericht findet in dem bekannten Ehrgeiz Kublai's, den Ruhm ſeines Reiches auf Plätze auszudehnen, die außer dem Bereich ſeiner Waffen lagen, und vorzüglich ſich als Oberherrn, wenn auch nur dem Namen nach, unter den Fürſten der Indiſchen Inſeln anerkannt zu ſehen, ſeine Beſtätigung. „Dieſer Fürſt hatte eine außerordentliche Leidenſchaft, ſeinen Namen bei den Fremden gekannt zu ſehen und hatte oft Abgeordnete zu den verſchiedenen Königen Indiens geſchickt, um ſie zu veranlaſſen, daß ſie die Seltenheiten ihres Landes nach China brächten.“ Hist. des Huns XVI, 186. M. — Im Jahre 1282 erfreute es Kublai ungemein, als ihm gemeldet wurde, daß die Könige von Indien (Kulang bei P. Gaubil, Kiulan bei Mailla) ihm eine Flotte mit Geſandten und Tribut geſchickt, der aus ſchwarzen Affen, von der Größe eines Menſchen, und Edelſteinen beſtehend, in dem Hafen von Zaitun — der durch die vielen Kaufleute, welche ihn aus allen Weltgegenden, namentlich aber aus In-

In dem Lande giebt es viele wilde Elefanten und Rhinozerose, welche letztere weit kleiner sind als die Elefanten, aber ihre Füße sind sich ähnlich. Ihre Haut gleicht der eines Büffels. Vorn am Kopfe haben sie ein einziges Horn, aber mit dieser Waffe stoßen und verletzen sie die nicht, welche sie angreifen, sondern brauchen hierzu nur ihre Zunge, die mit langen scharfen Stacheln bewaffnet ist, und ihre Kniee oder Füße; wenn sie auf einen Menschen feindlich losgehen, stoßen sie ihn mit den Füßen nieder und trampeln auf ihm und zerreißen ihn mit der Zunge[469]). Ihr Kopf ist gleich dem eines wilden Ebers und sie tragen ihn tief am Boden. Sie wühlen mit Ergötzen in Sumpf und Schlamm und sind schmutzig in ihren Gewohnheiten. Doch lassen sich diese Thiere nicht durch Jungfrauen (donzelle) fangen, wie man bei uns wähnt, sondern sind im Gegentheil sehr wild und scheu[470]). In diesem Landstriche werden Affen verschiedener Art gefunden und Geier, die so schwarz wie Raben, außerordentlich groß und ganz besonders gut zur Beize sind.

Man muß wissen, daß das, was über die getrockneten Leiber kleiner menschlicher Kreaturen, die aus Indien gebracht werden sollen, berichtet wird, ein leeres Märchen ist; solche vorgebliche Menschen werden auf dieser Insel in folgender Weise gefertigt. Es giebt in dem Lande eine Art von Affen, die nicht sehr groß sind und ein menschenähnliches Gesicht haben. Die Leute, die sich damit abgeben, sie zu fangen, scheeren ihnen das Haar ab und lassen es nur um das Kinn und

---

dien, besuchten, solche Verhältnisse sehr begünstigte — gelaubet sei. — Im Jahre 1286 war der Bericht bei Hofe eingereicht, daß zu Zaitun Schiffe aus neunzig (?) verschiedenen fernen Königreichen von Ceylon, Bengalen, Malakka, Sumatra eingelaufen wären. R. IV, 781 f.

469) Der Glaube, daß die Rhinozerose das Fleisch mit ihrer Zunge zerreißen, ist allgemein gewesen von den Tagen des Plinius an bis auf die neuere Zeit. M.

470) Zu Polo's Zeiten glaubte man, das so wilde Rhinozeros lasse sich nur von einer Jungfrau fangen.

die anderen Theile, wo es am menſchlichen Körper ebenfalls wächſt, ſtehen. Sie trocknen ſie dann und präpariren ſie mit Kampfer und anderen Spezereien, und wenn ſie dieſe Thiere in ſolcher Weiſe zugerichtet haben, daß ſie ganz kleinen Menſchen ähnlich ſind, legen ſie dieſelben in hölzerne Käſten und verkaufen ſie den Handelsleuten, die ſie in alle Welt verführen. Aber das iſt blos ein Betrug und ſie verfahren ſo, wie wir es angegeben haben, und weder in Indien noch in irgend einem anderen Lande, wie wild es auch ſei, ſind Pygmäen von ſo kleiner Geſtalt, als dieſe Affen haben, gefunden worden. — Da wir genug von dieſem Königreiche geſagt haben, das ſonſt nichts Bemerkenswerthes weiter darbietet, wollen wir nun von einem anderen, Namens Samara, reden.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem dritten Königreiche, Samara genannt.

Wenn man Basma verläßt, ſo kommt man in das Königreich Samara[471]), ein anderes von denen, in welche die Inſel getheilt iſt. In dieſem brachte Marco Polo fünf Monate zu, während welchen er mit ſeiner Begleitung, ſehr gegen ihrer Aller Willen, daſelbſt zurückgehalten wurde, denn der Wind war ihnen ungünſtig und ſie mußten die zur Schifffahrt günſtige Jahreszeit abwarten[472]). Der Nordſtern iſt hier nicht ſichtbar, auch nicht die Sterne, die den Wagen bilden[473]). Die Leute ſind Götzenanbeter.

471) Samara hält Marsden für Sama-langa, das zwiſchen Pedir und Paſé liegt.

472) Ich habe dieſe Worte aus der Lateiniſchen Ueberſetzung, die hier bezeichnender iſt als Ramuſio's Text, vervollſtändiget.

473) In einem nur fünf Grad vom Aequator entfernten Lande kann der Polarſtern nicht geſehen werden; dagegen iſt der Wagen oder Große

Sie werden von einem mächtigen Fürsten beherrscht, der sich selbst als Vasallen des Großkhan bekennt.

Da es nöthig war, eine so lange Zeit auf dieser Insel zu verweilen, ließ er sich mit seiner Gesellschaft, die aus ungefähr zweitausend Personen bestand, an der Küste nieder, und um sich gegen die Feindseligkeit der Wilden zu schützen, welche einzeln Herumirrende ergreifen, schlachten und fressen, ließ er rings auf der Landseite einen großen und tiefen Graben ausstechen, so daß er auf beiden Seiten in den Hafen auslief, wo die Schiffe lagen, und an dem Graben ließ er noch mehre Blockhäuser oder Redouten aus Holz, welches das Land in Menge darbietet, errichten, und durch diese Art von Festungswerken vertheidigt, erhielt er die Gesellschaft während der fünf Monate ihres Aufenthaltes in vollkommener Sicherheit. So groß aber war das Vertrauen, das man den Eingeborenen eingeflößt hatte, daß sie Lebensmittel und andere nothwendige Dinge, nach einer mit ihnen geschlossenen Uebereinkunft, herbeischafften.

Kein feinerer Fisch für die Tafel kann in irgend einem Theile der Welt gefunden werden, als man hier fängt. Weizen wird hier nicht gebaut, sondern das Volk lebt von Reis. Sie haben auch keinen Wein, sondern bereiten aus einer Art Baum, welcher der Dattelpalme gleicht[474]), ein köstliches Getränk auf folgende Weise. Sie schneiden einen Zweig ab und hängen an die Stelle ein Gefäß, in welches der Saft aus der Wunde träufelt und das sich im Laufe eines Tages und einer Nacht füllt. Die Eigenschaften dieses Trankes sind so heilsam, daß er gegen Wassersucht hilft, wie gegen Lungen-

---

Bär nur einen Theil des Jahres bei Nacht in jenen Gegenden nicht sichtbar; Polo mag zu solcher Zeit in Sumatra sich aufgehalten haben und daher wahrscheinlich seine Behauptung, der Wagen sei auf der Insel nicht zu sehen.

474) Diese Palme wird in Sumatra Anan genannt und ist der **borassus gomutus** Loreiro's, von Andern mit **saguerus pinnatus** bezeichnet.

und Leberleiden. Wenn man ſieht, daß dieſe Stämme keinen Saft mehr geben, ſo bewäſſert man die Bäume, indem man aus dem Fluſſe ſo viel Waſſer herbeiſchafft, als zu dem Zwecke nöthig iſt, und iſt dieſes geſchehen, ſo läuft der Saft wie er erſt geronnen. Einige Bäume geben rothen, andere weißen Saft. Die Indiſchen Nüſſe wachſen auch hier von der Größe eines Mannskopfes und enthalten eine Subſtanz, die ſüß und angenehm im Geſchmack und weiß wie Milch iſt. Die Höhlung dieſes Fleiſches iſt mit einer Flüſſigkeit ſo klar wie Waſſer gefüllt, die kühl und duftiger und ſchmackhafter wie Wein oder irgend ein anderes Getränk iſt. Die Einwohner eſſen Fleiſch aller Art, gutes und ſchlechtes ohne Unterſchied.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem vierten Königreiche, Dragojan genannt.

Dragojan[475]) iſt ein Königreich, das von ſeinem eigenen Fürſten beherrſcht wird und ſeine beſondere Sprache hat. Seine Einwohner ſind roh, verehren Götzen und erkennen die Oberhoheit des Großkhan's an. Sie haben folgenden ſchauderhaften Gebrauch, wenn eins der Glieder der Familie von einer Krankheit befallen iſt. Die Verwandten des Kranken ſchicken zu den Zauberern, von denen ſie verlangen, wenn er die Zufälle unterſucht hat, daß er die Erklärung gebe, ob der Kranke wieder geſunden werde oder nicht. Dieſe antworten nach der Meinung, die ihnen der böſe Geiſt eingiebt, entweder, daß er geſunden werde oder nicht. Wenn die Ent-

475) Dragojan, in den Italien. Auszügen Deragola, wird von Baentyn und andern Niederländiſchen Schriftſtellern für Indragiri oder Andragiri, ein beträchtlicher Fluß auf der Oſtſeite der Inſel, gehalten, wer, obgleich ſehr weit im Süden liegend, doch von unſerem Reiſenden, während ſeines langen Aufenthalts auf der Inſel, beſucht worden ſein mag.

scheidung dahin lautet, daß er nicht wieder gesund wird, so rufen die Verwandten gewisse Leute, deren Amt es ist und die das Geschäft mit Sicherheit vollführen, dem Leidenden den Mund zu verschließen, bis er erstickt ist. Ist dieses geschehen, so schneiden sie den Leichnam in Stücken, richten ihn zum Mahle her, und wenn er so zubereitet ist, versammeln sich die Verwandten und essen ihn in festlichem Zusammensein ganz auf und lassen nicht einmal das Mark in den Knochen übrig[476]). Würde ein Stückchen von dem Leibe übrig bleiben, so würden Würmer daraus; diese Würmer würden aus Mangel an weiterer Nahrung sterben und ihr Tod würde der Seele des Verstorbenen entsetzliche Strafe zuziehen. Dann sammeln sie die Knochen, legen sie in kleine zierliche Kästen und tragen sie in gewisse Höhlen in den Bergen, wo sie sicher gegen die Angriffe wilder Thiere sind. Wenn sie irgend eine Person ergreifen können, die nicht in ihren Distrikt gehört und kein Lösegeld zahlen kann, so tödten und fressen sie dieselbe.

476) Herodot erzählt von den Massageten am Kaspischen Meere: „Wenn einer sehr alt wird, so kommen die Verwandten zusammen und schlachten ihn, nebst anderem Vieh, kochen ihn, nebst anderem Vieh, und essen sein Fleisch; und das gilt bei ihnen für eine große Glückseligkeit.“ Rennell sagt, diese Sitte sei noch in Bengalen und andern Gegenden Asiens herrschend. S. Bürck Allg. Gesch. der R. u. E. I, 192. — Weiter erzählt Herodot von den Padäern, einem Indischen Nomadenvolk, daß es rohes Fleisch verzehre. „Wird einer unter ihnen krank, Mann oder Weib, so versammeln sich die nächsten Freunde, schlachten ihn, wie sehr er sich auch sträuben und seine Krankheit verleugnen mag, und verzehren ihn. Auch sogar die Alten tödten und essen sie.“ Ebend. 193 f. Aehnliches thun die Issedonen; S. 225.

Fünfzehntes Kapitel.

Von dem fünften Königreiche, Lambri genannt.

Lambri[477]) hat in gleicher Weise seinen eigenen König und seine besondere Sprache. Die Leute beten ebenfalls Götzen an und nennen sich Vasallen des Großkhan's. Das Land bringt Verzino (Brasilien- oder Färbeholzbaum) in großem Ueberfluß hervor und auch Kampfer, mit einer Menge anderer Spezereien. Sie säen eine gewisse Pflanze, die dem Verzino gleicht, und wenn sie aufschießt, so pflanzen sie dieselbe an eine andere Stelle, worin man sie drei Tage läßt. Sie wird dann bei den Wurzeln herausgerissen und als Färbestoff gebraucht. Marco Polo brachte einigen Samen von dieser Pflanze mit nach Venedig und säete ihn daselbst, aber da das Klima nicht warm genug war, kam keiner davon auf. In diesem Königreiche werden Männer gefunden mit Schwänzen, die eine Spanne lang und dem eines Hundes ähnlich, aber nicht mit Haaren bedeckt sind[478]). Die größere Zahl von ihnen ist eigenthümlich gebildet, doch leben sie nur in den Bergen und bewohnen keine Städte. Das Rhinozeros ist ein gewöhnlicher Bewohner der Wälder, und es giebt daselbst auch alle Arten Wild, Thier und Vogel.

---

477) Barbosa zählt die Länder an der Küste Sumatra's so auf: Duya, 5° 10′ nördl. Br., Lambri, Achem, Biar, Pedir, Lide, Pereda, Pacem, Baraz, Jambi und Palimbam. Lambri liegt also an der Westküste der Insel und ist verschieden von Jambi, als welches verschiedene Kommentatoren Lambri angesehen haben.

478) Diese Erzählung von Menschen mit Schwänzen ist neuerdings wieder in Java aufgetaucht, wo man wirklich Menschen mit einem Auswuchs des Afterbeins gefunden haben will.

Sechszehntes Kapitel.

Von dem sechsten Königreiche, Fanfur genannt, wo man Mehl aus Bäumen bereitet.

Fanfur[479]) ist ein Königreich derselben Insel, das von seinen eigenen Fürsten beherrscht wird, wo das Volk ebenfalls Götzen anbetet und den Großkhan als Oberherrn anerkennt. In diesem Theile des Landes giebt es eine Art Kampfer, der weit vorzüglicher ist als irgend anderer; er wird Fanfurkampfer genannt und mit Gold aufgewogen. Es giebt da keinen Weizen und auch kein anderes Korn, sondern die Speise der Einwohner besteht in Reis mit Milch und in dem Weine, welcher in der Weise aus Bäumen gewonnen wird, als im Kapitel von Samara beschrieben worden ist. Sie haben auch einen Baum, von welchem sie in eigenthümlicher Weise Brod erhalten. Der Stamm ist hoch und so dick, daß ihn kaum zwei Männer umspannen können[480]). Wenn von diesem die äußere Rinde abgestreift wird, so wird das Holz ungefähr drei Zoll dick gefunden, und der innerste Theil ist mit Mark gefüllt, das eine Art Mehl giebt, welches dem vom Ahorn[481]) bereiteten gleicht. Das Mark wird in mit Wasser gefüllte Gefäße gethan und mit einem Stabe umgerührt, damit die Fasern und andere Unreinigkeiten aufsteigen und die reinen Mehltheile sich am Boden setzen. Ist dieses geschehen, so wird das Wasser abgegossen und das Mehl, welches zurückbleibt, von allen ungehörigen Zuthaten gerei-

---

479) Barbosa nennt Kampar am Eingang der Malakkastraße, und Marsden meint, Fanfur bedeute Kampar (welches die Arabischen Piloten Kanfar aussprechen würden), das an einem Flusse liege, der in die Malakkastraße sich ergieße.

480) Der Sagobaum.

481) In Ramusio's Text steht Carvolo, ein Wort, das in den Wörterbüchern nicht zu finden ist. Im Portugiesischen bedeutet carvalho die Eiche.

nigt, wird gebraucht, indem man Kuchen und verschiedene andere Arten Backwerk daraus bereitet. Es gleicht dem Gerstenbrode und Marco Polo hat davon gegessen und einiges mit nach Venedig gebracht. Das Holz des Baumes, das, wie schon erwähnt worden ist, ungefähr drei Zoll dick ist, gleicht dem Eisen darin, daß es, wenn es ins Wasser geworfen wird, augenblicklich untersinkt. Es kann von einem Ende zum anderen lang geschlissen werden wie das Bambusrohr[482]. Die Eingeborenen fertigen kurze Lanzen daraus; wären sie sehr lang, so würden sie so schwer sein, daß man sie nicht tragen oder führen könnte. Sie sind an einem Ende scharf zugespitzt und im Feuer gehärtet, so daß sie jede Rüstung durchbohren können, und sind in vieler Beziehung dem Eisen vorzuziehen. — Nun haben wir genug über dieses Königreich, einen von den Theilen der Insel, gesprochen. Von den anderen Königreichen, die den übrigen Theil ausmachen, wollen wir nichts sagen, weil Marco Polo sie nicht besuchte. Wir gehen weiter und wollen zunächst eine kleine Insel, die Nokueran heißt, beschreiben.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Insel Nokueran.

Wenn man Java (minor) und das Königreich Lambri verläßt und ungefähr hundertundfünfzig Meilen weitersegelt, kommt man an zwei Inseln, von denen eine Nokueran, die andere Angaman heißt. Nokueran[483] wird von keinem

482) Marsden sagt, daß Polo sich irre; das harte und schwere Holz, aus welchem man die Lanzen bereite, sei nicht das des Sagobaums, der ein ganz anderes Gewebe habe, sondern der Stamm einer anderen Palme, die von den Einwohnern Sumatra's und Java's nibong und von den Naturforschern caryota urens genannt werde.

483) Eine von den Nigobarischen Inseln, welche von den Arabischen

Könige regirt und die Bewohner ſind von dem Zuſtande der Thiere wenig entfernt; alle, Männer und Weiber, gehen nackt und haben keinen Theil des Körpers bedeckt. Sie ſind Götzenanbeter. Ihre Wälder ſind voll der edelſten und köſtlichſten Bäume, ſo wie der weißen und rothen Sandelbäume, welche die Indiſchen (Kokos-) Nüſſe tragen, und Gewürznelken- und Färbeholzbäume, außer welchen ſie viele verſchiedene Spezereien haben. Weiter vorwärts ſchreitend, wollen wir von Angaman reden.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Inſel Angaman.

Angaman[484]) iſt eine ſehr große Inſel, die von keinem Könige beherrſcht wird. Die Einwohner ſind Götzendiener und ein ſehr viehiſches Geſchlecht; ſie haben Kopf, Augen und Zähne ganz wie die Hunde. Sie ſind grauſam von Natur und tödten und freſſen alle die, welche nicht von ihrem eigenen Volke ſind, deren ſie habhaft werden können. Ihre Nahrung beſteht in Reis, Milch und Fleiſch jeder Art. Sie haben Indiſche Nüſſe, Paradiesäpfel[485]) und viele andere Früchte der Arten, welche in unſerem Lande wachſen.

Reiſenden im neunten Jahrhundert unter dem Namen Negebalus erwähnt werden. Odoardo Barboſa (1516) nennt die Inſel Nauakar; drei dieſer Inſeln bilden nach ihm den ſicherſten Hafen Indiens.

484) Eine der Andamaninſeln auf der Oſtſeite des Bengaliſchen Meerbuſens. R. H. Colebrooke (Asiat. Res. IV, 389) ſchildert die Bewohner als eines der rohſten Völker auf der Welt.

485) Unter den **pomi paradisi** iſt der Piſang, **musa paradisiaca** Linn., zu verſtehen. M.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Insel Zeilan.

Wenn man die Insel Angaman verläßt und in etwas südlicher Richtung nach Westen tausend Meilen weit segelt, so zeigt sich die Insel Zeilan. Diese ist gegenwärtig bei ihrer Größe in allen Verhältnissen die beste Insel der Welt. Sie hat zweitausendundvierhundert Meilen im Umfange[486]), aber in alten Zeiten war sie noch größer, denn da maß sie volle dreitausendsechshundert Meilen, nach dem, wie wir es auf den Karten finden, welche im Besitze der Schiffer dieser Meere sind. Aber die Nordwinde, welche mit ungeheurer Gewalt daherstürmen, haben die Berge zernagt und mürbe gemacht, so daß diese an einigen Theilen zusammengestürzt und in die See gefallen sind, und die Insel hat deswegen nicht mehr ihre ursprüngliche Gestalt behalten[487]). Sie

---

486) Die Insel Zeylon hat 1250 Quadratmeilen Inhalt und eine Küstenumsäumung von 160 Längemeilen. R.

487) Die frühere Vermuthung, als sei das alte Taprobane, nach den Angaben der Alten, namentlich des Ptolemäus, durch den ihr Flächenraum wenigstens um das Zehnfache vergrößert wurde, wirklich von größerem Umfange gewesen, als das jetzige Zeylon, aber durch eine Naturbegebenheit zerstört und verkleinert worden, hat von Hoff (Gesch. der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche I, 84—91) in seiner so lehrreichen wie meisterhaften Untersuchung schon gründlich in so weit widerlegt, daß eine solche auf keinen Fall innerhalb der historischen Zeit stattfinden mochte. Die Bestätigung derselben Vermuthung, welche M. Polo bestimmt aussprach (Isola di Zeilan che anticamente era maggiore), hatte derselbe, wie er selbst sagt, nur aus den Seekarten dortiger Schiffe entnommen; sollten dies aber nicht die Arabischen Kopien der Ptolemäischen Karten Agathodämon's gewesen sein? an welche sich leicht jene einheimische Sage von zernagenden Nordwinden (Tramontana) anschließen konnte. Ob sich dieses etwa nur speziell auf die Zerstörung der Felsriffe der Adamsbrücke durch den heftigen N. O. Mönsun und die dadurch bewirkte heftige Brandung beziehen soll, lassen wir auf sich beruhen, da

wird von einem Könige beherrſcht, der Sandernaz heißt[488]). Die Bewohner ſind Götzenanbeter und ſind unabhängig von allen anderen Staaten. Männer und Frauen gehen nackt und haben nur ein Tuch um den mittleren Theil ihres Leibes geſchlungen. Sie haben kein anderes Korn als Reis und Seſam, aus welchem letzteren ſie Oel bereiten. Ihre Nahrung beſteht in Milch, Reis und Fleiſch und ſie trinken den Wein, der von Bäumen abgezogen wird, wie wir ſchon beſchrieben haben. Hier giebt es das beſte Sappan- (Färbe-) Holz (Verzino), welches man nur finden kann. Die Inſel bringt ſchönere und koſtbarere Rubinen vor, als man in irgend einem anderen Theile der Welt finden kann, und auch Safire, Topaſe, Amethyſte, Granaten und viele andere köſtliche Edelſteine. Der König ſoll den größten Rubin beſitzen, den man je geſehen hat; er iſt eine Spanne lang und armdick, glänzt über alle Maßen und hat keinen einzigen Flecken. Er glüht wie Feuer und iſt ſo koſtbar, daß man ſeinen Werth nach Geld gar nicht ſchätzen kann. Der Großkhan Kublaï ſchickte ſeine Geſandte an dieſen König mit dem Verlangen, daß er ihm den Beſitz dieſes Rubins abtreten möge, er ſolle den Werth einer Stadt dagegen erhalten. Die Antwort des Königs aber lautete ſo, daß er ihn nicht um alle Schätze der Welt verkaufen würde; auch könnte er ihn unter keiner

---

dieſe Gegend der Sitz unzähliger Sagen und Fabeln durch alle Zeiten geworden iſt. Ritter VI, 17.

488) Wohl Chandra nas, ein Titel der Pandniden, der Monddynaſtien, wie in Sandrakottus u. a., ſ. Ritter III, 986, 1065. 1071, V, 480. und Bürck A. G. d. R. I, 430 ff. Marsden bemerkt zu dieſer Stelle, daß dieſer zwar nicht der König von Kandy oder Zentralzeylon, doch ein Fürſt der Weſtküſte der Inſel geweſen ſein müſſe, wahrſcheinlich in einem Gebiete, in welchem Hindu's vom Gegengeſtade, aus Pandion's Reich, oder Malabaren ſich angeſiedelt hatten und die Herrſchaft beſaßen. Solche Spur älteſter Hinduanſiedlung, welche der Arabiſchen lange vorherging, iſt vor dieſer erſt nach und nach in Dunkel zurückgetreten. Ritter IV, 59, vergl. überhaupt Ritter's Beſchreibung von Zeylon in dem genannten Bande.

Bedingung aus ſeinem Reiche gehen laſſen, weil er ein Juwel ſei, das ihm von ſeinen Vorfahren auf dem Throne vererbt worden. Deshalb konnte der Großkhan den Stein nicht erlangen. Die Einwohner dieſer Inſel ſind durchaus nicht kriegeriſch, ſondern im Gegentheil feig und furchtſam, und wenn einmal Soldaten nöthig ſind, ſo werden ſie aus anderen Ländern der Nachbarſchaft von den Sarazenen geholt[489]).

Zwanzigſtes Kapitel.

Von der Provinz Maabar.

1.

Wenn man die Inſel Zeilan verläßt und ſechszig Meilen in weſtlicher Richtung weiterſegelt, ſo gelangt man zu der großen Provinz Maabar[490]), die kein Eiland, ſondern

489) Die Moplay Araber oder Mapilli auf Malabar; ſ. Ritter V, 586, 642.

490) Ramuſio hat irrthümlich Malabar anſtatt Maabar, welches er für eine Korrupzion angeſehen haben mag, das aber richtig in der Basler und den beiden älteren Lat. Ausgaben ſteht.

El Maabar iſt ein Arabiſches Wort, Trajectus, hier die Küſte der Anfuhrten an der See von Oman, welches zur Zeit der erſten Mahometanerbeſuche an dieſen Küſten (ſeit dem achten Jahrhundert n. Chr.) der allgemein gebräuchliche Name war, der auf den ſtarken Verkehr zwiſchen Indien und Arabien hindeutet, der ſich hier entwickelte. El Maabar iſt nämlich die ganze Weſtküſte Dekan's von Kambaya ſüdwärts bis Kap Komorin (Komhari bei Ibn Batuta) und die Arabiſche Bezeichnung, wovon die einheimiſche Benennung Malabar (Malayala), die mit jener nicht zu verwechſeln, nur den ſüdlichen Theil ausmacht; von 12° 30′ N. Br. vom Chandraghiriberge und Fluß mit dem gleichnamigen Fort, ſüdwärts Mangalore, beginnt erſt das eigentliche Malayala oder Malabar, das aber auch wohl nordwärts bis Bombay ausgedehnt wird. So ſagt Ritter V, 583. Allein Marsden weiſt nach, daß Maabar, welches Durchfahrt, Fähre, Fort, Trajectus bedeutet, eine Benennung war, die von den Mahometanern dem, was wir die Tinevelly, Madura und vielleicht Tanjoreländer

ein Theil des Feſtlandes von Oſtindien iſt, wie es genannt wird, weil es das adeligſte und reichſte Land der Welt iſt. Es wird von vier Königen regirt, von denen der vornehmſte Sender-bandi heißt. In ſeinem Reiche iſt eine Perlenfiſcherei in der Einbucht eines Meerbuſens, der zwiſchen Maabar und der Inſel Zeilan liegt, wo das Waſſer nicht mehr als zehn bis zwölf, an einigen Stellen nur zwei Faden tief iſt. Die

---

nennen, gegeben werden, von ihrer Nachbarſchaft, wie es ſcheint, zu den Sandbänken und Korallenriffen der Rama's oder Adamsbrücke. Dieſe Benennung wird jetzt nicht mehr gebraucht, aber in den Werken alter Orientaliſcher Schriftſteller und Hiſtoriker, die über dieſen Theil Indiens gehandelt haben, gefunden. „**Commemorat ol Canum**“, ſagt Abulfeda in der Ueberſetzung von Reiske, „**urbem Indicam, nomine Mandari, et ait esse urbem inter emporium et trajectum (al Mabar) ad insulam Sarandib,**“ und weiter „**Tertiam Indiae provinciam recensebat al Mabar (seu trajectum) cuius initium incidat in locum, tribus aut quatuor diebus ab al Caulam in orientem remotum.**“ Dieſe Unterſcheidung der Länder Maabar und Malabar iſt ausführlich von S. De Sacy auseinandergeſetzt worden, welcher bemerkt: „Marco Polo unterſcheidet deutlich Malabar, welches er Melibar nennt, von Mabar,“ und weiter: „Was das Wort Mabar anlangt, ſo hat man gezweifelt, ob es ein Arabiſches Wort oder eine Abänderung des Judiſchen Namens Maravar wäre; da dieſes Wort aber ein aïn in ſich ſchließt und außerdem eine rein Arabiſche Form hat, ſo betrachte ich es als gewiß, daß es dieſer Sprache angehört.“ **Relation de l'Egypte Notes p. 112, 113.** Aus dieſen Zeugniſſen, wie aus Polo's Mittheilungen geht mir hervor, daß unter Maabar weder die Südweſtküſte, noch die Südoſtküſte allein, ſondern die ganze große Südſpitze Indiens zu verſtehen ſei, welche von den Arabern fleißig beſucht wurde und wo ſie Niederlaſſungen begründeten; Malabar aber mag einen Theil davon ausgemacht haben. Ritter ſagt auch V, 606: Maabar, d. i. Weſtküſte Malabar, durch das Binnenland bis zur Oſtküſte Koromandel, wo Madras liegt, weil dieſe ganze Breite, über welche ſich die Tamuliſche Sprache ausbreitet, bei den Hindugeografen die Provinz Dravidadeſa iſt. —

Ich gebe Polo's Beſchreibungen von Indien ohne weiteren ausführlichen Kommentar, da ſie faſt durchweg an und für ſich ganz verſtändlich ſind und Indien für uns doch ſchon zu den bekannteren Ländern gehört, Anmerkungen und Vergleiche aber zu Polo's Worten leicht ſehr umfangreich werden würden; nur die nöthigſten Bemerkungen werde ich hier und da noch beifügen.

Fiſcherei wird in folgender Weiſe betrieben. Eine Anzahl Kaufleute bilden ſich zu verſchiedenen Kompagnien und nehmen viele Schiffe und Boote von verſchiedener Größe, die wohlverſehen mit Grundtakelwerk ſind, ſo daß ſie ſicher vor Anker liegen können. Sie miethen Perſonen und nehmen ſie mit ſich, die wohlerfahren ſind in der Kunſt nach den Muſcheln, in denen die Perlen enthalten ſind, zu fiſchen. Dieſe bringen ſie in Säcken aus Netzwerk, die ſie um ihre Leiber befeſtigt haben, herauf und dann ſteigen ſie von Neuem hinunter, kommen wieder auf die Oberfläche empor, wenn ſie nicht länger den Athem halten können, und tauchen nach einem kurzen Zwiſchenraume wieder unter, und das thun ſie den ganzen Tag und häufen eine Maſſe von Muſcheln auf, die hinreichend wäre, alle Länder zu verſorgen. Der größere Theil der Perlen, die man durch die Fiſcherei in dieſem Meerbuſen erhält, iſt rund und ſchimmernd. Die Stelle, wo die Muſcheln in größter Zahl gefunden werden, heißt Betala, an der Küſte des Feſtlandes, und von da breitet ſich die Fiſcherei ſechszig Meilen nach Süden aus, und da in dieſen Meerbuſen große Fiſche kommen, die ſich den Tauchern gefährlich zeigen, ſo führen die Kaufleute Zauberer mit ſich, die zu der Klaſſe der Brahmanen gehören, welche vermöge ihrer hölliſchen Künſte die Gewalt haben, dieſe Fiſche ſo zu zwingen und zu ſchrecken, daß ſie kein Unheil anrichten können, und weil die Fiſcherei nur am Tage ſtattfindet, ſo löſen ſie den Zauber bei Abend, damit unehrliche Leute, welche ſich verſucht fühlen möchten, bei Nacht zu tauchen und die Muſcheln zu ſtehlen, durch die Furcht vor dieſen raubgierigen Thieren davon abgeſchreckt werden mögen. Die Magier ſind zugleich tief erfahren in der Verzauberung aller Arten Thiere und auch Vögel. Die Fiſcherei beginnt im April und dauert bis zur Mitte Mai. Das Privilegium, ſie zu betreiben, wird vom Könige gepachtet, dem man nur den zehnten Theil des Ertrages abgiebt; den Magiern geben ſie den zwanzigſten Theil, und folglich haben ſie ſelbſt einen beträchtlichen Gewinn.

Ist die oben angegebene Zeit beendet, so werden keine Muscheln mehr gefunden, und die Schiffe werden dann an einen anderen Platz geführt, der volle dreihundert Meilen von diesem Platze entfernt ist, wo sich die Leute im September niederlassen und bis zur Mitte Oktober gefischt wird. Außer dem Zehnten von den Perlen nimmt der König alle die Muscheln, die groß und wohlgebildet sind, in Anspruch, und da er sehr gut dafür bezahlt, so bringen ihm die Kaufleute dieselben sehr gern.

2.

Die Bewohner dieses Landstriches gehen immer nackt, außer daß sie die Theile des Körpers bedecken, wo es die Scham gebietet, und der König geht wie die Anderen. Aber er zeichnet sich ehrenvoll aus durch verschiedene Schmucksachen, wie z. B. durch ein Halsband, das mit köstlichen Steinen, Smaragden und Rubinen von ungeheurem Werthe besetzt ist. Auch hat er um den Hals hängend und bis zur Brust reichend eine schöne seidene Schnur, welche hundertundvier große und schöne Perlen und Rubine enthält. Der Grund dieser besonderen Zahl ist, daß er nach den Regeln seiner Religion so vielmal täglich ein Gebet zu Ehren seiner Götter wiederholen muß, und das beobachteten die Könige, seine Vorfahren. Das tägliche Gebet besteht in den Worten: „pacauca, pacauca, pacauca," das wiederholen sie einhundertundviermal. Um jeden Arm trägt er drei goldene Armbänder, die mit Perlen und Juwelen geschmückt sind, an drei verschiedenen Theilen seines Beines goldene Bänder, die in demselben Maße verziert sind, und an seinen Fußzehen wie an seinen Fingern Ringe von unschätzbarem Werthe. Für diesen König ist es freilich ein leichtes Ding, solche königliche Zeichen zu tragen und so viel Glanz zu entfalten, da die köstlichen Edelsteine und die Perlen alle die Erzeugnisse seines eigenen Landes sind. Er hat zum Wenigsten tausend

Frauen und Kebsweiber, und wenn er ein Weib sieht, dessen Schönheit ihm gefällt, so giebt er sogleich sein Verlangen kund, es zu besitzen. Auf diese Weise eignete er sich das Weib seines Bruders zu, der ein kluger und verständiger Mann war und sich bestimmen ließ, die Sache nicht zu einem Gegenstande des Streites zu machen, obgleich er verschiedene Male auf dem Punkte war, zu den Waffen zu greifen; aber ihre Mutter trat ihnen entgegen, zeigte ihre Brüste und sagte: Wenn Streit sich zwischen euch erhebt, so reiße ich augenblicklich diese Brüste, die euch ernährt haben, von meinem Leibe. Und dabei blieb die Sache.

Der König hat um seine Person viele Ritter und Edelleute und die nennen sich die Treuen des Königs in dieser Welt und in der anderen. Diese bedienen den König bei Hofe und reiten mit ihm aus; sie stehen immer um ihn und wenn er ausgeht, begleiten sie ihn. Sie üben große Gewalt in jedem Theile des Königreichs aus. Wenn der König stirbt und sein Leichnam verbrannt wird, dann stürzen sich alle diese treuen Diener freiwillig in die Flammen und werden verbrannt, um ihn in die andere Welt zu begleiten.

Auch folgende Gewohnheit herrscht bei ihnen. Wenn ein König stirbt, so greift der Sohn, welcher ihm nachfolgt, den Schatz, den Jener aufgehäuft hat, nicht an, im Glauben, daß es ein übles Licht auf sein Regirungsgeschick werfen würde, wenn er, im vollen Besitze der Länder, nicht im Stande wäre, den Schatz zu bereichern, wie es sein Vater gethan. In Folge dieses Vorurtheils glaubt man, daß durch die Könige in dem Palaste ungeheure Reichthümer von Alters her aufgehäuft worden seien.

Da in diesem Lande keine Pferde erzeugt werden, so geben der König und seine drei Brüder jährlich große Summen Geldes aus, um sie von den Kaufleuten von Ormus, Diufar, Pecher und Adem[491]) zu kaufen, welche sie hierher

491) Die in der Lateinischen Uebersetzung aufgezählten Hafen sind

zum Verkaufe führen und durch dieſen Handel reich werden, da ſie bis zu fünftauſend herbeibringen und für jedes von ihnen fünfhundert Goldſaggi erhalten, was hundert Mark Silber gleich iſt, und da nach Verlauf des Jahres nicht dreihundert leben geblieben, weil, wie man glaubt, ſie keine recht geeignete Leute haben zu ihrer Führung oder ihnen die geeigneten Arzneimittel zu geben, ſo müſſen ſie jährlich wieder durch andere Pferde erſetzt werden. Aber meine Meinung iſt, daß das Klima des Landes der Pferderace ungünſtig iſt, daher werden ſie nicht im Lande erzeugt und iſt es ſo ſchwer, ſie zu erhalten. Als Futter geben ſie ihnen mit Reis gekochtes Fleiſch. Eine große Stute, die von einem ſchönen Hengſte belegt wird, bringt nur ein kleines ſchlecht geſtaltetes Füllen hervor, das verdrehte Beine hat und zum Reiten untauglich iſt[492]).

Folgender ſonderbarer Gebrauch herrſcht noch in dieſem Reiche. Wenn ein Mann, der ein Verbrechen begangen hat, weshalb er verurtheilt und zum Tode geführt wird, ſeine Bereitwilligkeit erklärt, ſich ſelbſt zur Ehre irgend eines Götzen zu

---

Curmos, Chiſt, Durfar, Eer und Eden. Ueber Curmos, Hormuz oder Ormuz, wie über Adem, Eden oder Aden iſt hier nichts weiter zu ſagen nöthig: Chiſt iſt Kis oder Kés, eine Inſel im Perſiſchen Meerbuſen, von welcher I, 7 und Anm. 62 die Rede geweſen iſt. Dlufar und Pecher, welche in der Basler Ausgabe Durfar und Eer heißen, ſcheinen dieſelben Plätze wie Escier und Dulfar des 41. und 42. Kap. d. B. zu ſein und können als die Städte Schähhr und Durfär an der Arabiſchen Küſte, öſtlich von Aden, angenommen werden. M.

492) Südwärts der Mahratten, verſichert Fr. Buchanan (Journey etc. I, 121 u. a. O.), ſeien durch ganz Dekan, Malſoore, wie Malabar, die Pferde nur von ſchlechteſter Race, klein, häßlich und voll Mängel, daher die Kavallerie von Hyder Ali und Tippo Saib immer in ſchlechtem Stand geweſen. Die Einfuhr war von jeher doppelter Art; zu Lande von Perſien und Turkeſtan oder Bochara her, und zu Waſſer von den Arabern, und auf dieſem Wege wurde die einheimiſche Race veredelt oder die fremde einheimiſch gemacht. — Auch heute muß die Kavallerie der Briten in Madras, wie in Bombay, von Arabern und dem Perſiſchen Golf, die in Bengal von Kabul aus verſorgt werden. Ritter V, 900 f.

opfern, ſo ſetzen ihn ſeine Verwandte und Freunde augenblicklich in einen Wagen und geben ihm zwölf gut gehärtete und geſchärfte Meſſer. So fahren ſie ihn durch die Stadt und rufen mit lauter Stimme, daß dieſer brave Mann ſich in freiwilligem Tode aus reinem Eifer für die Ehre des Götzen opfern will. Sobald er an den Platz kommt, wo der Spruch des Geſetzes an ihm wäre vollzogen worden, ergreift er zwei von den Meſſern und ruft aus: „Ich opfere mich ſelbſt zu Ehren dieſes und dieſes Götzen!“ ſtößt ſich ſchnell eins in jede Hüfte, ergreift die anderen, ſtößt eins in jeden Arm, zwei in den Bauch und zwei in die Bruſt. Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe alle Meſſer, mit Ausnahme eines einzigen, in verſchiedene Theile ſeines Leibes getrieben, indem er bei jeder Wunde die erwähnten Worte ausgerufen hat, ſtößt er ſich das letzte in das Herz und giebt ſogleich ſeinen Geiſt auf. Darauf verbrennen ſeine Verwandten den Leichnam mit großer Freude und Luſt, und ſein Weib, aus Liebe zu ihrem Gatten, ſtürzt ſich in den Scheiterhaufen und verbrennt mit ihrem Manne. Die Frauen, welche das thun, werden gerühmt von den anderen Leuten, und diejenigen, welche es nicht thun, werden verachtet und geſchmäht.

3.

Die Bewohner dieſes Reiches beten Götzen an und vorzüglich den Ochſen, denn dieſer, ſagen ſie, ſei heilig, und ſie können durch nichts in der Welt bewogen werden, ſein Fleiſch zu eſſen. Aber da giebt es eine beſondere Klaſſe von Menſchen, die Gavi genannt werden[493]), welche, obgleich ſie ſein Fleiſch eſſen, doch das Thier nicht zu tödten wagen. Wenn ein Ochſe entweder eines natürlichen Todes oder auf andere Weiſe ſtirbt, ſo eſſen die Gavi von ſeinem Fleiſche,

493) Das iſt, wie auch Marsden bemerkt, die verachtete Kaſte der Paria.

und alle Leute beſchmieren ihre Häuſer mit Kuhdünger. Dieſe Leute haben die Gewohnheit, ſich auf die Erde auf Teppiche zu ſetzen, und wenn ſie gefragt werden, warum ſie auf dieſe Weiſe ſitzen, ſo antworten ſie, daß auf der Erde zu ſitzen ehrenvoll ſei; denn da wir aus der Erde gekommen ſind, ſo werden wir zur Erde wieder zurückkehren; Keiner kann ihr Ehre genug erweiſen und Keiner ſollte die Erde verachten. Dieſe Gavi und ihr ganzer Stamm ſind die Nachkommen derer, welche den heiligen Apoſtel Thomas erſchlugen, und deshalb kann Keiner von ihnen in ein Gebäude treten, wo der Leichnam des geſegneten Apoſtels ruht, ſelbſt wenn man zehn Leute brauchen wollte, ihn zur Stelle zu führen; er wird durch übernatürliche Gewalt von dem heiligen Körper zurückgetrieben.

Das Land bringt kein anderes Korn hervor als Reis und Seſam. Die Leute gehen mit Schild und Lanze in die Schlacht, aber ohne Bekleidung, und ſind ein verächtlich unkriegeriſches Geſchlecht. Sie tödten kein Vieh und keine Art Thier zu ihrer Speiſe, ſondern wenn ſie Fleiſch von Schafen oder anderem Vieh oder von Vögeln eſſen wollen, ſo rufen ſie die Sarazenen herbei, die nicht unter dem Einfluſſe derſelben Geſetze und Gewohnheiten ſind, das für ſie zu thun. Männer und Frauen waſchen zweimal des Tages ihre Leiber in Waſſer, am Morgen und am Abend. Bevor dieſe Abwaſchung nicht ſtattgefunden hat, eſſen und trinken ſie nicht, und die Perſon, die ſolchen Brauch vernachläſſigt, wird als ein Ketzer betrachtet. Man muß wiſſen, daß ſie beim Eſſen ſich der rechten Hand bedienen und ihre Nahrung nicht mit der linken berühren. Für jedes reinliche und ſaubere Werk brauchen ſie die Rechte, und die Linke verwenden ſie zu den niedrigen Geſchäften der Reinigung und zu anderen Dingen, die zu den thieriſchen Verrichtungen gehören. Sie trinken aus einer beſonderen Art Gefäße; Jedermann hat ſein eigenes und bedient ſich nie des Trinkgeſchirrs eines Anderen. Wenn ſie trinken, ſo führen ſie das Gefäß nicht zum Munde, ſon-

dern halten es über den Kopf und gießen es in den Mund und berühren das Geschirr durchaus nicht mit den Lippen. Wenn sie einem Fremden zu trinken reichen, so geben sie ihm ihr Gefäß nicht in die Hand, sondern, wenn er kein eigenes mit sich führt, gießen sie ihm den Wein oder anderes Getränk in seine Hände, aus denen trinkt er wie aus einem Becher.

In diesem Lande herrscht die größte und strengste Gerechtigkeit und jedes Vergehen wird schwer geahndet. Was die Schuldner anlangt, so herrscht folgender Brauch. Wenn die Mahnung zur Zahlung vom Gläubiger wiederholt gemacht worden ist und der Schuldner ihn von einer Zeit zur anderen durch trügerische Versprechungen hinhält, so kann der Erstere ihn fahnden, indem er einen Kreis um ihn zieht, aus dem er nicht zu treten wagt, bis er seinen Gläubiger befriedigt, entweder durch Bezahlung oder indem er ihm eine angemessene Sicherheit giebt. Sollte er versuchen zu entfliehen, so macht er sich der Todesstrafe schuldig, als Einer, der die Regeln der Gerechtigkeit verletzt hat. Zur Zeit, da Messer Marco Polo bei seiner Heimkehr in diesem Lande weilte, war er Augenzeuge eines merkwürdigen Verfahrens solcher Art. Der König schuldete einem gewissen fremden Kaufmanne eine Summe Geldes und obgleich oft um Zahlung angegangen, hielt er ihn doch lange Zeit mit eitlen Versicherungen hin. Als der König eines Tages zu Pferde ausritt, nahm der Kaufmann die Gelegenheit wahr und beschrieb einen Kreis um ihn und sein Pferd. Sobald der König sah, was geschehen, hielt er an und ritt nicht weiter und bewegte sich auch nicht eher von der Stelle, als bis die Forderung des Kaufmanns vollkommen befriedigt war. Die Umstehenden sahen mit Verwunderung, was da vorging, und sagten, daß das der gerechteste König sei, der sich selbst den Gesetzen der Gerechtigkeit unterwerfe.

Diese Leute enthalten sich des Weins, der aus Trauben bereitet wird, und sollte ein Mann entdeckt werden, der sol-

chen tränke, ſo würde ſein Zeugniß bei Gericht nichts gelten. Ein ähnliches Vorurtheil beſteht gegen die, welche die See befahren, denn das, meinen ſie, können nur verzweifelte Leute ſein und ſie können nicht als Zeugen zugelaſſen werden. Sie halten ausſchweifenden Umgang mit Frauen für kein Laſter. Die Hitze im Lande iſt außerordentlich groß und deshalb gehen die Einwohner nackt. Es regnet dort nicht, außer in den Monaten Juni, Juli und Auguſt, und wenn die Luft nicht während dieſer drei Monate durch Regen abgekühlt würde, ſo würde man da gar nicht leben können.

Es giebt in dieſem Lande viele Männer, die erfahren ſind in einer Wiſſenſchaft, Fiſionomia genannt, welche die Natur und Eigenſchaften eines Mannes kennen lehrt und ob ſie gut oder böſe ſind, und das erkennen ſie gleich, ſobald ſie den Mann oder das Weib ſehen. Sie wiſſen auch, was es zu bedeuten hat, wenn man einem Thiere oder Vogel begegnet. Dieſe Leute widmen dem Fluge der Vögel mehr Aufmerkſamkeit als irgend andere Menſchen in der Welt und ſagen daraus Gutes und Böſes wahr. In jedem Tage der Woche iſt eine Stunde, die ſie als unheilvoll betrachten, und dieſe nennen ſie Choiach[494]); ſo zum Beiſpiel am Montage die Stunde mezza terza, am Dienſtage die terza, am Mittwoch die nona[495]), und in dieſen Stunden machen ſie keine

494) Choiach iſt ſicher ein ſehr korrumpirtes Wort, das wir aus den barbariſchen aſtrologiſchen Bezeichnungen des ſüdlichen Indiens nicht herauszufinden vermögen.

495) Durch Gewohnheit wurde der gewöhnliche bürgerliche Tag in zwölf Tages- und ebenſoviel Nachtſtunden getheilt und in verſchiedenen Stunden des Tages verrichtete man die Gebete, wie heut zu Tage in den Kapiteln der Domkirche. Prima betete man um die erſte Stunde des Tages, terza in der dritten, sesta um Mittag und nona um drei Uhr Nachmittags. So fiel mezza terza zwiſchen die erſte und die dritte Stunde. Boccaccio ſagt (Gior. V. Nov. 3.) „Perché entrati in ira, nella mezza terza vi giunsero.“ Auch Dante bediente ſich dieſer Art, die verſchiedenen Tageszeiten auszudrücken:

Einkäufe und verrichten keine Art Geschäfte, denn sie sind überzeugt, daß diese keinen Erfolg haben würden. In gleicher Weise bestimmen sie die Eigenschaften eines jeden Tages durch das ganze Jahr, die in ihren Büchern aufgeschrieben und angemerkt sind. Sie bestimmen die Tagesstunde nach der Länge des Schattens eines Mannes, wenn er aufrecht steht. Wenn ein Kind geboren wird, sei es ein Knabe oder ein Mädchen, so zeichnet der Vater oder die Mutter den Tag der Woche, an welchem die Geburt stattfand, auf, auch den Mondwechsel, in welchem es geschehen, den Namen des Monats und die Stunde. Das geschieht, weil alle künftigen Handlungen ihres Lebens durch die Astrologie geleitet werden. Sobald ein Sohn das Alter von dreizehn Jahren erreicht, so wird er seiner Freiheit überlassen und er ist nicht länger mehr ein Insasse in seines Vaters Hause. Da geben sie ihm in ihrem Gelde etwa zwanzig bis vierundzwanzig Grot. Mit diesem Gelde halten sie ihn für befähigt, seinen eigenen Lebensunterhalt zu erwerben, wenn er irgend ein Handelsgeschäft unternimmt und daraus Gewinn zieht. Diese Knaben werden nicht müde, den ganzen Tag umherzulaufen und eine Sache an einem Platze zu kaufen und an einem anderen Platze wieder zu verkaufen. In der Zeit, wo die Perlenfischerei vor sich geht, gehen sie zur Bai und kaufen von den Fischern oder von anderen Leuten fünf, sechs oder mehr Perlen, nach ihren Mitteln, bringen sie dann zu Kaufleuten, die wegen der Sonnenhitze in ihren Häusern bleiben, und sagen zu ihnen: Diese Perlen haben uns so viel gekostet; bitte, gieb uns so viel Gewinn als du für gut findest. Die Kaufleute geben dann etwas über den Preis, zu welchem Jene sie erhalten haben. Auf diese Weise machen die Knaben es auch mit anderen Gegenständen und werden ausgezeichnete und sehr

„Forse sei mila miglia di lontano
Ci ferve l'ora sesta“ (oder Mittag).
Parad. Cant. 30. — B. B.

kluge Handelsleute. Wenn das Geschäft für den Tag vorüber ist, so bringen sie die Lebensmittel, die zu ihrem Mahle nöthig sind, zu ihren Müttern und diese kochen sie für die Knaben, die niemals etwas auf ihres Vaters Kosten essen.

4.

Nicht allein in diesem Königreiche, sondern durch ganz Indien sind alle Thiere und Vögel ganz unähnlich denen in unserem Lande, mit Ausnahme der Wachteln, die ganz den unserigen gleichen. Die anderen sind sehr verschieden. Es giebt da Fledermäuse so groß wie Geier und Geier so schwarz wie Raben und noch weit größer als unsere[496]). Sie sind außerordentlich schnell im Fluge und verfehlen nie, ihren Vogel zu greifen.

In den Tempeln der Bewohner giebt es viele Götzen, die sie als männliche und weibliche Gestalten darstellen, und diesen weihen Väter und Mütter ihre Töchter. Sind diese so geweiht, so müssen sie, wenn der Priester ihrer verlangt, zur Verehrung der Götzen erscheinen, und bei solchen Gelegenheiten kommen sie singend und Instrumente spielend und erhöhen die Festlichkeit durch ihre Gegenwart. Diese jungen Mädchen sind sehr zahlreich und bilden große Banden[497]). Verschiedene Male in der Woche bringen sie dem Götzen, dessen Dienste sie geweiht sind, ein Opfer in Speisen, und an diesem Mahle, sagen sie, nimmt der Götze Theil. Zu dem Zwecke wird ein Tisch vor denselben gesetzt und auf diesem läßt man die Speisen eine volle Stunde stehen, während welcher die Mädchen nicht aufhören zu singen, zu spielen und in lüsternem Tanze sich zu bewegen. Das dauert

496) Ersteres ist vespertilio vampyrus L., deren Flügel ausgebreitet vier Fuß messen; letzteres ist „le ventour royal de Pondicheri, dont le dos, le ventre, les ailes et la queue sont noirs.“ Sonnerat t. II. p. 182. — M.

497) Bajaderen oder Devadasi, wie wohl nicht nöthig ist zu bemerken.

ſo lange, als ein Mann von Stand Zeit zu ſeinem Mahle verwenden würde. Sie erklären dann, daß der Geiſt des Götzen zufrieden iſt mit dem Antheile an der aufgetragenen Mahlzeit und ſetzen ſich ſelbſt um den Tiſch und verzehren, was darauf ſteht; darauf gehen ſie eine jede nach Hauſe. Als Grund, warum dieſe Mädchen ſich verſammeln und die angegebenen Zeremonien vollführen, wird Folgendes angegeben. Die Prieſter erklären, daß der Manngötze aufgebracht und ergrimmt gegen die Fraugötze iſt und keine Vereinigung mit ihr haben, auch nicht einmal mit ihr reden will, und daß, wenn keine Maßregeln ergriffen würden, Friede und Einigkeit zwiſchen ihnen herzuſtellen, das ganze Kloſter zu Grunde gehen würde, da ihnen die Gnade und der Segen der Gottheiten vorenthalten würde. Deshalb verlangen ſie, daß die Geweiheten nackt erſcheinen, nur mit einem Tuche umgürtet, und daß ſie ſo dem Gott und der Göttin Hymnen ſingen. Dieſe Leute glauben, daß Erſterer ſich mit Letzterer öfter erfreut.

Dieſe Leute haben eine Art Bettſtelle oder Hütte von ſehr leichtem Rohrwerke, das ſo künſtlich zuſammengefügt iſt, daß, wenn ſie darauf ruhen oder ſchlafen wollen, ſie die Vorhänge rings um ſich dicht verſchließen können, indem ſie an einer Schnur ziehen. Das thun ſie, um ſich vor den Taranteln zu ſchützen, die ſehr ſchmerzhaft beißen, als auch um Fliegen und anderes Gewürm abzuhalten, während zu gleicher Zeit die Luft, die doch ſo nöthig iſt, die ungeheure Hitze zu mildern, nicht ausgeſchloſſen iſt[498]). Solche Bequemlichkeiten genießen jedoch nur Perſonen von Rang und Vermögen. Andere von der niederen Klaſſe liegen auf der offenen Straße.

498) Was Polo hier beſchreibt, iſt der Musquitovorhang, der aus einer Art Gaze gebildet und ſo dicht iſt, daß er Mücken und andere fliegende Inſekten nicht hineinläßt. Die Taranteln und Würmer, welche in Ramuſio's (aber nicht im Lateiniſchen) Texte erwähnt werden, ſind wohl in der Einbildung irgend eines der erfinderiſchen Ueberſetzer unſeres Autors entſtanden. M.

In dieſer Provinz Maabar[499]) befindet ſich der Leichnam des glorreichen Märtyrers, des heiligen Thomas, des Apoſtels, welcher daſelbſt das Märtyrerthum erduldete. Er ruht in einer kleinen Stadt, die von wenig Kaufleuten beſucht wird, weil ſie ihrem Handel wenig darbietet[500]); aber in Andacht kommen eine große Menge Chriſten und Sarazenen hierher. Die Letzteren betrachten ihn als einen großen Profeten und nennen ihnen Ananias, was einen heiligen Mann bedeutet. Die Chriſten, welche hierher pilgern, ſammeln Erde von der Stelle, wo er erſchlagen wurde, die von rother Farbe iſt, und nehmen ſie ehrfürchtig mit ſich fort; ſpäter wenden ſie dieſelbe oft zur Verrichtung von Wundern an und geben ſie, in Waſſer aufgelöſt, den Kranken, wodurch manches Gebrechen geheilt wird. Im Jahre unſeres Herrn 1288 wollte ein mächtiger Fürſt des Landes, der zur Erntezeit eine ungeheure Menge Reis aufgehäuft und nicht genug Kornböden hatte, wo er alles unterbringen konnte, das geweihte Haus, welches zu der Kirche des heiligen Thomas gehörte, zu dem Zwecke benutzen. Da das gegen den Willen der Kirchenpfleger war, ſo baten ſie ihn, doch nicht in dieſer Weiſe ein Gebäude in Beſchlag zu nehmen, welches zur Aufnahme der Pilger diene, welche kommen, den Leichnam dieſes glorreichen Heiligen zu beſuchen. Demungeachtet beharrte er hartnäckig darauf. In der folgenden Nacht erſchien ihm der heilige Apoſtel in einem Geſichte, in der einen Hand eine kleine Lanze, die er nach der Kehle des Königs richtete, und ſagte

499) Heute San Thomé, nahe im Süden des heutigen Madras, wo die antike chriſtliche Kirche noch ſteht, in der Nähe des alten Mallapur.

500) Aus dieſer Stelle geht hervor, daß Polo ſich das Königreich Maabar vom äußerſten Süden der Halbinſel der Koromandelküſte, ſo weit die Tamulſprache herrſcht (vergl. Anmerk. 490), was er ein Wenig nordwärts von Madras ſetzt, ausgedehnt dachte. Die Lat. Ueberſetzung ſpricht hier von einem Königreich Var oder Vaar als einen Theil von Maabar. Wenn das eine urſprüngliche Unterſcheidung iſt, ſo mag ſie ſich auf das kleine Territorium Maravar, am ſüdlichen Ende der Halbinſel, beziehen. M.

zu ihm: „Wenn du nicht augenblicklich mein Haus, welches du in Beſchlag genommen haſt, räumſt, ſo werde ich dich elendiglich ſterben laſſen.“ Der Fürſt erwachte in heftiger Unruhe, gab ſogleich Befehl zu dem, was von ihm verlangt wurde, und erklärte öffentlich, daß er den Apoſtel in einem Geſichte erblickt habe. Eine Menge von Wundern geſchehen da täglich durch die Vermittelung des geſegneten Heiligen. Die Chriſten, welche die Pflege der Kirche haben, beſitzen Wälder von den Bäumen, welche die Indiſchen Nüſſe tragen, und daraus ziehen ſie die Mittel zu ihrem Unterhalte. Als einen Zoll zahlen ſie einem der königlichen Brüder monatlich einen Grot für jeden Baum. Es wird erzählt, daß der Tod dieſes hochheiligen Apoſtels in folgender Weiſe ſtattfand. Er lebte in einer Einſiedelei, wo er dem Beten oblag, und war von vielen Pfauen umgeben, welcher Vogel in dieſem Lande in Menge zu finden iſt; da kam ein Götzendiener vom Stamme der Gavi, von dem wir ſchon geredet haben, des Weges und bemerkte den heiligen Mann nicht, ſchoß einen Pfeil nach einem Pfau und traf den Apoſtel in die Seite. Da ſich der Heilige verwundet ſah, hatte er nur noch Zeit, Gott für alle ſeine Gnade zu danken und empfahl in ſeine Hände ſeinen Geiſt[501]).

501) Die Anſiedelung der Syriſchen Chriſten in der Südſpitze von Dekan, welche durch ihre hundert Kirchen längs dem Geſtade die Portugieſen bei ihrer erſten Eroberung daſelbſt in Erſtaunen ſetzten, deren ſtarke Population, an 200,000, erſt ſeit 1806 durch Cl. Buchanan im Gebiete von Travankore wieder entdeckt ward, gehört ihrem Entſtehen nach in die früheſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt. A. Neander (Allg. Geſch. der chriſtl. Relig. u. Kirche, I. 1, 114) ſagt: Die Syriſch-Perſiſche alte Chriſtengemeinde auf der Küſte von Malabar in Oſtindien leitet bekanntlich ihren Urſprung von dem Apoſtel Thomas ab, wenn gleich wir die erſten beſtimmten Spuren von dieſer Gemeinde nicht früher als um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts bei Cosmas Indicopleuſtes finden. Doch ſchon Gregorius von Nazianz, in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts, ſagt, Orat. 25, daß Thomas in Indien das Evangelium verkündigt habe. Man ſehe weiter Ritter V, 601 ff. über die St. Thomaschriſten in Indien.

kluge Handelsleute. Wenn das Geschäft für den Tag vorüber ist, so bringen sie die Lebensmittel, die zu ihrem Mahle nöthig sind, zu ihren Müttern und diese kochen sie für die Knaben, die niemals etwas auf ihres Vaters Kosten essen.

4.

Nicht allein in diesem Königreiche, sondern durch ganz Indien sind alle Thiere und Vögel ganz unähnlich denen in unserem Lande, mit Ausnahme der Wachteln, die ganz den unserigen gleichen. Die anderen sind sehr verschieden. Es giebt da Fledermäuse so groß wie Geier und Geier so schwarz wie Raben und noch weit größer als unsere[496]). Sie sind außerordentlich schnell im Fluge und verfehlen nie, ihren Vogel zu greifen.

In den Tempeln der Bewohner giebt es viele Götzen, die sie als männliche und weibliche Gestalten darstellen, und diesen weihen Väter und Mütter ihre Töchter. Sind diese so geweiht, so müssen sie, wenn der Priester ihrer verlangt, zur Verehrung der Götzen erscheinen, und bei solchen Gelegenheiten kommen sie singend und Instrumente spielend und erhöhen die Festlichkeit durch ihre Gegenwart. Diese jungen Mädchen sind sehr zahlreich und bilden große Banden[497]). Verschiedene Male in der Woche bringen sie dem Götzen, dessen Dienste sie geweiht sind, ein Opfer in Speisen, und an diesem Mahle, sagen sie, nimmt der Götze Theil. Zu dem Zwecke wird ein Tisch vor denselben gesetzt und auf diesem läßt man die Speisen eine volle Stunde stehen, während welcher die Mädchen nicht aufhören zu singen, zu spielen und in lüsternem Tanze sich zu bewegen. Das dauert

496) Ersteres ist vespertilio vampyrus L., deren Flügel ausgebreitet vier Fuß messen; letzteres ist „le ventour royal de Pondicheri, dont le dos, le ventre, les ailes et la queue sont noirs.“ Sonnerat t. II. p. 182. — M.

497) Bajaderen oder Devadasi, wie wohl nicht nöthig ist zu bemerken.

ſo lange, als ein Mann von Stand Zeit zu ſeinem Mahle verwenden würde. Sie erklären dann, daß der Geiſt des Götzen zufrieden iſt mit dem Antheile an der aufgetragenen Mahlzeit und ſetzen ſich ſelbſt um den Tiſch und verzehren, was darauf ſteht; darauf gehen ſie eine jede nach Hauſe. Als Grund, warum dieſe Mädchen ſich verſammeln und die angegebenen Zeremonien vollführen, wird Folgendes angegeben. Die Prieſter erklären, daß der Manngötze aufgebracht und ergrimmt gegen die Fraugötze iſt und keine Vereinigung mit ihr haben, auch nicht einmal mit ihr reden will, und daß, wenn keine Maßregeln ergriffen würden, Friede und Einigkeit zwiſchen ihnen herzuſtellen, das ganze Kloſter zu Grunde gehen würde, da ihnen die Gnade und der Segen der Gottheiten vorenthalten würde. Deshalb verlangen ſie, daß die Geweiheten nackt erſcheinen, nur mit einem Tuche umgürtet, und daß ſie ſo dem Gott und der Göttin Hymnen ſingen. Dieſe Leute glauben, daß Erſterer ſich mit Letzterer öfter erfreut.

Dieſe Leute haben eine Art Bettſtelle oder Hütte von ſehr leichtem Rohrwerke, das ſo künſtlich zuſammengefügt iſt, daß, wenn ſie darauf ruhen oder ſchlafen wollen, ſie die Vorhänge rings um ſich dicht verſchließen können, indem ſie an einer Schnur ziehen. Das thun ſie, um ſich vor den Taranteln zu ſchützen, die ſehr ſchmerzhaft beißen, als auch um Fliegen und anderes Gewürm abzuhalten, während zu gleicher Zeit die Luft, die doch ſo nöthig iſt, die ungeheure Hitze zu mildern, nicht ausgeſchloſſen iſt[498]). Solche Bequemlichkeiten genießen jedoch nur Perſonen von Rang und Vermögen. Andere von der niederen Klaſſe liegen auf der offenen Straße.

498) Was Polo hier beſchreibt, iſt der Musquitovorhang, der aus einer Art Gaze gebildet und ſo dicht iſt, daß er Mücken und andere fliegende Inſekten nicht hineinläßt. Die Taranteln und Würmer, welche in Ramuſio's (aber nicht im Lateiniſchen) Texte erwähnt werden, ſind wohl in der Einbildung irgend eines der erfinderiſchen Ueberſetzer unſeres Autors entſtanden. M.

chen tränke, ſo würde ſein Zeugniß bei Gericht nichts gelten. Ein ähnliches Vorurtheil beſteht gegen die, welche die See befahren, denn das, meinen ſie, können nur verzweifelte Leute ſein und ſie können nicht als Zeugen zugelaſſen werden. Sie halten ausſchweifenden Umgang mit Frauen für kein Laſter. Die Hitze im Lande iſt außerordentlich groß und deshalb gehen die Einwohner nackt. Es regnet dort nicht, außer in den Monaten Juni, Juli und Auguſt, und wenn die Luft nicht während dieſer drei Monate durch Regen abgekühlt würde, ſo würde man da gar nicht leben können.

Es giebt in dieſem Lande viele Männer, die erfahren ſind in einer Wiſſenſchaft, Fiſtonomia genannt, welche die Natur und Eigenſchaften eines Mannes kennen lehrt und ob ſie gut oder böſe ſind, und das erkennen ſie gleich, ſobald ſie den Mann oder das Weib ſehen. Sie wiſſen auch, was es zu bedeuten hat, wenn man einem Thiere oder Vogel begegnet. Dieſe Leute widmen dem Fluge der Vögel mehr Aufmerkſamkeit als irgend andere Menſchen in der Welt und ſagen daraus Gutes und Böſes wahr. In jedem Tage der Woche iſt eine Stunde, die ſie als unheilvoll betrachten, und dieſe nennen ſie Choiach[494]); ſo zum Beiſpiel am Montage die Stunde mezza terza, am Dienſtage die terza, am Mittwoch die nona[495]), und in dieſen Stunden machen ſie keine

494) Choiach iſt ſicher ein ſehr korrumpirtes Wort, das wir aus den barbariſchen aſtrologiſchen Bezeichnungen des ſüdlichen Indiens nicht herauszufinden vermögen.

495) Durch Gewohnheit wurde der gewöhnliche bürgerliche Tag in zwölf Tages- und ebenſoviel Nachtſtunden getheilt und in verſchiedenen Stunden des Tages verrichtete man die Gebete, wie heut zu Tage in den Kapiteln der Domkirche. Prima betete man um die erſte Stunde des Tages, terza in der dritten, sesta um Mittag und nona um drei Uhr Nachmittags. So fiel mezza terza zwiſchen die erſte und die dritte Stunde. Boccaccio ſagt (Gior. V. Nov. 3.) „Perché entrati in ira, nella mezza terza vi giunsero.“ Auch Dante bediente ſich dieſer Art, die verſchiedenen Tageszeiten auszudrücken:

Einkäufe und verrichten keine Art Geschäfte, denn sie sind überzeugt, daß diese keinen Erfolg haben würden. In gleicher Weise bestimmen sie die Eigenschaften eines jeden Tages durch das ganze Jahr, die in ihren Büchern aufgeschrieben und angemerkt sind. Sie bestimmen die Tagesstunde nach der Länge des Schattens eines Mannes, wenn er aufrecht steht. Wenn ein Kind geboren wird, sei es ein Knabe oder ein Mädchen, so zeichnet der Vater oder die Mutter den Tag der Woche, an welchem die Geburt stattfand, auf, auch den Mondwechsel, in welchem es geschehen, den Namen des Monats und die Stunde. Das geschieht, weil alle künftigen Handlungen ihres Lebens durch die Astrologie geleitet werden. Sobald ein Sohn das Alter von dreizehn Jahren erreicht, so wird er seiner Freiheit überlassen und er ist nicht länger mehr ein Insasse in seines Vaters Hause. Da geben sie ihm in ihrem Gelde etwa zwanzig bis vierundzwanzig Grot. Mit diesem Gelde halten sie ihn für befähigt, seinen eigenen Lebensunterhalt zu erwerben, wenn er irgend ein Handelsgeschäft unternimmt und daraus Gewinn zieht. Diese Knaben werden nicht müde, den ganzen Tag umherzulaufen und eine Sache an einem Platze zu kaufen und an einem anderen Platze wieder zu verkaufen. In der Zeit, wo die Perlenfischerei vor sich geht, gehen sie zur Bai und kaufen von den Fischern oder von anderen Leuten fünf, sechs oder mehr Perlen, nach ihren Mitteln, bringen sie dann zu Kaufleuten, die wegen der Sonnenhitze in ihren Häusern bleiben, und sagen zu ihnen: Diese Perlen haben uns so viel gekostet; bitte, gieb uns so viel Gewinn als du für gut findest. Die Kaufleute geben dann etwas über den Preis, zu welchem Jene sie erhalten haben. Auf diese Weise machen die Knaben es auch mit anderen Gegenständen und werden ausgezeichnete und sehr

„Forse sei mila miglia di lontano
Ci ferve l'ora sesta“ (oder Mittag).
Parad. Cant. 30. — B. B.

In dieser Provinz Maabar[499]) befindet sich der Leichnam des glorreichen Märtyrers, des heiligen Thomas, des Apostels, welcher daselbst das Märtyrerthum erduldete. Er ruht in einer kleinen Stadt, die von wenig Kaufleuten besucht wird, weil sie ihrem Handel wenig darbietet[500]); aber in Andacht kommen eine große Menge Christen und Sarazenen hierher. Die Letzteren betrachten ihn als einen großen Profeten und nennen ihnen Ananias, was einen heiligen Mann bedeutet. Die Christen, welche hierher pilgern, sammeln Erde von der Stelle, wo er erschlagen wurde, die von rother Farbe ist, und nehmen sie ehrfürchtig mit sich fort; später wenden sie dieselbe oft zur Verrichtung von Wundern an und geben sie, in Wasser aufgelöst, den Kranken, wodurch manches Gebrechen geheilt wird. Im Jahre unseres Herrn 1288 wollte ein mächtiger Fürst des Landes, der zur Erntezeit eine ungeheure Menge Reis aufgehäuft und nicht genug Kornböden hatte, wo er alles unterbringen konnte, das geweihte Haus, welches zu der Kirche des heiligen Thomas gehörte, zu dem Zwecke benutzen. Da das gegen den Willen der Kirchenpfleger war, so baten sie ihn, doch nicht in dieser Weise ein Gebäude in Beschlag zu nehmen, welches zur Aufnahme der Pilger diene, welche kommen, den Leichnam dieses glorreichen Heiligen zu besuchen. Demungeachtet beharrte er hartnäckig darauf. In der folgenden Nacht erschien ihm der heilige Apostel in einem Gesichte, in der einen Hand eine kleine Lanze, die er nach der Kehle des Königs richtete, und sagte

499) Heute San Thomé, nahe im Süden des heutigen Madras, wo die antike christliche Kirche noch steht, in der Nähe des alten Mallapur.

500) Aus dieser Stelle geht hervor, daß Polo sich das Königreich Maabar vom äußersten Süden der Halbinsel der Koromandelküste, so weit die Tamulsprache herrscht (vergl. Anmerk. 490), was er ein Wenig nordwärts von Madras setzt, ausgedehnt dachte. Die Lat. Uebersetzung spricht hier von einem Königreich Var oder Vaar als einen Theil von Maabar. Wenn das eine ursprüngliche Unterscheidung ist, so mag sie sich auf das feine Territorium Maravar, am südlichen Ende der Halbinsel, beziehen. M.

zu ihm: „Wenn du nicht augenblicklich mein Haus, welches du in Beſchlag genommen haſt, räumſt, ſo werde ich dich elendiglich ſterben laſſen.“ Der Fürſt erwachte in heftiger Unruhe, gab ſogleich Befehl zu dem, was von ihm verlangt wurde, und erklärte öffentlich, daß er den Apoſtel in einem Geſichte erblickt habe. Eine Menge von Wundern geſchehen da täglich durch die Vermittelung des geſegneten Heiligen. Die Chriſten, welche die Pflege der Kirche haben, beſitzen Wälder von den Bäumen, welche die Indiſchen Nüſſe tragen, und daraus ziehen ſie die Mittel zu ihrem Unterhalte. Als einen Zoll zahlen ſie einem der königlichen Brüder monatlich einen Grot für jeden Baum. Es wird erzählt, daß der Tod dieſes hochheiligen Apoſtels in folgender Weiſe ſtattfand. Er lebte in einer Einſiedelei, wo er dem Beten oblag, und war von vielen Pfauen umgeben, welcher Vogel in dieſem Lande in Menge zu finden iſt; da kam ein Götzendiener vom Stamme der Gavi, von dem wir ſchon geredet haben, des Weges und bemerkte den heiligen Mann nicht, ſchoß einen Pfeil nach einem Pfau und traf den Apoſtel in die Seite. Da ſich der Heilige verwundet ſah, hatte er nur noch Zeit, Gott für alle ſeine Gnade zu danken und empfahl in ſeine Hände ſeinen Geiſt[501]).

501) Die Anſiedelung der Syriſchen Chriſten in der Südſpitze von Dekan, welche durch ihre hundert Kirchen längs dem Geſtade die Portugieſen bei ihrer erſten Eroberung daſelbſt in Erſtaunen ſetzten, deren ſtarke Population, an 200,000, erſt ſeit 1806 durch Cl. Buchanan im Gebiete von Travankore wieder entdeckt ward, gehört ihrem Entſtehen nach in die früheſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt. A. Neander (Allg. Geſch. der chriſtl. Relig. u. Kirche, I. 1, 314) ſagt: Die Syriſch-Perſiſche alte Chriſtengemeinde auf der Küſte von Malabar in Oſtindien leitet bekanntlich ihren Urſprung von dem Apoſtel Thomas ab, wenn gleich wir die erſten beſtimmten Spuren von dieſer Gemeinde nicht früher als um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts bei Cosmas Indicopleuſtes finden. Doch ſchon Gregorius von Nazianz, in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts, ſagt, Orat. 25, daß Thomas in Indien das Evangelium verkündigt habe. Man ſehe weiter Ritter V, 601 ff. über die St. Thomaschriſten in Indien.

Obgleich die Eingeborenen dieſes Landes ſchwarz ſind, werden ſie doch nicht ſo dunkel geboren, als ſie es ſpäter durch künſtliche Mittel werden; denn ſie halten die Schwärze für die Vollendung der Schönheit. Zu dieſem Zwecke reiben ſie dreimal jedes Tages die Kinder über und über mit Seſamöl ein. Ihre Gottheiten ſtellen ſie ſchwarz dar, aber den Teufel malen ſie weiß und verſichern, daß alle böſe Geiſter dieſe Farbe haben. Diejenigen unter ihnen, welche dem Ochſen Verehrung erweiſen, führen, wenn ſie in die Schlacht ziehen, einige Haare eines wilden Stiers mit ſich, welche ſie an die Mähnen ihrer Pferde befeſtigen, und glauben, daß die Tugend und Wirkſamkeit derſelben eine ſolche ſei, daß Jedermann, der ſie bei ſich führt, ſicher vor allen Gefahren iſt. Deshalb wird das Haar des wilden Stiers in dieſen Ländern zu hohen Preiſen verkauft.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Von dem Königreich Murfili oder Monſul.

Das Königreich Murfili[502]) iſt das, in welches man kommt, wenn man das Königreich Maabar verläßt und fünf-

502) Murfili oder Monſul (vielleicht Mouſul) hält Marsden für Muchli-patan oder, wie es gewöhnlicher genannt wird, Maſulipatam, da es nicht ungebräuchlich ſei, daß der Name der Hauptſtadt für den des Landes geſetzt werde; es gehört zu dem, was eine Zeit lang das Königreich Golconda und in noch älteren Zeiten Telingana genannt wurde. Malte-Brun glaubt, daß Polo von Golconda rede, was Reich des Elfenbeins bedeute, Baldelli dagegen nimmt mit Gewißheit an, daß Polo von dem berühmten Reiche Oriſſa ſpreche. Die Portugieſen fanden zu der Zeit ihrer Eroberungen die Küſte von Koromandel bis nach Bengalen nur von zwei Königen beherrſcht, von dem von Narſinja oder Bisnagor (dem Maabar Polo's) und dem von Oriſſa; jenes erſtreckt ſich bis zum 17. Grad und dieſes beginnt daſelbſt. Ueber Oriſſa ſ. Ritter VI, 530 ff. — Ich bemerke hierzu noch, daß Polo nur ganz im Allgemeinen und nach Hören-

hundert Meilen nach Mitternacht zu zieht. Seine Einwohner beten Götzen an und sind unabhängig von jeder anderen Macht. Sie leben von Reis, Fleisch, Fischen und Früchten. In den Bergen dieses Königreichs werden Diamanten gefunden. Während der Regenzeit stürzen die Wasser in heftigen Strömen durch die Felsen und Höhlen, und wenn diese sich gesetzt haben und verflossen sind, gehen die Leute aus und suchen Diamanten in den Betten der Flüsse, wo sie deren viele finden. Man erzählte Messer Marco Polo, daß im Sommer, wo die Hitze unerträglich ist und es nicht regnet, sie herabsteigen von den Bergen mit vielen Beschwerden und großer Gefahr wegen der Unmasse von Schlangen, die sie da heimsuchen. Nahe am Gipfel sollen tiefe Thäler voll Schluchten und mit Abgründen umgeben sein, worinnen die Diamanten gefunden werden, und hier machen viele Adler und weiße Störche, die von den Schlangen herbeigezogen werden, welche sie gern verzehren, ihre Nester. Die Leute, welche auf das Suchen der Diamanten ausgehen, stellen sich an den Mündungen der Höhlen oder Schluchten auf und werfen da Stücke Fleisch hinab, welche die Adler und Störche in die Thäler hinunter verfolgen und dann mit sich zu den Gipfeln der Felsen führen. Da hinauf steigen die Leute sogleich, treiben die Vögel fort und wenn sie die Fleischstücken aufheben, finden sie oft Diamanten, die daran stecken. Sollten die Adler das Fleisch schon verschlungen haben, so wachen die Leute bei ihrem Horst während der Nacht, und am Morgen finden sie die Steine unter dem Unrathe, den jene haben herunterfallen lassen[503]). In diesem Lande fertigen sie die feinsten Baumwollenzeuge, die in Indien gefunden werden.

sagen von dem Lande als einem sehr bergigen redet, in welchem viele Diamanten gefunden werden, und daß seine allgemeine Beschreibung wohl auf das durch seine Diamanten berühmte Golconda paßt.

503) Das ist eine Sage, die von dem Indischen Berglande in Indien sowohl, als im Oriente ganz allgemein war; es ist dieselbe, die wir in dem Mährchen von Tausend und Eine Nacht von Sindbad erzählt finden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Provinz Lak, Lpak oder Lar.

Wenn man den Platz verläßt, wo der glorreiche Apostel St. Thomas ruht, und gegen Untergang zieht, kommt man in die Provinz Lak[504]), aus welcher die Braminen, die über ganz Indien verbreitet sind, ihren Ursprung herleiten. Das sind die besten und ehrenwerthesten Kaufleute, die man finden kann. Durch nichts können sie veranlaßt werden, eine Unwahrheit zu sagen, sogar wenn ihr Leben davon abhängen sollte. Sie haben auch einen Abscheu gegen Raub und Entwenden fremden Eigenthums und sind sehr keusch und zufrieden im Besitze nur eines Weibes. Wenn ein fremder Kaufmann, der unbekannt mit den Gebräuchen des Landes ist, mit einem von diesen Leuten bekannt wird und dessen Händen die Besorgung seiner Geschäfte anvertraut, so bewahren die Braminen seine Güter, verkaufen und geben redlich Rechenschaft über den Fortgang des Handels, wobei sie auf das Emsigste auf den Vortheil des Fremden Acht haben und keine Belohnung für ihre Mühe verlangen, wenn der Eigenthümer ihnen nicht von freien Stücken eine dankbare Gabe reicht. Sie essen Fleisch und trinken den Wein des Landes, doch tödten sie selbst kein Thier, sondern lassen das von den Mahometanern thun. Die Braminen tragen ein gewisses Kennzeichen, nämlich eine dicke baumwollene Schnur, die über die Schulter geht und unter dem Arme festgebunden ist, so daß die Schnur auf der Brust und über der Schulter sich zeigt. Der König ist außerordentlich reich und mächtig und findet viel Vergnügen im Besitz von Perlen und köstlichen Edelsteinen.

504) Unter Lak, Loak oder Lar hat wohl Ramusio die Textvarianten vereinigen wollen; die Kommentatoren haben sich vergebens bemüht, den Namen dieses Landes zu deuten; wir müssen uns mit der allgemeinen Richtung — westlich von Madras —, die Polo angiebt, begnügen; der Venezianer redet überdem von allgemeinen Indischen Sitten und Verhältnissen.

Wenn die Kaufleute von Maabar ihm solche von vorzüglicher Schönheit bringen, traut er ihrem Worte und giebt ihnen die Summe doppelt dessen, was sie, wie sie sagen, ihnen gekostet haben, so daß ihm viel schöne Juwelen angeboten werden. Die Leute des Landes sind große Götzendiener und der Zauberei und der Wahrsagekunst sehr zugethan. Wenn sie Gütereinkäufe machen wollen, so beobachten sie sogleich den Schatten, den ihr Körper im Sonnenscheine wirft, bestimmen die Verhältnisse nach den Regeln ihrer Wissenschaft und schreiten dann zum Kaufe. Sie sind sehr enthaltsam im Essen und erreichen ein hohes Alter. Ihre Zähne erhalten sie durch den Gebrauch einer gewissen Pflanze, die sie zu kauen die Gewohnheit haben. Sie befördert die Verdauung und trägt im Allgemeinen zur Gesundheit des Körpers bei[505].

Unter den Eingeborenen dieses Landes giebt es eine Klasse Leute, die vorzugsweise sich einem religiösen Leben widmen; sie heißen Yngui[506] und führten zu Ehren ihrer Gottheiten ein sehr strenges Leben. Sie gehen vollkommen nackt und verbergen keinen Theil ihres Körpers, denn sie sagen, es könne keine Schande in der Nacktheit sein, da sie ja nackt auf die Welt kämen; in Bezug auf das, was die Schamtheile genannt werden, sagen sie, da sie bei ihnen nicht die Werkzeuge der Sinne wären, so hätten sie keinen Grund, bei ihrer Blosstellung zu erröthen. Sie beten den Ochsen an und tragen eine kleine Stierfigur von vergoldetem Erz oder anderem Metall vorn an ihrer Stirn befestigt. Sie verbrennen auch die Knochen der Ochsen zu Pulver und bereiten daraus eine Salbe, mit welcher sie in großer Ehrfurcht ver-

505) Das Betelkauen der Indier ist bekannt; im 24. Kapitel spricht Polo noch ausführlicher davon.

506) Eine von den religiösen Bettlerklassen, welche Jogi und Sannyasi, bei den Mahometanern Fakir genannt werden. Ihr Treiben ist, nach neueren Beschreibungen bekannt genug. Polo's Mittheilungen über Indische Sitten sind ganz vortrefflich; die meisten seiner Angaben finden sich noch heutigen Tags vor.

ſchiedene Theile des Körpers überſtreichen. Wenn ſie Jemand begegnen, mit dem ſie in freundſchaftlichem Verhältniſſe ſtehen, ſo beſtreichen ſie die Mitte ſeiner Stirn mit etwas von dieſer ſo zubereiteten Aſche. Sie berauben keine Kreatur ihres Lebens, nicht einmal eine Fliege, einen Floh oder eine Laus, denn ſie glauben, daß ſie eine Seele haben; auch eſſen ſie kein Thier, denn ſie würden ſonſt eine Sünde begehen. Sie eſſen nichts Grünes, weder Kräuter noch Wurzeln, wenn ſie nicht trocken ſind, denn ſie ſagen, Alles, was grün ſei, habe noch eine Seele. Sie brauchen weder Löffel noch Teller, ſondern legen ihre Speiſen auf die getrockneten Blätter des Adamsapfels, der auch Paradiesapfel genannt wird. Wenn ſie ihre Nothdurft verrichten wollen, gehen ſie an das Meeresufer, entladen ſich ihrer Bürde im Sande und ſtreuen ſie dann in alle Richtungen, damit ſie keine Würmer erzeuge, deren darauf folgender Hungertod ihr Gewiſſen mit einem ſchweren Vergehen beladen würde. Sie leben bis zu einem hohen Alter, einige von ihnen ſogar bis zu hundertundfünfzig Jahren, in Geſundheit und Kraft, obgleich ſie auf der nackten Erde ſchlafen. Das muß ihrer Mäßigkeit und Keuſchheit zugeſchrieben werden. Wenn ſie ſterben, werden ihre Leiber verbrannt.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Von der Inſel Zeilan.

Ich kann nicht umhin, etwas niederzuſchreiben, was ich vergeſſen habe, als ich von der Inſel Zeilan ſprach, und was ich erfuhr, als ich dieſes Land auf meiner Heimreiſe beſuchte. Auf dieſer Inſel giebt es einen hohen Berg, der ſo felſenzerriſſen iſt und ſolche Schluchten und Abgründe hat, daß man, wie geſagt wird, ihn nicht erſteigen kann, außer mit eiſernen Ketten, die man an den Felſen befeſtigt; mit dieſen ſollen einige Leute den Gipfel erreicht haben, wo das Grab Adam's,

unſeres Urvaters, ſich befinden ſoll[507]). Das iſt die Sage bei den Sarazenen. Aber die Götzenanbeter ſagen, daß das Grab den Leib Sogomon-barchan's enthalte, welcher der erſte Menſch war, der die Götzen erfunden hat, und den ſie als eine heilige Perſon verehren. Er war der Sohn eines Königs der Inſel, weihte ſich einem einſiedleriſchen Leben und wollte weder Königreiche noch anderen weltlichen Beſitz, obgleich ihn ſein Vater durch die ſchönſten Mädchen und durch alle nur erdenkbaren herrlichen Genüſſe verlocken und von ſeinem Vorſatze abbringen wollte. Er ließ ſich durch nichts verleiten, und der junge Mann entfloh heimlich auf dieſen Berg, wo er in ſtrenger Keuſchheit und Enthaltſamkeit endlich ſein Leben beſchloß. Von den Götzendienern wird er als ein Heiliger betrachtet. Der Vater war in Verzweiflung und ließ ein Bild nach ſeinem Sohne von Gold und köſtlichen Edelſteinen machen und verlangte, daß alle Einwohner der Inſel ihn verehren und als eine Gottheit anbeten ſollten. Solches war der Urſprung des Götzendienſtes in dieſem Lande, aber Sogomon-barchan[508]) wird noch für den höchſten von allen Götzen gehalten. In Folge dieſes Glaubens pilgern die Leute aus vielen fernen Ländern zu dem Berge, auf welchem er begraben liegt. Einige von ſeinen Haaren, ſeine Zähne und eins ſeiner Becken werden noch aufbewahrt und mit vieler Feierlichkeit gezeigt. Die Sarazenen jedoch behaupten, daß dieſe Dinge dem Profeten Adam gehörten, und beſuchen in gleicher Weiſe mit Ehrfurcht den Berg.

---

507) Das iſt der Adams-Pik, unter allen Hochgipfeln Zeylons durch die einheimiſche Pilgerfahrt der einzig beſuchte und bekannte. Die Arabiſchen Schiffer nannten ihn ſchon im neunten Jahrh. n. Chr. — Die gebahnten Pilgerwege, die ſeit alten Zeiten hinaufführen, ſind von neueren Reiſenden noch immer im Gange gefunden worden. Ibn Batuta ſtellte im vierzehnten Jahrhundert eine Pilgerfahrt nach Adams Fußtapfen auf jenen Berg an. S. Travels of Ibn Batuta, by Sam. Lee, ch. 20, p. 183—192. Ueber den Adams-Pik und ſeine Beſteigung ſ. Ritter 206 ff.

508) Das iſt Buddha; ſ. Anm. 231.

die ihre eigene Sprache reden. Der König iſt keinem anderen tributpflichtig. Es wächſt hier viel gutes Sappanholz und Pfeffer in großem Ueberfluß; letzterer wird ſowohl in den waldigen, als in den offenen Theilen des Landes gefunden. Er wird in den Monaten Mai, Juni und Juli geſammelt und die Bäume, die ihn liefern, werden in Plantagen gezogen (sono domestichi). Auch haben ſie ſehr guten Indigo in großem Ueberfluß. Sie ziehen ihn aus einem Kraute, welches mit den Wurzeln ausgerupft und in Waſſerkübel geworfen wird, worin man es läßt, bis es fault; darauf preſſen ſie den Saft aus. Dieſer wird der Sonne ausgeſetzt und verdunſtet, dann läßt er eine Art Teig zurück, welcher in kleine Stückchen in der Form geſchnitten wird, wie wir ihn zu uns gebracht ſehen.

Die Hitze während einiger Monate iſt ſo groß, daß ſie kaum zu ertragen iſt, doch kommen die Kaufleute aus vielen Theilen der Welt hierher, ſo zum Beiſpiel aus dem Königreiche Manji [512]) und aus Arabien, angezogen durch den großen Gewinn, den ſie von den Waaren, die ſie einführen, wie von den Gütern, die ſie mitnehmen, ziehen. Viele Thiere werden hier gefunden, die verſchieden von denen anderer Länder ſind. Es giebt hier Löwen [513]), die ganz

---

von großer Berühmtheit zur Zeit, als Indien zuerſt von den Portugieſen beſucht wurde, die von ſeinen Fürſten Beiſtand gegen den König von Kalikut oder den Samorin, wie er genannt wurde, erhielten. In neueren Zeiten ſcheint ſeine Wichtigkeit als Handelsplatz ſich in der von Anjengo in ſeiner Nachbarſchaft verloren zu haben. M.

512) In der neueren Zeit ſieht man ſehr ſelten Schiffe aus dem ſüdlichen Theile China's (Manji's) in den Indiſchen Gewäſſern, weſtwärts von den Malakka- und Sundaſtraßen; aber früher, als ſich China noch nicht ſo abgeſchloſſen hatte, kamen Chineſiſche Schiffe und Kaufleute nach Indien und ſogar in den Perſiſchen Meerbuſen. Edriſi (Geograph. p. 25) ſagt vom Hofe von Yemen: Ex ipsa solvuntur navigia Sindae, Indiae et Sinarum, et ad ipsam deferuntur vasa Sinica.

513) Da Polo die Tiger nie beſonders erwähnt, ſondern immer Lö-

ſchwarz ſind und Papageien verſchiedener Art, von denen einige weiß, wie Schnee, mit rothen Füßen und Schnabel, andere roth- und grünfarben und wiederum welche, die ſehr klein ſind. Auch die Pfauen ſind größer und ſchöner als die unſrigen und von anderer Bildung und Geſtalt, ſowie überhaupt ihr Hausgeflügel ſehr verſchieden von dem unſrigen iſt. Und ſo iſt es auch mit den Früchten. Der Grund ſolcher Verſchiedenheit, ſagt man, ſei in der großen Hitze, die in dieſen Gegenden herrſcht, zu ſuchen. Wein wird aus dem Zucker bereitet, den eine gewiſſe Palmenart liefert. Er iſt außerordentlich gut und berauſchender als derjenige, der aus Trauben bereitet wird. Die Einwohner haben Alles, was zur Nahrung des Menſchen nöthig iſt, im Ueberfluß, mit Ausnahme des Korns, von dem ſie keine andere Art als den Reis beſitzen; aber dieſer iſt in großer Maſſe vorhanden. Es giebt unter ihnen viele Aſtrologen und Aerzte, die wohlerfahren in ihrer Kunſt ſind. Alle, Männer und Frauen, ſind ſchwarz und gehen, mit Ausnahme eines kleinen Stückes Zeug, welches ſie vorn vor ihre Leiber binden, ganz nackt. Ihre Sitten ſind ſehr ſinnlich und ſie nehmen ihre Blutsverwandten zu Frauen, ihre Schwieger- und Stiefmütter nach dem Tode ihrer Väter und die Wittwen ihrer verſtorbenen Brüder. Solcher Zuſtand aber herrſcht, wie man mir geſagt hat, in ganz Indien.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Von Kumari.

Kumari [514]) iſt eine Provinz, wo ein Theil unſeres

---

wen dafür ſetzt, ſo glaube ich, daß er unter leoni Löwen und Tiger zugleich verſteht. Daß es ſchwarze Tiger in Indien gibt, iſt bekannt.

514) Kumari oder in der Lat. Ueberſetzung Comari iſt der korrekte Name des äußerſten ſüdlichen Vorgebirges von Indien, das promontorium

die ihre eigene Sprache reden. Der König ist keinem anderen tributpflichtig. Es wächst hier viel gutes Sappanholz und Pfeffer in großem Ueberfluß; letzterer wird sowohl in den waldigen, als in den offenen Theilen des Landes gefunden. Er wird in den Monaten Mai, Juni und Juli gesammelt und die Bäume, die ihn liefern, werden in Plantagen gezogen (sono domestichi). Auch haben sie sehr guten Indigo in großem Ueberfluß. Sie ziehen ihn aus einem Kraute, welches mit den Wurzeln ausgerupft und in Wasserkübel geworfen wird, worin man es läßt, bis es fault; darauf pressen sie den Saft aus. Dieser wird der Sonne ausgesetzt und verdunstet, dann läßt er eine Art Teig zurück, welcher in kleine Stückchen in der Form geschnitten wird, wie wir ihn zu uns gebracht sehen.

Die Hitze während einiger Monate ist so groß, daß sie kaum zu ertragen ist, doch kommen die Kaufleute aus vielen Theilen der Welt hierher, so zum Beispiel aus dem Königreiche Manji [512]) und aus Arabien, angezogen durch den großen Gewinn, den sie von den Waaren, die sie einführen, wie von den Gütern, die sie mitnehmen, ziehen. Viele Thiere werden hier gefunden, die verschieden von denen anderer Länder sind. Es giebt hier Löwen [513]), die ganz

---

von großer Berühmtheit zur Zeit, als Indien zuerst von den Portugiesen besucht wurde, die von seinen Fürsten Beistand gegen den König von Kalikut oder den Samorin, wie er genannt wurde, erhielten. In neueren Zeiten scheint seine Wichtigkeit als Handelsplatz sich in der von Anjengo in seiner Nachbarschaft verloren zu haben. M.

512) In der neueren Zeit sieht man sehr selten Schiffe aus dem südlichen Theile China's (Manji's) in den Indischen Gewässern, westwärts von den Malakka- und Sundastraßen; aber früher, als sich China noch nicht so abgeschlossen hatte, kamen Chinesische Schiffe und Kaufleute nach Indien und sogar in den Persischen Meerbusen. Edrisi (Geograph. p. 25) sagt vom Hofe von Yemen: Ex ipsa solvuntur navigia Sindae, Indiae et Sinarum, et ad ipsam deferuntur vasa Sinica.

513) Da Polo die Tiger nie besonders erwähnt, sondern immer Lö-

schwarz sind und Papageien verschiedener Art, von denen einige weiß, wie Schnee, mit rothen Füßen und Schnabel, andere roth- und grünfarben und wiederum welche, die sehr klein sind. Auch die Pfauen sind größer und schöner als die unsrigen und von anderer Bildung und Gestalt, sowie überhaupt ihr Hausgeflügel sehr verschieden von dem unsrigen ist. Und so ist es auch mit den Früchten. Der Grund solcher Verschiedenheit, sagt man, sei in der großen Hitze, die in diesen Gegenden herrscht, zu suchen. Wein wird aus dem Zucker bereitet, den eine gewisse Palmenart liefert. Er ist außerordentlich gut und berauschender als derjenige, der aus Trauben bereitet wird. Die Einwohner haben Alles, was zur Nahrung des Menschen nöthig ist, im Ueberfluß, mit Ausnahme des Korns, von dem sie keine andere Art als den Reis besitzen; aber dieser ist in großer Masse vorhanden. Es giebt unter ihnen viele Astrologen und Aerzte, die wohlerfahren in ihrer Kunst sind. Alle, Männer und Frauen, sind schwarz und gehen, mit Ausnahme eines kleinen Stückes Zeug, welches sie vorn vor ihre Leiber binden, ganz nackt. Ihre Sitten sind sehr sinnlich und sie nehmen ihre Blutsverwandten zu Frauen, ihre Schwieger- und Stiefmütter nach dem Tode ihrer Väter und die Wittwen ihrer verstorbenen Brüder. Solcher Zustand aber herrscht, wie man mir gesagt hat, in ganz Indien.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von Kumari.

Kumari [514]) ist eine Provinz, wo ein Theil unseres

wen dafür setzt, so glaube ich, daß er unter leoni Löwen und Tiger zugleich versteht. Daß es schwarze Tiger in Indien gibt, ist bekannt.

514) Kumari oder in der Lat. Uebersetzung Comari ist der korrekte Name des äußersten südlichen Vorgebirges von Indien, das promontorium

Nordgestirns, welches in Java und ungefähr noch dreißig Meilen von diesem Platze unsichtbar ist, gerade gesehen werden kann, so daß es in einer Elle Höhe über dem Horizont erscheint[515]). Das Land ist nicht sehr bebaut, da es vorzüglich mit Wäldern bedeckt ist, und viele Thiere hausen in diesen, besonders Affen, die solche Gestalt und Größe haben, daß sie Menschen ähnlich sind. Es giebt da auch langschwänzige Affen, die sehr verschieden von jenen in Bezug auf die Größe sind. Löwen, Leoparden und Luchse giebt es in Menge.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Königreich Dely.

Wenn man die Provinz Kumari verläßt und dreihundert Meilen gegen Niedergang zieht, kommt man in das König-

---

Comariae bei Ptolemäus, das Kap Komorin der neuern Europäer. In der Richtung, die Polo verfolgt, von der östlichen nach der westlichen Küste der Halbinsel, hätte dieser Platz vor der Stadt Konlan gesetzt werden müssen; das mag wohl aus einer Versetzung seiner einzelnen Notizen entstanden sein. M.

515) In einigen Theilen des Werks scheint la tramontana oder nostra tramontana, wie es eigentlich heißen sollte, den Nordpolarstern, aber in andern das Sternbild des Großen Bären zu bedeuten. Da von der tramontana hier als „zum Theil unsichtbar" die Rede ist, so spricht Polo an dieser Stelle wohl von dem Großen Bären. Von einem genauen astrologischen Verständniß kann bei unserem Autor natürlich nicht die Rede sein, und es würde zu weit führen, wollte einer genau erörtern, wie die Stellung der Sternbilder in jenen Gegenden sei; Polo wollte auch meiner Ansicht nach hier keine astronomische Merkwürdigkeit anführen, wie seine Kommentatoren ihn verstanden haben, sondern er wollte, (und hierin zeigt sich sein kluger und wohlberechnender Geist, der immer praktisch sich zeigt und aus den engen Ansichten seiner Zeit hinausstrebt) so genau es ihm nur möglich war, seinen Landsleuten die Lage jener Länder und wie sie auf einander folgen und wie groß sie ungefähr waren, angeben und verständlichen.

reich Dely [516]), welches seinen eigenen König und seine besondere Sprache hat und keiner anderen Macht Tribut zahlt. Die Bewohner sind Götzendiener. Es giebt hier keine Hafen für die Aufnahme von Schiffen, sondern einen großen Fluß mit einer sicheren Einfahrt. Die Sicherheit und Festigkeit des Landes besteht nicht in der Menge seiner Einwohner, noch in ihrer Tapferkeit, sondern in der Schwierigkeit der Pässe, durch welche man in dasselbe kommt und die einen feindlichen Einfall fast unmöglich machen. Es bringt große Massen Pfeffer und Ingwer hervor und viele andere Gewürze. Wird ein Schiff durch Zufall in die Mündung seines Flusses getrieben, das nicht die Absicht hatte, in diesen Hafen einzulaufen, so nehmen es die Bewohner des Landes in Beschlag und konfisziren alle Güter, die es an Bord hat, indem sie sagen: Es war euere Absicht, anderswo hinzugehen, aber unsere Götter haben euch uns zugeführt, damit wir das, was euch gehört, besitzen sollen. Die Schiffe von Manji kommen hierher vor Ablauf der guten Jahreszeit und suchen ihre Güterladungen im Laufe einer Woche oder, wenn es möglich ist, in kürzerer Zeit zu besorgen; denn längeres Anhalten würde wegen der Sandbänke, die sich der Küste entlang befinden und sich oft gefährlich erweisen, unsicher werden, wie gut die Schiffe auch mit hölzernen Ankern, die gegen starke Windstöße halten müssen, versehen sind. Das Land wird von Tigern und vielen anderen Raubthieren heimgesucht.

---

515) Dely ist der Berg Dilla der Englischen und Delli der Niederländischen Karten, 12° N. Br., wo nach Paolino, der ihn Monte d'Illi nennt, das Land Malabar oder Malayala endet und das von Kanara anfängt. M.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von Malabar.

Malabar[517]) ist ein ausgedehntes Königreich von Großindien, das gegen Westen liegt, bei welchem ich noch ver-

517) Marsden sagt: „Obgleich der Name Malabar auf die ganze Westküste der Halbinsel angewendet wird, so gehört er doch nur dem Theil zu, welcher südlich vom Berg Della liegt, der von den Eingeborenen Malayala und Malayalam genannt wird," und beschuldigt nun unsern Autor großer Ungenauigkeit, daß er gerade umgekehrt den Namen dem Theil der Küste, der sich nordwärts von diesem Vorgebirge hinstreckt, gegeben habe, welches in Wirklichkeit die Provinz Kanara, wie wir sie nennen, sei, und Konkan setze er für den Strich, der sich nördlich vom Kap Komorin, wie er ganz richtig angab, ungefähr vierhundert Meilen lang hinstrecke. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich Polo an irgend einem Platz auf dieser Küste lange aufgehalten habe und er mag über einige geografische Punkte falsche Mittheilungen erhalten oder unrecht verstanden haben, aber in Bezug auf die Bodenerzeugnisse und die Sitten der Völker finden wir ihn ganz wohl unterrichtet, so daß man annehmen kann, daß die Namenversetzung durch seinen Abschreiber herbeigeführt worden. Dagegen sagt Ritter (V. S. 691—693) „.....Der Küstenstrich auf der Koromandelseite, welcher bei den Einheimischen Dravada heißt, ist dadurch in neuerer Zeit bei Europäern ganz irrig Karnatik im eigentlichen Sinne genannt und der Küstenstrich auf der Westseite der Ghat zwischen Konkan im N. und Malabar im Süden, der bei den Einheimischen Haiga im N. und Tulava im Süden heißt, wird von Europäern also eben so uneigentlich Kanara genannt; doch läßt sich dieser herkömmlich gewordene Mißbrauch nicht mehr ändern... Tulava dehnt sich südwärts des Kundapuraflußes über Mangalore bis zum Chandragirifluße (12° 30′ N. Br.) und dessen Bai zu Urigara im Norden von Baikull aus, wo Malabar südwärts mit diesem Orte beginnt, obwohl auch hier die Einheimischen Malayala, von welchem jenes nur die modernisirte Aussprache ist, auch weiter gegen den Norden ausdehnen. Wir haben durch diese Notiz zugleich ein Beispiel geben wollen, wie überall die Inkongruenz der antiken, mittelalterlichen und modernen Namen durch ganz Dekan verbreitet ist ꝛc." — Wenn die Araber, wie wir in einer früheren Anmerkung nach Ritter angeführt haben, auch die Westküste der südlichen Halbinsel El Maabar nannten, so zeigt doch Polo deutlich, daß er unter Maabar die südliche Ostküste versteht und Malabar auf der Westküste wohl davon unterscheidet.

weilen und einige Einzelnheiten anführen will. Die Bewohner werden von ihrem eigenen Könige beherrscht, der unabhängig von jeder anderen Macht ist, und haben ihre besondere Sprache. In diesem Lande wird der Nordstern ungefähr zwei Faden über dem Horizonte gesehen. Hier sowohl, als in dem Königreiche Guzzerat, welches nicht weit entfernt liegt, giebt es zahlreiche Seeräuber, welche diese Meere jährlich mit mehr als hundert kleinen Schiffen heimsuchen und alle Kauffahrteischiffe, die des Weges kommen, anfallen und plündern. Auf ihren Fahrten nehmen sie ihre Weiber und ihre Kinder mit sich und diese begleiten sie während der ganzen Sommerkreuzzüge. Damit ihnen keine Schiffe entgehen können, legen sie ihre Fahrzeuge in einer Entfernung von fünf Meilen von einander an, so daß zwanzig Schiffe einen Raum von hundert Meilen einnehmen. Erblickt eines derselben ein Handelsschiff, so giebt es ein Zeichen mit Feuer oder Rauch, da ziehen sie sich alle enger zusammen und kapern das Schiff, welches vorüberfahren will. Den Schiffsleuten wird nichts zu Leide gethan, aber sobald sie das Schiff zur Prise gemacht haben, bringen sie dieselben ans Ufer und empfehlen ihnen, für eine andere Ladung zu sorgen, damit sie, wenn sie wieder des Weges kommen, die Kaperer noch einmal bereichern können [518]).

In diesem Königreiche giebt es Pfeffer, Ingwer, Kubeben und Indische Nüsse im Ueberfluß, und die feinsten und schönsten Baumwollenzeuge, die man nur in der Welt finden kann, werden hier verfertigt. Die Schiffe von Manji bringen Kupfer als Ballast, und außer diesem Goldbrokat, Seidenzeuge, Gazen, Gold- und Silberstangen, mit vielen Arten von Spezereien, die es in Malabar nicht giebt, und diese vertauschen sie gegen die Erzeugnisse der Provinz. Es giebt da zur Stelle auch Kaufleute, welche die Waaren von Manji

518) Die Malai'schen Seeräuber haben seit den ältesten Zeiten bis zu Anfang dieses Jahrhunderts in jenen Meeren eine große Rolle gespielt.

nach Adem verführen, von wo sie nach Alexandrien geschafft werden.

Nachdem wir nun vom Königreich Malabar gesprochen, wollen wir das von Guzzerat beschreiben, welches daran grenzt. Wollten wir es unternehmen, über alle Städte Indiens zu handeln, so würde unser Bericht sehr weitschweifig und wohl auch ermüdend werden. Wir wollen daher nur die berühren, über welche uns etwas Besonderes mitgetheilt worden ist.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Königreich Guzzerat.

Das Königreich Guzzerat[519]), welches auf der westlichen Seite vom Indischen Meere begrenzt ist, wird von einem Könige beherrscht und hat seine besondere Sprache. Der Nordstern scheint von hier etwa sechs Faden Höhe zu haben. Dieses Land hegt die allergrößten Piraten, die, wenn sie auf ihren Kaperzügen einen reisenden Kaufmann erfassen, ihn nöthigen, Seewasser zu trinken, welches durch die Wirkung, die es auf die Eingeweide hat, darthut, ob er Perlen oder Juwelen verschluckt hat, um sie zu verbergen, als er den Feind herannahen sah.

Es giebt hier großen Ueberfluß an Ingwer, Pfeffer und Indigo. Baumwolle erhält man in großer Menge von einem Baume, der ungefähr sechs Klaftern hoch ist und zwanzig Jahre lang trägt, aber die Baumwolle, welche von so alten Bäumen genommen wird, taugt nicht mehr zum Spinnen,

519) Guzzerat finden wir ganz wie in Ramusio's Text geschrieben (fast jede andere Ausgabe hat eine Variante dieses Namens) auf den neueren Karten; in den Persischen und Arabischen Schriften heißt es Gujrât oder Gujurât, doch ist es zweifelhaft, ob die Halbinsel, die jetzt Guzerat heißt, vor Alters ein integrirender Theil des ebenso genannten Königreichs war, von dem Nehrwaleh oder Puttan die Hauptstadt war. M.

ſondern nur zum Verpolſtern. Diejenige dagegen, welche von zwölfjährigen Bäumen genommen wird, iſt geeignet für Muſſelin und anderes Zeug, das von größter Feinheit iſt[520]). Eine große Menge von Ziegen-, Büffel-, Ochſen-, Rhinoceros- und anderen Thierfellen wird hier gegerbt, und ganze Schiffsladungen gehen damit nach verſchiedenen Theilen Arabiens. Bettdecken werden von rothem und blauem Leder gemacht, die außerordentlich zart und weich und mit Gold- und Silberfaden geſtickt ſind. Auf dieſen ruhen die Sarazenen ſehr gern. Auch Kiſſen, die mit Golddraht in Vögel und Thiergeſtalten verziert ſind, werden an dieſem Platze gefertigt und in einigen Fällen beträgt ihr Werth wohl ſechs Mark Silber. Stickereien werden hier mit größerer Kunſt und Zartheit gefertigt, als in irgend einem anderen Theile der Welt. Weiter gehend wollen wir nun von dem Königreich reden, das Kanam heißt.

Dreißigſtes Kapitel.

Von dem Königreich Kanam.

Kanam[521]) iſt ein großes und edles Königreich, das gegen Niedergang zu gelegen iſt. Wir ſagen nach Niedergang oder Weſt, weil Meſſer Marco's Reiſe von der Mor-

520) Nach den Textworten möchte es ſcheinen, als wenn unſer Autor den Bombar oder Seidenbaumwollenbaum, welcher gewöhnlich eine Höhe von fünfzehn bis zwanzig Fuß erreicht, fälſchlich für das grossipium arboreum, einen Strauch, oder das grossipium herbaceum genommen habe; doch da er letztere wohl gekannt haben wird, ſo iſt anzunehmen, daß ſeine eigentlichen Worte in Ramuſio's Ausgabe kerrumpirt worden ſind; in der Basler Ausgabe heißt es einfach: Sunt etiam ibi arbores de quibus bombyx (bombacium in den Manuſkripten) in magna colligitur copia. Haec arbor crescit sex passibus in altum, et fructum producit per viginti annos, deinde ad nihilum valet ultra."

521) Kanam oder richtiger — nach dem Testo della Crusca, il Ricc.,

Dreiundbreißigſtes Kapitel.

Von dem Königreich Chesmakoran.

Das iſt ein ſehr großes Land, welches ſeinen eigenen König und ſeine beſondere Sprache hat[525]). Einige von ſeinen Bewohnern ſind Götzenanbeter, aber der größere Theil ſind Sarazenen. Sie leben von Handel und Gewerben. Ihre Nahrung beſteht in Reis und Weizen mit Fleiſch und Milch, die ſie in Ueberfluß beſitzen. Viele Kaufleute kommen zur See und zu Lande hierher. Das iſt die letzte Provinz von Großindien, wenn man von Nordweſten vorſchreitet; denn wie es mit Maabar anfängt, ſo endigt es hier. In der Beſchreibung Großindiens haben wir hier nur die Provinzen und Städte angegeben, die an der Meeresküſte liegen; denn wollten wir auch von denen, die im Inneren des Landes liegen, reden, ſo würden wir unſer Werk zu weit ausdehnen. Wir wollen nur von gewiſſen Inſeln reden, von denen eine die der Männer und die andere die der Weiber genannt wird.

Vierundbreißigſtes Kapitel.

Von den Inſeln der Männer und der Weiber.

Fern von Chesmakoran, ungefähr fünfhundert Meilen nach Süden, liegen im Ozean zwei Inſeln, ungefähr dreißig Meilen von einander. Auf der einen wohnen Männer ohne Frauen und die heißt die Männerinſel, auf der anderen be-

---

525) Rennell's Hypotheſe iſt ſehr ſcharfſinnig und wahrſcheinlich zugleich, daß Ches-ma-koran für Kidg-Makran ſteht, welches zu Polo's Zeiten als zu Indien gehörend gedacht wurde; das wäre das Gedroſien der Alten. Kedge iſt nach Pottinger die moderne Hauptſtadt von Makran, das ein ausgebreiteter Landſtrich vom Meere, weſtlich vom Indus iſt.

finden ſich Weiber ohne Männer und die wird die Weiberinſel genannt. Die Bewohner beider Inſeln ſind von derſelben Race und wohlgetaufte Chriſten. Die Männer beſuchen die Inſel der Weiber und bleiben mit ihnen drei Monate lang, nämlich im März, April und Mai, zuſammen, ein jeder Mann in einer beſonderen Wohnung mit ſeiner Frau. Dann kehren ſie zur Männerinſel zurück, wo ſie den übrigen Theil des Jahres bleiben, ohne Geſellſchaft von Frauen. Die Frauen behalten ihre Söhne bei ſich, bis dieſelben das Alter von zwölf Jahren erreicht haben, worauf ſie zu ihren Vätern geſchickt werden. Die Töchter behalten ſie bei ſich, bis ſie heirathsfähig ſind und dann verheirathen ſie dieſelben an die Männer der anderen Inſel. Und das iſt ſo eingeführt wegen der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Klima's, welches den Männern nicht erlaubt, das ganze Jahr hindurch bei ihren Frauen zu bleiben, weil ſie ſonſt ſterben würden. Sie haben ihren Biſchof, der dem auf der Inſel Soccotera untergeordnet iſt. Die Männer ſorgen für den Unterhalt der Frauen, indem ſie das Korn ausſäen, aber die letzteren ackern den Boden und ſammeln die Frucht ein. Die Inſel bringt auch viele andere Früchte hervor. Die Männer leben von Milch, Fleiſch, Reis und Fiſchen, von welchen letzteren ſie eine große Menge fangen, da ſie tüchtige Fiſcher ſind. Sowohl friſch gefangen als geſalzen werden die Fiſche an die Kaufleute verkauft, die zu der Inſel fahren; doch kommen dieſe vorzüglich des Ambra's wegen her, das hier in großer Menge geſammelt wird[526]).

526) Die Lage dieſer Inſeln anzugeben, möchte jetzt ſehr ſchwierig ſein; genug ſie liegen zwiſchen Indien und Arabien oder der Socotrainſel mittewegs. Marsden nimmt, gegen Polo's Angaben, der freilich nur nach Hörenſagen berichtet, an, es ſeien die Abd-al-curia (les deux soeurs oder les deux frères auf anderen Karten), die bei Socotra liegen. Die Lebensweiſe der Einwohner iſt nicht ſo wunderbar, ſogar nicht ſo ungewöhnlich, als es auf den erſten Anblick ſcheinen möchte. Die Leute waren Fiſcher und brachten drei Monate des Jahres auf der Inſel, die ihr ei-

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Von der Inſel Soccotera.

Wenn man dieſe Inſeln verläßt und fünfhundert Meilen nach Süden weiterfährt, kommt man an die Inſel Soccotera [527]), die ſehr groß iſt und Ueberfluß hat an Allem, was zum Lebensunterhalte gehört. Die Einwohner finden viel Ambra an ihren Küſten, welches aus den Eingeweiden der Wallfiſche kommt. Da es ein Handelsartikel iſt, nach welchem große Nachfrage, ſo beſchäftigen ſich die Bewohner vorzüglich damit, dieſe Fiſche zu fangen, und das thun ſie vermittelſt Eiſen, die einen Widerhaken haben, die ſie ſo feſt in den Wallfiſch einſchlagen, daß ſie nicht wieder herausgezogen werden können. An dem Eiſen (Harpun) iſt

---

gentlicher Wohnplatz war, mit ihren Frauen zu; nach Verlauf dieſer Ruhezeit gingen ſie ihrem Geſchäfte nach — nach einer Inſel in der Nachbarſchaft, die vorzüglich geeignet zum Fiſchfang war, welchem ſie neun Monate lang oblagen, die Fiſche einſalzten und verkauften, wie wir es ähnlich noch heut zu Tage von manchen Küſtenſtrichen und Inſeln finden; ſo führt Marsden an, daß es die Engliſchen Fiſcher an den Bänken und Küſten von Newfoundland zu thun gewohnt geweſen wären und daß Aehnliches bei den Fiſchern zu Waterford in Irland gebräuchlich ſei; auch die Wallfiſchfänger führen ein ähnliches Leben. — Der Fiſchfang und das Einſalzen der Fiſche iſt in jenen Gegenden, in Gedroſien ſowohl, als von da auf den Inſeln bis Arabien und an den dortigen Küſten Afrika's, ſehr gewöhnlich. Der Boden ſelbſt iſt ſandig, ſalzig und wenig zum Ackerbau geeignet. Die Griechen nannten die Bewohner Ichthyofagen; ſ. Bürck A. G. d. R. u. E. I, 405 u. a. a. O.

527) Dieſe beträchtliche Inſel, das Socotora D'Anville's und Socotra der Engliſchen Geografen, liegt nahe beim Kap Guardafui, dem nordöſtlichſten Punkt des Afrikaniſchen Kontinents. „Insula Socotra est ampla limitibus, mensura praestans, nitida tellure, ferax arborum, et pleraque ipsius germina sunt arbores aloës.“ Edrisi VI. pars clim. primi. p. 23.

Die Art des Wallfiſchfangs, das Gewinnen des Wallrats ꝛc., iſt ganz richtig von unſerem Autor angegeben. Daß das Chriſtenthum ſchon frühzeitig auf jenen Inſeln geherrſcht, wird durch viele Zeugniſſe beſtätigt.

ein langes Seil befestigt, das eine Tonne führt, damit man die Stelle erkennen kann, wo der Fisch, wenn er todt ist, zu finden ist. Dann ziehen sie ihn an das Ufer und nehmen das Ambra aus seinem Leibe, während sie aus seinem Kopfe mehrere Butten Oel (Wallrat) gewinnen.

Alle diese Leute, Männer wie Frauen, gehen nackt und haben nur eine kleine Bedeckung vorn und hinten, wie die Götzendiener, die wir beschrieben haben. Sie haben kein anderes Korn als Reis, von welchem sie, nebst Fleisch und Milch, leben. Sie sind getaufte Christen und haben einen Erzbischof, der ihr Oberherr ist und nicht dem Pabste unterthänig, sondern einem Patriarchen (Zatolic) [528]), der in der Stadt Bagdad wohnt und ihn einsetzt, oder wenn er von dem Volke selbst erwählt worden ist, ihn in seiner Würde bestätigt. Viele Seeräuber kommen zu dieser Insel mit den Gütern, die sie gekapert haben und die ihnen die Einwohner ohne Bedenken abkaufen, indem sie sich damit rechtfertigen, daß die Dinge den Götzendienern und Sarazenen abgenommen worden seien. Alle Schiffe, die nach der Provinz Adem gehen, legen hier an und machen große Einkäufe an Fischen und Ambra, wie auch an verschiedenen Baumwollenzeugen, die an dem Platze verfertigt werden.

Die Einwohner dieser Insel sind der Zauberei und Hexerei mehr zugethan, als irgend ein ander Volk, obgleich ihnen das von ihrem Erzbischof streng verboten ist, der sie für die Sünde exkommunizirt und in den Bann thut; sie kümmern sich aber wenig darum, und wenn ein Schiff, das einem Seeräuber gehört, einem der ihrigen Schaden oder Leid zufügen sollte, so bannen sie es unter einem Zauber, daß es in seinem Kaperzuge nicht fortfahren kann, bevor es nicht die Beschädigten befriedigt hat, und selbst wenn das Pira-

---

528) Zatolic ist eine Venezianische Korruption für Katholikos, der Titel, der dem Haupt der Nestorianischen Kirche, dessen fester Sitz in Bagdad war, gegeben wurde.

tenſchiff einen günſtigen Wind haben ſollte, ſo haben ſie Gewalt, daß dieſer ſich dreht, und daß es wider Willen zur Inſel zurückfahren muß. Sie können auch die See zur Ruhe ſprechen und nach ihrem Willen wieder Stürme aufſteigen laſſen, Schiffbruch herbeiführen und noch manche andere Dinge ins Werk ſtellen, über die wir weiter nicht ausführlich reden wollen. Wir wollen nun von der Inſel Magaſtar ſprechen.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Von der großen Inſel Magaſtar (die jetzt San Lorenzo genannt wird).

Wenn man die Inſel Soccotera verläßt und ſüdweſtlich tauſend Meilen weiter ſteuert, kommt man nach Magaſtar[529]), das iſt eine der größten und fruchtbarſten Inſeln in der Welt. Ihr Umfang beläuft ſich auf dreitauſend Meilen. Die Einwohner ſind Sarazenen und folgen dem Ge-

529) Das iſt die Inſel Madagaskar, die in Ramuſio's Text Magaſtar, in der Basler Ausgabe Madaigascar, in der älteren Lateiniſchen Mandaygaſter und in den Epitome's Mandeigascar genannt wird. Unſere Seefahrer ſcheinen faſt die Orthografie der Basler Ausgabe angenommen zu haben, indem ſie Madagascar ſchreiben. Die Eingebornen nennen ſie Malagaſch oder Madagaſch. Weder in Edriſi's noch Abulfeda's Werken findet ſich der Name und unſer Autor war wohl der Erſte, der ihn in Europa bekannt machte, wenn auch früher eine dunkle Kunde davon in die weſtlichen Länder gedrungen ſein ſollte, wie man unter des Ariſtoteles Phebol und des Ptolemäus Inſel Menuthias annehmen könnte (ſ. Bürck A. G. ꝛc. I, 249 und 541). Der Name San Lorenzo, den die Inſel in der Ueberſchrift dieſes Kapitels führt, wurde ihr von den Portugieſen bei ihrer Entdeckung 1506 gegeben, und iſt wohl von Ramuſio oder einem der Abſchreiber zu näherer Erklärung beigefügt worden, was die Worte „hora detta“ bedeuten. — Die Inſel hat zweitauſend Meilen im Umfang. Polo hat ſeine Nachrichten über die Inſel von den Arabiſchen Kaufleuten, die ſie beſuchten, erhalten, wie aus ſeiner Beſchreibung leicht zu erſehen iſt; Kublai's Boten, von denen weiter unten die Rede iſt, hat er nicht geſprochen, wie aus der Art, wie er von ihrer Sendung ſpricht, hervorgeht.

ſetze Mahomet's [530]). Sie haben vier Scheikhs, was in unſerer Sprache durch „Alte" ausgedrückt werden würde, welche die Regirung unter ſich theilen. Das Volk lebt vom Handel und Gewerbe und es werden dort Elefantenzähne in großer Menge verkauft, da es dieſer Thiere ſehr viele in dieſem Lande giebt [531]), wie auch in Zenzibar, von wo die Ausfuhr gleichfalls ſehr beträchtlich iſt. Die Hauptſpeiſe, welche die Bewohner zu allen Jahreszeiten genießen, iſt Kameelfleiſch. Das Fleiſch von anderem Vieh dient ihnen auch zur Nahrung, doch ziehen ſie jenes vor, da es das geſundeſte und ſchmackhafteſte iſt, welches man auf der Welt finden kann. In den Wäldern giebt es viele rothe Sandelholzbäume und weil dieſe in ſo großer Menge gefunden werden, ſo iſt der Preis des Holzes ſehr gering. Auch hier giebt es Ambra von Wallfiſchen und da die Fluth es an's Ufer wirft, ſo wird es zum Verkauf geſammelt. Die Eingebornen jagen Luchſe, Tiger und eine Menge andere Thiere, wie Hirſche, Antilopen und Dammhirſche; auch die Vogelbeize bietet reiche Ausbeute und es ſind die Vögel verſchieden von denen in unſeren Gegenden.

Die Inſel wird von Schiffen aus verſchiedenen Theilen der Welt beſucht; dieſe bringen Waarenladungen, Brokat und Seidenſtoffe, welche ſie an die Kaufleute der Inſel verkaufen oder gegen einheimiſche Güter austauſchen, wobei ſie großen Gewinn haben. Nach den zahlreichen Inſeln, die weiter im Süden ſind, fahren die Schiffe nicht; Magaſtar und die Inſel Zenzibar werden allein beſucht. Das kommt daher, weil die Meeresſtrömung nach jener Richtung hin mit ſolch ungeheurer Schnelligkeit geht, daß ſie ihre Rück-

530) Die Eingebornen ſind im Allgemeinen keine Mahometaner, doch haben einzelne Stämme der Bewohner, vorzüglich an der Küſte hin, den Mahometismus angenommen.

531) Polo berichtet nur nach Hörenſagen; Elefanten giebt es nicht auf Madagaskar, wohl aber in Menge an der benachbarten Afrikaniſchen Küſte.

kehr unmöglich machen würde [532]). Die Schiffe, die von der Küste Malabar nach dieser Insel segeln, vollführen die Hinreise in zwanzig bis fünfundzwanzig Tagen, zu ihrer Rückfahrt aber brauchen sie drei Monate; so stark ist die Wasserströmung, die beständig nach Süden geht.

Die Einwohner der Insel erzählen, daß in einer gewissen Jahreszeit ein wunderbarer Vogel, der Ruch [533]) heißt, aus den südlichen Gegenden hier erscheint. An Gestalt soll er dem Adler gleichen, aber er ist ungleich größer, denn er ist so groß und stark, daß er einen Elefanten mit seinen Krallen ergreift und mit sich in die Lüfte führt, von wo er ihn auf die Erde fallen läßt, daß er stirbt; dann senkt er sich auf ihn nieder und verzehrt ihn. Leute, die diesen Vogel gesehen haben, versichern, daß, wenn seine Flügel ausgebreitet sind, sie von einem Ende zum andern sechzehn Schritt messen und seine Federn seien acht Schritt lang und

532) Diese Strömungen, die südlich durch den Kanal von Mozambik gehen und dann eine westliche Richtung um das Kap der Guten Hoffnung nehmen, sind allen Ostindienfahrern wohl bekannt. Bewunderungswürdig aber ist die Notiz zu nennen, die Polo von diesem merkwürdigen Umstand auf einem Theil der Erdkugel gibt, der bis dahin noch nicht von Europäern besucht worden war; man erkennt daraus, mit welcher Genauigkeit und Sicherheit des Urtheils er sich zu erkundigen suchte.

533) Ruch (spr. Rukh) ist der Vogel Rockh, der uns aus den Erzählungen der Tausend und Eine Nacht wohl bekannt ist. Da dieses Thier — welches der Wahn der Orientalen meist auf die Hinterindischen Inseln versetzt hat, so daß selbst die späteren Reisenden (wie Pigafetta, der den Vogel Garuda nennt und sagt, sein Brüteort sei auf einer Insel des Sinus Magnus, des Meerbusens von China; s. Bürck, Magellan 279) von ihm daselbst viel erzählen hörten, — von Polo und seinen Berichterstattern nach der Gegend vom südlichen Afrika verwiesen wird, so meint Marsden, es könne wohl der Albatros oder der Kondor sein, der, wie groß er auch ist, freilich noch sehr klein sei gegen den Ruch; denn dieser würde, da Polo seine Flügelausdehnung zu sechszehn Schritt oder passi, die einen und einen halben Fuß betragen, angiebt, vierzig Fuß messen; doch ist zu bemerken, daß Polo dabei sagt: „si come intesi“ und „la quale li fu affermato.“

im Verhältniß dick. Da Messer Marco Polo glaubte, daß diese Geschöpfe Greife sein möchten, wie man sie auf Bildern sieht, halb Vögel, halb Löwen, so frug er die, welche sagten, daß sie die Vögel gesehen hätten, ganz besonders über diesen Punkt; aber diese behaupteten, daß ihre Gestalt durchaus die von Vögeln sei oder, wie man sagen kann, die von Adlern. Als der Großkhan diese wunderbare Erzählung hörte, sandte er Boten nach der Insel, unter dem Vorwande, die Freilassung eines seiner Diener zu bewirken, welcher hier zurückgehalten wurde, aber eigentlich um sich nach den Verhältnissen des Landes und der Wahrheit der wundervollen Dinge, die davon erzählt wurden, zu erkundigen. Als sie zu seiner Majestät zurückkehrten, brachten sie, so habe ich gehört, eine Feder des Ruch mit sich, die, wie bestimmt versichert wurde, neunzig Spannen maß und der Kiel hatte zwei Palmen im Umfang; das war gar wunderbar zu sehen und machte dem Großkhan gar großes Vergnügen, weshalb er denen, die die Feder mitbrachten, reiche Geschenke reichen ließ. Sie brachten auch den Hauzahn eines wilden Bären mit, ein Thier, das so groß wie ein Büffel wird, und dieser Zahn wog vierzehn Pfund. Diese Insel hat auch Kameloparden, Esel und andere wilde Thiere, die sehr verschieden von denen unserer Länder sind. Da ich das gesagt habe, was über diesen Gegenstand nöthig war, wollen wir nun von Zenzibar reden.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Von der Insel Zenzibar.

Ueber die Insel Magastar hinaus liegt die Insel Zenzibar [534]), die zweitausend Meilen im Umfang haben soll.

534) Dieses Zenzibar, das in den beiden Lateinischen Uebersetzungen

Die Einwohner beten Götzen an, haben ihre eigene Sprache und zahlen keiner anderen Macht Tribut. Es sind große Leute, aber ihre Höhe ist der Dicke des Leibes nicht angemessen; wäre es anders, so würden sie als Riesen erscheinen. Sie sind jedoch sehr stark und kräftig, und einer von ihnen kann so viel tragen, als vier von Leuten unseres Schlages, und ißt für fünf. Sie sind schwarz und gehen nackt. Ihre Scham bedecken sie nur mit einem Stück Zeug. Ihr Haar ist so kraus, daß sogar wenn man es in Wasser taucht, es kaum auseinander zu wirren ist. Sie haben große Mäuler, ihre Nasen sind aufwärts gebogen, ihre Ohren lang und ihre Augen so groß und schrecklich, daß sie wie Teufel aussehen. Die Weiber sind gleichfalls häßlich, sie haben weite Mäuler, dicke Nasen und große Augen. Ihre Hände und Köpfe sind über alle Maßen groß. Sie leben von Fleisch, Milch und Datteln. Sie haben keine Weintrauben, aber bereiten eine Art Wein aus Reis und Zucker, dem sie einige Gewürze beimischen, und das ist ein sehr wohlschmeckender Trank, der berauschend ist wie der andere. Auf dieser Insel werden Elefanten in großer Zahl gefunden und ihre Zähne bilden einen bedeutenden Handelsartikel. Ueber diese großen Thiere verdient noch bemerkt zu werden, daß ihre Begattungsart nicht so ist wie bei anderen wilden Thieren wegen der Lage des weiblichen Gliedes, sondern daß sie der der Menschen ähnlich ist[535]).

Zanzibar und in den ersten Epitome's Tanglbar heißt, ist Zanguebar der neueren Geografie. Die Kaufleute, die dahin kamen, besuchten nur einige Küstenpunkte des Handels wegen, und da sie daselbst keinen großen Kontinent vermutheten, sahen sie das Land als eine große Insel gleich Madagaskar an; ähnlich wurde das Kap Gardafui gleich der nicht fern davon liegenden Insel Sokotora von Euhemerus und seinen Zeitgenossen auch als Insel angesehen und geschildert; s. Büttner A. G. ꝛc. I, 435 u. 436.

535) Ein in alten Zeiten sehr allgemeiner Irrthum über die Begattungsweise der Elefanten, die, wie wir wissen, dieselbe geheim und nur wenn sie glauben, daß sie nicht gesehen werden, verrichten.

In diesem Lande wird auch die Giraffe oder der Kamelopard gefunden, das ist ein schönes Thier. Der Leib ist schön gestaltet, die Vorderbeine sind lang und hoch, der Hals sehr lang, der Kopf klein. Es ist freundlich und beleidigt Niemand; seine Farbe ist licht mit runden rothen Flecken, die Höhe seines Halses mit Einschluß des Kopfes mißt drei Schritt. Die Schafe des Landes sind verschieden von den unsrigen; sie sind ganz weiß mit Ausnahme des Kopfes, der schwarz ist, und so ist auch die Farbe der Hunde. Die Thiere sehen überhaupt dort ganz anders aus als die unserigen. Viele Handelsschiffe besuchen das Land; sie tauschen die Güter, die sie bringen, gegen Elefantenzähne und Ambra aus, welches man in Menge an den Küsten der Insel findet, weil das Meer dort voll von Wallfischen ist.

Die Häuptlinge der Insel führen zuweilen Krieg gegen einander und ihre Leute zeigen im Kampfe viel Tapferkeit und Todesverachtung. Sie haben keine Pferde, sondern fechten auf Elefanten und Kameelen. Auf die Rücken der Elefanten stellen sie Kastelle, die fünfzehn bis zwanzig Mann halten, welche mit Schwertern, Lanzen und Steinen gerüstet sind, denn mit solchen Waffen streiten sie. Kurz vor der Schlacht geben sie ihren Elefanten Wein zu trinken, indem sie glauben, daß sie dadurch aufgeregt und wilder zum Kampfe werden.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Von der Menge Inseln im Indischen Meere.

Indem ich von den Provinzen Indiens gehandelt, habe ich nur die vorzüglichen und berühmtesten beschrieben und habe es so auch mit den Inseln gehalten, deren Zahl ins Unglaubliche steigt. Ich habe gewiß und wahrhaftig von Seeleuten und ausgezeichneten Piloten aus diesen Ländern gehört und aus den Schriften derer, welche die In-

dischen Meere beschifft haben, ersehen, daß die Inseln sich auf nicht weniger als zwölftausendsiebenhundert belaufen, die bewohnten und die unbewohnten gerechnet[536]). Der Ländertheil, der Großindien genannt wird, erstreckt sich von Maabar bis Chesmakoran und umfaßt vierzehn große Königreiche, von denen wir zehn aufgezählt haben. Kleinindien fängt bei Ziamba an und erstreckt sich bis Mursili und umfaßt acht Königreiche mit Ausschluß der Inseln, welche sehr zahlreich sind. Wir wollen nun vom Zweiten oder von Mittelindien reden, welches Abascia genannt wird[537]).

---

336) Das bezieht sich auf die Inselgruppen der Malediven und Lakediven, wie Marsden meint; doch kann man auch alle Inseln in den Indischen Meeren, die Sundainseln mit eingerechnet, darunter verstehen.

537) Unter Großindien versteht also Polo das eigentliche Indien, welches wir Vorderindien nennen, unter Kleinindien Hinterindien; merkwürdig aber ist, daß er Abyssinien und Arabien mit zu Indien rechnet und es das Mittlere Indien nennt, eine Eintheilung, die wir nicht wieder bei einem zeitgenössischen Schriftsteller finden. Ich erkläre sie so: er begreift Abyssinien und Arabien mit unter Indien, weil diese Länder nach seinem Begriffe mit an dem großen Indischen Meere lagen und ein steter Handel und Schifffahrtverkehr zwischen ihnen und Indien stattfand. Wie weit aber Polo den Begriff ausdehnt, haben wir schon gesehen, daß er in seiner Einleitung (fünfte Abtheilung, nicht sechste, wie fälschlich gedruckt ist; vergl. Anm. 24) den König von Persien auch König von Indien nennt, was zugleich eine Bestätigung meiner Ansicht abgiebt, daß er alle an die Indischen Meere (wozu er auch die Persischen und Arabischen rechnet) grenzenden Länder unter dem allgemeinen Namen von Indien begreift; erscheinen ihm doch auch Sokotra wie Madagaskar und Zanguebar als Indische Inseln; denn er fährt unmittelbar nach den Kapiteln, die über diese letztere handeln, fort: „Indem ich von den Provinzen Indiens gehandelt habe ....“ und dasselbe ist auch in Bezug auf die Inseln geschehen. — Abascia ist in seiner Aussprache dem Arabischen und Persischen Namen Habesch oder Habsch sehr ähnlich.

Neunundvreißigstes Kapitel.

Von dem Zweiten oder Mittelindien, Abascia (oder Abyssinia) genannt.

Abascia ist ein großes Land, das Mittel- oder Zweites Indien genannt wird. Sein Hauptkönig ist Christ[538]). Von den anderen Königen, sechs an der Zahl, die dem ersten tributbar, sind drei Christen und drei Sarazenen. Man hat mir gesagt, daß die Christen dieser Gegenden, damit sie als solche erkannt werden, drei Zeichen (auf das Gesicht) machen, nämlich eins auf die Stirn und auf jede Wange eins; diese letzteren werden mit einem glühenden Eisen eingebrannt, und das kann als eine zweite Taufe mit Feuer, nach der ersten mit Wasser, betrachtet werden. Die Sarazenen haben nur ein Zeichen, das geht ihnen von der Stirn bis auf die halbe Nase. Die Juden, die gleichfalls hier sehr zahlreich sind, haben zwei Zeichen und die sind auf den Wangen[539]).

Die Hauptstadt des ersten Königs liegt im Innern des Landes[540]). Die Reiche der Sarazenischen Fürsten liegen gegen die Provinz Adem. Die Bekehrung dieser Leute zum

538) „Das Christenthum hatte diese Nazion über den Afrikanischen Barbarismus erhoben, ihr Verkehr mit Aegypten und den Nachfolgern Konstantin's hatte Theilnahme für Künste und Wissenschaften bei ihnen erweckt; ihre Schiffe trieben Handel mit Zeylon und sieben Königreiche gehorchten dem Negus oder obersten Fürsten von Abyssinien." Gibbon, Vol. IV, p. 267. — Noch jetzt herrscht dort ein christlicher König.

539) Auch von diesem sonderbaren Gebrauche ist bei anderen mittelalterlichen Schriftstellern die Rede.

540) Das bezieht sich auf Aruma oder Akshuma, die alte Hauptstadt Abyssiniens und der Sitz des Fürsten, der von Alvarez, Barbosa und anderen alten Portugiesischen Autoren der Prete Jaõo, der Priester Johannes von Aethiopia genannt wurde. Merkwürdig aber ist es, daß Marco Polo's Bericht über den Christlichen König Abyssiniens den Portugiesen Anlaß gegeben hat, diesen König in Abyssinien aufzusuchen, ihn als einen Priesterkaiser und Oberhaupt der Christlichen Kirche in Afrika zu bezeichnen und ihn Priester Johannes zu nennen. S. J. de Barros Dec. III, 4, 1. u. Ludolfus Hist. Aeth. II, 1. und vergleiche unsere Anm. 166.

Christlichen Glauben war das Werk des glorreichen Apostels St. Thomas, der erst das Evangelium in dem Königreiche Nubia predigte und seine Einwohner bekehrte, nachher Abascia besuchte und dort durch seine Predigten und seine Wunder dasselbe bewirkte. Dann ging er nach der Provinz Maabar, wo er, nachdem er eine ungeheure Menge von Menschen bekehrt hatte, die Krone des Märtyrerthums empfing, wie wir schon erzählt haben, und daselbst begraben wurde. Die Leute von Abascia sind tapfere und gute Krieger, da sie mit dem Soldan von Adem[541]), dem Volke von Nubien und vielen anderen, deren Länder an die ihrigen grenzen, in beständiger Feindseligkeit sind. In Folge dieser beständigen Uebung in den Waffen werden sie für die besten Soldaten in diesem Theile der Welt gehalten.

Im Jahre 1288, so hat man mir gesagt, faßte dieser große Abyssinische Fürst den Entschluß, in Person das heilige Grab Christi in Jerusalem zu besuchen, eine Pilgerfahrt, die jedes Jahr von einer großen Anzahl seiner Unterthanen vollführt wird; aber seine hohen Staatsbeamten riethen ihm davon ab, indem sie ihm die Gefahren vorstellten, denen er sich aussetzen würde, wenn er durch so viele Städte zöge, die den Sarazenen, seinen Feinden, gehörten. Da beschloß er, einen Bischof als seinen Stellvertreter hinzusenden, einen Mann, der in hohem Rufe der Heiligkeit stand, der bei seiner Ankunft zu Jerusalem die Gebete sprach und die Opfer brachte,

541) Marsden hält dieses hier erwähnte Adem oder Aden nicht für das Arabische Aden, sondern für Adel, ein Königreich, welches südlich an Abyssinien grenzt und von der Arabischen Stadt durch den Arabischen Meerbusen getrennt wird; mit dem Lande Adel, dessen Haupthafen Zeila ist, habe der König von Abyssinien, nach Zeugnissen mittelalterlicher Historiker, vielfach im Krieg gelegen, und sei es sehr erklärlich, daß Polo bei dieser Gelegenheit den Namen jenes Landes mit dem der berühmten Stadt, von welcher im nächsten Kapitel die Rede ist, verwechselt habe. Was den gelehrten Kommentator hierin bestärkt, sind die Worte der Baseler Ausgabe: „Contingit hanc regionem (Abasiam) alia quaedam provincia Aden dicta.“

wie ihn der König angewiesen hatte. Als er jedoch von jener Stadt durch das Reich des Soldan von Adem zurückkehrte, ließ ihn dieser vor sich kommen und versuchte ihn zu überreden, Mahometaner zu werden. Da er sich mit geziemender Festigkeit weigerte, den Christlichen Glauben zu verlassen, so ließ ihn der Soldan, der Rache des Abyssinischen Monarchen trotzend, beschneiden und dann weiter ziehen. Als der Bischof zurückkam und Bericht erstattete über die Unwürdigkeit und Gewalt, der man ihn unterworfen hatte, gab der König sogleich Befehl, eine Armee zu versammeln, an deren Spitze er sich stellte, um den Soldan zu vernichten; dieser seines Theils rief zwei Mahometanische Fürsten, seine Nachbarn, zum Beistande herbei, die auch mit großen Streitkräften zu ihm stießen. In dem Kampfe, der nun folgte, war der Abyssinische König siegreich, und nachdem er die Stadt Adem gewonnen hatte, übergab er sie der Plünderung, zur Rache der Beleidigung, die man ihm in der Person seines Bischofs zugefügt hatte.

Die Einwohner dieses Königreichs leben von Weizen, Reis, Fleisch und Milch. Sie pressen Oel aus Sesam und haben Ueberfluß an aller Art von Unterhaltsmitteln. In dem Lande giebt es Elefanten, Löwen, Kameloparden und viele andere Thiere, wie wilde Esel, und Affen, welche die Gestalt von Menschen haben; auch viele Vögel, wilde und Hausgeflügel. Das Land ist sehr reich an Gold und wird viel von Kaufleuten besucht, die großen Gewinn haben. — Wir wollen nun von der Provinz Adem reden.

Vierzigstes Kapitel.

Von der Provinz Adem.

Die Provinz Adem[542]) wird von einem Könige beherrscht, der den Titel Soldan führt. Die Einwohner sind alle Sarazenen und verabscheuen die Christen auf das Aeußerste. In diesem Reiche giebt es viele Städte und Burgen und es hat die gute Gelegenheit eines vortrefflichen Hafens, der von Schiffen besucht wird, die von Indien mit Gewürzen und Spezereien kommen. Die Kaufleute, welche diese kaufen, um sie nach Alexandria zu führen, laden sie von den Schiffen ab, in welchen sie hergeschafft werden, und bringen die Ladungen an Bord anderer kleinerer Schiffe, mit denen sie einen Meerbusen zwanzig Tage lang aufschiffen, auch mehr oder weniger, je nachdem ihnen das Wetter günstig ist. Haben sie diesen Hafen erreicht, so laden sie dann ihre Waaren auf Kameele und lassen sie dreißig Tagereisen durchs Land bis zum Flusse Nil tragen, wo sie wieder in kleine Schiffe, Zerme genannt, verladen werden, in denen man sie stromabwärts nach Kairo und von da auf einem künstlichen Kanale, Kalizene genannt, nach Alexandria schafft. Das ist der am wenigsten schwierige und der kürzeste Weg, den die Kaufleute mit ihren Gütern, den Erzeugnissen Indiens, von Adem nach Alexandria nehmen können[543]). In diesem Hafen von Adem schiffen die Kaufleute auch eine große Anzahl Arabischer Pferde ein, welche sie zum Verkaufe nach allen Königreichen und Inseln Indiens verführen, wo sie dieselben zu theuren Preisen verkaufen und großen Gewinn haben.

Der Soldan von Adem besitzt ungeheure Schätze, die er von dem Zolle sammelt, den er auf die Waaren, die von

542) Das ist die berühmte Handelsstadt Aden im äußersten Südosten Arabiens, nicht fern vom Eingang im Arabischen Meerbusen gelegen.

543) Eine durchaus treffliche Beschreibung des sogenannten Ueberlandhandels aus Indien.

Indien kommen, wie auf das, was in seinem Hafen als Rückfracht eingeschifft wird, gelegt hat, da dieses der beträchtlichste Markt in jener Gegend ist zum Austausch von Waaren und der Platz, wohin alle Handelsschiffe kommen. Man hat mir gesagt, daß, als der Soldan von Babylon im Jahre 1200 seine Armee zum ersten Male gegen die Stadt Acre führte[544]) und diese einnahm, die Stadt Adem ihm dreißigtausend Pferde und vierzigtausend Kameele zuführen ließ, und das that sie in ihrem Haß gegen die Christen. — Wir wollen nun von der Stadt Escier reden.

Einundvierzigstes Kapitel.

Von der Stadt Escier.

Der Beherrscher dieser Stadt ist ein Mahometaner, der sie unter der Oberhoheit des Soldans von Adem mit musterhafter Gerechtigkeit regirt. Von dieser Stadt liegt sie ungefähr vierzig Meilen nach Südosten entfernt[545]). Ihr sind wieder viele Städte und Burgen unterthan. Ihr Hafen ist gut und wird von vielen Handelsschiffen aus Indien besucht, welche eine Menge ausgezeichneter Pferde mitnehmen, die

544) In Jahreszahlen und historischen Daten ist Polo, wie wir schon bemerkt haben, meist inkorrekt; erstere sind freilich durch die Abschreiber vielfach korrumpirt worden. Es war im Jahr 1187, als Sultan Saladin oder Salah-eddin die Stadt Acre oder Akka den Franken entriß; Yemen, in welchem Aden liegt, wurde von Saladin's Bruder beherrscht, der ihm sicher Hilfe bei jener Eroberung leistete. Saladin wird uneigentlich Sultan von Babylon genannt; seine Hauptstadt war Kâhirah oder Kairo. S. Anm. 19.

545) Escier ist das Schâhhr Niebuhr's, das Sahar D'Anville's; mit dem Artikel würde es Al-schâhhr ausgesprochen werden, dem sich das Escier (Eschier) Polo's mehr nähert; doch nennt Polo irrthümlich jene Lage nordöstlich (vielleicht nur ein Schreibfehler) statt südöstlich; auch ist die Entfernung von Aden größer als vierundvierzig (Ital.) Meilen.

in dieſem Lande ſehr geſchätzt ſind und zu theuren Preiſen verkauft werden.

Dieſer Diſtrikt erzeugt eine große Menge weißen Weihrauch, der ganz vorzüglich gut iſt und Tropfen auf Tropfen aus einem gewiſſen kleinen Baume quillt, welcher der Tanne ähnlich iſt. Die Bewohner zapfen den Baum zu gewiſſen Zeiten an oder löſen die Rinde los und aus der Wunde träufelt allmählig der Weihrauch, der nachher hart wird. Sogar wenn kein Einſchnitt gemacht wird, ſchwitzt in Folge der ungeheuren Hitze in jener Gegend das Harz heraus. Es giebt dort auch viele Palmbäume, die gute Datteln im Ueberfluß liefern. Kein Korn außer Reis und Hirſe wird in dieſem Lande gebaut, und ſie müſſen daher das nöthige aus anderen Ländern beziehen. Auch wird kein Wein aus Trauben da gekeltert, ſondern ſie bereiten ein ſtarkes Getränk aus Reis, Zucker und Datteln, und das iſt gar köſtlich. Sie haben kleine Schafe, deren Ohren nicht da ſind, wo ſie die anderen dieſer Thiere haben, ſondern an dieſer Stelle wachſen zwei kleine Hörner, und tiefer unten, nach der Naſe zu, ſind zwei Oeffnungen, welche ſtatt der Ohren dienen.

Dieſe Leute ſind ſehr vorzügliche Fiſcher und fangen die Thunfiſche in ſo großer Menge, daß man zwei derſelben für einen Venezianiſchen Groſchen haben kann. Sie trocknen ſie an der Sonne, und da wegen der ungeheuren Hitze das Land gewiſſermaßen verbrannt und keine Pflanze zu ſehen iſt, ſo gewöhnen ſie ihr Vieh, Kühe, Schafe, Kameele und Pferde, den getrockneten Fiſch zu eſſen, den ſie, weil er ihnen fortwährend vorgeworfen wird, nun auch ohne Widerwillen verzehren. Die Fiſche, die hierzu verwendet werden, ſind von kleiner Art; man fängt ſie in großer Menge während der Monate März, April und Mai, und wenn ſie getrocknet ſind, ſchichtet man ſie in den Häuſern zum Futter für das Vieh auf. Dieſes frißt auch den friſch gefangenen Fiſch, aber iſt doch mehr an den getrockneten gewöhnt. Wegen des Mangels an Korn bereiten die Eingeborenen aus den größeren

Fischen auch eine Art Zwieback und zwar auf folgende Art. Sie hacken sie in sehr kleine Stückchen und machen mit Mehl eine dicke zähe Flüssigkeit, die sie über die kleinen Stückchen gießen, wodurch das Ganze eine Art Teig wird. Diesen formen sie in Brode, welche sie trocknen und der sengenden Sonne aussetzen. Von diesem Zwieback wird ein Vorrath gemacht, der für das ganze Jahr zur Speise dient. Der vorerwähnte Weihrauch ist in diesem Lande so wohlfeil, daß er von dem Statthalter der Zentner zu zehn Byzantinen aufgekauft wird, und dieser verkauft ihn wieder den Zentner zu vierzig Byzantinen. Das thut er auf Befehl des Soldans von Aden, der allen Weihrauch, der in dem Lande erzeugt wird, zu dem erwähnten Preise beansprucht und einen großen Gewinn durch den Wiederverkauf zieht. Weiter ist nichts von dem Platze zu bemerken und wir wollen nun von der Stadt Dulfar reden.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Von der Stadt Dulfar.

Dulfar[546]) ist eine große und edle Stadt, zwanzig Meilen von Escier, in südöstlicher Richtung, entfernt. Ihre Einwohner sind Mahometaner und ihr Oberhaupt ist auch dem Soldan von Aden unterthänig. Dieser Platz liegt nahe am Meere und hat einen guten Hafen, der von vielen Schiffen besucht wird. Eine Menge Arabischer Rosse werden hier aus dem innern Lande hergeführt, welche von den Handelsleuten aufgekauft und nach Indien geschafft werden, wo sie

546) Dulfar ist das Dafar Niebuhr's und der Karten. Es liegt von Schähhr nordöstlich und die Entfernung ist größer als sie Polo angiebt. Es ist ebenso bekannt wie Schähhr wegen seiner Ausfuhr des besten Weihrauchs.

durch deren Wiederverkauf großen Gewinn haben. Auch Weihrauch wird hier erzeugt und von den Handelsleuten gekauft. Dulfar hat andere Städte und Burgen unter seiner Gerichtsbarkeit. — Wir wollen nun von dem Meerbusen von Kalajati reden.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Von der Stadt Kalajati.

Kalajati[547]) ist eine große Stadt, die an einem Meerbusen liegt, der Kalatu heißt, von Dulfar ungefähr fünfzig Meilen nach Südosten entfernt. Die Bewohner folgen dem Gesetze Mahomet's und sind dem Melik von Ormus[548]) unterthan, der, wenn er von einer anderen Macht angegriffen und hart bedrängt wird, seine Zuflucht zu dieser Stadt nimmt, welche so fest und vortheilhaft gelegen ist, daß sie nie von einem Feinde genommen wurde. Das Land ringsum liefert keine Art Korn, sondern das wird aus anderen Gegenden eingeführt. Der Hafen der Stadt ist gut, und viele Handelsschiffe kommen hierher, welche ihre Stückgüter und Spezereien mit großem Vortheile absetzen, da das Verlangen danach für den Bedarf der Städte und Burgen, die in einiger Entfernung von der Küste liegen, sehr beträchtlich ist. Von diesem Hafen werden auch viele Pferde nach Indien ausgeführt und mit großem Vortheile verkauft.

Die Festung ist so am Eingange des Meerbusens von Kalatu gelegen, daß kein Schiff ohne deren Bewilligung ein- oder auslaufen kann. Zuweilen geschieht es, daß der Melik

547) Kalajati ist Kalhât an der Küste von Omân, nicht fern von Maskât oder Muskat.

548) Der Titel Melik bedeutet eigentlich König oder Sultan, wird aber oft auf tributbare Fürsten und Gouverneure von Provinzen angewendet. M. — Ueber den Melik von Ormus s. I. B., 15. Kap. und die Anm. 94 u. 95.

dieſer Stadt, der unter gewiſſen Verpflichtungen zu dem Könige von Kermain ſteht und ihm tributbar iſt, ſeine Lehnhaftigkeit abwirft, weil ihm derſelbe irgend eine ungewöhnliche Abgabe auferlegt. Wenn er die verlangte Zahlung nicht leiſten will und ein Heer abgeſchickt wird, ihn dazu zu bringen, ſo verläßt er Ormus und nimmt ſeinen Aufenthalt zu Kalajati, wo er es in der Gewalt hat, jedes Schiff von der Ein- und Abfahrt abzuhalten. Dadurch wird der Handel gehemmt und der König von Kermain hat großen Verluſt an den ihm zukommenden Zöllen, und weil er ſo in ſeinen Einnahmen verkürzt wird, ſo ſieht er ſich gezwungen, den Streit mit dem Melik beizulegen. Das feſte Kaſtell an dieſem Platze iſt nicht allein der Schlüſſel zum Meerbuſen ſelbſt, ſondern auch der See, da von dort die Schiffe, die vorüberſegeln, zu allen Zeiten geſehen werden. Die Bewohner dieſes Landes im Allgemeinen leben von Datteln und Fiſchen, friſch gefangenen oder eingeſalzenen, und haben ſtets großen Vorrath an beiden; aber die vornehmen Leute und diejenigen, welche die Ausgabe beſtreiten können, brauchen auch Korn, welches ſie aus anderen Gegenden beziehen. Wenn man Kalajati verläßt und dreihundert Meilen nach Nordoſten ſegelt, kommt man zu der Inſel Ormus.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Von Ormus.

Auf der Inſel Ormus ſteht eine ſchöne und große Stadt, welche nahe am Meere erbaut iſt. Sie wird von einem Melik beherrſcht, deſſen Titel dem unſeres Markgrafen gleich iſt; der hat viele Städte und Burgen unter ſich. Die Einwohner ſind Sarazenen, die ſich alle zum Glauben Mahomet's bekennen. Die Hitze, die hier herrſcht, iſt außerordentlich, aber in jedem Hauſe befinden ſich Luftzieher, durch welche

Königs ist. Sie besitzen ungeheure Heerden von Rossen, Kühen, Schafen und anderen Hausthieren[551]). In diesen nördlichen Gegenden findet man Bären, die weiß von Farbe und sehr groß sind, denn größtentheils messen sie zwanzig Spannen in der Länge[552]). Da giebt es auch Füchse, deren Fell ganz schwarz ist[553]), wilde Esel in großer Zahl und gewisse kleine Thiere, die Rondes genannt werden, welche die zartesten Felle haben und bei uns Zibelline oder Zobel heißen[554]). Außerdem giebt es noch verschiedene kleine Thiere von dem Marder- und Wieselgeschlechte und solche, welche den Namen Faraonismäuse tragen[555]). Die Schwärme der letzteren gehen ins Unglaubliche, aber die Tartaren haben solche Kunst im Fange derselben, daß sie ihren Händen nicht entschlüpfen können.

Um das von diesen Völkern bewohnte Land zu erreichen, muß man durch eine weite Ebene, die völlig unbewohnt und wüste ist, eine Reise von vierzehn Tagen machen, ein Zustand, der durch das Zusammenlaufen von unzähligen Wassern und Quellen herbeigeführt worden ist, durch welche es ganz

---

551) Im I. B., Kap. 46 ff. wird das Leben der eigentlichen Tartaren oder Mongolen ausführlich beschrieben und wie die, welche sich in den eroberten Ländern niedergelassen, durch den Einfluß dieser verdorben worden sind. Vgl. Anm. 183 und 184.

552) Ursus albus Linn., der dreizehn Fuß lang wird, was mit Polo's Angabe übereintrifft.

553) Der Pelz des schwarzen Fuchses wird in Rußland noch höher als der feinste Zobel geschätzt.

554) Rondes wurden schon im II. B., 16. Kap. erwähnt; hier erklärt Polo den Namen selbst durch Zobel, das ist mustela zibelina Linn. Polo nennt noch vari und arcolini, über welche Namen die Kommentatoren keine genaue Auskunft geben können, er will jedoch sicher dadurch Thiere mit feinen Fellen aus dem Wiesel- und Mardergeschlecht bezeichnen; arcolini soll vielleicht arcigloso, Vielfraß, sein.

555) Murmelthier, mus marmota Linn., Ta-elpi bei den Chinesen; s. Anm. 177.

lich in Marſchen gelegt iſt[556]). In Folge der langen Dauer der kalten Jahreszeit iſt das Alles gefroren, mit Ausnahme weniger Monate im Jahre, da die Sonne das Eis ſchmilzt und den Boden ſumpfig macht, daß man mit viel mehr Schwierigkeit und Mühſal darüber reiſen kann, als wenn Alles gefroren iſt. Damit jedoch die Kaufleute ihr Land beſuchen und ihre Felle kaufen können, in welchen der ganze Handel der Völker beſteht, ſo haben dieſe mit großer Anſtrengung die ſumpfige Wüſte für Reiſende zugänglich gemacht, indem ſie am Ende einer jeden Tagesſtazion ein hölzernes Haus errichtet haben, das von der Erde erhoben iſt, wo Leute hinbeſtellt ſind, deren Amt es iſt, die Kaufleute zu empfangen und zu beherbergen und ſie am nächſten Tage zu der folgenden Stazion zu führen, und ſo kommen ſie von Stazion zu Stazion, bis ſie den Weg durch die Wüſte vollendet haben[557]). Um aber über die gefrorene Fläche des Bodens zu kommen, haben ſie eine Art Fuhrwerk, welches dem nicht unähnlich iſt, deſſen ſich die Eingeborenen der ſteilen und faſt unzugänglichen Berge in der Nachbarſchaft unſeres eigenen Landes bedienen und welches eine Tragula oder

556) Wenn man auf die Karte ſieht, wird man finden, daß eine Menge von Flüſſen, die nach Norden und Nordoſten ſtrömen, ihre Quellen in den hohen Ebenen zwiſchen dem 45. und 55. Breitengrade, den urſprünglichen Wohnplätzen der Wanderhorden, haben, wo wir alſo ein ſolches Waſſerland ſehen, wie es unſer Text beſchreibt. „Baraba (zwiſchen dem Irtiſch und Oby) iſt wirklich, was ſein Name bezeichnet, eine weite Marſchebene. Sie iſt im Allgemeinen voll von Seen und Marſchgründen, die mit großen Wäldern von Espen, Erlen, Weiden und anderen im Sumpf gedeihenden Bäumen beſetzt ſind.“ Bell's Trav. I, 205. — M.

557) Dieſe Haltplätze, wie unbedeutend auch in Bezug auf ihre Gebäude und Bewohner, ſind ſolche, wie ſie in der Sprache der Ruſſen, deren Reich das hier beſchriebene Land einſchließt, Oſtrogs oder Dörfer genannt werden, und die Häuſer entſprechen mehr denen, welche die Reiſenden nach und von Kamtſchatka Balagan nennen laſſen, als dem Isba oder Blockhaus. M. — S. Leſſeps Reiſen in Kamtſchatka, I. B.

Königs ist. Sie besitzen ungeheure Heerden von Rossen, Kühen, Schafen und anderen Hausthieren[551]). In diesen nördlichen Gegenden findet man Bären, die weiß von Farbe und sehr groß sind, denn größtentheils messen sie zwanzig Spannen in der Länge[552]). Da giebt es auch Füchse, deren Fell ganz schwarz ist[553]), wilde Esel in großer Zahl und gewisse kleine Thiere, die Rondes genannt werden, welche die zartesten Felle haben und bei uns Zibelline oder Zobel heißen[554]). Außerdem giebt es noch verschiedene kleine Thiere von dem Marder- und Wieselgeschlechte und solche, welche den Namen Faraonismäuse tragen[555]). Die Schwärme der letzteren gehen ins Unglaubliche, aber die Tartaren haben solche Kunst im Fange derselben, daß sie ihren Händen nicht entschlüpfen können.

Um das von diesen Völkern bewohnte Land zu erreichen, muß man durch eine weite Ebene, die völlig unbewohnt und wüste ist, eine Reise von vierzehn Tagen machen, ein Zustand, der durch das Zusammenlaufen von unzähligen Wassern und Quellen herbeigeführt worden ist, durch welche es ganz

---

551) Im I. B., Kap. 46 ff. wird das Leben der eigentlichen Tartaren oder Mongolen ausführlich beschrieben und wie die, welche sich in den eroberten Ländern niedergelassen, durch den Einfluß dieser verdorben worden sind. Vgl. Anm. 183 und 184.

552) Ursus albus Linn., der dreizehn Fuß lang wird, was mit Polo's Angabe übereintrifft.

553) Der Pelz des schwarzen Fuchses wird in Rußland noch höher als der feinste Zobel geschätzt.

554) Rondes wurden schon im II. B., 16. Kap. erwähnt; hier erklärt Polo den Namen selbst durch Zobel, das ist mustela zibelina Linn. Polo nennt noch vari und arcolini, über welche Namen die Kommentatoren keine genaue Auskunft geben können, er will jedoch sicher dadurch Thiere mit feinen Fellen aus dem Wiesel- und Marbergeschlecht bezeichnen; arcolini soll vielleicht arcigloso, Vielfraß, sein.

555) Murmelthier, mus marmota Linn., Ta-elpi bei den Chinesen; s. Anm. 177.

das Vieh. Ihr Verstand ist getrübt und sie sind
Die Tartaren fallen oft in Raubzügen in das
nd nehmen ihnen Vieh und Habe. Dazu benutzen
ate, in denen die Finsterniß herrscht, damit ihr
bemerkt wird; aber da sie sich der Richtung nicht
innen, in welcher sie mit ihrer Beute nach Hause
müssen, so schützen sie sich vor Irrewanderung,
tten reiten, die gerade Füllen haben, welche letz-
Mütter begleiten lassen bis zu den Grenzen ih-
Landes, aber dann lassen sie dieselben unter be-
t beim Eintritte in die dunkle Gegend zurück.
Werk der Finsterniß ausgeführt ist und sie die
s Lichtes wieder sehen wollen, so lassen sie die
en Hals ihrer Pferde fallen und diese frei ihren
nehmen. Durch mütterlichen Instinkt geleitet,
Stuten ihren Weg gerade auf die Stelle zu, wo
n verlassen, und auf diese Weise können die
cherheit ihre Wohnplätze wieder erreichen.
ohner dieser dunklen Gegend benutzen die Som-
e sich beständigen Tageslichtes erfreuen, um eine
ermelinen, Mardern, Wieseln, Füchsen und an-
ieser Art zu erlegen, deren Felle sehr fein und
daher viel kostbarer als die, welche in den
ren bewohnten Gegenden zu finden sind, die
u den Raubzügen, von denen wir geredet ha-
erden. Während des Sommers führen auch
Felle in die benachbarten Länder, wo sie die-
n Gewinne absetzen, und nach dem, was mir
t, werden einige sogar bis in das Land Russia
Von diesem wollen wir nun zum Schlusse
n.

ilderung dieses Nordlandes der Finsterniß ist ohne Ue-
wahr als vortrefflich an sich und bedarf wohl keines
s.

ein Schlitten genannt wird; es ist ohne Räder, mit glattem ebenem Boden, steigt aber vorn in eine halbbogenförmige Krümmung auf, und so gebaut kann es leicht über das Eis hinlaufen. Diese kleinen Wagen zu ziehen haben sie gewisse Thiere abgerichtet, die den Hunden ähnlich sind und auch so genannt werden können, obgleich sie beinahe so groß sind wie Esel. Sie sind sehr stark und an das Ziehen gewöhnt. Sechs solcher Hunde sind paarweise an jeden Wagen gespannt, der blos einen Treiber, der die Hunde lenkt, und einen Kaufmann mit seinem Waarengepäck enthält[558]). Wenn die Tagereise beendet ist, verläßt der Kaufmann den Wagen mit diesem Hundevorspann und wechselt diese von Tag zu Tag, bis er endlich seine Reise durch die Wüste vollendet hat, und nachher führt er bei seiner Rückkehr die Pelze mit sich, die ihren Weg zum Verkaufe in unseren Weltheil finden.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Von den Ländern der Finsterniß.

Ueber den entferntesten Theil des Landes dieser Tartaren, von wo die Felle, wie wir gesagt haben, geholt werden, giebt es eine andere Gegend, welche sich bis zu den äußersten Grenzen des Nordens der Erde erstreckt und die das Land der Finsterniß genannt wird, weil während des größten Theils der Wintermonate keine Sonne dort scheint und der Himmel finster ist in der Weise, wie bei uns gerade gegen die Morgendämmerung, wenn man sagt, sehen und nicht sehen. Die Einwohner dieses Landes sind hübsch und groß, aber von sehr bleicher Gesichtsfarbe. Sie haben keinen König oder Herrn, dem sie unterworfen sind, sondern sie leben ohne Sitte und

558) Die Schlittenzüge mit Hunden in jenen Gegenden sind jetzt wohlbekannt.

Gesetz wie das Vieh. Ihr Verstand ist getrübt, und sie sind fast dumm. Die Tartaren fallen oft in Raubzügen in das Land ein und nehmen ihnen Vieh und Habe. Dazu benutzen sie die Monate, in denen die Finsterniß herrscht, damit ihr Nahen nicht bemerkt wird; aber da sie sich der Richtung nicht versichern können, in welcher sie mit ihrer Beute nach Hause zurückkehren müssen, so schützen sie sich vor Irrewanderung, indem sie Stuten reiten, die gerade Füllen haben, welche letztere sie die Mütter begleiten lassen bis zu den Grenzen ihres eigenen Landes, aber dann lassen sie dieselben unter besonderer Hut beim Eintritte in die dunkle Gegend zurück. Wenn ihr Werk der Finsterniß ausgeführt ist und sie die Gegenden des Lichtes wieder sehen wollen, so lassen sie die Zügel auf den Hals ihrer Pferde fallen und diese frei ihren eigenen Lauf nehmen. Durch mütterlichen Instinkt geleitet, nehmen die Stuten ihren Weg gerade auf die Stelle zu, wo sie ihre Füllen verlassen, und auf diese Weise können die Reiter in Sicherheit ihre Wohnplätze wieder erreichen.

Die Einwohner dieser dunklen Gegend benutzen die Sommerzeit, wo sie sich beständigen Tageslichtes erfreuen, um eine Menge von Hermelinen, Mardern, Wieseln, Füchsen und andern Thieren dieser Art zu erlegen, deren Felle sehr fein und zart sind und daher viel kostbarer als die, welche in den von den Tartaren bewohnten Gegenden zu finden sind, die deshalb auch zu den Raubzügen, von denen wir geredet haben, verleitet werden. Während des Sommers führen auch diese Leute ihre Felle in die benachbarten Länder, wo sie dieselben mit gutem Gewinne absetzen, und nach dem, was mir gesagt worden ist, werden einige sogar bis in das Land Russia verführt [559]). Von diesem wollen wir nun zum Schlusse des Werkes reden.

559) Diese Schilderung dieses Nordlandes der Finsterniß ist ohne Uebertreibung eben so wahr als vortrefflich an sich und bedarf wohl keines weiteren Kommentars.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Von der Provinz Ruſſia.

Die Provinz Ruſſia[560]) iſt ſehr groß und in viele Theile getheilt und grenzt an das Nordland, welches wir als die Gegend der Finſterniß beſchrieben haben. Seine Einwohner ſind Chriſten und folgen dem Brauche der Griechen in ihren Kirchenämtern. Die Männer ſind ſehr ſchön, groß und weiß, die Frauen ſind auch weiß und groß, mit blondem Haar, das ſie lang tragen. Das Land iſt dem König der weſtlichen Tartaren tributbar und grenzt an die öſtlichen Grenzen des Reiches deſſelben. In dieſem Lande findet man die Felle von Hermelinen, Wieſeln, Zobeln, Mardern, Füchſen und anderen ſolchen Thieren im Ueberfluß und auch viel Wachs. Es hat das Land viele Bergwerke, aus denen man eine Menge Silber zieht. Ruſſia iſt eine ſehr kalte Gegend, und man hat mir verſichert, daß es ſich ſogar bis zum nördlichen Ozean erſtreckt, wo, wie in einem vorhergehenden Theile des Werkes bereits geſagt worden iſt, Geier und Wanderfalken in großer Zahl gefangen und von da in viele Länder verführt werden.

560) Rußland wurde nebſt einem beträchtlichen Theil von Polen und Ungarn von den Mongolen unter Batu, einem Enkel Dſchingiskhan's, im Jahre 1240 erobert und jenes blieb bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unter dem Joche der Mongolen.

Zusätze und Verbesserungen

von

Karl Friedrich Neumann.

Einleitung.

Wahrhaftig sei der Mensch, gründlich und tüchtig in Allem, was er treibt nnd schafft; dann ist es gleichgiltig, ob von der Mitwelt er verkannt oder gepriesen wird. Es wird ohne Zweifel einmal die Zeit kommen, wo jedes wahre Verdienst gewürdigt und die gebührende Anerkennung finden wird. Welche Schmähungen haben nicht Herodot und Marco Polo von ihren unkundigen Landsleuten und Zeitgenossen erfahren, und welch eines großen Ruhmes erfreuen sie sich nicht bei der unterrichteten, erfahrenen Nachwelt! Je besser wir die Länder, welche diese berühmten Reisenden durchzogen, kennen lernen, desto mehr werden wir in den Stand gesetzt, alles Einzelne, auch die früher unscheinbarsten Bemerkungen und in Sagen eingehüllten Thatsachen deuten und begreifen zu können, und desto höher steigt der Ruhm dieser vielkundigen Männer, des Griechen und des Venetianers. Freilich gibt es auch jetzt noch Gelehrte, an welchen die Erfahrungen und Forschungen der neuern Zeit spurlos vorübergehen, denen Marco Polo jetzt noch „eine kirchengeschichtliche Dichtung ist, die ungeschickt zusammengesetzt und dann als Reisebeschreibung eingekleidet wurde, erfunden im Geiste der Zeit überhaupt, und im Vortheile sowohl der Geistlichkeit als des Handelsstandes insonderheit. Dem Verfasser des Reisewerks, das unter dem Namen des Marco Polo bekannt ist, fährt Herr Hüllmann, dem diese abentheuerlichen Worte ge-

hören, fort [1]), hat ein ähnlicher Zweck vorgeschwebt, wie dem Urheber des Rolandsliedes; Anfeuerung des Eifers der Mongolenbekehrung, zur Erleichterung des Handels durch deren Gebiet. Weiter sind die Poli wohl auch nicht gekommen, als bis in die große Bucharei. Sehr stark ist daher die dichterische Freiheit des Bearbeiters, den Helden Marcus sagen zu lassen, er habe siebzehn Jahre in Kubilai's Diensten gestanden, ihn auch an einigen Orten versichern zu lassen, er sei selbst dagewesen." Dieses im Jahre 1829 niedergeschriebene Urtheil über Marco Polo kann als eine denkwürdige Warnung dienen, auf welche Abwege selbst gelehrte und vielseitig gebildete Männer, wie Hüllmann, gerathen können, wenn sie unvorsichtig genug sind, über Personen und Zustände zu reden, von welchen sie nur geringe oder gar keine Kenntniß haben. Marco Polo ist im Gegentheile so fern von aller Dichtung und Ruhmrednerei, daß wir jetzt, mit wenigen Ausnahmen, alle Städte und Localitäten nachweisen können, welche von ihm beschrieben wurden; daß jede gründliche Forschung über die Länder, die er besuchte, jede wissenschaftliche Reise in den Gegenden, die er durchzog, ein Blatt ist in dem Ruhmeskranze des edlen Venetianers. Doch ward dem trefflichen Manne kaum jemals zuvor eine solche Rechtfertigung, ein solches wohlverdientes Lob zu Theil, wie durch das lehrreiche Tagebuch einer Reise zu den Quellen des Oxus [2]). Ich komme in einer spätern Anmerkung darauf zurück.

In welch einem ganz andern Lichte würden wir aber das unsterbliche Werk des venetianischen Kaufmanns betrachten, wenn es nach allen Seiten hin vollständig erläutert, wenn die verdorbene Orthographie der Eigennamen entfernt und diese selbst sämmtlich gedeutet wären! Marsden, Graf Bal-

---

1) Hüllmann, Städteweſen des Mittelalters. Bonn 1829. IV. 360.

2) Journey to the source of the river Oxus. By Lieut. Wood. London 1841. S. 60.

delli Boni und Ritter haben, von ihrem Standpunkte aus, sehr viel geleistet; doch sie sind der Sprachen des östlichen und Mittelasiens unkundig, wo sich Polo am längsten aufgehalten und die er am ausführlichsten beschrieben hat [3]). Es war schon lange meine Absicht, eine neue, unserer erweiterten wissenschaftlichen Kenntniß Asiens angemessene Ausgabe Polo's zu unternehmen; ich wollte hiezu, neben dem vollständigen gedruckten Material, auch die acht theils vollständigen, theils mangelhaften Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek in München und die zu Wolfenbüttel benutzen, welche nach der Beschreibung Lessings zu urtheilen (Sämmtl. Schriften, Berlin 1826. IX. 72.), eine große Ausbeute versprechen. Auch Klaproths handschriftlicher Nachlaß zu Polo hätte mir zu Gebote gestanden, er befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Paris, soll aber, wie mir Kenner versicherten, kaum der Beachtung werth sein. Durch solch eine Ausgabe Polo's, wie sie mir vorschwebte, wäre zugleich ein Wunsch unseres Altmeisters Göthe in Erfüllung gegangen. „Es läßt uns dieser Reisende", dieß Zeugniß giebt ihm der Dichter in den Noten und Abhandlungen zum bessern Verständniß des westöstlichen Divans, „überall von Menschengestalten und Sitten, von Landschaft, Bäumen, Pflanzen und Thieren so manche Besonderheit erkennen, die für die Wahrheit seiner Anschauung bürgt, wenn gleich Vieles mährchenhaft erscheinen möchte. Nur der wohlunterrichtete Geograph könnte dieß Alles ordnen und bewähren. Wir mußten uns mit dem allgemeinen Eindruck begnügen; denn unsern ersten Studien kamen keine Noten und Bemerkungen zu Hülfe." Zufällige Umstände veranlassen mich, wenigstens für jetzt, von diesem Vorhaben abzustehen und Herrn

3) Ich ersehe aus dem Julihest des Bulletin de la Société de Géographie, daß Hugues Murray zu Edinburgh eine neue Ueberseßung des Polo erscheinen ließ, welche ebenfalls mit vielen Erläuterungen versehen ist. Ich habe diese Ausgabe nicht gesehen.

D. Bürck einen großen Theil meines seit Jahren gesammelten Stoffes zur Erläuterung des trefflichen alten Reisenden mitzutheilen. Ich habe die Aushängebogen seiner neuen Ausgabe sorgfältig durchgelesen und ihm eine Anzahl Bemerkungen und Berichtigungen, die mir beifielen oder zur Hand waren, zum beliebigen Gebrauche übergeben. Es wäre ein Leichtes gewesen, diese Zusätze bedeutend zu vermehren; denn es sind uns in dem letzten Jahrzehent gar viele Quellen- und Reisewerke zur genauern Kenntniß des Morgenlandes mitgetheilt worden. Wir besitzen jetzt auch in Deutschland, durch die große chinesische Bücherſammlung, die ich in Kanton erworben habe, alle seltenen, geschichtlichen und erdkundlichen Schriften der ostasiatischen Literatur aus den Zeiten der Mongolenherrschaft, wo die Polos sich im Morgenlande herumtrieben; wir besitzen durch die Arbeiten der trefflichen Orientalisten J. J. Schmidt, Hammer-Purgstall, Quatremère, Jaubert, d'Ohsson und mehrerer Anderer aus mongolischen, arabischen und persischen Geographen und Historikern eine Masse Stoff zur Erklärung und Ergänzung der zahlreichen westlichen Berichte aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert über Ost- und Mittelasien. Man begnügte sich aber, aus mehreren Gründen, mit den nothwendigsten Bemerkungen und ist so frei, neben den zahlreichen trefflichen Erläuterungen des geistreichen neuen Uebersetzers und Herausgebers den gelehrten Leser auf diese Werke selbst zu verweisen. Bei einer kritischen Ausgabe dieses Schatzes zur Kenntniß Asiens müßte man vor Allem eine sorgfältige Sichtung der Nachrichten Polos vornehmen, man müßte das, was er selbst sah, was er von Hörensagen oder gar nach den schriftlichen Werken der Asiaten mittheilt, genau unterscheiden. Dabei dürfte nicht übersehen werden, daß Polo höchst wahrscheinlich verschiedene Berichte über seine Reise, theils ausführlichere, theils kürzere, abgefaßt und seinen Freunden und Bekannten mitgetheilt hat. Einer dieser kürzern Berichte, vielleicht der älteste, ward sicherlich, wie Paul in Paris ge-

zeigt hat (Nouveau journal asiatique. XII. 244.), in französischer Sprache niedergeschrieben und darauf ins Italienische, Lateinische, Deutsche, Spanische und wohl auch in andere Sprachen übersetzt. Man sieht selbst an mehreren Stellen, daß der italienische Uebersetzer seinen Text nicht recht verstanden hat. Diese kurze Beschreibung mag der Reisende später aus dem Gedächtniß oder aus schriftlichen Denkmalen vermehrt haben, und so scheint das ausführliche Werk, wie es in der Sammlung des Ramusio vor uns liegt, entstanden zu sein[4]). Dieses Werk, welches bekanntlich lange Zeit ein beliebtes Volksbuch gewesen ist, hat auch sicherlich, wie andere Bücher dieser Art, durch Abschreiben, durch Mißverständnisse und Schreibfehler, vermittelst Zusätze und Abkürzungen viele Veränderungen erfahren. Man scheint gewöhnlich nicht genug zu beachten, daß im dreizehnten und noch in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ein starker Verkehr stattfand zwischen dem Westen, namentlich dem päbstlichen Stuhle, und den Ländern des mittlern und östlichen Asiens. Der römische Stuhl hegte, wie man schon aus vielen Stellen in den Documenten zu Mosheims Kirchengeschichte der Tataren und in Rémusats Abhandlungen über die Verbindungen der französischen Könige mit den Mongolen ersieht, zu einer Zeit die Hoffnung alle Tataren für das Reich Christi zu gewinnen. Zu diesem Endzwecke wurden die vorhandenen Berichte, von mehreren Seiten her, ausgezogen und zu einem übersichtlichen Ganzen geordnet. Ein solches Handbuch der tatarischen Geschichte und Zustände scheint das Buch vom großen Chan zu sein, welches wir durch Jaquet kennen gelernt haben. Alle diese Begebenheiten und Fragen könnten und müßten, von einem gewissen Stand-

4) Es freut mich, eine ganz ähnliche Ansicht in meinen Bemerkungen ausgesprochen zu haben, namentlich S. 590. Anm. 549. Herr Professor Neumann, dem ich die einzelnen Aushängebogen zugeschickt habe, hatte die letzten Bogen noch nicht erhalten, als er diese Einleitung schrieb. B.

punkte aus, mit den Nachrichten, die wir in dem Werke des Marco Polo leſen, in Verbindung gebracht werden. Dazu iſt aber hier kein Raum. Dieſe flüchtig niedergeſchriebenen Andeutungen ſollen bloß auf die allſeitige Wichtigkeit des Werkes aufmerkſam machen. Der Kundige mag daraus erſehen, daß die Reiſen des venetianiſchen Edelmanns zu den denkwürdigſten Monumenten gehören, nicht bloß des dreizehnten Jahrhunderts, ſondern aller Zeiten der Weltgeſchichte.

München, im Oktober 1844.

Karl Friedrich Neumann.

S. 32. Der Name Soldadia ist sicherlich die ältere, richtigere Form, die schon in der Erdbeschreibung des Edrisi — er vollendete sein wichtiges Werk bereits im Beginne des Jahres 1154 — vorkommt. Edrisi II. 395. ed. Jaubert. Der Name wird auf verschiedenen alten Karten, aus dem vierzehnten, fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, bald Sedac, bald Soldadia, Soldaia und Soldaya geschrieben.

S. 33. Note 4. Batu starb nicht im Jahre 1265 (ein Druckfehler der Ausgabe), sondern 654 der Flucht, d. i. 1255. Nach einem kurzen Zwischenreiche von dessen Söhnen, Sertak und Ulagdschi, folgte binnen Jahresfrist Batu's Bruder, Barka oder Berke, wie Hammer-Purgstall schreibt. Geschichte der goldenen Horde 153.

S. 33. Note 5. Man weiß dieß Alles jetzt besser, als es die Herren Marsden und Baldelli Boni wissen konnten. Bulgar liegt keineswegs in der Tatarei — ein Name, den man aus der Erdkunde und Geschichte ganz verbannen sollte, weil so viel Unfug damit getrieben wird. Ich bemerke, daß das Wort Tatar, ein Name ungewisser Herkunft und Bedeutung, bei den Geschichtschreibern und Ethnographen des Ostens und des Westens bald im umfassenderen, bald im engern Sinne gebraucht wird. Im erstern Sinne versteht man darunter drei nach Gestalt und Farbe verschiedene, in sprachlicher Beziehung aber innig verwandte Völker, Türken, Tunguſen und Mongolen; dann werden auch nicht selten die letzteren allein, nach ihrem ehemaligen Herrscherhause, Tataren genannt; denn die Vorfahren des Tschinggis Chakan gehörten zu diesem berühmten Clane des mongolischen Volkes. Schon während der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts erscheint, unter der Form der Ta tse oder Ta tsche, der Name dieses Stammes in den Geschichtswerken des äußersten Ostens. In Europa ward der Name, dem Wortspiele Tartarus zuliebe ehemals unrichtig Tartar geschrieben, erst im Laufe der ersten Jahrzehnte des dreizehnten Jahrhunderts bei Gelegenheit der Einfälle der Mongolen bekannt. Vincenz von Beauvais scheint der älteste Schriftsteller, welcher in seinem, für die Begebenheiten Asiens im dreizehnten Jahrhundert so wichtigen Geschichtsspiegel alle Völker des Nordostens der Erde unter diesem Namen zusammenfaßte. Ungefähr zu derselben Zeit geschah auch dasselbe in den

Litteraturwerken des chinesischen Volkes. Es hatte die Macht des großen Tatarenfürsten Tschinggis Chakan die dreifach getheilte Völkerfamilie zu einem übermächtigen Reiche vereinigt und seinen Stamm zu dem herrschenden erhoben, von dem Gestade des östlichen Oceans bis zu den Tiefländern des Euphrat und Tigris, des Dnieſter und Dniepex. Gleichwie ehemals durch Karl den Großen und seine Nachfolger der Name Franke im Oriente zur allgemeinen Bezeichnung der westlichen Völker erhoben wurde; so jetzt Tatar durch Tschinggis und die ihm nächstfolgenden Chakane für die östlichen Völker im Abendlande. Diese östlichen Bulgaren sind aber keine Tataren, sondern Finnen, und wir kennen sie jetzt vollkommen durch die gelehrten Abhandlungen des Staatsraths Frähe. „Die Bulgaren," sagt Edrisi, „sind ein zahlreiches Völklein, deren Lebensweise und Bildung der Art der Griechen gleicht. Die Stadt Bulgar ist von Christen und Muselman bevölkert." Edrisi II. 402. ed. Jaubert. Der Ort ward drei Jahre nach der Schlacht an der Kalka von den Mongolen eingenommen und furchtbar zerstört. Doch erhielt er sich bis in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Kämpfe der Großfürsten mit diesen Bulgaren erzählt Müller (J. F.) in der Abhandlung von den Völkern, welche vor Alters in Rußland gewohnt haben. Büsching's Magazin XVI. 313 folg.

Es gab mehrere Serai oder Residenzen. Hier ist aber die Hauptstadt der Chane der goldenen Horde gemeint, deren Ruinen vom Westen nach Osten 40 Werste, vom Ufer der Wolga in die Steppe, und wenigstens 10 Werste längs der Achtuba sich erstrecken. Hammer-Purgstall, Goldene Horde 9. Nicht Berke, der zuerst den Islam annahm und in der That in seiner Art ein großherziger Fürst war, sondern sein Vorfahrer im Reiche Batu hat Groß-Serai an der Wolga gegründet. Hiernach muß Deguignes Anmerk. b. berichtigt werden.

S. 35. Die Angaben über die Kämpfe zwischen dem Ilchan Hulagu und Berke und die Niederlage des letztern dienen zur Herstellung einer richtigen Zeitrechnung des Reisewerks. Der Krieg zwischen den beiden Fürsten, der von Seiten des eifrigen Muselman Berke durch religiöse Gründe hervorgerufen wurde, war erst im Jahre 1261 ausgebrochen; die vollkommene Niederlage des Herrn von Kiptschak fällt aber erst ins Ende des nächsten Jahres, 1262. (Hammer a. a. O. 166). Die Polos verweilten ein Jahr in den Ländern Berke's, folglich konnten sie nicht 1250, sondern erst 1260 nach Konstantinopel gekommen sein. Alle anderen Angaben sind irrig und sicherlich aus Versehen der Abschreiber entstanden.

S. 86. Note 8. Ukek lag auf dem westlichen Ufer der Wolga, halbwegs zwischen Bulgar und Serai, fünfzehn Stationen von jeder dieser Städte entfernt. Hammer a. a. O. 9.

S. 40. Note 14. Diese Kin pai, d. h. buchstäblich goldene Tafel (6369 u. 8140 nach dem tonischen Wörterbuch Morrison's), sind eine Art Freipaß oder Paßbrief, wie sie im Orient seit den ältesten Zeiten und auch in unserem, in so vielen Beziehungen orientalischen Mittelalter gebräuchlich waren, und haben nichts mit dem Zollschein oder der Bescheinigung gemein, welche die Schiffe, bevor sie den Hafen verlassen, erhalten. Tschop, richtiger Tschap, ist ein Wort des Kantoner Dialektes und bedeutet einregistrirt; der ganze technische Ausdruck heißt Tschap ki tan, Zeugniß daß die Flagge (in den Zollregistern) eingetragen ist. Die Kin pai oder Freipässe werden nicht selten in den chinesischen Jahrbüchern und selbst in Dramen erwähnt; so im Beginne des vierten Aufzuges des Hoai lanki oder der Geschichte des Kohlenzirkels.

S. 41. Note 15. Aias, Lalas und Phalas bei den Armeniern. Im Jahre 1320 ward diese Stadt den Armeniern von den Aegyptern abgenommen. Tschamtschean in der armenisch geschriebenen großen Geschichte Armeniens III. 320.

S. 44. Note 20. Bundoktar oder Phuntuchtar, wie die Armenier ihn nennen, fiel, von einigen armenischen Großen selbst dazu aufgefordert, im Beginne des Jahres 1274 in Cilicien ein. Diese blutigen Zwiste werden von den haikanischen Schriftstellern und von Makrisi, in seiner Geschichte der Mameluken-Herrschaft Aegyptens, genau beschrieben.

S. 45. Note 21. Klemenfu ist Kai ping fu, 156 Li nordöstlich von dem Paß der großen Mauer entfernt, welcher Tuschi heißt. Die Chitan hatten in der Nähe bereits eine Stadt erbaut, die sie Huan tscheu nannten. Chubilai ließ auf Befehl des Chakan Mangu diese neue Stadt anlegen; sie erhielt 1260 den Namen Kai ping und erhielt auch, weil die Fürsten hie und da hier residirten, in Beziehung auf die gewöhnliche Residenz (Taitu, Chanbalik, Peking) den Namen Schangtu, obere Residenz. Der Ort ward, nach der Vertreibung der Mongolen aus China, im Jahre 1369 von einem Generale des Gründers der Mingdynastie erobert und ist jetzt, wie es in der allgemeinen Beschreibung des Reiches des jetzt regierenden Herrscherhauses der Mandschu heißt, in großem Verfalle. Man erkenne aber noch, so wird daselbst berichtet, die Umgränzung und die Fundamente der alten kaiserlichen Paläste.

S. 48. Zeile 3. Karazan oder richtiger Kara dschang, das schwarze Dschang, ward zu den Zeiten der Mongolen der südwestlichste Theil der Provinz Jun nan mit Einschluß des Landes der Schan oder Laos genannt. Zan oder nach unserer Aussprache richtiger San ist augenscheinlich der Name Schan. Diese Völkerschaft ist jetzt hinlänglich bekannt. Polo, was man niemals vergessen sollte, schreibt die Namen häufig nach ihrer Aussprache in den Dialekten, so z. B., wie man später sehen wird, Tiendech anstatt Tiente.

S. 49. Note 24. Die Gemahlin Arghun's, von der hier die Rede ist — er hatte deren acht —, heißt in den östlichen Quellen Bulghan und starb am Ufer des Kur oder Cyrus am 7. April 1286. Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane I. 374. Indien kann ein Schreibfehler sein für Persien. Doch muß bemerkt werden, daß der östliche Theil Persiens, Chorasan, Afghanistan und das Land der Balutschen nicht selten das erste Indien genannt werden (Ramusio X. 342 c.), und daß in den Berichten der christlichen Sendboten aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert selbst ganz Persien unter diesem Namen begriffen wird*).

S. 50. Note 25. Zu welchem Volke die Chitan gehören, ist schwer zu sagen; in jedem Falle ist aber der Ausdruck mongolisch-tungusisch ganz ungeeignet. Sie waren entweder Mongolen oder Tunguſen. Letztere Annahme ist bei weitem wahrscheinlicher.

S. 46. Note 30. Mit der Einführung des chinesischen Papiergeldes in Persien durch Kentschadu, der am 24. März 1295 hingerichtet wurde, hat es seine vollkommene Richtigkeit, wie schon aus der syrischen Chronik des Abulfarabsch (p. 361 ed. Lips. 1789) zu ersehen ist. Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane I. 405, 423 und dazu meine Bemerkungen in den Münchener Gelehrten Anzeigen, Jahrg. 1843. S. 142. Das chinesische Wort Tschao (Nr. 373 Morrison), welches Papiergeld bedeutet — im Persischen Dschaw oder Schaw — wird mit einem Charakter geschrieben, der sprechend genug aus wenig und Metall zusammengesetzt ist und ursprünglich wegnehmen, confisciren bedeutet. Wer hätte wohl dem steifen Schranzenwesen der Chinesen so viele Ironie zugetraut? In den Juen sse oder der Geschichte der Mongolen-Dynastie in China findet man genaue Nachrichten über das chinesische Papiergeld. Gaubil übersetzte sie, sie sind aber im Drucke seiner Geschichte der Mongolen in China verstümmelt worden, weil man glaubte, sie enthielten Anspielungen auf das System von Law. Nouveau journal asiatique X. 332.

S. 57. Zeile 1. Die deutsche Uebersetzung vom Buche „des edeln ritters und lanndtfarerß Marcho polo" (Nürnberg 1477) ist hier vollständiger. „Von Nigropont," heißt es daselbst, „fuhren sie gen Candia, gen Modena, darnach gen Venedig."

S. 58. Note 33. Bloß der östliche Theil von Cappadocien hieß ursprünglich Kleinarmenien. Durch die Revolutionen in ihrem Vaterlande wurden aber die Armenier immer mehr gen Westen gedrängt, und der Name Kleinarmenien bekam demnach auch eine größere Ausdehnung. Im dreizehnten Jahrhundert umfaßte er selbst ganz Cilicien.

S. 58. Note 34. Sebastos kann keine andere Stadt als Sis sein,

*) In diesem Sinne habe ich auch Polo's Angaben verstanden und erklärt. Siehe die Noten 24 und 537. B.

die Residenz der Rubenier in Cilicien; sie wird aber von den Armeniern niemals Sebastos genannt. Es war dieß wahrscheinlich ein Ehrentitel, weil die Stadt Residenz war.

S. 60. Note 37. Die Geschichte der Seldschuken kennen wir jetzt viel besser. Es ist ungegründet, daß Seldschuk, wovon der Theil der Turkman, der ihm anhing, den Namen Seldschuken erhielt — wie später andere Türken von Athaman den Oth oder Osmanen — im Dienste eines Chasarenfürsten an der Wolga gestanden habe.

S. 64. Note 43. Anstatt Sip Ovannes l. Sury, d. h. heiliger Johannes.

S. 64. Note 44. Der Name Ararat, für den Berg Armeniens, der jetzt gewöhnlich so heißt, findet sich nur dreimal in der ganzen armenischen Litteratur. Die Landschaft oder Provinz ward, wie wir aus Moses von Chorene ersehen, Ararat genannt, weil hier nämlich ein mythischer armenischer Häuptling, Arai genannt, begraben läge. Der Ararat der heiligen Schrift, ein Name, welcher Berg der Berge d. h. hoher Berg bedeutet, hat sicherlich nichts mit dem armenischen Masis gemein.

S. 66. Note 47. Anstatt Persien lies Chuaresm. Es flüchtete im Jahre 1221 eine Menge Türken aus Furcht vor Tschinggis auf die Inseln im kaspischen Meere. Auf einer derselben starb der letzte Chuaresm-Schah Alaeddin in demselben Jahre.

S. 68. Man kann hier die Genauigkeit des Reisenden bewundern; nur die Mongolen nennt er Tataren und unterscheidet sie mit Recht von den türkischen Kumanen wie von den anderen Nationen. Der Name Kumane kommt von Kum, Sand und bedeutet also Sand- oder Steppenbewohner.

S. 70. Note 52. Anstatt Schah Arman muß es heißen: der seldschukische Krieger Sokman Kotbi, welcher den Titel Schah Arman d. i. König der Armenier annahm u. s. w.

S. 72. „Nach allen Gegenden Indiens." Man ersieht hieraus, daß Polo von den syrischen Christen in Indien spricht.

S. 74. Bagdad heißt zu deutsch die von Gott gegebene (Stadt). Bag ist ein altpersisches Wort, das auch in Keilinschriften und im Armenischen sich findet und Gott bedeutet.

S. 75. Note 63. Die Araber legten im März des Jahres 635 u. Z. Basrah an, um den Persern jede Verbindung mit Indien abzuschneiden. Man wählte zu der neuen Niederlassung einen Ort, wo viele weiße Steine lagen, weßhalb er Basrah genannt wurde, was im Arabischen eine besondere Gattung weißer Steine bedeutet. St. Martin Mém. sur l'Arménie II. 312.

S. 77. Note 65. Die Geschichte des Moteaassim Billah d. h. der an Gott Festhaltende — der 37ste und letzte Chalife aus dem Hause des

Abbas — erzählt ausführlich nach östlichen Quellen, Hammer-Purgstall Geschichte der Ilchane I. 138. Sie stimmen im Wesentlichen mit den Nachrichten Polo's überein. Am 10. Februar 1258 ward Bagdad von Chulagu eingenommen und zehn Tage später der Chalife auf eine barbarisch grausame Weise hingerichtet.

S. 80. In der Vorrede zu der trefflichen Nürnberger deutschen Uebersetzung vom Jahre 1477 wird bereits darauf aufmerksam gemacht, daß Polo's Reisewerk aus zwei verschiedenen Theilen bestände, aus dem was er selbst gesehen und was er von Andern gehört hat. Der Uebersetzer fügt dann hinzu: „Damit unser puch gerecht und von einem iglichen ungestroft sey: Darumb nemet die gesehen für die gesehen und die gehorten für die gehorten." Diese Mahnung mögen die Leser niemals vergessen. Ich verweise auf die Einleitung zu meinen Bemerkungen.

S. 82. Zeile 8. Schreibe Muhammed, und nicht Mahomet. Dieß Letztere ist alte französische Schreibart.

S. 81. Note 67. Germsir heißt zu deutsch warme Gegend. Es gibt mehrere verschiedene Länderstrecken, welche diesen Namen führen. Sehr bekannt ist in neuern Zeiten das Germsir oder Germsil Afghanistan's geworden, welches auf Elphinstone's Karte, bei der Beschreibung von Kabul, sich innerhalb 30° 50′—31° 50′ der Breite und 63—65° der Länge erstreckt.

S. 93. Note 81. Kerman hatte in der That häufig selbstständige Herrscher, deren mehrere Hammer-Purgstall in der Geschichte der Mongolen in Persien aufführt.

S. 96. Note 85. Edrisi (I. 165. ed. Jaubert) zählt mehrere Städte in Mekran auf, doch führt keine den Namen Kamandu oder auch nur einen ähnlichen. Es mag dieß der Ort Ermall oder Kambelij sein.

S. 100. Note 91. Nugodar oder richtiger Nigudar ist wohl bekannt; es ist dieß ein Sohn Dschudschi's, des Erstgebornen Dschagatai's, den Polo Zagatai nennt. Nigudar war also in der That dessen Enkel. Ferischtah (I. 217 folg. Briggs Ayeen Akbery II. 101.) berichtet uns, daß im Jahre 1241, zur Zeit der Regierung des Moeseddin Behram, die Mongolen Lahor genommen und hier wie allenthalben als unsinnige wilde Barbaren gehaust haben. Diese Raubzüge wurden mehrmals wiederholt unter Behram's Nachfolger, Masud (1242). Ueber Kandahar drangen die Mongolen gegen den Indus vor, stahlen die Menschen sammt deren Habe und kehrten mit Beute reichbeladen nach Sabalistan zurück. Hammer will (G. d. Ilchane I. 309) behaupten, die Nigudarischen Banden seien von den Karawinas verschieden. Man sieht aus der Stelle Polo's (S. 102), daß der berühmte Orientalist den Geschichtschreiber Raschideddin, auf den er sich beruft, mißverstanden haben muß.

S. 106. „Rukmedin Achomak." Es ist hier wohl Rukneddin Ah-

met zu lesen, welcher gegen das Jahr 1296 in Hormus, unter Anerkennung der Oberhoheit von Kerman, herrschte. Man besitzt ausführliche Jahrbücher von Hormus.

S. 120. Note 108. Mulehet ist das arabische Wort Mulhad, welches Ketzer bedeutet*). Die sichersten und vollständigsten Nachrichten über die Assassinen und ihre Vernichtung durch Chulagu — sie bestanden nach Raschideddin von 477—654 der Flucht — gibt Hammer-Purgstall in der Geschichte der Ilchane.

S. 128. Note 112. Die Stadt wird auf den neuesten Karten Afghanistan's und der benachbarten Länder Schibbergan geschrieben, ohne Zweifel das Sapurgan unseres Polo. Merv und Balkh sind fünf Längengrade auseinander; es ist unwahrscheinlich, daß der Reisende in seinem Berichte solch einen Sprung gemacht habe. Dazu kommt, daß dieser Ort in den östlichen Quellen wirklich Schiburghan oder Schaburghan genannt wird. Hammer, Gesch. der Ilchane I. 263. Edrisi, I. 409. ed. Jaubert, nennt die Stadt Aspurgan, wahrscheinlich ein bloßer Schreibfehler, aus dem Artikel al entstanden, für Schapurgan.

S. 131. Note 114. Die Traditionen der Orientalen in Betreff Alexanders verdienen kaum Beachtung; sie sind erst in verhältnißmäßig späterer Zeit vermittelst Uebersetzungen fabelhafter Lebensbeschreibungen aus dem Griechischen des sogenannten falschen Kallisthenes in die arabische und persische Sprache nach dem Orient gekommen. Findet sich doch in der ganzen indischen Litteratur keine Spur des Namens Alexanders! Siehe den Zusatz zu Note 119 und 120.

S. 133. Note 118. Scassem scheint verschrieben für Scharwan, bei Edrisi (I. 476) Karwan. „Die Stadt Karwan, sagt dieser kundige Mann, ist wenig bedeutend, aber hübsch. Sie liegt an dem Ufer des Flusses, der von Bendjehir kommt; diese Stadt ist einer der größten Handelsplätze für indische Waaren."

S. 135. Note 119 u. 120. Man begreift nicht, warum Ritter sagt (Asien VII. 3. 789), Polo habe Balachschian auf „wundervolle Weise" besucht. Das Land heißt bei den östlichen Schriftstellern (Herbelot unter dem Worte) Badakschan oder auch Balachschian, welche letztere Schreibart auch bei Polo sich findet; das x muß im dreizehnten Jahrhundert ein Kehllaut gewesen sein, jetzt hat es im Italienischen, wie bekannt, den Werth eines ss. Von dem Lande haben auch die kostbaren Steine den Namen Balassi erhalten; sie wurden übrigens auch Balchasch oder Balsteine genannt (Chasch heißt Stein im Türkischen), wie wir aus der Beschreibung der Reiche und Länder von Schehab-eddin ersehen (Notices des manuscrits XIII. 246). Der Name Sikinan wird bei Edrisi

*) Wie in den Noten auch bereits angegeben worden ist. B.

(I. 480) Saghanian geschrieben, und von Herrn Wood Schagnan. Wir ersehen aus Polo, daß ein Berg diesen Namen führt, von welchem dann wohl Stadt und Umgegend ihre Benennung erhalten haben. Die Sagen in Betreff einer Abstammung von Alexander habe ich schon früher zurückgewiesen (Münchener Gelehrte Anzeigen. 1841. Nr. 76) und Wood in seinem Journey to the river Oxus, London 1841 ist ganz derselben Meinung. „Es nimmt sich allerdings schön aus," bemerkt Hügel (Kaschmir und das Reich der Sikh II. 471) mit vollem Rechte, „an einem Platze von dem man nichts zu sagen hat, mit großen Buchstaben zu lesen: Bevölkert durch die Abkömmlinge Alexanders des Großen; allein ich vermuthe, daß darin nicht mehr historische Wahrheit liegt, als in der Idee Bernier's, der Salomon einige Zeit auf dem Tacht i Soliman in Kaschmir seinen Hof halten läßt." Wir ersehen aus Polo, daß schon im dreizehnten Jahrhundert die Bewohner Badakschan's die höchste Hochebene der Erde Bhami, Dach nannten oder vollständiger Duni Bhami, Dach der Erde; denn Pamer bei ihm und dann bei allen spätern Reisenden und Geographen ist ohne Zweifel bloß aus diesem persischen Worte entstanden. Man erinnere sich nur, daß Tadschik die ursprünglichen Bewohner des Landes sind. Die Einwohner mögen hinter dem Worte Bhami eine nichtsbedeutende Endpartikel, welche, wie im Chinesischen orh, r gelautet haben mochte, hinzugefügt haben, aus deren Verschmelzung dann mit Bhami, Bhamer oder Pamer, Pomolo bei den Reiseberichten der buddhistischen Pilger aus China, entstanden ist. Was Polo in Betreff des Feuers hier von Andern erfahren hat — gli fu affermato — von eigener Beobachtung, wie man behauptet (Ritter a. a. O. 501), spricht der edle Venetianer nicht — ward später von vielen Reisenden, namentlich von Alexander von Humboldt (Ueber Innerasien, in Poggendorf's Annalen. 1830. Bd. 94. S. 17) durch wiederholt angestellte Versuche vollkommen begründet gefunden.

S. 140. Note 122. Bascia ist sicherlich eine falsche Lesart, in der alten deutschen Uebersetzung steht Bastea. Baltistan, welches von den Baltä oder Byltä des Ptolemäus den Namen hat (Mannert, Norden der Erde. Leipzig 1820. 478), ist nicht zu verkennen. Die Baltä haben ihre eigene Sprache, d. h. sie sprechen tübetanisch. Mit Recht bemerkt Polo, daß sie Götzenbilder d. h. Abbildungen indischer Gottheiten haben. Auch heutigen Tags gibt es noch Hindu in Baltistan, und selbst die Schiiten haben viele indische Gebräuche beibehalten. Kafferistan ist in jeder Beziehung von Baltistan verschieden. Ritter's Sammlung über Iskardah, das nichts mit Alexander gemein hat, und Baltistan bedarf mannigfacher Berichtigung. Edrisi (I. 493) beschreibt die Stadt Iskardo unter dem Namen Bathink oder Badsink; sie sei auf einer Anhöhe erbaut, die mit einer steinernen, bloß mit einem Thore versehenen Mauer umgeben ist.

Ganz Baltistan hat jetzt kaum eine Bevölkerung von 75,000 Seelen und steht, wie man weiß, unter dem Sikh von Lahor.

S. 142. Note 126. Diese Note bedarf mannigfacher Berichtigung, wozu hier der Raum nicht ist. Wir wissen auch aus den westlichen orientalischen Quellen, daß die Mongolen in Kaschmir einfielen (Ilchane I. 87). Die Sprache Kaschmirs ist eine Tochter des Sanskrit und bis auf die Regierung des Schemseddin, der im Jahre 1315 den Thron bestiegen hat, war der Buddhismus, der mit dem Brahmanismus viele Kämpfe zu bestehen hatte, herrschend im Lande. Von den 200,000 Seelen, welche jetzt in diesem lieblichen üppigen Thale leben, sollen sich nach Hügel bloß 25,000 zum Brahmanismus bekennen; sie machen sämmtlich darauf Anspruch zur ersten Kaste zu gehören. Vom Buddhismus ist jetzt keine Spur mehr im Thale.

S. 145. Note 131. Das Thal des Orus, sagt Wood, hört zu Issar auf; bis zu diesem Orte zieht es sich von Isch Kaschem aus (36° 42′ 42″) in nordnordöstlicher Richtung. Issar liegt unter 37° 2′ 10″ nördl. Br. und gegen zehn tausend Fuß über der Meeresfläche. Hier theilt sich das Hauptthal in zwei Aeste, wovon das erstere nach Tschitral, Gilgit und Kaschmir führt, das andere über das Tafelland des Pamir hinweg nach Jerkend in China. Man mußte sich nun entschließen, welchen von beiden Wegen man weiter verfolgen wolle. Einer von ihnen, das war gewiß, mußte zur Quelle des Orus führen; aber welcher von beiden? Dieß herauszubringen war eben die Schwierigkeit. Die Kirgisen hatten uns gleich ohne langes Bedenken gesagt, daß der Gegenstand unserer Nachforschung in einem See auf dem Bam-i-dunia oder Dach der Welt zu finden wäre, und der Weg dahin führe durch den Durah — dieses Wort bedeutet ein enges Gebirgsthal, eine Schlucht — des Sir-i-kol hinauf. Obgleich schon aus der nördlichen Richtung dieses Thales sich fast mit völliger Gewißheit schließen ließ, daß der Sir-i-kol und nicht der Sirhad — so heißt der Fluß, welcher aus dem Mastutsch oder dem Thale von Tschitral kommt — der wahre Quellfluß des Orus sein müsse, so hielt man es doch für angemessen, den Vereinigungspunkt der beiden Ströme zu besuchen. Es schien zwar dem Reisenden, als ob der Sirhad beträchtlicher wäre; die Wachhanis aber, welche ihn begleiteten, waren der entgegengesetzten Meinung. Der Sir-i-kol war in mehrere Arme getheilt und zugefroren, so daß sein Wasserreichthum sich nicht wohl schätzen ließ; doch konnte man an einer eisfreien Stelle im Hauptarme wenigstens so viel beobachten, daß seine Schnelligkeit doppelt so groß als die des Sirhad, seine Temperatur aber um fünf Grad niedriger war, denn sie betrug nur zweiunddreißig, während die des andern siebenunddreißig Grad hatte. Daß die Quelle des aus Pamer kommenden Flusses in einer viel größern Höhe entspringe, als die des andern, dieß bewies schon der Umstand, welcher

außerdem unerklärlich sein würde, daß der erstere Strom gerade am Vereinigungspunkt zugefroren war, während der Sirhad keine Eisdecke hatte und sein Lauf langsamer und seine Temperatur höher war. Es ward erzählt, daß im Sommer der Sir-i-kol viel wasserreicher ist als der Sirhad, obgleich der letztere viele Nebenflüsse hat, in den erstern aber nur zwei unbedeutende Bäche, der Langer Kisch nämlich und der Serſumen, sich ergießen. Unter den Zuflüssen des Sirhad befindet sich der Pirchar, ein Name, welcher in der Geographie dieser Gegenden eine bedeutende Rolle spielt, seitdem Macartney ihn als den wahren Quellfluß des Orus bezeichnet hatte. Wir sehen daraus, wie sehr er der Wahrheit nahe kam. Nur wer in den Ländern, deren Karten er entwarf, gereist ist, kann die Arbeiten dieses talentvollen Officiers nach ihrem Verdienste würdigen. Vom Ischkarm Passe bis hierher war man an den Ruinen dreier Kaffirfestungen vorübergekommen, welche, wie die Eingebornen glauben, von den Guebern oder Feueranbetern errichtet wurden; die eine, in der Nähe von Kundut, heißt Sumri; die andere, unweit Ischtrach, führt den Namen Kakah, und die dritte, Kilo Zanguebar genannt, liegt bei dem Dorfe Issar. Noch jetzt kann man bemerken, wie ungerne der Badakschi ein Licht ausbläst. Aehnliche schwache Anklänge an Zoroasters Glauben lassen sich auch hier erkennen. Ein Wachhani hält es für unerlaubt, das Licht mit dem Athem auszulöschen; lieber will er die Hand so lange hin und herschwenken, bis der Fichtenspan ausgeht, und wenn dieß auch ein paar Minuten dauern sollte, als daß er das sicherere und kürzere Mittel wählte. Die Reisenden wanderten nun eine Strecke vorwärts auf dem rechten Ufer des Flusses und stiegen dann eine niedrige Anhöhe hinauf, die augenscheinlich das Thal gegen Osten begränzte; als man sie erstiegen hatte, am 19. Februar 1838 Nachmittags 5 Uhr, standen sie auf dem Bam-i-duniah, während vor ihnen eine herrliche, aber zugefrorene Wasserfläche sich ausbreitete, aus welcher gen Westen zu der hier noch schwache Orus floß*). Dieser schöne See hat die Gestalt eines Halbmondes; er ist von Osten nach Westen gegen vierzehn (englische) Meilen lang und ungefähr eine Meile breit. Auf drei Seiten wird er von sanft ansteigenden Hügeln begränzt; auf der vierten, der südlichen Seite dagegen thürmen sie sich zu Bergen empor, die sich zu einer Höhe von dreitausend fünfhundert Fuß über dem Spiegel des Sees oder neunzehntausend fünfhundert Fuß über

*) Es ist ein unerklärbarer Irrthum von Chanikow, wenn er in seiner Beschreibung von Bochara sagt: Wood habe später daran gezweifelt, ob dies auch die wahre Quelle des Orus sei. Ich kenne den trefflichen Mann persönlich und habe viel mit ihm über diese Gegenden Mittelasiens gesprochen; von der Genauigkeit Marco Polo's war er so entzückt, daß er damals (1840) entschlossen war, die Beschreibung Badakschan's ausführlich zu erläutern.

der Meeresfläche erheben und mit ewigem Schnee bedeckt sind, aus dessen nie versiegender Quelle der See gespeist wird. Nach Beobachtungen an der Westspitze des Sees fand man, durch die Meridianhöhe der Sonne, die Breite zu 37° 27′ N., und die Länge durch eine auf Lange Kisch, woselbst die Reisenden zuletzt chronometrische Beobachtungen angestellt hatten, gezogene Linie zu 73° 40′ östlich von London. Die Höhe über dem Meere beträgt, vermittelst der Temperatur von kochendem Wasser gemessen, 15600 Fuß; denn das Thermometer zeigte hundert vierundachtzig Grad Fahrenheit. Die Temperatur des Wassers unter dem Eise stand auf zweiunddreisig Grad, gerade auf dem Gefrierpunkte. Dieß ist also die wahre Lage der Quellen dieses berühmten Flusses, der nach einem Laufe von zweihundert deutschen Meilen in die Südseite des Aralsees sich mündet. Pamer ist nicht bloß der Mittelpunkt im Flußsysteme Mittelasiens, sondern auch der Heerd, wovon dessen vornehmste Gebirgszüge ausgehen. Die Ebene, an deren Südseite der See sich ausbreitet, hat einen Umfang von ungefähr drei (engl.) Meilen, und von diesem hochgelegenen Plateau aus gesehen, scheinen die Berge keine große Höhe zu haben. Das Tafelland Pamer ist bloß zweiundsechzig Fuß niedriger als der Montblanc; die Höhe der von dieser Ebene emporsteigenden Berge, welche zu 3400 Fuß angegeben wurde, beruht bloß auf einer beiläufigen Schätzung. Wo nichts als Schnee dem Auge sich darbietet, da ist es nicht leicht Höhen und Entfernungen richtig zu schätzen; und es könnte wohl sein, daß die Dimensionen, welche auf diese Weise vom Sir-i-kol angegeben sind, in der Folge unrichtig befunden werden. Da das Land sowohl als das Wasser mit Schnee bedeckt waren, so war es unmöglich, die Größe des Sees genau zu messen. Was Wood über Länge und Breite desselben angegeben hat, verdankt er der Mittheilung der Kirgisen, die mit der Gegend genau bekannt waren. Ich bedaure, fügt der Reisende hinzu, daß ich es versäumte, die nöthigen trigonometrischen Beobachtungen anzustellen, um die Höhe der südlichen Gebirgskette zu bestimmen. Von Pamer aus senkt sich die Fläche in jeglicher Richtung, bloß gegen Südosten nicht, woselbst ähnliche Plateaus, längs der Nordseite des Himalaja, nach Tübet hinein sich erstrecken. Ein Mann, welcher die Gegend zwischen Wachhan und Kaschmir gesehen hatte, berichtete dem Reisenden, daß der Kuner-Fluß, gleichwie der Oxus, aus einem See entspringe und daß dieser ganze Landstrich, nämlich die Distrikte Gilgit, Gundschit und Tschitral, in einer fortlaufenden Reihe von Gebirgsschluchten und Thälern bestehe, in denen die Abflüsse der Pamer-Ebene ihr Rinnsal haben. Wood glaubt, der Hindokuh sei höher und dichter als der Himalaja; denn der erstere bildet die Wasserscheide zwischen den Flüssen Mittelasiens und dem Süden dieses Erdtheiles und ist ein ohne Unterbrechung fortlaufender Gebirgszug; der Himalaja hingegen wird zweimal durchbrochen, einmal vom Indus und

dann vom Kunerflusse; auch fließt von allen Flüssen, die in ihm entspringen, keiner in nördlicher Richtung.

S. 149. Note 136. Die Sprache der Bewohner Kaschgar's, wie die der ganzen Bevölkerung der kleinen Bucharei ist die türkische.

S. 153. Note 141. Die Angabe der muselmanischen Pilger über die Bevölkerung Jarkand's ist sicherlich sehr übertrieben. In der neuesten Ausgabe des großen chinesischen Staatshandbuches (Tai tsing Hoei tien) wird sie auf 18,341 Familien gerechnet, die in 12,000 Häusern wohnen. Es liegt überdieß eine Garnison hier von 4,000 Mann.

S. 157. Note 143. Es ist zu verwundern, daß man nicht früher die Lage von Peym erkannte. Es ist dieß ohne Zweifel Pei tschen — Pidjan auf der Karte Mittelasiens von Klaproth — ein Distrikt, der nach der Geographie des Kienlong (Buch 49 Bl. 8) im Osten an Schatscheu oder die Sandstadt des Distriktes Chamil gränzt und im Süden an den Lopnoor. Pei tschen, heißt es in der angeführten Geographie, liegt 770 Li westlich von Chamil; in den Zeiten der Han gehörte es zu dem Reiche der Kiusse oder Usen. Die Stadt Turphan ist in westlicher Richtung 260 Li davon entfernt; nach Chotan hat man 4—5000 Li in südwestlicher Richtung. Von hier nach Peking sind 8000 Li. Der Ort Pei tschen, nach welchem wie gewöhnlich der ganze Distrikt den Namen erhielt, liegt ungefähr 42° 40′ nördl. Br. und 89° 15′ östl. Länge von Paris.

S. 158. Note 144. Unter Tschartschan mag der Distrikt Tschira verborgen sein; Tschere, auf der Karte Mittelasiens von Klaproth, östlich von Chotan. Der Distrikt hat, nach den neuesten chinesischen Angaben, eine Bevölkerung von 4288 Familien.

S. 161. Note 146. Der Lopsee oder Lopnoor (40° 42′ nördl. Br. 86—87° der Länge nach Klaproth's Karte von Mittelasien) liegt in der That nordöstlich von Tschira oder Tschartschan. An diesem See oder unfern desselben, am Eingange der Wüste von Westen her, hat wohl die Stadt Lop, welche jetzt nicht mehr vorhanden ist, gelegen.

S. 167. Note 148. Der Name Tangut kommt von dem tübetanischen Stamme der Tang und dem Laute ut, richtiger od*), womit im Mongolischen die Mehrheit gebildet wird. Der Name Tangut ist also mongolischen Ursprungs und begreift die vier Stämme der Tang. Tangut umfaßte ursprünglich alle Länder von 93° bis 103° der Länge und 33° bis 45° der Breite, also den nordwestlichen Theil Chinas, auf dem linken Ufer des gelben Flusses und nördlich des blauen Sees; dann die Länder und Städte Schatscheu und Kuatscheu, den Theil der Gobi zwischen China,

*) Die mit k, ng, b, l und m endenden Wörter der mongolischen Sprache bilden die Mehrheit auf od. J. J. Schmidt, Grammatik der mongolischen Sprache. St. Petersburg 1831. S. 27.

Chamul und dem Lopsee, gleichwie die Städte und Distrikte Chamul und Turfan. Tangut, sagt Raschideddin (Klaproth, Description de la Chine, traduite du Persan de Rachid-eddin. Paris 1833. 45) ist ein großes Land; die Chinesen nennen es Ho si, den Westen des Flusses, weil es sich westlich des gelben Flusses erstreckt. Es enthält große Städte, worin die Fürsten residiren; es sind im Ganzen vierundzwanzig solcher Städte. Die meisten Bewohner sind Muselman, doch gibt es hier auch Buddhisten. Diese Tang gründeten am Anfange des eilften Jahrhunderts ein von China unabhängiges Fürstenthum, welches bei dem Namen der ältesten chinesischen Dynastie, Hia, genannt wurde. Tschinggis Chakan machte diesem Reiche Hia oder Tangut ein Ende (1227 u. Z.). Die herrschenden Mongolen nannten nun, nach der ihnen unterworfenen tübetanischen Bevölkerung der Tang, alle Tübetaner und ihr ganzes Land Tangut, was bei ihnen heutigen Tags noch der Fall ist. Der Name Tangut findet sich aber nicht mehr in den modernen chinesischen Schriften; ein großer Theil des ursprünglichen Landes Tangut wird unter der Benennung der Länder um den blauen Fluß (Tsing hai, Kokonoor) zusammengefaßt.

S. 169. Note 149. In dem was aus Ritter über die Verbindungsstraßen zwischen West-, Mittel- und Ostasien und über die religiösen Beziehungen dieser Länder zu einander ausgezogen wurde, könnte Manches berichtigt und näher bestimmt werden, wenn hier der Ort zu solchen Erörterungen wäre. Es ist auch nicht im Entferntesten ein Grund vorhanden anzunehmen, daß irgend ein Herrscher der Tang sich zum Christenthume bekannt habe. Anstatt Mou Hoab (S. 171) lese man Muhu, welches keine Umschreibung von Mobed ist, sondern von Mog, Magier; ebenso muß anstatt Kianlan Klalan gelesen werden, welches ein verstümmeltes Wort der Sanskritsprache ist und Kloster bedeutet.

S. 170. „Die, welche Götzen anbeten, reden eine verschiedene Sprache." Es ist dieß die tübetanische Sprache. Die hier eingewanderten Turkman redeten natürlich türkisch und die Mongolen mongolisch.

S. 172. „Priestersitzen." Abbatie sind Abteien.

S. 175. Note 152. Klaproth setzt auf seiner Karte Mittelasiens die Stadt Chamil, Chamul oder Hami ungefähr 43° 10′ nördl. Br. und 92° 15′ östl. Länge von Paris. S. 176 Zeile 3 lies anstatt Kan hai, Han hai.

S. 180. Note 155. Die Chinesen ändern häufig die Namen der Städte. Ehe man also einen Namen des Marco Polo auf einen chinesischen zurückführen will, muß man wissen, wie dieser im dreizehnten Jahrhundert lautete. Marsden wußte dieß nicht und hat deßhalb viele Fehler begangen*). Barkul ward erst im achtunddreißigsten Jahre Kienlongs

*) Wie ich auch bereits in verschiedenen meiner Noten ausgesprochen habe. B.

(1773 u. Z.) Tschin si Fu, d. h. des Westens Hut oder Schutz genannt; es fällt also die Namenähnlichkeit mit Cinci-talas weg. Ho wird jetzt als der specielle Name des Regierungssitzes angegeben, woraus erhellt, daß die chinesischen Alterthumsforscher das heutige Barkul für das Reich Iho der frühern Jahrhunderte erklären. Heu Han schu, d. h. Chroniken der spätern Han, Buch 96 Bl. 4. Die ganze Beschreibung der Localität paßt aber vortrefflich auf Turfan, wie man aus der Darstellung Turfan's in den chinesischen Quellen, dann bei Ritter und in Humboldt's Asie centrale ersehen kann. Ich glaube, daß Deguignes recht sah, welcher Cinci auf die Schenschen der Chinesen bezog. In diesen Gegenden lag das Reich dieser Schenschen, wovon der heutige Ort Turfan wahrscheinlich die Hauptstadt gewesen ist. Vergl. meine Pilgerfahrten buddhistischer Priester S. 41. Rémusat, Mélanges asiatiques I. 209.

S. 183. Note 157. Ganz richtig. Succuir ist Su tschou. Marco Polo setzt hier und bei andern Städtenamen ein r hinzu, weil er glaubte, die euphonische Partikel or, welche die nördlichen Chinesen häufig ans Ende setzen, gehöre mit zum Namen.

S. 185. Note 158. Ich halte alle bis jetzt versuchten Etymologien des Wortes Rhabarber für ungegründet. Die einzige richtige ist folgende: Wasch heißt im Zend und heutigen Tags noch im Dialekte Ghilan's (Siehe Chodzko Specimens of the popular poetry of Persia. London 1842) eine Pflanze; es ist dieß unstreitig unser deutsches Wachsen, Gewächs. Riwasch, das in Rhabarber verderbt wurde, hieße demnach wörtlich übersetzt Rinnpflanze.

S. 219. „Jede Compagnie von hundert Mann wird ein Tuk genannt." Polo sagt nach der wörtlichen Uebersetzung der Recension bei Ramusio: Jeder Anführer von 100 wird ein Tuk genannt. Die richtige Lesart findet sich aber in dem französischen Text der geographischen Gesellschaft zu Paris, wo es heißt: Et sachies que les cent mille est apellé un tut. Tuk ist ohne Zweifel der bekannte Schweif eines Jak, eines Rosses oder auch eine besondere Standarte, — das Zeichen des obersten Befehlshabers. Der Name und die Sitte ward, wie so vieles Andere der tatarischen Völkerschaften, von den Chinesen entlehnt, wie schon Rémusat bemerkt. Recherches sur les langues tartares 303. d' Ohsson, Hist. des Mongols I. 40. White, Institutes of Timour. Oxford 1783. 290. Die im letztern Werke dargestellten Anordnungen Timur's bilden den besten Commentar über alles dasjenige, was wir in Marco Polo über die Sitten und Einrichtungen der Tataren vorfinden.

S. 224. Note 188. Die Ebene Bargu bildet einen Theil von Sibirien und erhielt ohne Zweifel ihren Namen von dem mongolischen Stamm Barkut, der hier hauste. „Takta, der Fürst der Merkit," sagt Raschid, „ergriff, nachdem er von Tschinggis geschlagen war (1197), die

Flucht, ging in das Land Barkutschin, in der Nähe des Flusses Selengga, östlich des Landes der Mongolen. Weil hier der mongolische Stamm Barkut lebte, hat man die Gegend Barkutschin genannt, wie sie noch heutigen Tags heißt. Klaproth, Description de la Chine, traduite du Persan de Rachid-eddin. Paris 1833. 33.

S. 225. Note 189. Die Merkit oder Mekrit — sie führten beide Namen — sind ein Theil der Mongolen, welcher nach Raschideddin aus vier Stämmen bestand, aus den Merkit im engern Sinne, den Mubân, den Tudâ-chalin und den Dziun. Sie wohnten um die untere Selengga und ihre Nebenflüsse, in der Gegend des Baikalsees. Tschinggis schlug sie zum ersten Male im Jahre 1197; aber erst im Jahre 1203 wurden alle Stämme gezwungen sich der Oberherrlichkeit des Chakan zu fügen. Die Erzählung des Raschideddin stimmt vollkommen mit Polo überein; die beiden trefflichen Schriftsteller erläutern sich gegenseitig.

S. 226. „Die Länder der Komanen." Polo nimmt hier sicherlich diesen Namen einer türkischen Horde in allgemeiner Bedeutung für Turkman, Türken überhaupt.

S. 230. Note 198. Ganz richtig. Die große Mauer ward erst, nach der Vertreibung der Mongolen aus China, unter der Mingdynastie wieder hergestellt. Ein ausführlicher Bericht über diesen neuen Aufbau findet sich in der großen Sammlung der Ming sse oder Geschichten der Ming, welchen der P. Hyakinth vor mehreren Jahren ins Russische übersetzt hat.

S. 232. Note 199. Der Auszug aus Ritter enthält manche Unrichtigkeiten. Weder haben die Hiongnu die Stadt Hia genannt, noch konnten die tübetanischen Tanghiang ein Turkreich gründen. Seit der Eroberung dieses westlichen Landes durch die Chinesen saßen hier abwechselnd chinesische Statthalter, welche, wie bereits im Zusatze zu Note 148 bemerkt wurde, sich im Laufe des eilften Jahrhunderts unabhängig machten und den hochklingenden Titel der ältesten Dynastie des Mittelreiches, Hia oder auch, weil das Land im Westen des Mittelreiches liegt, Si hia, westliches Hia angenommen haben. Dieß geschah unter der Regierung des Tschao juen (regierte 1032—1048), und zwar wie im Kangmu ausdrücklich bemerkt wird, im Jahre 1034. Die Residenz war Hingtschéu, welcher Ort jetzt Ninghia oder Hias-Ruh genannt wurde. Nach Raschideddin hieß diese Residenz im Tangutischen Ezirkai, im Mongolischen Ezirkayn (Sanang setsen, in seiner Geschichte der Mongolen, nennt sie Irghai). Man sieht jetzt, woher Marco Polo sein Egrigay oder Egrigaya genommen hat. Unter den Städten, die Raschideddin in Tangut oder Hia anführt, heißt eine auch Chaladschan — es ist dieß wahrscheinlich das Calacia des Marco Polo. Klaproth a. a. O. In dem Werke Shajrat ul Atrak or genealogical tree of the

Turks and Tatares, translated and abridged by Col. Miles, London 1838, wird (S. 194) Ninghia, Kaſcheen oder Gaſcheen geheißen. Dieſes Werk enthält vortreffliche Nachrichten über die ganze Mongolenzeit, die Namen ſind aber ſo verdorben, daß ſich nur der Kundige hier zurechtfinden kann.

S. 234. „Calacia." Vergl. die vorhergehende Note.

S. 234. Note 200. Der Himmelsſohn der Tang hieß Hiuentſong.

S. 238. Note 202. Raſchideddin ſagt, in der Rathsverſammlung der Mongolen ſaßen Beamte aus dem Volke der Tadſchik (Perſer), der Chatai (Chineſen), Uigur (Türken) und Arkaun. Dann heißt es in der in armeniſcher Sprache geſchriebenen Geſchichte der Orpelier (St. Martin Mém. sur l'Arménie II. 132) von Mangu Chan, er habe eine beſondere Neigung für die Chriſten, welche von den Mongolen Arkaiun genannt würden. Argor bei Marco Polo bezieht ſich entweder auf eine Völkerſchaft, welche ſich zum Chriſtenthume bekannte, weßhalb dann alle Chriſten dieſen Namen erhielten, oder es iſt hier irgend ein Eigenname, ein Titel eines ſyriſch-neſtorianiſchen Chriſten zur allgemeinen Bezeichnung geworden. Dieß Letztere iſt mir das Wahrſcheinlichſte. Vielleicht führt eine genaue Durchſuchung der Bibliotheca orientalis Aſſemani's zu einem Reſultate.

S. 239. Note 203. Ung ſcheint verſchrieben für Tung = Tunguſen*). Unter Mongolen wurden auch die Türken mitbegriffen. Die aus dem Talmud geſchöpften arabiſchen Sagen über Gog und Magog oder Jadjuſch und Madjuſch finden ſich zuſammengeſtellt bei d'Ohsson, des peuples du Caucase. Paris 1828. 275 folg.

S. 244. Note 206. Vergl. oben Zuſatz zu Note 21. Ich übergehe manche Ungenauigkeiten in dem Auszuge aus Ritter. So wurden z. B. Peking und Kaifong (nicht Kaifang) niemals Schangtu genannt; die erſtere Stadt oder richtiger die neue Stadt, welche Chubilai in der Nähe der alten Reſidenz der Kin errichten ließ, hieß Taitu (Daidu bei den Perſern und Mongolen), was die große oder allgemeine Reſidenz bedeutet. In der mongoliſchen Geſchichte des Sanang heißt Schangtu: Stadt des Rades, Keibong (d. i. Kaiping) Schangtu. Kaiping erhielt im Jahre 1264 die Ehrenbenennung Schangtu. Im Jahre 1369 ward dieſe Stadt von einem General des Gründers der Mingdynaſtie den Mongolen entriſſen. Jetzt befindet ſich hier, ſo heißt es in den geſammelten Satzungen der regierenden Dynaſtie (Tai tsing Hoei tien), die Stadt Djao naiman sume chota oder der acht Tempel des Bildniſſes Buddha's, die mit einer doppelten Mauer umgeben iſt. Auf der nordöſtlichen Seite der äußern

*) Ich freue mich in dieſen Worten des Herrn Profeſſor Neumann eine neue Bekräftigung meiner Erklärung des Landes Ungut (Note 246) zu finden. B.

Mauer ist eine Inschrift, welche, wie das Datum zeigt, aus den Zeiten Chubilai's stammt. Die Mauern verfallen immer mehr, doch sieht man noch die obern Fundamente der alten Residenz der Mongolen-Chakane.

S. 249. Note 212. Solcher Gräuel wird heutigen Tags noch von Yogis und Sanyasis in Indien verübt. Mehrere dieser Art erzählt auch der treffliche Verfasser des Dabistan. Yogis, ein Wort, das von dem Sanskritworte Yoga, Vereinigung herkommt — dem Stamme nach mit jungere verwandt — nennen sich Schwärmer, welche eine Vereinigung mit der Weltseele erstreben; sie treiben den Pantheismus auf die äußerste Spitze. Deßhalb essen sie auch alles Mögliche, allen Koth und Unflath, schlagen selbst Leute todt und verzehren sie. The Dabistan II. 129 und an vielen andern Stellen, nach der Uebersetzung von Tröyer.

S. 250. Note 213. Ich halte dafür, daß Bakši das Sanskritwort Bhikschu ist, welches einen Bettelmönch, dann jeden buddhistischen Mönch bedeutet. Da die Mönche oder Geistlichen die einzigen Gelehrten waren, so bekam das Wort auch die letztere Bedeutung. Die Pflichten der brahmanischen Bhikschu werden angegeben im Wischnupurana 295 nach der Uebersetzung von Wilson; die buddhaistischen Bhikschu haben 250 Gesetze zu befolgen. Siehe meinen Katechismus der Schamanen S. 10.

S. 251. „Zeugen solcher Kunst zu sein." Aehnliche wundervolle Dinge berichtet auch der sonst so umsichtige Verfasser des Dabistan.

S. 252. Note 215. Die Tao-Sekte kennen wir jetzt viel besser, als sie Le Comte kennen konnte. Auch ich glaube, daß hier von den Sien oder Unsterblichen der Tao sie (No. 8932 des tonischen Wörterbuchs von Dr. Morrison) die Rede ist. Es würde aber zu weit führen, wenn ich hier in das Innere der Taolehre eingehen wollte; ich bemerke bloß daß sie nichts mit dem Epicuräismus gemein hat.

S. 252. „Kublai Kaan." Die Uebersetzung: Herr der Herrn zeigt, daß Marco Polo ganz richtig Chakan oder Großchan geschrieben hatte.

S. 254. Note 216. Polo nennt Kubilai oder richtiger Chubilai*) den sechsten Chan, weil er Tuli, welcher nach dem Tode des Tschinggis bis zur neuen Wahl Vorsteher des Reiches war, mitrechnet.

S. 258. Note 220. Manji ist aus den beiden chinesischen Worten Man tse, d. h. die südlichen Barbaren hervorgegangen. Der Nordwesten des Mittelreiches ist nämlich die Heimath der chinesischen Cultur; man nannte in alten Zeiten die Südmänner, südliche Barbaren — ein Name, welcher ihnen auch, nachdem sie die Bildung des Jao und Schun schon lange angenommen hatten, geblieben ist.

S. 262. Note 225. Es sind dieß Namen der Gegenden nördlich

*) S. meine Note 385. B.

und nordwestlich von China, die wohl bei sorgfältiger Nachforschung näher bestimmt werden könnten. Barskel erinnert an Barkul.

S. 288. Note 244. In ähnlicher Weise wird diese neue Residenz — sie ward im Jahre 1772 vollendet — von Reschideddin und in den einheimischen chinesischen Jahrbüchern geschildert. Die Polizeianstalten, von welchen Polo S. 291 berichtet, finden sich heutigen Tags noch in allen größern chinesischen Städten.

S. 292. Note 245. Die Chinesen schildern Ahama oder Achmed mit denselben Farben wie Polo, was sehr für die Wahrhaftigkeit ihrer Annalisten spricht. Die Biographie des Ahama steht in den Juen sse oder Geschichten der Mongolen, Buch 13 am Anfange. Sie erwähnen bei dieser Gelegenheit auch unseres Polo (Juen sse a. a. O. Bl. 4 auf der rechten Seite Zeile 6, No. 2068 und 8176 im Wörterbuch des Basilius), welcher auf Befragen dem Himmelssohne alle Schandthaten des Achmed offenbarte, wodurch dieser zum erstenmal seinen Günstling kennen lernte.

S. 305. Note 252. Das Anziehen verschiedener Kleider bei verschiedenen Festlichkeiten ist heutigen Tags noch Sitte bei den Chinesen. Diese Kleidungsstücke sind sämmtlich in den gesammelten Satzungen des Reiches abgebildet.

S. 313. Note 259. Civici ist sicherlich verdorben aus Kuschdschi, wie Raschideddin schreibt, was Vogler oder Falkner bedeutet. Von mehreren andern Jägerstellen und über das ganze Jagdwesen der Mongolen berichtet Hammer-Purgstall, Geschichte der goldenen Horde 233, und an vielen andern Stellen der Geschichte der Ilchane. Es läßt sich durch eine sorgfältige Vergleichung des Wassaf Raschid u. A. mit den Angaben des Polo Manches in dem Werke des edeln Venetianers noch in ein klareres Licht setzen.

S. 317. Note 262. Freiherr, Tarchan im Mongolischen und Türkischen. Bulangazi, d. h. Distriktsaufseher. Das Wort kommt von Buluk, Distrikt und der mongolischen Endpartikel dschi. Es muß also richtig Bulugdschi heißen. Klaproths Erklärung ist unrichtig. Description de la Chine par Rachid-eddin 24.

S. 321. „Noch bevölkerter als die Stadt." Dieß ist heutigen Tags noch in China der Fall. Alle fremden Kaufleute wohnen in Kanton in den Vorstädten und hier haben auch die Kaufleute ihre Läden.

S. 322. „Der Helden." Es sind dieß Buddhaisten.

S. 322. „Fünfundzwanzigtausend." Glaubwürdige Personen versicherten mich in Kanton, daß es daselbst 80,000 Lustdirnen gäbe.

S. 324. Note 272. Die Chinesen verstehen die Kunst aus den verschiedensten vegetabilischen Stoffen Papier zu machen, aus Pflanzen (was deßhalb Tsao schi, Pflanzenpapier genannt wird), aus Hanf und Baumwollstauden, aus der Rinde und den Fasern unter der Rinde verschiedener

Bäume, wie des Maulbeerbaumes, des Bambusbaumes u. ſ. w. Daher hat das chineſiſche Papier ſo vielerlei Farben. Man kennt jetzt die verſchiedenen Weiſen ihrer Papierfabrication, auch die des ſogenannten Reispapiers, was ebenfalls ein Pflanzenpapier iſt, ganz genau. Die Kunſt Papier zu machen, datirt ſich vom Jahre 95 u. Z.

S. 326. Note 274. Ich bin der feſten Ueberzeugung und glaube es auch beweiſen zu können, daß die Buchdruckerkunſt von China über Mittelaſien nach Europa wanderte. Die erſten europäiſchen Drucke, die Weiſe der Holzſchnitte gleicht vollkommen der chineſiſchen. Es würde hier zu weit führen, dieß im Einzelnen auszuführen und mit den Beweisſtellen zu verſehen.

S. 327. Note 276. Schlözer hat in ſeinen hiſtoriſchen Nebenſtunden, Göttingen 1797. S. 164, einige Stellen der Reiſenden aus dem dreizehnten Jahrhundert zuſammengeſtellt, die ſich auf das chineſiſch-mongoliſche Papiergeld beziehen. Es iſt ein Irrthum, wenn er ſagt, das Papiergeld ſei unter Chubilai eingeführt worden. Schon zu den Zeiten der Tang führte man, wie Matuanlin berichtet, eine Art Papiergeld ein, welches dann unter den Song in Fülle ausgegeben wurde. Die Nachricht des Mönchs Haitho über das Papiergeld zu den Zeiten der Mongolen ſtimmt ganz mit den Angaben Polo's überein. Jetzt iſt in China keine Spur mehr von ſolchem Papiergelde, wohl aber auf Japan. Ich ſah einſt bei v. Siebold einen Streifen ſolchen länglichten Papiergeldes — es findet ſich auch abgebildet in einem der Hefte des Nibbon.

S. 330. Note 277. Thai wird mit dem chineſiſchen Charakter No. 9722 nach dem toniſchen Wörterbuche des Dr. Morriſon geſchrieben.

S. 331 (falſch 231). Note 278. Es iſt das Wort Sing (No. 9482 des angeführten Wörterbuches), welches urſprünglich genau unterſuchen, dann eine Inſpectiou, Provinz und den Rath derſelben bedeutet. Es wird auch Seng ausgeſprochen, namentlich in der Bedeutung von Stadt, Hauptſtadt, wo der Rath ſeinen Sitz hat. Raſchideddin und die chineſiſchen Geſchichten der Mongolen (Juen ſſe) ſind ſehr ausführlich über die verſchiedenen Behörden des Reiches; Marco Polo's Nachrichten werden dadurch im Einzelnen berichtigt, im Ganzen aber vollkommen beſtätigt.

S. 331. Note 279. Durch die Ueberſetzung des Wortes Lamb, Jamb mit poste di cavalli, mansiones equorum ſind wir im Stande ganz genau die chineſiſchen Laute anzugeben, aus welchen Lamb und Jamb hervorgegangen und verderbt ſind. Es ſind dieß die Worte Je tſchen (No. 12226 und 763 des angeführten Wörterbuches), die wörtlich Pferdſtälle oder Poſtſtationen bedeuten. In dieſen Poſtſtationen hält nämlich die Regierung immer Pferde bereit, um die Couriere weiter zu befördern. Privatleute dürfen ſich dieſer Poſt nicht bedienen. Man ſieht, die chineſi-

ſche Deſpotie geht noch weiter als die deutſche; bei uns wird doch nur gewiſſen ungehorſamen Zeitungen die Wohlthat der Poſtverbindung entzogen.

S. 335. „zu ſorgen, erkennen.“ Dieß Alles gilt noch heutigen Tags ſo gut wie zu den Zeiten Polo's.

S. 336. „Clandu,“ l. Schangtu. Vergl. oben Zuſatz zu Note 206.

S. 339. „vergrößern könne.“ Alle dieſe Sitten ſind heutigen Tags noch gäng und gäbe im Mittelreiche.

S. 343. „Bakſis,“ l. Bhikſchu, die buddhaiſtiſchen Bettelmönche. Vergl. oben Zuſatz zu Note 213.

S. 351. „niedriger wird als die vorhergehende.“ In den vorhergehenden Anmerkungen, die von der Religion handeln, befindet ſich in Form und Inhalt manches Unrichtige. Ich bemerke bloß, daß die Religion aller nord- und mittelaſiatiſchen Völker, bevor ſie zum Buddhismus übergingen, eine Art Naturcultus geweſen iſt, ähnlich der einheimiſchen Religion des Mittelreiches, gemeinhin die Lehre des Confucius genannt. Auch nach der Annahme des Buddhismus, welcher, um dieß gelegentlich zu bemerken, in vier verſchiedene Secten oder Schulen zerfällt, die genau unterſchieden werden müſſen, hielten die Mongolen noch viele ihrer ehemaligen Gebräuche bei, und zwar, wie Pallas Sammlungen zeigen, bis auf den heutigen Tag. Es iſt die Aufgabe der kritiſchen Geſchichtsforſchung, dieſe angeſtammten Gebräuche von der neuen aus Indien ſtammenden Religion zu ſichten, was hier natürlich zu weit führen würde.

S. 356. Note 300. Puli ſan kang bedeutet trockenen Fluß der Maulbeerbäume. Dieſes Flüßchen führte im Laufe der Jahrhunderte verſchiedene Namen. Es iſt aber nicht gegründet, wenn Ritter nach Klaproth berichtet (Note 301), der Jong ting ho (Ritter ſchreibt nach der vorgefundenen portugieſiſchen Ausſprache Chom tim) ſei der Puli ſan kang. Der Jong ting ho, d. h. der immer ruhig fließende Fluß, heißt an der Quelle und an ſeinem obern Laufe San kang Ho. Taitſing Hoei tien, Geographie Buch 87 Bl. 8, 2.

S. 361. Note 310. Die richtigen Namen der Städte des Kreiſes Schanſi, wovon hier die Rede iſt, lauten: Tai juen; Ping jang. Das Wort Fu bedeutet Bezirksſtadt.

S. 368. Note 316. Die Dynaſtie der großen Tang — man nennt ſie ſo zur Unterſcheidung von der kleinen Dynaſtie Tang — hat ihren Namen von der Feudalherrſchaft Tang erhalten; es war dieß ein Name des Diſtriktes Tai juen in Schanſi. Man hat Geſchichten von Tſchang ngan, die einige Bände füllen.

S. 375. Note 325. Bloß unfern der Mündung wird der Kiang, d. h. Strom, Jang tſe, Meeresſohn genannt. Es iſt unrichtig den ganzen Strom mit dieſem Namen zu belegen.

S. 376. Note 326. Die große Ländermaſſe, im Nordweſten an das

Fürstenthum Badakschan und das östliche Türkenland grenzend, im Südosten an die chinesischen Kreise Junnan und Sfetschuen, die von den hohen Schneekoppen des Himalaja im Süden zu der Kuenlunkette im Norden reicht, ward noch niemals von wissenschaftlich gebildeten Reisenden durchzogen; sie ist deßhalb am wenigsten bekannt unter allen Reichen des Morgenlandes*). Im Alterthume waren diese Gegenden in dunkele Sagen eingehüllt; man faßte sie unter der Benennung „Land der Saká" und „Skythien außerhalb des Imaus" zusammen und verstand darunter wohl auch die ganze Markgrafschaft Ili und die andern benachbarten Länder bis in die unbekanntesten Gegenden der Erde**). Die Bevölkerung dieser Gegenden nannte aber seit undenklichen Zeiten das Land ihrer Heimath Bod, ein Wort, das Erde oder Land bedeutet, woraus dann die indische Benennung Bhutan, Bhotangga oder Bhutant, und die später von den Türken verderbte Benennung Tübet entstanden ist***). Die Araber, welche im siebenten und achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gegen Mittelasien vordrangen, hörten diesen Namen aus dem Munde der türkischen Bevölkerung und verbreiteten ihn über alle Länder des Westens; wir finden ihn auch zuerst bei einem Reisenden dieses Volkes aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts†). Die spätern arabischen Geographen und Geschichtschreiber suchten sich in ihrer Weise den Namen des Landes zu erklären; der Eine will ihn von Tübet, der Hauptstädt des Reiches herleiten; der Andere von Tobba oder Tobbai, der Ehrenbenennung der Beherrscher des glücklichen Arabiens. Ein Sprosse dieses Geschlechtes, wird hinzugefügt, hätte in den Zeiten, die über alle Geschichte hinausreichen, dieses Reich gegründet und ihm seinen Namen gegeben, — eine Herleitung, die ebenso geistreich und wahr ist, wie die Noricum's von Norix, dem Sohne des Hercules. Nach einer andern, der Wahrheit ziemlich nahe kommenden Angabe, die wir in den chinesischen Jahrbüchern finden, wäre das Land von der einheimischen Bevölkerung Tu fan oder Tu po genannt worden, woraus dann bei den benachbarten türkischen Stämmen die Benennung Tübet hervorgegangen wäre††).

---

*) Orthographie und Aussprache sind im Tübetanischen verschieden; man schreibt eine Menge Buchstaben, die jetzt nicht mehr ausgesprochen werden. In der Note sind die Wörter so geschrieben, wie sie ausgesprochen werden.

**) Mannert, Norden der Erde. Leipzig 1820. 470. 490.

***) Journal asiatique, 1834. Tu vor Bod ist höchst wahrscheinlich ein Artikel. Lassen glaubt auch wohl mit Recht, man müsse unter Bhautta im Nadschah Tarangini irgend ein Tübet verstehen. Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes II. 28. Man begreift jetzt, wie von so verschiedenen Tübets oder Ländern die Rede sein konnte.

†) Reisen zweier Muhammedaner, in Sprengel's Bibliothek der Reisebeschreibungen, Bd. XXXI. 454.

††) In den Jahrbüchern der Tang (Tang schu, Buch 270, zweite Abtheilung, Bl. 10 v.) heißt es ausdrücklich: Tu fan i juei Tu po, Tu fan heißt auch Tu po.

Mag dem nun sein, wie da wolle, diese Ländermasse zerfällt in vier Abtheilungen: Vorder- und Hintertübet, oder Hoch- und Niedertübet geheißen; Ladakh, auch zweites oder Mitteltübet genannt, und endlich Baltistan oder Kleintübet. Die zwei ersten Theile, welche in die Kreise Ngari, Tsang, Cham, U oder Wei, und diese wiederum in mehrere Distrikte eingetheilt sind, stehen unter der Herrschaft des Mittelreiches; die zwei andern sind den Sikh zinspflichtig. Der tübetanische Volksstamm ist aber auch jenseits der angegebenen Gränzen verbreitet; man findet ihn in den chinesischen Kreisen Junnan, Sfetschuen und Schensi, und seine Sprache zeigt im Ganzen eine innige Verwandtschaft mit der des Mittelreiches, namentlich mit den Dialekten der südwestlichen Bezirke. Es waren in früherer Zeit die Gränzen des Landes weiter gegen Osten gerückt; kam doch Marco Polo, von der Hauptstadt des Kreises Sfetschuen in China ausgehend, schon nach einem Marsche von fünf Tagen in das Reich Tübet*)! Heutigen Tags wird das Land von den Chinesen Si tsang, d. h. Tsang im Westen genannt und in Vorder- und Hintertsang eingetheilt; Tsang ist aber kein chinesisches sondern ein tübetanisches Wort, welches Reinheit oder Klarheit bedeutet. Vordertübet gränzt im Osten an die Besitzungen der einheimischen erblichen Lehnsherrschaften des Kreises Sfetschuen, nordöstlich an das Land der neunundbreisig Banner der Mongolen am blauen See, und nordwestlich an das Gebiet von Chotan und Jerkend. Im Westen gränzt das Land an Hintertübet, südwestlich an die Horden der Tsche mong hiong, und südöstlich an den Kreis Junnan. Das Land steht unter der Herrschaft einer Anzahl chinesischer Lehnsleute, Lamas oder Chotuktu geheißen, welche sämmtlich wiederum dem Groß-Lama im Tempel Botala bei Lhassa untergeben sind**). Diese Stadt, wo auch der chinesische Gouverneur seinen Sitz hat, wird als ein reizender Platz geschildert, mitten in grünen Auen gelegen; die Luft sei hier immerdar rein, frisch und stärkend; der prachtvolle Ort mit herrlichen Palästen und reichen Klöstern, mit schönen Straßen und geräumigen Marktplätzen geschmückt, verdiene im vollen Maaße den Namen Lhassa oder Götterwohnung***): die Entfernung von der Hauptstadt des Kreises Sfetschuen, Tsching tu geheißen, betrage 458 deutsche Meilen, und die von Peking 816 — ein Weg den die chinesische reitende Post gewöhnlich in fünfundvierzig Tagen zurücklegt. Von Lhassa gelangen die Nachrichten nach Taklakot, an die Gränzen der englischen Besitzungen in Indien diesseits des Himalaja innerhalb eines Zeitraums von einundzwanzig Tagen, so daß

*) Polo II. 36.

**) Tai tsing hoei tien, zweite Abtheilung, Buch 729 Bl. 12. Lhassa liegt 29° 40' n. Br. 91° 6' östl. L. v. London.

***) Timkowsky, Travels. London 1827. I. 446.

auf dieſer Seite die Länder Großbritaniens bloß ſechsundſechzig Tagreiſen von der Hauptſtadt des Mittelreiches entfernt ſind*).

Weſtlich von Vordertübet liegt Hintertübet, deſſen Hauptſtadt Djaſchi Lhumbho**), am großen Fluſſe Järu Tſang po tſiu, d. i. reines Waſſer des Weſtens gelegen, wo der zweite Groß-Lama des Landes, der Bandjin Erdeni, ſeinen Sitz hat. Djaſchi Lhumbho, was Wohnung herrlicher Freude heißt, iſt von Lhaſſa ungefähr ſiebenundſechzig deutſche Meilen entfernt, ein Weg, der gewöhnlich in acht Tagreiſen zurückgelegt wird***). Von Lhaſſa nach Sining im Kreiſe Kanſu brauchen Karawanen fünfzig Tagreiſen, und von hier gen Peking vierzig †). Die Gränzen gegen Nepal und Indien werden von den feigen Chineſen ſorgfältig bewacht; denn das Vordringen der Engländer gegen den Himalaja erregte ſchon ſeit längerer Zeit Furcht und Verdacht bei der eiferſüchtigen Regierung des Mittelreiches††).

S. 383. Note 331. Es ſind dieß die ſogenannten Cowris, welche heutigen Tages noch als Scheidemünzen auf den Maldiven curſiren. Auch die Chineſen berichten von dieſer Muſchelmünze und nennen ſie Pei, ein Wort das ſpäter in der Bedeutung Reichthum vorkommt.

S. 384. „Das Land war vormals ſtark und wichtig." Man ſieht, Polo kennt die Geſchichte Mittelaſiens ſehr gut. Es war Tübet im achten, neunten und zehnten Jahrhundert der mächtigſte Staat Mittelaſiens, die Tübetaner fielen häufig in China ein und haben die weſtlichen Provinzen dieſes Reiches ſtark verwüſtet. Man hat noch einen Frieden, der zwiſchen beiden Staaten aufgerichtet wurde.

S. 385. Note 336. Zwiſchen Bengalen, Arracan und Caſſay erſtreckt ſich eine gebirgige Gegend, welche von eingeborenen Stämmen bewohnt wird, die Kayn oder Chien genannt werden. Es iſt wohl dieſer Landſtrich von Polo unter dem Namen Kaindu, d. h. Hauptſtadt der Kain, beſchrieben worden. Er ſagt ſpäter ausdrücklich, die ganze Provinz ſei nach dem Namen der Hauptſtadt genannt worden.

S. 392. Note 343. Es iſt ganz richtig, daß die Stadt Tſu hiong

---

*) Tai tsing hoei tien, Abtheilung Geographie, Buch 121 Bl. 12. Kaklakot liegt 30° 24′ nördl. Br. 81° 5′ öſtl. Länge von London.

**) Von den Engländern gewöhnlich Teſchu Lumbu genannt. Djaſchi Lhumbho liegt 29° 7′ n. Br. 80° 2′ öſtl. L. v. London.

***) Ritter IV. 3. 257 ſagt irrthümlich fünf und vierzig; er rechnete wahrſcheinlich 250 Li auf den Grad, was ſeit Kanghi nicht mehr der Fall iſt.

†) Horatio della Penna, Missio apostolica Thibetana. München 1740. 209. Sining liegt 36° 39′ 22″ n. Br. 14° 40′ 30″ weſtl. L. von Peking.

††) Jacquemont ritt auf die Wachen zu, ſie flogen auseinander und ließen ihn durchziehen. Voyage dans l'Inde. Paris 1841. Capt. Alex. Gerard, Account of Koonawur in the Himalaya. London 1841. 104.

(25° 6′ n. Br. 14° 45′ 20″ weſtl. L. v. Peking) zu den Zeiten der Song und der Juen oder Mongolen, Wei tſu oder Wei tſchéu geheißen hat. Aber daß dieſe Stadt das Jabſchi des Raſchideddin und das Jaci (ſpr. Jabſchi) des Polo ſei, iſt eine bloße Hypotheſe Klaproth's. Die Städte- und Ländernamen des ſüdweſtlichen chineſiſchen Reiches, welches zu den Zeiten der Mongolen nach dieſer Seite hin ausgedehnter war als jetzt, ſind deßhalb ſo ſchwer mit den heutigen Namen auszugleichen, weil die Eingebornen und ihr Gebieter — Leute ganz verſchiedenen Stammes und verſchiedener Sprache — dieſelben Orte und Gegenden auch mit verſchiedenen Namen belegen. Es iſt dieß zum großen Theil heutigen Tags noch der Fall. Die Seen ſind nicht hinreichend zur Orientirung, denn es gibt in Junnan vier große Seen, wovon der größte Tien tſchi, d. h. die große Waſſermenge, und ein anderer Orl hai genannt wird. Vergl. Note 345, wo anſtatt Kung yn, Kong ju zu leſen iſt.

S. 400. Note 354. Auch eine Anzahl der autochthonen Stämme der Provinz Junnan und der Halbinſel jenſeits des Ganges tätowiren ſich heutigen Tags noch. Vergl. auch Polo S. 419.

S. 404. Note 359. Man muß jetzt bei dieſem und den folgenden Abſchnitten die einheimiſchen Nachrichten der Birmanen vergleichen, wodurch Vieles in ein klareres Licht geſetzt wird. Ein großer Theil dieſer birmaniſchen Annalen findet ſich in den erſten Bänden des aſiatiſchen Journals von Bengalen.

S. 418. Note 370. Die Namen in dieſem und in den folgenden Abſchnitten beziehen ſich ohne Zweifel auf die Gränzlande zwiſchen Indien und China und die zum Theil bis auf den heutigen Tag ſelbſtſtändigen Gebiete der Miao tſe. Sie laſſen ſich wohl durch genaue Vergleichung mit den Nachrichten der Chineſen und den Localitäten — wir beſitzen über dieſe Gegenden ſehr ins Detail gehende Nachrichten — auf die einheimiſche Form der Benennungen zurückführen. So iſt Kangigu, Kangkur, das Reich oder Land des halbbarbariſchen tübetaniſchen Stammes der Kang; die Namen im 49ſten Kapitel beziehen ſich auf Städte der Kreiſe Sſetſchuen und Kang ſu.

S. 425. Note 379. Die jetzige chineſiſche Kreiseintheilung war zu den Zeiten der Mongolen unbekannt. Unter Chubilai zerfiel das Reich in zwölf große Provinzen, die Lu d. h. Wege genannt wurden, auf die Polo im 60ſten Kapitel dieſes Buches anſpielt. Er ſagt, die Provinzen werden von 12 Freiherrn regiert; es ſind dieß die Tſching ſiang der Chineſen — ein Titel, der aus China nach Mittelaſien und ſelbſt bis nach Perſien wanderte. Die Hofprovinz umfaßte die jetzigen Kreiſe Tſchili, Schanſi, Schantong und einige Theile der andern benachbarten Kreiſe. Von einer Provinz Schantong iſt alſo im dreizehnten Jahrhundert keine

Rede*). Tſinan Fu führte ſchon zur Zeit der Mongolen dieſen Namen; es iſt alſo kein Grund vorhanden, warum Polo die Stadt Tudin Fu hätte nennen ſollen. Ich halte dafür, daß Tudin Fu verſchrieben iſt für Wu ting Fu (37° 33′ n. Br. 1° 12′ öſtl. L. v. Peking), eine andere Bezirksſtadt des jetzigen Kreiſes Schangtong. Bei den Städtenamen (S. 426) leſe man anſtatt Lin tſi tſchéu, Ling tſing tſchéu (36° 37′ 15″ n. Br. 0° 33′ 30″ weſtl. L.).

S. 428. Note 381. „Einen Hafen der Waſſertheilung" gibt es heutigen Tags nicht mehr, wohl aber mehrere Hügelreihen, welche „Waſſerſcheide" heißen, was freilich auch natürlicher iſt, als ein Hafen der Waſſertheilung. Die Hügelreihen dieſes Namens — Ling im Chineſiſchen — ſind verzeichnet in Endlicher's Index zur Karte von Schantong. Wien 1843. S. 10. Es iſt übrigens ganz gegründet, daß Ma téu einen Hafen, einen Landungsort bedeutet.

S. 431. Note 383. Karamuran heißt Schwarzer Fluß. Die Türken wie die Mongolen geben häufig den Flüſſen den Beinamen Kara, ſchwarz, ſo Karaſu, Schwarzwaſſer u. ſ. w.

S. 434. Note 387. Fakfur oder richtiger Bakfur iſt die altperſiſche Ueberſetzung des chineſiſchen Titels Tien tſe, Himmelsſohn. Bak, das bereits in den Keilinſchriften vorkommt, heißt Gottheit und Fur (puer), Sohn. Hiemit hängt auch Bagdad (Theodata) zuſammen. Das Wort Bak findet ſich auch im Armeniſchen, unter der Form Bakin.

S. 441. Note 391. Par ing hien liegt 33° 15′ n. Br. und 2° 49′ öſtl. Länge.

S. 443. Note 393. Tingui iſt Tſing kiang (32° 5′ n. Br. 3° 48′ öſtl. L.) und Cingui, Tſing fu (31° 11′ n. Br. 4° 24′ öſtl. von Peking). Es ſind dieß Städte dritten Ranges.

S. 443. Note 394. Jang tſchéu Fu (dieß iſt die richtige Schreibweiſe des Namens) liegt 32° 26′ 32″ n. Br. 2° 55′ 43″ öſtl. L. Marco Polo irrt ſich in Betreff der relativen Lage der Orte, die er hier beſchreibt.

S. 450. Note 402. Singui iſt, allem Anſcheine nach, Song kiang Fu, 31° 0′ 0″ n. Br. 4° 28′ 34″ öſtl. L.

S. 457. Note 406. Tin gui gui kann keine andere Stadt als Tſchang tſchéu Fu (31° 50′ 56″ n. Br. 3° 24′ 17″ öſtl. L.) ſein; die Richtung zwiſchen dieſer Stadt und Tſchin kiang, d. h. des Fluſſes Huth oder Schutz, iſt ganz richtig angegeben. Ich brauche hier nicht ausführ-

*) Das habe ich in meiner Note auch gar nicht ſagen wollen, ſondern ich habe nur durch Angabe des neuen Namens die Gegend, in welche uns Polo führt, im Allgemeinen bezeichnet. B.

lich zu sein, weil ich alle diese Localitäten bei Gelegenheit der letzten Operationen der Engländer in der allgemeinen Zeitung ausführlich erläutert habe.

S. 484. „Der Liste zugefügt." Dieselbe Anordnung findet heutigen Tags noch im Mittelreiche statt.

S. 488. Note 426. Ich weiß jetzt nicht mehr, wie ich zu der Variante Gengui gekommen bin.

S. 489. Note 428. Fokien und Kiangtsche — so hieß damals Tschekiang mit Theilen der heutigen Kreise Kiangnan und Kiangsi — bildeten bis zum Jahre 1297 eine der 12 Lu oder Wege des Reiches, welcher von Kiang tsche, das Kon cha (sprich scha) des Polo, den Namen führte. Kon cha oder Kiang tsche umfaßte also eine bei weitem größere Ländermasse, als der heutige Kreis Fokien.

S. 498. Note 438. Die gute Bemerkung des Herausgebers gegen Marsden kann noch dadurch unterstützt werden, daß zu den Zeiten der Mongolen auch Südchina hier und da Indien und zwar Großindien genannt wurde. So berichtet uns wenigstens Johannes de Marignola, ein Franziscaner und päbstlicher Legat, welcher im Jahre 1339 zu Chambaligh gewesen ist.

S. 505. Note 443. Der tüchtige Kämpfer und Alle, die es ihm nachschrieben, sind im Irrthume, wenn sie wähnen, Polo sei der erste westliche Reisende, welcher Japan unter dem Namen Schi pen kuo, d. h. Reich des Sonnenaufgangs — es ward so von den Chinesen genannt, weil es ihnen gen Morgen liegt — beschrieben habe. Schon vier Jahrhunderte früher haben die Araber dieses östliche Inselreich gekannt. Siehe meinen Artikel Japan in der Encyclopädie von Ersch und Gruber, wo diese Stelle des Polo erläutert wird. Auch Raschideddin beschreibt Japan unter dem verdorbenen Namen Dschemkut, so wie den unglücklichen Zug der Mongolen gegen dieses Reich.

S. 514. Note 517. Malabar, im engern Sinne des Wortes, erstreckt sich von dem Cap Komorin bis zum Flusse Tschandraghiri, 12° 30′ n. B. Der einheimische Name dafür, so z. B. in den Puranas, ist Kerala, unter welchem, wie unter Malabar, nicht selten das ganze westliche Uferland der Halbinsel verstanden wird.

S. 569. Note 524. Somnath ist in den jüngsten Jahren, wegen der Abenteuerlichkeiten des letzten Generalstatthalters von Indien, Lord Ellenborough, vielfach in öffentlichen Blättern und Zeitschriften zur Sprache gekommen*). Mahmud von Ghasnah zerstörte den Ort auf seinem letzten Zuge nach Indien, 1025 u. Z. Er ward aber später wieder aufgebaut.

---

*) Durch ein eigenthümliches Uebersehen ist eine ähnliche Bemerkung von mir über diesen Gegenstand S. 569 nicht abgedruckt worden. B.

Dieſe berühmte Stadt Pattan Somnath — wegen ihrer herrlichen Lage ward ſie ausſchließend Pattan, d. h. die Stadt, genannt — lag an der äußerſten Spitze der Halbinſel Gubſcherat, der Inſel Diu gegenüber, und erhielt ihren Beinamen Somnath oder richtiger Swayambhunat, der durch ſich ſelbſt ſeiende Gott, von einem heiligen Lingam des Siwa, der hier aufbewahrt wurde. Nach einer andern, unwahrſcheinlicheren Erklärung bedeute das Wort Somanat Mondgott. Soma, Mond, iſt einer der vielen Namen Siwa's.

S. 573. Note 528. Auch Edriſi (I. 48. ed. Jaubert) weiß, daß die Bewohner Socotra's Chriſten ſind. Er fügt noch hinzu, daß ſie bald nach der Erſcheinung des Heilands Chriſten wurden und es auch geblieben ſind.

S. 580. Note 536. Auch über die Menge Inſeln zwiſchen Indien, China und noch weiter gen Oſten gelangten vermittelſt der Araber die erſten Nachrichten nach dem Weſten. Edrisi I. 87. ed. Jaubert.

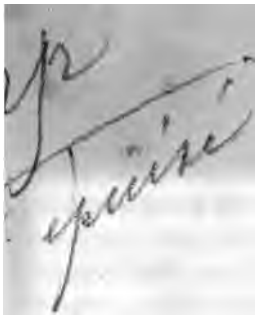
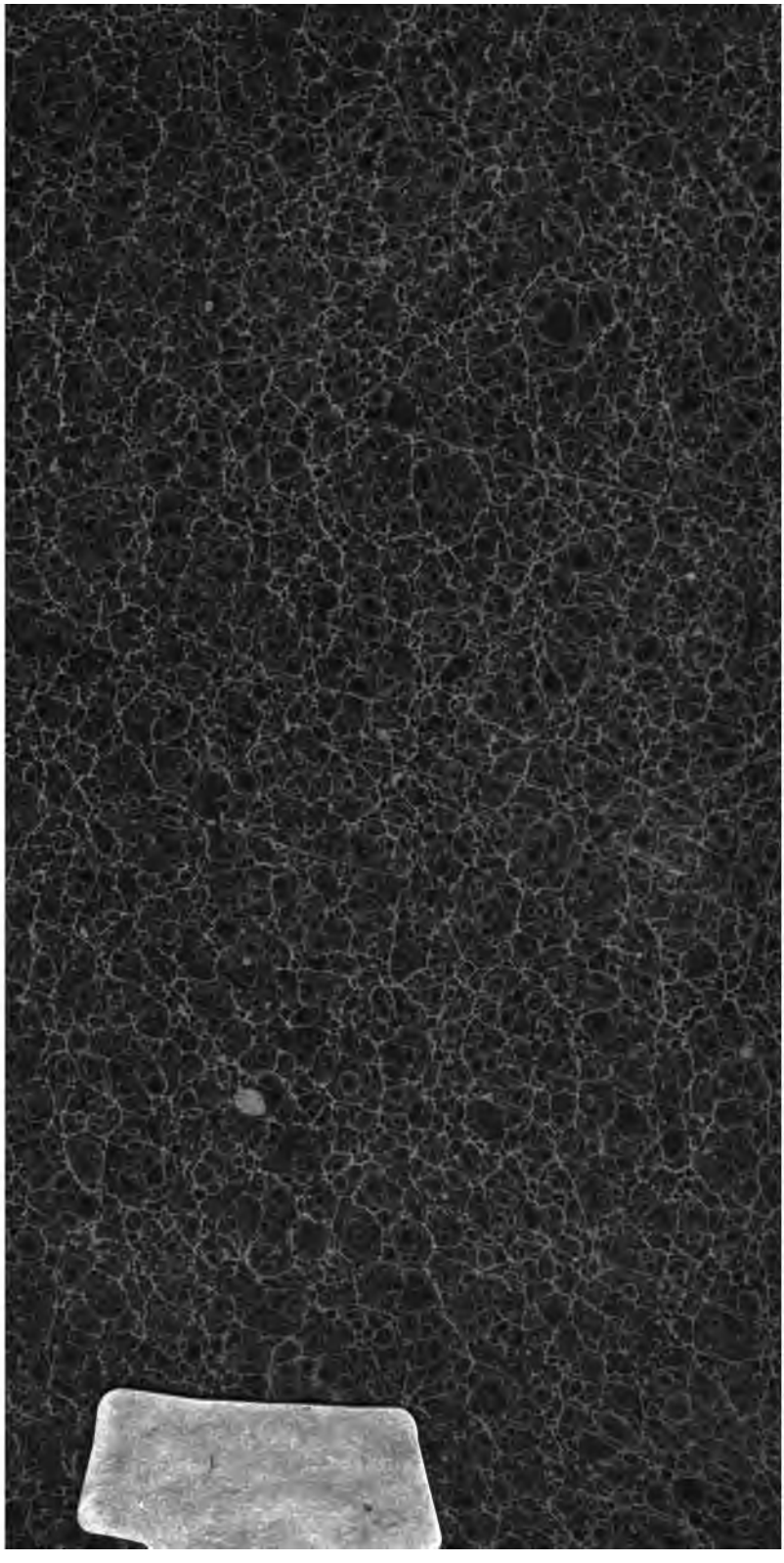
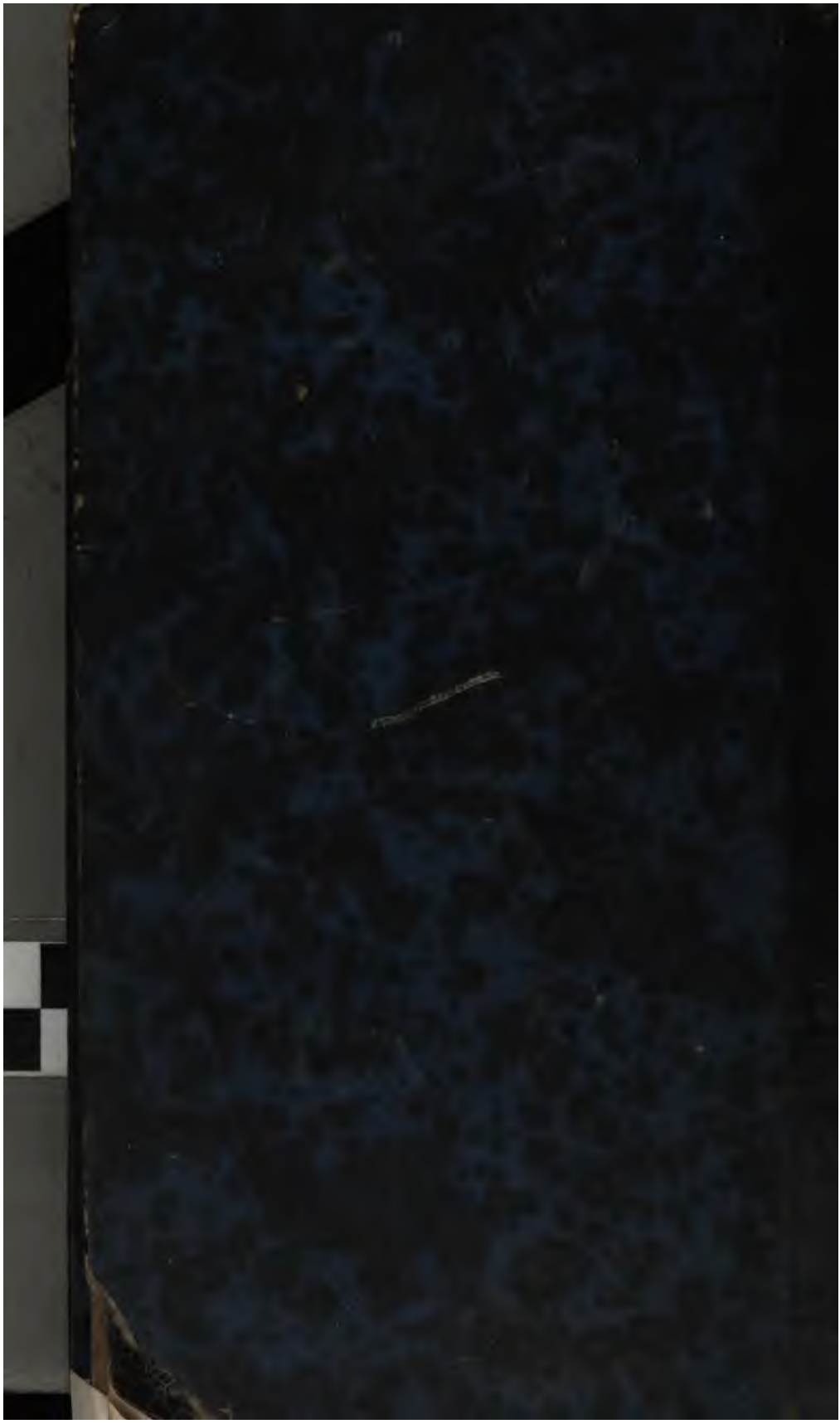
S. 584. Note 542. Dieſer Ort wird mit Recht ſeit den älteſten Zeiten Aden oder das Paradies genannt; denn hier herrſcht ewiger Sonnenſchein, — ein wolkiger Tag bildet eine ſeltene angenehme Abwechslung. Der einheimiſche Name Aden findet ſich ſchon, unter der Form Athana, bei Plinius (Hist. Nat. VI. 28). Es iſt dies das Emporium romanum (Pocockii Specim. Hist. Arabum. Oxonii 1816, 85), ehemals auch Arabia felix geheißen. Die Bevölkerung des Dorfes Aden beſtand, zur Zeit als es die Engländer (1838) in Beſitz nahmen, aus 600 Seelen.

S. 585. Note 544. El Kahira (Kairo), d. h. die Siegreiche, wird im Mittelalter gewöhnlich Babilon genannt. Jetzt heißt die Stadt bei der einheimiſchen Bevölkerung gemeinhin Miſr — der bekannte Name für Aegypten.

Druckfehler.

Seite 49 lies als Abschnittszeichen 5 st. 6.
" 53 l. ebenso 6 statt 5.
" 313 Z. 2. v. u. l. Etymologie st. Ethymologie.
" 317 Z. 1. v. u. derselbe Druckfehler.
" 483 Z. 5. v. u. l. Schanghae st. Tschinhai.

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.



6